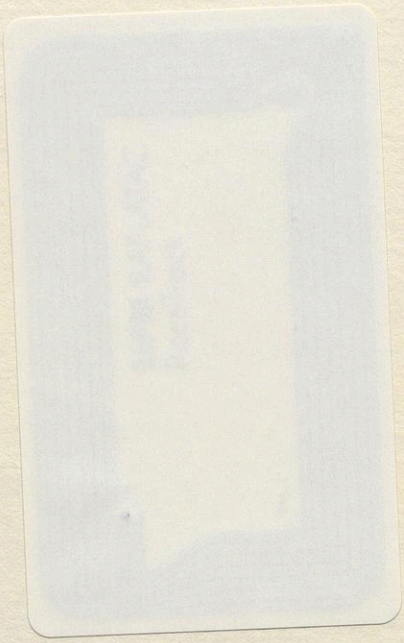


N12<522560826 021

ubTÜBINGEN

GOTTLIEB HIPP
Schreibwaren - Buchbinderei
7414 Lichtenstein

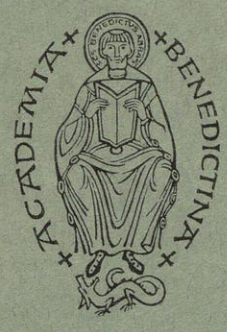
Theol

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

JAHRGANG 1990
DER GANZEN REIHE BAND 101

HEFT I/II



1990
EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

Gd 448

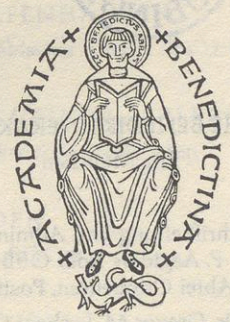
theol

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

JAHRGANG 1990
DER GANZEN REIHE BAND 101

HEFT I–IV



1990
EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

UNIV.BIBL.
TÜBINGEN

BAYERISCHE BENEDIKTINERAKADEMIE e.V.
Sitz München

Hauptschriftleitung und Administration
P. Aegidius Kolb OSB
D-8942 Abtei Ottobeuren, Postfach 1140
Redaktion Österreich: P. Dr. Gregor M. Lechner OSB, A-3511 Stift Göttweig
Redaktion Schweiz: P. Dr. Lukas Schenker OSB, CH-4115 Mariastein
Herstellung: Druckerei Jugendwerk Birkeneck, 8055 Hallbergmoos

In Kommission:
E O S Verlag Erzabtei St. Ottilien D-8917
ISSN 0303 - 4224

Gd 448

INHALTSVERZEICHNIS Heft I/II

M. DOMITILLA VEITH OSB, FRAUENCHIEMSEE
Der Priester Joseph Rauchenbichler (1790–1858) 7

ANSELM REICHHOLD OSB, SCHEYERN
Tagebuch von Joseph Rauchenbichler 29

ANSGAR RABENALT OSB, KREMSMÜNSTER
Anselm Desing an H. Probst Franciscus in Polling
mit Beschreibung und Plan des Observatoriums zu Kremsmünster
worin die Geschichte desselben angegeben 103

STEPHAN HAERING OSB, METTEN
Studien und Wissenschaft in der Bayerischen
Benediktinerkongregation vor 1803 121

FRITZ WOCHNIK, REGENSBURG
Von Hervés Abteikirche St. Martin in Tours zu Sugers
Abteikirche in Saint-Denis und die Folgen 139

KONRAD KÜSTER, GRAFENHAUSEN
Zur Musikgeschichte oberschwäbischer Klöster des 17. und 18. Jahrhunderts 181

ELSANNE GILOMEN-SCHENKEL, ARLESHEIM
Das Doppelkloster – eine verschwiegene Institution 197

WALTER JARECKI, VERDEN
Zwei Signa-Listen aus Loccum, SOCist 213

THOMAS NAUPP OSB, FIECHT
Woran litten und starben die Benediktiner
von St. Georgenberg-Fiecht? – Nachtrag 231

INHALTSVERZEICHNIS Heft III/IV

THOMAS NAUPP OSB, FIECHT
St. Georgenberg-Fiecht 1703–1953 241

FRANZ LIESSEM, SALZBURG
Die Musik des Klosters St. Peter in Salzburg im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts unter Leitung des Musikinspektors P. Marian Kaserer 359

LEO WEBER SDB, BENEDIKTBEUERN
Das 1250-jährige Jubiläum des Klosters Benediktbeuern 1989 425

GEBHARD MÜLLER OSB, EINSIEDELN
Die Verfasserfrage der Einsiedler Chronik von 1587 und ein bisher unbekannter Brief an Petrus Canisius 469

PETER OCHSENBEIN, ST. GALLEN
Spuren der Devotio moderna im spätmittelalterlichen Kloster St. Gallen 475

Chronik des Ordens

M. FRANZISKA KLOSS OSB, EICHSTÄTT
Neugestaltung des Nonnenchores in der Abtei St. Walburg Eichstätt 1988/89 497

ASZTRIK VÁRSZEGI OSB, BUDAPEST
Pannonhalma – Esztergom 502

BONIFAZ PFISTER OSB, NIEDERALTAICH
Abtwahl und Abtweihe in Niederaltaich 505

BONIFAZ BORN OSB
UND LUKAS SCHENKER OSB, MARIASTEIN
Zur Vollendung der Restaurierung der Kosteranlage von Mariastein 508

LUKAS SCHENKER OSB, MARIASTEIN
40 Jahre Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Stiftsbibliothekare 514

AEGIDIUS KOLB OSB, OTTOBEUREN
Die Urkunden des Reichsstiftes Ottobeuren 764–1460 516

EMMANUEL V. SEVERUS OSB, MARIA LAACH
In memoriam – P. Dr. Odilo K. Heiming OSB 517

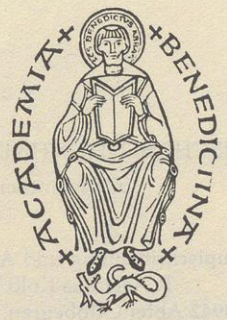
Literarische Umschau 521

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

JAHRGANG 1990
DER GANZEN REIHE BAND 101

HEFT I/II



1990
EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

BAYERISCHE BENEDIKTINERAKADEMIE e.V.
Sitz München

Hauptschriftleitung und Administration
P. Aegidius Kolb OSB
D-8942 Abtei Ottobeuren, Postfach 1140
Redaktion Österreich: P. Dr. Gregor M. Lechner OSB, A-3511 Stift Göttweig
Redaktion Schweiz: P. Dr. Lukas Schenker OSB, CH-4115 Mariastein
Herstellung: Druckerei Jugendwerk Birkeneck, 8055 Hallbergmoos

In Kommission:
E O S Verlag Erzabtei St. Ottilien D-8917
ISSN 0303 - 4224

Gd 448

INHALTSVERZEICHNIS

M. DOMITILLA VEITH OSB, FRAUENCHIEMSEE
Der Priester Joseph Rauchenbichler (1790–1858) 7

ANSEML REICHHOLD OSB, SCHEYERN
Tagebuch von Joseph Rauchenbichler 29

ANSGAR RABENALT OSB, KREMSMÜNSTER
Anselm Desing an H. Probst Franciscus in Polling
mit Beschreibung und Plan des Observatoriums zu Kremsmünster
worin die Geschichte desselben angegeben 103

STEPHAN HAERING OSB, METTEN
Studien und Wissenschaft in der Bayerischen
Benediktinerkongregation vor 1803 121

FRITZ WOCHNIK, REGENSBURG
Von Hervés Abteikirche St. Martin in Tours zu Sugers
Abteikirche in Saint-Denis und die Folgen 139

KONRAD KÜSTER, GRAFENHAUSEN
Zur Musikgeschichte oberschwäbischer Klöster des 17. und 18. Jahrhunderts 181

ELSANNE GILOMEN-SCHENKEL, ARLESHEIM
Das Doppelkloster – eine verschwiegene Institution 197

WALTER JARECKI, VERDEN
Zwei Signa-Listen aus Loccum, SOCist 213

THOMAS NAUPP OSB, FIECHT
Woran litten und starben die Benediktiner
von St. Georgenberg-Fiecht? – Nachtrag 231

INHALTSVERZEICHNIS

Der Priester Joseph Rauchenbichler (1790–1858)

Von M. Domitilla Veith OSB – Frauenchiemsee

Die Wiedererrichtung der Abtei Frauenwörth 35 Jahre nach der Säkularisation wäre nicht möglich gewesen ohne das Wirken des Priesters Joseph Rauchenbichler. Nicht nur gab er dazu die erste Anregung, er setzte auch 20 Jahre lang alle seine Kräfte und Fähigkeiten dafür ein, das vom Aussterben bedrohte Kloster innerlich und äußerlich zu erneuern und in seinem Bestand zu sichern.

Joseph Rauchenbichler wurde am 5. 3. 1790 geboren und noch am gleichen Tag getauft. Seine Eltern Georg Rauchenbichler[1] und Barbara, geb Schreder[2] waren wohlhabende Bauersleute von Gernberg, Pfarrei Ruhpolding, Distrikt Miesenbach. Joseph Rauchenbichler hatte 2 Geschwister: eine zwei Jahre ältere Schwester Anna[3], die in seinen Studienjahren schwesterlich für ihn sorgte, und einen 4 Jahre jüngeren Bruder Georg[4], der den Hof erbte. Da Georg kinderlos blieb und seine unverheiratete Schwester vor ihm starb, verkaufte er im Alter den Hof, der 5 Generationen hindurch Eigentum der Rauchenbichlers gewesen war.

Rauchenbichlers Kindheit und Jugend fallen in eine Zeit größter Umwälzungen und blutiger Kriege in ganz Europa. Er ist ein Jahr nach dem Ausbruch der französischen Revolution geboren. Der Aufstieg Napoleons, die Koalitionskriege, österreichische und französische Truppen abwechselnd in ganz Bayern, Kriegsschauplätze im eigenen Land, die Säkularisation, das Ende des deutschen Reiches und die Erhebung Bayerns zum Königtum, die Vorherrschaft Frankreichs in Deutschland und 1812 schließlich Napoleons Feldzug gegen Rußland, das waren Ereignisse, die die Menschen auch im entlegenen Ruhpolding bewegen mußten.

Mit 14 Jahren ging Rauchenbichler zur schulischen Ausbildung ins damals bayerische Salzburg. Ab 1810 residierte dort Kronprinz Ludwig während der Sommermonate als Generalgouverneur des Inn- und Salzachkreises. Er war bei der Bevölkerung recht beliebt und für seinen Haß auf Napoleon bekannt. Auch dies blieb nicht ohne Einfluß auf den jungen Joseph Rauchenbichler. Zunächst konnte Rauchenbichler sich etwa 8 Jahre lang seiner schulischen Ausbildung und

---

1) Georg Rauchenbichler, 1756–1828.
2) Barbara, 1757–1835.
3) Anna, 19. 1. 1788–16. 7. 1851.
4) Georg, 25. 3. 1794–22. 5. 1857.

dem Studium widmen. Sein erstes erhaltenes Zeugnis ist eine am 2. September 1806 ausgefertigte Empfehlung des Magister Hillebrand von St. Peter. Es bescheinigt ihm:

ingenium capacissimum
diligentiam indefessam
profectum inter optimos octavum; eumque praecellentem
ac mores maturos, de prima ac optima nota.

1806–1811 besuchte Rauchenbichler dann die Königlich Baierische Studienanstalt zu Salzburg. Das Abschlußzeugnis vom 6. 11. 1811 bestätigt für alle 5 Schuljahre „viele Fähigkeiten, vorzüglichen Fleiß, guten Fortgang und vorzügliches sittliches Betragen" und bezeichnet ihn als „ganz fähig" zum Übertritt an das Königliche Lyceum[5].

Im April 1811 erteilte ihm die Königliche Lokal-Schulinspektion die Erlaubnis, Privatunterricht zu erteilen. Er hatte seine Schüler nach dem königlich bayrischen Lehrplan zu unterrichten, sie waren bei der Schulkommission an-und abzumelden und mußten sich den öffentlichen Prüfungen unterziehen. Seine eigenen Studien setzte Rauchenbichler als Kandidat der philosophischen Sektion am königlichen Lyceum in Salzburg fort, bis er am 3. März 1813 aufgefordert wurde, sich beim königlich bairischen Legionskommando zu stellen. Wegen des Übertritts zum Militär erhielt er am 9. 8. 1814 ein Zeugnis für die Studienjahre 1811/12 und 1812/13.

Wieder werden in nahezu allen Gegenständen Fähigkeiten, Fleiß und Fortgang vorzüglich, seine Sitten ausgezeichnet genannt.

Schon als 19jähriger hatte Rauchenbichler an Stelle seines 53jährigen Vaters als Scharfschütze an der Grenze gestanden, um zusammen mit den Männern des Distrikts Miesenbach die Heimat gegen die aufständischen Tiroler zu verteidigen. Während im Jahre 1812 33 000 Bayern mit Napoleons großer Armee meist widerstrebend nach Rußland ziehen mußten und bis auf 3000 dort umkamen, konnte er noch in Salzburg studieren. 1813 stellte General Wrede[6] eine neue bayrische Armee auf. Noch war Bayern Bündnispartner Frankreichs, aber die Zahl der Gegner Napoleons wuchs spätestens seit der Niederlage in Rußland in allen Kreisen der Bevölkerung. Das neue Heer konnte teilweise nur gegen den Widerstand der Bevölkerung konskribiert werden, doch meldeten sich auch viele Freiwillige in Erwartung des endlichen Freiheitskampfes. Rauchenbichler gehörte zu denen, die danach „glühten", für „Deutschlands Freiheit" zu kämpfen[7].

Mit dem Eintritt in die freiwillige Legion erfolgte lt. Schreiben vom 6. März 1813 Rauchenbichlers Ernennung zum Unterleutnant bei der Nationalgarde II. Klasse des Salzachkreises. Er führte im 1. Bataillon das Kommando der 4. Kompanie. Am 8. 10. 1813 wurde nach langen Verhandlungen der Vertrag von Ried abge-

---

5) Der theologischen Fakultät gleichgestellte Studienanstalt in Bayern, mit Studium generale und einer philosophischen und theologischen Sektion.
6) Karl Philipp Fürst Wrede, bayrischer Feldherr und Staatsmann (1767–1838).
7) Ernest Geiß in Deutingers Beiträgen von 1850, S. 478.

schlossen. Bayern verließ den Rheinbund 8 Tage vor der Völkerschlacht bei Leipzig, trat auf die Seite der gegen Napoleon verbündeten Staaten und verpflichtete sich, mit 36 000 Mann in den Krieg gegen Napoleon einzutreten. Bereits 2 Tage nach Abschluß des Vertrages zog Wrede mit 50 000 Bayern und Österreichern in Gewaltmärschen bei ungünstiger Witterung und auf schlechten Straßen vom Inn zum Main, um Napoleon den Rückzug zu verlegen. Über Landshut, Neustadt, Neuburg, Donauwörth, Nördlingen, Dinklsbühl, Ansbach, Uffenheim erreichte das Heer zunächst Würzburg, wo es am 24. 10. eintraf. Um sich den Rücken freizuhalten, belagerte Wrede die von den Franzosen besetzte Feste Marienburg. Als er am 26. 10. in Würzburg einzog, erhielt er die Nachricht von der Niederlage Napoleons bei Leipzig (16.--19. 10. 1813) und dem Rückzug des französischen Heeres über Fulda in Richtung Hanau. In einer ungeheuren Anstrengung marschierten seine Truppen nun nach Hanau und trafen vor Napoleon dort ein. Die ersten Gefechte am 28. und 29. 10. ließen einen erschöpften Gegner erwarten. Die lässige Verfolgung durch die Sieger von Leipzig hatte es Napoleon jedoch ermöglicht, „mit den bei Leipzig geschonten und in Fulda frisch ausgerüsteten Garden und Elitetruppen, mit Artillerie und Kavallerie zum Durchbruch nach Frankfurt aufzumarschieren[8]". Es kam zu der zweitägigen Schlacht bei Hanau (30./31.10.), in der Napoleon einen letzten Sieg auf deutschem Boden errang. „Es war eine seiner blutigsten Schlachten, die ihn 10 000 Gefangene und 9000 Mann an Toten und Verwundeten gekostet hatte, ebenso viele wie die Bayern und Österreicher"[9].

Bei Hanau standen die Bayern, die 8 Jahre lang auf der Seite der Franzosen gekämpft hatten, diesen erstmals als Feinde gegenüber, unter Führung eines Generals, der seit 1805 als Divisionsgeneral an allen Feldzügen Napoleons teilgenommen hatte. Auch dies mag die Heftigkeit, mit der die Schlacht von beiden Seiten geführt wurde, erklären. Leutnant Rauchenbichler kam glimpflich davon. Er kämpfte bei Hanau im 2. Bataillon der 8. Legion des königlich-bayerischen Corps und wurde am 30. 10. durch eine Flintenkugel am Mittelhandknochen des linken Daumens verwundet[10].

Am 28. November 1813 fügte ein Dr. Götzenberger in Heidelberg dem Attest hinzu, er habe den Leutnant Rauchenbichler während seines 10tägigen Aufenthalts in Heidelberg behandelt und der verwundeten Hand „einen bedeutenden Knochensplitter" entnommen. Die Verwundung hinderte Rauchenbichler nicht, am Feldzug von 1814 gegen Frankreich teilzunehmen. Da Napoleon in Frankreich neue Truppen aushob, überschritten die Alliierten am Neujahrstag 1814 an drei Stellen den Rhein. Wrede rückte mit der bayrisch-österreichischen Armee in Richtung Basel vor, mit dem Auftrag, zunächst die bei Basel gelegene Festung Hüningen zu erobern. Rauchbichler gehörte zu dem Truppenteil, der mit der Belagerung von Hüningen beauftragt war.

---

8) Adalbert Prinz von Bayern: Max I. Joseph, S. 664.
9) Adalbert Prinz von Bayern: Max I. Joseph, S. 664.
10) Attestatum medicum vom 17. 11. 1813 ausgestellt von Dr. Czihar, Hofrath, der Arznei- und Wundarzneikunde Doktor in Aschaffenburg.

Am 31. März besetzten die Verbündeten Paris, am 6. 4. 1814 dankte Napoleon ab. Wie aus einem Schreiben des Staatsministerium vom 11. 4. 1817[11] hervorgeht, gehörte Rauchenbichler noch 2 Jahre und 8 Monate dem 5. Bataillon des 2. Linien-Infanterie Regiments Kronprinz als Unterleutnant an. Dann bat er um Entlassung, die ihm mit dem Zeugnis gewährt wurde, daß er sich während seiner Dienstzeit „untadelhaft betragen und seine Dienstpflichten zur allerhöchsten Zufriedenheit erfüllt" habe.

Im Nekrolog von 1859[12] teilt Ernest Geiß[13] außerdem mit, Rauchenbichler sei „nach erkämpftem Frieden als Hauptmann und Festungskommandant nach Rosenberg bestimmt" gewesen und habe auch das Angebot erhalten, „als Hauptmann bei einem russischen Garderegiment einzutreten".

In den folgenden Jahren sollte es sich herausstellen, daß Rauchenbichlers Gesundheit durch die Strapazen und Entbehrungen des Krieges so gelitten hatte, daß der stattliche Bauerssohn – laut Paß war er 6 Fuß groß – sich um Dienststellen umsehen mußte, denen seine geschwächten Kräfte gewachsen waren.

Während er noch dem Regiment Kronprinz angehörte, war Rauchenbichler im Wintersemester 1814/15 am Lyceum in Salzburg und vom Wintersemester 1816/17 bis Ende Mai 1818 als Student der Theologie an der Universität Landshut eingeschrieben. Er war außerdem Alumnus am Georgianum[14].

Direktor des Georgianums war seit 1815 Peter Roider[15], der anders als sein Vorgänger, der radikale Aufklärer Matthäus Fingerlos[16], im Geiste Sailers wirkte. Rauchenbichler nennt ihn 1840 in einem Brief an seine Mit-Alumnus, Propst Rupert Leiß[17], den „unvergeßlichen Roider".

---

11) Geiß schreibt im Nekrolog irrtümlich 1815. Korrekt ist die von ihm in Deutingers Beyträgen 1850 auf S. 478 angegebene Jahreszahl 1817.

12) Schematismus für die Geistlichkeit des Erzbistums München und Freising 1859 S. 259.

13) Ernest Geiß (2. 11. 1810–21. 1. 1875) bei Ruhpolding geboren, in Trostberg aufgewachsen, von Rauchenbichler in seiner Begabung erkannt und gefördert. 1822 zum Lateinunterricht nach Wasserburg, Besuch des Gymnasiums in München. Ab 1830 Theologiestudium und historische Forschungen in München. 1835 Priesterweihe. Tätigkeit an Krankenhäusern und Spitälern. Königlicher Geistlicher Rat; Beneficiat an der St. Peterskirche, Mitglied des Historischen Vereins für Oberbayern. Zahlreiche historische Arbeiten, u. a. Geschichte der Abtei Frauenwörth. Dauerhafte Freundschaft und jahrelanger Briefwechsel mit Joseph Rauchenbichler.

14) Stiftung Georgs des Reichen in Ingolstadt, mit Freistellen für arme Studenten der Theologie. 1785 in ein Priesterseminar umgewandelt, 1800 mit der Universität nach Landshut verlegt als eine Art bayr. Generalseminar.

15) (1756–1820) Prof. für Pastoraltheologie, 1815–1820 Direktor des Georgianums.

16) 1748–1817, Ab 1787 Regens des Priesterseminars in Salzburg, 1804 von Montgelas zum Direktor des Georgianums (1804–1814) und 1806 zum Professor für Pastoraltheologie berufen / Gegner Sailers 1805 „Wozu sind Geistliche da?"

17) Rupert Leiß: Schüler Sailers, Prior von Metten, ab 1. 10. 1838 durch Ludwig I. zum Propst von Scheyern ernannt, 1843–1872 erster Abt der wiederhergestellten Abtei Scheyern.

Als Rauchenbichler nach Landshut kam, konnte die Zeit des krassen Rationalismus als überwunden gelten, überwunden auch eine Priesterbildung, für die der Priester vor allem ein Volkslehrer war und die guten Sitten durch Belehrung des Volkes zu fördern hatte.

Sailer zog Studierende aus ganz Deutschland an. In einer Zeit „schwerster Verstörung der Kirche", in der „fast alle Domkapitel, Stifte und Klöster in Deutschland in der allgemeinen Säkularisation aufgehoben waren"[18], wurde er zum Lehrer und Vorbild einer ganzen Generation von Priestern, denen er eine tiefe Gläubigkeit und Frömmigkeit vermittelte. Rauchenbichler hörte bei ihm Katechetik und Homiletik mit praktischen Übungen, Pastoral, Liturgik und Religionsphilosophie. Sailer bestätigte ihm durchwegs unermüdlichen Fleiß und ausgezeichneten Fortgang.

Weitere Lehrer Rauchenbichlers waren der mit Sailer eng befreundete Patriz Benedikt Zimmer[19], bei dem er Patristik und bibl. Archäologie hörte, sowie der ehemalige Benediktiner Sebastian Mall[20] für Hebräisch und Exegese des Alten und Neuen Testaments.

Das theologische Examen bestand Rauchenbichler in Landshut am 1. Juni 1818 mit der Note vorzüglich und erhielt für sein Betragen das Prädikat „durchaus untadelhaft und lobenswürdig". Am 8. Juni 1818 wurde er zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte er am 29. 6. 1818 in der Pfarrkirche zu Ruhpolding.

Die erste Anstellung erhielt er als Coadjutor in der als sehr beschwerlich geltenden Pfarre Berchtesgaden. Der dortige Dechant Nicolaus Trauner[21] nennt Rauchenbichler am 26. 6. 1819 einen „guten und hier allgemein beliebten Offizier der militia Christi". Und am 10. 7. 1821 lobt er die Klugheit und den frommen Sinn des jungen Priesters, der: „aus der strengen Ordnungsliebe und kräftigem Ehrgefühl, womit er als Offizier beim II. Regiment sich auszeichnete, gar keine militärische Petulanz an sich bemerken ließ."

Eine gewisse Heftigkeit scheint dagegen bei Dechant Trauner nicht gefehlt und zu vorübergehenden Spannungen geführt zu haben. Zunächst aber ist es die übermäßige Arbeitslast, die Rauchenbichler um Versetzung auf einen anderen Posten bitten läßt. Am 13. 9. 1819 schreibt er an das Ordinariat: „... Da nunmehr aber meine körperlichen Kräfte hinsichtlich meiner stark gelittenen Gesundheit als Folge der schon vorher als Offizier im Dienste des Vaterlandes und zwar im Felde dafür ausgestandenen Strapazen es nicht mehr zugeben, noch länger einen Posten zu versehen, der ohnedies als einer der beschwerlichsten anerkannt, mit so außerordentlichen Anstrengungen rücksichtlich der großen Seelenzahl, der notwendigen häufigen Provisurgänge in einer solchen Gebirgsgegend verbunden

---

18) Georg Schwaiger: „J. M. v. Sailer" in „ Kath. Theologen" Bd. I, S. 63.

19) P. Benedikt Zimmer: 1752–1828 Professor f. Dogmatik, Exegese, bibl. Archäologie, Freund Sailers.

20) Sebastian Mall OSB: (11. 11. 1766–12. 9. 1836), 1788 Ordenseintritt in Benediktbeuern, 1801–1824 Professor für orientalische Sprachen, Dogmatik und Exegese in Landshut.

21) Nicolaus Trauner, * 16. 5. 1764, † 5. 4. 1847.

ist; nichts zu sagen erst von dem geringen Ertrage, mit dem ich doch bei meiner gewiß mäßigen Lebensweise kümmerlich auszulangen weiß, nur einzig meine zerrüttete Gesundheit, wozu noch die rauhe Gebirgsluft sehr nachteilig kommt, meine Brustschwäche fordert mich auf, ja nötigt mich, sehnlichst einem für minder beschwerlichen Posten entgegen zu sehen, um noch ferneres zu meiner größten Lebensfreude im Dienste der hl. Kirche und zu meines Hochw. bischöflichen Ordinariates Höchster Zufriedenheit wirken zu können.

Jos. Rauchenbichler."

In der Antwort vom 27. 9. 1819 wird ihm versichert, daß er zur Versetzung vorgemerkt sei, man ihm aber nicht sogleich einen anderen Posten anweisen könne. Man habe mit Wohlgefallen die empfehlende Beurteilung durch den Dechanten und Pfarrer gesehen und hoffe, daß er mit „gleichem rühmlichen Eifer in der Seelsorge fruchtbringend um so mehr zu arbeiten fortfahre, als man trachten wird, ehestens einen, und wenn es möglich wird, gar zwei weitere Mitarbeiter nach Berchtesgaden abzuordnen, wodurch dann die jetzt angestrengteren Arbeiten merklich werden erleichtert werden." Am 4. 12. 1819 sprach ihm das Ordinariat die Zufriedenheit mit seiner „ausnehmenden Tätigkeit in Seelsorge, Schule und Selbstbildung" aus und ermunterte zu „fernerer williger Ausdauer in dem zwar beschwerlichen aber auch verdienstvollen Berufe."

Am 19. 8. 1820 bittet Rauchenbichler abermals um Versetzung. Ein neuer Beweggrund dafür sind Äußerungen der Unzufriedenheit von seiten seines Vorgesetzten, des Dechanten Trauner, der ihm „in den härtesten Ausdrücken begegnet" und zu wenig respektvolles Benehmen vorwirft. Rauchenbichler dagegen weiß sich dessen „nicht im Geringsten schuldig", verliert bei dieser Behandlung „allen frohen Mut" und leidet bei seiner „ohnehin erschütterten Gesundheit" unter diesen Kränkungen seines Ehrgefühls. Er wendet sich sogar an Sailer mit der Bitte, ihn für die Versetzung auf einen ihm angemessenen Posten zu empfehlen. Er sucht „ein Plätzchen im geistlichen Amte", dem er „im Stillen vorstehen" könne, fügt aber hinzu: „Aber nicht, wie ich will! Ich unterwerfe mich jederzeit dem, der mich aus unendlicher Erbarmung zu diesem heiligen Amte berufen hat, und mit meinem Berufe bin ich zufrieden. Gott weiß es."

1822 wurde er als Cooperator nach Trostberg versetzt. Er verblieb auf diesem ebenfalls nicht leichten Posten bis Januar 1827 und erwarb sich die Lieber aller.

Der in Trostberg aufgewachsene Ernest Geiß schrieb im Nekrolog über diese Zeit: „Dieser Posten war für ihn ein Vertrauensposten, denn der damalige Pfarrer, Herr Bartholomä Bacher[22], bekannt als pädagogischer Schriftsteller, war körperlich leidend und beinahe zu jeder Beschäftigung unfähig. Rauchenbichler mußte also alle Pfarrgeschäfte versehen; hierzu kam, daß wegen Mangels an Priestern auch noch die Geschäfte eines zweiten Hilfspriesters ihm oblagen. Wer die vielen Arbeiten weiß, welche die Pfarrei Trostberg erheischt, wird einsehen, was Herr Rauchenbichler hier zu leisten hatte. Öfters predigte er zweimal des Tages, versah die Schulen, katechisierte, saß von frühem Morgen an Beicht.

---

22) Bartholomäus Bacher, * 5. 4. 1773 in Rott, † 29. 12. 1827 in Trostberg.

Alles dieses hat er gerne und willig zur Zufriedenheit Aller getan. Seine Mildtätigkeit ging weit über die Grenzen des Gewöhnlichen hinaus; er huldigte dem Grundsatz, daß ein Priester nie mehr als 5 fl. an baarem Geld besitzen soll; doch auch dieses geringen Besitzthums entäußerte er sich, wenn er seinem Herzensdrang, der Not abzuhelfen, anders nicht genügen konnte. Ich erlaube mir, über dieses etwas, was ich selbst gesehen und gehört, zu erzählen.

Ich befand mich als Student zu Trostberg auf Herrn Rauchenbichler's Zimmer, als ein ehemaliger Feldwebel, welcher im Lande sich mit Feueressen und anderen brodlosen Künsten ernährte, hereintrat. Dieser hatte gehört, daß sein Lieutenant sich als Priester hier befände und bat ihn nunmehr um Unterstützung, nebenbei zwar nicht mit Worten, aber desto deutlicher mit Gebärden auf seine mehr als defecte Fußbekleidung weisend. Herr Rauchenbichler gab seinem Kriegsgefährten eine namhafte Unterstützung. Zugleich aber musterte er seine eigene Garderobe, und fand, daß er ein paar Stiefel und ein paar Schuhe besaß, alsogleich entledigte er sich der ersteren, und schenkte selbe dem Feldwebel mit dem Bemerken, ich kann bei dem Schuster leicht ein paar neue bekommen. Dieser nun zog mit wohlausgerüstetem Fußwerk und thränenden Auges von dannen, ich aber mußte den Schuster rufen."

Die noch vorhandenen Schriftstücke werfen nur einige Schlaglichter auf diese Jahre in Trostberg.

Das Staatsministerium ist mit seiner Tätigkeit im Schulwesen zufrieden (11. 5. 1823), das Landgericht Trostberg erwartet von ihm, daß er einem 13jährigen verwahrlosten Burschen, der in Untersuchungshaft ist, einige Stunden Religionsunterricht erteilt, um zu seiner Besserung beizutragen (13. 8. 1825), er selbst wünschte sich eine Predigerstelle in München, aber diese Hoffnung zerschlug sich. Es ist nicht bekannt, ob er die Probepredigt in der Hofkirche am 18. 9. 1825 gehalten hat.

Am 16. April 1825 bat er um Zulassung zum „Prüfungs-Concurse der katholischen Pfarramtskandidaten des Isarkreises" und hatte sich dazu am 15. Mai bei der Königlichen Regierung des Isarkreises in München einzufinden. Erst am 18. Mai 1826 wird ihm von der Kammer des Innern mitgeteilt, daß er in der im Jahr zuvor abgelegten Prüfung unter den Pfarramtskandidaten des Isarkreises in der 2. Klasse den 10. Platz erhalten habe.

Am 15. Januar 1827 erfolgte die Versetzung nach Laufen als Kurat-Kanonikats-Provisor.

Am 7. 2. 1827 stellt ihm der Landrichter Nagler vom Königlichen Landgericht Trostberg das Zeugnis aus, daß er „4½ Jahre bei der Königlichen Pfarrei Trostberg als Cooperator gestanden und sich in jeder Beziehung sowohl für a) die Verwendung der Schule; b) in der Seelsorge, ausgezeichnet betragen und ein ebenso schönes sittliches Benehmen bewiesen habe." Von Januar 1827 bis Mai 1832 wirkte Rauchenbichler in Laufen, ohne diese Stelle als dauernden Ort seiner Tätigkeit betrachten zu können.

Am 5. 4. 1827 wurde ihm von der Kammer des Innern die Pfarrei Giebing im Bezirk Dachau angeboten, doch war für die Übernahme der Pfründe ein Kapital erforderlich, das er bei seiner Wohltätigkeit sicher nicht besaß.

Bei einer Pastoralvisitation im September 1828 versicherte er, seiner geschwächten Gesundheit wegen könne er weder eine Ökonomie-Pfarrei annehmen, noch den Posten in Laufen länger versehen.

Er bat vielmehr um ein Benefizium, mit dem eine Tätigkeit als Beichtvater verbunden wäre. Das Ordinariat stellte ihm eine 2. Kaplanei im allgemeinen Krankenhaus in München in Aussicht. Diese Stelle war bei voller Verpflegung mit einem Monatsgehalt von 30 Gulden verbunden und sollte eine Anwartschaft auf ein stabiles Benefizium sein.

Stiftsdekan Kloo von Laufen[23] bat, von dieser Berufung abzusehen, da Rauchenbichler seelsorglich wirken wolle, und Rauchenbichler schrieb an den Erzbischof, sein „Gemüth sträube sich gänzlich" gegen diese Stelle, das sei kein Platz für einen im Stillen wirken wollenden armen Priester. Er fühlt sich niedergedrückt durch Arbeiten, die seine Kräfte übersteigen und durch eine „gänzliche Aussichtslosigkeit" für die Zukunft. Der 38jährige sucht ein „Benefizium oder ein anderes stabiles Plätzchen".

Am 19. 10. 1830 schreibt er, wegen seiner „Lungen- und Brustschwäche" könne er den Posten in Laufen auf die Dauer nicht versehen. „Bei dieser Lage dann, die mir herzlich schwer fällt, wünsche ich mir eine kleinere Stelle, auf der ich mich noch restaurieren, für das Heil der Seelen wirken und für noch längere Wirksamkeit erhalten könne, wenn anders an meinem Leben etwas liegt."

Nachdem er sich im Februar 1832 vergeblich um die Hofkurat-Kaplaney zu Nymphenburg bewarb – der Posten ist bereits besetzt – wird ihm im März 1832 die Stelle eines Beichtvaters bei den Ursulinen in Landshut übertragen. Er verläßt Laufen mit 2 Zeugnissen des Königlich Bayrischen Landgerichts Laufen, die eine rühmliche Anerkennung seiner dortigen mehr als 5jährigen Tätigkeit darstellen.

9. September 1829.

Das Königlich Bayrische Landgericht Laufen bezeugt dem Priester Joseph Rauchenbichler von Ruhpolding, Kurat Kanonikats Provisor und Katechet in Laufen, daß derselbe während seiner Anstellung in Laufen seit dem Monat Jänner 1827 durch unermüdeten Fleiß, wahren religiösen Sinn, und musterhafte Pastoralklugheit in der Seelsorge sich ganz vorzüglich auszeichnet, insbesondere aber als Katechet durch seine ihm angeborene Sanftmut den Kindern mit theoretischem Scharfsinn und praktischer Hinweisung vorgetragene Lehren diesen den Unterricht in Religion und Sittlichkeit auf eine eigentümlich vorteilhafte Weise beigebracht und befestigt habe, dann durch sein jedem Priester zu empfehlendes sittliches Betragen, durch seine im Stillen kräftig und zweckmäßig wirkende Wohltätigkeit und übrige vortreffliche Eigenschaften in jeder Beziehung als ein sehr würdiger und verdienstvoller Priester sich auszeichne.

Kutter, Landrichter„

Landrichter Dr. Sommer von Laufen erwähnt am 17. Juli 1832 abermals Rauchenbichlers Klugheit, Würde und Wohltätigkeit, durch die er sich „die vollste Verehrung der ganzen Pfarrgemeinde erworben" habe. „Er wird als Muster

23) Kaspar Theodor Kloo, * 29. 11. 1765, † 9. 12. 1832.

eines ausgezeichneten würdigen und verdienstvollen Priesters noch lange im Gedächtnis der hiesigen Einwohnerschaft fortleben." Tatsächlich stand Rauchenbichler auch in seiner Chiemseer Zeit noch mit Laufner Bürgern in freundschaftlicher Verbindung.

Am 27. 2. 1832 fragte Generalvikar Senestréy bei Rauchenbichler an, ob er bereit sei, die durch Resignation des Dekans und Pfarrverwesers Benedikt Märkl freiwerdende Stelle eines Beichvaters bei den Ursulinen in Landshut zu übernehmen. Das Ordinariat habe im Hinblick auf diesen Posten schon lange sein Augenmerk auf Rauchenbichler gerichtet.

Am 26. 3. 1832 wurde die Ernennung durch Generalvikar Senestréy ausgefertigt, und nach 14 Jahren aufreibender Pfarrseelsorge gelangte Rauchenbichler damit auf ein Wirkungsfeld, das seine Fähigkeiten und Neigungen in ganz besonderer Weise entsprach. 26 Jahre lang – bis zu seinem Tod – leistete er Ungewöhnliches sowohl für die Ursulinen wie für die Benediktinerinnen von Frauenchiemsee. Zugleich mit der Beichtvaterstelle bei den Ursulinen wurde ihm auch die Inspektion über die Mädchenschulen des Klosters übertragen. Er hatte Sitz und Stimme bei der Lokal-Schul-Kommision und endlich auch ein gesichertes Einkommen von jährlich 700 Gulden. Für Kost und Wohnung hatte er selbst zu sorgen. Euphrosina Aschauer[24] aus Berchtesgaden wurde seine Haushälterin.

Das Ursulinen-Kloster in Landshut war 1809 als letztes der 9 alten Landshuter Klöster aufgehoben worden. Während die älteren Nonnen in das Zentralkloster Straubing versetzt wurden, unterrichteten die Lehrerinnen ohne Ordenskleid weiterhin an den Schulen in Landshut. 1810 mußten auch sie das Gebäude verlassen, das nun von 400 Soldaten und der bayrischen Kriegskanzlei bezogen wurde. Die Ex-Ursuline M. Borgia Metz[25] wirkte nach der Aufhebung des Klosters 18 Jahre lang als Lehrerin in Landshut, ermutigte ihre Mitschwestern zum Durchhalten und setzte sich mit Mut, Klugheit, Ausdauer und Tatkraft für die Wiedererrichtung ein.

Unter König Max I. bemühte sich der Magistrat der Stadt 5 Jahre lang vergeblich um die Wiedererrichtung des Ursulinenklosters. Ludwig I. gab ein knappes Jahr nach seinem Regierungsantritt auf die Fürsprache Sailers hin seine Zustimmung. Das Militär mußte binnen 3 Tagen die Gebäude räumen; die Ursulinen erhielten ihr Vermögen zurück.

Im Juni 1827 wählte der Konvent M. Borgia Metz zur Oberin. Ihr blieben noch fast 10 Lebensjahre, in denen sie ihre Kräfte für den Wiederaufbau des Klosters und der Schule verbrauchte. Als Rauchenbichler im März 1832 als Beichtvater nach Landshut kam, unterrichteten die Ursulinen in Volksschule, Feiertagsschule und Industrieschule. Kandidatinnen meldeten sich und wurden ausgebildet und

---

24) Euphrosina Aschauer, * 6. 2. 1803 in Mitterbach bei Berchtesgaden, Haushälterin Rauchenbichlers in Landshut, Ausbildung zur Elementarlehrerin, 1841–1866 Priorin von Frauenchiemsee, † 5. 3. 1876.

25) M. Borgia Metz, 1768 geboren, 23. 10. 1786 Profeß, 1809–1827 Lehrerin in Landshut, 1827–1837 Oberin, als 2. Gründerin verehrt, † 5. Februar 1837.

zwei von ihnen zum Erlernen der französischen Sprache nach Rappoltsweiler[26] ins Elsaß geschickt.

Rauchenbichler gewann hier Kenntnisse des weiblichen Ordenslebens und der Schultätigkeit in einem Kloster, das unter der Leitung einer erfahrenen und weitschauenden Frau stand, eine Epoche des Wiederaufbaus durchmachte, aber zugleich über eine lange Erfahrung in Unterricht und Erziehung verfügte. In Landshut fand er Muße zu schriftstellerischer Tätigkeit. Hier knüpfte er auch die Beziehung an, die ihn im Dezember 1837 nach Chiemsee führten.

Herr Ign. Mertian, der Superior der Schulschwestern von Rappoltsweiler, schrieb 1836 an Rauchenbichler und fragte an, ob seine Schulschwestern von der göttlichen Vorsehung nicht auch in Bayern eingeführt werden könnten. Zugleich bat er ihn, sich nach einem geeigneten leerstehenden Klostergebäude umzusehen. Rauchenbichler dachte an Frauenchiemsee, das seiner Heimat und den Orten seiner früheren Seelsorgstätigkeit nahe lag. Er reiste hin, um sich die Gebäude anzusehen, und kehrte nach Landshut zurück mit dem festen Entschluß, das alte Kloster für die Benediktinerinnen wieder zu errichten. Zwölf Jahre später, am 2. 8. 1848 schrieb er seinem Freund Ernest Geiß, wie es dazu kam:

„Dieses näher zu beschreiben, wäre allzu weitläufig, denn es ist etwas Sonderbares damit verbunden. ... Ich reiste hierher im Jahre 1836 – besichtigte das Gebäude und es gefiel mir (die alten Frauen gefielen mir nicht sonderlich). Überdies zog mein Gemüt an die Schönheit der Lage, das herrliche Gebäude und das Denkwürdige dieses alten adeligen Stiftes. Ich konnte nicht mehr anders, ich mußte wie inspiriert von Oben notwendig die Wiederherstellung unternehmen, in dem festen Vertrauen auf den, der allein aus Nichts etwas zu schaffen vermag, denn außer dem erhaltenen Gebäude war nichts da als Not. Und da fiel mir der Wahlspruch ein: Deus providebit." Auf der Rückseite des Briefbogens fügt er hinzu: „Auch da bewährte sich, was ein Dichter sang: Liebe hat die Welt erdacht und dies All aus Nichts gemacht. So dachte, so handelte ich in und mit Gott: Er allein ist meine feste Burg und mein Hort."

In Frauenchiemsee lebten nur noch 2 Frauen und 3 Schwestern, die zu alt waren, um nach 35 Jahren der Säkularisation aus eigener Kraft einen Neuanfang wagen zu können. Aber Rauchenbichler ermutigte sie, am 21. September 1836 zunächst ein Gesuch an Erzbischof Lothar Anselm v. Gebsattel[27] und dann mit dessen Unterstützung an König Ludwig I. zu richten. Er stellte auch seine persönliche Hilfe in Aussicht.

Den Bedingungen des Konkordats und den Tendenzen Ludwigs I. entsprechend, zweifellos auch von Rauchenbichler dahingehend beraten, erklärten sich

---

26) In Rappoltsweiler (Ribeauville) bildete die Kongregation der Lehrschwestern von der Göttlichen Vorsehung mit großem Erfolg Lehrerinnen aus. (Victor Conzemius: „Schweizer Katholizismus weiblich" in Stimmen der Zeit 1989/3, S. 184.

27) Lothar Anselm v. Gelbsattel, * 20. 1. 1761; 1818 zum I. Erzbischof der neu errichteten Diözese München-Freising berufen, aber wegen der Spannungen zwischen Bayern und dem Hl. Stuhl erst 1821 zum Bischof geweiht. Dem Sailer-Kreis nahestehend.

die Chiemseer Nonnen bereit, ein Pensionat zu eröffnen und die Mädchen des Ortes zu unterrichten.

Bereits am 29. Dezember 1836 genehmigte Ludwig I. die Wiedereröffnung des Klosters, besichtigte es am 30. 8. 1837 und stiftete am 21. 12. 1837 36 000 fl. aus der Kabinettskasse. Rauchenbichlers Begeisterung für die Wiederbelebung von Frauenchiemsee steckte Euphrosina Aschauer an. Sie besuchte mit ihren 34 Jahren ein Jahr lang die Schule der Ursulinen in Landshut und war danach noch ¾ Jahr im Pensionat, um sich im Hinblick auf einen Eintritt in Frauenchiemsee als Lehrerin auszubilden[28].

Schon am 4. 12. 1836 hatte Rauchenbichler sich bereit erklärt, seine gesicherte und gut dotierte Stelle bei den Ursulinen aufzugeben, als Beichtvater und Schulinspektor auf Frauenchiemsee tätig zu werden und sich dort mit freier Wohnung, Heizung und Kost zu begnügen. Bei einem zweitägigen Besuch im September 1837 erneuerte er sein Angebot. Mit Schreiben des Generalvikars von Deutinger vom 6. 11. 1837 wurde Rauchenbichler „auf seine wiederholten Bitten und Wünsche" hin seiner Stellung in Landshut enthoben und als Beichtvater und Schulinspektor nach Frauenchiemsee versetzt. Man erwartete „von dem bekannten glühenden Eifer des Herrn Beichtvaters für die Herstellung des Klosters Frauenchiemsee", daß er Hausordnung und Klausur herstellen, die alten Frauen wieder ins geistliche Leben einführen und die eintretenden nach der Ordensregel zu einem klösterlichen Leben anleiten werde.

Sein Nachfolger in Landshut wurde der von ihm vorgeschlagene Priester Donat Eder, der bis dahin als Kooperator in Oberföhring gewirkt hatte. Rauchenbichler führte ihn in sein Amt ein, ehe er am 12. 12. 1837 die Reise nach Chiemsee antrat. Die Hauschronik der Ursulinen spricht von der „großen Betrübnis des Konvents, einen solchen Seelenführer zu verlieren, der zugleich für das geistliche und zeitliche Wohl unserer Gemeinde durch Leben und Beispiel väterlich besorgt war."

Da weder die Abtei Nonnberg in Salzburg noch das erst am 6. 7. 1835 wieder begründete Kloster St. Walburg in Eichstätt eine Oberin für Frauenchiemsee zur Verfügung stellen konnte, leisteten die Ursulinen von Landshut dem Inselkloster diesen Dienst.

Die junge und tüchtige Frau Augustina Weinzierl[29] – lt. Hauschronik „eine der geschicktesten und tauglichsten Konventualinnen" – kam am 13. 12. 1837 zusammen mit Rauchenbichler in Frauenchiemsee an, um die alte und gebrechliche Oberin Bernarda Perger[30] zunächst ein Jahr lang als Schaffnerin und Novizenmeisterin zu unterstützen.

---

28) Zeugnis vom 10. 12. 1837.

29) Augustina Weinzierl, * 5. 12. 1809 in Pfaffenberg, Profeß als Ursuline am 28. 8. 1831, 12. 12. 1837–20. 10. 1839 Novizenmeisterin und Schaffnerin in Frauenchiemsee, dann Pensionatsvorsteherin in Landshut. 11. 4. 1843–1873 Oberin in Landshut. Sie entsandte Schwestern nach Luzern, Amerika und Siebenbürgen, † 17. 3. 1875.

30) Bernarda Perger, * 7. 3. 1772 (?), Profeß 8. 5. 1797, † 23. 4. 1856. 30. 5. 1837 vom Erzbischof zur Oberin ernannt, im Januar 1841 von Benedicta Aschauer abgelöst.

Rauchenbichler berief alsbald eine Kapitelsitzung ein, in der eine Haus- und Tagesordnung aufgestellt wurde. Die Riten für Aufnahme, Einkleidung und Profeß wurden dem Ordinariat zur Genehmigung vorgelegt.

Genau 35 Jahre nach der Aufhebung, am 21. März 1838, konnte das Kloster wieder eröffnet werden. Vertreter des Staates und der Kirche bei diesem Festtag waren Regierungspräsident Carl Graf von Seinsheim und Domdechant Georg von Oettl[31].

Der Einkleidung der ersten 5 Novizinnen am 1. Juli 1838 – unter ihnen Euphrosina Benedikta Aschauer – folgte die Eröffnung der Industrieschule für 12 Mädchen der Insel am 9. 7. 1838. Die Elementarschule für Mädchen nahm den Unterricht am 1. Oktober 1839 auf; das Pensionat konnte im Herbst 1840 eröffnet werden. Die Zahl der Novizinnen wuchs, obwohl Rauchenbichler strenge Maßstäbe anlegte und vor dem Eintritt eine Ausbildung für die Schule oder in allen Zweigen der Hausarbeit verlangte. Josepha Sedlmayer[32] mußte sich in Rappoltsweiler zur Lehrerin für Französisch ausbilden, ehe sie aufgenommen wurde.

Vor allem aber war Rauchenbichler darauf bedacht, die jungen Frauen als Benediktinerinnen heranzubilden. Er holte sich Rat bei Propst Rupert Leiß von Scheyern und unternahm eine Fußreise nach Eichstätt, um sich mit der dortigen Priorin und dem Bischof zu besprechen. Er war zutiefst davon überzeugt, daß der „Klostergeist erlischt", wenn „der Schulzweck zum Hauptzweck des jungen Frauenklosters" gemacht würde. Er kann jedoch versichern: „Meine Frauen frequentieren aufs eifrigste den Chor ... Ich kehre wieder gerne in mein liebes Frauenchiemsee zurück, das mir schon so viele Kämpfe und Besorgungen abrang. Allein, alles sei dem Herrn geopfert und sein Name gebenedeit. Deus providebit."[33] Rauchenbichler freut sich am Aufblühen des Benediktinerordens. Er fühlt sich wie ein Handlanger des Ordens und arbeitet „mit Lust" an der Restaurierung von Frauenwörth[33]. Wiederholt (1838, 1839, 1841, 1842) reiste er nach Salzburg, um sich bei den Benediktinerinnen am Nonnberg nach Hausordnung, Gebräuchen, Breviergebet, Riten und Zeremonien zu erkundigen. Zweimal führte er Gespräche mit dem Erzbischof von Salzburg. Mit dem Beichtvater des Klosters Nonnberg, Pater Virgil Laiminger OSB (gest. 1848), der ihn auch in Chiemsee besuchte, verband ihn eine herzliche Freundschaft.

In Chiemsee war Rauchenbichler für alles zuständig. Er führte die Novizinnen nicht nur ins Chorgebet ein, sondern auch in die Tätigkeit als Lehrerinnen und Erzieherinnen. Jeden Sonntag erklärte er das Tagesevangelium und einen Abschnitt der Ordensregel. Er führte gewissenhaft Buch über die Themen seiner Ansprachen, und aus diesen Aufzeichnungen geht hervor, wie geschickt er den

---

31) Georg von Oettl, * 26. 1. 1794, gest. 6. 2. 1866, Theologiestudium in Landshut, 1817 Priesterweihe, bis 1820 Religionslehrer der Prinzen und Prinzessinnen von Bayern, 1828 Mitglied des Domkapitels von München-Freising, 1832 Dekan, 1846 Bischof von Eichstätt, Wiederbegründer zahlreicher Klöster des Bistums.

32) Josepha Sedlmayer, * 15. 1. 1822 in Reischach, Profeß 15. 1. 1845, Priorin 1882–1889, † 30. 3. 1889.

33) Rauchenbichler an Probst Rupert Leiß.

fortlaufenden Regeltext mit dem Tagesevangelium zu verbinden verstand. Im Institut erteilte er Religionsunterricht, führte ein Schultagebuch, hielt Prüfungen ab und begleitete die Kinder auf ihren sonntäglichen Ausflügen. Er sorgte für die Ausstattung der Schule mit Lehrmitteln, von Musikinstrumenten bis hin zu einer guten Landkarte der Türkei. Die Schule gedieh und wurde von allen Seiten anerkannt. Die jährlichen Prüfungsergebnisse waren ausgezeichnet. Bald überstieg die Zahl der Anmeldungen die der vorhandenen Plätze.

Um prominente Besucher, die das neue Kloster und das Erziehungsinstitut sehen wollten, hatte er sich ebenso zu kümmern wie um die Beamten und Handwerker, die notwendige Reperaturen anzuordnen bzw. auszuführen hatten. Die Gebäude waren in 35 Jahren heruntergekommen; die Reperaturen erstreckten sich von der Küche bis zu den Dächern. Auch für sonstige wirtschaftliche Belange war Rauchenbichler zuständig. Ein befreundeter Militärarzt überzeugte ihn von der Notwendigkeit, die alte Klosterapotheke weiterzuführen. Mit Sparsamkeit und Verhandlungsgeschick wurden der Rückkauf einiger Nebengebäuden des alten Klosters aus Privathand und der Erwerb zweier Wiesen möglich.

Zwanzig Jahre lang führte Rauchenbichler den Schriftverkehr mit kirchlichen und staatlichen Stellen. Allein in den ersten zehn Jahren (1837–1847) verfaßte er 214 Briefe an Behörden und registrierte den Eingang von 252 amtlichen Schreiben. Dazu kamen über 1000 Privatbriefe[34]. Während seiner Arbeit an der Geschichte von Frauenchiemsee hatte Geiß Gelegenheit, die an das Ordinariat gerichteten Briefe Rauchenbichlers und die Klosterakten der Jahre 1836–1850 zu studieren[35]. Am 3. 2. 1850 schrieb er an Rauchenbichler: „Bei dieser Gelegenheit, wo ich alle Schreiben etc. zu Gesicht bekam, ergriff mich eine wahre Bewunderung über das, was Sie mit der Hilfe Gottes hierin gewirkt, welche Hindernisse Sie zu besiegen gewußt. Was Ihre Bescheidenheit in dem Tagebuche nur leise, gewöhnlich gar nicht angedeutet, lag aufgeschlagen vor mir."

Rauchenbichlers persönlicher Lebensstil war überaus bescheiden. Außer Kost und Wohnung nahm er vom Kloster keine Vergütung an. Er bewohnte das geräumige sog. Beichtvaterhaus, in dem er auch befreundete Priester beherbergen konnte. Solche Besuche freuten ihn in seiner zunehmenden Vereinsamung.

Als das Ordinariat ihm 1837 anbot, die unbezahlte Stelle des Beichtvaters mit der des Inselseelsorgers zu verbinden, lehnte er ab und verzichtete auf das damit verbundene Gehalt. Am 6. 10. 1846 schrieb er an seinen Freund Geiß auf eine diesbezügliche Frage, er habe dafür triftige Gründe gehabt, denn zu diesem Zeitpunkt lag „alles auf meinen Schultern, alle Arbeiten, Schreibereien, Verantwortlichkeiten". Während er „fast ruhe- und rastlos arbeitete" und das Kloster mit Schulden anfing, „die alten Conventualinnen bloß Mißtöne" angaben und „vom alten Klosterleben in abundantia" redeten, wollte er nicht auch noch ein von Breitbrunn abhängiger Cooperator expositus werden. „Ich sah in hellem Lichte, daß ich mir nur Händel zuzöge, die bei Errichtung des Klosters durchaus höchst nachteilig

---

34) Brief an Ernest Geiß vom 2. 8. 1848.

35) Diese Klosterakten verbrannten während des 2. Weltkrieges.

der guten Sache würden. Ich wollte ja nur das Kloster vor der Hand restaurieren. Ich hatte fast alle zu Gegnern, nur Gott war mit uns! Und was ist mein Lohn?! – Gott".

Manche Erfahrungen dieser ersten Jahre müssen so bitter und schwer gewesen sein, daß dies einer der Gründe war, warum er die Geschichte der Wiederbegründung nicht selbst verfaßte.

Rauchenbichler war ein Mann des Gebetes und eines unerschütterlichen Gottvertrauens. Er stand morgens um 3.00 Uhr auf und betete stundenlang, um dann wieder beharrlich, umsichtig und entschieden an seine Arbeit zu gehen.

1839 kehrte Augustina Weinzierl nach Landshut zurück. Benedikta Aschauer, die erste Professe des Klosters, mußte daher schon 1839 das Amt der Novizenmeisterin und Schaffnerin übernehmen. Am 17. 1. 1841 ernannte das Ordinariat sie zur Priorin. Da der Staat zur Ablegung der ewigen Profeß ein Mindestalter von 33 Jahren vorschrieb, blieb sie 12 Jahre lang die einzige Chorfrau, die ewige Profeß ablegen durfte. Als gelehrige und eifrige Schülerin Rauchenbichlers folgte sie seiner Anleitung, und so bestanden gute Aussichten auf eine harmonische Zusammenarbeit. Die Schwierigkeiten jedoch kamen von außen und von den beiden alten Frauen. Sie hegten eine Abneigung gegen die junge Priorin, suchten junge Schwestern gegen diese einzunehmen und machten einen zu großzügigen Gebrauch von den ihnen zugestandenen Freiheiten. So verursachten sie durch ihre Besuche und ihre Korrespondenz Gerüchte außerhalb des Klosters, die geeignet waren, dessen Ruf zu schädigen. In der Pfingswoche 1842 führte Domdekan Ritter Georg von Oettl eine Visitation durch.

Der von Erzbischof Lothar Anselm von Gebsattel am 16. Juni 1842 unterzeichnete Rezeß stellt fest, daß die Mißdeutungen jeglicher wirklichen Grundlage entbehren und auch die „Beschwerden einiger Konventualinnen über unangemessene Strenge der Ordensobern unbegründet erscheinen".

Waren die böswilligen Gerüchte für Rauchenbichler schon schwer genug, so traf ihn besonders der von „einigen wenigen Konventualinnen vorgebrachte Wunsch, es wolle dem Convente ein Beichtvater aus dem Orden des hl. Benedikt gegeben werden"[36]. Der Erzbischof schreibt, er habe diesen Wunsch, „da er mit den Satzungen und der Observanz des Ordens übereinstimmt, in ernste Erwägung gezogen und bereits die nötige Umfrage angeordnet. Bei dem Umstande jedoch, daß nach den bisherigen Erhebungen zur Zeit in keinem vaterländischen Ordenshause ein Priester entbehrlich ist, der sich dem hochwichtigen Amte eines Beichtvaters unterziehen könnte, in der Erwägung, daß der gegenwärtige Beichtvater, der uns durch die bisherige geistliche Leitung des Conventes unter den schwierigsten Verhältnissen die glänzendsten Beweise seiner geistigen und moralischen Tüchtigkeit gegeben hat, sich bereit erklärt, das mit so vielen und schmerzlichen Opfern verbundene Amt noch einige Zeit fortzuführen, und in Berücksichtigung der flehentlichen Bitten des fast ganzen jüngeren Conventes, es wolle ihnen ihr bisheriger geistlicher Führer und Seelenfreund nicht entrissen werden, haben wir uns entschlossen und beschließen hiermit, daß vor der Hand, und bis

36) Rezeß vom 16. 6. 1842, Absatz 4.

wir einen in jeder Beziehung tüchtigen und würdigen Nachfolger aus dem Orden des heiligen Benedikt aufgefunden haben werden, der bisherige Beichtvater das von ihm mit so großen Sorgen verwaltete Amt fortzuführen habe. Dagegen erwarten wir, daß sämtliche Conventualinnen in dankbarer Anerkennung der großherzigen Opfer, die derselbe der Wiedererhebung und Neugestaltung des Klosters gebracht, und der großen Verdienste, die er sich besonders um die Wiederbelebung der hl. Ordensregel erworben hat, mit erneuertem Eifer sich seiner geistlichen Führung hingeben."

Im Monat Juni 1842 richteten die Regierung und der Erziehungsrat von Luzern an die Landshuter Ursulinen die Bitte, zur Wiederherstellung des dortigen aufgehobenen Ursulinenklosters einige tüchtige Ordensfrauen nach Luzern zu senden. Nachdem die nötigen Verhandlungen geführt waren und Augustina Weinzierl in Begleitung des Priesters Donat Eder die Gebäude besichtigt hatte, baten die Ursulinen, daß Herr Rauchenbichler die 5 für die Neugründung bestimmten Schwestern nach Luzern begleiten solle, um ihnen bei der Gründung behilflich zu sein und einen Beichtvater in sein Amt einzuführen.

Rauchenbichler sagte zu und bemühte sich, von Scheyern einen Vertreter für die Zeit seiner Abwesenheit zu erhalten. Nach einer ersten abschlägigen Antwort versucht er es nochmals und erwähnt die Visitation, in der die alten Frauen nach einem Benediktiner verlangten. Er gesteht, daß ihm das „im Herzen nicht ohne Ursache wehe tat"[37]. Einen Weltpriester zu finden, scheint unmöglich, das zeigen ihm Beispiele anderer Klöster. „Und was sag ich erst von diesem Kloster Frauenwörth, von meinem armen Stifte?! Wer begnügte sich mit dem, was mir gefällt?"[37] Da eine Antwort ausblieb, richtete Benedikta Aschauer am 27. 11. 1843 im Auftrag Rauchenbichlers ein Schreiben an Abt Rupert Leiß. Sie bittet um einen Benediktiner aus Scheyern und teilt ihm vertraulich die „jüngsten bitteren Erfahrungen" mit. Ein Benediktinerpater B. W. aus M.[38] habe in München von der bevorstehenden Reise gehört und sich als Vertreter angeboten. Rauchenbichler habe ihm eine ausweichende Antwort gegeben, und diese Zurückhaltung habe sich als richtig erwiesen, denn P. B. W. habe 4 Monate lang einen geheimen Briefwechsel mit einer Kandidatin unterhalten, die er dem Kloster empfohlen hatte. Als diese in Chiemsee nicht ins Noviziat aufgenommen wurde, habe er im Kloster und auch außerhalb des Klosters Erkundigungen eingeholt und beleidigende Briefe an Rauchenbichler und die Priorin geschrieben. Sie versichert: „Diese Erfahrungen haben bei uns allen das Verlangen nach einem Benediktiner ohne besondere Wahl und Prüfung sehr zurückgedrängt."

Rauchenbichler sei „innigst besorgt für seine junge Burg Frauenchiemsee, die er mit unsäglicher Mühe und gänzlicher Aufopferung dem lieben Gott zu errichten gesucht." Er möchte sie niemanden anvertrauen als einem, den Abt Rupert Leiß für tauglich hält. Dieser Brief fand Gehör. P. Placidus Hottenkofer von Scheyern durfte die Vertretung übernehmen.

---

37) Brief an Propst Rupert Leiß vom 4. 8. 1843.
38) P. Bonifaz Wimmer aus Metten.

Am 8. 1. 1844 reiste Rauchenbichler mit der Oberin Augustina Weinzierl und 5 Ursulinen von München über Lindau, Rohrschach, St. Gallen, das Zisterzienserinnenkloster Wurmsbach und Einsiedeln nach Luzern. Außerordentliche Kälte machte die Reise beschwerlich. In Klöstern und Pfarrhäusern fanden sie gastliche Aufnahme. Rauchenbichler konnte in Einsiedeln vieles besichtigen und blieb mit dem Gastpater in brieflicher Verbindung. In Luzern ging er energisch ans Werk, verhandelte mit den Behörden und wußte seine Meinungen und Wünsche freimütig und entschieden vorzutragen. Er reiste nach Solothurn, um den dort residierenden Bischof von Basel zu sprechen und ihm einen Jesuitenschüler als Beichtvater für die Ursulinen vorzuschlagen. Daß er eine gute Wahl getroffen hatte, zeigte sich in den nächsten Jahren.

Alleinreisende Klosterfrauen waren damals anscheinend undenkbar, so mußte er nochmals nach Lindau reisen, um eine Ursuline abzuholen, die Herr Donat Eder bis dorthin begleitet hatte.

Seiner Beharrlichkeit, Umsicht und Klugheit gelang es, das Kloster Mariahilf und die Schule schon am 1. März 1844 zu eröffnen. Ernest Geiß zitiert im Nekrolog aus einem Brief Rauchenbichlers:

„Seit einigen Tagen (der Brief ist vom 6. März) mußte ich in Bezug auf Wohnung und Festhaltung der Klausur, zum Schutze des Klosters, harte Dinge durchgreifend verhandeln, so daß ein Priester mir in's Gesicht sagte: Kein Anderer als Sie wäre im Stande gewesen, die Klausur herzustellen. Und ich glaube, er hat Recht gehabt, denn ich mußte vor meiner Abreise fest auftreten. Mit Absicht verschob ich bisher geheim diesen schwierigen Punkt, um nach geschehener Eröffnung diesen Schritt sicherer zu thun, und den Schlußstein so zu sagen so tief senken zu können, daß man ihn nicht leicht heben kann. Ich mußte zwar die schlauen Geister einstudieren, ihre Gesinnungen durchforschen. Sie wissen, daß ich mich mit leeren Schmeicheleien nicht abfertigen lasse. Nun bin ich fertig, ich habe dieses Werk der Restauration dem heiligen Geist gewidmet, und wäre mir Gott, der heilige Geist, auf Fürbitte frommer Seelen bei Mariahilf nicht beigestanden, ich wäre sicher unterlegen. Gott sei Dank – ihm allein die Ehre, mein Geist sehnt sich nach Ruhe."

Auf der Heimreise besuchte er noch seinen Freund Ernest Geiß in München. Am 18. 3 schreibt er im Tagebuch: „Am 18. kam ich wieder nach vielen ausgestandenen Mühen und Beschwerden glücklich in meinem lieben Kloster Frauenchiemsee an."

Leider hatte die Gründung in Luzern nicht lange Bestand. Schon 3 Jahre später kam es zum Feldzug der Radikalen gegen den Sonderbund[39], „in dem dieser und die ganze katholische Sache besiegt wurde. Noch bevor die Radikalen das Gebiet Luzern überschritten, den 22. bis 24. November 1846, hatten sich die frommen Frauen nach Fluelen geflüchtet, und kehrten von da in weltlichen Kleidern in ihr

39) Sonderbund = Schutzbündnis der 7 katholischen Städte zur Wahrung ihrer Autonomie besonders auf kirchl. Gebiet. Sie unterlagen im 25tägigen Sonderbundkrieg den eidgenössischen Truppen.

Mutterkloster nach Landshut zurück. Das Ursulinenkloster, was innere Einrichtung der Zimmer betrifft, wurde gänzlich zerstört"[40].

Rauchenbichler ging diese Nachricht so nahe, daß er erkrankte.

Schon während der 5 Jahre bei den Ursulinen in Landshut hatte Rauchenbichler etwa 15 Gebet- und Betrachtungsbücher veröffentlicht. Bis zu seinem Tod wuchs die Zahl der von ihm verfaßten bzw. herausgegebenen, meist nicht sehr umfangreichen Schriften auf etwa 50 an.

1832 gab er Heinrich Seuses „Büchlein von der ewigen Weisheit" heraus, verfaßte u. a. ein „Leben des hl. Joseph", eine „Christliche Tugendschule" (1834), „Betrachtungen über das Vaterunser" (1835) und eine „Rosenkranzandacht" (1836). Die Veröffentlichungen der ersten Jahre in Chiemsee stehen in Beziehung zu seinem neuen Aufgabengebiet: 1839 bearbeitete er neu „Einteilung und Anwendung aller Punkte der heil. Regel OSB", gab „Gebete für Kinder zum allgemeinen Gebrauch an Volksschulen" heraus sowie „Denkwürdige Erzählungen und fromme Sagen aus der Welt-und Menschengeschichte" (1844), ein „Büchlein von Bezähmung der Zunge und vom Stillschweigen" (1844). Eine Auswahl aus den Büchern des Alten Testaments (1843), eine „Handbüchlein für geistliche Lehrerinnen" (1845), einen „Leitfaden der Erziehung" (1840) und das „Buch von der christlichen Erziehung der Kinder nach katholischen Grundsätzen". 1853 gab er die „Bußgebete des hl. Ephräm" heraus. Betrachtungen über die Psalmen blieben unvollendet. Gern verschenkte er Exemplare seiner Schriften. Geschätzt waren die von ihm ausgewählten „Gesänge der Heiligen", ein Gebetbuch für Soldaten, das Ernest Geiß 1847 in München im Militärlazarett verteilte, und der „Priesterspiegel" (1848). Die Regelerklärung ließ Kardinal August von Reisach sich nach Rom schicken und ins Italienische übersetzen. Sie wurde auch in Frauenklöster anderer Orden gern gelesen.

In den Jahren 1844–1849 beschäftigte ihn sehr die Geschichte des Klosters Frauenchiemsee. Er stellte die Reihe der Bischöfe von Chiemsee zusammen und bat seinen Freund Ernest Geiß im März 1844, die Geschichte von Frauenchiemsee zu schreiben, für die keinerlei Vorarbeiten vorlagen. Ernest Geiß, der bereits mehrere historische Arbeiten verfaßt hatte, ging nur sehr zögernd an diese Aufgabe heran. Rauchenbichler bat und ermutigte ihn, bis er zusagte, und begleitete die Arbeit teilnehmend und fördernd, bis sie 1850 im ersten Band von Deutingers Beiträgen zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising erscheinen konnte.

Der Briefwechsel, der auf ausdrücklichen Wunsch von Ernest Geiß erhalten blieb, umfaßte 26 Briefe Rauchenbichlers an Geiß und 35 Briefe von Geiß an Rauchenbichler. In diesen Briefen zeigt sich Rauchenbichler als ein Mann, der einen treuen Freund, dem er seine Gedanken, Erfahrungen und Empfindungen mitteilen kann, dankbar zu schätzen weiß und der es nie am Ausdruck der Anteilnahme, Wertschätzung und Dankbarkeit dem einstigen Schüler gegenüber fehlen läßt.

---

40) Ernest Geiß im Schematismus der Geistlichkeit des Erzbistums München und Freising für das Jahr 1859, S. 261.

Zu ihm spricht er auch über sein geistliches Leben und seine Berufung zum Priestertum: „Mein Geschick ist nicht ganz unmerkwürdig, aber nur interessant für den, der mich näher kennenlernte und ein gläubiges Gemüt hat. Denn auch ich kann fürwahr mit David ausrufen: „Gut ist's mir, daß ich gedemütigt ward!" – „Wäre nicht dein Gesetz, o Herr, meine Betrachtung, so wäre ich zugrunde gegangen in meinem Elend (Ps. 118,92). Das Merkwürdigste in meinem Leben sind meine wunderbaren mir unerklärlichen Rettungen aus vielen Todesgefahren, und der unaustilgbare stete Antrieb und innere Einsprechung, mich ganz dem Dienste Gottes und des Nächsten im geistlichen Stande zu weihen, so daß ich mit mir selbst so lange im Zwiespalt war und ohne inneren Frieden, bis ich endlich der Stimme Gottes gehorchte und dem Berufe zum Priestertum folgte. Ich kann also mein Kämpferleben voll Mühen und Beschwerden und die geheimen Führungen auf dunklen Glaubenswegen nicht beschreiben, zumal auch die wenigsten Sinn für derlei Darstellungen haben, auch die wenigsten erfassen können, was des Geistes ist"[41].

Dennoch empfindet er den Abschied vom Militär und vom Offiziersberuf gelegentlich als ein Opfer. Die Besuche des Hauptmanns Max, seines ehemaligen Waffengefährten, in den Jahren 1849-1852 wecken Erinnerungen, die ihn stark bewegen. „Meine Erinnerungen und Gefühle opferte ich Dem, in Dessen Hand alle meine Geschicke, meine Hoffnung und Seligkeit liegen. Er hat's gegeben und genommen: Sein Name sie ewig benedeit! Ich stand im Kriege, focht in Schlachten, – und empfing den Lohn der Welt. Der Herr sei dafür gepriesen"[42].

Ein Trost sind ihm Besuche von Priestern: „Fromme Priester sind Arznei des Lebens und Trostquellen für dürstende Herzen"[43]. Er liebt das vertraute freundschaftliche Gespräch und den geistigen Austausch.

Nachdem die schwersten Jahre der Wiederbegründung des Klosters überstanden waren, konnte sich Rauchenbichler auch einige Erholungsreisen gönnen, bei denen er alte und neue Freunde und die Heimat besuchte. Dabei legte er weite Strecken zu Fuß zurück. Die Natur, schöne Kirchen, Gottesdienste und Predigten, aber auch eine einfache Mahlzeit, freundliche Aufnahme und gute Gespräche waren ihm Erholung für Geist und Gemüt. Auch die Verbindung zu den Ursulinen in Landshut und zu seinem dortigen Freund Donat Eder hielt er durch Besuche aufrecht. So verwundert es nicht, daß die Ursulinen ihn 1853 nochmals um seine Hilfe bei der Wiederherstellung des „gänzlich herabgekommenen Ursulinenklosters in Hermannstadt"[44] baten. Bischof Ludwig von Haynold[45] wandte sich 1853 an die Ursulinen in Landshut und an das Erzbischöfliche Ordinariat in München mit der Bitte um Hilfe bei der Restaurierung des in große innere und äußere Schwierigkeiten gekommenen Ursulinenklosters in Hermannstadt/

---

41) Brief an Ernest Geiß vom 2. 9. 1848.
42) Tagebuch am 23. 7. 1849.
43) Tagebuch am 13. 4. 1852.
44) Nekrolog a. a. O. S. 261.
45) Ludwig v. Haynhold: * 3. 10. 1816, † 4. 7. 1891, 1852 Bischof v. Siebenbürgen.

Siebenbürgen. Die Verhandlungen zogen sich monatelang hin. Die Oberin des Landshuter Konvents stimmte der Entsendung von 2 Frauen nach Hermannstadt nur unter der Bedingung zu, daß Rauchenbichler die beiden Frauen begleite und die Verhältnisse ordne. Rauchenbichler konnte sich nur schwer dazu entschließen. Schon 1848 klagte er über das Nachlassen seiner Kräfte, und Priorin Benedikta Aschauer bezeichnete ihn im gleichen Jahr als „eigentlich nicht krank, aber sehr brustleidend und äußerst schwächlich"[46]. Aber, schreibt die Chronistin, „unser Hochw. Herr Beichtvater unterwarf sich mit aller Ergebenheit dem oberhirtlichen Auftrage." P. Pius Bayer OSB aus Scheyern sollte ihn in der Zeit seiner Abwesenheit vertreten. Die Abreise war für den 19. Dezember 1853 festgesetzt, und der Chiemseer Konvent fürchtete, Rauchenbichler werde die weite Reise bei Schnee und grimmiger Kälte und „bei seiner Schwäche und geschwollenen Füßen wohl nicht aushalten"[47]. Da kam die Nachricht, daß das Landshuter Ursulinenkloster am Morgen des 15. 12. fast gänzlich einem Brand zum Opfer gefallen war und die Reise aufgeschoben werden müsse. Am 25. April 1854 war es soweit. Für den Konvent war es „als schiede er für uns aus dem Leben". Rauchenbichler verabschiedete sich mit Ermahnungen zur Einhaltung der Ordensregel, zur Bewahrung des Friedens und der Liebe, zum eifrigen Gebet und zum Gehorsam und dankte für alle ihm erwiesene Liebe und Güte. Die Chronistin indessen schrieb: „Und hat doch er, unser guter und teurer geistlicher Vater uns vielmehr alles Gute für Seele und Leib erwiesen, alles für uns geopfert, für uns gelebt, sein ganzes Sein uns gewidmet, sein inneres Leben in uns hineingelegt, kurz, er war seit der Wiedererrichtung unseres Klosters uns Alles in Allem, die Seele des Hauses"[48].

In Altötting traf Rauchenbichler die beiden Ursulinen, die mit ihm nach Hermannstadt reisen und dort bleiben sollten. Es waren Borgia Schuler aus Laufen und Raphaela Oberndorfer, die Tochter eines Münchener Universitätsprofessors. Beide hatten bereits der Gruppe angehört, die 10 Jahre zuvor nach Luzern ging und dort wieder vertrieben wurde.

Rauchenbichlers Aufgabe in Hermannstadt bestand darin, die 10 Frauen und 6 Laienschwestern wieder zur Beobachtung ihrer Regel zurückzuführen, den Frieden herzustellen, sie zu ermutigen und durch seine Vorträge zu bilden. In Siebenbürgen fehlte es an Priestern und vor allem an solchen, die zur geistlichen Führung in einem Frauenkloster befähigt gewesen wären.

Rauchenbichler sah sich in seinem Alter vor einer Aufgabe, die er „am liebsten nicht mit einem Finger berührt" hätte. Außer dem Verfall und den Zerwürfnissen im Innern waren auch alle äußeren Verhältnisse zu ordnen. Die Mädchenschule war in die Klausur verlegt und die schönen Schulräume der Kriegskanzlei des Geldes wegen überlassen worden. In das Pensionatsgebäude hatte sich eine Knabenschule eingemietet, für die Ursulinen selbst blieb kaum Raum.

Rauchenbichler gelang es, das Vertrauen des Konvents sowie die Achtung der Bevölkerung und der Behörden zu gewinnen, aber auch das Ansehen des

---

46) Benedicta Aschauer am 7. 6. 1848 an Ernest Geiß.
47) Klosterchronik 26. 12. 1853.
48) Klosterchronik 25. 4. 1854.

Klosters und der Schulen wieder herzustellen und zu festigen. Schon nach 3 Wochen räumte die Kriegskanzlei das Gebäude. Bischof Haynold unterstützte ihn in jeder Weise. Die Landshuter Ursulinen und zwei fähige Frauen des Hermannstädter Konvents arbeiteten unermüdlich mit, so daß ihr Wirken als ein Segen für das Land empfunden wurde. Die Kinder, denen Rauchenbichler stets zugetan war, begleiteten ihn auf seinen Spaziergängen, besonders die Zigeunerknaben liebten ihn. Man nannte ihn den frommen alten Herrn aus Bayern. Er war bald ein gesuchter Beichtvater und mußte die Seelsorge im Beichtstuhl mit Gewalt zurückstellen, um genügend Zeit für seine Aufgaben im Kloster zu haben. Bischof Haynold suchte ihn möglichst lange zu behalten und schrieb am 17. Mai 1854 an Benedicta Aschauer: „So fest in mit der Glaube wurzelt, daß Gott jede gute Tat belohnt, so sicher sehe ich im Geiste reichen Gottessegen über die fromme ehrw. Schwesterngemeinde zu Chiemsee kommen, denn sie hat mir das Beste gegeben, was sie geben konnte, einen würdigen Diener des Herrn, einen erprobten, frommen Seelenarzt, der an dem großen und schwierigen Werke des geistigen Wiederaufbaus eines in Schutt liegenden Klosters sich betätigte. Herrn Beichtvater Rauchenbichler zu sehen und zu vernehmen, zu kennen und unendlich lieb zu gewinnen ist eines und dasselbe. Zu wahrem geistigen Genusse gereichte mir die viertägige Reise, die ich gemeinschaftlich mit ihm von Pest hierher gemacht habe, und ganz bruhigt überließ ich ihm die geistliche Leitung der Gemeinde, deren Wohl mir so sehr am Herzen liegt." Er schließt mit der „inständigen" Bitte, „Herrn Beichtvater Rauchenbichler dort – wo er nicht ersetzt werden kann, und wo er unendlich viel nötiger ist als in Chiemsee – nämlich in dem armen Siebenbürgen recht lange wirken lassen zu wollen". Rauchenbichler blieb bis zum 11. 10. 1854 in Hermannstadt. Er verzichtete auf die Erstattung seiner Reisekosten, schätzte aber sehr das Porträt des Bischofs, das dieser ihm zum Dank überreichte. Die Rückreise ging im Eilwagen über Pest nach Wien, von dort mit dem Dampfer nach Linz, per Post über Wels nach Salzburg und schließlich mit dem Eilwagen nach Chiemsee, wo er am 23. 10. früh um 7.00 Uhr eintraf, um 8.00 die hl. Messe feierte und dann den Konvent begrüßte. P. Pius Bayer OSB reiste noch am gleichen Abend nach Scheyern zurück, wo er als Lehrer benötigt wurde. Die Entwicklung in Hermannstadt beschäftigte Rauchenbichler auch weiterhin. Im August 1855 kam Donat Eder auf die Insel, um mit ihm darüber zu sprechen. Am 3. Mai 1856 brach Rauchenbichler zu einer zweiten Reise nach Siebenbürgen auf, von der er am 13. 9. 1856 zurückkehrte. In Hermannstadt arbeitete er nochmals vier Monate sehr segensreich und hatte die Beruhigung, einen guten Priester als Beichtvater eingesetzt zu sehen. Es zog ihn in die Heimat zurück. Todesahnungen und Todessehnsucht hatten ihn schon einige Jahre begleitet. Am 19. 7. 1851, dem Begräbnistag seiner Schwester Anna, verfaßte er in sorgfältiger Schrift sein Testament und schrieb darin: „Heim vom Elend ins Vaterland zu Gott, dem Schöpfer und meinem gütigsten Erlöser Jesu sehnt sich meine bedrängte Seele." Am 21. Mai 1857 starb sein Bruder Georg, der schon einige Zeit kränklich war. Er hatte daran gedacht, seinen Lebensabend in der Obsorge des Klosters zu verbringen und hatte seinen Bruder und die Priorin einige Male besucht. Nach dem Verkauf des elterlichen Anwesens übergab er Rauchenbichler 100 Gulden. Sein Erbe

aber ging an den Vetter, der selbst noch die wenigen Gegenstände abholte, die Georg Rauchenbichler auf die Insel gebracht hatte. Für Erbschaftsangelegenheiten hatte Rauchenbichler nie Interesse aufgebracht. „Deus. dedit, Deus abstulit: Sit nomen Domini benedictum in aeternum." „Tu Deus pars mea sola" „Wir schieden in Frieden" notierte er nach diesen Ereignissen in seinem Tagebuch. Er war so anspruchslos, daß er von seinen geringen Mitteln immer noch den Armen mitzuteilen verstand.

An Ostern 1857 fing Rauchenbichler an zu kränkeln, versah aber weiterhin seinen Dienst in Kloster und Schule. Als er am 15. August 1857 am Hochaltar des Münsters stand, um die hl. Messe zu feiern, erlitt er einen Schlaganfall und mußte von 2 Männern weggetragen werden. P. Pius Bayer OSB, der an diesem Tag zur Erholung nach Chiemsee kam, führte ihn am Nachmittag in seine Wohnung und vertrat ihn bis zum 21. 8.. Rauchenbichler schien sich zu erholen, aber am 26. 8. traf ihn ein neuerlicher Schlaganfall. Er war nicht mehr in der Lage zu zelebrieren. Im November kam P. Paul Sixt OSB aus Scheyern als Vertreter auf die Insel. Dank guter ärztlicher Betreuung erholte sich Rauchenbichler so weit, daß er, wenn auch unter großer Anstrengung, wieder Beicht hören konnte. „Bei all seiner Schwäche und Abmattung hörte er uns noch immer Beicht und ward von Tag zu Tag inniger und liebeflammender in seinen Mahnungsworten"[49]. Geblieben war ihm auch die Fähigkeit, den Rosenkranz zu beten. An Sonn- und Feiertagen empfing er „zur Erbauung der Inselgemeinde an den Stufen des Hochaltars die hl. Kommunion," Als er am 16. 1. 1858, dem Vorabend des Namen Jesu Festes, zu einer Abendandacht in die Kirche gehen wollte, erlitt er den dritten Schlaganfall. Man bereitete ihm unweit der Kirchentür ein Bett im Sprechzimmer des Klosters, wo die Schwestern ihn pflegen konnten. Da seine Wohnung außerhalb der Klausur lag, betrachtete die Priorin dies als eine Fügung Gottes. „Wir sollten Zeugen sein von den außerordentlichen Gnadenerweisungen, die in diesen letzten Tagen ihm noch vom Himmel geworden. Wir sollten durch den Anblick seines Starkmuts unsere Schwäche und Kleinmütigkeit besiegen lernen. Es sollte durch seine letzten Worte, die er wie in himmlischer Beseligung noch zu uns sprach, der Geist in uns befestigt werden, in dem er seit 20 Jahren unter uns gewirkt und gelitten hat."[49] Rauchenbichler starb am 23. 1. 1858 kurz vor Mitternacht. Er stand im 68. Lebensjahr, hatte 40 Jahre als Priester gewirkt und 20 Jahre in Frauenchiemsee verbracht. In seinem Testament hatte er sich ein einfaches Begräbnis gewünscht, ohne Ansprache am Grab oder in der Kirche, mit einer einfachen Tumba, wie sie bei Tageslöhnern üblich war. Von dem einfachen Mittagessen sollten auch die Armen etwas erhalten. Sein Grab liegt auf dem Inselfriedhof in der Nähe des Kirchenportals. An der inneren Südwand der Kirche setzte ihm der Konvent einen einfachen Gedenkstein, dessen Inschrift er in seinem Testament selbst verfaßt hatte:

---

49) Von Benedikta Aschauer für die Klöster verfaßte Todesanzeige.

Hic quiescit
D. Jos. Rauchenbichler
qui fuit
in bello miles (succenturio)
in pace sacerdos
Nat. vic. Ruhpolding, 5. Mart. 1790,
obiit 23. Jan. 1858, monialium O.S.B.
hujatis Confessarius ordinarius et
seminarii puellarum Inspector
Tu, Deus, solus laborem et dolorem consideras
R.I.P.

Rauchenbichler hinterließ kein Vermögen. Seine Bücher und die wenigen Gegenstände erwarb das Kloster zum Schätzungspreis von 241 Gulden und verhinderte so eine Versteigerung.

1938, hundert Jahre nach der Wiedererrichtung des Klosters, setzte ihm der Konvent von Frauenwörth einen Gedenkstein auf sein Grab auf dem Inselfriedhof.

Literatur

Bleibrunner, Hans: Die Ursulinen in Landshut, Landshut 1979
Bosl, Karl: Bosls Bayerische Biographie, Regensburg 1983
Conte Corti, Egon Caesar: Ludwig I. von Bayern, München 1937
Drexl, Franz: Die Befreiungskriege, Regensburg 1912
Geiß, Ernest: Joseph Rauchenbichler: Beichtvater und Inspektor zu Frauen-Chiemsee, Nekrolog im Schematismus der Geistlichkeit des Erzbistums München Freysing, 1859
Geiß, Ernest: Geschichte von Frauenchiemsee in Martin von Deutinger: Beyträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising, München 1850
Gollwitzer, Heinz: Ludwig I. von Bayern, München 1986
Hausberger, Karl / Hubensteiner, Benno: Bayerische Kirchengeschichte, München 1985
Hubensteiner, Benno: Bayerische Geschichte, München 1979[8]
Menzel, Wolfgang: Geschichte Europas, 2. Band, Stuttgart 1853. Vom Beginn der französischen Revolution bis zum Wiener Kongreß
Schnabel, Franz: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. 4, Freiburg 1951
Schreiber, Wilhelm: Geschichte Bayerns, 2. Band Freiburg, 1891
Schwaiger, Georg / Fries, Heinrich Hrsg.: Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jhd., München 1975
Spindler, Max: Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. IV/I
Veith, M. Domitilla OSB: Zur Schulgeschichte des Inselklosters in Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens, 1974, Bd. 85

Tagebuch von Joseph Rauchenbichler

Spiritual des Klosters Frauenchiemsee
1837–1858

Übertragen von Sr. M. Natalia Holm OSB († 27. 9. 1987)
und Sr. M. Irmengard Bitto OSB – Frauenchiemsee

In verkürzter Fassung bearbeitet von
P. Anselm Reichhold OSB – Scheyern

Vorwort

Das 150jährige Jubiläum der Wiedererrichtung von einigen bayerischen Benediktinerklöstern hat das Augenmerk der geschichtlichen Forschung wieder auf die Umstände bei der Säkularisation und die Begleiterscheinungen beim Aufbau dieser Klöster gerichtet. Die Situation war in jedem Kloster anders.

Es gibt bereits eine „Geschichte von Frauenchiemsee" (in Martin Deutinger, Beyträge zur Geschichte . . . des Erzbistums München, 1850) und eine Abhandlung „Zur Schulgeschichte des Inselklosters" (Studien und Mitteilungen, 1974, Bd. 85), aber das Tagebuch des ersten Beichtvaters nach der Wiedererrichtung liefert dazu noch viele wertvolle Ergänzungen. Da es schwer zu entziffern ist, war es bis jetzt nicht zugänglich. Um so dankbarer sind wir, daß die Nonnen von Frauenchiemsee die Mühe der Übertragung auf sich genommen haben. Zuerst war es Sr. Natalia Holm, die leider durch einen allzufrühen Tod aus der Arbeit herausgerissen wurde († 27. 9.1987). Irmengard Bitto hat das Werk vollendet. Die Schwierigkeit der Arbeit können wir nachfühlen, wenn sie schreibt: „Die letzten ca. 100 Seiten waren recht mühsam, da zu dieser Zeit unsere Frau Natalia schon recht schlecht beisammen war und manches nicht mehr entziffern konnte".

Das vollständige Tagebuch von Rauchenbichler umfaßt 319 Schreibmaschinenseiten. Dabei gibt es naturgemäß viele Wiederholungen, wie z. B. Beschreibung der Formalitäten bei kirchlichen Feiern verschiedener Art, u. s. w. Aus diesem Grunde glaubte die Redaktion der „Studien und Mitteilungen", daß auch mit einer verkürzten Fassung der Sache gedient sei. Die wortgetreue Übertragung ist in gewöhnlichen Schrifttypen gedruckt, während die verkürzte Fasssung kursiv wiedergegeben ist.

Vorbemerkung

Zum Verständnis der wörtlichen Wiedergabe des Textes von Rauchenbichlers Tagebuch, sei noch folgendes bemerkt:

1. Der Text von Rauchenbichler wurde mit allen Eigentümlichkeiten des Stils und der Rechtschreibung, auch mit den Schreibfehlern, Auslassungen und eventuell falschen Datierungen übernommen.

2. Die wichtigsten Abkürzungen, die Rauchenbichler angewendet hat, sind:

x.= etc. (et cetera)
fl oder fl.= Gulden (florentinus)
X oder Xr = Kreuzer
Tgw. = Tagwerk
Dez. = Dezimal (1/100 Tagwerk)
H. oder Hr. = Herr
J. = Jahr (z. B. 20 J. a. = 20 Jahre alt)
Jgfr.= Jungfrau
k. oder kgl. = königlich
M. = Maria
Mt. = Monat

Andere Abkürzungen ergeben sich aus dem Zusammenhang.

3. Eine Klammer mit Pünktchen (. . . .) bedeutet: Auslassung im Text, oder Text ist nicht lesbar.

Tagebuch von Joseph Rauchenbichler

Spiritual des Klosters Frauenchiemsee

1837–1858

Die Wiedererrichtung des Klosters Frauenchiemsee, nach der Säkularisation, am 21. März 1838, und die ersten Anfänge sind mit dem damaligen „ordentlichen Beichtvater der Nonnen", Joseph Rauchenbichler aufs engste verknüpft. Er war die treibende Kraft für den Neuanfang, und er fühlte sich in den ersten Jahren, neben der Oberin, für die inneren und äußeren Belange des Klosters mitverantwortlich.

Sein bewegtes Leben ist in einem eigenen Aufsatz beschrieben. Es werden daher an dieser Stelle nur diejenigen Ereignisse angedeutet, die für das Verständnis der Tagebuch-Notizen notwendig erscheinen. Der Gedanke, das Kloster Frauenchiemsee wieder zu errichten, kam Rauchenbichler wohl erstmals 1836 bei einer Besichtigung der alten Klostergebäude. An sich war es der Zweck der Inspektion, Möglichkeiten zur Unterbringung einer Schule für die Schulschwestern auszukundschaften. Dabei kam ihm der Gedanke, das Kloster für die Benediktinerinnen wieder zu errichten.

Auf Frauenchiemsee lebten damals noch 2 Frauen und 3 Schwestern, die schon zu alt waren, um nach 35 Jahren seit der Säkularisation einen Neuanfang zu wagen. Er ermutigte sie jedoch, Gesuche an den Erzbischof Lothar Anselm von Gebsattel und an König Ludwig I. um Wiedererrichtung zu senden. Bereits am 29. Dezember 1836 genehmigte der König die Wiedererrichtung des Klosters. Rauchenbichler selber hatte sich bereits am 4. Dezember 1836 in einem Schreiben an Generalvikar Deutinger bereit erklärt, seine gesicherte und gut dotierte Stelle bei den Ursulinnen in Landshut aufzugeben und als Beichtvater und Schulinpektor auf Frauenchiemsee tätig zu sein, und sich dort mit freier Wohnung, Heizung und Kost zu begnügen. Am 12. Dezember 1837 trat er seine Reise nach Chiemsee an, wo er am 13. Dezember eintraf. Er hatte von den Ursulinnen in Landshut Frau Augustina Weinzierl mitgenommen, welche die alte Oberin von Chiemsee, Bernard Perger, als Schaffnerin und Novizenmeisterin unterstützen sollte.

– *Hier beginnen die Aufzeichnungen des Tagebuches.*

Jahr 1837

Dezbr. 13 Ankunft in Frauenchiemsee

Den 12. dieß frühe 6¾ Uhr reiste ich mit der ehrwürdigen Frau Maria Augustina Weinzierl Oekonomin des Ursulinenklosters, von Landshut ab; mit uns fuhren zugleich die Jgfr. Euphrosina Aschauer, meine Köchin als Kandidatin, und Barbara Weigenthaler, b. Brauerstochter von Landshut. Wir übernachteten in Ampfing bei dem hochw. Hrn. Pfarrer dortselbst, Onkel der Frau Augustina, deren Vater uns begleitete, und kamen am anderen Tage als am Gedächtnistage der h. Lucia dahie in Frauenchiemsee gegen 3 ½ Uhr am Gstatt an, worauf wir mitsammen gleich überschifften. Wir wurden mit Freudenbezeugungen und vieler Ehreerweisung von der würdigen Frau Oberin und ihren Mitschwestern, wie auch vom hochw.

Hrn. Vikar und den Gemeindegliedern unter grosser „Zuschlaufe" der Inselbewohner empfangen. Gegen 50 Freudenschüßen begrüßten uns von Fern und nahe.

Dezbr. 14 Am anderen Tage

um 8 Uhr las ich die erste heil. Messe in der Stiftskirche; hierauf versammelten wir uns im Gemeinde Sprechzimmer zum Frühstück, wo wir mitsammen auch das Mittags- und Nachtmahl genossen. Den 15. Morgens 8 Uhr fuhr Herr Weinzierl wieder ab; nach dem wir uns Alle von ihm beurlaubten, als von einem wahren wohltätigen Vater, der die Reisekosten zum besten seiner geistlichen Frau Tochter und des Klosters trug. Gott vergelte es diesem guten Mann mit himmlischen Segnungen!

Dezbr. 15 Erste Seßion im Convente.

Nachmittag 2 Uhr hielt ich mit der wür'en Frau Oberin und ihren beiden Assistenzfrauen, im Beisein der Frau Novizenmeisterin und Ökonomin des Kloster eine Conferenz im betreff der Aufnahme der Laienschwester A. M. Mauerer, Müllerstochter von Pfaffendorf bei Höglwerd, der Pfarrei Anger; und wie es künftig in dergleichen Fällen gehalten werden sollte. Zugleich kam auch persönlich Theresia Mittermaier, Bauerstochter von Engelsberg, 31 J. a., welche in Trostberg dient und gutes Zeugniß hat, um Aufnahme als Laienschwester in das Kloster Frauenchiemsee, welche ihr auf dem Grund der Bedingungen zugesagt ward.

Dezbr. 16 2te Sitzung

Nachmit. 2 Uhr übergab ich in dem Conventzimmer der würdigen Frau Oberin im Beisein ihrer beiden Assistenzfrauen u. d. M. Augustina als Ökonomin, die 150 fl. (in Krthl. u. Bayrthlr.) bar in einem Säkl, als erste Schenkung und mildthätigen Unterstützungsbeitrag von Hrn. Alois Rehrl, b. Bäckermeister in Laufen, der mir solche schon (laut) Schreiben vom 31. Jänner h. Jrs. zugeschikt hatte. Hierauf trug ich die Zeugnisse und Belege von der Jgfr. A. M. Mörtl von Osterberg, der Pfarre Traunwalchen, k. Lg. Traunsteins zum Betriebe ihrer Aufnahme und baldigen Einberufung vor. Dann inzwischen wie es mit der Klausur, besonders am Sonntage vorläufig gehalten werden sollte. Die Frauen waren bisher mit allen Vorträgen in dieser Beziehung ganz einverstanden. Abends 4 Uhr hörte ich zum Ersten Male die zwei Laienschwester u. Fr. M. Augustina zur hl. Beicht! –

Dezbr. 18 3te Conferenz.

Nachmit. von 2–¼4 Uhr hielten wir abermal eine Unterredung über die einzuführende Haus- und Tagesordnung, zu deren Behufe ich ihnen ein bereits abgefaßtes und nach den Statuten des Benediktinerinnen Klosters S. Walburgae in Eichstätt entworfenes Regulativ vor(legte), welches ich ihnen vortrug und punktweise erklärte; so wie zu erst jenes vom Kloster in Eichstätt, das ihnen besonders in Bezug auf das Psaliren des Benediktiner-Brevier zu schwer und unthunlich schien. „Die jungen Frauen, sagten sie, mögen es thun, die Alten können es nicht." –

Dezbr. 20 dieß. 4te Conferenz.

Im obigen Betreffe; worauf wir uns über herzustellende Klausur besprachen, zu deren Behufe abermal (vier) Punkte aufgesetzt wurden und schriftlich verfaßt,

die ich den Frauen umständlich darlegte u. die Lokal-Verhältnisse erklärte; dieselbe theilt sich a/ in die innre, u. b/ äußere Klausur.

Dezbr. 26 Klostergarten-Abtretung.

Ließ ich mir den hiesigen Stiftsmeßner He. Al. Nöggler (65 J. a.) kommen, um über die Abtretung des Gartens zunächst dem Prälaturstocke des Klosters, welchen er mit der Klosteraufhebung mittels commißionellen Spruchs (auf Ruf und Widerruf) zur Nutznießung hat, mich in freundliches Benehm zu setzen, und die vorläufige Ankündigung zum Abtritte desselben ihm zu machen. Er entschuldigte sich wegen seiner für das künftige Jahr im Voraus getroffenen Anpflanzung von jungen Maulbeerbäumen und anderen Gesämen, indem er noch keinen passenden Platz dafür hätte, noch ein anderes Gärtchen; binnen einem Jahre aber wollte er sich einen anderen Garten für seine Pflanzungen anlegen, und bat zu diesem Ende, daß man ihm noch für heuer d. h. das Jahr 1838, hinsichtlich der Abtretung nicht dränge, sondern ihm zur freien Nutznießung noch beließe. Doch gab er zu, daß, um nicht die Sache für das Pensionat zu hemmen, das Kloster inzwischen die Mauern ausbessern lassen und die Zöglinge unbeschränkt hineingehen dürfen.

Dezbr. 27 (5th Conferenz) Unterzeichnung

der Haus- u. Tagesordnungs Statuten. Nachmitt. 3 Uhr legte ich den 3 Frauen Kapitularinen, im Beisein der Frau M. Augustina, Novizenmeisterin u. Ökonomien, noch ein Mal die entworfenen Regulative a) der Haus- u. Tages-Ordnung, b/ der Klausur, u. c/ der besonderen Statuten des Ordens zur eigenhändigen Unterschrift vor; nachdem ich ihnen dieselben deutlich erklärte u. den Geist und Tendenz derselben zum Beßten des aufblühenden Stiftes an's Herz gelegt habe.

Jahr 1838

Jäner 2 Titl. Hochw. Hr. Pf. u. Dekan von Höslwang

kam heute Mitt. 10½ Uhr in Begleitung des hochw. Hr. Vikars Trauner, zu mir in das Zimmer, und eröffnete mir die oberhirtlichen Erlasse, besonders das im Betreff der Schankung Sr Majestät, des Königs ad 36 000 fl aus allerhöchstihrer Kabinetskasse x. was mir schon bereits vom 14. v. Mts. vom k. Landg. Trostberg aus bekannt gemacht ward. Dann den Auftrag, hinsichtlich der feierlichen Eröffnung des Klosters sich mit mir in Benehmen zu setzen x.[1]

Dezbr. 4 Bittliche Vorstellung

hinsichtlich der feierlichen Eröffnung des Klosters Frauenchiemsee. Dann beschwerdende Punkte im Betreff der Klausur-Haltung. Mit einer Beilage:

a) Weise der Einführung einer Kloster-Kandidatin in die Klausur x.

b) Ein Brief von der ehrw. Frau M. Augustina, Novizenmeisterin x.

Ad a) Zur Censur und hohen Genehmigung eingesendet.

Jäner 4 Von der k. Bau-Inspektion Reichenhall

kam heute der k. ( )[2] Bau-Praktikant Hr. Adam Krepl als Bau-Condukteur, um zu

1) *x.= etc.*

2) *Text zwischen den Klammern: im Original nicht eindeutig zu lesen.*

Folge höchster k. Präs. Reg. Entschließung alle inneren und äußeren Baufälligkeiten des Klosters aufzunehmen; und begann sogleich die Besichtigung der Klostergebäude im ganzen Umfange.

Jäner 4 Die Jgfr. Maria Mörtl,
Bauerstochter von Otterberg, der Pfarre Traunwalchen, k. L. Traunstein, kam heute mit ihrem Vater und dem Gepäcke im Kloster, zum Eintritte als Laienschwester an.

Jäner 8 Inspizirung.
Heute Mittags 10½ Uhr ward der k. Bauconducteur Hr. Ad. Krepl mit der Aufnahme aller Aufälligkeiten der Stiftsgebäude fertig. Zuletzt besichtigte er noch das Lokale der alten Kapelle im Vikarhaus, das zu einem Schulzimmer für die Ortsschule am Bequemsten sich eignen würde.

Jäner 12 6te Conferenz.
Morgens 9 Uhr–¾11, hielt ich mit den 4 Frauen Conventualinen eine Unterredung und Berathung über die nach allerhöchster Willensmeinung Sr königl. Majestät nach dem geschehenen Vollzug allerhöchst desselben Schankung ad $\frac{36}{m}$ fl als Stiftung für die Benediktinerinnen in Frauenwörth, numehr anzuordnenden feierlichen Eröffnung des Klosters, die dennoch nicht eher statt finden könne, als bis a) die durchaus nöthigen Lokale im Kloster hergestellt und gereiniget, b) die entworfene Haus- und Tagesordnung, wie selbst die Statuten der Klausur von dem hochwürdigsten Ordinariate genehmiget und eingeführet sind. Die Frauen entschlossen sich zu der bittlichen Vorstellung, daß, falls bis dahin kein anderes unerhebliches Hinderniß mehr eintrete, diesen festlichen Akt der Eröffnung am *St. Benediktustag*, den 21. März, als am Gedächtnisse des heil. Ordensstifters, vorgenommen werden möchte; jedoch mit Umgehung der Einkleidung von Novizinen, indem das Kloster bisher nur 3 Laienschwestern hat, die erst den förmlichen Eintritt in das Kloster und eine Vorprobe in weltlichem Kleide zu machen haben, während dahin von der königl. Kreisregierung ihre Aufnahmebestätigung nachgesucht werden müßte. Man dürfte in dieser Beziehung nichts übereilen x.

Jäner 12 Schankung
Rauchenbichler übergibt dem Convent eine Schenkung der Fr. Fin B. M. O. sel. von 104 fl 30 Xr.

Jäner 12 Historische Notizen aus der Schenkungsurkunde.
(Bericht zum k. Landger. Trostberg.) Sr k. M. für das uralte, schon im Jahre 766 gestiftete und im J. 1803 säkularisirte Benediktinerinen Nonnenklosters Frauenwörth, dessen Aufhebung am *St. Benediktustag*, den 21. März s. Z. erfolgte, und nun am St. Benedikti-Gedächtniße wieder vorgeschlagene feierliche Eröffnung desselben nach 35 Jahren seit (. . . .) Auflösung. Also fügt es Gott in Seiner obwaltenden anbetungswürdigen Vorsicht!

Jäner 13 vom Ttl. Hochw. Hrn. Mich. Vom Klingseisen,
Pfarrer in Kanoldsberg für das Stift Frauenchiemsee an Beitrag pr. 8 Krthler. in Summa 21 fl 36 Xr. richtig empfangener Schenkung, habe ich unterm Heutigen der ehrwürdigen Frau M. Augustina, Ökonomin übergeben, und den Namen des hochw. Gebers in das Verzeichniß (Buch) der Wohltäter einschreiben lassen. D. G.

Jäner 18 7te Conferenz (Nachm. v. 2–3½ Uhr)
in dem Zimmer der Abtissin, wie gewöhnlich mit der Fr. Oberin und den Frauen M. Theresia, M. Carolina und M. Augustina die Verhandlung im Betreff der Ceremonie bei Ablegung der Gelübde oder Profession einer Chorfrau oder Laienschwester-Novizinen gepflogen, wobei ich ihnen die herkömmlichen Gebräuche nach dem vorliegenden geschriebenen Ceremonierbuche umständlich vortrug, wie auch der neuen Verfassung desselben, mit Beibehaltung aller üblichen wesentlichen Punkte dieser Ceremonien gemäß dem Gebrauche des Ordens S. B.

Jäner 19 Jgfr. *Maria Mauerer,*
Müllerstochter, von der Pfarre Anger, Höglwerd, kam heute in Begleitung ihres Stiefvaters im Kloster an, nachm. 2½ Uhr. Er versprach die Summe von 1600 fl als Aussteuer, u. bis Herbst 400 fl Erbth. von ihrer verstorbenen Schwester bar zu erlegen. Ich sagte ihm auf sein Ansinnen x. das Kloster läßt sich in keine weitere Ansprüche, außer was im Falle eines Erbtheiles für M. das Gericht demselben rechtlich zuerkennt.

Jäner 22 Die Einsendung der üblichen Ceremonien.
In 3 Bogen, sammt dem alten geschriebenen Ceremonialbuche, nach welchem dieselben nun bearbeitet worden, habe ich heute mit einem berichtlichen Schreiben, die verfaßten und für den künftigen Gebrauch bei den Einkleidungs- und Profeßions-Akten mehr passenden und zweckmäßig-geordneten Ceremonien zum erzbischöfl. Ordinariate eingesendet, mit dem unterthänigsten Gesuche, den selben die oberhirtliche Genehmigung und Gutheißung gnädigst zu ertheilen.

Jäner 23 Titl. Hochw. Hern. Dekan
von Höslwang G. Sinzinger, den ich nachm. 2 Uhr im Gemeinezimmer des Klosters traf, machte ich mündlich die Vorstellung und den Tag der vorgeschlagenen feierlichen Eröffnung, wie man es dem königl. Landgerichte inzwischen berichtete, bekannt und ersuchte ihn deßhalb, im Falle der Genehmigung, diesen Akt mit einem levitirten Hochamte und einer Rede, im Beisein des k. Landrichters als Commißair x. gefälligst vorzunehmen.

Jäner 24 kam Titl. Hr. Thom. Christlmayr,
Pfarrer von Anger, und verlangte einen Interimsschein i. e. Revers über das dem Kloster Frauenchiemsee als Aussteuer zugebrachte Vermögen von 2000 fl der Jgfr. A. Maria Mauerer, Müllerstochter von Pfaffendorf, mit der Erklärung, daß es ausser dieser Summe keine weitere Ansprüche auf künftige Erbschaft x. wahrmachen wolle, als was ihr von Rechtswegen und gutwillig noch zukommen könnte. Dieses ward ihm auch ausgefertigt, und von Frau Oberin und der Anna Maria eigenhändig unterzeichnet.

Jäner 26 8te Sitzung (v. 2–¾4 Uhr)
wie gewöhnlich mit den 3 Frauen Conventualinen und der Frau Ökonomin M. Augustina über die a) üblichen Gebräuche und Ceremonien der Kirche, b) abzuhalten Exhortationen im Chore der Frauen, c) dann herkömmliche Ceremonie und den Ritus bei Beerdigung der Conventualinen x. gehalten. Dann die Frau Oberin und die beiden Anderen zu einem einträchtigen, friedsammen Benehmen

ermahnet, besonders ihnen die Gemeinschaft des Gutes, des Tisches x. an das Herz gelegt, wie auch die Verrechnung der Einnahmen und Ausgaben, des süßen Gebäcks x. Ernste Hinweisung an die heil. Ordensregel.

Jäner 26 Jgfr. Rosalia Oppacher,
Salinenwerkmeister Tochter von Rosenheim, kommt mit ihrem Vater und erkundigt sich bezüglich einer Aufnahme ins Kloster.

Febr. 9 Anna Niederauer,
Müllers und Bäckers Tochter zu Kieferfelden übergab die Belege zu ihrer Aufnahme.

Febr. 10 Fest der heil. Scholastica.
Das erste heil. Hochamt in der Klosterkirche um 8 Uhr gefeiert, und zum ersten Male die Ceremonie des Eintrittes der 3 Laienschwestern, nämlich Anna M. Mauerer, M. Mörtl, und Theresia Mitttermair x. gehalten, ganz nach der neuentworfenen Vorschrift dieses Aktes. Die zahlreich versammelte Gemeine nahm grossen Antheil.

Febr. 12 k. Commission um 10 Vormitt.
Titl. Hr. Landr. Lutzenberger, k. Rechtsprakt. Rast als akt. Schreiber, Hr. Dr. Med. Huber, Hr. Werkmeister x., wegen Besichtigung des Kreuzganges und Untersuchung in Bezugnahme auf die Begräbnißstätte der Conventualinen. Die zwei Frauen, Oberin B. Perger und M. Theresia sprachen zum Widerspruche der hochver(...) Commission, in meiner Gegenwart persönlich dagegen, besonders die Fr. Oberin, vorgeblich wegen starker Ausdünstung und eingesperrter Luft u. d. gl. Ich suchte Ttl. Hrn. Commissär wie möglich zu beruhigen und ihm die vorgeblichen Bedenklichkeiten zu entnehmen, indem ein volles Jahrhundert dafür zeuget, daß nie im Mindesten eine Ansteckung x. herrschte. O tempora, o mores! –

Febr. 22 Vorstellung.
Heute erbat ich mir die Frau Oberin zu mir in's Zimmer, und machte ihr Vorstellung über die Nothwendig, zwei Mägde bis Georgi-Ziel aus dem Dienste des Klosters zu entlassen, und von den Dreien nur mehr Eine als Ausgeherin und einstweilige Köchin x. zu belassen. Dieser dürfte auch gestattet werden, der Frau Theresia in ihrem Zimmer in Berücksichtigung ihres inständigen Bittens zu schlafen, weil sie doch Jemand zur fürsorgenden Hilfe haben müßte. Zugleich drang ich darauf, daß es künftig dabei sein Verbleiben habe, indem weltliche Personen oder Dienstmägde innerhalb der Klausur nie zu dulden seien. Auch machte ich hierüber der Frau Theresia vernünftige Vorstellungen, – daß ihre bisherige Magd und Köchin Nanète bis Georgi-Ziel um einen anderen Dienst- oder Aufenthaltsort (etwa in München, wo sie sich zu verehelichen gedenket,) sich umsehe; und gewährte ihr zu diesem Ende noch längstens 8–14 Tage darüber Nachsicht.

März 10 Quatemperbeicht.
Heute ersuchte ich Hochw. Hrn. Vikar Trauner, die Beichte der Frauen und Schwestern gütigst aufnehmen zu wollen, wie dieß zu jeder Quatemberzeit oder in anderen besonderen Fällen, wenn dieß verlanget wird, herkömmlicher Weise zu geschehen pflegt.

März 12 Herstellung des Portenzimmers.
Heute ließ man den Maurer kommen, und die durchbrochene Thüre in das Zimmer der Ausgeherin, zur Handhabung der Klausur, vermauern, wie selbst dasselbe weißen; und zwar geschah dieß gegen Widerrede der Frau Theresia, die noch am Morgen sich äußerte, es dürfe d. gl. nicht stattfinden u.s.w. Es ist aber zweckmäßig, daß das Zimmer der Frau Portner, nach eingeführter Klausur, wieder in den vorigen Bestand hergestellt werde, weil diese Maßregel die Nothwendigkeit gebietet.

März 15 Einladungsschreiben
und Notifikation an S^e „Hochwürden den Titl. Herrn Dekan in Höslwang unterm heutigen durch einen Boten abgeschickt, worin ich ihn pflichtgemäß ersuchte, a/ bei der am 21. d. Mts. als dem Feste S. Bened. stattfindenden Eröffnung des Klosters Frauenchiemsee die Predigt oder Rede auf der Kanzel der Stiftskirche zu halten; b/ bei dem feierl. Pontifikalamte S^r „Hochw. u. Gnaden Titl. Herrn Domdekan von Oettl x. im Pluviale zu assistiren, und c/ zur möglichsten Verherrlichung und Erhöhung dieses Festes die hochw. Geistlichkeit seines Dekanalbezirks in meinem und des Klosters Namen freundlichst invitiren zu wollen.

März 16 Wegen Ablehnung
der Predigt abermal einen eigenen Boten mit Schreiben an Hochw. Hrn. Dekan abgeschickt, Ihn dringend ersuchend, bei seinem gegebenen Worte zu bleiben und die Rede am bemeldeten Tage der Eröffnungsfeier zu halten. Ich pflege gerne Wort zu halten.

März 18 Verkündigung (Morgen)
am Feste des heil. Nährvaters *Joseph* wird nach der Conventmesse eine Laienschwester den öffentlichen Eintritt in's Kloster machen.

März 21 Den 21. als am Feste
des heil. Benediktus ist *die feierliche Eröffnung* des Klosters. Es werden deßhalb am Vorabende der *Königliche*, wie auch der erzbischöfliche Commißaire feierlich empfangen, und wenn es Zeit der Ankunft gestattet, zur Kirche begleitet. Am Tag der Eröffnungsfeier selbst wird nach der Predigt um 9 Uhr das Pontifikalamt, und zum Schluße das Te Deum gehalten werden; wozu das Kloster und Stift Eure Liebe und Andacht freundlichst einladet, und bittet, durch einmüthiges Gebet den Segen und Beistand des Himmels über das restaurirte Kloster herabzuflehen.

März 19 Eintritt der Laienschwester
Jgfr. Anna Niederauer in die Klausur. Die Einweisung geschah nach der vorgeschriebenen Weise. Nach der Conventmesse ward sie zu Eingangspforte geführt, und der gewöhnliche Segen über dieselbe ertheilt und aspergirt.

März 21 Feierliche Eröffnung des Klosters.
Den 21. als am *St. Benediktus* Tage, gerade an demselben Tage, wo einst vor 35 Jahren dem Convente durch einen churfürstl. Comm. die Auflösung ihres Stiftes angekündet ward, geschah die feierliche Eröffnungsvornahme des Klosters, zu deren Akt und möglichster Festesverherrlichung selbst S^e „Exc. Titl. Herr Regir. Präsident Graf von Seinsheim, als *königl.* – und der Hochwürdigste

Herr Domekan T. H. von Oettl, als erzbisch. Commißaire, am Vorabende den 20. dieß gen 4 Uhr Abends am Gstatt ankamen, wo Hochdieselben von dem k. Landrichter Titl. Herrn Luzzenberger, dann von dem hochw. ord. Beichtvater des Klosters, und dem Ortsgemeine Vorstehern ehrerbietig, empfangen, und auf dem Schiffe, das mit acht blauen Fähnchen (Wipeln) gezieret war, an das jenseitige Ufer, wo die Schuljugend und die Inselbewohner in Reihen die hohen Ankommenden freundlichst begrüßten, u. von da unter Pöllersalven und dem Geläute der Glokken zur Stiftskirche begleitet wurden. Beim Eintritte in dieselbe reichte S^e „Hochw. Hr. Vikar Trauner den beiden Herren Commißairen das Aspersorium, und führte Hochdieselben unter Vorantragung des Kapitelkreuzes zum Hochaltare, wo er nach einer kurzen Devotion mit dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute, (mit dem Ciborium) den Segen ertheilte. Hierauf traten die beiden Commissaire in das Kloster, wo beim Eintritte in den Kreuzgang die dort versammelten Conventualinen die hohen Anwesenden ehrerbietig empfingen und dieselben sodann in den Chor, und die vorzüglichsten Lokale des Klosters begleiteten. Nachdem Hochdieselben das Refektorium, die Abtei u. A. besichtiget hatten, wobei Sie oftmals Hochihre besonderes Wohlgefallen ausdrückten, und nicht wenig über die herrlichen Aussichten in die nahen und fernern Gebirgsgegenden sich wunderten, begaben Sich S^e Exc. durch die Klosterpforte in das nahe gelegene Stöckchen, wo Hochderselbe mit seinem Herren Bruder, dem Reichsrath Titl. Hr. Aug. von Seinsheim einlogirten. Titl. Herr Domdekan G. v. Oettl nahm zu seiner und des Klosters Freude beim Beichtvater sein Nachtquartier.

Am Festtage selbst las um 7 Uhr Hochw. Hr. Beichtvater die Conventmesse, worauf mehre hochw. Geistliche celebrirten. Um 3/4 9 Uhr war der feierliche Einzug durch die Klosterpforte und den Kreuzgang in die Kirche, wo am Fusse des Choraltares S^e „Hochw. und Gnaden Herr Domdekan den Hymnus: Veni Sancte Spiritus feirlich intonirte; hierauf hielt der hochw. Herr Dekan und Pfr. von Höslwang Titl. Herr G. Sinzinger die Predigt über die ursprüngliche Entstehung, die Schicksale dieses so herrlichen uralten Frauenstiftes, (in zweien Perioden geth.) nach dieser celebrirte S^e „Hochw. Herr Domdekan unter Assistenzleistung einer zahlreichen Geistlichkeit von den nahegelegenen Pfarren, das Pontifikalamt, wobei der hochw. Hr. Expositus von Seebruck als Diakon, Hr. Vikar des Ortes als Subdiakon, Titl. Hochw. Hr. Dekan als Assistent, Hochw. Herr Pf. von Baumburg als zweiter Assistent, der die Innfel hielt, x. am Altare diente. S^e „Exc. Herr Regir. Präsident wohnte an dem in Mitte des Chores mit rothem Tuche bedekten Tische und einem Fußteppich legten Betstuhle dem feierl. Hochamte mit grosser Erbauung bei. Nach dem Hochamte verfügte sich der Hochwürdigste Herr Celebrant von da in den Chor der Frauen, welche nun nach einer salbungsvollen Anrede von Hochdemselben, über die Wichtigkeit und Heiligkeit ihres Berufes X. die Gelübde ihres Ordens S. B. in Gegenwart Sr. Excellenz, des Titl. Herrn Präsidenten und königl. Commißaire, seines Herrn Bruders x. wie auch des k. Herrn Landrichters und des hochw. Clerus x. mit einer brennenden Kerze in ihrer Rechten haltend, vernehmlich und andächtig sprachen. Hierauf begab sich der festliche Zug wieder zum Choraltare der Kirche, wo am Fusse desselben zum feierlichen Schluße der Hymnus S. Ambrosii: Te Deum laudamus angestimmt und vom Musik-Chore festlich

gesungen ward. Nach der kirchlichen Feier begaben Sich die beiden Commißäre, begleitet von dem Clerus u. den Ortsvorständen in das sogenanne Fürstenzimmer, wo S$^{e}_{r}$ Exc. salbungsvolle, väterliche Worte an die Frauen richtete u. sodann das Kloster als wirklich constituirt und bestehend erklärte. – Die ganze Festesfeier war überaus rührend und erbauend; sehr zahlreich fand sich das Volk von nahe und ferne ein. Schon frühe Morgens nach dem Ave Maria Geläute begrüßten Böllersalven den Tag und kündeten laut hin die hehre Festfeier. Selbst der Himmel heiterte sich auf und begünstigte die Feierlichkeit, da war ein reges Leben der ganzen Insel wie vom Neuem sichtbar, und Alles lobte Gott einstimmig für diesen hehren Schöpfungstag des Klosters *Frauenwörth*. Nachmittag 3 Uhr schifften sich die hohen Herrschaften unter Böllersalven und dem Zusammenströmen der fröhlichen Insulaner wieder zur Abreise ein; ich begleitete Hochdieselben bis zum Gestade, wo ich nochmals im Namen des Frauen-Conventes einen innigsten Dank und die schuldigste Ehrerbietigkeit aussprach. „Deus providebit!"

April 7 Aufnahme des Friedhofes x.
Heute kam von der königl. Bau-Inspektion Reichenhall Titl. Herr Baron von Prillmair x. als Baubefehligter zur Inspicirung und Aufnahme des vorgeschlagenenen Schwesternfreithofes zur künftigen Begräbnisstätte für die Frauen u. Schwestern des Conventes, wobei a/ eine Aufführung der schon in früherer Zeit bestandenen Mauer an der nordöstlichen Seite, mit Anbringung von Arkaden, d.h. gewölbten Gängen für Epitaphien x. b/ Durchbrechung der Gartenmauer zur Herstellung einer Eingangsthüre x., so daß der Begräbnißort zunächst mit dem Kreuzgange, resp. Clausur, in Verbindung gesetzt werde.

April 12 Gründonnerstag.
Um ¾7 Uhr war Communio der Frauen; hierauf hörte ich die Beichte einiger Laien im gewöhnlichen Beichtstuhl der Kirche. Um 8 Uhr wohnte ich in dem Betstuhle vor dem Choraltare dem Amte der heil. Messe bei, commucirte nach der Communio des celebr. Herrn Vikars, und am Schlusse der Übertrag des heiligsten Altarsakramentes in die Sakristei ging ich mit einer brennenden Kerze mit der Prozession und begleitete Dasselbe in die Sakristei, wo ich sodann mit Titl. hochw. Hrn. Vikar die Vesper recitirte nach dem Ritus des heutigen Tages.

April 14 Die feierlich geschehene Eröffnung
des Klosters betr. Laut eines unterm Heutigen erhaltenen oberhirtl. Schreibens vom 2. April l. J. wurde der ord. Beichtvater beauftragt, die Frauen nachdrücklichst zu belehren, wie sie keineswegs durch die früher erfolgte Säkularisation von ihren Gelübden und heil. Berufspflichten entbunden, sondern gerade so in ihrem Gewissen noch gebunden seien, als wenn sie selbe erst jetzt abgelegt hätten. Ferner solle derselbe auf Beobachtung der Klausurstatuten ernstgemäß dringen; und die weltlichen Mägde aus der Klausur entfernen, und deren Dienste durch Laienschwestern versehen lassen.

April 15 Osterfest.
Rauchenbichler weiht in herkömmlicher Weise die Osterbrote etc.

April 17 Vorstellung im Betreff der Klausur.
Um 10¼ Uhr Vormitt. versuchte ich der Frau Oberin es beizubringen, daß sie auf Befolgung der Klausur-Statuten bei ihren Frn. Mitschwestern dringen, und den Dienstmägden nie zu gestatten, die Klausur-Schlüßeln in die Hände zu geben. Auch ist es Nothwendig, daß in der Gemeine-Stube, resp. Redezimmer das Gitter gesetzet werde. Die Klausurschlüßln sollen ferner nie an den Thüren stecken bleiben, sondern jedes Mal nach dem Aufzuschließen wieder von der Frau Portnerin zu sich in Verwahr genommen, und Abends der Frau eingehändigt werden. Dieselbe stemmte sich sehr mit nicht zu billigenden Ausdrücken von Sklaverei gegen diese Anordnungen; besonders als ich sie hinwies, der Schaffnerin doch einmal das Süßgebäck X. zur Verwahrung zu übergeben.

April 17 Besichtigung der nöth. Bauorgan.
Heute Nachm. kamen die beiden Werkmeister, der Zimmermeister u. Maurerpolier von Trostberg, in das Stiftsgebäude und besichtigten die von der k. Bau-Inspektion Reichenhall angewiesen Reparatur-Vornahme, der Tachung u. des Kellers x. die sie mit eintretender besserer Witterung bald beginnen werden.

April 24 Besuch des Titl. Hochw. Dekans von Höslwang.

April 25 Martin Niederauer überbringt die Zeugnisse für seine Tochter Anna.

April 25 Die bisherige Köchin Anna Ebener trat aus dem Dienste.

April 27 Eröffnung des oberhirtlichen
Auftrages hinsichtlich der erneuerten feierlichen Gelübde. Ich las den dreien Conventualinen das zu diesem Ende erlassene oberh. Schreiben vor, worin höchliche Mißfallen über ihre Weigerung und gezeigten Widerspenstigktei vor, und belehrte sie nachdrucksvoll über die fortwährende Verbindlichkeit der heil. Gelübde.

April 26./27 Frau Theresia Klemm erklärt sich bereit, die Magd, bzw. Köchin Franziska Nöggler zu entlassen, „so daß sie nur mehr bei erforderlichen Dienstverrichtungen in die Klausur kommt, außerdem aber jedesmal sich wieder entfernet und künftig im Zimmer der Ausgeherin Magdalena schläft."

April 29 Die beiden Kloster-Adspirantinen Rosalia Oppacher u. Maria Antreter erbaten Auskunft über die Prüfung bei der Aufnahme ins Kloster.

April 30 Rauchenbichler richtet an das Erzbischöfliche Ordinariat die Bitte um Erteilung der Approbation pro cura animarum für weitere fünf Jahre oder für immer (ad tempus Indefinitum).

Mai 1 Besuch des Dekans von Höslwang

Mai 2 Bittl. Vorstellung
um gnädigste Erlaubniß, mich persönlich wegen Klosterangelegenheiten an das adelige Benediktinerinnen-Stift Nonnenberg in Salzburg wenden und dahin begeben zu dürfen.

Mai 2–3. Reise nach Trostberg,
um die Reparationsvornahme der nothwendigen Lokale, besonders des Redezimmers zu ebner Erde, und der Arbeitsschule x. zu erwirken; was ich selbst dem Titl. Herrn Bauinspektor von Reichenhall vorzutragen die Gelegenheit hatte. Allein derselbe verwies mich sehr aufgeregt an die k. Verordnung, ohne alle Rücksichtnahme; und sagte; Man habe vorerst die höchste Genehmigung zu erwarten. – Es ist fein zu bewundern, wie sich der Ausführung des beßten Zweckes alle möglichen Dinge entgegenstemmen! Die Geduld wird siegen. Und: Alles Gute braucht Weile; „Alles hat seine Zeit", sagt der Weise.

Mai 4 Der k. Assesor von Trostberg, Nagler kam auf Besuch.

d° Mai 13 Meldung einer Adspir. als Laienschw.
Heute kam Ursula Maisinger, Bauerstochter von Wang in Nußdorf, der Pfarre Haßlach, bei Traunstein, 17 J. a. mit ihrem Vater, der gleichfalls für sie sprach, und bat um Aufnahme als Laienschwester in das Kloster. Der Vater erklärte, er wolle ihr 1000 fl sammt Ausfertigung zur Aussteuer geben. Ich rieth ihm, noch zu warten und inzwischen seine Tochter Kochen u. Nähen lernen lassen, um sich mehr für den Klosterstand zu befähigen.

d° Mai 16 Zum hochwürdigsten Ordinariate
des Erzb. München-Freising Bericht erstattet, mit Entschluße der Darstellung des dermaligen Standes und widrigen Verhältnisse der Dinge, besonders die Klausur-Haltung betr.

Mai 17 Bitte der Jgfr. *Euphrosina Aschauer*
um Aufnahme in das Kloster Frauenchiemsee als Chor- und Lehrfrau, welche sie nach Ordensbrauch heute Nachmittags 1½ Uhr an die ehrw. Frau Oberin fußfällig stellte, wie selbst bei den anderen zwei Konventualinen und ihrer Frau Novizenmeisterin M. Augustina. Des Herrn Wille geschehe! –
Mai 17 Reparaturen-Aufnahme durch Zimmermeister und Maurer-Werkführer von Trostberg.

Mai 18 Prüfung der Lehramtskandidatin
Euphrosina Aschauer. Von 8½–10½ Uhr Vorm. wurde von dem ord. Beichtvater als k. Regir. Commißär, im Beisein des Titl. Herrn Dekans und Pf. von Höslwang als erzbischöfl. Commißär, und dann der Elem. u. Industrie-Lehrerin Frau Augustina Weinzierl die bemeldete Kandidatin aus allen vorgeschriebenen Lehrgegenständen mündlich geprüft; welche Prüfung dieselbe mit der Gesamt-Note vorzüglich, mit vollkommener Zufriedenheit des Titl. Herr Dekans x. bestand. Nachmittag arbeitete sie die sechs schriftlichen Aufgaben aus den Unterrichtsgegenständen der Religion, der teutschen Sprache x.x. mit lobenswerthen Fleisse und vorzüglicher Geschicklich aus. O.A.M.D.G. ! A.[3]

Mai 21 Die Kandidatin E. A. reiste zu einem Abschiedsbesuch in die Heimat.

---

3) *Omnia ad majorem Dei gloriam! Amen.*

Mai 22 Bericht zur königl. Regierung von Oberbayern,
Kammer des Innern erstattet über die am 18. d. Mts. mit der Lehramtskandidatin Euphrosina Aschauer gesetzlich vorgenommenen Prüfung, und zwar a/ aus den Elementar- und b/ Industrie Lehrgegenständen, gemäß höchster Verordnung von 31 Jän. 1836; und der hierauf bezüglichen Instruktion vom Jahre 1837. Kr. Int. Blatt X. sammt Beischluße der Elaborate und 3 Zeichnungs-Probeblätter x. in einer Schriftrolle. Schema. Bitte, um gnädigste Genehmigung, dieselbe seinerzeitig für den Elem. u. Industr. Unterricht verwenden zu dürfen.

Mai 28 Reise nach Salzburg.
In das Benediktinerinen Stift Nonnberg mit oberhirtlicher Erlaubniß und einem Gesuchschreiben an das Fürsterzbischöfl. Consistorium zur Erwirkung des Eintrittes in das bemeldete Kloster, um sich von der inneren Einrichtung x. gewisse Aufschlüße zu verschaffen. Ich fuhr den 28. d. frühe 7 Uhr auf dem Schiffe nach Grabenstätt ab, von woaus ich die Fußreise über Traunstein, Teisendorf x. antratt. Um 10 Uhr frühe den 30. dieß bemeldete ich mich deßhalb beim Hochw. fürsterzbisch. Kanzler Titl. Hrn. Pichler, Domkapitular x. um gnädigsten Einlaß, derselbe besorgte die erforderliche Weisung an S$^{r}_{e}$ Gnaden Titl. Herrn Abt des Klosters zu St. Peter, der mich gleichfalls sehr gnädig aufnahm, so daß ich am andern Tage, Donnerst. den 31. d. um 8 Uhr auf den Nonnberg in Begleitung des Hochw. Herrn Beichtvaters P. Virgil Laiminger, Bened. O. Eintritt in das Kloster fand, und mit desselben, wie im Namen der Frau Oberin, der würdigen Frau Joanna Nep. Strobl, Kaplänin (Schaffnerin) Assistenz über alle innere, dem Orden S. B. eigenthümliche Einrichtungen, Gebräuche vollständige Aufschlüße für das Frauenkloster Chiemsee mir verschaffen konnte. Ich fand das Kloster sehr gut und musterhaft geordnet, und was besonders bemerkenswerth ist, Alles einfach, gemäß der heil. Ordensregel und dem Gelübde der Armuth eingerichtet. Ich ließ mir selbst eine Abschrift von der Formel ihrer Profeßion geben, und über die Hausordnung der Chor- und Laienschwestern, um daraus das Zweckmäßigste für unsere Klosterverfassung zu ziehen und anzuwenden. Um 11 Uhr Mittags hatte ich die Ehre, vor Seiner fürsterzb. Durchlaucht x. in seiner Residenz zu erscheinen, der mich zwei Male zu Sich rufen ließ. Hochselber theilte Sich mir sehr herablassend und huldvoll mit in Betreff der Klosterangelegenheiten und Kandidatinen-Aufnahme. Am 1. Juni, Abds. 4 Uhr traff ich wieder zu Schiffe mit Jgfr. E. dahier ein. Gott sei Dank! –

Juni 5 Ankunft der ehrw. Frau Oberin v. Burghausen, zur Erholung.

Juni 5 Bibliothek.
Heute ordnete der Beichtvater des Klosters die Conv. Bibliothek, von den wenigen Büchern, die noch seit der Aufhebung des Stiftes vorfindig waren, und von der neuangekauften, die derselben dem Kloster zum Geschenk und zur Herstellung einer Bibliothek machte. Gute Lesebücher sind ein geistiges Bedürfniß für die Gemeine, und deßhalb ein kostbarer Schatz.

Juni 6 Bericht.
Unterm Heutigen stellte ich in einem berichtlichen Schreiben an das hochwürdigste erzbischöfliche Ordinariate die gepflogene Einsichtnahme über alle Einrich-

tungen des Klosters der Benediktinerinen in Nonnberg, das mir über alle fraglichen Pünkte genaue Aufschlüße mit größter Bereitwilligkeit verschaffte, ausführlich dar; und bat um gnädigste Genehmigung der inselbem vorgeschlagenen Disciplinar-Regeln, wie der verfaßten Profeß-Formel dieses Ordens S. B.

Juni 7 Herstellung des Sprachzimmers durch den Hafner.

Juni 8 Tagesordnung x.
Nachmitt. ½3–4½ Uhr trug ich den Frauen im Convente die lobenswürdige Ordnung, die einfache, musterhafte Einrichtung x. wie selbst die Klausurhaltung und Disciplin des Klosters der Benediktinerinen in Nonnberg x. vor, und ermunterte dieselben gleichfalls zur fleißigen Beobachtung der bereits eingeführten Statuten, besonders hinsichtlich der Klausur x. Die dermalige Verfassung entspricht so ganz der Regel des Ordens in den wesentlichen Punkten, daß sie keiner Abänderung mehr bedürfe. Die Tugenden müßen geübet und die Übungen allmählich zur löblichen Gewohnheit werden.

Juni 10 Eintritt der Kand. Jgr. Euphr. Aschauer.

Juni 17 Dekan G. Sinzinger, von Höslwang, Herr Pfarrer Sturmb von Eggstätt, und Herr Vikar kamen auf Besuch.

Juni 18 Frau Oberin von Burghausen reiste wieder ab.

Juni 19 Commissionelle Extradition x.
Am nämlichen Tage Nachm. 1 Uhr traff die voraus angekündete k. Commißion Titl. Herr Rentbeamte Harrlein mit dem Amtsschreiber Loder als Akteur, zur Vornahme der ämtlichen Extradition der a/ Klostergeräthschaften an die dermal. Frau Oberin Bernarda Perger, wie auch b/ der Ausscheidung der Kirchenparamente an Hochw. Hrn. Pfarrvikar, der darüber die Aufsicht einsweilen geführen hat; von denen Paramenten extradirend, die seither von den Frauen sind beigeschaffet worden, und die numehr als Eigenthum des Stiftes zu betrachten sind, worüber deßhalb ein eigenes Verzeichniß oder Inventar herzustellen ist. Am andern Tage, den 19. d. Mts. gen 11¾ Uhr endete die k. Commißion mit Aufnahme des Protokolls, das die Frau Oberin und ihre beiden Conventualinen, dann der ord. Beichtvater des Klosters wie selbst Ortsvikarius unterzeichneten, ihren Extraditions-Art. ...

Juni 20 Die Lehramtskand. Euphr. Aschauer.
Reg. Rescript von 12. präs. 20. Juni dieß bestätiget die gesetzlichvorgenommene Prüfung der Euphros. Aschauer, und erklärt sie als geprüfte Lehrerin sowohl für Elem. als Industrie-Unterrichtszweck verwendbar, und daß demnach der Eröffnung der Industrie-Schule kein Hinderniß mehr im Weg stehe. „Was die Übernahme der Elementar-Schule durch das Kloster betrifft, so wird dieselbe nurmehr durch die bereits der Instruktion unterworfene Ausmittlung eines geeigneten Lokals verzögert. Die Inspektion hierüber ist vom ord. Klosterbeichtvater zu übernehmen".

Juni 22 Der k. Bau-Condukteur Titl. Hr. Bar. von Prielmaier (Abgeordnete) kam heute frühe 8 Uhr hieher, das nach erlassener Instruktion der k. Reg. für die Kna-

ben erforderliche Schullokale im Benehmen mit der Lok. Schul-Insp. zu ermitteln. Ich blieb bei meinem erstmaliger Antrage, dasselbe in die sogen. Michaelskapelle zu erlegen, was auch geschah.

Juni 23 Barbara Larsch kam heute an, und tritt morgen ins Kloster ein.

Juli 1 Erste feierliche Einkleidung von

5 Novizinen. Am Vorabende, Samst. den 30. Juni um ½6 Uhr kamen Titl. Hochw. u. Gnaden Herr Domdekan von Oettl als erzbischöfl. Commißär und Titl. Hr. Hw. geistl. Rath Mich. von Hauber x. hier an. Ich empfing dieselben im Namen des Conventes am Gstatte, und begleitete sie zu Schiffe an das diesseitige Ufer, von woaus unter grosser Zahl der Inselbewohner und bereits angekommener Fremden wir in die Kirche gingen. Am Portale reichte der hochw. Hr. Vikar Titl. Herrn Commißär das Weihwasser, dann die Ankommenden zum Altare begleitend, ertheilte er nach kurzer Anbetung mit dem ausgesetzten Ciborium den Segen. Hierauf begaben sie sich durch die Kirchenclausurthüre in das Kloster, wo im Kreuzgange die Frauen Hochdenselben entgegenkamen und ihn in das sogenannte Fürstenzimmer begleiteten. Am Tag der Einkleidung der fünf Novizinen: *Euphrosina Aschauer,* als Chorfrau Nov. dann A. Maria Mauerer, Maria Mörtl, Theresia Mittermaier, u. Anna Niederauer, las ich um 7 Uhr nach der Communion der Frauen die heil. Conv. Messe. Um ½6 Uhr las Titl. Hr. geistl. Rath Hauber, wie hernach Hochw. Hr. Pfarrer Christlmaier, von Anger x. Um 9 Uhr begann der feierliche Einzug des Titl. Hochwürdigsten Herrn Domdekan in Begleitung dreier Domherren Titl. Hrn. Kröster, (Hartig u. Mengein) wieselbst des Hrn. Hofpr. Reidel u. des anwesenden Klerus, dem die fünf geistl. Bräute mit brennenden Kerzen folgten zum Choraltare, wo das Veni Sancte Spiritus von Hochwürdigsten Celebranten festlich intonirt wurde. Domkapitular Hartig hielt eine salbungsvolle Rede über den Werth der heil. Demuth und den Pflichten u. Früchte x. vollkommend anpassend dem Geistes der Festfeier. Nach dem Pontifikalamte wobei die Hochw. Herren Domkapitularen levitirten, u. Hr. geistl. Rath v. Hauber die Stelle eines Ceremonerius vertrat etc. Hr. Expos. von Seebruck das Lumen Fidei trug, Hr. Hofpr. Reidel die Imfel (Mitrum) x. sprach Hochderselbe noch in einer kurzen Anrede geistige, kräftige und gemüthliche Worte an die Novizinen, wobei sie und Viele Anwesende in Thränen zerflossen. Hierauf begann die Procession in den Frauenchor, wo der festliche Akt der Einkleidung mit bedeutungsvollen Ceremonien und mit allgemeiner Rührung . . . vor sich ging, welche am Ende mit dem feierl. Te Deum am Fusse des Hochaltares geschlossen ward. Es war nur Eine Stimme über die Würde und Engl. Schönheit dieser Feier, wo alle Gegenwärtigen tiefinnerlich gerührt und erbauet wurden. Selbst der Himmel heiterte sich nach diesem düsteren Vorabend und trüben Morgen auf das Klarste auf, und zeigte gleichsam sein Wohlgefallen über die geistige Schöpfungsfeier der Erstlinge des Herrn für seine heil. Dienste. Es war ein Wogen und Gedränge von frommen Gläubigen aus allen Gegenden, die in Schiffen reihen Weise hieher heran schwammen und zur bräutlich geschmückten Stiftskirche unter Festgeläute u. Pöllersalven eilten. Wahrlich, schon Ein Tag nach tausend trüben Tagen lohnt es im Tempel des Herrn . . . was man mühsam schuf und ebnete, unter Tränen aussäete und pflegte! Es lebe Jesus in allen kindlichfrommen Herzen! Für Frauenwörth ein Tag der Ehre!

Juli 5 Theresia Mayr,
Bauerstochter von Zocham, die Pfarre Bernau, Herrsch. Gem. Prien, 18½ J. a. meldete sich durch Titl. Hrn Pfarrer um Aufnahme in das hiesige Kloster als Lehrfrau. Sie brächte demselben auch eine Aussteuer von barem 1000 fl sammt nöthiger Einrichtung x. bei. Ich bemerkte auf dieß die zu ihrer Aufnahme erforderl. legalen Zeugnisse vor, als 1. Taufschein. 2. Schulzeugniß. 3. Impfschein. 4. Arztl. Zeugniß. 5. Vermögens- 6. Sittlichkeitszeugniß, worin zugleich die Einwilligung ihrer Eltern ausgedrückt werden kann.

Juli 6 Hochw. Hrn Pfarrer Imps in Tirol, mit einem Herrn Coop. aus d. Zillerthale x. ersuchte um Erlaubniß, das Kloster besichtigen zu dürfen.

Juli 7 Hr. von Fleckinger zu Herrenchiemsee stellte einen Pfarrer vor, der den Wunsch vorbrachte, das Kloster zu besichtigen.

Juli 9 Anfang der Indutrieschule
für die hiesigen Mädchen. Am 8. J. als am V. Sonntage nach Pfingsten, geschah vom hochw. Hrn. Vikar auf seine Gutheißung die öffentliche Bekanntmachung der Eröffnung der Arbeitsschule für alle Mädchen der Werkt. u. Feiertags-Schulpflichtigkeit. Der Unterrichtig für dieselben wird alle Tage von 2 bis 4 Uhr Abds. nach der Elem. Schule in dem soge. Schlosserstocke über 2 Stiegen, in einem zu diesem Zwecke eingeräumten Schulzimmer ertheilt. Zugleich wird auch eine Anleitung und Unterweisung der Schülerinen zu einem guten gesitteten Betragen verbunden. Am nämlichen Tage, Montag um 2¼ Uhr Nachm. ward von Seite des Beichtvaters als Lokal-Inspektors der Klosterschule, und der Frau Lehrerin Euph. Aschauer x. wie auch im Beisein der Frau Schaffnerin M. Augustine Weinzierl die Einschreibung vorgenommen. Es erschienen in Allem 12 Mädchen.

Juli 11 Fr. Apotheker Schuller von Laufen kam auf Besuch. Bald darauf zogen mehrere Herren und Frauen in die Klausur, was ihnen aber Rauchenbichler verwies.

Juli 12 Der k. Bauinspektor von Reichenhall
kam nachm. gen 2 Uhr hieran, und besichtigte sogleich die äußeren Klostergebäude und inneren Lokalitäten, mit manchen Bemerkungen. Am anderen Tag frühe 7½ Uhr begab sich Titl. Herr Bau-Inspektor abermals in die Klausur sammt den Werkmeistern, die zur Accordübernahme der Arbeiten als am Heutigen vorgeladen waren, und besprach sich mit ihnen über die Herstellung des Oekonomie-Herdes, der Stallung, der Holzhütte und Ablegung der Mauern x. welchen Beantragungen die Fr. Oberin sehr widersprechend und sich unwillig äußernd betrug. Man die Sache den Gang lassen, da keine vernünftige Vorstellung hilft.

Juli 26 Kam *Theresia Mayr*, Bauerstochter von Bernau, mit ihrem Vater, im Beisein des Hochw. Hrn. Pfarrers der besagten Pfarrei, und meldete sich persönlich als Aspirantin für das Kloster, und zwar zu einer Lehrfrau sich qualificirend erachtend. Ich stellte einige Fragen an dieselbe aus der Rechtschreiblehre x., allein sie entsprach bei weitem nicht meiner Erwartung, dem gemäß, wie sie mir der bemeldete Herr Pfarrer empfahl. Ich beschied sie mit dem, sich noch einige Zeit zu Hause bei Demselben und dem Ortsschullehrer mehr ausbilden zu wollen.

Juli 29 Die beiden Kandidatinen Rosalia Oppacher u. Maria Antreter machten heute den förmlichen Eintritt in die Klausur.

August 3 Abschrift Fassion betr. des jew. Beichtv. Gemäß anher ergangener ämtl. Aufforderung vom 31. Juli, erhalten den 3. d. Mts h. Jrs. „eine Fassion über meine jährlichen Dienstes-Erträgnisse zu übergeben", habe ich die Ehre, gehorsamst zu berichten, daß ich mich, zufolge des Vertrauens und der gnädigsten Anweisung meiner oberhirtlichen Stelle, dem Geschäfte der Restauration des Klosters Frauenwörth, so wie dem Amte eines ordlich. Beichtvaters daselbst *unentgeldlich* widme; sonach für meine Dienstes-Funktionen weiter nichts, außer den wenigen Honorarien bei Einkleidungs- und Profeß-Vornahme, beziehe, als den freien Genuß der Wohnung in dem Stiftsgebäude, und die Verpflegung (Verköstung) vom Kloster. Nur die Stipendien der täglich zu persolvirenden Meße, die mir zufällig zu Theil werden, sind so zu sagen dermal meine Einnahme. Demnach wird das königl. Rentamt die mich treffende Familiensteuer von selbst gütig zu regulieren wissen. Mit gebührender Hochachtung x.
Frauenchiemsee, den 3. August 838. Der unterthängige gehorsame Pr. Josef Rauchenbichler/ord. Beichtv.

August 5 Obiger Betr. 2. Abschr.
Mich auf die bereits unterm 3. dieß abgegebene Erklärung berufend, habe ich wiederholte Aufforderung vom 4. d. Mts. in nebenzeichneten Betreffe die Ehre, gehorsamst zu erwiedern, daß ich, um eine bestimmte Summe angeben zu können, sogar meine *äußerst zufälligen* Meßstipendien a 30 xr. täglich, in Anschlag bringen muß wornach jährlich a/ [zufälligen Meßstipendien] ad 182 ½ fl. – b/ für Verpflegung x. 100 fl. c/ Accidentien qua Honorar etwa 18 fl. – sich eine Summe von circa 300 fl. 30 xr. herauswirft, und wornach die Familiensteuer p. ¼ fl p. C. ad 45 xr. zu reguliren sein dürfte. Sonstige Emolimente beziehe ich keine; und nie fand ich mich in dem Falle, zufällige Einnahmen oder Bezüge der Art x. in eine bestimmte Anschlagsumme bringen zu müßen; weßhalb ich in soferne billige Nachsicht verdiene. Übrigens kann ich die Schuld einer Hinderniß wegen abgelaufenem Termins durchaus nicht auf mich nehmen, weil ich laut wörtlichen Schreibens vom 31. Juli, erst am 3. dieß in Kenntniß gesetzt worden bin, und noch am selben Tage ungesäumt meine Erklärung zum k. Rentamte fertigte, und zwar mit der gebührenden Hochachtung!

August 5 Jgfr. Ursula Maisinger, Wimmer-Bauerstochter von Wang in Nußwird, da sie das Normalalter noch nicht erreicht hat, zunächst nur auf Probe, gegen jährlich 100 fl Kostgeld aufgenommen.

August 9 u. 11 Unterhandlung mit dem Stiftsmeßner Hr. Al. Nöggler, wegen der Abtretung des äußeren Frauen-Gartens an das Kloster. Er erhält für die im Garten gepflanzten Obstbäume ein Entgelt; Er erhält als Mesner einen jährlichen Bezug von 24 fl.

August 11 Bürgermeister Kenze von München kam auf Besuch.

August 13 Anfang der Baureparat.

Heute früh 6 Uhr kam Hr. (Rainer), Maurermeister von Trostberg, mit einigen Maurern u. Gesellen, die im Akkorde inbegriffen Reparationen oder Bauwendungen des Klosters zu beginnen, wozu er von der königl. Bau-Inspektion Reichenhall beauftragt ward, und deren Reg. Beschluß er uns eröffnete. – Die königl. Regierung genehmigte den ganzen Bauplan des Klosters, mit wenigen Abweichungen, bis auf den sogenannten Fürstenstock, oder das Pensionat, welches erst später hergestellet werden sollte, wenn sich die Nothwendigkeit desselben sich ergeben werde.

August 23 Der k. Bauinspektor v. Waldenfels kam und hörte sich die Einwendungen der Oberin und der beiden anderen Frauen an, und legte ihnen die Zweckmäßigkeit der getroffenen Maßnahmen dar.

August 26 Der Beichtvater macht der geistlichen „Gemeine" die genehmigte Tagesordnung und die Vorschriften hinsichtlich der Klausur bekannt.

August 28 Jgfr. Ursula Maisinger, 17 J., trat ins Kloster zur Probe.

Septbr. 11 Rauchenbichler bespricht sich mit dem Steinmetz Joh. Haselberger von Miesenbach, wegen einer Gedenkplatte: Dem Könige von Bayern, Ludwig I., Wiederbegründer dieses Nonnenstiftes Frauenwörth. 1838.

Septbr. 17 Seb. Matzl, k. Prof. von Landshut, kam mit Frau und Sohn Eduard zu Besuch.

Septbr. 27 Wegen Bauarbeiten mußte die Arbeitsschule für einige Tage unterbrochen werden.
Der k. Oberbaurath Herr v. Müller kam und besichtigte die Reparaturarbeiten. Die Fr. Oberin machte wieder ihre Einwendungen; aber der Oberbaurath billigte meine Ansichten.

Oktbr. 24 Reise nach Landshut.
Am 29. d. vermittelte ich von der würdigen Frau Oberin des dortigen Klosters der Ursulinerinen Carolina Schmid die weitere Belassung der Frau Augustina Weinzierl im hiesigen Kloster als Novizenmeisterin u. Schaffnerin, für solange, bis eine von den derm. Frauen Novizinen zur Geschäftsübernahme und Amtsverwaltung genugsam sich befähiget, und Profeß nach Vorschrift der Regel gemacht haben werde; was die Frau Oberin mit Einstimmung ihrer Assistentinen auch zugestand.
Am 3. Novembr. dieß fertigte ich hierüber das Bittschreiben um gnädigste Bestätigung an Seine erzb. Excellenz.
Den 2 Nov. reiste die Kost-Zögling Barbara Weigenthaler, b. Bierbrauerstochter von Landshut, mit der Frau Bräuerin Maria Weinzierl, Mutter der Frau M. Augustina ab.

Novbr. 13 et 14 Ordens-Allerheiligen und Allerseelen, mit Hochamt bzw. Requiem.

Novbr. 16 Bräuer Daniel Dumbser sprach vor. Er will die Bierschenke in das Innere des Hofraumes des Klosters erweitern. Dem widersprach aber Rauchenbichler.

Dezbr. 11 Der k. Ingen. Praktikant Wilh. Rübel, der bisher zur Beaufsichtigung der Reparaturarbeiten abgestellt war, verabschiedete sich.

Dezbr. 30 Verkündigung der „morgigen" Jahresschlußandacht, die um 8 Uhr stattfindet.

Jahr 1839

Jän. 7 Die Arbeitsschule fängt wieder an, die seit dem 27. Sept. wegen Baureparatur ausgesetzt war.

März 2 Die Jgfr. Barbara Oberbarleithner, Dienstmagd von Salzburg, kam zu einer rein persönlichen Aussprache.

März 19 Gemeinde-Beschluß wegen Grundstück-Verkauf
an das Kloster betr. Heute Nachm. 2¼ Uhr kam der Gemeinde-Vorstand G. (Lauberperger), u. erklärte mir den Erfolg der gepflogenen Rücksprache und Vernehmung der Gemeinde über nachstehende Antheil-Veräußerung:

1.) Schlosser Oberhauser: 32 Dezimal. ad 270 fl.; 2.) Bäcker Fensel: 32 Dez. 270 fl.; 3.) Schneider Knott 13 Dez. 70 fl.; 4.) Jos. Bauer, Weber 13 Dez. 100 fl.; 5.) G. Bauer 19 Dez. (?) 100 fl.; 6.) G. Fenz, Fischer, 19 Dez. 124 fl. – in Summa 128 Dez. fl. Dann in Betreff des Rattl-Anwesens ad 73 Dez. i.e. ¾ Tagw. – 3 Dez. ad 900 fl in Nachlaß von 100 fl. sammt Häuschen x. welches verkäuflich in Antrag steht. Wiesgrund beim Hause ad 20 Dez. b) auf der Krautinsel zu 2 Theil. ad 23 u. 30 Dez. zusammen 73 Dez. d.i. ¾ Tagw., wenig. 3 Dez.

Ich sagte ihm offen meine Anicht, und stimmte zu Protokolle Abfaßung hierüber, um den Kauf obigr. Grundstücke für das Kloster einzuleiten.

April 3 Rauchenbichler stellte die den Portendienst versehende Frau Theresia zu Rede, weil sie Pforte und Redezimmer nicht rechtzeitig absperrte.

April 27–28 Kgl. Bauinspektor v. Werdenfels und Maurermeister Rainer besichtigten den Fortgang der Reparationen.

Mai 4 Der Beichtvater begab sich nach Salzburg, um sich mit der Oberin und dem Beichtvater von Nonnberg über Brevier und Ceremonien zu besprechen.

Mai 9/21 Die Laienschwester Anna Niederauer erklärte, daß sie aus dem Kloster, in dem sie sich beinahe 1½ Jahre befand, wieder austreten möchte. Der Beichtvater befürwortete dies. Am 21. Mai holte sie ihr Bruder ab. Dabei wurden ihr die Zeugnisse und 500 fl. gegen Empfangsbestätigung ausgehändigt.

Mai 31 Empfangsschein über
30 fl Beitragssumme. Abschr. Empf. Schein über 30 fl. (dreißig Gulden), welche ich Unterzeichneter von Sr. Hochw. Herrn Beichtvater, als Beitrag zum Knaben-resp. Abtritts-Bau, unterm Heutigen bar empfangen zu haben, hiemit bestätige. Frauenchiemsee, den 31 Mai, 1839.

Juni 8 Theresia Höggler, von Neufang, Pfarrei Waldkirchen bei Passau, kam heute Abend hierher, mit der Absicht, hier einzutreten.

d^{O} Juni 10 Müller Lerch von Audorf
kam heute frühe 9 Uhr zum Besuche seiner kranken Tochter, der Novizin Barbara,

die eben im Fieber lag; auf sein inständiges Bitten führte ich ihn zu ihr in die Zelle, wo er in Gegenwart meiner nur kurz verweilte. Ich gab der Oberin freundlich zu verstehen, daß dieß nicht leicht gestattet werden dürfte.

d° Juni 13 Lap. seu Alt. portatile
ließ ich heute 10½ Uhr Vormittags den Altarstein aus dem Altare in der sogenannten Hofkapelle im oberen Kirchengang durch den Maurer J. Lampersperger von hier, in meiner Gegenwart herausnehmen und erhob ehrerbietig die Reliquien, sammt der Autentik. in dem eignen Wachskäpschen, welche sich unter der Steinplatte-Höllung wohl erhalten befanden. Das Kapsel selbst befand sich tiefer unter dem Steine in einer gemauerten viereckigigen Höllung, welches mit Wachskerz(...) überzogen und ober das bischöfl. Wappen mit rothen Wachssiegel versehen ist, worauf folgendes zu lesen steht, als des Siegels Umschrift: „Joseph Franc. D. G. Episc. et princ. Chiemensis. (Kardinalshut mit verschlungen x. Impfel u. Stab, Doppeladler, Krone, Schilds(ecken) in den 6 Feldern ob. Adler, Wecken, Streifen x. Den " Abds. ließ ich den Altar außer dem Schwesternchore abtragen u. andern Tags denselben in der Stiftskirche aufzusetzen beginnen.

d° 17 *Juni Schulvisitation durch Landg. u. Hochw. H. Distr. Schulinspektor Peißl. Der kgl. Hr. Landg. besah die Arbeiten mit besonderm Wohlgefallen u. schien mit deren Leistungen ganz zufrieden zu sein; wie auch Titl. Hr. Inspektor."*

Juni 19 Bau-Inspektor Revision x.
Baron von Waldenfels besichtigte im Beisein von Maurermeister Benno Rainer und Zimmermeister von Trostberg die Bauarbeiten und befehligte nach der Minist. Entschließung von 6. Mai h. J.
a) die Niederlegung des alten Waschhauses außer der Klausur,
b) die Herstellung des Lokales für den Kühestall und weitere kleinere Reparaturen.

Juni 20 Nachm. 2 Uhr begab sich Werkmeister von Altenmark in das Kloster und verfügte weitere Baumaßnahmen, so weit es die verfügbare Summe von 900 fl. gestattete. „Gestern ergaben sich im Abteizimmer ungeziemende Widersprüche, die nie aus dem Munde einer Nonne, vielweniger einer Oberin in Gegenwart weltlicher Bauleute im Angesichte des Beichtvaters kommen sollten!"

Juni 23 Die Novizin Euphros. Aschauer begann ihre 8tägigen Exerzitien zur Vorbereitung auf die hl. Profeß. Die 3 Laienschwestern begannen sie, wegen dringender Hausarbeiten, erst am 26. d. M.

Juli 2 Profeßfeier der vier Novizinen. Sie erhielten die Klosternamen:
M. Benedikta, geb. Aschauer Euphrosina, Chorfrau;
M. Gertrud, geb M. M. Mauerer von Anger;
M. Mechthild, geb. Mörtl Maria von Traunwalchen;
M. Walburga, geb. Mittermaier von Engelsberg.
„Bei dieser schönen, herzerhebenden Profeßfeier waren 11 Geistliche gegenwärtig" S. Hochw. Gnaden (wer ?) zelebrierte das Pontifikalamt.

Fid. Cop. Authentic. Original. sub. Caps.
MDCCXXXIII. die VIi mensis Septembris. Ego Josephus Dei gratia Episcopus SR. J. Princeps Chiemensis Comes de Arco Consecravi altare hoc in honorem SS: Simonis es Judae, et Reliquias S. Stephani Protomartyris; S. Sebastiani, et S. Ardemii Martyrum in eo inclusi, et singulis Christi fidelibus, hodie unum annum et in die annversario consecrationis hujusmodi ipsum visitantibus quadraginta dies de vera indulgentia in forma Ecclesiae consueta, conceßi.

Juli 14 Ein Aufnahmegesuch für A. Graf, überreicht von Hochw. H. Joh. B. Strauß wird abgewiesen.

Juli 15 Der Beichtvater gab verschiedene Werke als Geschenk an die Klosterbibliothek.

Juli 19 Maurermeister Benno Rainer kam wieder ins Kloster zu verschiedenen Arbeiten.

Juli 30 Dem Schloßergesellen Johann Allsch, Kraiburg wurde ein Zeugnis ausgestellt, daß er vom 15. bis 30. d. Mts. im Kloster gearbeitet hat.

Aug. 11 Frl. Josepha Krueger bat um Aufnahme. Sie konnte sogleich bleiben, weil sie ihre Aufnahmebelege bereits mitbrachte.

Aug. 12 Jgfr. Jos. Zollner, Bräuerstochter von Rosenheim bat ebenfalls um Aufnahme und machte am 13. (Aug.) zusammen mit Jos. Krueger ihren Eintritt.

Aug. 15 Der k. Werkmeister Hofmann, Altenmarkt, kam heute und nahm das Inventar alter Eisenstücke, Türschlösser usw. auf, die in den nächsten Tagen versteigert werden sollen, zusammen 28 Cent, veranschlagt auf 95 fl.

Aug. 17 Das Portatile wurde heute auf dem neuen Altar in der Kirche eingemauert.

Septbr. 7 Steinmetzmeister Schaidt, Rosenheim, kam und brachte im inneren Hofraum am Knechtstor einen Gedenkstein an mit der Inschrift: „Dem Koenig von Bayern, Ludwig I. Wiederbegründer dieses Nonnenstiftes Frauenwörth. 1837". (Mit Vergoldung auf Rohrdorfer-Marmor)

Septbr. 9 Karl Laumer, Landg. Aktuar von München, kam hierher und beschwerte sich mit heftigen Worten, daß man seine Nichte Josephine Krueger ins Kloster gegen ihren Willen geführt habe. Er beruhigte sich erst wieder, als seine Nichte ihr schriftlich erklärte, daß sie völlig freiwillig eingetreten sei.
August (Sept. ?) 9 Hochw. Hr. P. Basilius Lindner, Salzburg, übernachtete hier auf dem Weg nach Brixen.

August 10 (Sept.?) Der k. Landrichter Hr. Luzzenberger, kam zu einer Besprechung wegen des Kaufes eines Anwesens von Bräuer Dumbser. Er hieß es für gut, die Sache an S^r. erzb. Exzellenz zu berichten. Er selber sei für den Kauf, weil sonst Gefahr bestünde, daß der Verkauf an einen Tabaksfabrikanten zu Stande kommt.

Septbr. 17 Der königl. Flügeladjutant Freih. v. Humpelstein wollte das Kloster besichtigen, was ihm auch bewilligt wurde.

Septbr. 22 Eine unbekannte Bauersperson, A. Mittermayr v. N. überreichte 18 fl als Geschenk.

Septbr. 22 Fr. M. Schuller, Apothekerin von Laufen kam auf Besuch und brachte Nachricht vom Ursulinen-Kloster in Landshut.

Septbr. 25 Herrenchiemsee.
Nachm. 2 Uhr besuchte ich seit meinem Hiersein das ehemal. berühmte Kloster reg. ChorHrn. Ord. Herrenchiemsee. In gefälliger Begleitung des dermaligen Besitzers Hrn. von Fleckinger besichtigte ich alle noch derzeit bestehenden Gebäude und Lokalitäten, als a) den so gen. Prälatenstock, den schönen Fürsten-Saal, die lichten, breiten Gänge,
b) den Conventstock, zu ebener Erde nordöstl. das Bibl. – Gewölbe –
c) das vom vormal. Besitzer prospektirte Theater-Lokale, welches sich wohl für eine Kirche – resp. Betsaal mit Chorstühlen, einrichten lasse.
d) die vorm. Kloster-resp. Domkirche, die leider nicht mehr ist, sondern das noch stehende Hälftgebäude derselben jetzt zu einer Braustätte dient; da der ehemal. Chor- und Vordertheil der Kirche sammt der sogen. Silberkammer (?) ganz demolirt wurde.
e) Die Garten u. schönen Anlagen.
Nach Angabe des gegenwärtigen Besitzers solle jetzt die 2stunde im Umkreise grossen Insel a) eine Waldung von 308 Tagwerken; b) 150 Tagw. Äker (Felder) u. c) 150 Tagw. Wiesen liefern, was Alles zusammen jährl. gegen 5600 (fl ?) rentirte. Der Holzboden ist sehr gut, und es litte wohl jährlich 300 Kl. Holz von der Gesammtwaldung zu fällen. – O, ewig Schade, daß dieses Stift in solche unseligen Zerstörungshände gerieth ! –

Septbr. 29 Ursula Meisinger von Nußdorf bei Traunstein, welche seit einem Jahre im Kloster als Laienschwestern Aspirantin sich befindet, erklärte sich vor ihrem Vater, der heute auf Besuch kam, noch ferner da bleiben zu wollen. Auf dieß gab der Vater seine Zusage, für eingehendes Jahr 1839/40 die Hälfte an Kostgeld, d.i. 50 fl., bezahlen zu wollen, wie auch so es dabei sein Verbleiben hat, für künftiges Jahr bis zu ihrer Einkl. mit ungeschmälerter Belassung des ihr gerichtlich ausgesprochenen Älterngutes an Geld pr. 1000 fl. – Man gewährte ihr mit ihrem Vater auf 8 Tage nach Hause gehen zu dürfen. Den 6. Oct. kam sie wieder hier an.

Oktbr. 1 Schul-Anfang.
um 8 Uhr fr. wurde zur Ehre des heil. Geistes bei ausgesetztem Hochwürdigstem Gute ein feierl. Amt zum segensvollen Beginne des Schuljahres gehalten. Hierauf erschienen die Mädchen in Allen 9e in ihrem Schulzimmer, welche von der Lehrerin Nov. Rosalia Oppacher zum Unterrichte übernommen wurden. Ich ermahnte hiebei die Kinder zu einem fleißigen Schulbesuche und frommen Betragen. –
Oktbr. 9 Im Beisein des königl. Rentbeamten fand die Versteigerung der unbrauchbaren Eisengeräte an die Meistbietenden statt. Es fanden sich viele Kauflustige ein.

Oktbr. 16/19 Rauchenbichler begleitete Fr. Novizenmeisterin Augustina wieder zurück nach Landshut. Am 22. d. Mts. reiste er von dort wieder zurück über das Institut der

Engl. Frl. in Burghausen, und kam am 24 Oktbr. wieder wohlbehalten in Frauenwörth an.

Novbr. 2 Der kgl. Oberbaurat Schlichtegroll, München, besichtigte alle Lokalitäten des Klosters.

d^{O} 14 Profeßinen Examen-Aufn.
Heute erschien zufolge oberhirtlicher Anweisung der hochw. Herr Pfarrer von Pernau, Fr. X. Beigl, um das Examen mit den zweien Novizinen M. Antretter, als Chorfrau, u. Barbara Lersch als Laienschwester vorzunehmen, welches auch Vormitt. von 10–½12 u. Nachm. von 1 bis 2½ Uhr geschah*). Ich äußerte dabei den Wunsch, daß er auch für's Künftige hiezu committirt werden möchte, obschon die Seefahrt um diese Jahreszeit sehr beschwerlich ist.

Dezbr. 8 An diesem Tag fand die Profeßfeier von M. Antretter Anselma und M. Lerch Magdalena statt.

Dezbr. 19 Auf Antrag von Rauchenbichler änderte der Schloßer das Schloß an der Chortüre der Kirche, damit der Mesner und Choralist einen besonderen Schlüssel dazu in Händen haben.

Jahr 1840

Jäner 15 Der Beichtvater gab im oberhirtlichen Auftrag die vom Generalvikar erlassenen Statuten und Disciplinar-Vorschriften bekannt.

Jäner 20 Es erfolgte die Einkleidung der zwei Chorfrauen Jospha (M. Irmengardis) Zollner und Josephine (M. Ludovica) Kruger, u. der Laienschwester Theresia (M. Ottilia) Höggler. Das Hochamt und die Einkleidung hielt Dekan u. Pfarrer von Höslwang, die Predigt der Beichtvater.

Jäner 22 Der Beichtvater fand es für nötig, den willkürlichen Einlaß auswärtiger Personen in die Klausur zu rügen.

Jäner 22 Ein nächtlicher Sturmwind richtete erhebliche Schäden an.

Febr. 21 Dem Schlosser Joh. Oberhauser wurde die Restsumme von 35 fl. für ein Grundstück auf der Krautinsel bezahlt.

Febr. 27 Die Schwester Scholastica wurde mit den hl. Sterbesakramenten versehen.

März 1–3 Während der drei Tage des Faschings wurde von 2–3¼ Uhr eine Anbetung bei „ausgesetztem hochwürdigsten Gute" gehalten.

März 8 Der k. Bauinspektor von Reichenhall besichtigte die „anzuordnenden Reparaturen".

März 17 Andachtsübung in den drei Tagen
der Charwoche. Am grünen Donnerstage, nach der Einsetzung ward im Frauenchore sogleich die Vesper, u. um 10½ Uhr die Complet; Nachmitt. um 1¾ Uhr die

---

* (PS: im Beicht-Redezimmer n. erzb. Vorschr.)

Fußwaschung in Refektorio gehalten, wie es nach der Benediktordens-Vorschrift üblich ist. Am Charfreitage aber nach den Ceremonien der Kirche, hielt ich andie versammelte geistl. Gemeine in der Kapitelkapelle eine Exthortatione. Abends 8 Uhr, nach der Einsetzung, setzte der Beichtvater im Frauenchore das Ciborium zur Anbetung aus, wobei durch die Nacht eine Frau und eine Laienschwester zwei Stunden lang ihre Psalmengebete, erstere aus dem teutschen Ps. Buche nach der Vulgata, gemäß Ordensgebrauch andächtig beteten, somit gleichsam die Wache (Vigilia) beim Grabe Jesu hielten.

April 26 Heute begannen die Handwerker wieder die Reparaturarbeiten am Kloster.

April 27 Trotz ausdrücklichen Verbots hat der Bräuer Bierfäßer an der Brandmauer aufgestellt.

April 29 Der Beichtvater versah Schwester Scholastica nochmals mit den hl. Sakramenten.

Mai 6 Zufolge eines Erlasses der kgl. Regierung von Oberbayern ist es verboten: „Hunde in die Kirche und bei Besuche von Leichenäckern mitzunehmen".

Mai 11 Ottilia Hoeppler erhielt Besuch von ihrer Mutter und ihrer Schwester Juliana.

Mai 22 Schwester Scholastica Schnitzlechner ist heute, im Alter von 78 Jahren, und im 46. ihrer heil. Profeß an Altersschwäche verschieden. Sie wurde am 24. im Klosterfriedhof bestattet. Dreißig Tage wurde, bei schönem Wetter am Grabe, das Placebo gebetet. Den Gottesacker ließ man einstweilen durch eine Bretterwand von außen abschließen.

Juni 9 Notizen über Frauenchiemsee, aus dem Werke: Churbayerischer geistlicher Calender auf das Jahr MDCCLV. Anderer Teil, das Rentamt Burghausen, S. 54. Frauenwörth, nunmehr Frauenchiemsee genannt, S.B. Ordens, liegt in Oberbayern, Erzbisthums Salzburg, Regierung Burghausen u. Pfleg. Gericht Climg. Diese ist von Thaßilonn Rege Lombardiae et Duce Bavarico, in die vom Gstatt aus zunächst eine halbe Stunde liegende Insel, mit Grund und Boden, und auch mit niederen Jurisdiction über ihre Hofmarken, worunter auch Gstatt u. Seebruck gehörten, laut Confirmations-Briefen vom Kaiser Ludwig de dato München am anderten Pfingst-Tag 1344; so wie vom Herzog Ludwig Pfalzgrafen bei Rhein, u. Herzogen in Ober- und Niederbayern de dato Landshut am St. Jakobi-Tag anno 1451 des mehreren zu ersehen ist, versehen, gestiftet und nach dem Zeugnisse Hundii in Metrop. Salisburgii Tom. 2. fol. 240 L. 41 et 42. reichlich begabt, und mit größerem Freiheiten gleich einem andern königlichen Kloster, begnadigt worden. * Sie durften nur nicht über 3 Sachen, nämlich über Nothzucht, Diebstahl u. Todschlag erkennen.
Anno 766 ward es von ihrem Durchlauchtigsten Stifter Thaßilone zuerbauen angefangen, und die Convent-Kirchen den 1. September ao 782 in honorem B.V.M. zum ersten eingeweiht. Zur ewigen Gedächtniß des in Gott seligen Stifters wird am St. Damasi Tag, als den 11. Decembris ein Jahrtag in hiesiger Stiftskirche noch bis heutigen Tages solemne gehalten und eine Spende ausgetheilet.

Derselbe durchlauchtigste Stifter hat hernach dem königl. Stifte und adeligen Kloster seine nächste Anverwandte, nämlich die durchlauchtigste Tochter des Königs Ludwig in Frankreich, Irmengardis, zur ersten Abtissin vorangesetzt, welche dann nach zurückgelegter Regirung und darin geführtem heiligmäßigen Lebenswandel ihren Gott seligen Geist aufgeben.

In ihrem Grabmale steht auf einer bleiernen Tafel die Inschrift:

Credite, et Gaudete in Domino semper, iterum dico: Gaudete.
Orate Domino Regi XVII. Cal. Augusti Hominem eruet.
Hoc loculo Irmengardis Ludovici filia pausat
Magnifici Regis, Virgo beata nimis.
Bursa Abbatizae sub Marmore tuta quievit
Unica, sed multis praefuit anniculis.
Crux Lux Rex Lex Amen. M.V.
Modestia Vestra nota fit omnibus hominibus. – Dominus prope est.

Juni 10 Der Königl. Regier. Rath von Panzer besichtigte die Bauarbeiten. Er sagte, er wolle die baldige „Aufführung" der Friedhofsmauer anregen.

Juni 11 Der Bräuer ließ abermals 9 Fäßer an der Klostermauer aufstellen. Erst auf die Beschwerde des Beichtvaters ließ er sie wieder entfernen.

Juni 15 Man ersuchte den Gemeindevorsteher Lampersperger, es dem Bräuer „zu unterbringen", die Lagehölzer von der äußeren Frontseit des Klosters zu entfernen.

Juli 4 Der Beichtvater ermahnte die Oberin, die Klausur nicht zu verlassen, selbst wenn sie, wie sie es getan hat, bei hohem Wasserstand helfen wollte, ein Schiff zu befestigen.

Juli 13 Der Bräuer lagerte abermals 7 Fäßer in der Mitte des Weges, der zum Sprechzimmer führt, und ließ sie acht Tage liegen.

Juli 24 Heute ward zum ersten Mal in dem „neuangewiesenen" Beichtlokal, „zunächst am Eingange in dem Frauenchore die Beichte vorgenommen.
Auch ließ man das Eingangstürchen zum großen Sprechzimmer, 2. Stock, vermauern.

August 13 Der Beichtvater wies die Bräuerstochter zurecht, die vor dem Kloster im See nackt, nur mit Unterleibschürze angetan, badete. Diese lachte nur darüber. Da sie am nächsten Tag wieder an der gleichen Stelle badete, erstattete der Beichtvater Anzeige beim königl. Landgericht. Am 17. August badeten mehrere Frauen. Am 18. Aug. stellte Rauchenbichler mündlich nochmals Beschwerde beim Landrichter. Bereits am anderen Tag kam ein landger. Schreiben, welches das öffentliche Baden verbot.
Aug. 18 Nachstehende Baureparaturen wurden im heurigen Jahre als hergestellt, von mir eigenhändig attestirt, nämlich:
a) Sommerhaus im Conventgarten ad 210 fl. – b) Scharschindeldachung à 93 fl.
c) Abrittrohre ¾" Dicke à 6 f. 36 x – d) Gehobelte Verkleidung à 1 fl. 6 Xr.
e) Kaminreparaturen à 120 fl. – f) Scharmantel à 184 fl.
in Summa: 614 fl. 42 Xr.

Aug. 28 Gestern kam die Oberin der barmh. Schwestern von Landshut, Benonia Stangelmaier hierher, um sich für einige Zeit zu erholen.

Septbr. 9 Das Kloster hat bei der Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank München 2000 fl, verzinslich p. C. 2½ fl, einstweilen angelgt.

Septbr. 16 Rauchenbichler bestätigt der kgl. Bau-Inspektion die Ausführung von Arbeiten.

Septbr. 20 Frau M. Scholastica Oppacher feierte ihre Profeß. Der Dekan, Alb. Hofmann, von Rosenheim zelebrierte das Hochamt, der Beichtvater nahm im Chore die „Profeßion" vor.

Octbr. 12 Rosina Vonderthon stellte sich als Lehramtskandidatin (Musikunterricht) vor.

Octbr. 19 Theresia Aschauer, Schwester der Fr. M. Benedicta, reiste wieder in ihre Heimat ab.

Octbr. 19 Heute kam ein schwerer Flügel von der Sailer'schen Fabrik, München, an.

Octbr. 21 Heute kam die „erste Kostzögling" Anna von Hofmann, an, geb. 20. Jän. 1832.

Octbr. 22 Der Schullehrer Mich. Closner besichtigte den neuen Flügel.

Octbr. 30 Kostfräulein Barbara Maria Ziegler, geb. 29. Nov. 1823, trat ins Pensionat ein.

Novbr. 1 Frl. Therese Zetl, traf in Begleitung von M^lle Viktoria Schuller, hier ein.

Novbr. 5 Ursula Engel, Försterstochter von Bergen, 14 J. meldete sich, um ins Institut einzutreten.

Novbr. 7 Der ehrw. Frater Andreas Blickle, barmherziger Bruder in Cölln am Rhein, „aus dessen Institut sie verwiesen worden", kam heute auf Sammlung dahier an.

Novbr. 10 Franziska Daumann, 14 J., kam an, um ins Pensionat einzutreten.

Novbr. 19 Ursula Engel trat ins Institut ein. Die Eltern erlegten das Kostgeld für das Halbjahr 1840/41 pr. 57 f 30 Xr bar.

Novbr. 19 Die kranke Schwester M. Benedicta wurde mit den Sterbesakramenten versehen.

Dezbr. 8 Ursula Meisinger, bereits 2 Jahre Kost-Zögling, trat ins Kloster ein.

Jahr 1841

Jäner 23 Bei der Konventmesse sangen zum ersten Mal die Kostzöglinge auf dem Musikchor.

d^o Jäner 31 Sophie Straub, Tittmoning, 24 J. kam ins Pensionat, wo sie sich noch ausbilden will.

Febr. 15 Publikation der neu aufgestellten Priorin.
Heute frühe 9½ Uhr erschien gemäß Auftrags vom hochwürdigsten General-Vikariate Titl. Hochw. Hr. Fr. Xaver Brigl, Pfarrer in Pernau, und publicirete dem gesammten Konvente, daß die bisherige Oberin Frau Bernarda Perger ihrer Stelle enthoben, und „vermöge allerhöchster Entschließung dd^{O} 17. v. M. v. Jrs. mit dem Namen Priorin der Ordensfrau M. Benedicta Aschauer das Amt einer Vorsteherin übertragen werde."
Diese Publikation geschah Nachmitt. 1 Uhr im grossen Redezimmer, mit einer geziemenden Anrede, worauf, nach gepflogenem Handkuße der Konventualinen ihrer neuen Vorsteherin, sie sich in den Chor begaben, und dort das Te Deum, cum natione beteten, wornach ihnen der hochw. Beichtvater wie herkömmlich mit dem Ss. den Segen ertheilte, und so dieser feierliche Akt geschlossen ward.

d^{O} Jäner 25 Der Pfarrer Brigl von Bernau nahm den Novizinen M. Irmengard, M. Ludovica, M. Ottilia das vorgeschriebene Examen „pro Profeßione" ab.

März 5 Juliane Höppler, Schwester der Ottilia kam heute an, und machte am 7. d. Mts. ihren öffentlichen Eintritt ins Noviziat.

März 6 Hr. von Hofmann besuchten ihr Töchterchen und bezahlten 10 fl. Kostgeld.

März 13 Der Kgl. Bau-Inspektor Baron v. Waldenfels machte einen Kostenvoranschlag für „das kommende Bau-Etat 1841/42".

März 17 Maurermeister Benno Rainer besichtigte die im Mai „zu beginnenden Bauarbeiten".

März 21 Am Benedictus-Fest legten M. Irmengard Zollner, M. Ludowica Krueger u. M. Ottilia ihre Gelübde ab.

April 5 Der Beichtvater tadelte Frau Theresia Klemm, weil sie an Gäste Gläschen zum trinken ausgegeben habe.

April 16 Schwester Benedicta Baderstorfer, starb im Alter von 84 Jahren, und im 63. ihrer Profeß.

April 16 Der Schullehrer Mich. Closner, Trostberg, stimmte das Fortepiano und den Flügel.

April 18 Am Sonntag in Albis wurde Schwester Benedicta bestattet.

April 20 Die Arbeiter begannen mit der Errichtung der Friedhofsmauer, mit Sandsteinen als Fundament.

April 25 Abends 9 Uhr zogen einige Bauernburschen vom Wirtshaus kommend mit lautem Lärmen durch den Klosterhof.

April 28 Maurermeister Benno Rainer nahm die dringendsten Reparaturarbeiten wieder auf.

Mai 13 Max Daxenberger, Kupferschmiedmeister von Trostberg untersuchte die Feuerspritze. Bemerkung im obigen Betreff. Im Jahre 1776 brannte das Waschhaus ab. Dies war der Anlaß, eine Feuerspritze herzustellen.

Mai 18 Der Beichtvater fuhr nach Herren-Chiemsee und machte beim Baron von Hunoltstein eine „Honneursbezeigung", die er sehr freundlich aufnahm.

Mai 23 Die Laienschwester Anna Mitterer, Traunstein, 19 J. machte ihren Eintritt ins Kloster.

Mai 25 Kgl. Bau-Inspektor von Waldenfels besichtigte die Reparaturarbeiten.

Mai 27 Frl. Anna Schuster, die hier eintreten will, reist wieder nach München zurück, um sich vorher für Apotheke und Krankenpflege noch besser auszubilden.

Mai 31 Die Frauen hielten vom 28. bis 31. täglich eine Betstunde um Regen. Darauf regnete es.

Juni 11 In der Fronleichnams Oktav wird die Konventmesse, früh um 7 Uhr und nachmittags die Vesper, um 3 Uhr, bei „ausgesetztem hochwst. Gute" gefeiert.

Juli 12 Vom 7. bis 17. (Juli) lagerte der Bräuer wieder 6 Bierfäßer auf dem Wege zum Kloster.

Juli 14 Während eines Gewitters schlug ein Blitz ein, der nur geringen Schaden anrichtete.

Juli 17 Seine Majestät der König von Sachsen kam auf Besuch und äußerte sein Wohlgefallen über die Schönheit und Reinlichkeit des Klosters.

Juli 20 Franziskaner-Provinzial P. Franz. Fritsch machte hier auf der Durchreise nach Berchtesgaden einen kurzen Besuch.

Juli 27 Werkmeister Hofmann, von Altenmarkt, besichtigte die Reparaturarbeiten.

Juli 30 Coadjutor der Pfarr Hechenberg, Ludwig Wiez, übernachtete auf der Heimreise.

August 2 Der königliche Regierungs-Präsident von Hörmann besuchte das Kloster und versicherte, daß er alles zur „Beförderung des Klosterzweckes" tun werde.
Da der Bräuer gerade an diesem Tag wieder 6 Bierfäßer auf dem Weg in der Mitte des Hofraumes gelagert hatte, wies man den kgl. Präsidenten auf diesen Unfug hin.

August 6 Der Maurermeister Benno Rainer besserte die Fenster aus, Kosten 5 fl 45 X.

August 14 Das Schloß zum Eingang des Kreuzgangs wurde abgeändert, „um das unbefugte und eigenmächtige Eröffnen von Auswärtigen für alle Male zu beseitigen".

August 14 Gestern wurde erstmals das neuangelegte Krankenzimmer durch Schwester Gertrud bezogen.

August 18 P. Virgil Laiminger, Beichtvater von Nonnberg, besuchte das Kloster auf der Durchreise nach Stein.

Aug. 19 19 Exzellenz Herr Finanzminister Graf von Seinsheim überraschte das Kloster mit einem Besuch. Der Beichtvater führte ihn ins Musikzimmer, wo Jgfr. Rosina Vonderthon mit 5 Zöglingen sogleich einige Stücke mit Begleitung auf dem Flügel spielte.

Aug. 24 Verschiedene geistliche Herren kamen, um Rauchenbichler zu ersuchen, „bei der feierlichen Eröffnung des 1000 Jubil. Ablasses in Ettendorf" die Festpredigt zu halten. Aber Rauchenbichler lehnte ab, da gerade zu dieser Zeit seine Gegenwart notwendig sei.

Aug. 25 Bauinspektor Baron v. Waldenfels inspizierte die Bauarbeiten.

Aug. 26 Dekan Sinzinger von Höslwang wohnte der Prüfung der Kandidatin Ursula Fink und nachmittags der Prüfung der Zöglinge bei.

Aug. 27 Rauchenbichler eröffnete dem Vikar Trauner, daß er nichts dagegen habe, wenn eine Frau Konventualin ihm beichten werde.

Aug. 29 P. Augustin, St. Peter in Salzburg, und Hofr. Philipps mit Frau kamen auf Besuch.

Septbr. 16 Maurermeister Benno Rainer stellte fest, daß beim „Abtritt" des Pensoinats ein Luftabzugskanal angebracht werden müsse.

Septbr. 17/18 Rauchenbichler machte beim Hochwst. Herrn Erzbischof in Weißham seine Aufwartung und lud ihn zu einem Besuch ein. Bereits am nächsten Tag besuchte er das Kloster.

Septbr. 26 Die Jgfr. Anna Mitter, die bereits 4 Monate zur Vorprobe im Kloster zugebracht hatte, mußte wieder wegen Augenleiden entlassen werden.

Oktbr. 3 Die Kandidatin Ursula Fink vollzog ihren Eintritt ins Kloster.

Oktbr. 4 An den Diözesan-Klerus erging eine Einladung zu Exerzitien in Freising 7.–13. Okt. und 17.–23. Okt.

Oktbr. 4 Abrechnung über Bauarb. a) Maurermeister B. Rainer 69 fl 12 Xr, b) Schlossermeister Jos. Oberhauser 24 fl 45 Xr, c) Glasermeister Pindel 17 fl 12 Xr; Summa 111 fl 9 Xr

Oktbr. 21 Kapitel-Haltung
Heut Vormittags 10–11 Uhr wurde das erste förmliche Kapitel gehalten; wobei alle Kapitularinen (Mit Ausnahme der Frau Theresia K.) unter Vorsitz der Frau Priorin zugegen waren. Nachdem ich die oberhirtlichen Statuten über Abhaltung der Kapitel den ehrw. Frauen vorgetragen hatte, und das 3. Kapitel der heil. Regel ihnen vorgelesen, eröffnete die Frau Priorin das Kapitel mit Lesung des 58. worauf sie mitsammen den Hymnus Veni Creator sammt den Orationen nach Vorschrift beteten, und den Zweck des Kapitels vortrug, nämlich die Einkleidung von 3 Kand. für das Noviziat, besonders der Laienschwester Novizin Ursula Meisinger, welche sodann in's Kapitel trat, und ihr Schuld sprach. Hierauf wurde abgestimmt, mittels Kügelchen, die alle einstimmig ausfielen. Das Kapitel wurde alsdann mit der Oration geschlossen.

Oktbr. 24 Drei Kandidatinen wurden eingekleidet, und zwar: Ursula Fink (M. Thaßilona) als Chorfrau Novizin, Ursula Meisinger (M. Sebastiana) und Juliane Höppler (M. Martha) als Laienschwestern.

Oktbr. 24 Die Kloster-Aspirantin Maria Zenz, Palling, kehrte nach Hause zurück, um sich für den formellen Eintritt ins Kloster vorzubereiten.

Novbr. 2 Die an Wechselfieber kranke Schwester M. Magdalena wurde mit dem Viaticum versehen.

Novbr. 15 Frl. Anna Schuster, die von München nach Altötting eine Wallfahrt machte, kam hier an.

Novbr. 17 Frl. Anna Schuster trat ins Noviziat ein.

Novbr. 17 Heute stellte man am Eingang des Chores den neu errichteten Beichtstuhl auf.

Novbr. 23 Theresia Pauli, Westerham, bat um Aufnahme als Laienschwester.

Dezbr. 5 Theresia Pauli machte ihren förmlichen Eintritt ins Noviziat.

Dezbr. 17 Die Feuerspritze wurde nach Trostberg zur Reparatur abgeführt.

Dezbr. 20 Der k. Baukondukteur Hauser besichtigte die Räume für den Bauetat 1841/42.

Jahr 1842

Jäner 23/24 Rauchenbichler besuchte seinen kranken Bruder in Ruhpolding.

Jäner 26 Maurermeister Benno Rainer brachte die „Lieferungsscheine" über die hergestellten „Abtritte", Maurerarbeit 112 fl 8 Xr, Zimmermannsarbeit 79 fl 49 Xr, Summa 191 fl 57 Xr.

Febr. 3 Der Beichtvater mußte Schwester Sebastiana, unter Androhung der Ausweisung, ernstlich wegen Unfolgsamkeit zurechtweisen.

Febr. 17 Es wurde mit oberhirtlicher Genehmigung die erste Ölbergandacht gehalten.

März 10/11 Die Laienschwester Novizin Sebastiana Maisinger wurde nach einer „Kapitel-Abhaltung", wegen „hochmütigem Eigenwillen, Lästerzunge und verstocktem Sinn" entlassen.

April 16 Fr. M. Scholastica empfing nach Bluterbrechen die hl. Kommunion, aber sie erholte sich.

April 19 Max Daxenberger, Kupferschmiedmeister, untersuchte die raparierte Feuerspritze.

April 25 Der Kgl. Kreis-Bau-Ingenieur Langlmayr (oder Karl Himmerl) besichtigte die Reparaturen, Man fand alles in Ordnung, bis auf den Keller an der Südseite, in den das Seewasser häufig eindringt; eine Aufschichtung von 3 Fuß Höhe wird beantragt.

Mai 2 Bauern von der Pfarrei Waging überbrachten „den Corp. St^ti Victoris M." mit dem Bittschreiben des Pfarrers, ihn kunstvoll einzufassen, was die Frauen auch taten.

Mai 8 Der kgl. Bau-Conducteur Hauser
kam heute Morgens ½11 Uhr, des Willens, die für heuer noch dringend nothwen-

digen Reparaturen, welche für das künftige Bau-Etat 1842/43 beantragt sind, vorzumerken, um dieselben noch in diesem Jahre mit kgl. Regirungs-Genehmigung bewerkstelligen zu können. Ich ersuchte ihn, dieß Geschäft Nachmittags von 12½–2 Uhr kürzestens vornehmen zu wollen; und äußerte dabei den Wunsch, so etwas für die Folge auf einen anderen Tag bestimmen verlegen zu wollen, weil es denn doch die Ruhe des Klosters störet u. die Frauen auch mit kirchl. Andacht beschäftiget seien. Er nahm es gut auf, und ward damit zufrieden, daß er doch fürjezt dieses Geschäft abthun könne. Vorbemerkt wurden a) die Fensterreparatur in der Küche, b) Rinneausbesserung ober dem Priorate, c) ein Kamminofen im 2. Stocke (Noviziat) u. d) wenn möglich Herstellung der Fenster in Vestiario; e) einen neuen Ofen im Wohnzimmer des Beichtv. u. f) Die Fenster im Schlosserstücke, 1. Etage 2 Paare. (Pro ao. 1842/43) beantragt.

Mai 17 *Visitation* betr. Titl. S[e]. Hochw. u. Gnaden Herr Domdekan *Ritter G. von Ottl* traf heute Abends gen 7 Uhr dahier ein, um des anderen Tages die Visitation des Klosters zu vornehmen. Sogleich begleitete ich ihn in das grosse Redezimmer, wo sich die Frauen Conventualinen versammelten, und die Frau Priorin im Namen Aller ihre Ehrfurchtsbezeugung aussprach. Er redete einige Worte an den Konvent über den Zweck seines gegenwärtigen Besuches; worauf ich Hochdenselben in die Wohnung des Beichtvaters führte. Am folgenden Tage 7 Uhr fr. las S[e]. Gnaden die heil. Messe, und nachderselben begann derselbe sein Geschäft. Gott lenkt Alles zum Beßten, und wird der Bosheit Einhalt gebieten! –

Mai 19 Der Visitator Domdekan Ritter G. von Ottl reiste wieder ab. Rauchenbichler selber reiste nach Landshut zu den Ursulinerinnen.

Mai 30 Rauchenbichler unterzeichnete ein Rundschreiben, jährlich 1 fl zum Dombau in Köln zu geben.

Mai 16 „Die Zögling" Anna M. Nitzl empfing in München das Sakrament der Firmung.

Juni 4 Jgfr. Anna M. Aschauer kam heute frühe 7½ Uhr von Berchtesgaden an, und wird mich auf Veranstaltung der Frau Priorin, künftig des Wohlstandes wegen bedienen, so lange meine Verhältnisse es gestatten.

Juni 7 Vom Dekanalamt Höslwang kam ein Schreiben über die traurigen Verhältnisse der kath. Kirche in Spanien.

Juni 7 „Zögling" Kath. Wimbauer kam heute zum Eintritt ins Pensionat.

Juni 26 Eröffnung des oberh. Erlasses an den Konvent[4)]

Vormitt. nach dem Gottesdienste um 10 Uhr trug ich, auf Bitte der Frau Priorin, das Dekret S[r]„ Erzbischöfl. Excellenz unseres hochwürdigsten Ordinarius Lothar Anselm x., dem versammelten Konvente im Kapitelzimmer vor; indem ich vorerst

---

4) *Es handelt sich um den von Erzbischof Lothar Anselm von Gebsattel unterzeichneten Rezeß der Visitation vom 17. Mai 1842, in dem es u. a. heißt, daß die „Beschwerden einiger Konventualinnen über unangemessene Strenge der Ordensobern unbegründet erscheinen".*

Einiges vom 2. Kap. der heil. Regel las, und hierauf die Eröffnung begann. Ich ermahnte die ehrwürdigen Konventualinen zur Liebe und Eintrag, und zur gewissenhaften Befolgung dieses oberhirtlichen Erlasses hinsichtlich der Statuten x. Alle vernahmen es mit sichtlicher Rührung und große Ehrerbietigkeit, und dankten zuletzt kniend für diese Gnade und väterliche Mahnung, worauf ich sie segnete, und das Schreiben der Frau Priorin einhändigte.

Juli 3 Es wurden zwei Novizinen eingekleidet: Anna Schuster (Placida) und Th. Pauli (Maura). Danach erneuerten zwei Laienschwestern M. Gertraud Maurer u. M. Mechtild Mörtl ihre Ordensgelübde auf drei Jahre.

Juli 28 Baron Hunoldstein kam auf Besuch und übergab der Frau Priorin einen Korallen-Rosenkranz.

Juli Am 7. Juli kam erzb. Geistl. Rat J. Wurm, und am 10 Landr. G. Nagler zu Besuch.

Juli 11 Die Eintragung zu diesem Tag bringt einige Hinweise auf den Jahresbericht 1839/40, aber nur wenige inhaltliche Angaben.

Aug. 3 „Höchste Verordnung" zur Ausfertigung von Hypotheken-Briefen.

Aug. 8 Anna Aschauer ging wieder zur Pflege ihrer kranken Schwester nach Hause. Rauchenbichler läßt sich daher von der Ausgeherin Franziska Nöggler betreuen.

Aug. 29 Bei der Pensionatsprüfung
übergab mir der hochw. Hr. Pfarrer von Prien Joh. Ev. Gebhard, die erbetene Notiz von dem letztverstorbenen Herrn Prälaten des aufgelösten Klosters und Chorherrenstiftes namentlich: Arch. D. Augustinus Fuchs, 52, u. letzter Probst u. Erzdiakon in Herren-Chiemsee, geb. zu Aschau, den 28. Mai 1743, erwählt den 19. Dezbr. 1792, gest. zu Prien den 26. März 1825, im 82. Jahre seines Alters. R.i.p. (Sein Portrait ist hier befindlich, im oberen Gange des Schlosserstockes, resp. der Beichtvaterwohnung. Ich vermachte die Tafel der hochw. Hr. Nobel Ant. zur Verehrung für das Kloster Frauenwörth, um dessen Andenken zu ehren.

Septbr. 6 Der Maurermeister besichtigte die Arbeiten und legte die Bescheinungen zur Unterschrift vor.

Septbr. 10 Nachdem die von den Schwestern angefertigte Decoration des Leibes des hl. Märtyrers Victor vollendet war, wurde die Reliquie feierlich in der Kirche aufgestellt.

Septbr. 10 Therese Aschauer, Arbeitslehrerin kam für einige Wochen zur Erholung hierher.

Septbr. 13 Der Hochw. Hr. Don Eder, Landshut, brachte die Kanditatin Marie Springer hierher.

Septbr. 21 Vertreter der Pfarrei Waging holten den neu gefaßten Leib des hl. Victor feierlich in Prozession und unter Glockengeläute wieder ab.

Septbr. 28 Rauchenbichler kehrte von einer Reise nach Ruhpolding, Laufen u. Salzburg zurück.

Septbr. 28 Die Priorin bescheinigt den Empfang von 7 fl 30 Xr, für die Zögling Carolina Lindtner, und von 50 fl., für die Zögling Lengsteiger, die sie von der königl. Kabinets-Kassa empfangen hat.

Oktbr. 11 P. Superior der Franziskaner von Berchtesgaden kam mit Hrn. Apotheker auf Besuch und besichtigte das Pensionat und Herrenchiemsee.

Oktbr. 16 Die Apothekerin M. Fr. Theresia Klemm feierte das 50jährige Jubiläum ihres Eintrittes ins Kloster.

Oktbr. 26 Der kgl. Bauinspektor Max. Karl Frhr v. Waldenfels wurde nach Hof versetzt.

Novbr. 30 Bei der „Kapitel-Abhaltung" wurde beschlossen, daß Frau Anselma am 8. Dez. und Schwester Magdalena Lerch am 2. Febr. ihre Gelübde auf 3 Jahre erneuern.

Dezbr. 3 Karolina Lindtner wurde vom Institut der Armen Schulschwestern abgewiesen, wo sie sich zur Ausbildung für eine Lehrerin befand. „Wir trösteten sie".

Dezbr. 13 Rauchenbichler fuhr mit dem kgl. Eilwagen zu den barmh. Schwestern nach München.

Jahr 1843

Seit den Jahren der baulichen Wiederherstellung v. J. 1838/39–1841/42 die Total-Summe:	9247 fl 11 Xr.
Im heurigen abeschloßenen Etate pro 1842/43 wurde bereits verwendet à	515 fl 14 Xr.
Laut Vorschlag pro 1842/43 über Unterhaltung p. von der kgl. Bau-Inspektion wonach sich die Gesammtsumme herausstellt:	9762 fl 25 Xr.

Febr. 15 Rauchenbichler erklärt in einem Schreiben an das erb. Dekanal-Amt Höslwang seinen Beitritt zu der Emeriten-Anstalt und zahlt als Ingreßgeld 10 fl 12 Xr.

März 8 Crescentia Mayr, Habbach, Pfarre Altomünster kam heute hier an und vollzog am 12. März den Eintritt ins Kloster als Laienschwester Novizin.

April 5–15 Für die Verwaltung der Priester-Emeriten-Anstalt von München-Freising werden ordentliche Ausschuß-Mitglieder und Ersatzmänner gewählt.

April 19 Firmungs-Anzeige: Am 7. Mai wird in Eggstädt das hl. Sakrament der Firmung gespendet.
April 24 Ursula Braun kehrte von den Ferien zurück und trat am 27 Apr. ins Noviziat ein.

Mai 3 Dem Thomas Huber wird zugesichert, daß er um Pfingsten als Dienstknecht, bei einem Jahreslohn von 30 fl. nebst freier Verpflegung und einiger Zugabe, eintreten kann.

Mai 6 Rauchenbichler machte beim Erzbischof, in Weisham, seine Aufwartung.

Mai 26 Betrifft: Familiensteuer-Erhebung. Der Familiensteuer unterliegen „Kloster-Individuen", „. . . die für sich ein ausgeschiedenes Einkommen bzw. Pension, beziehen . . ."

Mai 31 „Heute nach der Vesper hielt die Frau Priorin im Betreff der drei Novizinen, Placida Schuster, Martha Höppler und Maura Pauli, welche um die hl. Profeß baten, nach Ordenstatut – Kapitel. Zugleich stellte sie M. Anselma Antreter als Novizenmeisterin auf . . ."

Juni 5 Theod. Paul König, Stadtpfarrer von Wasserburg, besichtigte das Pensionat.

Juni 6 Der kgl. Baukondukteur ordnete an: die vollst. Herstellung des Frauen-Krankenzimmers, und in der 2. Etage, im Musikzimmer, die Herstellung zweier Öfen.

Juni 9.–14 Rauchenbichler reiste nach Landshut, um sich mit Frau Oberin Aug hinsichtlich der Einführung der Ursulinen in Luzern zu besprechen.

Juni 26 Dekan und Pfarrer von Höslwang, Herr. G. Sinzinger, nahm das Profeß-Examen für die drei Novizinen ab.

Juli 4 M.lle M. Sedlmayer, Klosterkandidatin und franz. Sprachlehrerin kam heute von Reischach an.

Juli 8 Frau Priorin bezahlte dem Bäcker Fenzl 1800 fl für die Wiese, Baumgarten, auf der Insel.

Juli 11 Mlle M. Sedlmayer vollzog ihren öffentlichen Eintritt ins Kloster.

Juli 14 Kgl. Baukondukteur Haußer und d. Maurermeister Rainer besichtigen die Bauarbeiten.

Juli 21 Zimmermeister Sommer besichtigte die drei neuen Fensterstöcke.

Juli 23 Die Schwestern M. Placida, M. Martha und M. Maura legten ihre Gelübde ab.

August 15 Der kgl. Bauconduktеur Haußer besichtigte die Reparaturen und sagte, „daß die kgl. Regirung die bittl. Eingabe des Klosters an die kgl. Bauinspektion zur begutachtlichen Nachweisung der durchaus nothwendigen Baufälle-Wendung erlassen und von dieser bereits erledigt worden sei."

August 19 Der erzbisch. Sekretär Jos. Glück war auf Besuch. „Im Gesange mißfiel ihm der zu wenig accendirte Vortrag. Er empfahl uns besonders Aiblinger's Musikstücke . . ."

August 24 D. R. Francis. Hirn von Brixen besuchte das Pensionat. „Besonders gefiel ihnen die Doppelspinnerei und deren feines Garn und schöne Leinwand".

August 27 Untersuchung des geheimgepflogenen Briefwechsels der Klosterasp. M. A. wie auch der M. L. mit Hrn. Prof. P. B. x. und die unerfreulichen Ergebnisse daraus. Gottes Vorsicht entdeckte diese verderbliche Korrespondenz.[5)]

Septbr. 5 Frl. Schönhueb, die sich 8 Tage im Pensionat aufhielt, reiste wieder ab. Sie hat „uns schwer verbittert", weil sie Frl. Mathilde „ganz umstimmte".

5) Möglicherweise handelt es sich hier um die Korrespondenz des P. Bonifaz Wimmer aus Metten mit einigen Angehörigen des Klosters, als Rauchenbichler um eine Vertretung für seinen längeren Aufenthalt in Luzern nachsuchte.

Septbr. 9 Frau Theresia Klemm bat um Verzeihung wegen der „geheimen Korrespondenz".

Septbr. 17 Ehrw. Frau M. Scholastica Oppacher erneuerte ihre Gelübde.

Septbr. 21 Der kgl. Oberbaurath Aug. Fid. Beyschlag fand die Klostergebäude in gutem Zustand, außer dem großen Keller, in den immer wieder Wasser eindringt. Es soll ein gedeckter Abzugsgraben angebracht werden.

Septbr. ? P. Virgil Laiminger, Beichtvater von Nonnberg, kam auf Besuch.

Octbr. 2 Rauchenbichler besprach mit Donat Eder, der auf Besuch kam, die Klostererrichtung in Luzern.

Octbr. 9 Der kgl. Baukondukteur untersuchte die zum Schutz gegen das Wasser im Keller benötigte Aufschüttung.

Octbr. 19 Der kgl. Flügeladjutant Frhr. von Hunoldstein kam auf Besuch.

Octbr. 22 An der Einkleidung der 3 Novizinen M. Luitgardis, M. Columba und M. Josepha nahm eine große Volksmenge teil.

Novbr. 6–7 Pfarrer Angerer von Palling kam auf Besuch.

Novbr. 9 Der Konv. Theresia Klemm machte ich Vorstellungen bezüglich der Absperrung. Aber sie „bat flehentlich, ihr noch dieß wie bisher zu gewähren".

Novbr. 25–27 Besuch von Freih. von Hunoldstein, in der Angelegenheit des Kaufes von Dumbsers Anwesen a) Frauen-Anger, 2 Tagw. 26 dezl b) Partielle Wiesengrund auf der Krautinsel, c) Die Wiese am Gstatt. d) Hofraum sammt Gebäude (Approximativer Überschlag 14–18 000, – 20 000 fl maxim. Summe: Zahlung von Kaufschr. – Übereinkunft) ... Gut wäre es für das Kloster, wenn es die bezeichneten Antheile um den vollen Kaufschilling von 14,000 fl. bekäme, wovon es 7000 fl bar erlegete, die übrige Hälfte zu 4% C. schuldete. Die höchste Kaufsumme aber dürfte nicht über 18,000 fl belaufen, weil es unvermögend wäre, solches zu zahlen, zudem es kaum die allerh. Genehmigung erhielte.

Jahr 1844

Jäner 7 Abreise nach Luzern.
um 5 Uhr Abends reiste ich auf dringende Vorstellung von Seite der Ursul. Kloster-oberin M. A. von Landshut, ohne die Ordinariatslizenz mehr abzuwarten, die erst am 12. erfolgte, nach München ab; wo ich am 8. die dahin abgeordneten 4 Frauen u. 1 Laienschwester, in Begleitung der Frau Oberin M. Augustina Weinzierl, zur Introduktion übernahm.
Am 15. Abends 6 Uhr kamen wir in Luzern an und am 20. bezogen die Frauen das Kloster zu Maria Hilf. Ich blieb mit der würdigen Frau Mutter Oberin bis 11. März, wo wir sodann um 6 Uhr Morgens von dem neu constituirten Konvente herzlichen Abschied nahmen und unsere Rückreise antraten. Das Kloster ward am 1. März, sammt dessen Pensionate für Töchter x. feierlich eröffnet, und die ersten

Anfänge bereits gemacht. Wir empfahlen nun das ganze Institut der Obhut Gottes und dem Schutze der seligsten Jungfrau Maria! . . .

März 18 Am Vorabend des h. Joseph's, den 18. März, kam ich wieder, nach vielen ausgestandenen Mühen u. Beschwerden, glücklich in meinem lieben Kloster Frauen-Chiemsee an. Abds. 6½ Uhr, wo eben die Hochw. Herren Placidus Hottenkofer, Benediktiner von Scheyern, der inzwischen meine Stelle versah; und Hochw. Hr. Alex. von Sicherer, der neu angekommene Expositus loci huj. beisammen zu Tische waren, u. mich auf' Freundlichste begrüßten u. empfingen . . ."

April 12 Der Beichtvater wies die Novizin Thassilona, in Gegenwart der Novizenmeisterin zurecht.

April 13 Der Expositus, Pf. Alex. von Sicherer, hielt zum ersten Mal „die öffentliche Abbetung des heil. Rosenkranzes . . . bei ausgesetztem Ciborium . . ."

Mai 4 Heute erschien der kgl. Assessor Hr. Paur bezüglich der Vormundschaftsentlassung der Novizin Marie Springer, und zur Vornahme der Volljährigkeitserklärung.

Mai 12 P. Corbinian Schräfler O.S.B. von Scheyern kam zu einem kurzen Besuch.

Mai 12 Dem Restaurator Christoph Rasp, Berchtesgaden, der den großen Tabernakel der Klosterkirche vergoldet, wies man das Badzimmer beim Kreuzgang als Arbeitszimmer an.

Mai 29 Der kgl. Bau-Inspektor Hausser besichtigte die Reparaturen und sagte, daß für „das laufende Etat 1843/44" 516 fl 51 Xr. verwendet werden.

Juni 4 Es wurde der neu vergoldete Tabernakel aufgestellt.

Juni 14 Es wurde zum ersten Mal ein feierliches Amt wegen der Bruderschaft des allerh. Herzens Jesu gehalten. Auch die Kostzöglinge, 12 an der Zahl, nahmen teil.

Juni 29 Die Jgfr. Maria Friedl, von Malching, bat um Aufnahme als Laienschwester.

Juli 2 Die Novizin M. Springer erhielt das Ordenskleid und erhielt den Namen Hildegardis.

Juli 25 Die Frau Oberin der engl. Fräulein in Altötting besuchte Kloster und Pensionat.

August 4 Der Vergolder Christoph Rasp setzte seine Arbeiten fort.

August 21 Der Baukondukteur Hr. Haußer, der die Arbeiten besichtigte, sagte, daß für die Reparaturen des Klosters 615 fl, für die der Kirche 275 fl. von der kgl. Reg. genehmigt seien.

Septbr. 5 Der Beichtvater stellte eine Familie zu Rede, die beim Klostersteg ganz nackt badete.

Septbr. 7 Anläßlich des Besuchs des Domprobstes Allioli kam es zu Verdrießlickeiten, weil dabei „eine ganze Gesellschaft von Frauenzimmern" das Pensionat besichtigten und die Ruhe in der Klausur störten.

Septbr. 29 Der kgl. Baukondukteur Haußer besprach insbesondere die Herstellung des noch unter Wasser stehenden schadhaften Kellers.

Oktbr. 8 Der Hochw. Herr Vikar Alex. v. Sicherer fuhr nach Rosenheim und kehrte am 10. wieder zurück.

Oktbr. 12 Der Kgl. Landrichter Hr. Bar. v. Harold informierte sich über den Kauf „des Bräuers Dumbser's Anwesen". „Er wollte wissen, was das Kloster käuflich an sich bringen wolle. Braustädte, Neubaustöckchen, Binderei, Malzmühle, der ganze Hofraum, Frauenwiese, Wiesgrund auf der Krautinsel, alles zusammen 18,000 fl. (Dumbser verlangte dafür ohne die Malzmühle und Frauenanger, 24 000 fl, „Unsinn!")

Nov. 11 Heute frühe Punkt 4 Uhr ward zum ersten Male das Zeichen zum Chore, resp. Matutin gegeben, da bisher dasselbe um 4½ Uhr geschah; und der Chor fängt von heute an allemal um 4¼ Uhr an, wodurch eine volle ¼ Stunde für die Betrachtung gewonnen ist, im ganzen also ½ Stunde ...

Nov. 17 Herr Doktor Med. Dorfmeister verschied heute. Er war seit der Wiedererrichtung des Klosters und des Institutes Hausarzt.

Dezbr. 2 Dekan und Pfarrer von Höslwang, G. Sinzinger, nahm für die 3 Novizinen Luitgardis Braun, Josepha Sedlmaier, Columba Mayer, das „Professions-Examen" ab.

Dezbr. 9 Ein angeblicher Unterhändler des Bräuers Haller (oder Hagen) bot für die Realitäten des Bräuers Dumbser 39,000 fl. Wie sich am 20. d. Mts. herausstellte beruhte alles nur „auf Schwänken, Lügen oder Vorspiegelungen".

Jahr 1845

Jäner 28 Kaufvertrag
Gestern Abends gen 2 Uhr kam der kgl. Landrichter von Trostberg wegen Abschließung u. Protokollirung resp. eventuelle Verbriefung des Kaufvertrages zwischen Dan. Dumbser, dahier, und dem Kloster, welches von ihm nachgenannte Realitäten, als a) die Braustätte, sammt Gährschenk x. b) das Neubaustöckchen, c) die Binderei (Malzhof) sammt Stallung, d) den Frauenanger um den Kaufschilling von 16 000 fl. käuflich übernimmt.
Die Malzmühle überläßt jenes dem Dan. Dumbser, mit der Bedingung, daß er sie abbreche und den Platz gänzlich räume, und zwar a dato – bis ersten Mai h. Jrs ...

März 12 Definitiv-Kaufs-Abschluß.
Heute Nachmitt. ½2 Uhr kam die kgl. Landg. Commission Titl. Herr Bar. von Harold, kgl. Landrichter von Trostberg, mit dem k. Rechtsprakt. Aktuar ... und nahm in Gegenwart der würdigen Frau Priorin und des Verkäufers Dan. Dumbser den definitiven Abschluß des von der hohen kgl. Regierung gnädigst genehmigten eventuellen Kaufvertrages vor, und zugleich die Zahlung der Hälfte des Kaufschillings in Summa 8000 fl (2000 in 10 fl. B. Not.) ämtlich in Empfang. Gott Lob! Die Sache ist vollzogen, und das Kloster in Besitz der Dumbser'schen Realitäten!

März 12 Maurermeister Benno Rainer besichtigte das alte Mayrhaus (Binderei), welches zum Abbruch beantragt ist. Länge 68 Schuhe, Breite 57 Schuhe, 140 Kl Bruchsteine, 80 Kl Ziegelsteine, Wertüberschlag zu 650 fl.

April 7 Hr. Edl. von Mayerhofen verhandelte wegen des Ankaufs des Gebäudes des „Mayerhauses" (Binderei), um 300 fl., unter der Bedingung, daß die Stätte vollständig geräumt werde. Er versprach dies, unter der Bedingung, daß die Errichtung einer Braustätte in Grabenstätt „bewilliget worden sei".

April 8 Anzeige, daß von der hiesigen Mädchenschule 6 die heil. Firmung schon empfangen haben.

April 28 Der Maurermeister legte den Bauplan von „hiesigen Bräuer Dumbser's aufzuführenden Anbau gegen die Südseite x. vor". Die Priorin unterzeichnete mit dem Bemerken, „daß das Fenster . . . gegen das Kloster zu nicht angebracht werde".

Mai 3 Die Sperr- und Abschlußmauern (Zwischenwände), des Ganges, der von der Abtei in's Bräuhaus führte, in früherer Zeit Ökonomie, wurden geöffnet, und so hergestellt, „wie es ehevor war".

Mai 5.–10. Rauchenbichler reiste über Altötting, Geisenhausen, nach Landshut und München.

Mai 11.–13. Baukondukteur Haußer kam mit Maurermeister Benno Rainer, um die notwendigen Reparaturen aufzuzeichnen. „Freilich, ein sehr weitläufiges Geschäft, zumal alles schon notiret worden . . . Und dennoch müßen wir danken, daß viele Reparaturen weiter auf Staatskosten bewerkstelliget werden . . ."

Mai 18 P. Carl Brandes, Bened. v. Frankr. Solesmes besuchte das Pensionat.

Juni 6 Heute stürzte im Ökonomie-Gebäude (Bräuhaus) ein Gewölbe ein. Aber niemand verunglückte.

Juni 12 Herr Baron v. Harold, Landrichter nahm das Testament der ehrw. Frau Luitgard Braun auf und besichtigte dann die Handarbeiten, 362 Stücke, welche die 20 Mädchen der Werktagsschule dieses Jahr lieferten.

Juli 8 Rauchenbichler zelebrierte zu St. Salvator bei Prien, wobei 7 Zöglinge des Pensionates sangen, während Jgfr. Rosine Vonderthon die Orgel spielte.

Juli 17 Der Kgl. Baukondukteur Hr. Hauser besichtigte die Bauarbeiten, vor allem die Keller, den Boden, die Dachung, Kamin x., zuletzt den Verputz des Seiteneinganges der Kirche.

Juli 19 Zwei Engl. Fräulein Carolina Kurtig u. Nepomuc. N., von Seeon, kamen auf Besuch.

Juli 23 Der Beichtvater versah die schwer kranke Frau M. Luitgard mit den Sterbesakramenten.

Juli 29 Hochw. Hr. Canonikus Trauner, Rosenheim, kam auf Besuch.

Juli 29 Die Frau Priorin machte Herrn Dumbser aufmerksam, daß er nicht mehr die Erlaubnis habe, den Hofraum zu benützen. Aber er protestierte dagegen.

Juli 31 „Zufolge höchster Entschließung" müssen Schenkungen und Vermächtnisse nur in dem Fall angezeigt werden, wenn ihr Betrag 2000 fl übersteigt.

Juli 31 Der kgl. Landg. Assessor Hr. Paur begehrte die gerichtliche Einwilligung der Frau Conv. M. Luitgard, daß ihr Schwager ein Grundstück verkaufen dürfe. Die Frau Priorin äußerte ihre „Mißbilligung gegen diese gerichtliche Förmlichkeit", ließ es aber zu.

August 2 Frau Bräuerin Dumbser übergab die Schlüssel vom Neubau-Stöckchen. Sie bat den Beichtvater, sich davon zu überzeugen, daß alles aufgeräumt sei.

August 7 Erst heute räumte der Brauer Dan. Dumbser das Gebäude der Ökonomie.

August 10 Heute kamen 3 Männer von der Pfarrei Traunwalchen und brachten in einer Kiste viele verschiedene Reliquien, welche sie bei der Säkularisation durch einen Priester erhalten und bisher aufbewahrt haben.

August 13 Zur besseren Wahrung der Klausur wurde für den Beichtvater ein Parlatorium hergestellt.

August 25 Die ehrw. Frau M. Luitgard ist heute verschieden.

Septbr. 19.–26. Der Beichtvater reiste zur Primizfeier des Hochw. Hrn. Gabriel Pirngruber nach Berchtesgaden und von da nach Salzburg/Nonnberg und zurück über Laufen.

Oktober 10 Der kgl. Baukondukteur Haußer gab einige Anweisungen.

Oktober 18 Jgfr. Anna Aschauer, von Berchtesgaden, kam hier an, um den Dienst einer zweiten Ausgeherin „und in der Beichtvaters-Wohnung das Nöthige zu besorgen".

Oktober 19 Die Kandidatin Jgfr. Katharina Trauwein, Denklingen, machte heute ihren Eintritt.

Oktober 27 Der Dekan und Pfarrer von Höslwang, Georg Sinzinger, nahm die Prüfung pro Confeßione für die Novizin Hildgard Springer vor; desgleichen für die Laienschwestern Gertrud Maurer und Magdalena Lerch, welche die ewigen Gelübde ablegen, da sie das Alter von 33 Jahren zurückgelegt haben.

Oktober 28 Der Beichtvater bezog die neue Wohnung im sog. Neubau, „was eigentlich Altbau heißen sollte, da es um 100 Jahre älter als das Klostergebäude selbst ist".

Novbr. 20 Jos. Winkelmaier von Traunwalchen erkundigte sich nach den Reliquien. „ich vertröstete ihn mit dem, daß die Sache hierüber der oberhirtlichen Stelle . . . sei berichtet".

Dezbr. 1 Die Klosterkandidatin Katharina Trautwein bestand die gesetzliche Prüfung in den vorgeschriebenen Lehrgegenständen mit der Note „Vorzüglich".

Jahr 1846

Jäner 17 Die ehemalige Laienschwester Maria Anna Endele ist am 22. Novbr. in Wolnzach gestorben. Sie war schon im ehemaligen Kloster geisteskrank.

Jäner 21 Der Baukondukteur nahm führ „das Etat 1846/47" die nötigen Reparaturen auf: Verbesserung des Backofens, Abzugskanal von der Küche aus, Abtragung der Hälfte des Hühnerhauses, Abgußröhre der Leitung x.

März 14 Das Abhandenkommen der „Portenschlüssel" verursachte eine große Erregung. Aber nach der Conv. Messe lagen sie wieder auf dem Tisch im „Portenzimmer".

März 23 Der Beichtvater erhielt ein Schreiben des Generalvikars Deutinger, mit der Erlaubnis, zu bestimmten Zeiten von reservierten Sünden zu absolvieren.

April 3 Der Maurermeister Benno Rainer kam wegen der Abtragung der einen Hälfte des Hühnerhauses.

April 20 Dekan G. Sinzinger nahm die Examen für drei „Professinen" ab: Fr. M. Placida Schuster, für die ewigen Gelübde; M. Thassilona u. Elisabetha für die Gelübde auf 3 Jahre.
Diese legten am 4. Mai ihre hl. Profeß ab.

Mai 11 Juliana Freund, Bauerstochter von Abtsdorf, bat um Aufnahme ins Kloster.

Mai 14 Zwei Männer von Waging brachten erneut den Leib des hl. Viktor zur Neufassung. Darüber stellte Rauchenbichler am 21. Mai eine lateinisch geschriebene Urkunde aus.

Mai 25 Baron von Hunoldstein, mit Frau und drei Herren und zwei Frauen Begleitung, ersuchte das Pensionat zu besichtigen. Nur ungern willigte Rauchenbichler ein.

Juni 2 Der k. Baukondukteur besichtigte die Bauarbeiten. Die Herstellung der Arkade des Friedhofs wird in den nächsten Tagen beginnen, „auf eigene Kosten".

Juni 5 Bei der Testamentseröffnung der sel. Frau Luitgard, mußte auch Rauchenbichler, gegen seinen Willen, unterzeichnen. „Mein Geist hat keinen Sinn für Erbschaften und Gerichtshändel . . ."

Juni 9 Der neue Expositus, seu Vicarius, Hr. J. Altenbuchner, bisher Wallf. Kaplan von Birkenstein kam hier an, und logierte beim Gastwirt Dumbser. Der bisherige Vikar Alex. von Sicherer verabschiedete sich am nächsten Tag.

Juni 15 Der Leib des hl. Victor, den die hiesigen Frauen schön faßten, wurde feierlich abgeholt.

Juni 18 Der Hausknecht Thom. Huber wurde aus seinem Dienst entlassen. Die Priorin stellte ihm als Zeugnis aus, „daß sein Betragen ordentlich war und treu diente; aber mit seiner Arbeitsamkeit und seinem Gehorsam konnte man nicht zufrieden sein". Dieser beschwerte sich beim Beichtvater. Aber „ich wies ihn auf sein widersinniges und stolzes Verhalten hin." Er diente im Kloster 3 Jahre.

Juni 18 Circulare, verschiedene Punkte, u. a. Kollekte für die kath. Kirchengemeinde Rolle in Schweiz, zum Aufbau der dortigen Pfarrkirche.

Juli 2 Kunstmaler Bärtling bot an, die Frontseite des Klosters zu zeichnen, für 8 fl.

Juli 17 Am Vortag wurde auf dem St. Antonii-Altar ohne Wissen der Priorin, aber mit Wissen des hiesigen Vikars , das Portatile herausgenommen und nach Breitbrunn ausgeliehen. Darüber gab es große Bestürzung: „ein Beleg mehr, wie willkürlich man mit der Klosterkirche verfährt".

Juli 25 Schwester M. Maura erneuerte ihre Gelübde.

Juli 26 Hochw. Hr. Can. Hier. Trauner besuchte Frau Konv. Theresia, was der Beichtvater nur ungern billigte.

August 2 Johann B. Rauch, Pfarre Eggstädt, meldete sich als Knecht im Dienste des Klosters.

August 3 Der Leib des hl. Victor in der Filialkirche Mühlberg bei Waging wurde beraubt. Der kgl. Landg. Assessor Hr. J. Harlander brachte einige Stücke der Fassung, die man bei einer Hausuntersuchung gefunden hatte und fragte, ob diese Stücke den Frauen bekannt seien, die mit den „Faßarbeiten" beschäftigt waren. Diese bestätigten es.

August 5 Der Baukondukteur Hr. Haußer ordnete einen „Lehmverschlag" für das Mauerwerk beim Keller an, weil Wasser eingedrungen war.

August 17 Circulare: u. a. Das Proprium der Feste der Erzdiözese ist im Druck erschienen, pr. 1 fl 18 X.; Aufforderung zum Gebet, anläßlich der Papstwahl (Pius IX., gewählt 16. 6. 46).

August 20 Domkapitular Jos. Mooslechner ließ sich im Pensionat „Musterarbeiten der Industrie" zeigen.

Septbr. 3 Hr. Dr. Joh. Nep. Ströhl kam zu Besuch, während Rauchenbichler für einige Tage in Salzburg war. Er traf ihn jedoch noch am letzten Tag.

Septbr. 8 Heute Mitternacht, 2 Uhr, brannte das Weberhaus auf der Insel nieder, obwohl die Feuerspritze sofort eingesetzt wurde. Ursache: „Unvorsichtiges Küchelbakken".

Septbr. 9 Rauchenbichler wies die Sakristanin zurecht, weil sie die Türe zum Kreuzgang während der Reinigungsarbeiten offen ließ.

Septbr. 10 Herr Domkapit. Dr. Georg Fr. Wiedemann kam für zwei Tage zur Visitation des Klosters.

Septbr. 12 „PP. Placidus Lacence, Bened. Ord. Direktor und P. Beda Schwaighart, Präfekt im k. Erz. Inst. zu München, von Kloster Metten, kamen gestern Abends zu Besuch".

Septbr. 20 Fr. M. Scholastica erneuerte die Gelübde auf weitere 3 Jahre.

Septbr. 21 Das Lokal der ehemaligen alten Apotheke wurde geräumt und zu einem Eingang in den Klosterfriedhof umgestaltet.

Sept. 27 Die (am 10. Aug. 1845) von der Pfarrgemeinde Traunwalchen gebrachten Reliquien wurden, vermöge Reskript des Generalvikariats vom 24. Apr. 1846, im Friedhof beigesetzt, wegen „Ermangelung von Authentiken und ämtlichen Beweisen".

Oktbr. 10 Hr. Haußer war hier, um die noch für heuer benötigten Reparaturen zu bewerkstelligen, nämlich: Vergrößerung des Backofens; Anlegung des Kanals; Ausgußröhre, usw.

Oktbr. 13 Currenda: betreffend u. a. Exequien für „verewigten Herrn Erzbischof";

Oktbr. 29 Die Kosten für die hergestellte Arkade betrugen 42 fl 30 Xr. „Ich gab zur gänzlichen Vollendung derselben ... 50 fl.".

Oktbr. 29 Circulare. Die Leitung des Erzbistums hat der bisherige Coadjutor Carl August übernommen. An die Stelle des bisherigen Generalvikars Dr. Martin Deutinger tritt Dr. Friedrich Windischmann. Beilage: päpstliche Bestätigung.

Oktbr. 31 Der Baukondukteur, Herr Hausser, besichtigte den Fortgang der Bauarbeiten.

Novbr. 7 Die Handapotheken betr.
Auf höchste Ministerial-Entschließung vom 6. d. M. wurden folgende Bestimmungen x. erlassen. Vid. Intel ... Bl. der k. R. von Oberbayern, N^{O}„ 17 (den 24. April 1846. S. 579.) Diese Mittel, welche (Medikamente) sie führen dürfen, sind: Pflaster u. Heftpflaster, Äzstein, Höllenstein, rothe Präcipät, rother und gebrannter Alaun, arab. Gummi, Weinstein, weisse Magnesia, Bittersalz, Salmiak, Rhabarber, Sennesblätter, Brechweinsteiner Brechwurzel, Zimmettinktur, Hofmänischer Liqueur, Salmiakgeist, Vitriolaphta, Laudanum, Schwefelsäure, Chlor, Halters Sämer, Chamillen, Schafgarben, Wachholder, Wollkraut, Eibisch, Malven, Eichenrinden, Eibisch u. Klapperrosensaft. Der Bezug dieser Arzneien darf jedoch nur aus einer inländischen Apotheke statt haben. u.s.w. (München, den 16. April 1846. k.R.v. Oberb.)

Novbr. 18 Schuhbäck Philip, geb. i. J. 1802, in Stettham, trat als Hausknecht in den Dienst ein.

Novbr. 20 Dem hiesigen Gastwirt Dan. Dumbser wurde bestätigt, daß das Kloster gegen eine Transferierung (Verkauf) seine Braurechtes nichts einzuwenden habe.

Dezbr. 15 Der kgl. Baukondukteur nahm die für „das Etat 1847/48" fälligen Baumaßnahmen auf.

Dezbr. 17 Nach einer Mitteilung der Augsburger Postzeitung (17. Dez. 1846) wird „das Ministerium des Innern für kirchliche Angelegenheiten" mit dem Justizministerium vereinigt.

Dezbr. 29 Vor dem kgl. Landrichter, Bar. von Harold, wurde bestätigt, daß das Kloster keine Einwendung mache gegen die „Transferirung des Dan. Dumbser'schen Braurechtsame nach Grabenstatt".

Jahr 1847

Jäner 14 Der Beichtvater legte der Frau M. Thassilona „zur Sittenbesserung" einige Punkte der Regel ans Herz.

Jäner 18 „Für den gegenwärtigen Ablaß" gibt es ein Ablaßbüchlein, 8 Xr. ungeb.; 9 Xr. brosch.; 12 Xr. gebunden, zu haben bei Sekretariat des kath. Büchervereins.

Jäner 18 Es werden die Bedingungen des Jubiläums-Ablasses genannt.

Jäner 18 Seine Heiligkeit Pius IX. hat genehmigt, daß bei der Präfation eingefügt werde: „et Te in Conceptione immaculata"; ebenso soll in die Lauretanische Litanei eingefügt werden: „Du Königin ohne Makel der Erbsünde empfangen".

Jäner 22 Anton Brand, von Unterebener, brachte eine dem Kloster vom Bruder des Rauchenbichler geschenkte eiserne Uhr.

Jäner 25 Der Jgfr. Rosina Seldner, welche darum nachsuchte, konnte die Aufnahme ins Kloster wegen des vorgerückten Alters von 30 Jahren nicht zugesagt werden.

Jäner 23 Die Frauen Conventualinen verrichteten zur Gewinnung des Jubiläums-Ablasses die vorgeschriebenen Gebete.

Febr. 14 Es fand der feierliche Schluß des Jubiläums-Ablasses statt.

März 21 Die Chorfrauen M. Ludovica und M. Ottilia erneuerten für drei Jahre ihre Gelübde.

März 22 Fr. Seraph Mayer, Pfarrer von Prutting, kam mit dem Schlitten vom Gstatte aus übers Eis zum Benediktusfest. Am nächsten Tag fuhr er mit dem Schiff zurück, „nachdem der Eisdurchschlag fertig war".

März 25 Den 21. März 1. J. 1846/47 wurde vom Kloster „Brandasskuranz" bezahlt 22 fl 56 ½Xr. für das Entschädigungskapital von 9100 fl.

März 28 Der bisherigen Kandidatin Katharina Trautwein, die eingekleidet wird, überträgt man den Elementarunterricht in der Mädchenschule; die bisherige Lehrerin M. Thassilona Fink wird wegen ihres unbeherrschten Benehmens von der Schule „removiret".

April 22 Laut „allerhöchster Verordnung" vom 23. März d.J. dürfen in Nonnenklöstern ewige Gelübde nicht vor dem 33. Lebensjahr abgelegt werden. Auch muß die Ablegung der Gelübde unter Mitwirkung eines weltlichen Commissärs erfolgen, der die Freiheit von Zwang nachprüft.

April 25 Katharina (Ida) Trautwein wurde eingekleidet, erstmals ohne öffentliche Feierlichkeit; denn sinngemäß sollte die Profeßfeier, als die Vermählungfeier die einzige öffentliche Festfeier sein.

Mai 3 Mit Erlaubnis der Frau Priorin wurde die Dachung des Ziehbrunnens, im äußeren Klosterhof, von einigen Männern auf den Gemeindebrunnen gesetzt.

Mai 4 Maurermeister Benno Rainer berechnete die Kosten zur Herstellung einer Gieblmauer, mit alten Bausteinen, an dem Getreidestadel, 48' breit, 64' hoch, 2' dick, zu 187 fl. „Die Hälfte des besagten Gebäudes, der ehemal Viehstallung und Dreschtenne (war), an der Nordseite, unterhalb des sogenannten Schloßerstockes wurde zum Abbruch beantragt".

Mai 8 Die Konventualin FR. M. Bernarda Perger feierte die 50jährige Jubelprofeß „ohne Gepränge".

Mai 10 Hochw. Herr Ernest Geiß kam auf Besuch. Er arbeitete in seinen Mußestunden an der Klosterchronik.

Mai 17 Reparatur im Neubau. Am Mondtage begann die Aufführung der Mauer, resp. Zwischenmauer im zweiten Zimmer links an der Südwestseite gegen die Abtei, sowie der Durchbruch der Wandmauer im vorderen Zimmerchen zur Herstellung eines Alkoven. Die zwei Maurer von hier mußten zwei neue Querbäume als Träger des Gewölbes und des Zimmersrohrbodens einziehen ...

Mai 20 Aufschrift an der ehemal. Giebelmauer an der Nordostseite der Viehstallung, zu Höchst unter dem Walm, mit Mauerweiß oder Tünche sichtlich aufgetragen, nämlich die Jahreszahl zu oberst 1687. unterhalb standen die Buchstaben F.G.M.A. (M. Griminger Abtissin ? fecit ?)

Mai 31 Der kgl. Baukondukteur Lukas erschien heute Nachmittags zum ersten Male, um die im laufenden Etat beantragten, nothwendigen Reparaturen des Klosters zu besichtigen ... Man machte Vorstellung wegen des im großen Keller unter dem Küchenstocke durch die Gartenmauer eingedrungen Wassers, das gen ½ bis 2' Tiefe stand, ... dann über die Ausbesserung des kupfernen Dachrinnkessel an dem Abteistocke gegen Südost u.A.

Juni 14 Wegen des bevorstehenden Abbruchs der Mayerhauses (Binderei) entfernten die Zimmerleute von Hrn. Mayrhofen die Fäßer und andere Utensilien.

Juni 16 Der neu gefaßte Leib des hl. Victor wurde wieder von den Gemindemitgliedern von Mühlberg in Waging abgeholt.

Juni 23 Der Hochwürdigste Herr Erzbischof Karl August wurde mit „Pöller" und Glockengeläute festlich empfangen.

Juni 27 Rauchenbichler nahm die mündliche Seelsorgs-Prüfung des Vicarius Jos. Altenbuchner vor.

Juni 30 Jos. Wilfling, Kanonikus und k. Referent im Ministerium d. I. für Kirchen u. Schulangelegenheit kam in Begleitung eines Herrn und zweier „Frauenzimmer" auf Besuch und besichtigte das Pensionat.

Juli 1 von der Verkaufssumme für das Mayrhaus von 300 fl. zahlte heute Herr Mayerhofen 200 fl.

Juli 5 Dr. Dirnberger, Direktor des Georg-Kollegs, München, kam zu einem kurzen Besuch.

Juli 16 Frau Rechts-Consulens Dr. Schütz sprach vor, um ihre Tochter während der Ferien im Pensionat unterzubringen. Sie selbst wolle auch einige Zeit zu Gast sein, bis „ihre Angelegenheit im Reinen sei".

Juli 19 Mit der Kirchenpflegschaft vereinbarte das Kloster, daß die Kirchenparamente, wie bisher immer, „wie ehedem innerhalb der Klausur in der oberen Sakristei" aufbewahrt werden. „Die kgl. Commission nahm diese Erklärung zu Protokoll".

August 6 Das Kapitel beschloß einstimmig die Entlassung der Fr. M. Thassilona Fink.

August 9 Rauchenbichler nahm dem Pf. Jos. Hönninger in Eggstätt, gemäß Auftrag des Generalvikars das Examen zur Verlängerung der Approbation „pro cura" ab.

August 9 Dem kgl. Baukondukteur Lukas wurde die Notwendigkeit der Kanals-Herstellung vorgetragen.

August 24 Herr Edl. v. Mayerhofen hat die restlichen 100 fl (von 300 fl) bar erlegt.

August 25 Es begann der Abbruch des „Mayrhauses", der am 7. Sept. vollendet wurde.

August 31 Der Hochw. Herr Generalvikar weilte tagsüber auf Besuch und reiste abends nach Traunstein.

Sept. 8 Die entlassene Frau Ursula (Thassilona) Fink verließ das Kloster.

Sept. 13 Hochw. Herr Fritsch und Hochw. Herr Kan. Trauner kamen zu einem kurzen Besuch.

Sept. 14.–23. Rauchenbichler machte eine einwöchige Erholungsreise, nach Rosenheim, Birkenstein, Kufstein, Ellmau, St. Johann, Lofer, St. Martin, Ramsau, Berchtesgaden, Traunstein, Weisham, und zurück nach Frauenwörth.

Sept. 26 Der Bischof von Passau, Dr. Heinrich von Hofstatter, überraschte das Kloster mit dem Besuch.

Oktbr. 5–12 Rauchenbichler reiste nach Landshut, zu den Ursulinen.

Oktbr. 18 Der Landrichter Freih. v. Harolk eröffnete der Fr. M. Josepha das Testament ihres Vaters, wonach ihr ein Erbteil von 1000 fl zufalle.

Novbr. 15 Der Landrichter v. Harold erschien wegen „Verzichtleistung der Schwester M. Columba (Crescentia) auf den Erbschaftsanteil von 200 fl, welche mit Einwilligung der Frau Priorin vorgenommen wurde.

Dezember 18 Der kgl. Baukondukteur Hr. Lukas nahm die Reparaturen für den Etat 1848/49 auf.

Dezember 18 Für die Vertriebenen aus den Schweizer Urkantonen wird eine Sammlung veranstaltet.

Dezember 24 Um weitere Durchfahrten des Bräuers Dumbser zu verhindern, muß das Tor am Seeufer künftig abgesperrt werden.

Jahr 1848

Jäner 4 Hochw. Hr. Mart. v. Moos kam am 29. Dezbr. Abds. 5 Uhr von Altötting hier auf Besuch des Hrn. Beichtv. an und hielt sich bis Mondtag, den 3. Jän. h. Jrs. bei ihm auf, wen welchen Tag Abds. er wieder nach München mit dem k. Eilwagen (von Weisham aus) abreiste . . . Die unselige Aufhebung des Ordens der Ursulinerinen im Kanton Luzern, nach Auflösung des Sonderbundes x. worauf die 5 FFrn.

u. 1 Laienschw. wieder nach Landshut in ihr Mutterkloster zurückzukehren genöthiget waren, ist kurz verzeichnet in einem eigenen Blatte des hw. Beichtv. v. Moos. (...) im Archivkasten N^ro III. fasc. 1) zu lesen. Den 8. Dezbr. Abds 9 Uhr reisten nämlich dieselben mit den Postwägen (in weltlichen Kleidern gekleidet) von Luzern nach Landshut ab, Hochw. Hr. Beichtvater von Moos begleitete sie dahin. Den 12. Dezbr. Mittags 12 Uhr kamen sie in München an, wo sie bei Titl. Hrn Hofr. Oberdorfer, Prof. blieben bis andern Tag, den 13^ten an welchen sie ihr Reise nach Landsh. fortsetzten, wo sie wohlbehalten und gesund Abds. 7 Uhr eintrafen.

Jäner 15 Am St. Maurusfeste haben die zwei Ordensjungfrauen Fr. M. Josepha Sedlmaier, u. Schwe. M. Columba Mayr, vor der heil. Communion im Chore wie gewöhnlich ihre Gelübde gesprochen; so wie am heil. Drei-Königsfeste, nach den gebetenen Horas im Chore, die gesammten Professinen ihre heil. Ordensgelübde erneuert, u. hierauf die heil. Communion empfangen haben. Diese Ordnung ward bei der Wiederkonstituirung des Kloster von S^r. erzb. Excellenz, dem hochwürdigsten Ordinarius Lothar Anselm gutgeheißen, bestätiget und anbefohlen.

Febr. 1 Der Bräuer Dumbser erlaubte sich wieder, seine Bierfäßer auf dem Schlitten durch den Klosterhof nach seiner Behausung zu führen, und zwar mit Lärm und Schelten, „zumal unter dem Chor keine Schneebahn ist".

Febr. 1 Heute wurde Jgfr. Anna Schlaffner „mit üblicher Ceremonie in die Klausur eingeführt".

März 31 Hr. Dr. Lorz. Lang, k. Ger. Arzt äußerte den Wunsch, die Apotheke zu sehen.

April 7 Der Jgfr. Juliana Freund, welche seit einem Jahr „adspirirte", wurden „wegen Unthunlichlichkeit" ihre Zeugnisse zurückgesendet.

April 15 Der Kgl. Baukondukteur Lukas besichtigte die Bauarbeiten: Die Neudekkung des „Schaarmantels u.A." Bodenlegung des Sommerhauses im Pensionsgarten beantragt. – Die Schlußmauer – Aufführung an der Nordostseite zwischen dem Schloßerstocke u. der Stallung, woran bereits zwei Maurer mit einem Handlanger arbeiten.

April 24 Rauchenbichler bezeichnete die Wahlmänner für die Wahlen der bayerischen Abgeordneten „zur allgemeinen teutschen Volksvertretung".

Mai 13 S^r. bischöfl. Gnaden von Passau, Titl. Herr Heinrich v. Hofstätter besuchte uns kurz.

Mai 29 Der Kgl. Baukondukteur besichtigte den Fortgang der Arbeiten.

Mai 30 Pfarrer Mich. Schaupp kam mit seiner Pfarrgemeinde in Prozession, in der Frühe um 6 Uhr, hier an. Es kam zu einer unliebsamen Störung, weil er nicht warten wollte, bis der Chor „die Horas, resp. die Non vollendet habe"... „Ohne alle Veranlassung, gleichsam suadente diabolo, entstand diese unnöthige Sufflatio ac perturbatio animi".

Juni 19 Frl. Marianna Kleska stellte das Ansuchen um Aufnahme. „Dieselbe ist 18 J. alt, spricht und schreibt korrekt französisch, kann den ersten Unterricht im Italienischen und Englischen geben".

Juli 2 Die ehrw. Schwester M. Mechtild (Mörtl) erneuerte ihre Gelübde auf drei Jahre.

Juli 3 Herr Kainz, Beamter an bayr. Hyp. u. Wechselbank weilte hier vom 29. Juni bis 3. Juli zur „Rekonvalescenz".

Juli 7 Der Erzbischof Carl August, der in Pittenhart die neue Kirche eingeweiht hatte, kam am 7. und 8. Juli auf Besuch. „Er sprach zur Fr. Priorin und den FFrn. sehr gnädig und väterlich gut, begab sich auch in's Pensionat, wo die Zöglinge, alle weißgekleidet, Ihn bereits erwartet hatten. Sie deklamirten, u. spielten einige Musikstücke, mit Gesang u. Klavir. Des anderen Tages, (Samstag, den 8. Juli) um ¾7 Uhr ertheilte Hochderselbe den Frauen die heil. Communion, u. celebrirte dann in der Kirche die heil. Messe . . ."

Juli 27 Note. Die ewige Anbetung betr.
Nach einem vorgefundenen Zettel, was auch die Frau Konv. Theresia Kl. bestätigte, fing das Stundengebet den 11. April Abends 8 Uhr an, und dauerte bis künftigen Tag 5 Uhr. An bemeldeten Tag aber, als am 12. April Abends 6 Uhr, und dauerte bis 11 Uhr Nachts. Den 27. Okt. nimmt selber seinen Anfang zur Nachtzeit 1 Uhr, und dauerte bis 5 Uhr Morgens, welchen Tag es wieder 5 Uhr Abend beginnt, und bis 3 Uhr früh währt.

Juli 27 Zahl Ämtlicher Schreiben.
Seit der Wiedererrichtung des Klosters vom 1837 bis 1847 sind, nach Ausweis des Koressp. Buches, sämtliche Schriften an verschiedene Regir. Behörden ausgefertiget worden: 214, und an dasselbe eingelaufen 252. Privatbriefe dürfte die Zahl um Tausend weit überschreiten.

Juli 30 Hr. Joh. P. Kainz kam wieder zur Erholung hierher. Er nahm beim „dasigen Metzger" Wohnung.

Juli 30 Herr Sauer, Wasserburg, nahm die Klavier- und Flügel-Stimmung vor. Auch reparierte er die Orgel, die seit 30 Jahren nicht mehr gereinigt worden war. Es fand sich eine Inschrift: „Ida Frau von Offenheim ao. 1474 fl", welche dieselbe hat auf eigene Kosten herstellen lassen. – Reparatur kostete, 4 Taglöhne, 19 fl.

Aug. 4 Kgl. Oberbaurath Friedr. Beischlag besichtigte die Bauarbeiten, insbes. den Keller und Wettermantel, welcher heuer ganz neu eingedeckt wurde.

Aug. 13 Hochw. Hr. P. Domberger kam abends 5 Uhr kurz auf Besuch.

Aug. 17 Auf seiner Ferienreise übernachtete P. Aloisius Strobl, Franziskaner von Hall in Tirol.

Aug. 26 Canonicus Hier. Trauner übernachtete hier.

Aug. 27 Sonntags frühe kamen die HHrn. P.P. Gregor Schlicker u. Gabriel Renner, beide Studienlehrer aus dem Kloster Scheyern hier an, celebrirten um 7 Uhr

die heil. Messe, u. gingen Nachmittags wieder über Weisham x. nach Wasserburg. Beide speisten mit uns im Redezimmer des Beichtv. und unterhielten uns wohl in Liebe Christi.

Aug. 28 S^e^ Königl. Majestät Maximilian II. besuchte die Herren-Insel, worauf Allerh. derselbe etwa zwei Stunden verweilte, wir erwarteten Ihn mit banger Sehnsucht, die Zäglinge standen bereits weißgekleidet am Ufer des See's, als die Nachricht kam, daß der König nicht komme, sondern nach München zurückfahre. So wollte es die Vorsicht!

Septbr. 10–15 Der Beichtvater von Nonnberg, P. Virgil Laiminger, kam zu Besuch. Rauchenbichler unternahm mit ihm eine mehrtätige Reise, teils zu Fuß, teils mit dem Eilwagen, nach Innsbruck.

Septbr. 22 Hochw. Jos. Th. Förtsch und Kandidat Theol. M. Büller, München, übernachteten hier.

Dezbr. 3 Der Kgl. Baukondukteur Hr. Lukas besichtigte die Reparaturen.

Dezbr. 8 Nach achttägigen Exerzitien legte Frau Novizenmeisterin Anselma Antreter die Gelübde auf drei Jahre ab.

Jahr 1849

Jäner 15 Nur in Gegenwart der Konventfrauen fand die Einkleidung von Kath. Wimbauer statt.

Febr. 7 Der kgl. Baukondukteuer Hr. Lucas, nahm die Reparaturen für den Etat 1849/50 auf.

Febr. 17 Herr Abel, Oberzollinspektor, Rosenheim, besuchte seine Tochter Lonis.

März 16 Rauchenbichler erhält vom Generalvikar besondere Absolutionsvollmachten, die er auch auf andere Priester übertragen kann.

März 16 Rauchenbichler lud den Pf. Mich. Schaupp, Breitbrunn, zur Feier des Benediktus-Festes ein.

März 21 Das Benediktus-Fest wurde mit Predingt und levitiertem Hochamte festlich begangen. Nach Tisch kam auch Hochw. Pfarrer von Prutting, Fr. S. Mayr, an.

April 10 Rauchenbichler nahm für den Kooperator von Seeon, Hochw. Hr. Maurus Froehlich, das kanonische Examen „pro ultiori cura" ab.

April 15 Eine Kollekte für den heil. Vater P. Pius IX. erbachte 16 fl 12 Xr.

April 25 Der kgl. Baukondukteur Lukas besichtigte mit dem Zimmermeister Sommer die Bauarbeiten.

April 25 Zur Vorbereitung auf das Jubeljahr 1850 wurde die vom Ordinariat anbefohlene 24stündige Anbetung, auch unter Beteiligung der Zöglinge, gehalten.

Mai 4 Nach der „heute" erhaltenen Nachricht ist P. Virgil Laiminger, Beichtvater auf dem Nonnberg, am 26. April selig im Herrn, an „Lungenlähmung" verschieden.

Mai 15 Da der Hausknecht den Wunsch äußerte, daß der Bittgang von Breitbrunn nicht durch den Klosterhof, sondern außerhalb der Mauer zur Kirche gehen möchte, machte die Pfarrgemeinde den Bittgang nicht in die Klosterkirche, sondern nach Prien.

Juli (Mai ?) 11 Die Frau Priorin aus dem Kloster St. Walburga in Eichstätt kam zu einer Badekur hier an.

Mai 16 Der Kgl. Landg. Vorstand Baron v. Harold nahm ein Darlehen von 500 fl. in Empfang. Zugleich legte das Kloster Protest ein wegen eines angebrachten Fensters in dem Dumbser'schen Neubau, weil man von dort den ganzen Pensionsgarten überschauen kann.

Juli 23 Ein ehemaliger „Waffenbruder", Hr. Marx, kgl. bayr. Hauptmann kam auf Besuch.

Juli 24 Es kamen zu Besuch: Pf. Thom. Christmayr von Anger u. Fr. S. Mayr, Prutting; Pfarrer Dr. Herbst, von der Vorstadt bei Au; Dr. med. Kains, Aschau; Math. Weinzierl, bischöfl. Sekretär von Eichstätt (zu Besuch von Frau Priorin Ludovika Baur).

Juli 27 Erzbischof Carl August kam auf der Durchreise nach Adelholzen kurz zu Besuch.

August 8 Hr. Sauer stimmte Klavier, Flügel, Fortepiano, und reparierte die Orgel.

August 13 Hauptmann Marx kam abermals zu Besuch.

August 31 Der kgl. Baukondukteur besichtigte die Dachung der Kirche und befahl, daß die kupferne Liegrinne an der Dachmauer des oberen Ganges ausgebessert werde.

August 31 Freiherr v. Beklhofyen-Sohn bat um Gastfreundschaft, weil im Gasthaus alle Zimmer mit Fremden belegt seien.

Septbr. 18 Baukondukteur veranlaßte die „vollständige Reparatur des Abtrittes, die Aufführung eines gemauerten Pfeilers u. Herstellung 3 neuer Keller x."

Septbr. 21 Schw. Anna Schlaffner (M. Philomena) wurde eingekleidet und Frau M. Scholastika erneuerte ihren Gelübde, ohne öffentliche Feier.

Septbr. 21 Der kgl. Hofkaplan Ritter Ferd. Müller u. Hr. Custos d. Unv. Bibliothek Dr. Ströhl beehrten uns mit dem Besuche, lasen die hl. Messe und begaben sich auf den Heimweg.

Septbr. 25 Dr. Kanis, prakt. Arzt von Aschau besuchte die Priorin von Eichstätt, Ludovika Baur, deren Gesundheitszustand immer noch bedenklich ist.

Septbr. 27 Hochw. Herr Pf. Jos. Theod. Foertsch kam auf Besuch. Er nährt sich meist nur mit Milch, Brot, Bier und Obst.

Septbr. 27 Priorin Ludovika Baur entschloß sich zur Abreise nach München, da „unser Hausarzt" erklärt habe, sie könne die Reise ungefährdet machen.

Oktbr. 11 Jgfr. Therese Aschauer, Arbeitslehrerin von Berchtesgaden, die sich zur Erholung hier aufhilet, reiste wieder ab.

Oktbr. 28 Rauchenbichler übergab 200 Predigten, Homilien, usw., die er dem Convent gehalten hat, dem Feuer, „zumal ich sie fast unleserlich geschrieben hatte".

Novbr. 9 3 hiesige Buben warfen an 4 Fenstern einige Scheiben ein. Der Schullehrer meldete, daß man sie von Seiten des Gemeindevorstandes strafen werde.

Novbr. 24 Der bisherige Vikar Jos. Altenbuchner, der nach Piesenkam versetzt wird, reiste heute ab. Der neue Expositus Konrad Mayr, bisher Kooperator in Schönberg, bat Rauchenbichler ihn einstweilen zu vertreten.

Dezbr. 3 In Abwesenheit des Expositus hat Rauchenbichler die Gesuche um Befreiung der Militär-Conskript. für die Söhne von Lampersberger und Dumbser, unterzeichnet.

Am gleichen Tag taufte er die Katharina, Tochter des Schreinermeisters.

Dezbr. 3 Notitiae aus dem Taufregister; Seelsorgspriester 1802 bis 1849:
1) (1802) Joseph Chrysam, Kooperator.
2) V. J. 1803 Joh. Nep. Pauernfeind, Pfarrer.
3) V. J. 1808 Norbert Hauner, d.h. Pfarr-Provisor.
4) V. J. 1810 Hieronymus Trauner, Kooperator-Expositus.
5) V. J. 1844 Pr. Alexander von Sicherer, Vikar seu Exp.
6) V. J. 1846 Pr. Jos. Altenbuchner, Expositus.
7) V. J. 1849 (Decr. 9. Nov.) Conrad Mayer, Expositus.

Dezbr. 10 Hochw. Hr. Expositus Ankunft.
Pr. Konr. Mayer kam heute Mittags dahier an. Abends besuchte derselbe mich in meiner Wohnung, wo ich ihm zugleich die 2 Bücher der a)Taufe u. b) Funeralien x. sammt dem Vikariats-Siegel und dem S.O.B. nebst den Sammlungs- und Opfer-Geldern x. Schlüßeln x. behändigte. Er bezog sogleich seine Wohnung und trat somit sein Seelsorgeamt (Deo jun.) an.

Dezbr. 6–7 Es fand die letzte 24stündige Anbetung statt.

Dezbr. 28 Der Hochw. Hr. Dekan Mayr, Pf. von Prutting, kam überraschend auf Besuch.

Jahr 1850

Febr. 20 Der außerordentliche Beichtvater J. Nep. Betschin, von Bernau, kam, um die „Quatemper-Beichte der FFrn. Conventualinen" abzunehmen.

Febr. 25 Der Herr Dekan und Pf. von Seeon, Joh. Georg Kayer nahm das Profeß-Examen für die Novizin Kunigundis (Katharina) Wimbauer ab.

März 5 Hr. von Schenk, Kooperator zu Fraßdorf, besprach sich wegen der Festpredigt am Fest des hl. Benedikt, vor allem wegen der Möglichkeiten der Fahrt von Gstatt aus.

März 19 An Stelle des bisherigen Rentbeamten Herrlein, Trostberg, tritt Fr. Xav. Mitterhuber. „Möge der Nachfolger besser sein für das Kloster!"

April 12 Der Kooperator von Graßau, Georg Mayr, brachte 2 Reliquien zur Neufassung.

April 11 Fr. M. Ludovica Kruger erhielt aus einem Erbe 2000 fl, muß aber auf weitere Ansprüche verzichten.

April 15 Der Pfarrer von Endorf, Th. Fröschl, kam zu einem Abschiedsbesuch, da er nach München ziehe.

April 19 Der neue Rentbeamte Xav. Mitterhuber kam auf Besuch. „Er versicherte uns, alles Mögliche aufbieten zu wollen, was immer zum Beßten desselben (des Klosters) zu vermitteln ist".

April 23 Filomena Schlaffner trat aus dem Kloster wieder aus. Tags zuvor hatte das Kapitel die Zusage gegeben. „Ihren Hypothekenbrief über ihr älterliches Vermögen sammt den Zeugnißen und anderen Requisiten wurde ihr Alles durch die Frau Priorin behändigt und zurückgestellt".

April 25 Die Novizin Fr. M. Kunigundis (Wimbauer) legte, ohne öffentliche Feier, die Gelübde ab.

April 27 Die Chorglocke wurde von Schreinermeister in die Mitte des Glockenstuhles versetzt, „wo vor der Auflösung des Klosters die eigentliche größere Chorglocke gehangen, welche nebst den anderen 2 großen Kirchenthurmglocken zu jener unseligen Zeit der Säkularisation zertrümmert und verkauft worden sind".

April 30 Jgfr. Walburga Weidenaißinger, München, bat um Aufnahme ins Kloster.

Mai 21 Die beiden Eheleute, „des hiesigen Stiftsmeßners u. Lehrers Al. Nöggler und dessen Frau Anna", begingen ihre 50jährige Jubelfeier.

Mai 22 Titl. S. Hochw. Hr. Dec. und Pf. von Seeon kam heute Mittags als erzb. Commissär zur Aufnahme des kan. Examens der Laienschwester M. Mechtildes Mörtl, welche nach zurückgelegten 33 Jahren die ewigen Gelübde ableget.

Juni 1 Hr. Springer, Vater der ehrw. Frau Konv. M. Hildegardis besuchte seine Tochter.

Juni 7 Der Brunnen in der Wohnung des Beichtvaters ist „mit einer neuen Rohre" repariert worden.

Juni 30 Der Kgl. Baukondukteur Hr. Lukas wies heute (Sonntag VI. nach Pf.) nach der Litanei um 2 Uhr den mitgefolgten Handwerksmeistern, namentlich Schreiner, Schlosser, Hafner x.x. die im laufenden Etat bewilligten Reparaturen zur Herstellung x. an. Man zeigte demselben überdieß den Übelstand des großen Kellers, dessen Boden seit dem Neujahre immer 1 Schuh tief unter Wasser steht, so daß er nicht benützt werden kan, wie auch die sehr schadhafte kupferne Rinne an der westseitlichen Kirchendachung – zunächst an der Mauerecke des oberen Kirchenganges, so daß die Näße, resp. das Waßer durch das Mauerwerk und den Rohrenboden am Eingange in's Krankenzimmer bis zum Ziegel Boden herabfließt und strömet, und beim Regenwetter beständig Schaffel und Geschirr unterstellt werden müßen. Aus lauter Sparniß vergrößert man den Übelstand dergestalt, daß

demselben uns mehr mit größern Kosten abgeholfen werden kann. Unklug und bedauernswerth! Ein sehr übel berechnetes Sparsystem; während man für Luxusgebäude große Summen verwendet. – Schon seit 2½ Jahr lang urgiret man bittlich um Abhilfe x.

Juli 2 Schwester M. Mechthildis Mörtl legte die ewigen Gelübde ab, zuerst im Chor. „Hierauf empfing sie mit den Konventualinen die heil. Communion und wohnte der heil. Conventmesse andächtig bei, wobei die Zöglinge auf dem Musikchore mit Orgelbegleitung sangen."

Juli 20 Hochw. Hr. Pfarrer I.P. Fischer von St. Louis in Amerika kam wegen Missionsangelegenheiten hier an. Er machte Mitteilung über den eingeleiteten Klosterbau der dortigen FFrn. Ursulinen. „Die für das Ursulinenkloster in Amerika bestimmte Kandidatin Theresia Hubauer, die sich im dasigen Pensionate befindet, gefiel ihm wohl und empfahl uns dieselbe angelegentlichst, bezüglich der gründlichen Erlernung des Klaviers, u. der nöthigen Kenntnisse in der Apotheke für den künftigen Krankendienst u.s.w."

Juli 31 Hr. Guggenbichler, Dekan u. Pfarrer von St. Johann in Tirol kam auf Besuch und übernachtete.

Aug. 12 Frau Ludovika mußte nochmals den erhaltenen „Lang'schen Erbschaft's-Anteil" von 2000 fl bestätigen und auf weitere Ansprüche verzichten (siehe 11. April). „Eine wahrhaft unnöthige, kostspielige Form, deren die Welt für Kloster jetzt gar nicht viele hat!"

Aug. 12 Der Hochw. Hr. Spiritual von Alumnat in Salzburg, Schwaiger, kam auf Besuch.

August 12 Kgl. Hauptmann Herr Marx x. mein ehemal. Comilitone besuchte mich heute von 1 Uhr bis 3 Uhr Abds. und wir sprachen, wie alte Kriegsgefährten und Waffenbrüder sind, über damalige Exerzitien und Kriegsaffäiren; und wie damals ungleiche strengere Mannszucht und Subordination herrschte. Der brave Officier war von Allen geehrt und geschätzt. Von niedrigen Bubenstreichen x. hörte man nichts, weil mehr Zucht und Ordnung herrschte; und weil der Mann mehr Ehrgefühl – der Officier Ambition hatte. Unter den fand ein wahrhaft brüderliches Beisammenleben statt. „Ein Mann – ein Wort!" man konnte sich auf's Ehrenwort verlassen und auf Treue bauen. –

August 12 Georg Aschauer kam auf Besuch seiner Schwester hier an.

August 15 Faßion des Beichtvaters.
Gemäß ergangener Aufforderung fatirte sich der ord. Beichtvater des Klosters u. Insp. des Erziehungs-Institues für das J. 1850 – an Einkommen im Ganzen pr. 400 fl., laut der zum kgl. Rentamte gefertigten Faßions-Liste.
Nach eigener Fatirung beträgt im approximativen Anschlage von

a) Meßstipend. 182 fl 30 Xr. jährlich;
b) Verpflegung 100 fl. und tägl. pr. 1 M. Bier à 4 Xr. à 24 fl.
c) freie Behölzung (pr. 6 Kl. à 2 fl 24 Xr) ad 14 fl 24 Xr.;
d) Accidentien 18 fl. – in Summa 338 fl 54 Xr. nebst der freien Wohnung im sogen. Neuhausstökchen, resp. Beichtvaters-Wohnung.

Aug. 21 Kgl. Oberbauingenieur Reiter war hier. Er besichtigte die Übelstände (siehe 30. Juni!).

Septbr. 2–7 Rauchenbichler reiste zur Erholung nach Ruhpolding, wo er beim Bäckermeister Rehrl Wohnung nahm.

Septbr. 10 M. Chunigundis erhielt Besuch von ihrer Mutter und Pf. von Reischach, Hr. Mark. Kruchberger.

Septbr. 15 Karl Schmal überbrachte 2000 fl, als Erbe der Konventualin M. Ludovica Kruger (siehe 11. April !).

Septbr. 19 Kgl. Baukondukteur Herr Lukas revidierte die Reparaturen. Er ordnete die Ausbesserung der kupfernen Rinne auf der Dachung des oberen Kirchenganges an; ebenso besichtigte er den großen Keller.

Sept. 22–28 Rauchenbichler unternahm eine Reise nach Landshut zu den Ursulinen, über Altötting, Geisenhausen. Den Rückweg nahm er über München.

Septbr. 29 Am 21. Sept. erschien in „Volksbötin" ein Schmähartikel über „Klosterschulen", der sich auf Frauenchiemsee bezog. Die Frau Priorin erhielt vom Hrn. Zandt einen Brief, worin er sich anbietet, einen Gegenartikel zu bringen, wenn die Priorin die gewünschte Auskunft gebe.

Octbr. 6 Jgfr. Kath. Laar, die sich seit 6 Jahren „im hiesigen Erziehungsinstitut! für das Lehrfach ausbildete", vollzog ihren förmlichen Eintritt ins Kloster.

Novbr. 2 Wegen des Schmähartikels in der „Volksbötin" kam der kgl. Landrichter von Trostberg, Baron von Harold, und vernahm Johanna Aloisa Peter, die vom 18. Juni 1850 bis 5. Sept. als Kandidatin sich hier aufhielt, „als hätte man sie sozusagen gezwungen". Man übergab dem Landrichter 9 Originalbriefe der besagten Johanna. „Man gewärtiget demnach, diese ärgerliche Geschichte sei nun vollends beendet".

Dezbr. 10 Abbruch der Gartenmauer. Kosten a) Taglöhner der Maurer à 9 fl 45 Xr b) Handlanger 4 fl 48 Xr, Beköstigung 3 fl. „Dafür gewann das Kloster zur Verwertung 5¼ Kl. Bausteine und ½ Kl. Ziegel.

Dezbr. 19 Der Baukondukteur besichtigte die Bauarbeiten. „Noch ist Wasser im Keller". Es wurde eine neue kupferne Rinne auf der Dachung des oberen Kirchenganges hergestellt.

Jahr 1851

Jäner 15 M. Josepha Sedlmaier und M. Columba Mayer erneuerte ihre Gelübde auf drei Jahre. Am Dreikönigsfeste war allgemein Gelübde-Erneuerung.

Jäner 17 Rauchenbichler verbrannte 60 Briefe des Pf. Jos. Th. Förtsch. „Alles ist eitel, außer Gott lieben und seinen Willen tun".

Febr. 13 Der Schmied- und Schlossermeister Hilger reparierte den Aufzug im Klostergebäude.

Febr. 19 Hr. Jos. Maier, aus Luzern, kam auf Besuch und bat um Unterstützung, „wegen seiner dermal dürftigen Lage". Am nächsten Tag reiste er weiter nach Alötting, zu den Redemptoristen, um über Landshut, München nach Luzern zurückzukehren. „Arme, demokratische Schweiz, du schwätzest wohl von Freiheit, liegst aber in Feßeln tief erniedriget".

März 20–21 Der Pfarrvikar von Übersee, Fr. Xav. Sudlbeck, hielt beim Hochamt zum Benediktusfest die Predigt, über „das Leben und die Tugenden des heil. Benedikt", die allgemeinen Beifall fand.

April 3 Max. von Schenk, Coop. in Graßau kam in Begleitung des Schlossermeisters Hilger, der „durch Einsetzung neuer Walzen und eines eisernen Triebwerkes" den Kloster-aufzug reparierte. Kosten: 27 fl.

April 21 „Brand im Herrn-Chiemsee". Am Ostermontag schlug ein Blitz in das Ökonomiegebäude zu Herrn-Chiemsee und verursachte ein Großfeuer. Die hinteren Ökonimiegebäude verbrannten. Aber sämtliches Vieh wurde gerettet, nur 2 Pfauen verbrannten.

April 23 Der Baukondukteur Lukas nahm das Verzeichnis der Reparaturen für das Jahr 1851/52 auf.

April 24 Zwischen dem Beichtvater und dem Vikar Jos. C. Mayr wurden auf friedliche Weise einige Differenzpunkte ausgeräumt über die Zuständigkeit bei Beichten, Inspektion der Schulen usw. „Er überließ mir die Beicht der Werktagsschülerinen außer den 4 Quatemperzeiten", Ebenso bekannte er, daß „er die Lokalinspektion über die Knaben-, sowie der jeweilige Beichtvater über die Mädchenschule habe".

Mai 1 Schlossermeister Hilger von Graßau untersuchte die Feuerspritze und beurteilte sie als schadhaft. „Das Kloster entschloß sich, die Reparatur auf eigene Kosten bestreiten zu lassen". „Doch sieht man sich genötigt, zur kgl. Bauinspektion eine bittliche Vorstellung um Anschaffung einer neuen, tüchtigen Feuerspritze zu fertigen wollen". . . . „Die Triebkraft des Wasser sei nur zu einer Höhe von drei Stockwerk zu bringen".
– „Die Spritze ward unter der Abtissin Luitgardis im Jahre 1787 hergestellt worden, zu einer Zeit, wo die technische Maschinenbaukunst noch in der Kindheit lag".

Mai 11 Der bisherige Schullehrer von Breitbrunn, Hr. Jak. Schmitter, nahm Abschied, weil er nach Aising, Pf. Pang bei Rosenheim, versetzt wird. Er versteht sich auch auf Uhrenreparaturen. „Er leistete dem Kloster in dieser Beziehung gute Dienste".

Mai 17 Die neu reparierte Feuerspritze wurde ausprobiert. Sie war " so guten Triebes, daß der Wasserstrahl sehr ergiebig nicht bloß bis zur Dachung, sondern über die Kamine und Dachrücken reichte, und ohne Unterbrechung sich ergoß".

Mai 23 Man erlaubte dem Kupferschmiedemeister Feßler, sein „Dampfschiff in den Seehafen einzulassen, und die Tenne für acht Tage für Reparaturarbeiten einzuräumen.

Mai 23 Die bayer. „Landbötin", Nr. 122, 1851 brachte einen Bericht über eine Klosterfrau, die aus dem Ursulinenkloster entflohen ist und weltliche Kleider angezogen hat. „Sie ging zum k. Stadtgerichte, ihre Klage mündlich gegen das Kloster vorzubringen, die sich auf Mißhandlungen von unserer Seite bezieht, wie ich höre".

Juni 3 Die Laienschwester-Kandidatin A. Maria Halbeck, kam hier an, um sich auf den förmlichen Eintritt ins Noviziat vorzubereiten.

Juni 13 Im Auftrag der kgl. Bauinspektion Reichenhall kam jemand, das Kircheninnere abzumessen, um den bei der Wiedererrichtung angefertigten Plan zu ergänzen.

Juni 18 Der Commorant Alex. von Sicherer, München, ehemaliger Vikar von hier, kam auf Besuch, und nahm an der Fronleichnamsprozession teil.

Juli 2 Die Kandidatin A. M. Haslbeck vollzog heute ihren förmlichen Eintritt ins Kloster.

Juli 3 Rauchenbichler fuhr nach Prien, zum Dekan Joh. Ev. Gebhardt. Dieser bat ihn, bei der im August stattfindenen Prüfung der Pensionatszöglinge die Stelle des erb. Commissärs zu übernehmen.

Juli 4 Hr. Lukas, kgl. Baukondukteur von Reichenhall kam Vormittags 9 Uhr in's Kloster... Da war gelegentlich auch die Rede von der Ablösung resp. Übernahme der Baulichkeiten gegen eine zu ermittelnde Aversal-Summe, wofür aber das Kloster, so lange die drei alten Konventualinen leben, nicht einverstanden ist, sondern sich berufend auf die allerh. Entschließung v. J. 1837 – bei Errichtung desselben, um fernere Bewendung ausgesprochen hat. – Der Herr wird fürsehen!

Juli 2 In Abwesenheit des Vikars spendete Rauchenbichler der Theresia Mühlhauser, 75 Jahre alt, die Sterbesakramente. Bald darauf starb sie.

Juli 6 Heute Abends gen 7 1/2 Uhr kam der Knecht Math. Weißacher, von meinem Bruder Georg geschickt, hier an und verkündete mir, daß die geliebte Schwester Anna um 5 Uhr fr. selig im Herrn verschieden sei. Sie litt an Herzwassersucht... Ich tröstete meinen lieben Bruder, der immer fleißig und treu für den Unterhalt der Schwester sorgte, und schrieb zugleich, daß es mir... unthunlich sei, zur Begräbnisfeier zu kommen, werde aber später ihn heimsuchen, so bald ich meiner Geschäfte in etwas entledigen könne... Am anderen Tage, den 7. Juli um 7 Uhr Morgens las ich für ihre abgeschiedene Seele die heil. Messe...

Juli 8 Heute, am Begräbnißtage meiner sel. im Herrn abgeschiedenen Jgfr. Schwester Anna, fertige ich aus eigenem Antriebe schriftlich meine letzte Willenserklärung für den Tag meines Hinscheidens, und übergab dieselbe den Händen der würdigen Frau Priorin M. Benedicta Aschauer O.S.B. ad depositum mit der baren Summe pr. 100 fl. Krth. in einer Rolle zusammen versiegelt, welche nur am Tage meines Hinscheidens, zur selben Stunde, nicht aber früher, im Beisein zweier FFrn. Konventualinen, namentlich Fr. M. M. Mechthild[6], welche beide sich auch in betreffendem Protokolle zu erst unterschrieben, wie auch zu letzt unten an die ehrw. Priorin. (Verkehrte Ordnung gegen die h. Regel resp. Gelübde.).

---

6) Der Text ist teilweise unvollständig.

August 5 Herr Legationsrat Jos. Ernst Ritter von Koch-Sternfeld kam auf Besuch und sprach über geschichtliche Themen. Er „verehrte mir 2 interessante Piecen a) Das Beinfeld bei Fridolfing eine Fabel? ... b) Notizblatt N^O 9. 1851, Beil. zum Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen ...

August 6 Der Kgl. Landr. Gr. Nagler war auf Besuch. „Wir sprachen vieles über den herrschenden Geist der Zeit, dessen Einfluß auf Kirche und Staat".

August 9 Die Witwe Haslberger, Obereck, der Pfar. Ruhpolting, kam mit ihrem Sohn und ihrer Schwester und wollte über „Familienangelegenheiten, betr. meines Bruders Georg" sprechen. „Ich erwiderte, daß ich mich in ihre Angelegenheiten und Erbschaften durchaus nicht einmischen wolle noch werde ..."

August 9 Dr. Schuster, Bamberg, besuchte seine Schwester, Apothekerin, und besichtigte auch die Apotheke, indem er eine schriftliche Erlaubnis des Generalvikars Windischmann vorwies. „Ich muß leider die Erfahrung machen, daß diese Art Lizenzen zu Nichts taugen".

August 14 Herr Stadtrat Weber, Landshut kam in Begleitung einiger Herren zu Besuch. „Ich verehrte letzteren ein Exempl. „Geschichte des Bend. Klosters Frauenchiemsee".

August 23 Der „Kapitel Bote" brachte den Firmungsplan.

August 25 Verständigung mit Hochw. Hrn. Vikar dahier; P. Jos. Konr. Mayer bezüglich einiger Differenzen zwischen ihm, der Frau Priorin, und dem Beichtvater des Klosters u. Inspektor, veranlaßt wegen Indiskretion von Seite des Hochw. Hrn. Expositus gegen die Frau Priorin u.s.a. worüber von der oberhirtlichen Stelle eine geeignete, unangenehm berührte Resolution erfolgte. – Ich trat wieder vermittelnd auf, setzte mich heute nach 8 Uhr fr. mit Herrn Vikar in freundlich-nachbarliches, resp. brüderliches Benehmen, und suchte ihm vollkommenere Begriffe über ämtliche Stellung der würdigen Frau Priorin, deren Ansehen man doch respektiren solle" (zu vermitteln) ...

Septbr. 13 Hochw. Hr. P. Martin Joseph von Scheyern, Chordirektor u.d. lat. Schule Subdirektor, kam in Begleitung eines Studenten, heute Abends 6 Uhr auf Besuch, übernachtete in der Wohnung des Beichtvaters, las am Kirchenweihsonntage nach dem 7½ Uhr cel. Amte – mit dem Beichtv. die heil. Messe, u. levitirte als Diakon um 9 Uhr beim Hochamte. Nach Tische besah er mit Herrn v. Brentano, und Hochw. Hrn. Benef. und Stud. Lehrer Wilhelm, die Pensionatszimmer, was auf sein Verlangen und beider Wunschäußerung ihnen gewährt wurde, im Beisein der würdigen Frau Priorin Benedicta und des Hrn. Inspektor, gemäß Vorschrift. Nach der Vesper reiste er wieder heim zu.

Septbr. 15 Der Erzbischof Carl August kam, von Prien her, wo er die Firmung gespendet hatte, auf dem Dampfschiff in Frauen-Chiemsee an, und weilte eine Woche dort. Er besichtigte alles, hörte die „Quatemperbeicht" der Conventualinen und unterhielt sich mit den Geistlichen der Umgebung, die ebenfalls erschienen, „über frühere Zeitereignisse des Klosters, der harten Bedrängnisse desselben, über Jugenderziehung und dgl.".

29. Sept. –
4. Okt. Rauchenbichler unternahm eine Erholungsreise nach Reichenhall und Salzburg/Nonnenberg.

Okt. 6 Hochw. Hr. Sim. Steiner, bisher Coop. in Anzing, nunmehr als (künftiger) Espositus hierher dekretirt, beehrte mich heute Nachm. 2 Uhr mit einem Besuche, u. ersuchte mich zugleich, seinem geisteskranken Bruder, der sich seit einiger Zeit hier aufhält, zu gewähren, daß derselbe mich manchmal besuchen dürfe, indem er besonderes Zutrauen zu mir hegete. Ich erlaubte ihm dieses auch, wenn es anderes zu dessen Troste und Seelenheile gereichte. Nur bemerkte ich, daß sich diese Besuche nicht allzuoft wiederholen dürften.

Okt. 9 Hr. Pf. Jos. Förtsch weilte einige Tag hier. – Theresia Aschauer, Arbeitslehrerin reiste wieder nach Berchtesgaden zurück.

Okt. 11 Die ehrw. Frau M. Hildegard Springer erneuerte ihre Gelübde.

Novbr. 26 Der kgl. Rentbeamte Eder, der erst Tags zuvor installiert wurde, kam auf Besuch.

Dez. 6 im heurigen Jahr wurden 20 fl für den Ludw. Missions-Verein eingesendet.

Dezbr. 17 „Mein Bruder Georg, Bauer zu Grenberg in Ruhpolting, schickte mir heute durch seinen Dienstknecht vier Stücke Leinwand als Hinterlassenschaft von unserer sel. Schwester Anna".

Jahr 1852

Jäner 28 Kanonisch. Examen von 4 Professinen betr.
Titl. Hochwürden Herrn Joh. Gg. Kayser, Dekan u. Pf. von Seeon kam um 11½ Uhr Mittags dahier an, und nahm gemäß Auftrags des Hochwürdigsten Ordinarius x. im Redezimmer des Beichtvater das kanon. Examen behufs der Ablegung der lebenslänglichen Gelübde der 3 Chorfrauen: M. Anselma Antreter, M. Scholastica Oppacher und M. Ottilia Höppler, dann der Laienschwester M. Maura Pauli nach Vorschrift vor, wobei Hochw. Herr Vikarius von hier, Jos. Conr. Mayer, aktuirte. Es geschah zur vollkomenen Zufriedenheit.

Jäner 30 Der kgl. Baukondukteur Lukas nahm die Baufälle für das Etat 1852/53 auf, nämlich: 1. Lehmverschlag vor der Kellermauer; 2. Seetor; 3. Rinne am Kirchendach; 4. kupferne Dachrinne ober der Schule im Schlosserstock; überdies der Übelstand des Pensions-Abtritts.

Febr. 11 Es kam eine Commission vom kgl. Landgericht Trostberg, um der Laienschwester M. Maura Pauli den von ihrem verstorbenen Vater testamentar. zuerkannten Erbschaftsanteil von 50 fl. gerichtlich bekanntzugeben, welcher bei Übernahme des väterl. Anwesens binnen ¼ Jahr auszuzahlen ist.
Zugleich wurde ein Kaufvertrag für eine Streuwiese bei Grabenstätt (4 Tagw. groß) abgeschlossen, welche das Kloster wegen Mangel an Streu dringend benötigt.

März 21 Der Hochw. Herr Expositus Conr. Mayer zelebrierte zum Benediktusfest um 7 Uhr die heil. Messe, hielt um 8 Uhr zum Festgottesdienst die Predigt, und levitierte zusammen mit dem Pfarrer von Breitbrunn, Mich. Schaupp, beim Hochamt, das der „ord. Beichtvater zelebrierte".

März 25 Am Fest des heil. Nährvaters Joseph (19.) haben M. Anselma Antreter und M. Ottilia Höppler- und am Fest Mariä Verkündigung (25.) M. Scholastica Oppacher und die Laienschwester M. Maura Pauli ihre ewigen Gelübde, ohne öffentliche kirchliche Feier, abgelegt.

April 3 Frau Bernarda – Seniorin, erkrankte, sodaß der Beichtvater schon im Begriff war, ihr die letzte Ölung zu erteilen. Unter dem Gebet der 7 Bußpsalmen erholte sie sich jedoch wieder.

April 13 Der Coadjutor von Übersee, Hochw. Hr. Jak. Faist, kam auf Besuch.

April 17 Die Laienschwester Kandidatin M. Haslbeck wurde wieder entlassen. Als ihr die Frau Priorin dies mitteilte, sträubte sie sich dagegen. Erst auf gütliches Zureden des Beichtvaters willigte sie ein.

April 22 Maurermeister Benno Rainer und Kaminkehrermeister Hell, Trostberg, kamen in Begleitung des Gemeindevorstehers Seb. Rachl zur Feuerbeschau. Sie hatten jedoch nichts von Bedeutung zu beanstanden.

April 24 Jgfr. Franziska Nöggler trat aus dem Dienst, indem sie zur Pflege ihrer alten Mutter nach Hause kam. Sie erhielt von der Priorin ein empfehlendes Zeugnis wegen ihrer Geschicklichkeit. Aber: „Sie war immer die Vertraute der Frau M. Theresia Klemm – der Liebling der drei alten Konventualinen; – nicht aber die der jungen, noch war sie dem Kloster nach Wunsche treu zugethan und geneigt. – Gott Lob!"

April 29 Domkapitular Fr. S. Mayer kam auf Besuch und sprach mit der Frau Priorin, den drei alten Konventualinen, dann mit Fr. Nov. Anselma, Fr. M. Scholastica x. – „Gott sei Dank für des guten hochw. Herrn und Freundes Wiedersehen!"

April 30 Der Vikar beschwerte sich beim Beichtvater, daß die Schulmädchen ihm – unter Berufung auf den Beichtvater – nicht gehorchten, als er ihnen wegen Schwätzens in der Kirche einen Platz am Chorgitter angewiesen hatte. Dort könne er sie besser beaufsichtigen. Man kam überein, daß sich der Vikar vorher mit dem Beichtvater, bzw. mit den Lehrpersonen besprechen müsse, welche ebenfalls für die Zucht in der Kirche verantwortlich seien.

Mai 4 Die Jgfr. Barbara Redauer trat in den Dienst des Klosters als Ausgeherin. Sie war früher im Frauenkloster Nonnberg.

Mai 4 Schlossermeister Hilger ölte das Triebwerk des Speisenaufzugs. „Dasselbe geht leichter als zuvor".

Mai 18 Nach zweijähriger Unterbrechung kam wieder der Bittgang der Pfarrgemeinde Breitbrunn.

Mai 21 Der Jubelablaß wurde mit Festgeläute eröffnet.

Mai 31 Pfingstmontag; kgl. Landg. Comißion, am Pfingstmondtage, Nachmittags 1½ erschien der kgl. Landg. Verweser, Her. Assessor Stöklhuber, v. Trostberg, im großen Parlatorium betreffs des Testaments-Extraktes vom sel. Hochw. Hrn. kan. Trauner's Vermächtniß pr. 45 fl. a) zu als Armenfond à 1 fl. b) für die Knabenschule 15 fl. c) Mädchenschule ad 15 fl. – gerichtlich ausgefolgt und behändiget worden.

Juni 1 Nach der h. Conv. Messe um 8 Uhr wurde die Kandidatin Katharina Laar, Bauerst. von Chiemberg, von der würdigen Frau Priorin Benedicta eingekleidet und ihr der Kloster-Name M. Augustina von der Sendung des heil. Geistes erteilt.

Juni 2 Der Baukondukteur erschien mit dem Maurermeister Rainer, um Maurerarbeiten anzuweisen.

Juni 5 Das neue eichene Schiff, das Mart. Empf und Joh. B. Huber von hier binnen 14 Tagen herstellten, wurde von Stapel gelassen. „Das Werk hat gelungen!"

Juni 24 Die Kandidatin Elisabeth Zehentmayr, geb. 28. Sept. 1833, trat ins Noviziat ein.

Juni 25 Der Literat Heinrich Strauß, bot mir ein Buch an „Geist der Zeit", um 1 fl.

Juni 28 Rauchenbichler wies einen Herrn zurecht, der in der Nähe des Weges zum Klostergebäudes ganz nackt badete. Dieser entschuldigte sich mit der Bemerkung: Herr Dumbser habe ihm diesen Ort, wo man ungestört baden könnte, gezeigt.

Juli 7 Rauchenbichler besuchte den kgl. Gerichtsarzt Dr. A. Ramis in Prien und ging mit ihm spazieren. Die Rückfahrt, mit einem Kahn, erfolgte bei stürmischen Wetter.

Juli 15 Der kgl. Baukondukteur Hr. Lukas kam mit seiner Frau Gemahlin, der er das Kloster und das Pensionat zeigte. Dem Beichtvater mißfiel sein „keckes Benehmen".

Juli 20 Der kgl. bayr. Major Marx, der „Waffengefährte" von Rauchenbichler kam zu Besuch. Am gleichen Tag übernachtete im Gasthaus „die Musikbande von Burghausen". Am nächsten Tag ließen sie auf dem Kirchenchore „ihre Blechinstrumente hören, was alles ziemlich unkirchlich klang". „In ihrer vorgehabten Tendenz, etwas zur Feier der heil. Messe zu leisten und die Andacht zu erhöhen, mußte man von Seite des Klosters diese Produktion gleichwohl sich gefallen lassen, weil es einmal so ungebeten kam; doch Gemüth und Geist erhebend war es einmal nicht."

Juli 23 Rauchenbichler ließ im Beichtstuhl zu dem Eisengitter noch ein Drahtgitter hinzufügen, „teils um den starken Windzug abzuhalten, teils der Disziplin wegen".

August 11 Der Maurer vermauerte das Chorstiegenfenster.

August 4 Während Rauchenbichler mit den Zöglingen eine Seefahrt nach Ising machte, besichtigte Baukondukteur Pauer von Reichenhall die Bauarbeiten, um den „Bauplan zu ergänzen".

Aug. 20 P. Maurus Weidenbauer, Ottobeuren, den Rauchenbichler von Landshut her kannte, kam auf Besuch. „Schade, daß der hochw. junge Pater nicht in Ordenskleide erschien".

Aug. 29 Titl. Hochw. Herr Joh. Ev. Gebhard, Dek. u. Pf. von Griesstätt, kam Abends 8 Uhr in Beichtvaters Wohnung, um des anderen Tages frühe 8 Uhr als erzbischöfl. Commißär der öffentl. Pensionatsprüfung (von 21 Zögl.) beizuwohnen. Um 6½Uhr nach der Non celebrirte derselbe, wie auch der Beichtvater zu gleicher Zeit, die heil. Messe. Die Prüfung, welche von 8 Uhr früh bis 1½Uhr Mittags ununterbrochen dauerte, fiel vorzüglich gut aus, wie das vorliegende „Ergebniß" bestätiget.

Septbr. 7 Der Beichtvater von Nonnberg, Paul Glachtfeide, kam auf Besuch. Rauchenbichler zeigte ihm das Pensionat, und fuhr mit ihm am anderen Tag nach Herrenchiemsee. „Traurige Reste des vormals herrlichen Bestandes!"

Septbr. 13 Rauchenbichler wies es ab, in ein Lokal, das als Gastwohnung bestimmt, eine andere Person für dauernd unterzubringen.

Septbr. 18 Hochw. Hr. Don. Eder, Landshut kam auf Besuch, übernachtete und kehrte am anderen Tag wieder zurück.

Sepbtr. 21 (19?) Frau Konventualin Karolina starb und wurde am 21. Sept. begraben. Am 22. " 8 Uhr celebrirte der Beichtvater das erste heil. Seelenamt".

Septbr. 29 Domkapitular Fr. S. Mayr kam auf Besuch.

Oktbr. 7 P. Felix Rufinatscha, „Superior des Franzs. Hospitum" in Berchtesgaden kam auf Besuch. „Er ist ein liebenswürdiger, demütiger, allg. geehrter Religios, ein Jünger nach dem Geiste St. Franzisci, ein Freund der Armut und Einfachheit nach Christi Vorbild".

Okt. 14 Hochw. Hr. Joh. Wagner, Prof. d. Th. und ord. Beichtvater bei St. Maria Stern, kam auf Besuch.

Novbr. 8 Die Konventualin Maria-Theresia Klemm, Apothekerin ist selig im Herrn verschieden.

Novbr. 11–12 Der 2. und 3. Seelengottesdienst für die Verstorbene wurde gehalten.

Novbr. 25 Heute wurde die äußere Eingangstüre zur Apotheke, zur Folge des oberhirtlichen Auftrages ... ganz zugemauert, und von Innen an derselben Stelle ein hölzener Wandkasten zur Aufbewahrung pharmazeutischer Gefäße, Geräthe x. eingemauert; wornach die Klausur ordentlich hergestellt, und die Apotheke selbst gehörig gesichert ist. Bei vorigem Bestand des Stiftes, resp. der Abtei, war in demselben Lokale die Klostergerichts-Kanzlei, worin die Hälfte des Zimmers nach Innerhalb durch ein Sprachgitter geschieden war, so daß die Weltleute von der Eingangspforte über eine Stiege hinauf bequem in die Kanzlei gehen konnten, wie auch der Klosterrichter mit seinem Schreiber; innerhalb des Gitters aber die Abtissin mit ihm unterhandeln x. konnte.

Dez. 2 Der kgl. Baukondukteur Lukas war zum letzten Mal hier und verabschiedete sich bei der Priorin, „keineswegs aber bei Hrn. Beichtvater, dessen Präsenz ihm lästig zu sein schien, und – weil er dessen Frau Gemahlin, die ohne Erlaubnis gleich selbst mit ihm in die Klausur eingetreten, sein Mißfallen hierüber zu erkennen gab. Transeat! Die Weltmanier ist einmal so. Übrigens reichte ich ihm freundlich die Hand zum Abschiede."

Dez. 2 Die Baukondukteurstelle versieht Jos. Wöhrle, aus Babenhausen, „weil Lukas nach Deggendorf in Niederbayern versetzt wurde".

Dez. 27 Hochw. Hr. von Schenk, Cooperator, kam in Begleitung des Hausarztes Dr. C. Ramis, auf Besuch. „Hr. Max v. Sch. ist reconvalescirend und gibt Hoffnung auf Wiedergenesung".

Jahr 1853

Jäner 8 „Herr Fr. Denzinger, kgl. funkt. Baukondukteur kam heute Nachmittags 1 Uhr zum Erstenmale zur Aufnahme der nothw. Reparaturen im Klostergebäude." ... „Er notirte die nöthigen Baulichkeiten für's künftige Etat 1853/54".

Jäner 19 Winter ohne Schnee und Kälte. „ ... Eine Witterung wie im Frühherbste. Im Garten blühen manche Bäumchen."

Jäner 24 Der erste Schnee. „Heute früh war endlich die Erde mit Schnee bedeckt".

Febr. 6 Sonntag Quinguagesima „war um 8 Uhr statt des Amtes eine stille Messe als pfarrl. Gottesdienst gehalten, indem der Organist Fr. Xav. Noeggler am Halsübel litt". Der Beichtvater beklagt sich, daß man aus Lauigkeit keine Abhilfe geschaffen hat.

März 5 Das Fest des hl. Benedikt, transferiert wegen der Karwoche, wurde mit Hochamt und Festpredigt des Herrn Koop. von Sölhuben, Max von Schenk, begangen.

Mai 15 Zwei Zwillingsschwestern brachten ihr Vorhaben vor, ins Kloster einzutreten. Aber der Beichtvater ist sehr mißtrauisch, ob ein echter Ordensberuf vorliegt.

Mai 18 Der Abt von St. Bonifaz in München, Paulus Birker kam auf Besuch und besichtigte, da er „mit der Klausurlizenz vom Hochw. Hr. Ordinarius versehen war", das Kloster.

Mai 23 Der kgl. Baukondukteur Denzinger besprach die „Herstellung des Seethores". Im Keller ist trotz des „Lehmverschlags" wieder „½ Fuß Tiefe Wasser eingedrungen, und zwar von unten durch den Kellerboden.

Mai 24 Frl. Franziska Beck, die um Aufnahme bat, wurde nach Landshut verwiesen, wo sie Kandidatinen nach St. Louis in Amerika suchen.

Juni 27 Der Königliche Oberbaurat Herr von Schlichtegroll besichtigte die Gebäude. Es kam die beanstandete Pflasterung des Abtei-resp. Pensionatsganges mit weißen Ziegeln zur Sprache. Auch bekundete man die Zufriedenheit über die Abtragung der „verwahrlosten Ökonomiegebäude", die nur die Aussicht verdeckten, nämlich: Malzmühle; Waschhaus; Mayrhaus sammt Binderei; ruinöse Umfangmauer; Schmiede.

Juli 4 Herr Dekan Joh. Georg Kayer, Seeon, nahm das Profeßexamen für die Schwestern M. Augustina Laar und M. Columba Mayr ab.

Aug. 10 Die Einkleidung der Laienschw. Novizin Elisabeth Zehetmaier, nunmehr nach ihrem erhaltenen Ordensnamen M. Anna vom heil. Laurentius; dann die Gelübdeablegung der Nov. Chorfrau M. Augustina Laar, sowie die Renova-

tion der ewigen Gelübde der Schw. M. Columba Mayer, von Altomünster, ging nach oberhirtlicher Anbefehlung (Vorschr.) und Ordensgebrauche im Stillen vor sich.

Juli 10 Gräfin Montgelas übernachtete, wegen Mangel eines „anständigen Zimmers beim Dumbser in dem Gastzimmer des Beichtvaters".

Aug. 6 Der kgl. Baukondukteur Denzinger machte die für die Pflasterung des Pensionatsganges nötigen Abmessungen.

Aug. 9 Auszug aus dem „Kapitelboten": Firmungs-Plan.

Aug. 9 Feuerbeschau: Der „Kaminfegerkehrer-Meister" von Prien, visitierte in Begleitung des Gemeindevorstehers Seb. Rachl die Heizungen, Ofentüren usw. Er fand alles in gutem Zustand, bis auf 2 Leitkamine. Er „fand die Heizungen ordentlich angebracht, bis auf die hölzernen Ofentüren, welche außerhalb schließen, die mit Eisenblech überzogen werden sollten, was er wiederholt zur Anzeige bringen werde, wie er sagte." „Attamen dictum non est factum!" –

Septbr. 10 Der Abt von St. Stephan in Augsburg, Gangauf, in Begleitung von Hr. Profeßor P. Chrysostomus Loesel, feierte am Kirchenweihsonntag die Konventmesse und reiste am Monag nach Metten weiter.

Septbr. 13–16 Der Beichtvater unternahm eine Reise, teils zu Fuß, teils mit Eilwagen, nach „Ruhpolding", Inzell, Reichenhall und zurück über Teisendorf.

Septbr. 23 Der Erzbischof Carl August kam, von Traunstein kommend, zu Besuch und besichtigte „die Hauptgebäude des schönen Stiftsgebäudes". Am anderen Tag „kommunizierte S[r] Exc. die Frauen und Schwestern im Chore, . . . und fuhr um 8 Uhr auf dem Dampfschiffe nach Prien ab, wo er das heil. Sakr. der Firmung in der Pfarrkirche alldort, nach gehaltener Predigt ausspendete."

Septbr. 24 Al. Rehrl, Bäckermeister in Laufen, hat der hiesigen Stiftskirche einen Kelch gestiftet, der vom Erzbischof Carl August konsekriert wurde. Gefertigt wurde er von Hrn. Rosner, Laufen. Geschätzt wird er auf 80 fl.

Septbr. 28 Es übernachteten: Domkapitular Fr. S. Mayr, von Wien kommend; zwei Kapuziner, P. Paul Lachmeier und P. Anton Grashuber, Altötting.

Oktbr. 5 Unter Anwesenheit des kgl. Landg. Assessors von Trostberg verkauften die Eheleute Schwaiger das jenseits des Sees gelegene Grundstück von 2 Tagw. 22 Dez. um 600 fl. Davon wurden 400 fl. bar bezahlt, 200 fl. durch eine Hyothek getilgt, die auf dem Anwesen von Schwaiger lastete.

Oktbr. 13 Der Beichtvater unternahm eine mehrtägige Erholungsreise, meist zu Fuß, nach Rosenheim, Niederaudorf, Reisach, Niederndorf, Sachrang. (10.–13. Oktbr.).

Novbr. 19 Da der Expositus das Eigentum der „Klosterkrippe" für die Gemeinde beanspruchte, wurde der Stiftsmesner Al. Nöggler über die Verhältnisse vor der Klosterauflösung befragt und sein Bericht an das Ordinariat gegeben.

Novbr. 24 Ankunft des Stellvertreters.
Heute frühe 8 Uhr kam der hochw. Herr P. Pius Bayer, Konventual vom Stifte und Kloster Scheyern, hier an, um während meiner Abwesenheit die Beichtvaters- und Inspektors-Stelle daselbst zu versehen.

(Dezbr.) 19 Hinderniß der Abreise nach Hermannstadt –[7]
Gestern kam durch Expreßen mit einem Brief von Hrn. Beichtv. Don. Eder die Nachricht, daß am 15. Dezbr. im Ursulinenkloster zu Landshut ein großer Brand entstanden, das Feuer aber glücklich gelöscht und das Pensionat – und die Schulgebäude bis auf die Dachung u.s.w. den Trackt des Konv. Stockes, die leider von der Flamme zerstört worden seien, gerettet worden seien, wie auch, Gott Lob, die Kirche!
Die am 19. d. Mts. bestimmte Abreise mußte abermals wieder unterbleiben. – Die Führungen des Herrn sind unerforschlich! Sit N. Dni benedictum!

d°(Dezbr.) 26 Zurückkehr (Abreise) des hochw. Hrn. P. Pius nach Kloster Scheyern.
Abends gegen 4 Uhr beurlaubte sich derselbe von uns, und begab sich nach Weisham, um mittels k. Eilwagens bis fr. nach München zu kommen. Er predigte und katechisirte dahier statt des Beichtvaters mit lobenswürdigem Eifer und mit aller Begeisterung für das Heil der Seelen, weßhalb er auch sowohl die geistl. Frauen, die Zöglinge und Schulmädchen, als auch viele von der Gemeinde fleißig zur Beichte hörte. Gott lohne und segne all seine Aussaat und Mühe!

Jahr 1854

Jäner 16 Die Konventualin Fr. M. Josepha Sedlmaier sprach ihre h. Ordensglübde.

Jäner 26 Rauchenbichler erhielt den Reisekoffer von Landshut zurück, der für Hermannstadt gepackt war. – „O vanitas, o miseria hominum et rerum mundi omnium! Voluntas Dei manet i. ae.!"

Febr. 1 Der kgl. Bau-Ingenieur Kapeller stellte „das künftige Etat 1854/55" auf. a) nördl. Einschlußmauer des Pensionats-Gartens; b) Abtritt außer der Klausur; c) Dachung am Abteistock, u. a.

März 31 Rauchenbichler sprach mit Baron von Harold über die (beabsichtigte) Fällung eines Lindenbaums, der die Aussicht ins Gebirge versperrte. „Er versicherte mir, daß er hierüber mit dem kgl. Hrn. Rentbeamten sprechen werde, und hoffe, derselbe werde nichts dagegen einzuwenden haben".

April 25 Abreise des Herrn Beichtvaters Rauchenbichler nach Hermannstadt.[8]
„Heute reiste der Hochw. Herr Beichtvater Priester Joseph Rauchenbichler nach Altötting,

7) Der Bischof von Siebenbürgen hatte sich 1853 an das Ordinariat München gewandt um Hilfe für das Ursulinenkloster Hermannstadt/Siebenbürgen. In dieser Angelegenheit sollte Rauchenbichler dorthin reisen, während P. Pius Bayer, Scheyern, ihn vertrat. Wegen des Brandes in Landshut reiste er erst im April 1854 ab.

8) Ab April 25 stammen die Aufzeichnungen von einer anderen Hand.

um dort mit den beiden Frauen Ursulinerinnen von Landshut M. Raphaela und M. Franziska Borgia zusammenzutreffen und sie an den Ort ihrer Bestimmung zu geleiten".

April 28 Ankunft des P. Pius Bayer.
Die Stelle des Herrn x. Rauchenbichler hat während des Abwesenheit der Benediktiner-Ordenspriester P. Pius Bayer aus dem Stifte Scheyern versehen, welcher auch zu diesem Behufe heute dahier eintraf und sogleich sein Amt antrat. Möge Gott seiner Armseligkeit zu Hilfe kommen, damit er wirke zum Nutzen der ihm anvertrauten Seelen und zur Ehre des Dreieinigen! Quod nostris meritis non valemus, S. Patris Benedicti patrocinio aßequamur![9]

May 10 Eine gerichtliche Commission erschien im Kloster zur „Umschreibung des Luitgard Braun'schen Kapitals ad 4000 fl an das Kloster".

Juni 8 Domkapitular Franz S. Mayr kam mit „zwei Frauenzimmern", die einen ihnen zusagenden Orden suchen. „Ob sie eine Ahnung vom wahren Ordensleben haben?" ... „Der Geist ist willig, das Fleisch aber ist schwach".

Juni 28 Bauingenieur Kapeller besichtigte die Baureparaturen.

Juli 11 Der „zeitherige Herr Vikar Jos. Conr. Mayer ward zum Pfarrer von Pfaffenhofen bei Rosenheim befördert, und kam heute, um sich beim Beichtvater und der Wohlehrwürdigen Frau Priorin zu verabschieden."
„Herr Mayer ist dem Körper nach groß, stark und dick, und ebenso ganz dem Geiste nach, um mit Horaz zu sprechen: craßa et pinguis Minerva. Während seines Hierseins lag er, wie mit seiner Gemeinde, so namentlich mit dem Kloster in Händeln, die für ihn alle einen unglücklichen Ausgang nahmen."

August 8 Oberkirchenrat Wilfing bat den Beichtvater, eine Eingabe an das kgl. Ministerium um einen Zuschuß für ein Altargemälde zu machen; er wolle dann „der hiesigen Kirche circa 1000 fl zuwenden".

August 9 Der Oberkirchenrat besuchte den Beichtvater nochmals. „Herzliche Bedauerniß hatte ich mit Herrn Oberkirchenrath, der sich mit meinem Rasirmesser rasirte. Hiesige Messer sind nicht für Oberkirchenräthe geschliffen. Ecce homo!"

Sept. 4 Der Beichtvater händigte dem neuen Vikar K. Dexl die heiligen Öle, die Schlüssel usw. aus.

Sept. 10
Das Kirchweihfest wurde feierlichst begangen. Auf Einladung des derzeitigen Beichtvaters hielt Herr Universitätsprofessor Dr. Ritter das Hochamt, P. Pius/: Diakon und Herr Vikar Dexl/: Subdiakon:/ levitirten. Eine ungemein große Anzahl Fremder fand sich in der Kirche ein, welche durch die Sorgfalt des Conventes und dem Geschmacksinn der Wohlehrwürdigen Frau Priorin Benedicta mit den schönsten Balsaminen, welche von Gebildeten, wie dem Landvolke, gleich sehr bewundert wurden, geschmückt war.

---

9) Aus dieser Formulierung geht hervor, daß P. Pius das Tagebuch fortgesetzt hat.

Ist auch unsere Kirche betreffs Gemälde und Altäre sehr herabgekommen, so fällt doch jedem Besucher derselben sogleich auf: die Reinlichkeit, die blendend weiße Wäsche und der sinnige Schmuck der Altäre. Gott vergelte es seinen Dienerinnen!

Septbr. 15 Der Herr Bauingenieur Kapeller besichtigte den Herd in der Konventküche.

Septbr. 23 Von der kgl. Steuervermessungs-Commission kam der Geometer Bumiller, um den Klosterraum zu messen. „Der Beichtvater blieb die ganze Zeit bei ihm, um allenfalsiger Neugierde, wozu viele Anlage da zusein schien, vorzukommen".

Oktbr. 23 (wieder Rauchenbichler!) Den 23. Frühe 7 Uhr kam der Beichtvater und Inspektor von seiner Sendung aus Hermannstadt wieder im Kloster Frauen-Chiemsee glücklich und gesund an. Am 11. Oct. Nachmittags 2 Uhr fuhr er mit der k. k. Eilpost (. . .) ab, und fuhr, von Szegedin über Besth bis Wien Tag u. Nacht. Von da nach genoßenem Ruhetage, auf dem Dampfschiffe Austria bis Linz, und des anderen Tages Schlag 2 Uhr mit k. Postwagen über Wels, Lampach nach Salzburg, wo derselbe um 5 Uhr fr. eintraff. – Alles ging gut von Statten. – D.G.
Am 23. um 8 Uhr celebrirte ich wieder zum Erstenmal in meiner lieben Klosterkirche die heil. Meße in grat. actione Ss. Trinit. nach welcher ich die Frauen begrüßte, die sich meiner Ankunft ungemein erfreuten, insbesonders auch der hochw. P. Pius, mein bisheriger Stellvertreter, die wir uns einander umfingen nach apostolischer Weise. Er amtirte in Schule, Kloster u. Kirche zu meiner und der Frau Priorin wie auch dem ehrw. Conv. vollkommensten Zufriedenheit, wofür Ihm Gott mit himmlischem Lohne segnen wolle. Ihm, dem Allerhöchsten – Jesu Chr. sei Lob, Dank u. Ehre! Er hat Alles gut gemacht". – Noch an demselben Tage Abends reiste Hochw. P. Pius Bayer nach München ab, um bald – unverzüglich im Kloster Scheyern nach dem Wunsche seines hochwürdig. Abtes Rupert Leiß, dem ich meinen schriftlichen Dank abstattete, einzutreffen. –

Novbr. 11 Rauchenbichler zahlte dem „Kapitelboten" 1 fl. „zum Kölner Dombau", die Priorin gab 1 fl, dem „Boten selbst eine Ganggebühr pr. 12 Xr."

Novbr. 13 Die Laienschwester Anna Zehentmaier legte die ewigen Glübde ab.

Novbr. 14 Der Kapitelbot brachte a) Rechenschaftsbericht über die Emeriten-Anstalt pro 1853/54; b) 2 Expl. Hirtenbrief von 1855. Für den „Emeriten-Fond wurden 1 fl 20 Xr gegen Quittung übergeben.
(vom 15. Nov. 1854 bis 6 März 1855 keine Eintragungen!)

Jahr 1855

März 7 Der Kapitelbot brachte 3 bestellte Schematismen für das Jahr 1855, pro Ex. 49 Xr, Ganggebühr 15 Xr.

März 21 Zum Benediktusfest las der Pfarrer von Bernau, Petsching, die Konventmesse und hielt die Festpredigt. Hierauf hielt der Beichtvater das Hochamt.

März 24.–31. Die würdige Frau Priorin machte während der Passionswoche ihre achttägigen Exerzitien.

April 13 Der Stiftsmesner fällte auf Wunsch des Beichtvaters einen Maulbeerbaum.

März 24 Die südliche Hälfte der Abschlußmauer, im Pensionsgarten, Länge 152' (Schuhe) und Höhe 9' wurde vollendet. Am 8. Mai wurde die Gartenmauer und die westliche Seite vollendet.

April 26 Rauchenbichler verbrannte einen Teil seiner Predigten, „weil ich befürchtete, selbe könnten nach meinem Ableben mißbraucht werden. Auch das geschriebene Wort ist heilig".

April 28 Der Kapuziner Fr. Bruno Schmik übernachtete. „Der fromme Frater schiffte sich dann nach Prien ein, um dort die Collekte für den Klosterbau in Rosenheim zu betreiben".

Mai 3 Der Expositus ist zum „Pfarramts-Konk. Examen" abgereist.

Mai 12 Die Leute von der Feuerbeschau-Commission besichtigten alles, insbesondere die Kamine, „fanden aber nichts Feuergefährliches".

Juni 5 „Besichtigung des zum Ankaufe für das Kloster bei Chieming liegende Grundstück, in Ising, von circa 36 bis 37 Tagwerken, sammt Wiesen, Getreidefeld, Waldung von 3 Tagw. und Torfstich;" . . . „Dem Lorenz Maier händigte das Kloster 50 fl Pfandgeld, „mit Verheißung mit nächster Frist ihm 2100 fl und bei gerichtlicher Verbriefung im Amtszimmer 5150 fl bar zu bezahlen".

Juni 8 Der Maurer Al. Rainer hat drei Gastzimmer getüncht.

Juni 18 Der Bruder von Rauchenbichler war auf Besuch und eröffnete, daß er „unsere Heimat, Haus und Feld, Gernberg an die Eheleute Johann Gastager um 4800 fl verkauft habe. Mit Einverständnis der Priorin wollte er seinen Aufentahlt dahier im Genuße der Wohnung, Pflege und Dienstleistung nehmen".

Juni 30 Der Kauf des Grundstückes in Ising bei Chieming wurde verbrieft, in Anwesenheit des kgl. Landg. Verwesers, Herrn Hausinger.

Juli 2 Die Klosterkandidatinen Elis. Röschlaub und Maria Reif, vollzogen ihren förmlichen Eintritt ins Noviziat.

Juli 3 P. Felix Rufinatscha, Superior O.S.Fr. in Berchtesgaden kam auf Besuch.

Juli 4 Der Primiziant Sim. Mittermaier, Engelberg, erteilte den Primizsegen.

Juli 16 Ein schweres Hagelwetter, mit Hagelkörnern so groß wie Haselnüsse, richtete großen Schaden an.

Aug. 4 Der kgl. Landgerichts-Verweser von Trostberg publicierte im Beisein der Priorin die „Verlassenschaft der Theresia Sedlmaier, der leiblichen Schwester von M. Jos. Sedlmaier".

Aug. 7 Der kgl. Landg. Vorstand von Trostberg, Baron von Harold, unterhielt sich wegen der Pensionatsprüfungen. „Das allzu Rigorose der Schulprüfungen mißfällt ihm, wie vielen anderen. Es ist gegen alle Tendenz der Religion und der Kirche, die eine lehrende, gebietende, aber liebende Mutter, besonders der Kleinen ist."

Aug. 24 Die zwei Hochw. Herrn Brüder P. (Anton) Placidus O.S.B. von Ottobeuren, und Priester Max. derzeit Beneficiat in Rosenheim, mit ihrem Vater Lengmüller kamen zu Besuch.

Aug. 24 Ebenfalls zu Besuch kamen Rektor Paul Klostermaier und Herr Don. Eder von Landshut. „Wir unterhielten uns besonders über Klosterangelegenheiten von Hermannstadt . . ."

Aug. 29 Ferdinand Clausner, bürgerl. Kaufmann von München, „beehrte uns mit einem freundlichen Besuch".

Septbr. 12 Firmungsplan für Sept. und Okt.

Septbr. 12 Der kgl Assessor vom Landgericht Trostberg, Hr. Burkart, erschien wegen der Erbschaft der Schwester von M. Josepha Sedelmaier. Gleichzeitig wurde ein Protokoll wegen einer Hypothek-Löschung von 200 fl. unterzeichnet, die auf dem Gut des Bruders von Rauchenbichler haftete.

Septbr. 28 Der Erzbischof Carl August übernachtete auf seiner Firmungsreise.

Oktbr. 17 Rauchenbichler machte eine Wallfahrt zu Fuß nach Maria Eck, wo er übernachtete.

Dezbr. 19
Extraordinarius Herr Pf. Betsching kam heute Mittags bei starkem Ostwinde zu Schiffe von Felden her hier an, wider Erwarten, da man in Berücksichtigung dieses Umstandes vom Kloster aus keine Schiffe abordnete. Ein zu großer Diensteifer, und dennoch gut gemeint!

Dezbr. 20 Die ehrw. Frau Ottilia starb, versehen mit den heil. Sterbesakramenten, an Nervenfieber. Sie war ein „Engel im Fleische, ein Muster des wahren Ordensgeistes und heiligen Wandels".

Dezbr. 22 Beerdigung von Schwester Ottilia.

Jahr 1856

Febr. 4 Der neue Hausknecht Jos. Loferer, Söllnhuben, trat in den Dienst des Klosters.

April 20 Vom kgl. Landg. Trostberg kam heute eigens ein Diener und brachte 24 Xr „zu hohe Taxgebühr für den unterm 14. April gefertigten Paß".

April 23 Die Seniorin Frau M. Bernarda starb im Alter von 84 Jahren, im 59. Jahre ihrer Profeß.

April 28 Die Novizinen Elise Röschlaub und Maria Reif wurden eingekleidet.

(ab hier von P. Pius geschrieben, bis 12. Sept.)

May 2 Ankunft des Hochw. P. Pius.
Abends circa 5 Uhr traf der Studienlehrer und Kapitular des Benediktiner-Stiftes

Scheyern, P. Pius Bayer, hier ein, um während der Abwesenheit des Hochwürdigen Beichtvaters Pr. J. Rauchenbichler dessen Stelle zu versehen. B.D.!

May 3
Nach dem Rosenkranze circa 5 Uhr trat Herr Beichtvater Rauchenbichler seine Reise nach Hermannstadt in Siebenbürgen an, begleitet von den Segenswünschen der Seinen und von der männlichen und weiblichen Schuljugend am See mehrmals verabschiedet. Cum pace, salute et gaudio revertatur ad propria!

May 15
Der kgl. Bauingenieur Hr. Kapeller besichtigte heute die Baulichkeiten, fand die Dachung sehr ruinos, bemerkte aber zugleich, daß er nur 130 fl. zur Verfügung des hiesigen Klostergebäudes habe.

Juli 3 Die Frau Priorin wurde vom kgl. Assessor von Trostberg vernommen, weil sie beschuldigt wurde, die Lindenbäume hinter der Klostermauer beschädigt zu haben. „Ich halte es für unwürdig hierüber noch eine Bemerkung beizufügen".

August 14 Abends ¾10 Uhr kam ein furchtbares Gewitter mit Hagelschlag. „Schon nach wenigen Minuten war der Boden mehrere Zoll dick mit ziemlich großen Hagelkörnern bedeckt. Das Getreide war, Gott sei Dank, glücklich eingebracht."

(wieder Rauchenbichler)

Septbr. 13 Am 10. d. Mts. kam Rauchenbichler wieder von Hermannstadt zurück, wo er volle vier Monate „gesegnet gewirkt hat".

Septbr. 11 P. Pius Bayer reiste wieder nach Scheyern zurück.

Sept. 26
Der kgl. Bauingenieur Hr. Kapeller kam heute Vormittag in's Kloster, um im Beisein der Frau Priorin und des Beichtvaters die bereits in dem abfließenden Etat 1855/56 hergestellten Baureparaturen zu besichtigen. Hierbei war die Rede von der k. Regierungs-Entschließung, kommunizierent durch das k.b. Rentamt Trostberg bezüglich der Übernahme der Bestreitung der Baufälligkeiten von Seite des Klosters. Er zeigte sich geneigt, desselben Bittgesuch um mögliche Erleichterung dieser großen Baulast durch eine jährliche Aversalsumme pr. 300 fl. amtlich zu begutachten.

Okt. 6 Rauchenbichler besichtige das „Maier-Anwesen" in Ising bei Chieming, das vom Kloster angekauft worden war.

Okt. 24 Die Novizin Coelestina Röschlaub, ist im Alter von 20 Jahren, selig im Herrn entschlafen. „Sie erlag zurückgetretenen Frieseln x. nach dem Zeugnis des Hausarztes".

Okt. 25 In Abwesenheit des Vikars nahm Rauchenbichler die Taufe des Kindes Leonard Pfeifer vor.

Okt. 25 Herr Sigert k. Advokat von Trostberg kam, um ein Gesuch um „zeitweilige Nachsicht wegen der Übernahme der Baulast der Klostergebäude" zu verfassen.

Nov. 14 Die Feuer-Beschau beanstandete „die Enge und schiefe Rauchleitung des ersten Kamins an der Ostseite". Hierauf ward erwidert, „daß das Kloster für jetzt keine Mittel habe, den Bau eines Kamins zu bestreiten, zumal derselbe noch gut konservirt ist; daß man ihn zu enge baute, hätte man wohl damals berechnen sollen: also ein großer Fehler der Bauverständigen und Vorsteher".

Jahr 1857

Jäner 7 Der Bruder Georg Rauchenbichler kam auf Besuch und übernachtete.

Jäner 10 Der Kapuzinerbruder Fr. Alexius Bornbichler, Rosenheim, übernachtete hier auf „Collekturreise".

Septbr. 23 Angelina Schloßer, Teisendorf, vollzog ihren förmlichen Eintritt ins Kloster.

März 21 Das Benedikusfest wurde wie gewöhnlich gehalten. Der Herr Kurat von Herren-Chiemsee konnte noch auf dem Eis herkommen.

April 5 Lateinisch abgefaßte „Päpstliche Instruktion über die Ablegung der Klostergelübde" in Frauenklöstern.

April 21 Benachrichtigung über die Firmung in Waging und Traunstein.

April 27 Der Bruder Georg Rauchenbichler war zu Gast. „Wegen Kälte und Unwohlbefinden begab er sich bald zu Bett." Sie unterhielten sich über die künftige Lebensweise des Bruders Georg. Er reiste am 8. Mai wieder ab nach Thalheim.

Mai 21 Mitteilung des Ordinariats, daß ein Requiem cum cantu auch an in festis dupl. abgehalten werden darf.

Mai 12 Der Beichtvater erwartete den Erzbischof in Gstatt, wohin er von einer Firmung von Traunstein her kam. Aber der Erzbischof lehnte ab, weil er nach Prien weiterreisen wollte.

Mai 16
Joh. Schöder, Mayer von Thalham, kam heute Abends mit der Nachricht, daß mein Bruder Georg R. wieder krank läge, und Morgen, d.i. am Sonntage frühe ein gerichtliches Testament über sein Vermögen aufnehmen lassen werde, wozu er eine Bescheinigung über die beim Kloster deponirten 500 fl b. G. verlangte, welche die Fr. Priorin mit Siegel und Unterschrift auch fertigte, und dem Schröder Vetter behändigte. Seine hieher gebrachten Gerätschaften werde man ihm jederzeit wieder auf Verlangen verabfolgen lassen, weil er früher dahier zu verbleiben gedachte ...

Mai 22
Joh. Schröder brachte mir heute fr. 9 Uhr die Trauernachricht, daß mein Bruder Georg gestern um 5 Uhr Abds. an der Leber, und Schwäche selig mit den heil. Sterbesakramenten versehen, im Herrn entschlafen ist. Er hat am Sonnt. Testament gemacht. Alt 62 J. Sonnt. in der Oktav Acs. Dni, um 8 fr. wird seine Hülle zu Vachendorf zur Erde bestattet.

Mai 25
Feierliches Seelen-Amt, welches der Beichtvater fr. 8 Uhr in der hiesigen Stiftskirche für seinen im Herrn selig verstorbenen Bruder Georg, den letzten Besitzer von Gernberg, Pf. Ruhpolting, celebrierte. Beati, qui in Dno moriuntur.

Mai 29 Auf der Durchreise nach Chieming zur Aushilfe übernachtete hier der Guardian der Kapuziner von Rosenheim, P. Athanasius Lenderer.

Juni 5 Der außerordentliche Beichtvater kam heute zum ersten Male statt am Mittwoch am Freitag zur Abnahme der Quatember-Beichte.

Juni 15 Herr Rehel von Laufen, ein großer Wohltäter des Klosters, kam auf Besuch.

Juni 24 P. Felix Ruphinatscha, Superior der Franziskaner in Berchtesgaden, kam auf Besuch.

Juli 6 Der Pfarrer von Chieming, Jos. Gallinger, überraschte mit einem Besuch.

Juli 9 Die Kat. Steuer-Vermessung untersuchte die Güte der Erde in den Gärten.

Juli 20 Landrichter Herr Baron von Harold eröffnete das Testament des Bruders Georg Rauchenbichler. Von der deponierten Summe von 500 fl. vermachte er 300 fl. dem Kloster, die übrigen 200 fl. dem Haupterben Joh. Schröder, Vetter.

Juli 23 Zwei barmherzige Schwestern von Pirmasens, die auf einer Kollektenreise sich befinden, übernachteten. Sie sammeln für den Aufbau ihres Klosters.

Juli 30 Der Vetter von Rauchenbichler, Joh. Schröder, Maier zu Thalham, holte die testamentarisch vermachten 200 fl. ab, ebenso die Geräte, die der Bruder Georg im Kloster deponiert hatte.

August 9/10 Es kamen zu Besuch der Landrichter Nagler, Altötting, um sich einige Tage zu erholen; und der Domkapitular Fr. X. Mayer.

August 10 Rauchenbichler schiffte sich nach Ising ein, um den Maierhof zu besichtigen.

August 15 Bei der heiligen Messe befiel dem Rauchenbichler „ein solcher Schwindel, daß er auf die Stufen niedersank ... und ihn zwei Männer in die Sakristei schleppen mußten."
P. Pius Bayer, Scheyern, der gerade auf Erholung hier weilte, vertrat ihn einstweilen. Rauchenbichler erholte sich wieder, sodaß P. Pius am 21. wieder nach Scheyern abreisen konnte.

d° August 21 Hochw. P. Pius reiste heute fr. auf dem Dampfschiffe wieder von hier über Prien und Rosenheim nach seinem Kloster Scheyern ab. Das Kloster dahier bewirthete ihn, diesen gutherzig-frommen und geschickten Pater gastfreundlich, und der Beichtv. J. R. ist ihm Dank schuldig, verbunden für die Aushilfe während dieser Tage seiner befallenen großen Krankheit und Schwäche. P. cum nobis!

Den 11. Aug. (um 8 Uhr 11. August) ... (gut 3 Zeilen von Rauchenbichler, z. T. mit geändertem Wortlaut, durch freihändige Linien gestrichen und unleserlich)
(Hier enden die Aufzeichnungen von Rauchenbichler)

(geschrieben von Paul Sixt, OSB, Scheyern)

Nov. 12
Erkrankung des Beichtvaters Rauchenbichler. Den 25 Aug. gänzliche Erkrankung des Beichtvaters, so daß derselbe nicht einmal die heil. Meße celebriren konnte, sondern sich zu Bette legen und der förmlichen ärztliche Kur unterziehen mußte ... Immer, jedoch vergeblich auf Besserung seiner verlorenen Kräfte hoffend, sah sich Hr. Beichtvater Jos. Rauchenbichler, da das Schuljahr bereits wieder begonnen hatte, veranlaßt, durch ehrw. Frau Priorin M. Benedicta Aushilfe in Scheyern sich zu erbitten, welche unterstützt durch das gnädige Verwenden Sr. Erzb. Exzellenz, unterm 9. Novbr. auch wirklich zugesichert ward und in der Person des Conventualen P. Paul Sixt O.S.B. dermalen II. Pfarrcooperator in Scheyern, nach Frauenchiemsee geschickt und geleistet werden sollte.
Am 12. Nov. ist P. Paul ... hier angekommen ...

Jahr 1858

Jäner 23–26
Tod und Leichenfeier des Hochw. Herrn Beichtvaters Jos. Rauchenbichler. Ward schon durch die verlangte Aushilfe seitens Klosters Scheyern, alle Besorgniß u. Dienstbeschwerde für den kranken und schon allzusehr erschöpften Beichtvater Hr. Jos. Rauchenbichler beyseitigt, und die schönste Harmonie zwischen diesem und seinem Coadjutor, so wollten dennoch die verlorenen Kräfte nicht wiederkehren; dieselben nahmen wenn auch nicht sichtlich ab, doch auch nichts weniger als zu; dennoch konnte der kranke, altersschwache Herr zu seiner und seiner geistl. Familie größtem Troste, so zu sagen tägl. die hl. Messe besuchen und allwöchentl. die hl. Sakramente der Buße und des Altares empfangen, was bis auf die letzten 8 Tage zur allgem. Erbauung der hiesigen Gemeinde geschah; am Samstage vor dem Namen Jesusfeste aber, als am 16. Jäner, am Tage nach dem Feste des hl. Maurus, als Hr. Beichtvater, seinem gewohnten Gebetseifer nachkommend sich zur abendl. Litanai begeben wollte, und bereits die Clausur überschritten hatte, um durch den Kreuzgang des Klosters zur Kirche zu gelangen, ward er von einem wiederholten Gehirn-Nervenschlage berührt, so daß er bewußtlos in's Innere des Sprachzimmers und in demselben sogleich in's Bett gebracht werden mußte; vom Gerichts-Arzte Dr. Ramis, der noch in der Nacht von Prien geholt ward, für unbedenklich erklärt, und weil noch nicht bey Besinnung, wurde mit Ertheilung der hl. Sterbesakramente noch zugesehen; doch da die Gefahr mit dem nächsten Sonntage bis Mittag sich ernstlich steigerte, wie wohl das Bewußtsein mehr und mehr zurückkehrte, ward ihm in eben diesem günstigen Augenblicke die hl. letzte Ölung und sogleich nachher das Sakrament der Buße und des Altares qua viaticum sowie die Generalabsolution gespendet, durch die Hände seines Stellvertreters P. Paul O.S.B. v. Scheyern.

Doch erfolgte der Tod nicht, wie es zu befürchten stand; im Laufe der Woche konnte ihm die Communion noch 4 mal gereicht werden; das lezte Mal noch Samstag Morgens den 23. Jäner; von Mittag an schwand Besinnung und Bewußtsein mehr und mehr, die Schwäche nahm zu und schon rückte der grausame Tod auf dem Wege des sogenannten Brandes unaufhaltsam heran; der Kampf war hart und heiß bis auf die letzte Stunde; dann trat immer größere Ruhe weil mehr Erschöpftheit ein, und so verschied der hochw. Beichtvater Nachts 11¼ Uhr, unter dem Zuspruch P. Pauls und ehrw. Frauen geistl. Töchter, der ehrw. M. Priorin (an der Spitze) sanft und selig im Kuße des Herrn, dem er so lange gelebt, den er so heiß geliebt und lebendig geglaubt hatte, mit Zuversicht harrend des Lohnes der ihm verheißen ward. R.I.P.

Das Leichenbegängnis fand am 26. Januar statt, unter großer Teilnahme der Geistlichen und der Bevölkerung. „Nach 11 Uhr schloß die kirchl. Feier, worauf man im Beichtvater Hause zu Tische ging und von der gastfreundlichen Mutter Priorin nach dem Willen des Dahingeschiedenen geistl. Vaters ausgespeist ward. Nach 2 Uhr eilten die Hochw. Trauergäste ihrer lieben Heimat zu, wohlbefriedigt, wie man zu Gott hofft. Die Unterhaltung bey Tisch war heiterernst und würdig der Männer, die dem Todten die Ehre gaben."

Jäner 27 „Heute Mittwoch wurde für Hr. Jos. Rauchenbichler, Beichtvater sel. der 30. Gottesdienst mit Lobamt abgehalten." . . . „Nach aufgehobenem Tisch erschien Hr. Landgerichts Assessor Hauser . . ., um von den Relicten des Verblichenen Einsicht zu nehmen, was sodann protokollirt und von dem provis. Beichtvater P. Paul Sixt unterzeichnet wurde."

April 15 Der bisherige Vikar von Frauenchiemsee, der nach Oberaudorf versetzt wird, legte „das Regime der Expositur in die Hände des Beichtvaters P. Paul Sixt."

Mai 12 Der Bauinspektor Niggl von Wasserburg besichtigte die Gebäulichkeiten des Klosters.

Mai 15 Currende v. k. Districts-Schulinspektion Trostberg.

„In der Anlage eine Übersicht über die Tage und Stden. der heurigen Haupt-Schulvisitationenen des Districtssprengels."

Juni 1 Herr J. Kronast, ehedem Religions-Professor in Landshut, trat die Stelle von Dexl als Vikar von Frauenchiemsee an.

Juli 9 Prüfung der äußeren Elementarschule betr. – Laut Currende vom 15/5 ward am bezeichneten Tage, bey außerordenentl. schönem Sommerweter, die insinuirte Schulvisitation von Sr. Hochwürden Hr. Districts-Inspector und Pfarrer Stitzl v. Peterskirchen und Titl. Hr. Landrichter Baron v. Harold vorgenommen. Dieselbe befriedigte die Commißion auf das vollkommenste. Laus sit Deo!

(Damit enden die Eintragungen ins Tagebuch!)

Anselm Desing an H. Probst Franciscus in Polling mit Beschreibung und Plan des Observatoriums zu Kremsmünster worin die Geschichte desselben angegeben

Von Ansgar Rabenalt OSB – Kremsmünster

Vorwort

Im Codex latinus 11486 (Bl. 17r–29v) der Bayerischen Staatsbibliothek in München findet sich ein in lateinischer Sprache abgefaßter Brief des Abtes Anselm Desing des Benediktinerklosters Ensdorf in Bayern aus dem Jahre 1759 gerichtet an den Probst Franziscus Toepsel des Augustiner Chorherrenstiftes Polling. Darin wird die Geschichte des Baues der Sternwarte zu Kremsmünster in Oberösterreich geschildert. Desing hatte für diesen Bau die Pläne geliefert und von Anfang an die Errichtung des – wie er genannt wurde – „Mathematischen Turmes" geleitet und überwacht.

Neben dem Originaltext des Briefes ist in der genannten Bibliothek auch eine ältere Transcription des Briefes vorhanden.

Nach Mitteilung der Münchner Bibliothek (5. 2. 1988, Dr. H. Hauke) ist von einer Übersetzung des Textes dort nichts bekannt. Auch Stegmann in seiner Arbeit über Anselm Desing und Van Dülmen über Franz Toepsel bieten keinen Hinweis darauf.

In der folgenden Arbeit lege ich nun eine Übersetzung des lateinischen Urtextes ins deutsche vor.

Zum besseren Verständnis ist eine kurzgefaßte Biographie Desings und Toepsels vorangesetzt.

1. Anselm Desing

(Abt des Benediktinerklosters Ensdorf bei Amberg, Opf.)

Franz Josef Albert Desing wurde am 15. März 1699 zu Amberg geboren. Nach dem allzufrühen Tod seines Vaters übernahm Johann Herdegen, Dekan von Viechtag, die Erziehung des Knaben. Von ihm erhielt Desing in den folgenden zwei Jahren den ersten Unterricht. Viel größeren Einfluß auf seine Ausbildung und geistige Entwicklung übte aber Antonius Herdegen, Pfarrer in Arnsbruck am Fuße des Arber aus. In seiner „Pfarrschule" wurde ein universelles Bildungsziel angestrebt, das für die ganze geistige Entwicklung Desings von größter Bedeutung geworden ist. Desing erinnerte sich sein ganzes Leben lang in Dankbarkeit dieses ersten Unterrichtes. Im Knaben wurde eine Wißbegier wachgerufen, die ihm später sehr zugute kam.

Nach dem Besuch des Jesuitengymnasiums in Amberg (1710–15) und dem philosophischen Studium in Wien (1715–17) schloß sich Desing durch die Ordensprofeß am 31. 10. 1718 der Abtei Ensdorf an. Er erhielt den Ordensnamen Anselm. Er oblag dann dem Studium der Theologie in Michelfeld bis zur Priesterweihe im Jahre 1723. Als Lehrer und Pädagoge am Ordensgymnasium in Weihenstephan (1725–31) und als Professor an der Universität Salzburg (1737–43) setzte er sich energisch für eine Erneuerung der Studien nach dem Vorbild der Mauriner ein, verfaßte gute Lehrbücher und erwarb Apparate für den Unterricht in der Experimentalphysik.

Aus dieser Zeit stammt auch seine Beziehung zu der Benediktinerabtei Kremsmünster in Oberösterreich. Patres dieses Klosters waren Professoren an der Universität, die Kleriker erhielten dort ihre Ausbildung in der Theologie. P. Oddo Scharz war 1741–1744 Rector magnificus. An dieser Wahl hatte Desing entscheidenden Anteil. Wie er in seinem Brief an Propst Franciscus schreibt, verbrachte er fast jedes Jahr längere Zeit in den Sommerferien in Kremsmünster. Sein Interesse an der Experimentalphysik beeinflußte den damaligen für die Naturwissenschaften sehr aufgeschlossenen Abt Alexander Fixlmillner ihm die Planung und Erbauung eines Observatoriums anzuvertrauen und damit auch Verbindung mit den Sternwarten zu Wien, Paris, Bologna und Rom aufzunehmen. Er hatte auch wesentlichen Anteil bei der Errichtung der Ritterakademie zu Kremsmünster.

Dann gewann ihn der Fürstbischof von Passau Josef Dominikus Kardinal von Lamberg zur Ordnung des Archivs, der Bibliothek und für persönliche Aufgaben.

Die Aufnahme in die Bayer. Akademie der Wissenschaften, als ordentliches Mitglied der hist. Klasse am 23. August 1759 war die öffentliche Anerkennung und Ehrung seiner großen Gelehrsamkeit. In seiner Bescheidenheit glaubte er, bei seinem hohen Alter nicht mehr viel für die Akademie leisten zu können und tatsächlich sandte er als einzigen Beitrag am 27. Dezember 1759 die hier folgende Beschreibung der Sternwarte zu Kremsmünster.

Am 20. Dezember 1760 empfing ihn Kaiserin Maria Theresia in Audienz.

Zum Abte seines Klosters 1761 gewählt, brachte er Frieden und Ordenszucht, Hebung des wissenschaftlichen Lebens und Hilfe den Untertanen in der Hungersnot 1771.

Als letztes und größtes Werk veröffentlichte er noch 1768 „Deutschlands untersuchter Rechtsgeschichte erster Teil", worin er neben der politischen Geschichte als ebenso wichtig auch die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte darstellte. Es war der erste Versuch von katholischer Seite eine gesamte Reichsgeschichte zu schreiben.

Mit seiner Wahl zum Abt zog sich Desing möglichst vom öffentlichen Leben zurück. Seinen Mönchen das zu sein, was er genannt wurde, und der Wissenschaft zu dienen, war sein Streben.

Oft hatte er, mehr im Scherz als im Ernst gesagt, es gezieme sich für einen wahren Freund der Wissenschaft und des allgemeinen Wohles schreibend zu sterben. Der Tod ereilte ihn am 17. Dezember 1772 sitzend und bis zuletzt lesend und schreibend.

(Vgl. QLV. Nr. 11 und „Neue Deutsche Biographie" Bd. 3, S. 614–615. – Berlin 1971.)

2. Franciscus Töpsl

(Probst das Augustiner Chorherrenstiftes Polling b. Weilheim)

Joachim Joseph Martin Töpsl (Töpsel) wurde in München in der Nacht vom 17. auf den 18. November 1711 geboren. Er trat 1729 in das regulierte Augustiner-Chorherrenstift Polling bei Weilheim ein und erhielt den Namen Franz. Am 16. April 1744 wurde er dort zum Probst gewählt. In seiner fast zweiundfünfzigjährigen Leitung suchte er das Stift nach allen Seiten zu heben, vor allem durch Verbesserung des von den Mitgliedern des Stifters geleiteten Erziehungsinstitutes. Schon unter seinem Vorgänger dem Probst Albert hatte dieses Institut an Ansehen sehr gewonnen. Über 100 junge Männer aus den besten Familien wurden dort zur Wissenschaft und Frömmigkeit herangezogen. Töpsl übernahm von seinem Vorgänger auch ein schon 1735 für wissenschaftliche und Unterrichtszwecke gut eingerichtetes astronomisches Observatorium.

Persönlich überaus sparsam, einfach und wohltätig, fand er Mittel und Wege, Kirche und Gebäude im Geschmacke seiner Zeit umzugestalten, eine prachtvolle Bibliothek zu erbauen und den Bücherschatz wesentlich zu vermehren, sowie andere Sammlungen, Münz und Naturalienkabinet anzulegen. Alle Besucher staunten über den Wert und die Menge (über 80 000 Bände) von Handschriften und Druckwerken.

So war es verständlich, daß aus dieser Schule viele gelehrte Männer, Lehrer, Seelsorger und Schriftsteller hervorgingen.

Soweit ihm noch seine Nebengeschäfte, die er als Deputierter der Landschaft seit 1773 und als „Condirector" der staatlichen Studienleitung seit 1781 zu führen hatte, Zeit ließen, sammelte er bio-bibliographische Nachrichten über die Schriftsteller seines Ordens. Das zumeist schon reingeschriebene Werk kam erst lange nach der Klosteraufhebung in die k. Hof- und Staatsbibliothek nach München, wo sich Töpsls Briefwechsel mit Gelehrten befindet. Außerdem hat Töpsl einen Abriß der Geschichte seines Stiftes verfaßt, den Kuen im V. Band seiner „Collectio scriptorum" 1765 herausgab, nachdem dieser Beitrag Töpsls als Sonderdruck mit dem Titel „Succincta informatio de canonia Pollingana" schon im Jahre 1760 erschienen war.

Töpsel starb plötzlich am 12 März 1796 in München. (Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie. Leipzig 1894. Bd. 38, S. 453. und Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, Herder 1897, 2. Aufl. Bd. 10. unter „Polling".)

Anselm Desing an H. Probst Franciscus in Polling

mit Beschreibung und Plan des Observatoriums zu Kremsmünster, worin die Geschichte desselben angegeben.

Das Kloster Cremifanum, im Volksmund Cremsmünster genannt, liegt in Oberösterreich. Von seiner Gründung an ist es dem Erlöser und dem hl. Martyrer Agapitus geweiht. Es ist berühmt und steht kaum einem anderen Kloster des

Benediktinerordens nach. Ich meine damit nicht die Pracht der Gebäude und die Ausschmückung, sondern das klösterliche Leben, die große Zahl vortrefflicher Gelehrter, die Erziehung der Jugend und die Großzügigkeit, würdig fürwahr, daß sie vom freigebigen Höchsten Wesen unterstützt wird und Kraft erhält, für jene Werke, die fortlaufend dem öffentlichen und privaten Nutzen vieler zugute kommen.

Es ist eine Gründung des großen aber nicht immer glücklichen Baiernherzogs Thassilo[1], wurde von dem einst großen Karl kurz dananch bestätigt und von dem nicht minderen König Heinrich II. dem ersten Kaiser, aus der durch die Barbaren verursachten Asche[2] wiederhergestellt. Was wollte man auch von einem solchen Triumvirat gleich ehrwürdiger und großer Männer erwarten, wenn nicht etwas Großes, etwas Ehrwürdiges.

Das hohe Amt eines Prälaten bekleidete vor Jahren ein Mann, dessen Namen ich nicht ohne tiefes inneres Empfinden aussprechen kann: der hochwürdigste und erlauchte Alexander II.[3] mit dem Nachnamen Fixelmüller, wirklicher kaiserlicher und königlicher Geheimrat, Abgeordneter der hochberühmten Stände Oberösterreichs, auf Lebenszeit Primas der Äbte derselben Provinz, nach Gottes Vorsehung in diesem Jahre am 21. Jänner fromm und friedlich verschieden.

Ein ungeachtet dieser hohen Würden äußerst bescheidener Mann, von heiligmäßigem Lebenswandel, großer Liebe zu allen, freigebig besonders den Bedürftigen gegenüber. Wollte ich die Vorzüge dieses unter Menschen so seltenen Mannes einzeln aufzählen, müßte ich im Schweiße meines Angesichtes ein weitläufiges Werk darüber verfassen.

Indem ich das, was für die Kenntnis unserer berühmten Akademie nicht besonders wichtig ist, zwar nicht übergehe, aber doch aufschiebe, werde ich nur eines darlegen, das kennenzulernen den bayerischen Musen Freude macht, – möchten sie doch durch Nachahmung damit wetteifern – die Gunst meine ich, das Interesse und den Aufwand des verehrungswürdigen Oberen für die Wissenschaft. Aber nicht einmal das werde ich zur Gänze darlegen, denn es ist ein zu weites Feld, als daß man es in einem einzigen Brief durchmessen könnte.

Im selben Kloster gab es auf Anordnung der Stände oder der Prälaten Österreichs schon seit dem Jahre 1548 ein Gymnasium für die Jugend, eine Schutzwehr gegen die verkehrten Lehren über die heilige katholische Religion, die damals unglücklicherweise allenthalben in breiter Front in das schöne Österreich eingedrungen war.

---

1) Thassilo, auch Tassilo geschrieben, ist der Gründer des Klosters Kremsmünster. (Vgl. QLV. Nr. 4, S. 9).
2) Durch die Einfälle der Ungarn wurde im zehnten Jahrhundert das Kloster zerstört und die Mönche vertrieben und zerstreut. (Vgl. QLV. Nr. 2, S. 16–20).
3) Nach QLV. Nr. 4, S. 287 Alexander III. Fixlmillner, (Schloß Hehenberg b. Bad Hall O. Ö. 1686 – Kremsmünster 1759), Priesterw. 1714, Abtwahl 1731. Förderer von Kunst und Wissenschaft. Gründer der Ritterakademie 1741. Große Bautätigkeit im Kloster (Sternwarte) und Ort Kremsmünster und Umgebung sowie auf den Pfarreien des Stiftes. „Kaiserlicher Rat" 1732. „Wirklicher Geheimer Rat des Kaisers" 1745.

Diese Art der Unterrichtsanstalten wurde dann in steter Arbeit von den gottesfürchtigen und gelehrten Mönchen des Klosters fortgeführt. Unter ihnen ragt besonders Simon Rettenpacher[4] hervor, dessen hervorragende wissenschaftliche Bildung es verdient weit und breit bekannt zu werden. Unter dem derzeitigen Oberen Alexander erreichte sie gleichsam den Höhepunkt.

Zum Ansporn (obwohl es eines Ansporns gar nicht bedurfte), hatte der Abt den vortrefflichen Herrn P. Nonnosus Stadler[5], den Sohn eines Ortsbewohners, einen an Wissenschaft und allen sich mit der Wissenschaft befassenden Gelehrten hoch interessierten Mann, den zu rühmen, – da er noch am Leben ist und an himmlischer Luft sich nährt – ich unterlassen möchte.

Daher wurden innerhalb weniger Jahre die Gebäude für die ersten Studienjahre erweitert, andere mit Einrichtungen für den Gottesdienst versehen[6] wieder andere als Krankenzimmer vorzüglich ausgestattet.

Es wurde ferner im Jahre 1744 auch die Ritterakademie, wohlbekannt durch ihre Lehrer der Wissenschaft, Künste und ritterlichen Übungen, unter der Schirmherrschaft und mit Zustimmung, Siegel und Unterschrift *Maria Theresias*[7], der Königin von Ungarn, Böhmen und auch allerhöchster Kaiserin, unter großem Beifall der Stände feierlich eröffnet.

Die Großzügigkeit des Abtes war aber nicht mit Alltäglichem zufrieden, er zeigte sein Interesse auch an dem, was selten, den meisten Menschen weniger vorteilhaft, weniger nützlich ist und daher zu vernachlässigen erscheint.

Ich selbst war damals aus dem bayerischen Winkel[8] am Flusse der Naab an die Hohe Schule in Salzburg berufen worden, um die Jugend in den mathematischen Gesetzen zu unterweisen, von denen ich wenigstens die grundlegendsten beherrschte.

In den jährlichen Schulferien werde ich immer wieder eingeladen. Mit dem hochw. Abt und den Mitbrüdern kommt es auf Betreiben von Nonnosus zu geistlichen und wissenschaftlichen Gesprächen. Schon im Jahre 1738 beraten sie über die Erbauung eines *Astronomischen Observatoriums* und man bittet mich um Hilfe.

Ich erfahre von einem Vorhaben, wie ich es eben nur von solchen hervorragenden Männern erwartet hatte. Ich billige ihren Plan und sage meine Hilfe zu, nicht ohne Furcht, es könnte umsonst sein. Aber man spricht mir Mut zu. Nun durch-

---

4) Simon Rettenpacher (Aigen b. Salzburg 1634 – Kremsmünster). Priesterw. 1664. Stiftsbibliothekar. Rettenpacher war einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts in österreichischen Landen und der bedeutendste Barockdichter des Benediktinerordens (Vgl. QLV. Nr. 4, S. 236).

5) Nonnosus Stadler (Aussee, Steiermark 1696 – Kremsmünster 1783). Priesterw. 1724. Stiftsökonom 1739–1783. Als solcher war er der beste Ratgeber des Abtes Alexander Fixlmillner (Vgl. QLV. Nr. 4, S. 278).

6) Die Studentenkapelle.

7) Diese Urkunde wird im Archiv des Stiftes aufbewahrt und ist derzeit in der Bibliothek zur Besichtigung ausgestellt.

8) Im Originaltext: „ab angulo Naviscorum": Nava: die Naab, ein Nebenfluß der Donau. Vgl. Bavaria latina, von Ladislaus Buzas. Wiesbaden 1971. Dr. Ludwig Reichert Verlag. Das Kloster Ensdorf ist etwa 10 km von der Naab entfernt.

forsche ich die Umgebung, untersuche Türme und Mauern, wo ich etwa eine Arbeit unverzüglich ausführen könnte, die von zukünftigem Nutzen sein würde. Sie wenden sich gegen meine zu engen Vorstellungen, wollen, daß ich Größeres in Betracht ziehe, ein Werk vollbringe, das nicht meiner, sondern ihrer und aller Musen würdig sei.

Ich entwerfe daher einen Plan des neuen Gebäudes, halte aber gleichzeitig meine Gedanken und Worte im Zaum, damit ich nicht selbst den Erfolg erhoffe andererseits aber den Rat erteile, um nicht zu sagen darauf dränge, daß Hand angelegt werde.

Inzwischen verstreichen zehn Jahre, Kriege[9] brechen herein, dennoch werde ich gedrängt, die Musen werden auch während der Kämpfe nicht vergessen.

Im Jahre 1748 werde ich vom Passauer bischöflichen Hof her, an dem ich zu jener Zeit als Ratgeber meines gütigen Fürsten, seiner Eminenz des Kardinals Lamberg[10] diente, schon beinahe wie gewohnt, eingeladen.

Nicht einmal damals habe ich den Wünschen eilfertig Folge geleistet, öffentliches Ansehen, der Neid, der den Klöstern erwächst, wenn nicht unbedingt notwendige Bauten errichtet werden, zudem wird vielerlei Anderes überlegt. Schließlich werden zwei Punkte besonders in Betracht gezogen: zum einen, daß diese Art des Baues, wenn auch nicht notwendig, doch kaum Neid erregen könnte, da er nicht der Verschwendung sondern zur Zierde der Musen gereiche. Das zweite, das allein schon genügen würde, ging dahin, daß Kremsmünster über einen nicht zu verachtenden Teil der Bevölkerung seine Herrschaft ausübe. Von ihnen müßten viele, wenn sie sich nicht dem hl. Agapitus verdingen könnten, entweder mit Kindern und Ehegatten Hunger leiden oder als Faule und Untätige an der Klosterpforte um Almosen zum Lebensunterhalt anklopfen. – So erhalten auf diese Weise alljährlich, außer verschiedenartigen Almosen, die Leute ihren Unterhalt. Sechshundert Männern, zu einem großen Teil im vorgerückten Alter, soll übertragen werden, was immer an Arbeit anfällt, damit sie von dem Wochenlohn sich und eine kleine Familie gehörig erhalten können. Die einen brechen Steine aus den Felsen, andere behauen die gebrochenen, andere kümmern sich um weiteres Material, schaffen es herbei und verbauen es. Man könnte immer mehr als dreihundert Menschen sehen, die mit Ameisenfleiß an verschiedenen Stellen arbeiten, sich regen und irgend etwas ausführen. Man befiehlt zu graben? – sie graben; man befiehlt zu bauen? – sie bauen, – du gräbst nichts, baust nichts? – Die Armen hungern und fluchen vielleicht.

Deswegen kommt es zu einem neuen Beschluß; da kein anderes Vorhaben zu vollenden war, muß mit dem Bau des Observatoriums sofort begonnen werden, ein für die Musen und den Lebensunterhalt der Armen gleich günstiger Beschluß, denn auch die Musen leiden oft Mangel.

---

9) Österreichischer Erbfolgekrieg 1740–1748.

10) Joseph Dominikus v. Lamberg (1722–1761), Passaus beispielhafter heiligmäßiger Seelsorgebischof. Kardinal 1737. (Vgl. Hierarchia Catholica Medii et Recentioris aevi. P. Remigius Ritzler & Pirminius Sefrin. Vol. V. pg. 308).

Allen Ernstes greife ich nun endlich zum Zeichenstift: bringe den Grundriß des Baues zu Papier, wie viel auferlegt wird, wie hoch ich hinaufkommen möchte, ich entscheide mich für die Werkzeuge und weise allen übrigen Aufgaben ihren Platz zu.

In der einen Ecke des großen Gartens wird ein Platz ausgewählt, der in der Nähe des Museums und des Wohntraktes der Mönche liegt, einen Zugang von innerhalb und außerhalb des Klosters gestattet, am Rande des Hügels gelegen, der schon vorher auf Grund- und Bodenverhältnisse untersucht worden war.

Man nennt diesen Platz ein Labyrinth ohne hohe Bäume, wohl aber mit viel Gestrüpp bewachsen, niemandem zu dieser Zeit dienstlich. Kurz vorher jedoch, als durch das Türkenlager die Kirchen und Befestigungsanlagen Wiens bedroht wurden und die Barbaren im Jahre 1683[11] Österreich weit und breit verheerten, wurde an dieser Stelle ein Bollwerk errichtet, das den äußeren Graben, der das Kloster bis zum Steilhang des Hügels umgibt, abschließt, durch die Erhöhung des Tales mit Kampfgeräten geschützt, wodurch eine allfällige Streitmacht der Barbaren, die entweder durch das Tal herankommt oder durch das anliegende Gelände einbrechen könnte, abgewehrt werden kann. In einer großen Schlacht bei Wien wird das Heer der Barbaren durch kaiserliche, polnische und bayrische Truppen geschlagen und Kremsmünster so von Angst befreit; die in Friedenszeiten unnötigen Befestigungsanlagen werden geschleift, der Graben eingeebnet.

Nun also, wie glücklich und glückbringend! Am glückseligen Tag, dem 16. Mai, dem hl. Nepomuk geweiht, wird mittags (der Morgen, wie immer dem Gebet und hl. Opfer gewidmet) die erste Hand, ja vierzig Hände zur Arbeit angelegt. Die Bäume werden gefällt, die Wurzeln bis ganz tief ausgegraben, der Boden (in ihm erscheinen auch einzelne Spuren des Bollwerkes) bis auf den Felsen ausgehoben, die Gruben beseitigt. Die Zwischenräume werden durch gemauerte Füllungen verbunden; nachdem alle Spuren beseitigt sind, werden große und harte Gesteinsmassen eingefüllt.

Die Art des Gesteins aus dem fast der ganze Boden besteht, (die Einwohner nennen es Nagelstein, wie ich glaube in Anspielung darauf, daß es kaum zuläßt einen Nagel hineinzuschlagen) scheint nichts anderes zu sein, als jenes, das die Sintflut in diese Gegend angeschwemmt hat, ähnlich wie in Salzburg und dem benachbarten Bayern. Man könnte Kies sehen, von kleineren und größeren Gesteinsbrocken durch den langanhaltenden Wogengang zerrieben, durch die Bodenfeuchtigkeit so zusammengepreßt, daß er nach gewaltigen Hammerschlägen aus den Gesteinsbrocken herausgeschlagen, dem restlichen Teil anhaftet wie eine Wiege, eine Schachtel aus hartgewordenem Saft, in dem der Kies gelegen war. Das Gestein ist aber nicht von gleicher Art: es findet sich roter, gelber, weißer Marmor auch Kupferkies, viereckige Sandstücke, wieder andere aus Eisenadern

---

11) Die Türken stießen 1683 gegen Wien vor, das von Graf Rüdiger v. Starhemberg verteidigt wurde, bis das Entsatzheer unter dem Herzog Karl von Lothringen und dem Polenkönig Johann Sobieski die Schlacht am Kahlenberg gewann und Wien befreite (Vgl. „Der Große Brockhaus in 2 Bänden" F. A. Brockhaus, Wiesbaden 1977).

oder mit Erzteilen vermischt. Von den Lebewesen wurden nicht vollständige Skelette, sondern meistens nur die Köpfe – insgesamt sechs – aus der Mitte des Gesteins herausgehauen, und auch diese waren zum Großteil versteinert.

Als die Arbeiter auf sie stießen, sagten sie, es seien Drachenköpfe[12] und dieses Wort gebrauchten dann auch die Sachverständigen, obwohl diese Köpfe nichts von einem Drachen an sich hatten. Ich würde eher sagen, die Form eines Pferdekopfes oder eines Meerungeheuers, versehen nicht nur mit Stockzähnen sondern auch mit vier Spießzähnen, gekrümmt, reichlich kräftig und lang. Die meisten dieser Köpfe wurden anderen Personen zum Geschenk gemacht, einer kürzlich seiner Eminenz dem Kardinal von Passau, zwei kleinere können bis auf den heutigen Tag hier im höchst lehrreichen Museum besichtigt werden.

Soviel über den Ursprung des Baues, dessen oberste Teile, um das Gewicht zu vermindern, aus dem bestens geeigneten Topfstein[13], den das anliegende Feld zur Genüge lieferte, errichtet wurden.

Die Fundamente des Baues.

Nachdem ungefähr elf Fuß tief in die Erde gegraben worden war, stieß man auf völlig festen Felsen wie ich ihn oben beschrieben habe.

Das Fundament ist an den Ecken und an den Stellen, auf denen die übergroßen Pfeiler aufsitzen, zehn, an den anderen Stellen zwölf Fuß breit.

Wo die Breite des Baues aus dem Erdreich hervorragt und die Dicke der Mauern überall acht Fuß beträgt, konnte nicht, wenn es auch möglich gewesen wäre, mit Ziegelsteinen oder geschliffenen Quadersteinen weiter herauszubauen, der Dicke etwas entzogen werden – aus begründeter Vorsicht.

In seiner Form ist der Bau ein längliches Viereck derart, daß die vordere und hintere Seite in der Mitte hervorragen; dadurch bleibt eine bestimmte Form gewahrt, aber trotzdem wird vorne für einen Vorraum, hinten aber für Beobachtungs- und andere Räume Platz gewonnen.

Die Länge beträgt neunzig, die Breite etwa sechzig Fuß. Wo sie aber, wie gesagt, in der Mitte herausragt, kommt sie der Länge nahe. Als Standort des Gebäudes konnte nicht der Platz gewählt werden, der dem Firmament am besten angepaßt wäre, sondern einer, der den Garten nicht verunstaltet und der sich den anderen Gebäuden anpaßt. Deshalb fallen die Himmelspole in die Richtung der Ecken des Baues.

Dies schien nicht sehr vorteilhaft zu sein. Ich gab daher den Auftrag, daß es besser wäre, wenn diese Schrägstellung einer Platz mache, bei der vor allem der große im Meridian befindliche Quadrant in südliche Richtung zurückversetzt werde aber auch eine gut vierzig Fuß lange Meridianlinie im oberen Gebäudeteil,

---

12) Tatsächlich sind es – auch später in diesen Schichten gefundene – Schädelknochen von Höhlenbären (ursus spaeleus).

13) Kalkstuff. Ein locker gefügter poröser Kalk, wie er in Kremsmünster an der Dändelleiten bis Wolfgangstein an den Quellenaustritten häufig zu finden ist.

den wir Astronomischen Saal zu nennen beschlossen haben, im Marmorfußboden eingelegt werden könne. Eine so lange Meridianlinie kann man in keinem anderen Observatorium finden.

Ein anderer aus dieser Schrägstellung erreichter Vorteil ist von weit größerer Bedeutung. Ich habe nämlich den Pfeiler des mittleren Turmteiles, wie ich später noch ausführen werde, so gerichtet, daß dieser Pfeiler einen senkrechten Richtungsweiser darstellt, dem am Boden des Gartens eine ungefähr fünfhundert Fuß lange Meridianlinie entsprechen würde.

Der Bau ist grundlegend in drei Teile unterteilt. In der Mitte ist der Turm mit den vorne und hinten hervortretenden Vorräumen. An jeden schließt sich ein Flügel an.

In jedem der Flügel sind kleinere Abteilungen die verschiedenen Zwecken zugedacht sind: für Laboratorien oder für physikalische Experimente, zum Aufbewahren von Instrumenten, Modellen oder Dingen natürlich oder künstlich entstanden. Die unteren Gebäudeteile sind mit den Öfen verbunden.

Wer durch das vordere Tor eintritt, kommt in den Vorraum; von dort ist zur Rechten und Linken der Zugang zu den beiden Flügeln und zu den Laboratorien. Von der Mitte aus kommt man zum hinteren Eingangstor, das durch den anderen Vorraum zum Garten auf der hinteren Seite führt.

Weiteres ermöglicht vom vorderen Vorraum aus eine Stiege, mit steinernen Stufen, sechs Fuß breit, den Aufstieg zu den oberen Stockwerken. Sie führt durch den ganzen Bau bis zum sechsten Geschoß und verläuft zwischen vier großen steinernen Pfeilern, durch die der mittlere Teil des Turmes gebildet wird; das Tageslicht erhalten sie durch drei Fenster des Vorraumes.

Bevor ich den Zweck der einzelnen Pfeiler beschreibe (und jeder einzelne hat seine besondere Aufgabe), und weiter hinaufsteige, wird es gut sein, das Untergeschoß zu besuchen.

Aus dem hinteren Vorraum führt auf beiden Seiten eine steinerne Stiege in einen gewölbten Keller mit durchwegs offenem Gewölbe, erhellt durch Fenster, die auch das Sonnenlicht hereinlassen. Ich hielt es für möglich, daß hier Wasser aus dem Vorhaus des Klosters und von anderswo in den Keller geleitet werden könnte und Wasserräder für verschiedene Zwecke betrieben werden könnten; das Wasser aber würde nach Erfüllung seiner Aufgabe über den Steilabfall hinunterfließen. Von der Mitte des unteren vorderen Vorraumes führt eine Stiege, aus dem Felsen herausgehauen, etwa vierzehn Fuß noch tiefer hinab.

Über diese Stiege fällt bei Tag von oben aus der Öffnung des Vorhauses Licht in die berühmte „Laterne".

Wir bauten nämlich den südlichen Pfeiler so, daß durch seine Mitte von unten bis oben ein Hohlraum verläuft. Der Felsen, auf dem dieser Pfeiler ruht, ist unten zu einem so großen Hohlraum ausgeweitet, daß er mehreren Personen zur Beobachtung oder zum Ausführen von Versuchen Platz bietet.

Durch diese von unten bis oben verlaufende Aushöhlung steht der Anblick des Himmels offen. Von oben können auch schwere Gegenstände herabgeworfen werden, um die Gesetze der Schwerkraft, des Falles oder der Projektion zu beobachten oder auch das Zurückprallen elastischer Körper von einem Tisch darunter

aus Marmor oder Erz; ja auch das Verhalten des Barometers, je nach höherem oder tieferem Standort, sowie akustische Experimente könnten durchgeführt werden; schließlich ist es möglich, Balken und was sonst noch benötigt wird, leicht mit der Hand in obere Stockwerke des Gebäudes zu ziehen, die, über so viele Stufen zu tragen, schwierig sein würde.

Nun aber geht es höher hinauf. Einige der Räume sind kleiner, andere wieder entsprechen mittelgroßen Sälen, die von drei Seiten Licht erhalten. Ihre Beschreibung möchte ich anderen überlassen, am liebsten dem bedeutenden Herrn P. Eugenius Dobler[14], Mönch des kaiserlichen Klosters Irsee, aus Schwaben hierher berufen, um Mathematik zu unterrichten und das Museum einzurichten. Diesen Mann erwähne ich namentlich nicht nur deswegen, weil er neben der Mathematik auch in anderen verschiedenartigsten Wissenschaftsgebieten ganz vorzüglich ausgebildet ist, sondern auch weil er mir bei der Errichtung des ganzen Baues wesentlich durch seinen Rat geholfen, in meiner häufigen Abwesenheit die Arbeiten in kluger Weise geleitet und die Kunstschätze verschönert hat, vor allem aber mir ein ganz treuer Freund gewesen ist. Während die einfacheren Arbeiter die letzte Hand an die alten Überreste, Gemäuer usw. anlegten, ordnete er in seiner klugen Geschicklichkeit die hervorragende Sammlung von Geräten und Werkzeugen, die er bisher angelegt hatte wovon er viele mit künstlerischer Hand selbst verfertigt hatte[15].

Nach einem Aufstieg über fünf Stockwerke gelangen wir in einen großen Saal, der die gesamte Fläche des Gebäudes umfaßt, durch zwanzig Fenster ringsum erhellt, kein unfreundlicher Anblick. Wir haben beschlossen ihn PINAKOTHEK oder mit einem volkstümlichen Wort GALERIE[16] zu nennen, da wir übereingekommen sind, ihn mit Gemälden oder anderem Derartigen auszuschmücken.

Hier wird nämlich das Auge des Fachmannes einen gewissen Mangel an Symetrie feststellen und mir übelnehmen. Die mittleren Fenster der beiden Seiten entsprechen nicht der Mitte des Saales und weiters erscheint eine gewisse Ungleichheit bei den Pfeilern, was jedoch aus einem anderen Grund sich nicht als störend erweist und auch nicht so leicht das Auge beleidigt. Es wäre gewiß für mich ein Leichtes gewesen, die Symmetrie bis aufs äußerste zu wahren, wenn mir gestattet worden wäre, die vordere Seite wenigstens drei Fuß in den Garten hinauszuschieben. Da mir dies aber nicht zugestanden wurde, mußte entweder das Observatorium hinten verkürzt oder die Stiegen in der Mitte steiler werden, oder man muß sich mit diesem Mangel an Symmetrie abfinden; vieles sprach dafür

---

14) P. Eugen Dobler (Mindelheim 1714 – Irsee 1796), Priesterw. 1739 (Vgl. QLV. Nr. 6, S. 172). Durch Vermittlung Desings kam Dobler 1746 nach Kremsmünster um in der Adeligenakademie Mathematik zu unterrichten. Nebenbei arbeitete er unverdrossen an der Einrichtung der neuen Sternwarte, bei deren Bau er die unmittelbare Überwachung zu besorgen hatte.

15) Von diesen ist sein Spiegelteleskop nach Gregory aus dem Jahre 1771 im Physikalischen Kabinet der Sternwarte ausgestellt.

16) Heute „Zoologisches Cabinet". Die Fresken an der Decke weisen noch auf die ursprüngliche Einrichtung des Raumes hin.

den letzteren Weg zu wählen als die beiden anderen. Ich konnte auch die Ungleichheit für das Auge unbemerkbar machen, indem ich die Pinakothek nicht ringsherum offen ließ, sondern in der Mitte geschlossen. Der offene Anblick aber gefiel meinen Freunden, und meinen Freunden habe ich ihn gegeben, ich wollte lieber von erfahrenen Architekten ausgelacht werden, als jene ihres Vergnügens berauben.

Von dieser Pinakothek steigt man nicht mehr über gerade ansteigende Stiegen weiter hinauf sondern durch einen Schacht, gut sechs Fuß weit, aus behauenem Stein angefertigt.

Dieser Schacht befindet sich im westlichen Pfeiler und es ist gerade dies die Aufgabe des hohlen Pfeilers; in ihm gelangt, man bis zur obersten Spitze des Turmes.

Es war notwendig, diesen Schacht innerhalb der Pinakothek beginnen zu lassen, so, daß man aus ihm in diese heraustreten kann und nicht wie es jetzt sein muß, in der Mitte des Fußbodens sich der Ausgang befindet, was mir immer schon unpassend erschien. Es ereignete sich aber, daß während einer meiner längeren Abwesenheit die Arbeiter fleißiger waren, und wenngleich sie wegen ihres Eifers keiner Aufmunterung bedurft hatten, die Pfeiler bis zur Pinakothek hinaufbauten, dabei aber den Schacht ausließen. Als ich zurückkehrte hielt ich es für das beste, wenn ich nicht den starken Pfeiler abtragen lassen wollte, ein Auge über diesen Irrtum zuzudrücken.

Ist man durch diesen Schacht hinaufgestiegen, gelangt man in einen Halbraum, von den Italienern Mezzanin genannt, bestimmt für das Dach eines jeden der beiden Flügel und als Abstellraum.

Schließlich gelangen wir zum eigentlichen und auch so genannten Beobachtungsraum, den wir, ohne lang zu zweifeln ASTRONOMISCHEN SAAL nannten.

Er nimmt den ganzen Raum ein, der unten für die beiden Vorräume und die Stiegen bestimmt ist, vom vorderen bis zum hinteren Tor.

Der Fußboden ist mit buntem Marmor ausgelegt.

Die Wände ließ ich von den Malern keineswegs weiß, sondern mit einer etwas dunkleren ins grünliche gehenden Farbe anstreichen oder bemalen, damit nicht das überall zurückgeworfene Licht die Augen beleidige.

Die Höhe des Saales beträgt achtundzwanzig Fuß; ringsherum führt ein Gang, der zur oberen Reihe der Fenster führt, denn der Saal ist mit einer doppelten Reihe von Fenstern ausgestattet.

Hier ist nun der Raum für die Quadranten, Sextanten, Fernrohre und übrigen astronomischen Geräte.

Unter ihnen ist der bedeutendste der große Mittagsquadrant (nach Süden ausgerichtete Quadrant), den wir mit einem Radius von über vierzehn Pariser-Fuß auszustatten beschlossen haben.

Sein Platz ist am anderen großen Pfeiler, der den hinteren hervorragenden Vorraum mit dem linken Flügel des Baues verbindet. Er steht auf dem zu unterst liegendem gewaltigen Stein auf, der auf dem Felsen ruht und ist über zehn Fuß mächtig.

Wo der Pfeiler in seiner Höhe den Boden des Beobachtungssaales erreicht, wird er geteilt und in der Mitte so schräge ausgeschnitten, daß in der südlichen Ecke entsprechend der Meridianlinie Platz gemacht wird für die Aufstellung des Quadranten. Dieser wird rundherum mittels eisener Träger an der Mauer befestigt.

Der Teilkreis des Meridians folgt der Richtung der Meridianlinie, die vom südlichen Eck bis zum nördlichen Fenster des Turmes quer auf dem Fußboden verläuft.

Zu diesem Fenster hin, das nach Norden schaut, ist entsprechend der Meridianlinie ein anderer, nördlicher Quadrant von gleicher Größe gerichtet, so, daß zwischen der Meridianlinie und der Ebene eines jeden der beiden Quadranten nicht einmal eine halbe Handbreite Unterschied besteht, was, wenn es auch nicht unbedingt notwendig, so doch sehr vorteilhaft ist, wie ja die in der Himmelsbeobachtung Erfahrenen wissen.

Dieses Meridianzeichen ist nicht so sehr eine Linie, als ein etwa zwei Fuß breiter, gleißender Pflasterstein aus echtem Salzburger Marmor. Er liegt durchwegs auf festem und ebenen Boden, damit dieser nicht schwankt. Dieser Marmorstreifen kann auf verschiedene Weise eingeteilt werden; vor allem in zehntausend gleiche Teile, um die Länge der Meridianschatten zur Zeit der Äquinoktien und Solstitien[17] festzustellen und so die wahre Neigung der Ekliptik zu bestimmen, die ja die Grundlage der ganzen Astronomie ist. Weiters kann er in entsprechende Teile, auf der einen Seite des Pariser-, auf der anderen des Wienerfußes, ja vielleicht auch des Bologneser- und Römischen Fußes geteilt werden.

Schließlich könnte er auch in die Zeichen des Tierkreises geteilt werden, in deren Grade und je zehn Minuten, entsprechend der optischen Projektion. Auch andere Teilungen könnten hinzugefügt werden, in gleicher Weise nützlich und erfreulich. Der Gedanke kann kommen, in geschlängelter Zeichnung die spätere und frühere Annäherung der Sonne an den Meridian das ganze Jahr hindurch festzuhalten; ich weiß nicht, ob etwas so Sehenswertes anderswo zu finden ist.

Auf diese Meridianlinie fällt der Strahl der Sonne durch eine Öffnung, die in der südlichen Ecke nahe dem Mittelpunkt des Quadranten angebracht ist. Diese Öffnung ist nicht in der Weise gebaut, wie sie Casini[18] in der Kirche des Hl. Petronius in Bologna anwendet, sondern in anderer Form wie uns erscheint, in der diese Öffnung immer in gerader Linie, nie schräg dem Hauptgestirn gegenüber steht.

17) Äquinoktien: Tag- und Nachtgleichen. (21. März, 23. September). Solstitien: Sonnenwenden. (21. Juni, 21. Dezember).

18) In der schönen gotischen Kirche San Petronio im Zentrum der alten Universitätsstadt Bologna befindet sich eine außergewöhnliche astronomische Sehenswürdigkeit, zudem ein bemerkenswertes Zeugnis der Beobachtungsmethoden des 17. Jahrhunderts und der uns heute merkwürdigen Art der Stundenzählung in dieser Zeit: Seit dem 16. Jahrhundert dient die Kirche als Camera obscura zur Beobachtung des Meridiandurchganges der Sonne. Die heute noch vorhandene und voll funktionsfähige Einrichtung geht zurück auf Giovanni Domenico Cassini, damals Professor der Astronomie in Bologna (Vgl. „Sterne und Weltraum" 6/89, S. 362). G. D. Cassini (Perinaldo b. Nizza 1625 – Paris 1712) war erst Prof. astr. Bologna, später Direktor d. Sternwarte in Paris.

Doch auch auf diese Weise kann nicht vermieden werden, daß das auf die horizontale Ebene fallende Bild der Sonne in die Länge gezogen, fast elliptisch erscheint, was dem Beobachter nicht nur eine Mühe bereiten würde; es besteht nämlich keine Ungleichheit des Halbschattens am oberen und unteren Rand und auch das Aufsuchen des Mittelpunktes erfordert Berechnung und Schätzung von seiten der Augen.

Hier habe ich Abhilfe geschaffen, indem ich am rechten d. h. westlichen Pfeiler in diesem Astronomischen Saal einen gemauerten, hohlen und gekrümmten Quadranten anbringen ließ, auf den immmer in bestimmter Weise ein nicht elliptisches sondern kreisförmiges Bild der Sonne fällt, und mit Hilfe eines Mikrometers nicht nur der Mittelpunkt leicht aufzufinden ist, sondern auch der Vorübergang des oberen, unteren, linken und rechten Randes mit Genauigkeit, Leichtigkeit und Nutzen gemessen werden kann.

In der Nähe dieses gemauerten Quadranten ist innerhalb der Dicke des Pfeilers eine Nische, worin ein Dreieck mit Faden aufgestellt werden kann. Diesen Rat gab der einst bekannte kaiserliche Astronom in Wien, Marinoni[19], der in der Zeit seines Lebens unser aufrichtiger Freund war.

Im oberen Teil der Nische ist ein ähnlicher Platz zwischen den zwei Mauern des Pfeilers so gebaut, daß die gesamte Meridianebene nach Süden wie nach Norden ins Freie offen ist. Die Unbillen des Wetters werden durch ein aufgesetztes sich zurückdrehendes Dach abgehalten: der vordere und rückwärtige Teil werden durch Türen abgeschlossen. Dieser Platz ist für das Kulminationsinstrument von Marinoni oder Roemer[20] bestimmt. Diese Nische würde sogar auch die Aufstellung eines Quadranten oder Halbkreises in der Meridianebene – sehr zum Vorteil des Beobachters – gestatten.

Weiters habe ich die Fernrohre zur Beobachtung der Fixsterne befestigt, sie müssen auch im Saale selbst gleich neben den großen Quadranten angebracht werden; die Meridianfernrohre natürlich neben dem südlichen Quadranten, die übrigen in der Nähe des fixen nördlichen Quadranten, beide oberhalb der marmornen Meridianlinie. Die übrigen Hilfsmittel zur Handhabung der Alhidade zum Hinauf- und Herunterschrauben brauchen hier nicht beschrieben werden.

Die Windverhältnisse werden dem Beobachter durch einen Zeiger, eine sogenannte Windrose, angegeben, die ganz oben an der Decke angebracht ist. Diesen Zeiger, der über das oberste Dach hinausreicht, setzen die ihn umwehenden Winde in Bewegung.

In der Decke ist auch ein Spalt, einen halben Schuh groß, für ein in der Meridianebene stehendes, übergroßes wichtiges Fernrohr, das nicht nur einem Zwecke dienen wird.

Im Astronomischen Saal sind an vier Stellen Doppeltüren angebracht, durch die man eben auf zwei beiderseits liegende nach oben offene große Plattformen

---

19) Joh. Jak. v. Marinoni (Wien 1676 – Wien 1755), Direktor d. Akad. Kriegswissensch. (Vgl. QLV. Nr. 7, S. 157).

20) Olaus Roemer (Aarhus 1644 – Kopenhagen 1710) war erst Akademiker in Paris, dann Prof. math. und Bürgermeister in Kopenhagen (Vgl. QLV. Nr. 8, S. 28/29).

hinausgehen kann. Sie überragen die beiden Flügel des Gebäudes. Von ihnen aus können die verschiedensten Beobachtungen unter freiem Himmel gemacht werden. Größere Fernrohre oder Objektivgläser mit überlanger Brennweite können in verschiedenster Weise überall aufgestellt werden. Der Boden der beiden Plattformen ist jedoch nur mit hölzernen Platten belegt und bietet so den dort aufgestellten Instrumenten keinen festen Stand.

Hinreichende Festigkeit aber gewährt die umgebende steinerne Mauer, welche die ganze Plattform begrenzt und an der Seite des Gebäudes hinaufreicht.

Ein dreiräumiger Gebäudeteil reicht über den Astronomischen Saal, denn über dem vorderen und hinteren Vorraum reichen die Mauern nicht höher hinauf; auf jeder Seite ist eine offene Plattform mit kupfernem Boden. Im mittleren Teil zwischen den vier Turmpfeilern ist ein schön eingerichtetes Zimmer für den Beobachter.

Aus diesem Zimmer gelangt man durch zwei Türen, die mit klaren Fenstern versehen sind, auf der einen Seite zur südlichen, auf der anderen Seite zur nördlichen Plattform.

Die südliche Plattform kann für verschiedene Zwecke geöffnet werden: einmal um den südlichen Quadranten von oben aus bedienen zu können, dann auch das Fernrohr, das wie erwähnt, in der Meridianebene beweglich ist und schließlich das Instrument mit dem das Culminieren beobachtet wird. Außerdem ist hier und auf der nördlichen Plattform noch genügend Raum für ein parallaktisches Instrument.

Steigt man weiter auf der Wendeltreppe hinauf, gelangt man zuerst auf eine mit kupfernem Boden versehene Plattform unter freiem Himmel inmitten der vier Turmpfeiler. Sie liegt über dem soeben beschriebenen Zimmer.

Die oberste Spitze des gesamten Gebäudes ragt über diese Plattform im südlichen und nördlichen Eck noch höher hinauf. Ich meine damit eine gemauerte, runde Kuppel mit einem beweglichen Dach, rundherum geschlossen; aus ihrem Marmorboden ragt in der Mitte eine marmorne Säule empor. Auf ihr prangt der Azimuthalkreis oder -quadrant von Meister Prantner[21] aus Augsburg angefertigt. Das bewegliche Dach ermöglicht, den Himmel in allen Richtungen zu erforschen und gibt von diesem höchsten Punkt aus den Blick frei zum Horizont bis zur Steiermark und Böhmen.

Aber der Horizont ist nicht so frei, daß sich nicht da und dort ein Hindernis in den Weg stellen würde. Im Süden, jenerseits des Tales über dem das Observatorium steht, verdeckt ein Hügel etwa vier Grad. Ein anderer Hügel, nahe dem auf dem das Kloster mit dem Observatorium steht, überragt es und nimmt vom nördlichen gegen den sommerlichen westlichen Horizont mehrere Grade weg, was ich ganz besonders vermeiden wollte. Zwischen dem südlichen und westlichen Horizont stehen in der Nähe die zwei herrlichen kupferbedeckten Kirchtürme. Aber all das zu überragen, widersprach der Vernunft und verbot die über-

---

21) Gemeint ist Georg Friedrich Brander (Regensburg 1713 – Augsburg 1783), dessen vorzügliche Werkstätten in Augsburg noch bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts blühten (Vgl. QLV. Nr. 5 und Nr. 8).

mäßige Anstrengung der Beobachter in der Zukunft beim Aufstieg in solche Höhe. Diese Mühe könnte zwar verringert werden, indem, wie man sagt, ein „fliegender Stuhl" im Hohlraum der Laterne[22] aufgehängt würde. Doch würde ein solcher Flug wohl wenigen gefallen, die einem dem Icarus ähnlichen Flug befürchten könnten, wenn auch ohne Gefahr.

In den Raum mit dem Azimuthalgerät gelangt man über die schon öfter erwähnte Wendeltreppe aus gehauenem Stein.

Aus diesem Raum, steigt man über einige seitliche Stufen hinab zum gegenüberliegenden Pfeiler, in welchem sich ein weiterer runder Raum befindet, dessen Boden mit großen Steinen so gepflastert ist, daß in der Mitte eine Öffnung von drei Fuß im Durchmesser freigelassen ist. Ein eisernes Gitter umgibt diese Öffnung. Hier befindet sich der obere Ausgang des Schachtes, der durch diesen Pfeiler vom Fuß des Felsens aus gemauert wurde. In diesem Raum können mehrere Beobachter entsprechende Versuche ausführen, während andere Hilfskräfte in den unteren Stockwerken und wieder andere ganz unten mitarbeiten. Sollte eine noch größere Höhe erforderlich sein, kann das Dach dieses Raumes gehoben und auch geöffnet werden.

Die Anregung zu einem solchen Schacht erhielt ich von Perrault[23], der eine solche Öffnung im königlichen Observatorium von Paris ausgeführt haben wollte.

Ob dieser unser Schacht noch einem besseren Zweck dienen wird, sei dem Urteil der Fachleute überlassen.

Der dritte nach Osten zu liegende Pfeiler dient als Rauchfang, von unten bis zur offenen Plattform unter freiem Himmel, die über dem vorderen Vorraum liegt. Der oberste Pfeilerteil ist dann hohl und kann einen Sextanten oder ein anderes Instrument aufnehmen.

Der vierte, nördliche Pfeiler ist der wesentliche Teil des Gebäudes, nämlich der einhundertdreißig Königliche Pariser-Fuß hohe Gnomom. Das Eck dieses Pfeilers von der oberen bis zur unteren Horizontalen verkürzt oder abgeschnitten, entfaltet eine lotrechte Fläche von etwa zwei Fuß Breite.

Die unteren Teile des Gebäudes, Öfen, Bögen und die anderen, sind in ihrem Ausmaß und Durchbohrung so geschickt gebaut, daß von der obersten Spitze des Gnomons bis nach unten und von unten nach oben nicht nur die Rundsicht völlig frei ist, sondern auch der Aufstieg über feste Leitern oder mit Hilfe von Seil und Korb möglich ist. Dies wurde deswegen so angefertigt, daß diese vertikale Fläche mit weißem Marmor überzogen werden kann und dann von erfahrener Hand in

---

22) Damit meint Desing den im folgenden beschriebenen durch das Gebäude von ganz unten bis zur obersten Plattform reichenden Hohlraum. Unter „fliegender Stuhl" ist ein Aufzug in diesem Hohlraum zu verstehen (Vgl. Quellenv. Nr. 2, S. (neu) 356 ff.).

23) Claude Perault (Paris 1613 – Paris 1688), Baumeister, baute den Louvre um 1670 und das Observatorium in Paris 1667, war auch Arzt, Naturforscher, Maler und Tonkünstler. Schrieb u. a. Oeuvres diversics de physique et mechanique, Leyd. 1721 (Vgl. H. A. Pierer, Universal-Lexikon 1844).

tausendstel oder besser tausend tausendstel Teile geteilt werden kann. Diese Teilung kann in Pariser, Wiener, Bologneser oder Römischem Fuß oder Daumen erfolgen, ganz nach Belieben der Fachkundigen.

Ganz oben auf der Spitze wird ein Markierungszeichen angebracht werden, das auf das Mikrometer eines Fernrohres abgestimmt ist, welches am Ende der in der Gartenebene ausgesteckten Meridianlinie unter gegebenen Bedingungen von einem Beobachter verwendet werden wird.

Was nach der Überlieferung die alten ägyptischen Könige mit der Errichtung gewaltiger Pyramiden zu erreichen suchten: nämlich die Bestimmung der Äquatorhöhe, die größte und kleinste Deklination der Sonne und dergleichen mehr, das werden wir schließlich bei weitem einfacher erreichen durch dem Kunstgriff mit diesem Pfeiler, und das in noch viel besserem Ausmaße als sonst irgendwo bis zum heutigen Tag.

Denn nicht einmal des gelehrten und gebildeten Bianchinis[24] römischer Gnomon, den wir in der Karthäuserkirche S. Sebastian[25] gesehen haben, – und wir bedauern, daß er durch die ungestüme Arbeit der Handwerker verschoben wurde – erreicht nur etwas über die Hälfte der Höhe unseres Gnomons; noch kann der bisher größte von allen, jetzt in gleicher Weise zerstörte, ein Werk des älteren Casini[26] in Bologna im Dom des Hl. Petronius, mit unserem Gnomon verglichen werden, denn er fiel durch eine im Gewölbe gebrochene Öffnung durch die freie Luft herab zum Boden; noch kann sein Ausmaß mit Sicherheit nur kaum oder nicht einmal kaum erfaßt werden, während die Höhe unseres Pfeilers sehr leicht meßbar ist und die Ausmessung, in Marmor eingeätzt, immer an sich tragen muß. Gar nicht erwähnen möchte ich die fast doppelt so große Höhe von 142 Königlichen Pariser-Fuß.

Schließlich führt vom Fuß des Gnomons durch eine Vertiefung in der dicken Mauer eine kleine Tür hinaus in eine horizontale Ebene, die aus behauenen Steinen quer durch den Garten zu legen ist, etwa drei[27] Fuß breit und vierhundert Fuß lang, was in etwa der Länge des winterlichen Meridianschattens entsprechen wird. Am Ende der Linie soll auf ihr eine kleine Hütte errichtet werden, in der das winterliche Solstitium beobachtet werden kann; es kann auch – um die Symmetrie des Gartens nicht zu stören – eine bewegliche Hütte sein.

Um die Äquinoktien zu beobachten, soll an der entsprechenden Stelle eine andere Hütte stehen, eine weitere an der Stelle des sommerlichen Solstitiums oder jene bewegliche soll an die für den Beobachter notwendige Stelle gebracht werden.

---

24) Francesco Bianchini (Verona 1662 – Rom 1729). Päpstlicher Kammerherr, berühmter ital. Astronom und Archäologe. Von Papst Klemens I. erhielt er den Auftrag, in der Kirche S. Maria degli Angeli eine Mittagslinie zu ziehen und einen Sonnenzeiger (Gnomon: Anm. d. Verf.) zu errichten. Er brachte diese schwierige Arbeit glücklich zustande. (Siehe: Mayer's Neues Konversations-Lexikon, 3. Bd., 1862).

25) Ein Irrtum Desings. Nicht in der Kirche S. Sebastiano sondern in S. Maria degli Angeli (Siehe vorherg. Anmerkung).

26) Siehe Anm. Nr. 18.

27) Bei einer früheren Erwähnung dieser Ebene gibt Desing die Breite mit zwei Fuß an.

Die Linie selbst soll entweder als ganze in tausend Teile geteilt werden in der gleichen Weise wie die Teile am Gnomon oder an den betreffenden Stellen: wenn ein Fehler unterlaufen ist, soll er auf den Gnomonteilen aufbauend, verbessert werden.

Es wird die Eigenart dieses Observatoriums sein, daß der äußerste Punkt des Schattens hier nicht erfaßt wird durch das einfallende Bild der Sonne, noch aus dem Schattenmarkstein, der in solcher Höhe von niemandem erfaßt werden könnte. Es wird vielmehr in einer schärferen Weise vorgegangen, bei der ein Irrtum an dem einen oder anderen Tausendstel eines Tausendstels eines Teiles kaum eintritt. Das gehört aber nicht zur Beschreibung des Observatoriums, wie ich sie mir vorgenommen habe, sondern betrifft die Beobachtungen selbst.

Großartig für den Betrachter ist der Außenanblick des Gebäudes, obwohl ich mich fast alles architektonischen Schmuckes sowie der gebräuchlichen Regeln der Anordnung der Pfeiler mit voller Absicht enthalten habe, um zu erfahren, ob er für das unvoreingenommene Auge nicht auch ohne alldem gefällig sein könnte.

Die Altane oder Plätze unter freiem Himmel von denen mehrere über andere hinausragen, fügen sich vortrefflich in das Gesamtbild ein. Sie sind auch sehr astronomischen Zwecken angepaßt. Es sind fünf an der Zahl. Zwei weitläufigere in etwas geringerer Höhe sind den Flügeln auf beiden Seiten aufgesetzt, obwohl man von ihnen aus schon in das siebente Stockwerk gelangt, das unter den Stockwerken nicht nur zu den niedrigeren sondern höheren zählt. Von diesen Stockwerken sind die niedrigsten dreizehn, andere sechzehn, der Rest zwanzig Fuß hoch.

Diese beiden Altane reichen auf den zwei Seiten heraus, ein weiterer schließt sich etwas höher an den obersten astronomischen Raum an; er liegt über der vorderen, ein weiterer über der hinteren Eingangshalle. Ein Aufbau, der sich zwischen diesen beiden kleineren aber in größerer Bodenhöhe befindlichen Altane noch weiter erhebt, trägt den obersten Altan. Das Azimuthalhäuschen ragt nur soweit heraus, daß der Horizont ringsherum freigehalten wird und kein hervorstehender Teil des Observatoriums selbst die freie Sicht behindert.

Wenn diese Beschreibung nicht völlige Ablehnung erfährt, will ich ihr zu gegebener Zeit einen Grundriß des Baues, sowie eine genauere Beschreibung und noch Anderes hinzufügen, das ich jetzt nicht bei der Hand und auch nicht genau im Gedächtnis habe.

Quellen- und Literaturverzeichnis

(Im Text mit QLV. bezeichnet)

A) Quellen

1) Anselm Desing, Historia observatorii Cremifanensis in Austria superiore. Aus dem Codex latinus 11486 (Bl. 17^{r}–29^{v}) der Bayerischen Staatsbibliothek in München.
2) P. Laurenz Doberschiz, Specula Cremifanensis, Manuskript, cod. nov. 1048. Stiftsbibliothek Kremsmünster.

B) Literatur:

1) P. Sigmund Fellöcker, Geschichte der Sternwarte der Benediktiner-Abtei Kremsmünster, Linz 1864.
2) P. Ulrich Hartenschneider, Historische und topographische Darstellung von dem Stifte Kremsmünster, Wien 1830.
3) P. Theodorich Hagn, Das Wirken der Benediktiner-Abtei Kremsmünster, Linz 1848.
4) P. Altman Kellner, Profeßbuch des Stiftes Kremsmünster, Klagenfurt 1968.
5) P. Ansgar Rabenalt, Briefe G. F. Branders, mechanci in Augsburg an P. Placidus Fixlmillner OSB, 1. Direktor der Sternwarte Kremsmünster. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. Bd. 96, Heft I/II. Eos Verlag Erzabtei St. Ottilien 1965.
6) Ders. P. Eugenius Dobler, OSB und Kremsmünster. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. Bd. 93, Heft III/IV.
7) Fritz Knoll, österreichische Naturforscher, Ärzte und Techniker. Gesellschaft für Natur und Technik, Wien 1957. (Artikel: J. J. Marinoni, Hofmathematiker, Astronom, Ingenieur und Geometer. Von Karl Lego.
8) Rudolf Wolf, Handbuch der Astronomie ihrer Geschichte und Literatur. 2 Bände. Zürich 1890.
9) P. Remigius Ritzler & Priminius Sefrin, Hierachia Catholica medii et recentioris Aevi. Vol. V. pg. 308.
10) August Lindner, Die Schriftsteller und die um die Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktinerordens im heutigen Königreich Bayern. Regensburg 1880.
11) P. Ildephons Stegmann, Anselm Desing Abt von Ensdorf (1699–1772). In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. 4. Ergänzungsheft. München 1929.

Studien und Wissenschaft in der Bayerischen Benediktinerkongregation vor 1803

Ein Überblick*

Von Stephan Haering OSB, Metten

In den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts formierte sich in Frankreich eine Benediktinerkongregation, die vom Geist der lothringischen Reformbewegung von Saint-Vanne beseelt war und in der Folge nicht unwesentlich Anteil daran hatte, daß sich der in der Geschichte des benediktinischen Mönchtums schon von früher Zeit an vorhandene Wesenszug, den Studien einen wichtigen Platz einzuräumen, verstärkt ausprägen konnte. Papst Gregor XV. errichtete im Jahr 1621 die Klöster der sogenannten Congregatio Gallicana Parisiensis kanonisch als Congregatio Sancti Mauri; es war dies die Geburtsstunde der bekannten Maurinerkongregation. Das Verdienst des ersten Generaloberen der Kongregation, Dom Gregoire Tarrisse, war es, dem jungen Verband eine solide rechtliche Verfassung gegeben und vor allem die intellektuelle Arbeit in den Klöstern organisiert zu haben[1]. Schwerpunkt der geistigen Arbeit wurde das Studium der Geschichte, und als dessen Früchte erwiesen sich später die Herausgabe der Acta Sanctorum O. S. B., der Werke des hl. Augustinus und anderer Schriften[2]. Die Maurinerkongregation expandierte rasch, und so ist es nicht verwunderlich, daß

---

*) Vortrag, gehalten vor der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie am 18. Juni 1988 in der Abtei Weltenburg; für den Druck im Anmerkungsapparat durch neu erschienene Literatur erweitert.

ADB = Allgemeine Deutsche Biographie
Erg. = Ergänzungsband
HZ = Historische Zeitschrift
NDB = Neue Deutsche Biographie
StMB = Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens
ZBLG = Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte

1) Philibert Schmitz, Geschichte des Benediktinerordens, Bd. IV, (dt. von Raimund Tschudy), Einsiedeln-Zürich 1960, 31–41.
2) Manfred Weitlauff, Die Mauriner und ihr historisch-kritisches Werk, in: Georg Schwaiger (Hrsg.), Historische Kritik in der Theologie. Beiträge zu ihrer Geschichte (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 32), Göttingen 1980, 153–209.

ihre Auffassung, nicht nur das Gebet, sondern auch das Studium sei eine dem Mönchtum angemessene Aufgabe[3], große Strahlkraft erlangte und sich im Lauf des 17. Jahrhunderts auch über Frankreichs Grenzen hinaus in vielen Benediktinerklöstern Geltung verschaffte. Die Beschäftigung mit Studien und Wissenschaft – wobei einzuräumen ist, daß der Begriff Wissenschaft in unserem Zusammenhang nicht immer mit den strengen Maßstäben heutiger Tage gemessen werden kann – gewann so auch in den Abteien Bayerns allmählich ein gewisses Ansehen; vereinzelte persönliche Kontakte zwischen bayerischen Benediktinern und Mönchen der Maurinerkongregation mögen diese Entwicklung noch gefördert haben[4].

Auch im Alten Reich und speziell in Bayern waren infolge der Anstöße, die das Trienter Konzil gegeben hatte, etwa seit 1580 verschiedene Versuche unternommen worden, das Benediktinertum verfassungsrechtlich neu zu organisieren und die Klöster in Kongregationen zusammenzufassen. Nach einer mühevollen Entwicklung, die durch das Scheitern vieler Anläufe gekennzeichnet ist, entstanden dann auch tatsächlich auf deutschem Boden moderne Benediktinerkongregationen, so z. B. 1603 die oberschwäbische Kongregation vom hl. Josef, 1625 die österreichische Kongregation und 1641 die Salzburger Kongregation[5]. In Bayern war das Ringen um die Errichtung eines benediktinischen Klösterverbandes besonders mühsam und zäh[6]. Erst im Jahr 1684 konnte das Ziel erreicht werden. Mit Apostolischem Breve vom 26. August 1684 errichtete Papst Innozenz XI. die Bayerische Benediktinerkongregation von den heiligen Schutzengeln[7]. Abt Cölestin

---

3) Vgl. dazu Laetitia Boehm, Meditation – Wissenschaft – Arbeit. Zu einer historischen Kontroverse um das Verhältnis von Wissenschaft und monastischer Lebensform, in: Weite des Herzens – Weite des Lebens. Festschr. für Abt Odilo Lechner, hrsg. von Michael Langer/Anselm Bilgri, Bd. I, Regensburg 1989, 39–62.

4) Iter Germanicum D. Joannis Mabillon et D. Michaelis Germain, Paris 1685. – Einen allgemeinen Überblick für das geistige Leben Bayerns an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert bietet Ludwig Hammermayer, Barock und frühe Aufklärung. Zur Wissenschafts- und Geistesentwicklung Bayerns (1680–1730), in: Hubert Glaser (Hrsg.), Kurfürst Max Emanuel. Bayern und Europa um 1700, Bd. I, München 1976, 428–448.

5) Stephan Haering, Die Bayerische Benediktinerkongregation 1684–1803. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung der Verfassung eines benediktinischen Klösterverbandes unter Berücksichtigung rechtlicher Vorformen und rechtssprachlicher Grundbegriffe, St. Ottilien 1989 (= StMB 100 [1989], Heft I/II), 99–101.

6) Winfrid Hahn, Die Gründung der Bayerischen Benediktiner-Kongregation, in: StMB 95 (1984) 299–423; Haering, BBK (wie Anm. 5), 105–108.

7) Wilhelm Fink, Beiträge zur Geschichte der bayerischen Benediktinerkongregation (StMB Erg. IX), Metten–München 1934, 28–54. Das Errichtungsbreve ist u. a. abgedruckt bei Haering, BBK (wie Anm. 5), 210–213. – Mitgliedsklöster der Kongregation waren die Abteien Andechs, Attel, Benediktbeuern, Ensdorf, Frauenzell, Mallersdorf, Michelfeld, Oberaltaich, Prüfening, St. Emmeram in Regensburg, Reichenbach, Rott am Inn, Scheyern, Tegernsee, Thierhaupten, Weihenstephan, Weissenohe, Weltenburg und Wessobrunn.

Vogl[8] von St. Emmeram, der jahrzehntelang seine Kräfte für die Kongregationsbildung eingesetzt hatte, begrüßte den päpstlichen Entscheid mit den Worten des Psalmisten: „Laqueus contritus est, et nos liberati sumus"[9].

Neunzehn Abteien, davon achtzehn in Kurbayern gelegen und dazu die Reichsabtei St. Emmeram in der Freien Reichsstadt Regensburg, wurden Glieder der neuen Kongregation, in der auch die Pflege von Studien und Wissenschaft ein Heimatrecht erhalten sollte. Im Hinblick auf diesen Bereich ist festzuhalten, daß Bayerns Klöster damals sowohl unter dem Eindruck der um 1620 geschaffenen Konföderation verschiedener süddeutscher, österreichischer und schweizerischer Benediktinerabteien standen, deren Zweck in der Trägerschaft der Salzburger Benediktineruniversität lag[10], als auch eine gewisse Prägung durch das genannte maurinische Ideal erhalten hatten. Darauf gründete sich die Wertschätzung der Studien, die sich auch in den Kongregationsstatuten niederschlug. In diesen Satzungen[11], die das erste Generalkapitel der Kongregation erarbeitet hat und die von Innozenz XI. mit Urkunde vom 6. Februar 1686 konfirmiert wurden, heißt es einleitend im 2. Kapitel § 3, d. h. in den Bestimmungen über das Kommunstudium sinngemäß, daß die zuständigen Oberen darauf bedacht sein müssen, daß die Mönche in den philosophischen und theologischen und in allen anderen Disziplinen, die zur Einsicht in die heiligen Schriften befähigen, gut ausgebildet werden; nichts solle dabei fehlen, damit die Fratres in diesen Dingen nach dem Beispiel der Vorfahren und vor allem der Mitbrüder aus der Maurinerkongregation Fortschritte machen und schließlich zu Gottes Ehre und zum Heil der Seelen beschäftigt werden können. Was die Statuten an dieser Stelle über die Ausbildung der jungen Mönche sagen und zwar im besonderen über das Kommunstudium, auf das noch näher einzugehen sein wird, dies alles kann für die Haltung der Bayerischen Benediktinerkongregation zu Studien und Wissenschaft überhaupt gelten. Man sah demnach in solcher Arbeit einen Dienst, der zur Ehre Gottes geleistet wird und nicht zuletzt auch das Seelenheil fördert, weil dadurch gute Seelsorger herangebildet werden. Die Mauriner nahm man sich dabei zum Vorbild.

Wenn nun in diesem begrenzten Rahmen die Pflege von Studien und Wissenschaft in der Bayerischen Benediktinerkongregation von ihrer Errichtung 1684 bis zur Säkularisation 1803 vorgestellt werden soll, so schreckt man zunächst zurück vor der Fülle von Einzelheiten, vor den schier zahllosen Namen von Persönlichkei-

---

8) Egon J. Greipl, Cölestin Vogl (1613–1691). Abt von St. Emmeram zu Regensburg, in: Georg Schwaiger (Hrsg.), Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg, 2 Tle. (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 23/24), Regensburg 1989, 288–293.

9) Psalm 123, 7 (Vulgata).

10) Siehe dazu Karl Friedrich Hermann, Das Werk der Erzbischöfe Markus Sittikus und Paris Lodron. Die Gründung der Salzburger Schule 1617 und Privilegierung zur Universität 1622/1625, in: Universität Salzburg 1622 – 1962 – 1972. Festschr., hrsg. vom Akademischen Senat der Universität Salzburg, Salzburg 1972, 3–34.

11) Die Satzungen sind zusammen mit dem päpstlichen Bestätigungsbreve abgedruckt bei Haering, BBK (wie Anm. 5), 214–241.

ten, die sich auf diesem Feld hervortaten, vor der Vielzahl der Unternehmungen und Initiativen dieser rund 120 Jahre[12]. Um ein wenig Ordnung in unseren Gegenstand zu bringen, soll er in ein dreigliedriges System gefaßt sein. Zunächst soll die Lehrtätigkeit bayerischer Benediktiner an den hohen Schulen behandelt und insbesondere auf das Kommunstudium eingegangen werden (I). Dann wird die wissenschaftliche Tätigkeit außerhalb des Lehrbetriebs in den Blick genommen, wobei man sich der Feststellung nicht wird entziehen können, daß bestimmte Abteien offenbar besonders günstige Voraussetzungen für wissenschaftliche Bemühungen boten (II). Und schließlich soll noch auf die Mitwirkung bayerischer Benediktiner in Akademien und gelehrten Gesellschaften hingewiesen werden (III). Diese Gliederung darf freilich nicht gepreßt werden, denn zahlreiche begabte und in den Studien hervorragende Persönlichkeiten umspannen alle drei Bereiche.

I. Lehre und Unterricht

Die Statuten der Kongregation verlangten die Einrichtung eines sogenannten Commune studium litterarum, also einer verbandseigenen Hochschule, die der Ausbildung des eigenen Nachwuchses in der Theologie dienen und die jungen Mönche auf den Empfang der Priesterweihe vorbereiten sollte[13]. Wenn man bedenkt, daß die Errichtung der Kongregation für sich allein genommen bereits reformerische Absichten verfolgte, so galt dies darüber hinaus in besonderem Maße für die Bildung eines Kommunstudiums und auch eines Kommunnoviziates. Die Sorge für einen gut geformten Ordensnachwuchs ist ja stets in hervorragender Weise auch Sorge für die Zukunft des Ordens insgesamt. Die einschlägigen Satzungsbestimmungen erinnern übrigens stark an die alten Forderungen

---

12) Einen systematisierten Überblick über den Großteil der benediktinischen Gelehrten des 18. Jahrhunderts in Bayern und deren Werke bietet August Lindner, Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart, Bd. I, Regensburg 1880.

13) „Quamvis in vicinis Academiis passim extent convictus specialiter pro Religiosis ad studia mittendis ordinati: quia tamen in pluribus Monasteriis, partim propter defectum mediorum seu sumptuum, qui in huiusmodi convictibus ad magnam quantitatem annuatim excrescunt, partim ob alias causas, non omnes ad publicas Academias mitti poterunt, ideoque non pauci hactenus in suis Monasteriis sine sufficienti instructione et profectu litterario detenti, rudes et inhabiles, otii magis quam librorum amatores evaserunt cum ingenti suo et Monasteriorum dispendio; ideo ut hac in parte per Congregationis nostrae unionem succuratur, in uno vel pluribus Monasteriis Gymnasia et Scholae aperiantur, ubi Religiosi in studio Rhetorices, in Philosophia, Casibus conscientiae et materiis Theologicis praesertim illis, quae pro cura animarum et instructione populi in sana et orthodoxa doctrina necessaria sunt, et in aliis similibus ad sufficientiam erudiantur et edoceantur." Statuta cap. II § 3 (wie Anm. 11).

des Zisterzienserpapstes Benedikt XII., der im Jahre 1336 in der Bulle „Summi magistri"[14] bereits ein gemeinsames Studium der Klöster urgiert hatte, weil er darin ein vorzügliches Mittel zur monastischen Erneuerung sah[15].

Außerdem aber war eine fundierte und gediegene Ausbildung des Klerus ein Hauptanliegen des Konzils von Trient und der Katholischen Reform; daher lag das mit dem Kommunstudium verknüpfte Anliegen der Kongregation durchaus auch noch im Trend der Zeit. Diese Hochschule sollte also zur Bildungsstätte aller jungen Benediktiner Bayerns werden und diesen Mönchen eine gut qualifizierte Ausbildung ermöglichen, wozu die meisten Klöster für sich allein nicht in der Lage gewesen wären. Die geeignetsten Kräfte aus der gesamten Kongregation waren durch das Generalkapitel als Professoren an das Kommunstudium zu berufen; im Laufe der Zeit übernahm jedoch mehr und mehr der Präses der Kongregation die Aufgabe der Professorenernennung[16]. Mit der Existenz des Kommunstudiums und dem Zwang zur Besetzung der Lehrkanzeln mit bayerischen Benediktinern war – selbst wenn das spontane Interesse bei den Betroffenen gefehlt hätte – für die Professoren die Notwendigkeit gegeben, sich mit den Gegenständen des philosophisch-theologischen Studiums intensiv zu befassen und sie für den akademischen Unterricht entsprechend aufzubereiten[17].

Das Studium wurde in zwei philosophische und vier theologische Jahre gegliedert[18]. Im philosophischen Abschnitt waren allgemeine Philosophie, Rhetorik und Ethik vorzutragen. Folgende Fächer hingegen waren im theologischen Studium vertreten[19]: die spekulative Dogmatik, die breiten Raum einnahm und bei deren Darlegung besonderer Wert auf die Lehre des hl. Thomas von Aquin und des hl. Anselm zu legen war. Dann die Moraltheologie; dem Verständnis der damaligen Zeit wird man vielleicht eher gerecht, wenn man von Kasuistik spricht, denn es ging dabei vor allem um die Bewältigung praktischer Seelsorgsfragen, insbesondere in der Beichtpastoral. Des weiteren war das Bibelstudium ein Fach des Kommunstudiums, und man sah darin eine Ergänzung zur Dogmatik. Recht modern mutet es an, daß auch Unterricht in den biblischen und orientalischen Sprachen im Rahmen dieses Faches gewünscht war. Schließlich zählte das kanonische Recht zum theologischen Studienprogramm, eine bei der damals bestehenden großen Vielfalt der Rechtsquellen nicht leicht überschaubare, aber doch einst wie jetzt sehr wichtige Disziplin. Das Kommunstudium wurde jeweils auf

---

14) Bullarium Romanum III/II, 214–240.
15) Laetitia Boehm, Papst Benedikt XII. (1334–1342) als Förderer der Ordensstudien, in: Gert Melville (Hrsg.), Secundum regulam vivere. Festschr. für P. Norbert Backmund, Windberg 1978, 281–310.
16) Haering, BBK (wie Anm. 5), 148.
17) Einen Abriß über die Entwicklung des Kommunstudiums bietet Angelus Sturm, Das theologische und philosophische ‚Studium commune' der ersten bayerischen Benediktinerkongregation, in: Dritter Jahresbericht der Bayerischen Benediktiner-Akademie 1924, 28–38.
18) Haering, BBK (wie Anm. 5), 163–170.
19) Zu den Lehrinhalten des Kommunstudiums siehe ebd., 165 f.

einige Jahre in einem Kloster der Kongregation untergebracht, das die nötigen räumlichen Voraussetzungen bot und einigermaßen günstig gelegen war. Der philosophische und der theologische Abschnitt konnten allerdings auch in zwei verschiedene Abteien gelegt werden, um nicht ein Haus durch die Hochschule ungebührlich zu belasten[20].

Was die personelle Seite des Kommunstudiums anlangt, so waren insgesamt vier bzw. später fünf Patres aus der Kongregation als Professoren tätig, näherhin drei im theologischen und einer bzw. zwei im philosophischen Abschnitt[21]. Die Zahl der Studierenden schwankte naturgemäß, wobei mehrere Gründe dafür maßgeblich waren, so etwa der nach Jahrgängen unterschiedlich zahlreiche Nachwuchs, dann die zwar unerwünschten, aber faktisch doch immer wieder existierenden Hausschulen einzelner Klöster sowie schließlich die Tatsache, daß manche Mönche doch auch an auswärtigen Hochschulen, z. B. an der Universität in Salzburg, studierten. Die summarischen Erhebungen von Anselm Reichhold haben ergeben, daß die Anzahl der Studenten sich zwischen wenigstens ca. fünfzehn und höchstens ca. fünfundsechzig bewegte[22]. Anzumerken ist dabei noch, daß immer wieder auch Angehörige anderer Prälatenorden (Zisterzienser, Augustinerchorherren) und sogar Laien um die Zulassung zum Studium der Bayerischen Benediktinerkongregation nachsuchten und dort studierten[23]. Dies mag als Beweis dafür gelten, daß sich die Kongregationshochschule eines gewissen Ansehens erfreuen konnte. Ebenso wird dies daraus deutlich, daß immer wieder Dozenten des Kommunstudiums auf auswärtige Lehrkanzeln berufen worden sind.

Die Lehrinhalte des Kommunstudiums bildeten ein Spiegelbild der jeweils vorhandenen wissenschaftlichen Zeittendenzen und waren daher auch Gegenstand von Auseinandersetzungen. Am Anfang stand das von Abt Gregor Kimpfler von Scheyern entworfene System. Abt Gregor, Doktor der Theologie und beider Rechte und einige Jahre Kirchenrechtsprofessor in Salzburg[24], ein hochgebildeter und wissenschaftlich befähigter Mann, der in den Anfangsjahren eine Stütze der Kongregation darstellte und auch erster Nachfolger von Cölestin Vogl im Präsesamt war, orientierte sich eng an der in Salzburg geübten Methode, um den Studenten einen Wechsel zwischen den Hochschulen nicht unmöglich zu machen. Daher ist bei ihm eine starke Anlehnung an Aristoteles, den hl. Thomas

---

20) Statuta cap. II § 3 (einschlägiger Textabschnitt bei Anm. 13); Haering, BBK (wie Anm. 5), 168–170.

21) Satzungsrechtlich war kein fester Stellenplan eingerichtet; die Anzahl der Professoren ergab sich vielmehr aus den praktischen Bedürfnissen des Lehrbetriebs.

22) Anselm Reichhold, 300 Jahre Bayerische Benediktiner-Kongregation im Spiegel der wichtigsten Beschlüsse der Generalkapitel, in: StMB 95 (1984) 522–696, hier 671–677.

23) Fink, Beiträge (wie Anm. 7), 81.

24) Alfred Rinnerthaler, Die Kanonisten an der alten Salzburger Juristenfakultät im 17. Jahrhundert, in: Jahrbuch der Universität Salzburg 1979–1981, Salzburg 1979/81, 90–101, hier 93; ADB XV, 741.

und die Scholastik festzustellen[25]. Damit verbunden war eine sehr spekulative Ausrichtung, welcher etwa von den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts an Widerspruch entgegentrat und die bezüglich des philosophischen Bereichs Forderungen nach einer stärkeren Betonung von Philosophiegeschichte und Ethik laut werden ließ, bezüglich des theologischen Bereichs jedoch nach Berücksichtigung von Patristik und Kirchengeschichte. Diese Bemühungen, die neben anderen wesentlich von dem bekannten Anselm Desing getragen wurden, waren durchaus berechtigt, weil sich der Lehrbetrieb wenigstens teilweise in unfruchtbarer Spekulation verfangen hatte[26]. Dies zeigen etwa die Thesen, die der Philosoph Virgil Sedlmayr aus Wessobrunn anläßlich der Schlußdisputation des Jahres 1723 unter dem Titel „Philosophemata Thomistico-Mariana" veröffentlicht hat. Dort werden neben anderen Gegenständen z. B. unter der Überschrift „De donis animae sensitivae in Virgine" folgende Fragen behandelt: Ob Maria Träume hatte? Ob sie Hunger oder Durst oder sonstige leibliche Bedürfnisse verspürte? Ob sie im Schlaf den Gebrauch der Vernunft bewahrte? Ob sie nach Belieben ihre Schönheit verbergen konnte? und so fort[27]. Für die nötige Erneuerung des Studiums in inhaltlicher Hinsicht war unter anderem auch die Heranziehung von Mabillons berühmtem Traktat „De studiis monasticis"[28] vorgesehen. Die Diskussion um eine inhaltliche Neugestaltung des Kommunstudiums sollte zeit seines Bestehens nicht mehr abreißen.

Mit der Erwähnung dieser Thesen ist ein sekundärer Aspekt des Lehrbetriebs der Kongregationshochschule berührt, nämlich die Publikationen, die im Rahmen oder doch wenigstens im weiteren Zusammenhang des Kommunstudiums entstanden sind. Zum einen wurden gelegentlich die Thesen gedruckt, die bei den zweimal jährlich stattfindenden Disputationen verteidigt wurden. Zum anderen entstanden aber auch größere Abhandlungen und Lehrbücher, die aus dem Studienbetrieb erwuchsen. Es können hier nur einige wenige Beispiele genannt werden. 1709 stellte P. Alfons Wenzl aus Mallersdorf, der mit einer kurzen Unterbrechung von 1692 bis 1711 Professor am Kommunstudium war, sein „Memoriale praecipuum", eine Art dogmatisches Handbuch fertig[29]. P. Hermann Scholliner

---

25) Fink, Beiträge (wie Anm. 7), 85 f.

26) Ebd., 86–91. – Vgl. dazu Ildefons Stegmann, Anselm Desing, Abt von Ensdorf (1699–1772) (StMB Erg. IV), München 1929, 259–272; Ludwig Hammermayer, Anselm Desing, Abt von Ensdorf 1699–1772, in: Ludwig Schrott (Hrsg.), Bayerische Kirchenfürsten, München 1964, 238–247; Willi Gegenfurtner, Anselm Desing (1699–1772). Abt des Benediktinerklosters Ensdorf, in: Schwaiger, Lebensbilder (wie Anm. 8), 372–376 (sehr knapp gehalten); NDB III, 614 f.

27) Zitiert nach Fink, Beiträge (wie Anm. 7), 86.

28) Von dem Andechser Mönch P. Ulrich Staudigl, der in anderem Zusammenhang in der Kongregationsgeschichte eine bedeutsame Rolle spielte, erschien bereits zu Anfang des 18. Jahrhunderts eine lateinische Übersetzung dieses Werks: Joannes Mabillon, Tractatus de studiis monasticis divisus in tres partes, in linguam latinam translatus a P. Udalrico Staudigl, Kempten 1702.

29) Sturm, ‚Studium commune' (wie Anm. 17), 33.

von Oberaltaich, der von 1753 bis 1758 am Kommunstudium tätig war, gab im Auftrag des Generalkapitels ein zwölfbändiges Lehrbuch der Theologie heraus; er war auch sonst ein überaus fruchtbarer Schriftsteller[30]. Auf dem Gebiet der Kirchengeschichte sind ebenfalls bayerische Benediktiner als Autoren in Erscheinung getreten, wenngleich nicht alle von ihnen Lehrer an der Kongregationshochschule waren. Karl Meichelbeck von Benediktbeuern, 1701 bis 1705 Professor des Kommunstudiums, gilt als der herausragende Historiker der Bayerischen Benediktinerkongregation, der lange Jahre auch die Annalen des Verbandes führte und sich vor allem als Verfasser der Freisinger Bistumsgeschichte einen Namen machte[31]. Des weiteren traten als Verfasser kirchengeschichtlicher Lehrbücher die Oberaltaicher Patres Georg Schneller und Dominikus Gollowitz hervor sowie P. Simpert Schwarzhueber von Wessobrunn[32]. Auf dem Feld der hl. Schrift erbrachte Wessobrunn eine große Leistung, die zwar nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Kommunstudium steht, aber doch für den akademischen Unterricht eine wertvolle Hilfe darstellen konnte. 1751 erschien eine Bibelkonkordanz, der seit Anfang des Jahrhunderts mehrere Mönche dieser Abtei ihre Kräfte gewidmet hatten, allen voran P. Thomas Erhard[33].

Doch nicht nur die wissenschaftlich-publizistische Tätigkeit im Umfeld des Kommunstudiums belegt die Lebendigkeit des wissenschaftlichen Strebens in der Kongregation; die Bereitschaft zur Hingabe an die Anliegen der Studien wird auch daraus deutlich, daß man nicht nur im Rahmen des eigenen Verbandes sich um diese Dinge bemühte, sondern auch darüber hinaus. Wäre es anders, so müßte man mit der aus vielschichtigen Gründen erfolgten Suspendierung des Kommunstudiums im Jahr 1769 auch das Interesse an Wissenschaft und Studium als gebrochen ansehen. Zu nennen sind daher an dieser Stelle die Beteiligung der Bayerischen Benediktinerkongregation an der Leitung des 1697 gegründeten Freisinger Lyzeums[34] und die Freigabe von Patres für das Lehramt beispielsweise an der Salzburger Benediktineruniversität[35]. Zwar bestand in den ersten Jahren

---

30) Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 117–122 und 309; ADB XXXII, 224 f.

31) Historia Frisingensis, 2 Bde., Augsburg 1724/1729. – Georg Schwaiger, Karl Meichelbeck (1669–1734). Ein benediktinischer Geschichtsschreiber der Barockzeit, in: Ders. (Hrsg.), Christenleben im Wandel der Zeit, Bd. I, München 1987, 204–211; Manfred Weitlauff, Im Zeitalter des Barocks, in: Georg Schwaiger (Hrsg.), Das Bistum Freising in der Neuzeit, München 1989, 289–468, hier 399 f.; ADB XXI, 188 f.

32) Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 123, 124, 186–188. – Zu Simpert Schwarzhuber vgl. auch Leo Scheffczyk, Der Wessobrunner Benediktiner Simpert Schwarzhueber als Anwalt der Heiligenverehrung in der deutschen Aufklärung, in: Land und Reich, Stamm und Nation. Festgabe für Max Spindler, Bd. II (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 79), München 1984, 273–289.

33) Fink, Beiträge (wie Anm. 7), 200; Josef Hemmerle, Wessobrunn und seine geistige Stellung im 18. Jahrhundert, in: StMB 64 (1952) 13–71, hier 20–22.

34) Benno Hubensteiner, Die geistliche Stadt. Welt und Leben des Johann Franz Eckher von Kapfing und Liechteneck, Fürstbischofs von Freising, München 1954, 156–168; Weitlauff, Im Zeitalter des Barocks (wie Anm. 31), 373–375.

35) Vgl. die biographischen Angaben bei Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12).

nach der Errichtung der Kongregation zwischen dieser und Salzburg ein etwas gespanntes Verhältnis, weil das Kommunstudium eine Konkurrenz zur Universität bedeutete, doch die Verstimmungen lösten sich bald. 1712 wurde mit P. Alan Ritter aus Wessobrunn ein Mönch der bayerischen Kongregation Professor in Salzburg[36]; damit war das Eis gebrochen, und in der Folge waren immer wieder bayerische Benediktiner an der Universität tätig. Nur exemplarisch genannt seien das Universalgenie Anselm Desing[37] sowie die beiden fähigen Wessobrunner Kanonisten Gregor Zallwein[38] und Johannes Damaszen Kleinmayrn[39], die von 1759 bis 1766 bzw. von 1787 bis 1792 sogar als Rectores magnifici der Universität vorstanden.

Nur noch mit einem Satz, gleichsam am Rande, kann darauf hingewiesen werden, daß die bayerischen Benediktiner nach der Aufhebung des Jesuitenordens zusammen mit den anderen Prälatenorden zum Unterhalt und zur Führung der höheren Lehranstalten in Bayern herangezogen wurden; von 1781 an hatten die Benediktiner bis zur Säkularisation für die Gymnasien und Lyzeen in Amberg, Neuburg an der Donau und Straubing das Lehrpersonal zu stellen und Professuren an der Universität Ingolstadt zu besetzen[40].

II. Wissenschaftsbetrieb in den einzelnen Klöstern

Die Beschäftigung mit Studien und Wissenschaft in der Bayerischen Benediktinerkongregation wurzelte nicht nur in der Notwendigkeit, Lehranstalten zu führen und die dafür erforderlichen und entsprechend befähigten Lehrkräfte bereitzustellen, sondern sie galt, wie eingangs bereits festgehalten, im Sinne der Mauriner als eine dem Mönchtum angemessene Tätigkeit. Daher war sie auch außerhalb des akademischen Rahmens gerechtfertigt und durfte sich auch auf dem Boden der monastischen Klausur entfalten. Es zeigt sich, daß man dabei auch zunehmend bereit war, über den engeren Bereich von Philosophie und Theologie hinauszugreifen und sich ebenso anderen Gegenständen zuzuwenden.

Unmittelbar vom Vorbild der Mauriner leiteten sich die Tendenzen zur intensiven Beschäftigung mit der Geschichte her; eine gewisse initiatorische Bedeutung mag in diesem Zusammenhang der Reise Mabillons durch Süddeutschland 1683 zukommen, bei der dieser hervorragendste Vertreter des „Maurinismus"

---

36) Hemmerle, Wessobrunn (wie Anm. 33), 22–26.
37) Stegmann, Anselm Desing (wie Anm. 26), 37–55.
38) Alfred Rinnerthaler, Die Kanonisten an der alten Salzburger Juristenfakultät im 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch der Universität Salzburg 1981–1983, Salzburg 1984, 40–69, hier 48–50; Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 181 f.; ADB XLIV, 677.
39) Rinnerthaler, Kanonisten im 18. Jahrhundert (wie Anm. 38), 51 f.; Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 188–190; ADB XVI, 105.
40) Fink, Beiträge (wie Anm. 7), 250 f.; dazu ausführlich Winfried Müller, Universität und Orden. Die bayerische Landesuniversität Ingolstadt zwischen der Aufhebung des Jesuitenordens und der Säkularisation 1773–1803 (Ludovico Maximilianea, Forschungen Bd. 11), Berlin 1986, 157–379.

auch einige bayerische Klöster aufsuchte[41]. Die Hinwendung zur Geschichte zeigte sich in verschiedenen Phänomenen. Auf die verstärkte Berücksichtigung der historischen Aspekte in der philosophischen und theologischen Ausbildung wurde im Zusammenhang mit dem Kommunstudium bereits hingewiesen. In den einzelnen Klöstern jedoch zeitigte das neue Geschichtsbewußtsein ganz praktische Auswirkungen. Das Interesse der Mönche wandte sich verstärkt den geschichtsträchtigen Beständen des eigenen Hauses zu und erbrachte verschiedentlich eine zeitgemäße Neuordnung von Bibliothek und Archiv mit systematischer Erfassung des Vorhandenen in Verzeichnissen[42]. Dabei scheute man selbst hohe finanzielle Aufwendungen nicht und errichtete, sofern dies geraten schien, neue Bibliotheks- und Archivräume. Die entsprechenden Baumaßnahmen, die in Benediktbeuern und besonders in St. Emmeram in Regensburg durchgeführt wurden, sollen hier nur beispielhaft erwähnt sein[43].

Die Beschäftigung mit den Archivalien mußte planvoll vonstatten gehen, um wirklich Frucht tragen zu können, und tatsächlich läßt sich auch die Verwendung einer wissenschaftlichen Methode erkennen. Die Bearbeitung und Bewertung der vorhandenen Urkunden erfolgte weithin nach Mabillons Diplomatik[44], und so finden sich im Quellenstudium bereits auch Ansätze der modernen Quellenkritik. Nicht zuletzt durch Anselm Desings diverse Fachpublikationen[45] wurde auch die Bedeutung der sogenannten geschichtlichen Hilfswissenschaften erkannt. Einige Abteien ragten im Bereich der historischen Studien besonders hervor. Benediktbeuern und St. Emmeram schufen nicht nur einen geeigneten äußeren Rahmen, sondern leisteten auch sonst gediegene Arbeit. Das von Karl Meichelbeck geordnete Benediktbeurer Archiv sollte Vorbildfunktion über die Kongregation hinaus erlangen. In St. Emmeram hingegen entstanden z. B. Repertorien, welche die praktische Verwendung der Archivbestände etwa in juristischen Auseinandersetzungen erleichterten[46]. Des weiteren zählten Tegernsee und Oberaltaich

41) Vgl. den Reisebericht Mabillons (Anm. 4). – Eine ähnliche Wirkung war wohl auch mit der Süddeutschlandreise des „Österreichischen Mabillon", des Melker Benediktiners Bernhard Pez im Jahr 1717 verknüpft. Vgl. dazu auch Ludwig Hammermayer, Zum „Deutschen Maurinismus" des frühen 18. Jahrhunderts. Briefe der Benediktiner P. Bernhard Pez (Melk) und P. Anselm Desing (Ensdorf) aus den Jahren 1709 bis 1725, in: ZBLG 40 (1977) 391–444.

42) Zum Bibliotheksbestand von St. Emmeram im 18. Jahrhundert siehe Andreas Kraus, Die Bibliothek von St. Emmeram. Spiegelbild der geistigen Bewegungen der frühen Neuzeit, in: Max Piendl (Hrsg.), Die Bibliotheken zu St. Emmeram in Regensburg (Thurn und Taxis-Studien 7), Kallmünz 1971, 1-42, hier 22–42.

43) Fink, Beiträge (wie Anm. 7), 221–223; Max Piendl, Baugeschichte der Bibliotheken zu St. Emmeram in Regensburg, in: Piendl, Bibliotheken (wie Anm. 42), 43–74, hier 51–59.

44) Joannes Mabillon, De re diplomatica libri VI, Paris 1681.

45) Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 275–282.

46) Ludwig Hammermayer, Die Forschungszentren der deutschen Benediktiner und ihre Vorhaben, in: Karl Hammer/Jürgen Voss (Hrsg.), Historische Forschung im 18. Jahrhundert (Pariser Historische Studien, Bd. 13), Bonn 1976, 122–191, hier 147–151.

zu jenen Klöstern, in denen die Pflege des Archivs und der Bibliothek hohen Stellenwert besaßen; in Tegernsee war überdies das Archiv der Kongregation untergebracht, das in besonderem Maß sachkundige Führung beanspruchte[47].

Selbstverständlich beschränkten sich die historisch interessierten Benediktiner nicht nur darauf, die Bestände ihres Hauses zu ordnen und alte Quellen zu studieren, sondern sie richteten ihr Augenmerk auch auf die Geschichtsdarstellung. So erschienen im Laufe des 18. Jahrhunderts mehrere Geschichtswerke über einzelne Klöster, von denen wenigstens einige genannt sein sollen. Zum 1000-Jahr-Jubiläum von Tegernsee im Jahr 1746 verfaßte P. Nonnos Pämer die Geschichte dieser Abtei[48]. 1753 brachte P. Cölestin Leuthner die Geschichte von Wessobrunn heraus[49]. Für Oberaltaich erarbeitete der Prior Ämilian Hemauer einen sogenannten Historischen Entwurf, ein kompilatorisches Werk, das 1731 publiziert wurde[50]. Aus all diesen Arbeiten ragen jedoch mit Abstand die erst postum veröffentlichten Benediktbeurer Klosterannalen des P. Karl Meichelbeck hervor[51]. Zu nennen sind schließlich noch das Profeßbuch von St. Emmeram, das Fürstabt Johannes Kraus 1741 veröffentlichte, eine historische Pioniertat, und dessen Urkundensammlung für St. Emmeram, die 1752 erschien[52]. Nicht übergangen werden darf die Herausgabe der Werke Alkuins, die 1777 durch Fürstabt Frobenius Forster von St. Emmeram veranstaltet wurde und die großes Ansehen gewann[53]. Daraus erhellt, daß sich das geschichtliche Interesse nicht jeweils auf die Vergangenheit des eigenen Klosters beschränkte, sondern sich auch auf andere Gegenstände richtete. Unter den Werken des P. Thomas Erhard von Wessobrunn finden sich z. B. Arbeiten zur Gestalt des hl. Benedikt, aber auch Untersu-

---

47) Fink, Beiträge (wie Anm. 7), 222 f.; ders., Das Archiv der alten bayerischen Benediktinerkongregation 1684–1803, in: Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern 7 (1961) 42–47.

48) Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 162. – Größere Entwicklungslinien des benediktinischen Bemühens um Geschichtsdarstellung werden aufgezeigt bei Andreas Kraus, Benediktinische Geschichtsschreibung im neuzeitlichen Bayern, in: StMB 80/I (1969) 205–229.

49) Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 178 f.; NDB XIV, 387.

50) Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 110.

51) Hammermayer, Forschungszentren (wie Anm. 46), 142–147, sowie Schwaiger, Karl Meichelbeck (wie Anm. 31).

52) Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 52–55. Allgemein zur Gestalt von Fürstabt Kraus siehe Egon J. Greipl, Abt und Fürst. Leben und Leistung des Reichsprälaten Johann Baptist Kraus von St. Emmeram zu Regensburg (1700–1762), Regensburg 1980; ders., Johann Baptist Kraus (1700–1762). Fürstabt von St. Emmeram zu Regensburg, in: Schwaiger, Lebensbilder (wie Anm. 8), 377–384; NDB XII, 687–689.

53) Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 56–62; Andreas Kraus, Frobenius Forster, Fürstabt von St. Emmeram in Regensburg (1709–1791), in: Schrott, Kirchenfürsten (wie Anm. 26), 248–258; Egon J. Greipl, Frobenius Forster (1709–1791). Fürstabt von St. Emmeram in Regensburg, in: Schwaiger, Lebensbilder (wie Anm. 8), 385–391; NDB V, 302 f.

chungen zur Benediktsregel mit textkritischen Ansätzen[54]. Genannt wurde bereits zuvor die monumentale Freisinger Bistumsgeschichte des Karl Meichelbeck, der nach wie vor als größter Historiker im Habit des bayerischen Benediktiners gelten muß. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts schließlich brachte St. Emmeram in der Person des P. Roman Zirngibl nochmals einen bedeutenden Gelehrten in der langen Reihe der benediktinischen Historiker hervor[55].

Das gewachsene Geschichtsbewußtsein führte aber nicht nur dazu, daß man sich mit der Vergangenheit befaßte, sondern löste auch ein verstärktes Interesse an der Aufzeichnung der Zeitereignisse aus. Dies drückte sich darin aus, daß die Statuten die Erstellung eigener Kongregationsannalen vorsahen[56]; ebenso sollten in den einzelnen Abteien Hauschroniken geführt werden. Die satzungsgemäß geforderten Kongregationsannalen wurden in der Tat von 1684 bis 1772 durch den jeweils vom Generalkapitel bestimmten Kongregationshistoriographen erstellt und bilden heute eine wichtige Quelle auch für die allgemeine bayerische Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts; leider sind die verschiedenen Anläufe zur Edition bisher immer erfolglos geblieben[57].

Studien und wissenschaftliches Bemühen, wie es in der Bayerischen Benediktinerkongregation lebendig war, berührten noch weitere Bereiche; sie beschränkten sich nicht auf Theologie und Geschichte, sondern bezogen über ein erneuertes Verständnis der Philosophie auch die Naturwissenschaften ein. Großes Interesse brachte man der Mathematik entgegen, die vor allem in St. Emmeram[58] gepflegt wurde und in den Mönchen Frobenius Forster und Gregor Rothfischer[59] schon ab 1743 eifrige Vertreter fand; später folgten ihnen vor allem Cölestin Steiglehner[60] und Plazidus Heinrich[61], die ihr mathematisches Interesse auch als Dozenten entfalten konnten, da zu ihrer Zeit in St. Emmeram bereits wieder eine bedeutende Lehranstalt gebildet war. Aber auch in anderen Klöstern wurde in der zweiten

---

54) Wolfgang Winhard, Die Benediktinerabtei Wessobrunn im 18. Jahrhundert, München–Zürich 1988, 83 f.; Fink, Beiträge (wie Anm. 7), 229; Hemmerle, Wessobrunn (wie Anm. 33), 18.

55) Andreas Kraus, P. Roman Zirngibl von St. Emmeram in Regensburg. Ein Historiker der Alten Akademie (1740–1816), in: StMB 66 (1955) 61–151 und 67 (1956) 39–203; ders., Roman Zirngibl (1740–1816). Mönch und Historiker, in: Schwaiger, Lebensbilder (wie Anm. 8), 458–468; ADB VL, 361.

56) Statuta cap. I § 2 (wie Anm. 11); Haering, BBK (wie Anm. 5), 150.

57) Siehe dazu Albert Siegmund, Die Annales Congregationis Benedictino-Bavaricae, in: StMB 78 (1967) 144–167.

58) Zum geistigen Leben in St. Emmeram um die Mitte des 18. Jahrhunderts siehe Greipl, Abt und Fürst (wie Anm. 52), 126–151; Andreas Kraus, Naturwissenschaftliche Forschung an Regensburger Klöstern des Zeitalters der Aufklärung, in: Josef Barthel (Hrsg.), Naturwissenschaftliche Forschung in Regensburgs Geschichte (Schriftenreihe der Universität Regensburg, Bd. 4), Regensburg 1981, 29–51.

59) ADB XXIX, 361–363.

60) Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 80–87. Siehe auch unten Anm. 69.

61) Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 88–93; NDB VIII, 433 f.

Hälfte des 18. Jahrhunderts Mathematik betrieben, und die Namen von Abt Josef M. Hiendl[62] von Oberaltaich, von Abt Rupert Kornmann[63] von Prüfening oder P. Thaddäus Siber[64] aus Scheyern mögen hier nur stellvertretend für viele andere Religiosen stehen, die sich solchen Fragen widmeten[65]. Mit dem mathematischen Interesse ging gewöhnlich auch das Interesse an Problemen der Physik einher, und so konnte sich auch dieser naturwissenschaftliche Zweig seinen Platz in bayerischen Klöstern sichern, gründend auf die der Aufklärungszeit eigenen Neugier. Ganz konkrete Auswirkungen bestanden darin, daß in den meisten Abteien sogenannte physikalische Kabinette eingerichtet wurden. In St. Emmeram, Oberaltaich, Benediktbeuern, Tegernsee, Andechs, Mallersdorf und Prüfening sind bedeutsame Sammlungen physikalischer Instrumente und Hilfsmittel belegt, wobei auch hier St. Emmeram wieder besonders herausragt. Das notwendige oder gewünschte physikalische Instrumentarium wurde teilweise angekauft, zu einem guten Teil jedoch auch von den Mönchen selbst verfertigt[66].

Das allgemein wachsende Interesse für die Dinge der Natur führte auch dazu, daß neben den physikalischen Kabinetten systematisch naturwissenschaftliche Sammlungen und Naturalienkabinette in den Klöstern angelegt wurden. Fauna, Flora und Gesteinsarten der Umgebung der jeweiligen Abtei wurden gewöhnlich in diesen Sammlungen dokumentiert. In Tegernsee etwa wurden sämtliche Marmorarten der Region erfaßt. Bedeutendere Sammlungen fanden sich auch in Oberaltaich, Andechs und wiederum in St. Emmeram; erwähnt sei auch noch die große Insektensammlung des P. Maurus Schub von Ensdorf[67].

Das immer stärker sich an der praktischen Verwendbarkeit und Nützlichkeit der Dinge orientierende Denken der Aufklärungszeit prägte auch die Aktivitäten der Mönche im wissenschaftlichen Bereich. Die alte Tradition der Klosterapotheken wurde mit neuem Eifer gepflegt und durch großzügige finanzielle Ausstattung gefördert; besonders in Andechs hatte die Klosterapotheke große Bedeutung auch über den engeren Bereich des Klosters hinaus[68]. Aber das naturwissenschaftliche Interesse entfaltete sich auch auf anderen Feldern von praktischer Bedeutung. Die Physiker der Klöster, allen voran der spätere Fürstabt von St. Emmeram Cölestin Steiglehner, beschäftigten sich z. B. mit der Frage, wie man Gebäude vor Blitzschlag sichern könne, und nach der Erfindung des Blitzableiters setzten sich vornehmlich die Benediktiner für die Errichtung solcher Anlagen ein[69].

---

62) Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 117.
63) Ebd. 252–259; Hugo Lang, Das Leben des Abtes Rupert Kornmann von Prüfening (1757–1817), in: Schrott, Kirchenfürsten (wie Anm. 26), 269–278; Paul Mai, Rupert Kornmann (1757–1817). Letzter Abt von Prüfening, in: Schwaiger, Lebensbilder (wie Anm. 8), 524–533; NDB XII, 595.
64) Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 236–238; ADB XXXIV, 134.
65) Fink, Beiträge (wie Anm. 7), 216 f.
66) Ebd., 217 f.
67) Ebd., 218; Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 286.
68) Fink, Beiträge (wie Anm. 7), 219.

Ein weiterer Bereich, der in der Aufklärungszeit Gegenstand des Forschens auch der Mönche wurde, ist die Meteorologie. In mehreren Klöstern wurden Beobachtungsstützpunkte eingerichtet, so z. B. in Andechs, Benediktbeuern, Rott, Oberaltaich bzw. auf dem Bogenberg und in Tegernsee; wiederum muß St. Emmeram hervorgehoben werden, das die längste Tradition der Wetterbeobachtung hatte und ab 1789 sogar die Berichte aus dem ganzen Land sammelte und bearbeitete[70]. Nur erwähnt soll sein, daß auch die Astronomie Objekt der Studien wurde. Für diese Wissenschaft besaß zwar das oberösterreichische Kloster Kremsmünster mit seiner Sternwarte die zentrale Bedeutung, aber auch in Bayern befaßte man sich damit: Prüfening und St. Emmeram richteten Sternwarten ein[71].

Schließlich soll nur noch summarisch darauf hingewiesen sein, daß so praxisorientierte Bereiche wie die Landvermessung oder die Bodenkultur in das wissenschaftliche Bestreben der Mönche einbezogen worden sind, und daß Benediktiner, namentlich etwa Rupert Kornmann, der letzte Abt von Prüfening, mit großem Einsatz in einer Gesellschaft zur Verbesserung der ökonomischen Verhältnisse in Bayern mitarbeiteten[72].

Zusammenfassend ist also hinsichtlich jener wissenschaftlichen Tätigkeit, die vom akademischen Lehrbetrieb grundsätzlich unabhängig war, festzuhalten, daß das Interesse der bayerischen Benediktiner über den philosophisch-theologischen Bereich hinausgriff und sich, von den Maurinern inspiriert, in besonderem Maß auch der Geschichte zuwandte. Als wache Kinder ihrer Zeit nahmen sich die Mönche jedoch ebenso der Naturwissenschaften an, ab der Mitte des 18. Jahrhunderts mit zunehmender Intensität, und sie erbrachten auch auf diesem Feld beachtliche Leistungen.

III. Akademien und wissenschaftliche Gesellschaften

Das 18. Jahrhundert, die Zeit der Aufklärung, war eine Zeit der Akademien, Sozietäten und wissenschaftlichen Gesellschaften[73]. Der Akademiegedanke und die Entstehung solcher Institutionen konnten nicht ohne Auswirkung auf Studien und Wissenschaft in der Bayerischen Benediktinerkongregation bleiben,

---

69) Ebd., 218 f.; zur Gestalt Steiglehners siehe M. Regis Grill, Coelestin Steiglehner – Letzter Fürstabt von St. Emmeram zu Regensburg (StMB Erg. XII), München 1937; Martin Dallmeier, Coelestin Steiglehner (1738–1819). Erzieher, Gelehrter und Fürstabt von St. Emmeram, in: Schwaiger, Lebensbilder (wie Anm. 8), 392–403.

70) Fink, Beiträge (wie Anm. 7), 219; Ludwig Hammermayer, Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 2: Zwischen Stagnation, Aufschwung und Illuminatenkrise, 1769–1786, München 1983, 210 f.; Laurentius Hanser, Deutsche und bayerische Benediktiner als Förderer gelehrter Gesellschaften 1750–1850, in: Erster Jahresbericht der Bayerischen Benediktiner-Akademie 1921/22 (Scheyern 1923), 3–32, hier 14 f.

71) Stegmann, Anselm Desing (wie Anm. 26), 69–74; Fink, Beiträge (wie Anm. 7), 219 f.

72) Ebd., 220.

73) Zum Akademiegedanken und seiner Verwirklichung siehe Ludwig Hammermayer, Akademiebewegung und Wissenschaftsorganisation. Formen, Tendenzen und

vielmehr boten sich dadurch ein neuer Rahmen und neue Anstöße für das wissenschaftliche Bemühen entsprechend orientierter Mönche. Bis es allerdings zu einer eigenen wissenschaftlichen Gesellschaft in der Kongregation kam, mußte erst eine recht lange Entwicklung bewältigt werden.

Zunächst ist hinzuweisen auf die Societas Litteraria Germano-Benedictina, die der Bursfelder Mönch Oliver Legipont, Professe von Groß – St. Martin zu Köln, im Jahr 1752 gründete[74]. Diese Gesellschaft fand auch in der bayerischen Kongregation trotz mancher Schwierigkeiten einige Mitglieder; es waren namentlich die Brüder Plazidus und Frobenius Forster, der eine Abt zu Scheyern, der andere damals Prior zu St. Emmeram, die sich anschlossen. Der Schwerpunkt dieser groß angelegten Institution lag jedoch im Westen, und so konnte sie in Bayern auch nie recht Fuß fassen. Überhaupt hat diese Unternehmung mit dem Tod des Gründers 1758 bereits den großen Schwung verloren[75]. Bedeutsamer war für die wissenschaftlichen Kreise der Bayerischen Benediktinerkongregation die Gründung der Kurfürstlich-Bayerischen Akademie der Wissenschaften im Jahr 1759. Schon zu den Gründungsmitgliedern zählten einige Benediktiner, nämlich Michael Lory von Tegernsee, Anselm Desing von Ensdorf, Frobenius Forster von St. Emmeram, der Theologe und Historiker Hermann Scholliner von Oberaltaich und der Kanonist Gregor Zallwein von Wessobrunn. Im Lauf der Jahrzehnte bis zur Säkularisation gehörten etwa siebzig Benediktiner, vornehmlich der bayeri-

---

Wandel in Europa während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Erik Amburger u. a. (Hrsg.), Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa, Berlin 1976, 1–84; Eduard Winter, Die katholischen Orden und die Wissenschaftspolitik im 18. Jahrhundert, ebd. 85–96; Fritz Hartmann / Rudolf Vierhaus (Hrsg.), Der Akademiegedanke im 17. und 18. Jahrhundert (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 3), Bremen und Wolfenbüttel 1977; Jürgen Voss, Die Akademien als Organisationsträger der Wissenschaften im 18. Jahrhundert, in: HZ 231 (1980) 43–74; Ulrich Im Hof, Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung, München 1982; Harald Dickerhof, Gelehrte Gesellschaften, Akademien, Ordensstudien und Universitäten. Zur sogenannten „Akademiebewegung" vornehmlich im bayerischen Raum, in: ZBLG 45 (1982) 37–66; ders., Akademien und gelehrte Gesellschaften, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 3 (1984) 21–34 (mit Lit.); Laetitia Boehm, Das Hochschulwesen in seiner organisatorischen Entwicklung, in: Handbuch der bayerischen Geschiche, Bd. II², begr. von Max Spindler, hrsg. von Andreas Kraus, München 1988, 917–965, hier 960–965 (§ 134. Bayerns Beitrag zur Akademiebewegung: Die neue Societas Doctorum).

74) Walter Ziegler, Tentativi di Accademia in ambito monastico nella Germania del XVIII secolo, in: Laetitia Boehm/Ezio Raimondi (Hrsg.), Università, Accademie e Società scientifiche in Italia e in Germania dal Cinquecento al Settecento (Annali dell' Istituto storico italo-germanico, Quaderno 9), Bologna 1981, 355–378, hier 360–367; Ludwig Hammermayer, Die Benediktiner und die Akademiebewegung im katholischen Deutschland (1720–1770), in: StMB 70 (1959) 45–146.

75) Laurentius Hanser, Die Bayerische Benediktiner-Akademie, in: Minerva-Zeitschrift 3 (1927) 264–267, hier 265; ders., Gelehrte Gesellschaften (wie Anm. 70), 16–32; Albert Siegmund, Die Bayerische Benediktiner-Akademie, ihre Vorväter und ihre Wiederbegründung, in: StMB 82 (1971) 365–378.

schen Kongregation, als Mitglieder oder Mitarbeiter zur Akademie, die in zwei bzw. drei Klassen gegliedert war, nämlich eine historische Klasse und eine philosophische Klasse und eine nur zeitweise bestehende belletristische Klasse; der Großteil der Benediktiner zählte zur historischen Klasse[76]. Die Akademiemitglieder hatten die Pflicht, jährlich einen Aufsatz einzureichen, und so finden sich unter den veröffentlichten Abhandlungen der Akademie zahlreiche Arbeiten von Benediktinern; manche Jahrgänge bestehen ausschließlich aus benediktinischen Beiträgen[77]. Hermann Scholliner war sogar zeitweise die Herausgabe der Monumenta Boica übertragen[78]. Das wissenschaftliche Streben in der Kongregation erhielt also ohne Zweifel durch die Bayerische Akademie der Wissenschaften eine besondere Belebung.

Es ist nicht verwunderlich, daß schließlich von manchen Seiten auch die Errichtung einer gelehrten Gesellschaft innerhalb der Bayerischen Benediktinerkongregation gefordert wurde; eher schon befremdet es, daß solche Tendenzen erst sehr spät zum Durchbruch gelangten. Das Generalkapitel befaßte sich 1788 mit dem Antrag des Prüfeninger Mönchs Rupert Kornmann, in der Kongregation eine Akademie zu bilden, und betraute die Äbte Martin Pronath[79] von Prüfening und Frobenius Forster von St. Emmeram mit den Vorarbeiten für eine solche Gesellschaft[80]. Durch den Tod der beiden Prälaten blieb die Sache liegen; doch das Generalkapitel beschloß 1794 wenigstens, jährlich Preisaufgaben aus den Bereichen Geschichte, Exegese und Philosophie bzw. Physik zu stellen, und legte damit den Grundstock für die Societas Litteraria Benedictino-Bavarica, die dann faktisch ab 1796 ihre Tätigkeit zu entfalten begann[81]. 1797 trafen Abtpräses Karl Klocker[82] und der Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften überdies die Vereinbarung, die preisgekrönten Arbeiten der Societas in den Abhandlungen der Akademie zu veröffentlichen[83]. Womit man sich in solchen Preisarbeiten zu befassen hatte, sollen einige Themen zeigen. Aus der Geschichte wurden u. a. folgende Aufgaben bearbeitet: 1. Die Genealogie der Grafen von Vohburg. 2. Der Ursprung der Klosterschulen im allgemeinen. Aus der Physik z. B.: Der Ursprung des Regenbogens unter Berücksichtigung von Genesis 9, 13–17. Aus der Exegese wurden 1796 folgende Aufgaben gestellt, jedoch nicht bearbei-

76) Hanser, Gelehrte Gesellschaften (wie Anm. 70), 9–16; Andreas Kraus, Die historische Forschung an der Churbayerischen Akademie der Wissenschaften 1759–1806 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 59), München 1959, 3–91. – Allgemein zur Akademiegeschichte Ludwig Hammermayer, Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1: Gründungs- und Frühgeschichte, 1759–1769, Kallmünz 1959 (Nachdruck München 1983), Bd. 2 (wie Anm. 70).

77) Hanser, Gelehrte Gesellschaften (wie Anm. 70), 15.

78) Kraus, Historische Forschung (wie Anm. 76), 179 ff.

79) Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 247.

80) Hanser, Gelehrte Gesellschaften (wie Anm. 70), 4; Siegmund, Bayerische Benediktiner-Akademie (wie Anm. 75), 370 f.

81) Hanser, Gelehrte Gesellschaften (wie Anm. 70), 4 f.

82) Lindner, Schriftsteller I (wie Anm. 12), 141–143.

83) Hanser, Gelehrte Gesellschaften (wie Anm. 70), 7 f.

tet: 1. Der Beweis der Gottheit Christi gegenüber alten und neuen Arianern. 2. Der Stern der drei Weisen. 3. Die Berechnung des Preises der von Nikodemus gemäß Johannes 19, 39 angeschafften Spezereien zur Einbalsamierung des Leichnams Jesu nach dem Geldwert von 1796[84]. Dieses kleine Florilegium zeigt, daß sich in der Aufgabenstellung der Geist einer Zeit, die teilweise auch an exotischen Fragen interessiert war, widerspiegelt. Auf jeden Fall beweist das Projekt der Societas Litteraria Benedictino-Bavarica, daß Studien und Wissenschaft in der Bayerischen Benediktinerkongregation auch am Ende des 18. Jahrhunderts noch ihren Stellenwert besaßen, und zweifellos hätte diese Gesellschaft noch reiche Früchte getragen, wäre sie nicht schon 1803 in der Säkularisation untergegangen, noch ehe sie sich eigentlich konsolidieren konnte.

Zusammenfassende Bemerkungen

Studien und Wissenschaft in der Bayerischen Benediktinerkongregation bis zum Säkularisationsjahr 1803 sind Gegenstand dieser Ausführungen. In einem gerafften Überblick wurde versucht, auf alle wichtigen Aspekte des wissenschaftlichen Lebens in diesem Klösterverband hinzuweisen, ohne dabei im entferntesten Vollständigkeit in den Einzelheiten zu erreichen[85]. Einige Wesenszüge dieses Gegenstandes aber lassen sich aus den Darlegungen erkennen und in Thesen zusammenfassen:

1. Die Bayerische Benediktinerkongregation stand mit ihrer Pflege von Studien und Wissenschaft in der Gefolgschaft der Mauriner, die ihrerseits eine bereits im mittelalterlichen benediktinischen Mönchtum vorhandene Tradition im 17. Jahrhundert neu erkannt, neu geformt und zu neuem Ansehen gebracht hatten.

2. Studien und Wissenschaft galten in der alten Bayerischen Benediktinerkongregation nach dem Vorbild der Mauriner als eine dem Mönchtum wesensgemäße Aufgabe, ja nach der herrschenden Ansicht dienten sie sogar der Gewährleistung einer der Benediktsregel gemäßen Lebensweise und befähigten die Mönche zur Bewältigung ihrer Aufgaben in Seelsorge und Bildungsarbeit. Von daher gesehen kam auch dem Kommunstudium große Bedeutung zu.

3. In ihren wissenschaftlichen Interessen und Aktivitäten waren die Mönche der Bayerischen Benediktinerkongregation Kinder ihrer Zeit. Dies zeigt sich etwa in den Auseinandersetzungen um die inhaltliche Gestaltung des Kommunstudiums und in dessen Fortentwicklung von der starken Betonung der Spekulation zu einer eher historisch geprägten Sichtweise der Gegenstände. Dies erweist sich aber auch darin, daß mit dem allgemein erwachten Interesse an naturwissen-

---

84) Ebd., 6 f.

85) Siehe ergänzend die Beiträge von Andreas Kraus, Bayerische Wissenschaft in der Barockzeit (1579–1750), in: Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. II², begr. von Max Spindler, hrsg. von Andreas Kraus, München 1988, 877–918 und Ludwig Hammermayer, Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft, ebd. 1135–1197, wo benediktinische Bestrebungen jeweils ausführlich berücksichtigt werden.

schaftlichen Fragen auch das Interesse der bayerischen Benediktiner nicht bei theologischen oder historischen Themen verharrte, sondern sich mit Eifer ebenso solchen Bereichen zuwandte.

4. Mit dem langsamen Schwinden des anfänglich sehr lebendigen Kongregationsbewußtseins – die Suspendierung des Kommunstudiums 1769 und das Abbrechen der Kongregationsannalen im Jahr 1772 sind dafür äußere Marksteine – ging keineswegs ein Abflauen des wissenschaftlichen Interesses im allgemeinen einher. Vielmehr erhielten die Studien in neuen Organisationsformen wie den wissenschaftlichen Gesellschaften einen neuen Kristallisationspunkt. Die Kongregation selbst besaß freilich auch gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch gewisse Lebenskraft, was daraus erhellt, daß in ihrem Rahmen eine eigene wissenschaftliche Sozietät entstehen konnte.

5. Offensichtlich waren einige der neunzehn Mitgliedsklöster der Bayerischen Benediktinerkongregation Zentren, an denen Studien und Wissenschaft mit besonderem Einsatz und Erfolg gepflegt wurden[86]. Dazu zählte vor allem St. Emmeram, das auch schon früh die Ausbildung des eigenen Nachwuchses wieder an sich zog; dazu zählten aber wenigstens zeitweise auch Oberaltaich, Benediktbeuern, Prüfening, Tegernsee und Wessobrunn. Die Ursachen dafür lassen sich bisher nicht eindeutig festhalten. Zum einen mag es an der wissenschaftsfreundlichen Atmosphäre dieser Klöster gelegen haben, die entsprechende Begabungen anzog und ihnen Raum zur Entfaltung ließ, zum anderen aber mußten auch günstige wirtschaftliche Voraussetzungen gegeben sein. Doch muß hier wohl auch noch in Rechnung gestellt werden, daß die historische Forschung bislang bestimmte Klöster, deren Bedeutung evident ist, bevorzugte und deshalb gegebenenfalls über andere Abteien entsprechende Kenntnisse noch nicht vorliegen.

Insgesamt zeigt die Bayerische Benediktinerkongregation im 17. und 18. Jahrhundert ein Bild regen wissenschaftlichen Interesses und großen Eifers für die Studien. Nicht unproblematisch ist es, den Bogen bis in unsere Zeit zu schlagen und die Frage zu stellen, ob sich die Kongregation des 20. Jahrhunderts mit den Vorfahren messen kann[87]. Eine pauschale Antwort ist darauf gewiß nicht möglich. Die große Arbeitsbelastung der Klöster in Unterricht, Seelsorge und anderen Formen des Apostolats und der weithin bestehende Personalmangel in den Konventen erzeugen heute jedenfalls manche Desiderate im wissenschaftlichen Bereich, die wohl nicht immer richtig erkannt werden. Daß es jedoch gegenwärtig nicht gänzlich schlecht um Studien und Wissenschaft in der Bayerischen Benediktinerkongregation bestellt ist, zeigt sich in der Existenz der Bayerischen Benediktineraakademie und der regen Tätigkeit insbesondere ihrer Historischen Sektion.

---

86) Vgl. Kraus, Bayerische Wissenschaft (wie Anm. 85), 885 f.

87) Siehe dazu auch Ulrich Faust, Romuald Bauerreiß. Mönch und Gelehrter in einem Großstadtkloster, in: Festschr. Abt Odilo Lechner (wie Anm. 3), Bd. I, 77–85.

Von Hervés Abteikirche St. Martin in Tours zu Sugers Abteikirche in Saint-Denis und die Folgen.

Von Fritz Wochnik – Regensburg

Dem Aufsatz gingen bereits zwei in der gleichen Reihe erschienenen Arbeiten voraus: „Zur Entstehung der Umgangschoranlage und der Ringkrypta" (1985) und „Zur Frage der konstantinischen Umgangsbasiliken in Rom" (1988). Letzterer einen Blick zurücknehmend. Nun steht es an, einen Blick über die Zeit der von Hervé erbauten Benediktinerabteikirche St. Martin in Tours hinaus zu tun. Es wird sich zeigen, daß hier eine mit Verschiebungen versehene Entwicklung vorliegt, die in der Antike einsetzt, über die Zeit der Jahrtausendwende, die Zeit der frühen Kapetinger, bis zu der gefestigten königlichen Dynastie im Frankreich des hohen Mittelalters reicht. Entscheidende Impulse kamen wieder von den Benediktinern, auch wenn der wortgewaltige Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux gegen den in seinen Augen verachtenswerten, von Abt Suger zu Ehren des Höchsten geschaffenen Prunk wetterte.

Mit dem nächsten Schritt verläßt die Umgangschoranlage den königlich-sakralen Bereich, da wird sie vom städtischen Bürgertum des späten Mittelalters übernommen.

St. Martin in Tours

Nachrichten zu der ältesten Geschichte von St. Martin in Tours sind durch Gregor von Tours überliefert, der von (um) 540 bis 594 lebte und seit 573 Bischof der Diözese Tours war. In seinen zehn Büchern über die fränkische Geschichte erfahren wir von der Holzkirche von Bischof Brixtius (397–444) über dem Grab des hl. Martin: „Brictius ... aedificavit basilicam parvulam super corpus beati Martini, ..."[1]. Bischof Perpetuus (461–491) ersetzte den Holzbau durch einen Neubau, da ihm die vorhandene Kirche aufgrund der geschehenen Wunder nicht mehr gut genug war: „Perpetuus ... qui cum vitutes assiduas ad sepulchrum eius fieri cerneret, cellulam, quae super eum fabricata fuerat, videus parvulam, indignam talibus miraculis indicavit. Qua submota, magnam ibi basilicam, quae usque

---

1) Gregorii episcopi Turonensis historiarum libri decem, lib. X, cap. 31, in: Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 3, Darmstadt 1974, p. 402.

2) Wie Anm. 1, lib. II, cap. 14, p. 96.

hodie permanet, fabricavit quae habetur a civitate passus 550„[2]. Zur Zeit des Bischof Eufronius (ca. 556–573) vernichtete eine Feuersbrunst die Kirche. König Chlothar I. (511–560/1) förderte die Wiederherstellung: „Huius tempore (Eufronius) civitas Turonica cum omnibus ecclesiis magne incendio concremata est; de quibus ipse postea duas reparavit, tertiam seniorem relinquens desertam. Postea vero basilica sancti Martini et ipsa incendio est adusta per Wilicharium, cum ibi confugium pro Chrammi quondam circumventione fecisset; quam postea idem pontifex texit stagno, opitulante rege Chlothario"[3], und: „Sed et civitas Turonica ante annum iam igne consumpta fuerat, et totae ecclesiae in eadem constructae desertae relictae sunt. Protinus beati Martini basilica, ordinante Chlothario rege, ab stagno cooperta est, et in illa ut prius fuerat elegantia reparata"[4]. Diese Kirche wird in einer Predigt des hl. Odo, Abt von Cluny (927–944) erwähnt, welche die Alten noch in Erinnerung hatten: „... quosdam grandaevicores fratres vidimus, qui ita testabantur dicentis machina domus contra solem resplendens quasi monticulus aureus videbatur et tam gratiam speciem cernentibus repraesentabat, ut gloriam beati Martini quodammodo testarentur"[5]. Die Normannen zerstörten die dem hl. Martin gewidmete Kirche im Jahre 853. Darüber berichten die Annales Bertiniani: „Piratae Danorum a Namnetibus superiosa petentes, mense Novembri, 6. videlicet Idus, urbem Turonum impune adeunt atque incendunt cum ecclesia sancti Martini et ceteris aediacentibus locis, sed quia evidente certitudine hoc praescitum fuerat, corpus beati Martini ad Carmaricum, monasterium eius ecclesiae, ac inde ad civitatem Aurelianorum transportaverunt"[6].

Eine Urkunde Karls des Kahlen (840-877) aus dem Jahre 854 berichtet, daß ein Jahr nach dem normannischen Überfall die Gebeine des hl. Martin wieder im Kloster waren: „Addidit etiam jam dictus grex, id quod omnium plangit memoria, qualiter saevissimi atque crudelissimi Turonis supervenerint Normanni, et lamentabili excidio concreamaverint cum ceteris omnibus Monasterium praefati Sancti et ob hanc causam cartarum instrumenta ex rebus praefatae Ecclesiae pertimentibus (perierint)"[7].

Auch später wurden Kirche und Kloster bei den Normanneneinfällen in Mitleidenschaft gezogen. So 904 und 919. Über beide Einfälle berichtet das Chronicon Turonense magnum: „Anno imperii Ludovici III° et Caroli regis XIII° (904) accensa est ecclesia Beati Martini Turonensis cum XXVIII aliis ecclesiis et toto castro ab Heric et Haret Normannis"[8], und: „Anno Corradi VII° et Caroli regis XXVII° (919) Robertus archiepiscopus Turonensis, III° idus maii corpus Beati Martini in loco ubi nunc adoratur reposuit, ante Fulconem Rufus comitem Ante-

---

3) Wie Anm. 1, lib. X, cap. 31, p. 412.
4) Wie Anm. 1, lib. IV, cap. 20, p. 222.
5) Sancti Odonis abbatis Cluniacensis sermones quinque, sermo IV: De combustione basilicae beati Martini, in: J. P. Migne, Patrologia Latina, t. 133, col. 733.
6) in: M. Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, nouvelle édition, t. 7, Paris 1870 (Nachdruck: Farnborough 1967), p. 70 und in: MG SS I. 1, p. 448.
7) in: M. Bouquet (wie Anm. 6), t. 8 (Diplomata Caroli Calvi, Nr. CXXVII), p. 536.
8) in: A. Salmon, Recueil de chroniques de Touraine, Tours 1854, p. 107.

gaviae et Ingelgerium filium ejus qui cum patre ab Autissiodoro eum reportarat"[9].

Andere Quellen gehen auf die Ereignisse ebenso ein. Die Narratio de commendatione Turonicae provinciae nennt den Vorfall von 904 (803) und den von 919: „Anno autem incarnati. Verbi DCCCIII, iterum incensa est eadem basilica cum XXVIII ecclesiis et toto Castro a Berit et Harec Normannis; civitatem quoque Turonicam obsederunt, sed tunc ab hostili pervasione, beatissimi Martini meritis, meruit liberari. Cujus corpus paulo ante introductum fuerat intra moenia ipsius urbis. Ipsum tamen sancti Martini monasterium, quod juxta urbem erat, concrematur. Monachi et clerici trucidantur, et venerabile corpus sancti antistitis Autissiodorum defertur"[10], und: „Trigesimo denique et sexto anno postquam Francorum regnum a memoratis Danis, Rollone videlicet et Hastino, infestari coepit, corpus beati Martini ab Autissiodoro ad propria cum honore relatum est. In cujus reversione textus narrationis a beato Odone, primo ecclesiae ejusdem confessoris canonico et praecentore, postmodum Cluniacensi editus abbate, penes nos habetur. Cujus ecclesiam toties concrematam optimates quinque clerici et burgenses reaedificaverunt, et ne leviter amplius opprimeretur, muro firmissimo et turribus firmis et munitissimis inserunt"[11]. Das Chronicon Turonense abbreviatum geht auf das Jahr 919 ein und nennt eine Kirchweihe: „DCCCCXIX. Corpus Beati Martini a Roberto Turonensi archiepiscopo in loco ubi nunc adoratur reponitur III idus maii, ejusque ecclesia dedicatur"[12].

Im Jahre 997 wurde die Kirche St. Martin neben anderen Kirchen wieder ein Raub der Flammen. Verschiedene Chroniken überliefern die Katastrophe. Das Chronicon Turonense magnum: „Anno Othonis XIX° et Roberti regis V° (997) incensa est ecclesia Beati Martini cum toto castro et XXII ecclesiis. Quo facto, Sanctus Herveus, Beati Martini ecclesiae Turonis thesaurarius, ecclesiam istam Beati Martini totam reaedificavit, destructa et combusta omni operatione Sancti Perpetui archiepiscopi Turonensis, quam super Beatum Martinum aedificaverat. Quae dum fierent, corpus Beati Martini jacuit in parva ecclesia quae est extra claustrum"[13]. Das Chronicon Petri filii Bechini: „Anno Verbi incarnati DCCCCXCVII°, anno regni Roberti VI°, incensum est castrum beati Martini, et ipsius basilica, cum XXII ecclesiis, VIII kal. augusti, ab oriente, a fine sancti Hilarii usque ab sanctam Mariam pauperculam, et, a meridie, a porta sancti Petrutionis usque ad Ligerim"[14]. Das Chronicon Sancti Martini Turonensis: „Anno Domini DCCCCXCVII°, VIII° kalendas augusti, incensum est totum castrum Beati Martini et ipsius proprium monasterium, cum XX et duabus ecclesiis, a fine ecclesiae Sancti Hilarii quae est in parte orientis, usque ad suburbium Sanctae Mariae Pauperculae quae est ex parte occidentis, a parte vero meridei a porta Petronis usque ad Ligerim"[15].

9) Wie Anm. 8, p. 109.
10) Wie Anm. 8, p. 300.
11) Wie Anm. 8, p. 300/301.
12) Wie Anm. 8, p. 184.
13) Wie Anm. 8, p. 116.
14) Wie Anm. 8, p. 51.
15) Wie Anm. 8, p. 218.

Die Narratio de commendatione Turonicae provinciae bringt den Brand dagegen zum Jahre 994: „Anno denique Incarnationis Dominicae DCCCCXCIV, ecclesia beati Martini iterum concremata est, una cum Castro, ab oriente, a fine sancti Hilarii usque ad sanctam Mariam Pauperculam; a meridie, a porta Sancti Petrucionis usque ad Ligerim, pro qua Herveus, thesaurarius ipsius sancti praesulis, jecit fundamentum hujus ecclesiae quae hodieque cernitur"[16], ebenso die Brevis historia sancti Juliani Turonensis: „Anno DCCCCLXXXXIV, monasterium Beati Martini satis spectabile igne crematum est. Pro quo Herveus thesaurarius sancti praesulis jecit fundamenta hujus monasterii, quod hodieque superest, jacuitque corpus sancti praesulis in ecclesia lignea quae fuit in claustro ejusdem XX annis"[17].

Unter König Robert II., der zugleich Titularabt von St. Martin in Tours war, entstand ein neuer Kirchenbau, größer als der vorherige. Die Narratio de commendatione Turonicae provinciae: „Propterea, vir Deo plenus, mente concepit ut ecclesiam, cui custos adscitus fuerat, amplioris altiorisque totius operis corpus sublimaret. Sancto itaque Spiritu se docente, designavit latomus incomparabilis jactare fundamentum operis quod ipse, ut optaverat, ad perfectum duxit"[18]. Raoul Glaber äußerte sich in seinem Geschichtswerk über den Kirchenbau aus der Zeit um die Jahrtausendwende: „Igitur infra supradictum millesimum tertio jam fere immenente anno, contigit in universo pene terrarum Orbe, praecipue tamen in Italia et in Galliis, innovari Ecclesiarum Basilicas, licet pleraeque decenter locatae minime indignissent. Aemulabatur tamen quaeque gens Christicolarum adversus alteram decentiore frui: erat enim instar ac si mundus ipse excutiendo semet, rejecta retustate, passim candidam Ecclesiarum vestum indueret. Tunc denique Episcopalium Sedium pene universas, ac cetera quaeque diversorum Sanctorum Monasteria, seu minora villarum Oratoria, in meliora quique permutavere fideles. Eo quoque tempore inter cetera beati Martini Turonis Monasterium emicuit, a venerabili scilicet viro Heriveo ejusdem loci Archiclavo eversum atque ante ipsius obitum mirifico opere reaedificatum. De cujus etiam vita conversatione, qualis a pueritia usque ad praesentia vitae terminum extitit, si quis referre quivissit pleniter, incomparabilem hujus temporis ostenderet virum hominibus ..."[19]. St. Martin in Tours wird hier namentlich vor St. Bénigne in Dijon genannt. Hiermit ist eine Wertigkeit zugunsten von St. Martin zum Ausdruck gebracht worden.

Zum Jahre 1014 ist die Weihe von St. Martin in Tours überliefert. Einige Chroniken geben das Jahr 1015 an. Zum Jahre 1014 bringt das Chronicon Turonense magnum die Weihe: „Anno Henrici XIII° et Roberti regis XVIII° (1014), fuit dedicata ecclesia Beati Martini Turonensis in festo aestivali"[20]. In der Brevis historia sancti Juliani Turonensis wird die Weihe durch Erzbischof Hugo erwähnt: „Anno

16) Wie Anm. 8, p. 301.
17) Wie Anm. 8, p. 229.
18) Wie Anm. 8, p. 301.
19) Glabri Rodulphi Cluniacensis monachi historiarum sui temporis, lib. III, cap. IV: De innovatione ecclesiarum in toto orbe, in: M. Bouquet (wie Anm. 6), t. 10, p. 29/30.
20) Wie Anm. 8, p. 119.

vero Dominicae incarnationis MXIV, dedicatum est hoc monasterium Turonus ab Hugone archiepiscopo"[21]. Die Narratio de commendatione Turonicae provinciae behandelt das Ereignis ausführlicher: „Expleto itaque opere accersitisque plurimarum urbium episcopis, opus praedictum Deo consecrari studuit, ipsoque die sanctum Dei confessorem Martinum intro, sicut decebat, reposuit. Venerabatur enim eodem die praeteritae dedicatio basilicae, quarto videlicet nonarum mensis julii. Fertur etiam quoniam idem vir Domini Herveus, ante aliquot dies praefatae translationis, Dominum rogavisset, ut ad ostensionem dilectionis sponsae suae Ecclesiae, per beatum Martinum, ut olim fecerat, quodcumque miraculum dignaretur demonstrare"[22].

Zum Jahre 1015 überliefern das Chronicon Petri filii Bechini[23], das Chronicon sancti Martini Turonensis[24] und das Chronicon Turonense abbreviatum[25] die Weihe und die Translation der Gebeine des Heiligen.

1022 starb der für den Neubau von St. Martin verantwortliche Schatzmeister der Abtei in Tours, Hervaeus. Er war neben König Robert, dem Titularabt von St. Martin, der ranghöchste Mönch in der Benediktinerabtei.

In späterer Zeit nahm man Erneuerungs- und Erweiterungsarbeiten vor. So entstand nach dem Brand zu Beginn des 13. Jahrhunderts (1202) eine größere Umgangschoranlage, mit doppeltem Umgang.

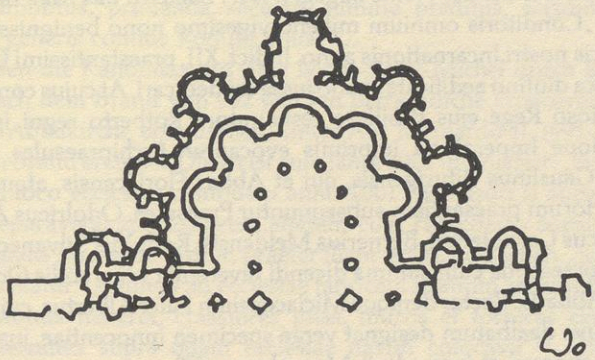


Abb. 1
Tours, St. Martin (Tours III/IV) (n. Dehio/Bezold)

21) Wie Anm. 8, p. 229.
22) Wie Anm. 8, p. 301.
23) Wie Anm. 8, p. 51.
24) Wie Anm. 8, p. 219.
25) Wie Anm. 8, p. 187.

Die Nachfolge

Im Jahre 989 zerstörte eine Feuersbrunst die Kirche St. Aignan in Orléans. Die Annales Bertiniani überliefern: „Interea Nortmanni ... usque ad monasterium sancti Benedicti, quod Floriacus dicitur, navigant, et idem monasterium incendunt, et in redeundo Aurelianis civitatem et monasteria ibidem et circum-circa consistentia igne cremant, praeter ecclesiam Sanctae Crucis, quam flamma, cum inde multum laboratum a Nortmannis fuerit, vorare non potuit"[26]. Auch Raoul Glaber schreibt darüber in seinem Historiarium: „Sequenti vero anno (989) tota illius civitatis humana habitatio cum domibus ecclesiarum terribiliter igne cremata est"[27]. König Robert ließ nach dem Brand eine neue Kirche an anderer Stelle errichten. Sie wurde 1029 geweiht. Von der Weihe berichtet die Vita Roberti pii: „Praeparatis ergo omnibus, ab ipsis sanctis Sacerdotibus locum ipsum benedici et consecrari solemniter fecit, anno Dominicae Incarnationis millesimo vicesimo nono, Indictione duodecima. Sumitur itaque humeris inclyti Regis gaudentium simul et laetantium populorum, et transfertur cum laudibus in templum novum, quod ipse inclytus Rex Rotbertus aedificaverat, laudantes Dominum et S. Anianum in tympano et choro, in chordis et organo: et eum in loco collocant sancto, ad honorem, gloriam, et laudem Jesu Christi Domini nostri, et famuli sui Aniani, speciali gloria decorati"[28]. Von dieser unter König Robert dem Frommen entstandenen Kirche ist nur die Umgangskrypta erhalten. Und zu guter letzt, aus der Historia translationis reliquiarum s. Euspicii abbatis erfahren wir folgendes, unter anderem, wer bei der Weihe zugegen war; zugleich das Maß des Bekanntheitsgrades: „Conditoris omnium milleno vigesimo nono benignissimi Christi Jesu Salvatoris nostri Incarnationis anno, Indict. XII, praestantissimi Confessoris Aniani Basilica diutino aedificata spatio jussa est dedicari. At cujus consecrationis diem a glorioso Rege ejus Basilicae restauratore Rotberto regni ipsius anno XXXIII, jussione Imperatoria imprimis evocantur Archipraesules, Leutericus Senonensis, Gauslinus Biturigensis, qui et Abbas Floriacensis, atque Arnulfus Turonensis. Horum praesentiam subsequuntur Praesules, Odolricus Aurelianensis, Theodericus Carnotensis, Bernerius Meldensis, Rodulfus Silvanectensis. Nec defuit etiam praesentia cum summa dicendi reverentia venerabilis Odilonis Cluniacensium Abbatis: Rector denique Miciacensium Pater Albertus, cujus reverendum caput nive dealbatum designat verae specimen innocentiae, jussus a Rege cum caterva suorum et ipse adfuit Monachorum"[29].

Die zur gleichen Zeit wie St. Aignan zerstörte Kathedrale in Orléans brannte nach dem Chronicon Ademari Cabanensis im Jahre 1018 wieder nieder: „Ecclesiam quoque s. Crucis sedis Aurelianensis et Monasterium s. Benedicti Floriacum et alia multa flamma est"[30].

---

26) in: M. Bouquet (wie Anm. 6), t. 7, p. 9 und in: MG SS I. 1, p. 467.
27) Wie Anm. 19, lib. II, cap. IV, p. 17.
28) Helgardi Floriacensis epitome vitae Roberti regis, in: M. Bouquet (wie Anm. 6), t. 10, p. 111.
29) in: M. Bouquet (wie Anm. 6), t. 10, p. 370.
30) in: M. Bouquet (wie Anm. 6), t. 10, p. 158.

Abt Robert II. Champart (1037–1045) begann im Jahre 1040 mit den Arbeiten zu einem Neubau der Abteikirche St. Marien in Jumièges. Robert von Torigni vermerkte in seiner Chronik: „A. D. 1040: Fundamenta ecclesiae Sanctae Mariae in Gemmetico innovata sunt ab abbate Roberto, postea Cantuariorum archiepiscopo"[31]. 1067 weihte der Erzbischof von Rouen, Maurile, unter Teilnahme von Wilhelm dem Eroberer und aller normannischen Bischöfe die Abteikirche. Abwesend waren nur die Bischöfe von Bayeux und Sées. Robert von Torigni berichtet genauso knapp: „A. D. 1067: Willelmus rex Anglorum mare transiit in Normanniam, ducens secum obsides et thesauros, qui interfuit dedicationi Sanctae Mariae Gemeticensis"[32]. Wilhelm von Jumièges berichtet in seiner Gesta Normannorum Ducum ausführlicher über die Weihe von 1067: „Dehinc vero paulo post in Normanniam regressus, ecclesiam sanctae Mariae in Gemmetico cum honore magno dedicari jussit. Ubi, cum sacrosanctum hoc mysterium summa cum reverentia tam religiosissime quam festivissime celebraretur, ipse harum nuptiarum sponsi semper studiosus cultor devotissimo animo interfuit. Quam dedicationem hi episcopi cum spirituali jocunditate, millesimo sexagesimo septimo Dominicae Incarnationis anno, kalendas julii compleverunt: Maurilius scilicet, archiepiscopus Rothomagensis, Johannes Abrincatensis, Goiffredus Constantinensis, Hugo Luxoviensis, necnon Balduinus Ebroicensis. Maurilius etenim archipresul, mense illo vivens, quinto idus augusti carnis onere deposito, cum suo rege Christo jam victurus, liber et gaudens decessit. Cui successit Johannes, Abrincatinae urbis presul, vir ingenuitate plurimum conspicuus, sapientia spirituali felicissime imbutus, prudentia seculari summe preditus, secundum quippe nobilitatem generis comitis Rodulfi filius"[33].

996 wurden die Kanoniker auf dem Mont-Saint-Michel durch Benediktiner ersetzt[34]. Nach dem Brand von 992 wurden beträchtliche Erneuerungsmaßnahmen an der Abteikirche erforderlich. Unter Abt Mainardo II. (991–1009) hatte sich noch ein Brand ereignet. Dieser ist zum Jahre 1001 überliefert: „Princeps idem (Ricardus II) loco ecclesiae combusto anno 1001 Mainardo II abbate qui hanc utcumque reparaverat speciosiorem alteram cum Hildeberto coepit anno 1022 aedificare, qualis hodieque visitur, praeter illam ecclesiae partem, quae superior, seu caput apellatur. Ut autem ad ecclesiae fabricam spatium set amplum in hujus cacumine Montis haberet, crassiores pilas, muros et fornices exstruxit cum capella subterranea supra quam ecclesiae navim colocavit"[35]. Unter Herzog Richard II. (996–1026) und Abt Hildebert II. (1017–1023) bzw. Abt Almodus

---

31) Robertus de Torinneio, Chronicle, in: Rerum Britannicarum medii aevi scriptores, t. 82.4, p. 30.
32) Wie Anm. 31, p. 38.
33) Guilelmi Calculi Gemeticensis monachi gesta Normannorum ducum, lib. VII, Nr. XVII (XXXVIII), hrsg. von J. Marx, Rouen 1914, p. 137.
34) Robertus de Torinneio (wie Anm. 31), p. 20 – Roberti de Monte chronica, in: MG SS I. 6, p. 478.
35) in: Gallia christiana in provincias ecclesiasticas distributa, t. 11, Paris 1874, col. 514/515.

(1023–1031) konnte der Plan realisiert werden, eine neue Kirche zu errichten: „MXXIII. Inchoata est nova Ecclesia B. Michaelis a Ricardo II Comite et Hildeberto secundo Abbate, qui Abbas eodem anno obiit, cui successit Almodus", berichtet das Chronicon S. Michaelis in periculo maris[36]. Nach einer Miniatur in den Très riches heures du Duc de Berry[37] wies der Chor einen Umgang und eine Scheitelkapelle auf.

946 weihte der Bischof von Clermont, Stephan II. (945–976), seine neu erbaute Kathedrale; 959 konsekrierte er Notre-Dame-du-Port in Clermont. Zu beiden im 11. Jahrhundert erneuerten Kirchen fehlen wesentliche archivalische Überlieferungen. 1095 vollzog Papst Urban II. (1088–1099) die Weihe der wiederum erneuten Kathdrale[38]. Im gleichen Jahr fand unter der Leitung des Papstes in Clermont (- Ferrand) ein Konzil statt. König Robert ließ nach einer Mitteilung des Helgaud von Fleury in der Vita S. Roberti pii die Kirche St. Aignan in Orléans nach dem Vorbild dieser Kathedrale errichten: „Caput autem ipsius Monasterii sanctae Mariae matris Domini et sanctorum Agricolae et Vitalis in Claromonte constituti"[39].

Bischof Stephan II. von Clermont weihte im Jahre 946 sicherlich die Hallenumgangskrypta, die dann auf Betreiben von König Robert II. in Orlèans nachgebaut wurde. In Tours entstand die Umgangschoranlage von St. Martin um die Jahrtausendwende nach dem Brand von 997. Sie wird von Raoul Glaber in seinem Historiarum hervorgehoben. Hier besteht eine Lücke in der Überlieferung. Baunachrichten fehlen. Die Umgangschoranlage der Kathedrale in Clermont-Ferrand dürfte indes erst im 11. Jahrhundert entstanden sein; wahrscheinlich am Anfang des 11. Jahrhunderts begonnen, wird man mit dem Langhaus zum Konzil im Jahre 1095, an dem Papst Urban II. teilnahm, fertig gewesen sein. Die Erwähnung dürfte sich vielmehr auf die Aufrißgestaltung als auf den Grundriß beziehen. Wir wissen auch, daß man mit derartigen Vergleichen freier umging, als wir das heute machen.

Gegen 1060 legte Bischof Vulgrin (1056?–1065?) die Fundamente zu einer neuen Kathedrale in Le Mans: „Quinto namque ordinationis suae anno, fundamenta matris ecclesiae ampliora quam fuerant inchoavit sed morte inopina superveniente perficerere non potuit"[40]. Zu Beginn des Pontifikats von Arnaud (1067–1081) fiel das Werk seines Vorgängers bis auf die Teile über dem Grab des hl. Julien wieder ein: „Qui, cum alioquo tempore in pontificali cathedra resedisset, fabrica nove ecclesie quam pesul Vulgrinus inchoaverat, fundamentorum mobilitate atque lapidum debilitate corrupta, innumera crepidine ruinam sui cepit terribiliter minitari. Quam, dum artifices fulcire conantur, repentino fragore nocturno tempore collapsa est. Erat autem ipsius fabrice arcus maximus super criptam in

36) in: M. Bouquet (wie Anm. 6), t. 10, p. 247.
37) J. Longnon, Les très riches heures du Duc de Berry, London 1969, Tafel 134 (F 195 r).
38) Beati Urbani II Papae vita, in: J. P. Migne, Patrologia Latina, t. 151, col. 155.
39) Wie Anm. 28, p. 110.
40) G. Busson, Ledru, Actus pontificum Cenomannis in urbe Degentium, cap. XXXII: Gesta domini Wulgrini episcopi, Le Mans 1901 (Archives historiques du Maine, t. 2), p. 374.

qua beatissimi Juliani corpus quiescebat exstructus, hinc atque inde piramidibus ingenti altitudine collocatis. Ibi itaque sanctissimi confessoris virtus indubitanter enituit dum, tante molis machina subito corruente, ita basilice ipsius tectum quo sancti membra tegebantur integrum atque incolume permaneret ut ne minima quidem ipsius tecti scindula ruine tam terribilis ictibus lederetur. Inde jam dictus episcopus, totam cepti operis fabricam usque ad ima fundamenta destruens, denuo ipsam ecclesiam fundamento firmiori et solidiori lapide construere cepit; et parti superiori quam vulgo cancellum nominant etiam tectum imposuit, membrorum quoque que cruces vocantur atque turrim solisissima fundamenta antequam moreretur instituens"[41]. Es ist durchaus möglich, daß Bischof Vulgrin nur den Chor errichtete und das Bischof Arnaud ihn niederriß, um ihn über besseren Fundamenten wieder aufzuführen. Bischof Robert I. (1027–1048) stellte die von den Normannen im Jahre 900 zerstörte Kathedrale von Coutances wieder her. Nach dem Librum Nigrum unterstützte Gonnar, die Witwe Richards I., das Vorhaben: „(1024- ca. 1045)-(Roberti episcopi) temporibus, incoepta et ex parte constructa est Constantiensis ecclesia, fundante et coadjuvante Gonorra comitissa, auxiliantibus etiam canonicis, redditibus medietatis altaris ad tempus operi concessis, cooperantibus quoque baronibus et parochianis fidelibus: quod usque hodie contestantur aliquot ipsorum nomina insculpta lapidibus in ecclesiae arcubus. In his pro certo diebus, eadem rudis erat et inculta et imbecillis ecclesia, quinque tantum canonicorum personis contenta, bibliothecis caeterisque authenticis et canonicalibus libris et ornamentis pene penitus destituta . . ."[42]. Bischof Gaufrid (Geoffroi de Montbray, 1048–1093) weihte 1056 die Kathedrale im Beisein von Herzog Wilhelm von der Normandie, zahlreicher Bischöfe und Äbte sowie Edler: „Celebrem que dedicationem ecclesiae magnis multisque sumptibus celebravit, praesente Guillelmo, Normannorum duce, et archiepiscopo, et coepiscopis, et abbatibus, et principibus Normanniae, et aliis quibusdum Britanniae, anno Inc. Dom. M LVI, indict. X. . . ."[43]. Eine Passage in der Miracula Ecclesiae Constantinensis könnte auf einen Umgangschor hinweisen: „Ecclesia tota inestimabili lumine subito resplenduit; et ecce ab altari Sancti Johannis processio veneranda uxorum fulgentium cereros ferentium progrediens, ac per circuitum interiorem ecclesiae prope mulierem transitum faciens, ante altare Sanctae Dei Genitricis imaginis constitit, moxque post paululum per chorum transiens, ante majus altare denuo stetit . . ."[44].

Abt Odolric (ca. 1030–1065) begann zur Zeit von König Heinrich I. (1031–1036) mit den Bauarbeiten zu einer neuen Kirche. Dazu das Chronicon monasterii Conchensis: „Regnante Henrico rege magnifico Francorum, Odolricum . . Conchense monasterium nobiliter rexit, basilicam ex maxima parte consummavit, . . .,

41) Wie Anm. 40, cap. XXXIII: Gesta domini Arnaldi episcopi, p. 375/376.
42) V. Mortet, Recueil de textes relatifs à l'histoire de l'architecture en France au moyen âge, XIe–XIIe siècles, Paris 1911, p. 71, Nr. XVIII. 1 und in: M. Bouquet (wie Anm. 6), t. 14 (Gesta Gaufridi Constantiensis episcopi), p. 77.
43) V. Mortet (wie Anm. 42), p. 74, Nr. XVIII. 1 und M. Bouquet (wie Anm. 42), p. 78/79.
44) V. Mortet (wie Anm. 42), p. 76/77, Nr. XVIII. 2 und M. Bouquet (wie Anm. 43.)

corpus beatae Fides de veteri ecclesia in novam basilicam transtulit, ... Bego venerabilis qui claustrum construxit, multas reliquias in auro posuit, textus evangeliorum fieri fecit & multa bona monasterio fecit"[45]. Aus einem Indulgenzbrief, ausgestellt von Papst Alexander II. (1061–1073) geht hervor, daß die Kirche zwischen 1041 und 1052 begonnen worden sein muß[46].

Erzbischof Robert I. von Rouen (990–1035) legte nach der Überlieferung des Ordericus Vitalis die Fundamente zu einem Kathedralneubau: „Multas igitur eleemosynas pauperibus erogabit ecclesiamque metropolitanum in urbe Rotomagensi sanctae Dei genitrici a fundamentis inchoavit quam magna parte consummavit" [47]. Nach dem Jahre 1000 dürften die Arbeiten aufgenommen worden sein. Erzbischof Maurile (1055-1067) führte die Arbeiten fort und weihte die Kathedrale 1063 im Beisein von Herzog Wilhelm von der Normandie und den Bischöfen Emil von Bayeux, Ivo von Sées und Gaufrid von Coutances sowie einer größeren Anzahl von Äbten: „Anno Dominicae Incarnationis 1063 indictione II metropolitanam basilicam in urbe Rothomagensi quam Rodbertus inchoavit. Maurilius archiepiscopus in honore sanctae Dei Genetricis Mariae cum ingenti tripudio mense Octobri dedicavit"[48].

Unter Bischof Hardouin von Langres (1050–1052) entstand eine neue, dem hl. Stephanus geweihte Kirche in Vignory, wie aus einer Urkunde hervorgeht: „Hujus itaque loci aecclesia, cum fuisset noviter aedificata et a venerabili Arduino Lingonicae aecclesiae episcopo, in honore Dei et sancti prothomartyris Stephani, festivitate beati Urbani papae dedicata, donavi in die consecrationis ejus loco et monachis inibi Deo servientibus, ..."[49]. Der Seigneur von Vignory, Roger I., übergab die Kirche an Abt Halinard von St. Benigne in Dijon (+ 1052)[50].

Aus einem Brief von Bischof Fulbert von Chartres (1006–1028) an König Robert und einem anderen an Herzog Wilhelm V. von Aquitanien erfahren wir von einem Brand, der die Kathedrale heimsuchte[51]. Bischof Fulbert begann umgehend mit den Wiederherstellungen. 1021 konnte die Krypta gewölbt werden, wie aus einem weiteren Brief Fulberts an Herzog Wilhelm V. von Aquitanien hervorgeht[52]. 1037 fand die Kirchweihe durch Bischof Theoderich (Thierry) statt. Das

45) in: Martène, Durand, Thesaurus novus anecdotorum, t. 3, Paris 1719 (Nachdruck: Farnborough 1968), col. 1390.

46) Vergl.: L. Saltet, Le diplôme d'indulgences pour la construction de l'église de Conques, in: Bulletin de la littérature écclesiastique, 3. Serie, 4. 1902, p. 120–126.

47) Oderici Vitalis historiae ecclesiasticae, pars II, lib. V, in: J. P. Migne, Patrologia Latina, t. 188, col. 403.

48) Wie Anm. 47, col. 406.

49) J. d'Arbaumont, Cartulaire du prieuré de Saint-Etienne de Vignory, Langres 1882, Nr. III: Quarta de traditione ecclesie Sancti Stephani et capelle de Castro Wangionis rivi, p. 35.

50) Wie Anm. 49, p. 35–37.

51) Sancti Fulberti Carnotensis episcopi epistolae, in: J. P. Migne, Patrologia Latina, t. 141, Nr. 37, col. 229 und Nr. 58, col. 229/30 und in: M. Bouquet (wie Anm. 6), t. 10, Nr. 39, p. 464 und Nr. 48, p. 467.

52) Sancti Fulberti ... epistolae (wie Anm. 51), Nr. 71, col. 236 und M. Bouquet (wie Anm. 51), Nr. 48, p. 467.

Chronicon sancti Maxenti berichtet knapp: „Anno MXXXVII dedicacio ecclesie Carnotensis Sancte Marie fuit facta, XVI kalendas junii"[53].

1049 wurde die von der englischen Königin Emma begonnene und von Agnes von Burgund fortgeführte Kirche St. Hilaire in Poitiers in Anwesenheit von 13 Erzbischöfen und Suffraganbischöfen geweiht. Das Chronicon sancti Maxenti berichtet: „MXVIIII Kalendas novembris dedicatum est monasterium Sancti Hilarii Pictavensis: cui consecrationi interum fuerunt archiepiscopi et episcopi circa XIII. Extitit autem et hec dedicatio admirabilis amore patroni nostri beati Hilarii. Istud monasterium magna ex parte construxerat regina Anglorum per manus Gauterii Coorlandi. Agnes comitissa, que eum jussit dedicari, plurimam partem construxit"[54].

Agnes von Burgund errichtete auch die Stiftskirche St. Nicolas in Poitiers: „Agnes comitissa ... construxit ... illud etiam Pictavis in honore Sancti Nicolai"[55]. Aus einer um 1062 von Papst Alexander III. ausgestellten Urkunde geht hervor, daß sie auch die Gründerin des Stiftes ist[56].

1023 stand die Stadt Auxerre in Flammen. Nach dem Brand mußte Bischof Hugo von Chalon (999–1039) seine zerstörte Kathedrale wieder aufbauen. Er begann mit einer Umgangskrypta und einem entsprechenden Chor: „... civitas Autissiodorum exitialiter igne cremata est ... Tunc prinicipalis aecclesia protomartiris Stephani funditus corruit, quam protinus idem presul cepit majore ambitu ac criptarum curvaturis quadris lapidibus certatim reedificare; nam prius delicatiore maceria constiterat minimisque lapillis", berichtet die Gesta pontificum Autissiodorensium[57]. Das Chronicon Autissiodorensi liefert das Jahr, in dem der Stadtbrand stattfand: „Anno MXXIII Civitas Autissiodorum flammis acerrimis ad fundum cum Monasteriis et caeteris Ecclesiis, ..."[58]. Die Gesta überliefert aus der Zeit Hugos einen weiteren Stadtbrand: „... jam vero altius opere ecclesiae edito rursus civitas reincensa est, sed novum ecclesiae opus mansit incolume"[59]. Bischof Gottfried (1052–1076) begann mit der Ausgestaltung[60], die seine Nachfolger fortsetzten.

Unter Abt Josfredo begannen die Neubauarbeiten an der von den Normannen zerstörten Abteikirche von St. Martial in Limoges. Die Annales Lemovicensis berichten nur knapp: „Basilica regalis Salvatoris inchoata reedificari maiori amplitudine a Josfredo abbate"[61]. 1028 waren die Arbeiten zum Abschluß

---

53) J. Verdon, La chronique de Saint-Maxent, 751–1140, Paris 1979 (Les classiques de l'histoire de France au moyen âge, t. 33), p. 118.
54) Wie Anm. 53, p. 126.
55) Wie Anm. 53, p. 126.
56) J. von Pflugk-Harttung, Urkunden der Päpste, 748–1198, Graz 1958 (Acta pontificum Romanorum inedita , t. 1), Nr. 38, p. 36/37.
57) L.-M. Duru, Gesta pontificum Autissiodorensium, Paris 1850 (Bibliothèque historique de l'Yonne, t. 1), cap. XLIX, p. 389.
58) in: M. Bouquet (wie Anm. 6), t. 10, p. 271.
59) Wie Anm. 57, p. 389.
60) Wie Anm. 57, cap. LI, p. 393/394.
61) in: MG SS I. 2, p. 252 und in: M. Bouquet (wie Anm. 6), t. 10, p. 177.

gebracht. Es erfolgte die Weihe unter Beteiligung von 11 Bischöfen: „Dedicatio Ecclesiae Salvatoris mundi ab undecim Episcopis, quorum haec sunt nomina; Jordanus Lemovicensis, Archiepiscopus Gaufridus Burdegalensis, Isembertus Picatavensis, Arnaldus Petrochoricensis, Deudat Caturcensis, Roho Engolismensis, Petrus Gerundensis, Amelius Albiensis, Arnaldus Rotenensis, Fulco Carcassonensis, Islus Sanctonicensis"[62]. Ein Feuer verwüstete die Kirche im Jahr 1043: „Concremata est regalis ecclesia Salvatoris ... et omnes officinae ipsius monasterii tunc multa preciosa ornamenta ab insignium privilegiorum monumenta delata sunt. Tres quoque monachi Bernardus Ramnulfus et Guido extincti sunt super sepulcrum Apostoli"[63]. Zum Jahre 1060 überliefern die Annales Lemovicensis einen weiteren Brand, der das Kloster traf[64]. 1095 weihte Papst Urban II. im Beisein vieler Bischöfe die Kirche: „Pridie Kalendas Januarii basilicam regalem, scilicet monasterii Sancti Martialis ut jam supra eam appellaverat, in honorem Salvatoris mundi consecravit, ... Huic inquit, Sancti Martialis dedicationi, quae peracta est anno Dominicae Incarnationis 1095, interfuerunt plures episcopi ..."[65].

Im Jahre 1096 weihte Papst Urban II. in Gegenwart von 15 Bischöfen und Raymond de Gilles den Hauptaltar von St. Sernin in Toulouse: „Anno MXCVI. indict. IV. IX. Kal. Junii, D. Papa Urbanus, una cum Archiepiscopo Toletano Bernardo, et Amato Burdegalis Archiepiscopo, Pisanoque Archiepiscopo, et Risano Archiepiscopo, et Galterio Albiensi Episcopo, cum aliis decem, consecravit Ecclesiam S. Saturnini Martyris Tolosae Episcopi, et altare in honorem ejusdem Martyris gloriosissimi et S. Asisecli Martyris et omnium Sanctorum, posuitque in eodem altari quammaximam partem captis gloriosissimi Saturnini, Reliquiasque S. Asisecli Martyris aliorumque Sanctorum, et Reliquias S. Exuperii Confessoris Episcopi Tolosani"[66]. Soweit das Brevi chronico Tolosano. Was den ungefähren Baubeginn anbelangt, so ist sich die Forschung nicht einig. Die Festlegungen schwanken zwischen (um) 1060 und (um) 1080.

Die Cluniazenser übernahmen die Umgangschoranlge vom Typus St. Martin in Tours. Unter Abt Hugo II. († 1109) begann man nach einer Vision des Gauzo mit dem Neubau einer größeren Kirche in Cluny[67]. 1088 fand die Grundsteinlegung statt. Ein päpstlicher Legat vollzog den feierlichen Akt[68]. Die Kirche sollte zur größten Kirche der mittelalterlichen Christenheit werden, größer als Alt-Sankt-Peter in Rom. 1095 weihte Papst Urban II. einen Hauptaltar[69]. Papst Inno-

62) Wie Anm. 61.
63) Wie Anm. 61.
64) Wie Anm. 61.
65) Beati Urbani II papae vita, in: J. P. Migne, Patrologia Latina, t. 151, col. 188 – Beati Urbani papae epistolae et privilegia, ebenda, col. 462–465, Nr. CLXXXIX.
66) M. Bouquet (wie Anm. 6) t. 12, p. 373.
67) Vita s. Hugone abbate Cluniacensi in Gallia auctore Raynoldo Abb. Vezeliacensi, cap. II. 13, in: J. P. Migne, Patroligia Latina, t. 159, col. 898/899 und Auctore Hildberto episcopo Cenomanensi, cap. VI. 38, ebenda, col. 884 und in: Acta Sanctorum, t. 12 (April 3), col. 658 (auct. Raynoldo) und col. 652 (auct. Hildeberto).
68) H. J. Conant, Cluny. Les églises et la maison du chef d'ordre, Mâcon 1968, p. 81/82.
69) Urbani II papae sermones I, in: J. P. Migne (wie Anm. 65), col. 561/562.

zenz II. führte 1130 die Schlußweihe durch[70]. Die Cluniazenser, reformierte Benediktiner, hatten einen großen Zulauf. Der Tag der Mönche war mit liturgischen Übungen gänzlich ausgefüllt. Von den Dimensionen der Abteikirche abgesehen, erfolgte keine Neugestaltung der Umgangschoranlage, dazu war offensichtlich die Zeit noch nicht so weit. Die gestaffelten Kapellen an den Querhausarmen haben mit dem Chorumgang direkt nichts zu tun.

Relativ früh gelangte die Umgangschoranlage nach Deutschland. Der erste, der den Gedanken aufgriff, war Bischof Bernward von Hildesheim (993–1022). Er verwendete den Umgang für seine ebenerdige Krypta, wobei er sich mehr an Auxerre als an Tours hielt. Bischof Bernward, ein feingebildeter Mann, der sich in Frankreich aufgehalten hatte, zudem kunstinteressiert, mußte frühzeitig die Vorteile einer Umgangschoranlage erkennen. Für seine neu gegründete Abteikirche in Hildesheim benötigte er offensichtlich nur einen Umgang, für Kapellen scheint kein Bedarf vorhanden gewesen zu sein. Den Grundstein zu St. Michael legte Bischof Bernward im Jahre 1010[71]. Im Jahre 1015 weihte er in Anwesenheit der Bischöfe Dietrich von Münster und Ekkehard von Schleswig die Krypta. Die Annales Hildesheimenses hielten fest: „3. Kal. Octobr. dedicata est a Bernwardo eiusdem ecclesiae venerabillimer praesule et Tidericho Mimigardivurdensis ecclesiae dignissimo antiste, et ab Ekkihardo Sliswicensis civitatis venerabili episcopo, in honore salvatoris domini nostri Jesu Christi, et eius genitricis perpetusque virginis, et ad singulare patrocinium beati archangli Michaelis tociusque miliciae cochestia"[72].

Unter Abt Poppo (1021–1048) begannen die Mönche in Stavelot abermals den Neubau einer Abteikirche [73]. 1040 weihte Erzbischof Hermann II. von Köln im Beisein von Kaiser Heinrich III. und unter Mitwirkung der Bischöfe Nithardus von Lüttich, Herimann von Münster, Richardus von Verdun sowie Gerardus von Cambrai den Hauptaltar. Die Vita Popponis Abbatis Stabulensis enthält die Nachricht: „Consecrata autem et crismata est praefata ecclesia in honore principis apostolorum Petri sanctorumque confessorum Martini et Remacli anno Domini 1040 . . ."[74].

Unter der Äbtissin Ida (1015–1060), eine Tochter des Pfalzgrafen Ezzo von Lothringen († 1034) und Enkelin Kaiser Ottos II., begann man mit den Arbeiten zu einem Neubau der Abteikirche Maria im Kapitol in Köln. 1049 weihte Papst Leo IX. den Kreuzaltar. 72 Bischöfe sollen an dem Weiheakt teilgenommen haben: „1049 sexta Nonas Julii consecratum est altare s. crucis a venerabili papa Leone IX

---

70) Innocentii II papae epistolae et privilegia, in: J. P. Migne, Patrologia Latina, t. 179, col. 127, Nr. CXXXIV.

71) Unter dem Fundament des Südwestturmes fand man 1910 eine Grundsteinplatte mit der Inschrift: S. Benjamin/S. Matheus A/B + EP/MX, wiedergegeben in: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Bd. II. 4, p. 197 und bei: K. Janicke, Urkundenbuch des Hochstiftes Hildesheim und seiner Bischöfe, Leipzig 1896, Nr. 67.

72) in: MG SS I. 3, p. 94.

73) Vita Popponis abbatis Stabulensis, in: MG SS I. 3, c. 22, p. 307.

74) Wie Anm. 73, p. 308/309.

qui in baptismate vocatur Bruno et cum eo 72 episcopi in honore domini nostri ..."[75].

Pfalzgraf Ezzos Tochter Richeza († 1063), Witwe König Mieszkos II. von Polen (1025–1034) und Schwester der Äbtissin Ida von Köln, ließ die Klosterkirche in Brauweiler im Jahre 1048 erneuern. Die Annales Brunwilarensis haben den Vorgang in einem kurzen Satz festgehalten: „Hic iacta sunt fundamenta nostri monasterii 2. Kal. Julii"[76]. 1051 übertrug Richeza das Kloster dem Erzstift in Köln[77]. 1061 nahm Erzbischof Anno II. von Köln (1056–1075) die Kirchweihe vor. Ganz lapidar vermerkt der Schreiber der Annales Brunwilarensis: „Dedicatio monasterii secundi"[78].

Nach England brachten die Normannen das Motiv des Chorumganges nach der Schlacht bei Hastings (Battle). Zum Dank für den Sieg über König Harold II. Godwinson im Jahre 1066 stiftete der Sieger, Herzog Wilhelm von der Normandie, die Abtei von Battle[79]. Die Mönche kamen 1076 unter der Leitung von Abt Gausbert aus Marmoutier[80]. Die Weihe wurde 1094 in Anwesenheit von König Wilhelm II. vollzogen, unter Beteiligung zahlreicher Großen des Landes: „Cumque iam operis fabricae peroptata advenisset perfectio ... ex instinctu eiusdem abbatis, paterni memor edicti, eandem dedicari (1094) basilicam decrevit (Wilhelmus II. rex). Cumque statute die rex, baronum et vulgi innumero circumseptus agmine locum adisset, reverentissimo quoque Deoque dilecto archipraesule Cantuariensi Anselmo superveniente, comitantibusque regem venerabilibus episcopis, Walchelino Wentano episcopo, Radulfo Cicestrensi episcopo, Osmundo Saresberiensi episcopo, Iohanne Bathensi episcopo, Willelmo Dunelmensi episcopo, Rogero Constantinensi episcopo, Gundulfo Rofensi episcopo, et cleri populique multimodo concursu, eandem ab ipsis in honorem s. et individuae Trinitatis et b. Mariae... necnon et b. Martini... dedicari magnifice fecit ecclesiam ... anno ... 1095"[81].

Herzog Wilhelm ließ sich nach seinem Sieg über Harold II. in der Abteikirche St. Peter (Westminster) in London zum König von England krönen[82]. Er ließ in

---

75) A. Gelenius, Ex Capitolo B. M.W. Colon., fol. 95, abgedruckt in: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 7.1, p. 193.

76) in: MG SS I. 16, p. 725 und in: MG SS I. 3, p. 362.

77) Chronicon Brunwylrense, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, 17. 1882, p. 122 und in: Th. J. Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins oder des Erzstifts Köln, der Fürstentümer Jülich und Berg, Geldern, Moers, Kleve und Mark und der Reichsstifte Elten, Essen und Werden, Bd. 1, Düsseldorf 1840 (Nachdruck: Aalen 1966), Nr. 184.

78) in: MG SS I. 16, p. 725 – Brunwilarensis monasterii fundata, in: MG SS I. 11, p. 406 – Chronicon Brunwylrense, in Annalen ... Niederrhein (wie Anm. 77), p. 126.

79) Wilhelmi Malmesbiriensis monachi gesta pontificum Anglorum, in: Rerum Britannicarum medii aevi scriptores, t. 52, p. 181/182 – Matthaei Parisiensis chronica majora, in: Rerum Britannicarum medii aevi scriptores (RBS), t. 57.2, p. 2 – E. Searle, Chronicon monasterii de Bello (The Chronicle of Battle Abbey), Oxford 1980, p. 66 – Guilelmi Calculi ... gesta ... (wie Anm. 33), lib. VII, cap. 37, p. 198.

80) E. Searle (wie Anm. 79), p. 46.

81) E. Searle (wie Anm. 79), p. 96.

knapper Entfernung von der unter Eduard (III.) dem Bekenner (1024–1066) zwischen 1050 und 1065 erneuerten Kirche einen Neubau errichten[83]. Eduard III. hatte die dänische Herrschaft zu Fall gebracht. Vermutlich war Harold II. der erste König, der in der Abteikirche St. Peter gekrönt wurde.

Um 1075 verlegte Bischof Hermann von Sherborne gemäß einem Beschluß der Synode von Winchester (1072) seinen Sitz nach (Old) Sarum und begann mit dem Aufbau einer Kathedrale: „Sub quo (Hermanno, 1058–1078), cum ex canonum decreto edictum esset, ut sedes episcoporum ex villis ad urbes migrarent, tribunal suum transtulit a Scireburna Salesberiam, quod est vice civitatis castellum, locatum in edito, muro vallatum non exiguo. Ceteris commeatibus utcunque valens, aquae penuriae laborans, adeo ut miserabili commertio ibi aqua veneat. Illic inchoata novi operis ecclesia, morte senili tempus dedicationis praevenit. Veruntamen succedente sibi Osmundo viro probatissimo, ecclesia ad summum deducta, et cetera quae competebant adaucta"[84]. Unter Bischof Osmund (1078–1099), der die Arbeiten abschloß, fand im Jahre 1092 die Weihe der Kathedrale statt. Ihm assistierten die Bischöfe von Winchester und Bath: Anno $M^{O}XC^{O}II^{O}$ ... Osmundus Searesbiriensis episcopus ecclesiam quam Searisbiriae in castello construxerat, cum adjutorio episcoporum Walcellini Wintoniensis et Johannis Bathoniensis, nonis Aprilis, feria II, dedicavit„[85].

Bischof Walkelin (1070–1098) begann im Jahre 1079 mit dem Neubau einer Kathedrale in Winchester. Die Annales monasterii de Wintonia berichten: „Walkelinus episcopus a fundamentis Wintoniae coepit re-aedificare ecclesiam"[86]. 1093 wurden die Gebeine des hl. Swithum in den Neubau übertragen[87].

Jean de Villula aus Tours, Bischof von Wells (1088–1122), verlegte, wie der Bischof von Sherborne, seinen Sitz. Er zog nach Bath. Dort installierte er an einem bedeutenden Kloster, St. Peter, seinen Sitz und ließ eine neue Kirche errichten[88]. Bischof John wurde 1122 in seiner Kirche beigesetzt[89].

Erzbischof Anselm von Canterbury (1093–1109) erweiterte die von seinem Vorgänger, Erzbischof Lanfranc (1070–1089), errichtete Choranlage. An der Aufgabe war der Prior Ernulf (1096–1107) beteiligt. Eadmero hielt in seiner Historia novorum in Anglia fest: „Ex libertati igitur qua in res suas monachi per bonum Anselmum potiti sunt, multum per omnem modum ecclesia (Ecclesia Christi) aucta est, in recuperatione videlicet plurimarum terrarum quas quidam laici tenentes in haereditatem sibi vindicabant, in diversis ornamentis, inque omni decore domus Dei, ita ut pauca et quasi indecora visa fuerint ecclesiae ornamenta

---

82) Chronica magistri Rogeri de Hovedeni, in: RBS, t. 51. 1, p. 116.
83) F. Bond, Westminster Abbey, London 1909, p. 7.
84) Wilhelmi Malmesbiriensis ... gesta ... (wie Anm. 79), p. 183/184.
85) Wie Anm. 82, p. 145.
86) in: RBS, t. 36. 2, p. 32.
87) Wie Anm. 86, p. 37.
88) W. Hunter, Two Chartularies of the Priory of St. Peter at Bath (Lincoln's Inn MS), London 1893 (Somerset Record Society, t. 7),
89) Wilhelmi Malmesbiriensis ... gesta ... (wie Anm. 79), p. 195/196.

comparatione multitudinis et decoris illius quae in his diebus perducta sunt. Super haec ipsum oratorium quantum a maiore turri in orientem porrectum est, ipso patre Anselmo providente, disponente, inchoante, auctum est. Et haec quidem omnia de rebus ecclesiae facta sunt, sicut et multa quae per Lanfrancum facta fuerunt, Anselmo de suis praeter illa plurimam pecuniae quantitatem in augmentum domus Dei conferente. Ex iis vero quae in dominio suo possidebat, et offerendae maioris altaris medietatem (aliam enim medietatem pater Lanfrancus contulerat), et quasdam terras ad subsidium monachorum antiquitus pertinentes, tunc autem in alios usus distractas, et pallia valde bona quam plurima, ac nonnulla alia decori domus Dei competentia irui ecclesiae perpetuo possidenda concessit. Ad haec. Postquam de secundo exilio revocatus est, et quadam pace potitus, dedit in opera ecclesiae denarios qui singulis annis de parochianis ecclesiis in Pascha matri ecclesiae pendi solent"[90]. Prior Konrad beendete die Arbeiten: „... novamque chorum et presbiterium per manum Conradi prioris fieri concessit", konstatiert Gervasius von Canterbury in seiner Chronica[91]. 1114 fand eine Weihe statt. „Anno domini MCXIV... Dedicatur ecclesia Cantuariensis", teilt Matthäus von Paris in seiner Chronica maiora mit [92].

1096 fanden unter Bischof Herbert de Losinga (1091–1119) die Gründungsarbeiten für die Kathedrale in Norwich statt. Dies berichten mit ein paar Worten die Annales S. Edmundi: „Fundamenta s. Trinitatis Norewici posita sunt"[93]. 1119 erhielt Herbert de Losinga im hohen Chor seiner Kathedrale seine letzte Ruhestätte[94].

Im Jahre 1116 brannte das Kloster in Peterborough. Die Annales Petroburgensis brevissimi berichten: „Hoc anno monasterium nostrum cum magna parte ville adjecentis validis ignium flammis accencum totum consumptum est..."[95]. 1117 begann Abt John von Sées (1114–1125) mit den Fundamentierarbeiten zu einer neuen Abteikirche: „Hoc anno novi monasterii nostri fundamentum iactum est..."[96].

Wie in England führten die Normannen in Italien den Umgangschor mit angegliederten Kapellen ein. Es dauerte jedoch lange, bis sich das Motiv im byzantinisch geprägten Süditalien durchsetzen konnte. Richtig gelungen ist es ihm nicht, wie man vielleicht erwarten würde. Richard (I.) Drengot von Aversa (1061–1078), Fürst von Capua, gründete den Dom in Aversa. Unter seinem Sohn Giordano (1078–1090) wurden die Arbeiten zum Abschluß gebracht. Eine Inschrift oberhalb eines Portals im Querhaus überliefert: „Princeps Jordanus Richardo principe natus quae pater incepit prius haec implenda recepit"[97].

---

90) in: RBS, t. 81, p. 219/220 und in: J. P. Migne, Patrologia Latina, t. 159, vol. 487/488.
91) Gervasii monachi Cantuariensis opera, in: RBS, t. 73.1, p. 44.
92) Matthaei Parisiensis chronica majora (wie Anm. 81), p. 141.
93) F. Liebermann, Ungedruckte anglo-normannische Geschichtsquellen, Straßburg 1879 (Nachdruck: Ridgewood 1966), p. 130.
94) Bartholomaei Cotton monachi Norwicensis historia Anglicana, in: RBS, t. 16, p. 390/391.
95) Wie Anm. 93, p. 13.
96) Wie Anm. 95.

Auf der iberischen Halbinsel dauerte es seine Zeit, bis man den Umgangschor vom Typus St. Martin in Tours einführte. Mit der Kathedrale in Compostela erscheint das Umgangsmotiv vom Typus St. Martin in Nordspanien. Nach der Überlieferung begann Bischof Diego Peláez von Compostela (1070/1–1088) im achten Jahr seines Episkopats (1078) mit dem Neubau von St. Jakob[98]. Zu den ganz frühen Umgangschoranlagen in Spanien zählen diejenigen in Roda und Besalú. Sie folgen nicht der Idee von St. Martin in Tours. Diese Kirchen führen nur einen einfachen Umgang um ihren Chor. Sie stehen in einer anderen Tradition[99]. Nach dem Liber sancti Jacobi ist St. Martin in Tours ein Abbild von Sankt Jakob in Compostela: „Super quem ingens basilica veneranda sub ejus honore ad similitudinem scilicet ecclesie beati Jacobi miro opere fabricatur, ..."[100]. Danach müßte die Abteikirche in Tours mit ihrer Umgangschoranlage frühestens Ende des 11. Jahrhunderts entstanden sein. Doch ist hier eine Gewichtung zugunsten von St. Jakob vorgenommen worden, eine eindeutige Bevorzugung der Kultstätte in Compostela, der St. Martin nachgeordnet wurde, unter Auslassung oder Unkenntnis der bauhistorischen Begebenheiten. Ersteres erscheint wahrscheinlicher.

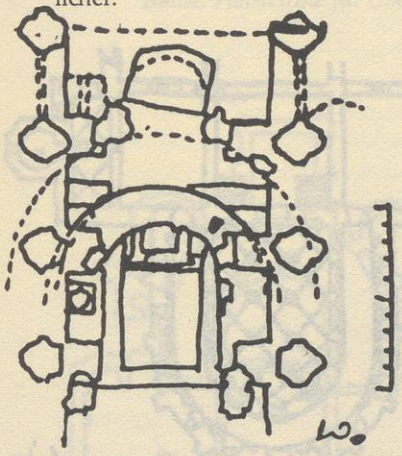


Abb. 2 – Orléans, Kathedrale (n. Lesueur)

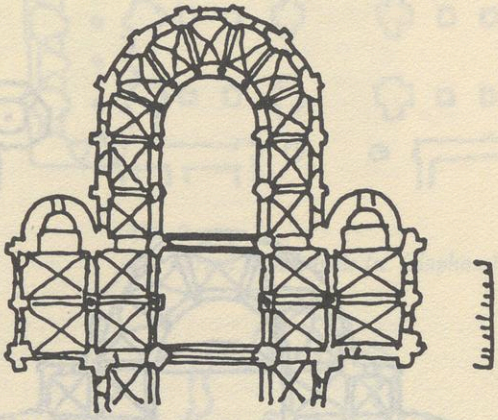


Abb. 3 – Jumièges, Abteikirche (n. Lanfray)

97) Wiedergegeben bei: E. Simi, Il deambulatorio del duomo di evoluzione delle volte a crociera ogivali dell'area Europea, Sonderdruck aus: Annali della faccoltá di lettere e filosofia della Universitá di Macerata, 2. 1969, p. 225.

98) J. Vielliard, Le guide du pèlerin de Saint-Jacques de Compostelle, Mâcon 1969 (lt. u. frz. Text), p. 116 (117) – A. M. L. C: Torres (Rodriguez), J. Feo (García), Liber sancti Jacobi, Santiago de Compostela 1951 (span. Text), p. 570/571 – K. Herbers, Der Jobobsweg. Mit einem mittelalterlichen Pilgerführer unterwegs nach Santiago de Compostela, Tübingen 1986 (dt. Text), p. 157.

99) Siehe: F. Wochnik, Zur Enstehung der Umgangschoranlage und der Ringskrypta, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, 96. 1985, p. 87–131.

100) J. Vielliard (wie Anm. 98), p. 60 (61) – A. M. L. C. Torres, J. Feo (wie Anm. 98), p. 539 – K. Herbers (wie Anm. 98), p. 122/123.

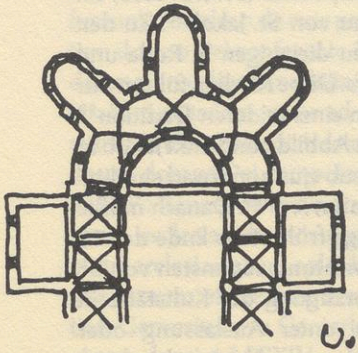


Abb. 5
Angers, Kathedrale (n. Farcy)

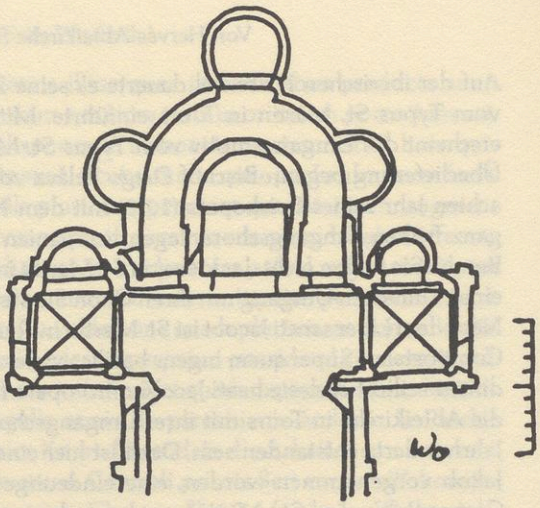


Abb. 4
Chartres, Kathedrale (n. Branner)

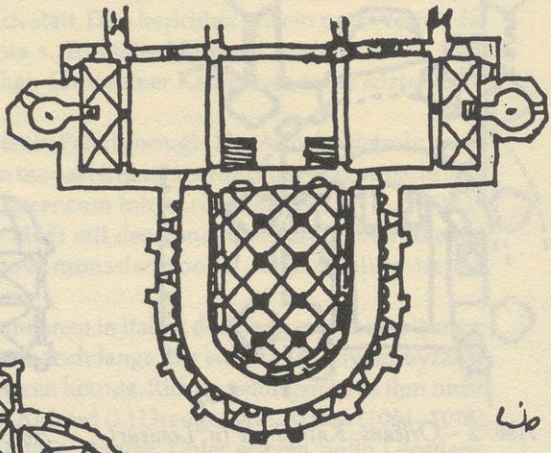


Abb. 7
Hildesheim, St. Michael
(n. Beseler/Roggenkamp)

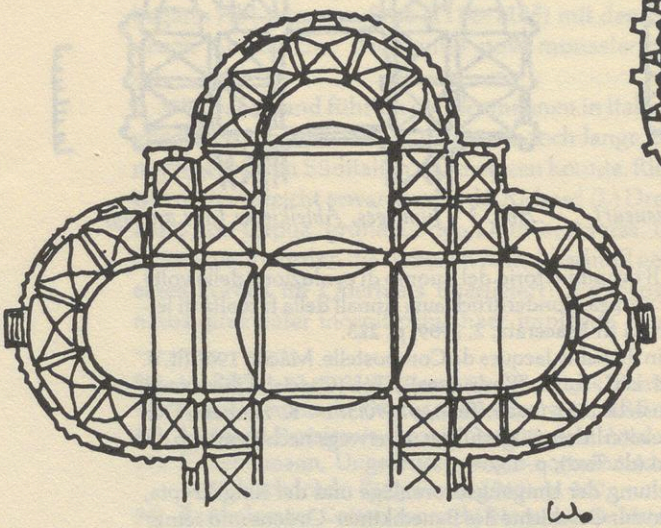


Abb. 6
Köln, St. Maria im Kapitol (n. Dehio/Bezold)

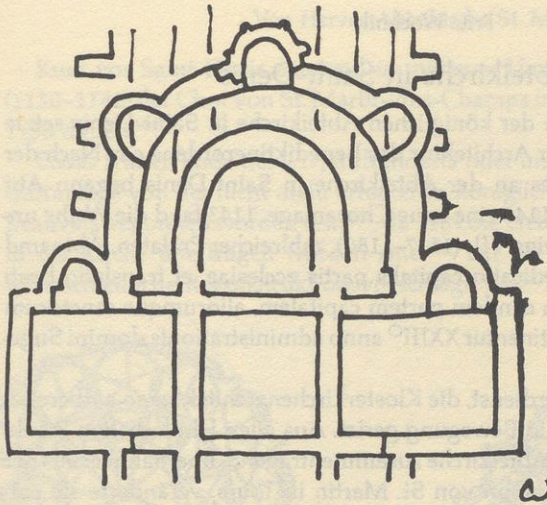


Abb. 8
Battle, Abteikirche (n. Clapham)

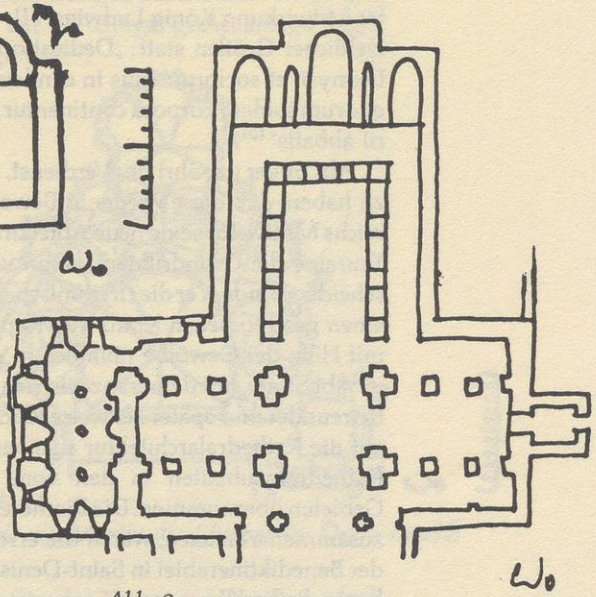


Abb. 9
Old Sarum, Kathedrale (n. Clapham)

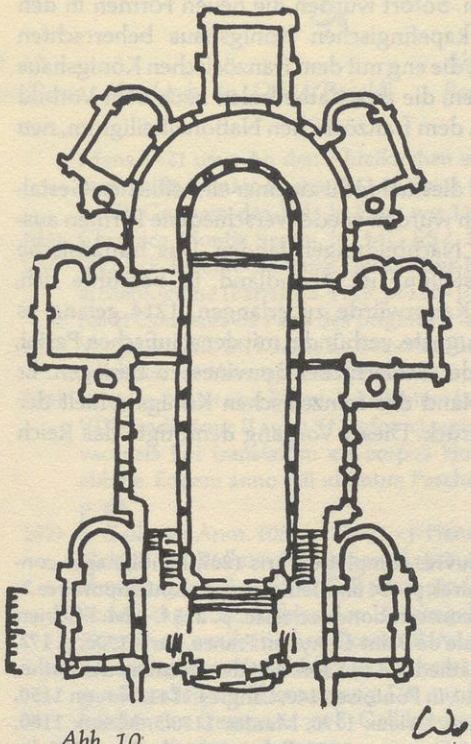


Abb. 10
Canterbury, Kathedrale (n. Bond)

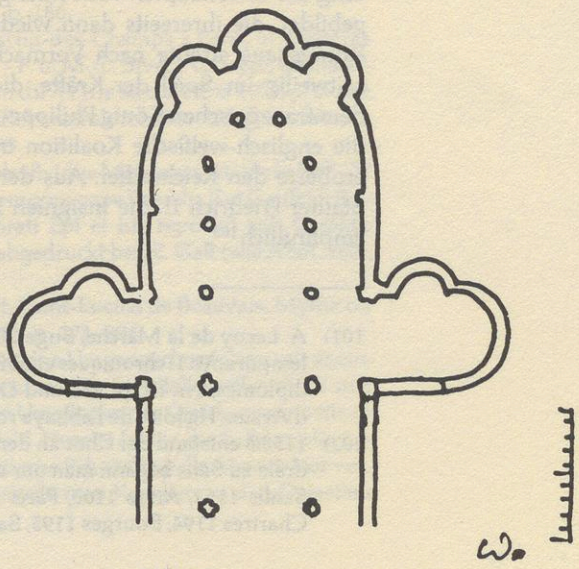


Abb. 11
Aversa, Kathedrale (n. Muscie)

Die Abteikirche in Saint-Denis

Mit dem Chorneubau an der königlichen Abteikirche in Saint-Denis setzte eine neue Entwicklung in der Architektur des Benediktinerordens ein. Nach der Fertigstellung des Westbaues an der Abteikirche in Saint-Denis begann Abt Suger (1122–1151) im Jahre 1140 eine neue Choranlage. 1143 fand die Weihe unter Mitwirkung König Ludwigs VII. (1137–1180), zahlreicher Prälaten, Äbte und weltlicher Größen statt: „Dedicatio capitalis partis ecclesiae, et translatio beati Dionysii et sociorum eius in eandem partem capitalem, aliorumque sanctorum quorum ibidem corpora continentur XXIII° anno administrationis domini Sugerii abbatis"[101].

Abt Suger gebührt der Verdienst, die Klosterkirchenarchitektur so aufbereitet zu haben, daß diese wieder in Bewegung geriet. Aus allen Landschaften Frankreichs Motive für seine neue Abteikirche zusammentragend, übernahm er aus der Touraine die Grundrißdisposition von St. Martin in Tours, veränderte sie entscheidend, indem er die rhythmische Kapellenanordnung aufgab und stattdessen einen geschlossenen Kranz von Kapellen dem Umgang anschloß, die er zudem mit Hilfe der Gewölbe räumlich in den Umgang einband.

Abt Suger, mit dem französischen König Ludwig VI. (1108–1137) erzogen und befreundet und später zeitweise Reichsverweser, sollte einen ungeahnten Einfluß auf die Kathedralarchitektur ausüben. Sofort wurden die neuen Formen in den Kathedralneubauten in den vom kapetingischen Königshaus beherrschten Gebieten übernommen. Die Bischöfe, die eng mit dem französischen Königshaus zusammenarbeiteten, waren die ersten, die ihre Kathedralen nach dem Vorbild der Benediktinerabtei in Saint-Denis, dem französischen Nationalheiligtum, neu bauen ließen[102].

Doch wider Erwarten kam es auch diesmal nicht zu einer einheitlichen Gestaltung der Chorhäupter. Von Anfang an wurden wieder verschiedene Formen ausgebildet, die ihrerseits dann wieder Nachbildungen fanden. Das französische Königshaus strebte nach Vormachtstellung im Abendland. Es bemühte sich, zeitweilig im Spiel der Kräfte, die Kaiserwürde zu erlangen. 1214 gelang es dem französischen König Philippe-Auguste, verbündet mit der staufischen Partei, die englisch-welfische Koalition in der Schlacht bei Bouvines zu besiegen. Er eroberte den Reichsadler. Aus der Hand des französischen Königs erhielt der Staufer Friedrich II. die Insignien zurück. Dieser Vorgang demütigte das Reich empfindlich[103].

---

101) A. Lecoy de la Marche, Suger. Oeuvres complètes, Paris 1867, Temoignages contemporaires 1: chroniques et obtuaires, p. 414 und Temoignages contemporaires 2: diplômes, Nr. III, p. 418 und De consecratione ecclesiae, p. 213 f. – M. Félebien d'Avaux, Histoire de l'abbaye royale de Saint-Denys en France, Paris 1706, p. 172.

102) 1150/5 entstand der Chor an der Kathedrale zu Laon. Mit dem Neubau der Kathedrale zu Sens begann man um 1140, in Pontoise 1140, Langres 1141, Noyon 1150, Senlis 1153, Arras 1160, Paris 1163, Lisieux 1170, Mantes 1170/5, Meaux 1180, Chartres 1194, Bourges 1195, Saint-Omer um 1200, Reims 1211, Amiens 1220, Le

Kurz vor Saint-Denis entstand im näheren Umkreis unter dem Prior Hugo (1130–1142) der Chor von St. Martin-des-Champs in Paris. Er wird in die Zeit um 1130 datiert[104].

Etwas früher, Ende des 11. Jahrhunderts oder um 1100, müßte die Umgangschoranlage von der nicht mehr erhaltenen königlichen Abteikirche St. Lucien in Beauvais begonnen worden sein[105], da 1109 die Gebeine des Bischofs Honoratus in die Kirche übertragen worden sind[106]. Für die Umgangschoranlage liegen unterschiedliche Rekonstruktionsvorschläge vor[107].

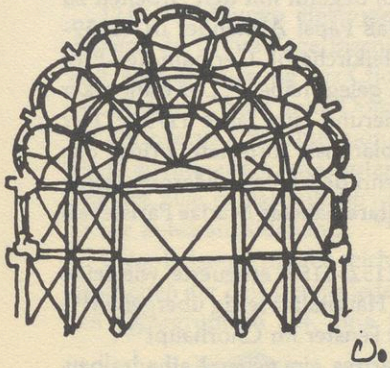


Abb. 12
Saint-Denis, Abteikirche (n. Dehio/Bezold)

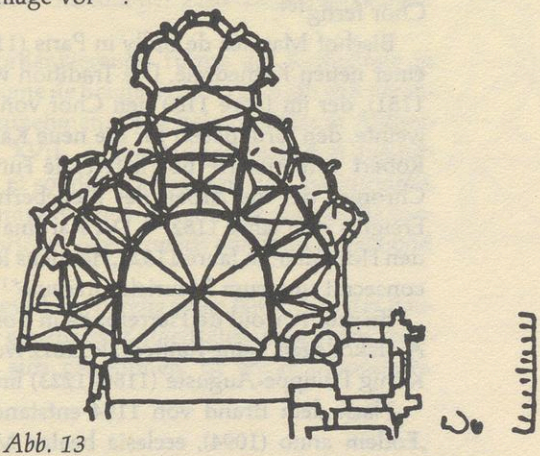


Abb. 13
Paris, St. Martin-des-Champs (n. Dehio/Bezold)

Mans 1221 usw. An den Abteikirchen entstanden Umgangschoranlagen gleichsam: an St. Remi in Reims 1141, in Saint-Germer-de-Flys zwischen 1150 und 1175, an St. Germain-des-Prés in Paris vor 1163, in Vézelay 1185 usw.

103) Chronica Montis Sereni, in: MG SS I. 23, p. 186.

104) Vergl.: E. Lefèvre-Pontalis, Eglise Saint-Martin-des-Champs à Paris, in: Congrès archéologique (Paris), 62. 1919, p. 106–108 – P. u. M.-L. Biver, Abbayes, Monastères et Couvents de Paris des origines à la fin du XVIIIe siècle, Paris 1970, p. 27–29.

105) Vergl.: E. Gall, St. Lucien de Beauvais. Ein Rekonstruktionsvorschlag, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, 4. 1926, p. 70.

106) 1815 fand man eine Bleiplatte mit einer Inschrift: Idus Maii Incarnati Verbi M^{O} C^{O} VIII^{O} indictione II anno I^{O} Ludovici regis tempore pape Pascalis II et Gaufridi Belvacensis Epi translatum est corpus Honorati Epī et hic repositū sub Giroldo abbate. Eodem anno fuit ultimum Pascha, abgedruckt bei: E. Gall (wie Anm. 105), p. 68.

107) E. Gall (wie Anm. 105), p. 59–71 – J. Henriet, Saint-Lucien de Beauvais. Mythe ou réalité?, in: Bulletin Monumental, 141. 1983, p. 273–294.
Vorschlag von E. Gall: E. Gall rekonstruierte eine Umgangschoranlage mit aneinanderhängenden halbrunden Umgangskapellen. Die Scheitelkapelle erhebt sich über einem quadratischen Grundriß. An den Umgängen der Querhausarme sitzen keine Kapellen. Vorschlag von J. Henriet: Bei J. Henriet fehlen die halbkreisförmigen Kapellen am Chorumgang. Die quadratische Scheitelkapelle ist auch hier vorhanden. Im Gegensatz zu E. Gall binden jeweils zwei Kapellen an den Ostseiten der Querhausumgänge an.

Die Nachfolge

Nach dem Stadtbrand von 1131, da die Kathedrale in Noyon ein Raub der Flammen geworden war, begann Bischof Simon de Vermandois mit den Neubauarbeiten. Die Chronographia des Sigebertus Gemblacensis berichtet nur kurz von dem Unglück: „Ecclesia sanctae Mariae in episcopio totaque pene civitas Noviomensis incendio conflagravit"[108]. In Laon begann Bischof Gautier de Mortagne (1155–1174) mit dem Neubau seiner Kathedrale. Bei seinem Tode war der Chor fertig[109].

Bischof Maurice de Sully in Paris (1160–1196) begann mit den Arbeiten zu einer neuen Kathedrale. Die Tradition will es, daß Papst Alexander III. (1159–1181), der im Jahre 1163 den Chor von der Abteikirche St. Germain-des-Prés weihte, den Grundstein für die neue Kathedrale gelegt habe[110]. Der Kanoniker Robert von Auxerre überliefert die Fundamentierung zum Jahre 1175[111]. Der Chronist, der die Arbeit des Siegebertus Gemblacensis fortsetzte, bringt das Ereignis zum Jahre 1182[112]. Der Kardinallegat Henri de Château-Marçay weihte den Hochaltar im Jahre 1182: „Henricus legatus altare Sanctae Mariae Parisiensis consecrat una cum Mauricio praesule"[113].

Bischof Ancoul de Pierrefonds in Soissons (1152–1158) erneuerte, wie seine Amtskollegen, seine Kathedrale. 1212 wurde der Hauptaltar fertig übergeben[114]. König Philippe-Auguste (1180–1223) finanzierte Fenster im Chorhaupt[115].

Nach dem Brand von 1194 entstand in Chartres ein neuer Kathedralbau. „Eodem anno (1094), ecclesia beatae Mariae Carnotensis incendio conflagravit"[116], erfahren wir aus der Gesta Philippi Augusti.

Und in Bourges entstand unter der Leitung von Erzbischof Guillaume (1200–1209) ein neuer Kathedralchor[117]. Bereits 1195 tätigte Erzbischof Henri de Sully

---

108) Sigeberti Gemblacensis chronographia auctarium Ursicampinum, in: MG SS I. 6, p. 472.

109) Vergl.: L. Broche, La cathédrale de Laon, in: Congrès archéologique (Reims), 78. 1911, t. 1, p. 163/164.

110) L. Duchesne, Liber pontificalis, t. 2, Paris 1955, p. 408 – Gallia christiana ... (wie Anm. 35), t. 7, Paris 1744, col. 71.

111) Roberti canonici s. Mariani Autissiodorensis chronicon, in: MG SS I. 26, p. 241 und in: M. Bouquet (wie Anm. 6), t. 12, p. 298.

112) Wie Anm. 108, p. 421.

113) Gaufredi prioris Vosiensis pars altera chronici Lemovicensis, in: M. Bouquet (wie Anm. 6), t. 18, p. 212.

114) Gemäß einer Inschrift in der zweiten Kapelle des rechten Chorseitenschiffes. Abgedruckt in: Congrès archéologique (Reims) (wie Anm. 109), p. 318.

115) Über die Fenster siehe: J. Ancien, Vitraux de la cathédrale de Soissons, p. 27 (nach einer Mitteilung von Michel Berthin, der um 1575 schrieb; Manuskript in der Bibliothek in Soissons).

116) Rigordus de gestis Philippi Augusti Francorum regis, in: M. Bouquet (wie Anm. 6), t. 17, p. 41 und Guillelmus Armoricus de gestis Philippi Augusti, in: M. Bouquet (wie Anm. 6), t. 17, p. 72.

117) Vergl.: R. Branner, La cathédrale de Bourges et sa place dans l'architecture gothique, Paris 1962, Kapitel 2.

(1184–1199) eine Schenkung für notwendige Reparaturen[118]. Genaue Daten liegen nicht vor. Nach dem Brand von 1210 legte Erzbischof Aubri de Humbert in Reims den Grundstein zu einer neuen Kathedrale. Das Chronicon Remensis berichtet: „MCCX. Hoc anno combusta est Remensis ecclesia in festo B. Johannis ante portum Latinum. MCCXI, eodem die, anno revoluto, parietes de novo super fundamenta magnae pro funditatis et latitadinis coeperunt institui ex parte domini archiepiscopi"[119]. Bereits unter Erzbischof Samson (1140–1161) war eine Umgangschoranlage entstanden, die dem Schema der Zisterzienserabteikirche von Clairvaux nahe stand.

1217 zerschlugen einstürzende, chorflankierende Türme der Kathedrale in Auxerre die Choranlage. Bischof Guillaume de Seigne (1207–1220) sah sich veranlaßt, eine Erneuerung des Chores vorzunehmen. Die Gesta pontificum Autissiodorensium: „Nam anno Domini MCCXVII, . . ., erant in ecclesia veteri due turres altrinsecus altitudines non modice, et soliditatis immense, una meridionalis, altera aquilonaris, infra se totam chori amplitudinem et canonicorum sedilia continentes. Hee, sublato sibi ob novam fabricam veteris operis adminiculo per quod solide antea subsidebant, . . ."[120].

Diese Beispiele mögen reichen. Sie gewähren bereits einen Einblick in das Baugeschehen der Zeit. Bereits jede der hier genannten Kathedralen weist einen anderen Chorgrundriß auf. Eine jede für sich genommen, ist etwas besonderes.

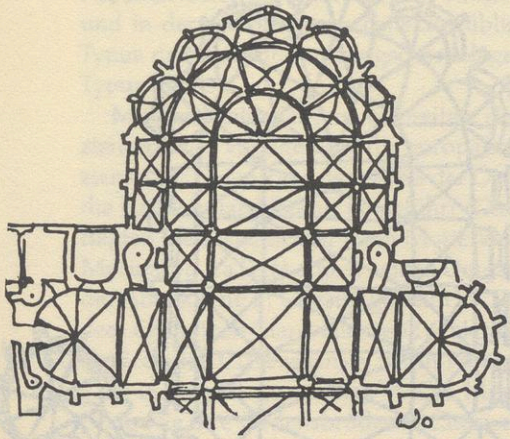


Abb. 14
Noyon, Kathedrale (n. Dehio/Bezold)

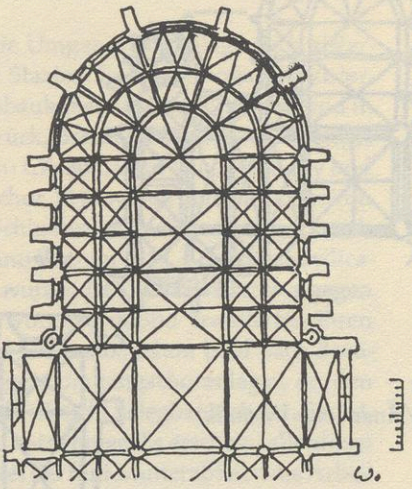


Abb. 15
Paris, Kathedrale (n. Dehio/Bezold/Änderung: Wodnik)

118) Abgedruckt bei: R. Branner (wie Anm. 117), p. 56 und 58.
119) Ex Remensis chronico per anonymos continuato, in: M. Bouquet, (wie Anm. 6), t. 18, p. 699.
120) Wie Anm. 57, cap. LIX: De Guillelmo, p. 474/475.

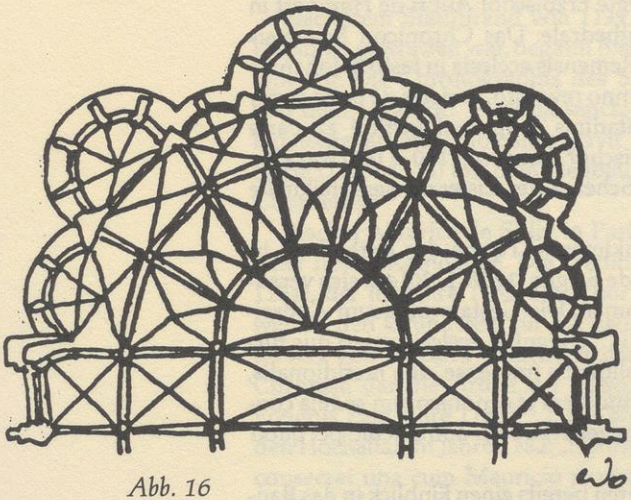


Abb. 16
Chartres, Kathedrale (n. Dehio/Bezold)

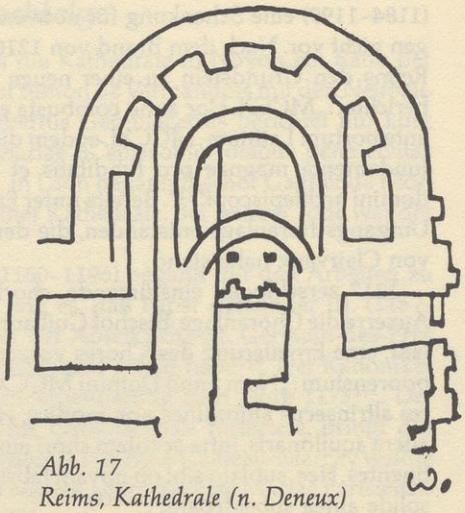


Abb. 17
Reims, Kathedrale (n. Deneux)

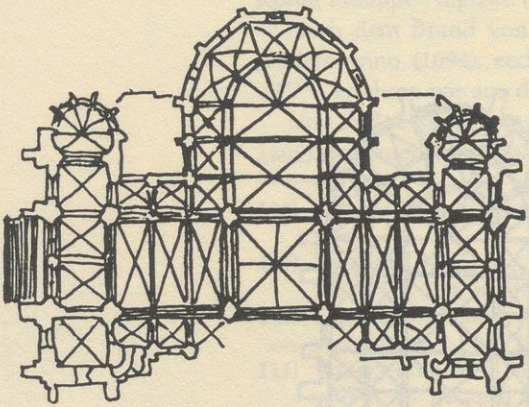


Abb. 18
Laon, Kathedrale
(n. Dehio/Bezold/Änderung: Wochnik)

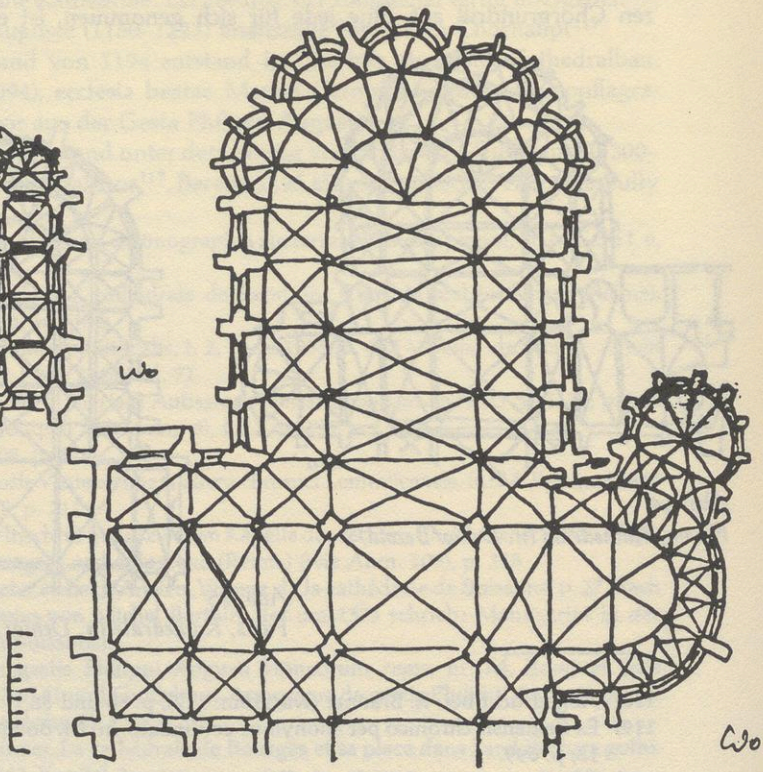


Abb. 19
Soissons, Kathedrale (n. Dehio/Bezold)

Saint-Denis und die Folgen

Die Kathedrale als Königskirche, hervorgegangen aus der Abteikirche der Bendediktiner in Saint-Denis des baufreudigen Abtes Suger, verbreitete sich fast über ganz Europa. Neue, an die Regierung gelangte Dynastien errichteten sich ihre eigenen Hochkirchen, bereits zu einem Zeitpunkt, da sie noch im Wettbewerb mit anderen Häusern standen (Köln). In Deutschland fand die französische Kathedrale als Hochkirche von Dynastien relativ spät Eingang (Köln, Prag, Utrecht, Magdeburg). In Dänemark erschien sie früher (Roskilde). Auch in den anderen Ländern tritt sie zu verschiendenen Zeiten auf, in Schweden (Uppsala), in Süditalien, im Königreich beider Sizilien (Neapel), in Ungarn (Kalocza), in Norditalien, in der Lombardei (Mailand), in Polen (Gnesen, Krakau), in Norwegen (Drontheim), in England (Canterbury, London : Westminister) und auf der iberischen Halbinsel (Toledo, León, Palma de Mallorca, Batalha). Ferner in Irland (Dublin) und in Palästina (Jerusalem) sowie auf Zypern (Nicosia) wurde der französische Kathedralchor eingeführt.

Kurz nach dem Ableben von Bernhard von Clairvaux († 1153) führten die Zisterzienser in Burgund die Umgangschoranlage ein. Von vorneherein variierten sie das Motiv. Allen gemeinsam ist die geschlossene Umfassung, beim rechteckig angelegten Umgangschor als auch beim halbkreisförmig geführten. Die Kapellen treten einzeln nicht hervor, wie es in der Architektur der Benediktiner und in der Abteikirchenarchitektur üblich ist. Nur gelegentlich wurde auf den Typus der Kathedralumgangschoranlage zurückgegriffen (Typus Soissons und Typus Reims).

Mit den Zisterziensern verbreitete sich die Umgangschoranlage nach zisterzienserischer Vorlage über die europäischen Staaten. Es wurde sogar die zisterziensische Lösung aus dem Kreis der Ordensbaukunst herausgenommen und in die Kathedralarchitektur eingeführt (Osnabrück, Breslau, Krakau). In der Regel folgten die Zisterzienser ihren Mutterkirchen: Cîteaux, Clairvaux, Pontigny und Morimond. La Ferté erhielt keinen Umgangschor. 1193 wurde der neue Chor von der Abteikirche in Cîteaux geweiht[121]. Die Schlußweihe in Clairvaux fand nach dem Chronicon Clarevallense 1174 statt: „Anno Domini 1174 . . . facta est dedicatio Ecclesiae Clarevallensis"[122]. In Pontigny wurde die Chorerweiterung gegen 1185 in Angriff genommen[123]. Die Mönche von Morimond erweiterten ihren Chor, wie ihre Ordensbrüder in Cîteaux und Clairvaux, schon bald nach Bernhards Tod[124]. Daß der hl. Bernhard sich gegen Umgangschoranlagen an den Zisterzienserkirchen ausgesprochen haben soll, ist nicht belegbar. Aus den Baubestimmungen ist in dieser Hinsicht nichts zu zu entnehmen. Es erscheint allerdings auffällig, daß kurz nach Bernhards Ableben drei der fünf Mutterabteien die Arbeiten zu Umgangschoranlagen aufnahmen. Pontigny zog nach einiger Zeit nach.

---

121) H. Hahn, Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser, Berlin 1957, p. 122.

122) in: J. P. Migne, Patrologia Latina, t. 185. 2, col. 1247.

123) Vergl.: M. Aubert, Abbaye de Pontigny, in: Congrès archéologique, (Auxerre), 126. 1979, p. 164.

124) Zu Morimond sind die baugeschichtlichen Überlieferungen noch spärlicher.

Das Bürgertum in Deutschland, durch Fernhandel zu hohem Wohlstand gelangt, übernahm das Motiv der Umgangschoranlage für seine Pfarrkirchen. Damit verdeutlichte es seine beanspruchte Gleichberechtigung zur überkommenen feudalen Ordnung. Anders, das Bürgertum war angetreten, als drittes Glied in der Gesellschaft neben Aristokratie und Klerus, im Reigen der Mächte mitzuspielen. Es übernahm die Motive aus der Kathedralarchitektur und aus der Architektur der Zisterzienser. Daneben kam es durch Abstoßen der Radialkapellen zu einem neuen Umgangsmotiv, gerade in Verbindung mit einer hallenmäßigen Überbauung. Das benediktinische Umgangschormotiv aus Saint-Denis in der Linie Soissons und Quimper erfreute sich in den Hansestädten einer großen Beliebtheit; das Kathedralchormotiv vom Typus Auxerre mit basilikaler Überbauung fand in den mächtigen Städten mit wirtschaftlicher Bedeutung in den Niederlanden großen Anklang. Beliebt wurde auch die zisterziensische Umgangschoranlage, welche die Kapellen zwischen die Strebepfeiler zog. Die Zisterzienserkirche in Zwettl steht hier am Anfang, wobei die zwischen den Strebepfeilern eingerichteten Kapellen entweder als Rand- oder als Einsatzkapellen ausgebildet werden konnten oder doppelgeschossig, im Erdgeschoß Kapellen, darüber ein Laufgang.

Mit der Königswahl des Grafen Wilhelm von Holland, einem Neffen von Herzog Heinrich II. von Brabant (1235–1248), im Jahre 1247, steht der Neubau des Kölner Domes in Verbindung. 1248 erfolgte unter Erzbischof Konrad von Hochstaden (1238–1261) die Grundsteinlegung. 1245 erklärte Papst Innozenz IV. (1243–1254) Kaiser Friedrich II., seit 1211 deutscher König, für abgesetzt. 1246 wurde mit päpstlicher Rückendeckung Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen (1246–1247) zum Gegenkönig gewählt. Zu diesem Zeitpunkt war Wilhelm von Holland (1247–1254) noch nicht von allen Fürsten und Städtebünden anerkannt. Nachdem sein Rivale, Landgraf Heinrich Raspe, 1247 verstorben war, wurde Wilhelm von Holland im päpstlichen Auftrag zum neuen König gewählt. Erst jetzt wurde er von den Reichsfürsten und von den Städten anerkannt. In Köln gerieten die Bauarbeiten gleich nach der Grundsteinlegung ins Stocken. 1250 verstarb Kaiser Friedrich II. Er wurde im Dom zu Palermo beigesetzt. Gegen den Sohn Friedrichs II., Konrad (IV.), der nach dem Tode seines Vaters König wurde, geriet Wilhelm von Holland wiederum in die Position des Gegenkönigs. Er konnte sich gegenüber Konrad nicht durchsetzen. 1254 verstarb auch Konrad IV. und in jenes Jahr fiel der Baubeginn des Utrechter Domes[126].

1256 stirbt Wilhelm von Holland. 1257 wird Richard von Cornwall (1257–1272) zum deutschen König bestimmt und gewählt. In diesem Jahr setzt der eigentliche Baubeginn des Kölner Domes ein [127]. Bleibt noch anzumerken, daß bereits Erzbi-

125) Annales s. Pantaleonis Coloniensis, in: MG SS I. 12, p. 543, in: Kölner Jahrbücher des 14. und 15. Jahrhunderts, in: Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 13. 2, Göttingen 1968 (Nachdruck: der Ausgabe Leipzig 1876), p. 18 u. 126.

126) Annales s. Mariae Ultraiectenses, in: MG SS I. 15.2, p. 1303 – S. Muller, Oorkondenboek van het sticht Utrecht tot 1301, Utrecht 1920–1925, Bd. 3, Nr. 1295.

127) B. Knippling, Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bonn 1901 f., Bd. 3, Nr. 1943.

schof Engelbert von Köln (1216–1225) einen Domneubau plante[128]. Unter seiner Vormundschaft regierte der Sohn Friedrichs II., Heinrich (VII.), das Reich. Zu dem beabichtigten Neubau kam es unter Engelbert nicht.

Alfons von Kastilien (1257–1275), unterstützt von Erzbischof Arnold von Trier (1243–1259) und vom französischen König, Ludwig (IX.) dem Heiligen (1226–1270), wurde 1257 als Gegenkönig aufgestellt. Ihm ist der gotische Weiterbau des Straßburger Münsters zuzuordnen[129]. Einzelheiten des Münsters decken sich zudem mit denen von der Kathedrale in León, die etwa zur gleichen Zeit in der Entstehung begriffen war. Die staufische Ostanlage wurde nicht angetastet. Ob ein späterer Neubau beabsichtigt war, ist unbekannt.

Um 1220 setzten die Neubauarbeiten an der Kathedrale in Metz ein. 1208 wurde nach dem Tode König Philipps von Schwaben vom französischen König Philippe-Auguste (1180–1223) die Kandidatur von Herzog Heinrich I. von Brabant (1183–1235) gegen den Welfen Otto IV. betrieben. Die Gegenkandidatur brach jedoch schnell zusammen. Nach dem Aussterben der Staufer begründeten die französischen Könige Philippe III. (1270–1285) und Philippe IV. (1285–1314), ihren Anspruch auf das deutsche Kaisertum mit ihrer Abstammung als die wahren Nachfahren Karls des Großen. 1272 empfahl Karl von Anjou, König von Neapel (1265–1285), Papst Gregor X. (1271–1276) seinen Neffen Philippe III. als Königskandidat. 1308, nach dem Ableben Albrechts I. (1298–1308), schlug Philippe (IV.) le Bel seinen Bruder Karl von Valois († 1325) an seiner Statt als Kandidat für den deutschen Thron vor. Unter Bischof Konrad von Scharfenberg (1212–1224) setzten die Neubauarbeiten ein[130]. Er führte vermutlich nur die Gründung aus. Wahrscheinlich erst unter Bischof Jakob von Lothringen (1239–1261) setzten die eigentlichen Bauarbeiten ein (≙ Philippe III.). Die Nachfolger bauten weiter. Es scheint, daß die Bauarbeiten im erten Viertel des 14. Jahrhunderts zum Erliegen kamen (≙ Niederlage Karls von Valois 1308).

---

128) Caesarii vita s. Engelberti, in: F. Böhmer, Fontes rerum Germanicarum, t. 2, Stuttgart 1845 (Nachdruck: Aalen 1969), p. 304 und in: Publicationen der Gesellschaft für rheinische Geschichte, Bd. 43.3, p. 248 (Ed. Zschaeck).

129) Bis 1275 wurde das Langhaus fertiggestellt. 1277 begann Erwin von Steinbach mit der Westseite. Und aus dem Jahre 1255 gibt es zwei Ablässe des Kardinals Petrus, Bischof von St. Georg ad Velum aureum für das Münster in Straßburg, in: Die Chronik des Jacob Turinger von Königshofen, in: Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis 16. Jahrhundert, Bd. 9, Göttingen 1961 (Nachdruck der Ausgabe: Leipzig 1871), p. 722/723 – Annales Argentinenses, in: MG SS I. 17, p. 90: Anno Domini 1275, 7. Idus Septembris vigilia nativitatis beati Virginis completa est structura media testudinum superorum et tocius fabricae preter turres anteriores ecclesie Argentinensis regnante Rudolfo Romanorum rege, regni eius anno secundo, ...

130) 1220 bestätigte Papst Urban III. (1216–1227) die Präbenden für die Kirchenfabrik, in: P. Pessati, Regesta Honorii papae III., 2 Bde., Rom 1888–1895 (Nachdruck: Hildesheim 1978), hier: Bd. 1, Nr. 2809, p. 465/466. – In der Gesta episcoporum Mettensium, in: MG SS I. 10, p. 547, heißt es: ... Mettensium ecclesia exquisitis ornamentis decoravit, ...

Der Neubau des Magdeburger Domes setzte 1209 ein[131]. In jenem Jahr krönte Papst Innozenz III. (1198–1216) Otto IV. zum Kaiser. 1208 war Philipp von Schwaben in Bamberg ermordert worden. Damit war für den Gegenkönig Otto IV. der Weg frei geworden. Er stand seit 1198 in Gegenposition zu Philipp von Schwaben (1198–1208). Die Neubautätigkeiten am Bamberger Dom können mit dem Namen Philipps in Verbindung gebracht werden. Er wahrte das herkömmliche Doppelchorschema. Der Dom zu Magdeburg wurde als erste deutsche Hochkirche nach dem französischen Kathedralschema gebaut.

Karl IV. (1346–1378), aus dem Hause der Luxemburger, ließ nach seiner Krönung den Prager Dom errichten. Er wurde 1346 zum deutschen König und 1355 in Rom zum Kaiser gekrönt. 1344 begann man mit der Vorbereitung[132], als Karl als Prädentent für das deutsche Königsamt genannt und das Bistum Prag zur Erzdiözese erhoben worden war.

Mit dem Dom zu Regensburg kann der Name Ludwigs (IV.) des Bayern in Verbindung gebracht werden, dem dieser Bau als Hochkirche gedient haben mag. 1314 wurde Ludwig der Bayer zum deutschen Gegenkönig gewählt und 1328 von Sciarra Colonna in Rom zum Kaiser gekrönt. Die Neubauarbeiten zum Regensburger Dom kamen nach 1325 wieder in Gang[133]. Dieser Dom weist keine Umgangschoranlage auf. 1275 hatte Bischof Leo von Tundorf (1262–1277) den Grundstein zum Neubau gelegt[134].

Über den Kontakt führender Persönlichkeiten wie Bischöfe und Äbte untereinander, die auf ihren Reisen und Besuchen die neue Architektur kennenlernten oder über die Hinaussendung von Bauleuten, damit diese die neuen Formen studieren konnten, verbreitete sich der neue Stil. Weiterhin war es Brauch, nach der Lehrzeit Wanderjahre folgen zu lassen, um in verschiedenen Bauhütten zu arbeiten. Auf diese Weise kamen die Bauleute weit herum. Denn nur so war eine schnelle Verbreitung und Aufnahmebereitschaft gegenüber dem Neuen möglich gewesen. Man öffnete sich über Beziehungen und Kunstsinn und aus anderen Erwägungen heraus dem neuen Stil. Eine weitere Grundlage für die neue Architektur bildet die neue Geisteshaltung und Philosophie, die Scholastik. Paris war

---

131) Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium, c. 31, in: MG SS I. 14, p. 418.

132) J. F. Böhmer, Regesta imperii, t. 8, Innsbruck 1877, Nr. 201a.

133) 1325 wurde unter Bischof Nikolaus von Stachowitz (1313–1340) mit dem Stift St. Johann ein übereinkommen über den Abbruch mehrerer Häuser getroffen (T. Ried, Codex historico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis, Regensburg 1816, Bd. 2, p. 804.

134) Hermanni Altahensis annales, in: MG SS I. 17, p. 407 – Eberhardi archidiaconi Ratisponensis annales, in: MG SS I. 17, p. 594 – Andreas von Regensburg verzeichnet zum Jahre 1276 eine Grundsteinweihe, in: Chronica pontificum et imperatorum Romanorum, in: G. Leidinger, Andreas von Regensburg. Sämtliche Werke, Aalen 1969 (Nachdruck der Ausgabe von 1903) (Quellen und Erörterungen der bayerischen und deutschen Geschichte, N. F., Bd. 1), p. 66. – Ebenso: Laurentii Hochwarti episcoporum Ratisponensium catalogi, lib. III, cap. X: De Leone, in: A. F. Oefele, Rerum Boicarum scriptores, Bd. 1, Augusta Vindelicorum 1763, p. 208.

das Zentrum der Denker und Gelehrten. So ist bekannt, daß Bischof Absalom von Roskilde (1158–1191) in Frankreich weilte, dort mit der neuen Bauweise in Berührung kam. Nach seiner Rückkehr übertrug er das, was er gesehen hatte, auf den Neubau seines Domes in Roskilde (1170/75)[135]. Die Kathedrale von Roskilde war Königskirche. Auch die Bischöfe von Burgos und Toledo hielten sich in Frankreich auf. In Schweden entstand nach der Reichseinigung unter der Dynastie der Folkunger die gotische Kathedrale von Uppsala (1258 beg.). Der Umgangschor wurde jedoch erst im Jahre 1290 in Angriff genommen. Dazu holte man eigens Etienne de Bonnueil aus Frankreich[136]. In Norwegen zwang Sverir (1184–1202) die Bischöfe, ihn zu krönen. Erzbischof Eystein Erlundsson (1161–1188) trug eine bestehende Kirche ab. Er legte den Chor mit einer an ihm axial gelegenen Rotunde an. Sverir begründete ein starkes Erbkönigtum. Erst 1152 war Drontheim als Erzdiözese der norwegischen Kirche von dem Kardinallegaten Nikolaus Breakspear, dem späteren Papst Hadrian IV. (1154–1159), organisiert worden[137].

Amalrich von Lusignan, König von Jerusalem, bewarb sich um die Krönung zum König von Zypern. Das machte eine Hochkirche erforderlich. 1197 wird Amalrich von Lusignan König von Zypern; und in diese Zeit fällt die Gründung der Kathedrale zu Nicosia. In Palästina wurde im 12. Jahrhundert an der Rotunde der Grabeskirche in Jerusalem eine Basilika mit Umgangschoranlage angebaut. Sie entstand nach dem französischen Grundrißschema mit rhythmisch angelegten Kapellen. Ihre Entstehung fällt in die Zeit des zweiten Kreuzzuges (1145–1149). Unter der Regierung Fulkos von Anjou, König von Jerusalem (1131–1143), wurden die Arbeiten gegen 1140 in Angriff genommen. Die Grabeskirche erhielt während der Regierungszeit von König Balduin III. (1143–1163) die Weihe. Der Akt fand im Jahre 1149 statt, 50 Jahre nach der Eroberung[139].

In Gnesen residierte der Primas der polnischen Kirche. Erzbischof Jakob II. Swinki (1283–1314) bemühte sich um die Wiedervereinigung des zersplitterten polnischen Reiches. Im Jahre 1342 begann Erzbischof Jaroslaus Bogorja Skotnicki (1342–1374) den 1321 durch das Heer des Deutschen Ordens geplünderten Dom als Neubau zu errichten[140]. 1358 besuchte König Kasimir (III.) der Große (1333– 1370) die Kathedrale[141].

---

135) C. M. Smidt, Roskilde Domkirkes, København 1949, p. 218.

136) F. Nordström, Studier i Uppsala domkyrka äldesta byggnadshistoria. Fran grundläggningen fram till 1300, Stockholm (1952), p. 37/38 u. 61 f.

137) Ex historia regum Norwegiensium dicta Fagrskinna, in: MG SS I. 29, p. 366: I þann tima kom Nikolas Kardinali i Noreg ok gaf pallium loni Birgissyni, ok var hann fyrsti erkibyskup i Noregi (1252).

138) Coelestinus III. pontifex Romanus, epistolae et privilegia, in: J. P. Migne, Patrologia Latina, t. 206, Nr. CCLXXXVII bis u. CCXC bis, col. 1180 und 1194.

139) Breves regni Jerosolymitani historia, in: MG SS I. 18, p. 50: Predictus autem Balduinus rex se dedicavit et reddidit in massione templi, quod de novo constructum erat, non per multa tempora. – J. Prawer, Histoire du royaume latin de Jérusalem, 2 Bde., Paris 1969/1970 (Le monde byzatin 1), hier: Bd. 1, p. 402.

140) Kronika Jana z Czarnkowa, in: Monumenta Poloniae historica, t. 2, p. 672/673.

141) Kathedra Gniezniénska, Bd. 1, Poznań 1970, p. 41.

Wladislaus Lokietek (1305–1333), der mit päpstlicher Hilfe den Piastenstaat wieder vereinigt hatte, verlegte seine Residenz nach Krakau und ließ sich dort im Jahre 1320 zum König krönen[142]. Und bis gegen 1320 wurde die durch Brand (1306) zerstörte Krakauer Kathedrale erneuert[143].

1221/2 legten Bischof Mauricio und König Fernando III. von Kastilien (1217–1252) in Burgos den Grundstein zur bestehen Kathedrale[144]. Anlaß war die eheliche Verbindung zweier Königshäuser. 1219 hatte Ferdinand III. die Tochter Philipps von Schwaben († 1208), Beatrix von Schwaben († 1235), geheiratet[145].

Etwas später entstand unter Erzbischof Rodrigo Ximénez de Rada und König Fernando III. in Toledo anstelle einer ehemals arabischen Moschee, die zur Zeit von König Alfonso VI. (1072–1109) in eine christliche Kirche umgewandelt worden war, eine neue Kathedrale. Den Grundstein legten sie im Jahre 1226/7[146]. Diesem dargestellten neuen Bewußtsein ging ein historisches Ereignis voraus: Im Jahre 1212 schlugen die nordspanischen Könige in Las Navas de Tolosa den Kalifen von Cordoba. In Verbindung mit der Wiedervereinigung der beiden Königreiche Asturien und Kastilien im Jahre 1232/3 erwuchs in León eine neue Kathedrale. Kurz vor 1255 setzten die Bauarbeiten ein [147]. Bischof Fernández und König Alfonso (X.) der Weise (1252–1284), seit 1257 auch deutscher König, sind die Erbauer. Die bereits unter ihren Vorgängern, Bischof Mauricio de Lara und König Alfonso IX. von Asturien (1188–1230) eingeleiteten Bauarbeiten scheinen nicht weit gekommen zu sein.

Das Königshaus von Katalonien initiierte 1298 in Barcelona einen Kathedralbau[148], deren Arbeiten aber erst 1317 so richtig in Gang kamen. 1276 wurde, nach dem Tode von Jaime I. von Aragon (1213–1276), das Königreich der Balearen gegründet[149]. Alfonso II. regierte über Mallorca, sein Bruder Pedro III. (1276–1285) über Aragon. Die balearische Kathedrale steht in Palma de Mallorca. Die Hauptbauarbeiten gehören in die Zeit um 1300 und danach[150]. Die Aragone-

---

142) Annales Polonorum (IV), in: MG SS I. 19, p. 655: 1320 rex Wladislaus dictus Laktek coronam in Cracovia.

143) Wie Anm. 140.

144) J. Yarza, Historia del arte hispánico, t. 2: La edad media, Madrid 1980, p. 218 – F. Chueca Goitia, Historia de la arquitectura española. Edad antiqua y edad media, Madrid 1965, p. 342.

145) M. D. Cabanes Pecourt, Crónica latina de los reyes de Castilla, Valencia 1964 (Textos medievales 11), p. 77/78.

146) J. Yarza (wie Anm. 144), p. 220 – L. Moreno Nieto, La provincia de Toledo, Toledo 1960, p. 721, F. Chueca Goitia (wie Anm. 144), p. 337.

147) J. Yarza (wie Anm. 144), p. 219 – Catalogo monumental de España, t. 3.1: Provincia de León, Madrid 1925, p. 219/220.

148) J. Yarza (wie Anm. 144), p. 299 – Catalogo monumental de España, t. 1.1: La ciudad de Barcelona, Madrid 1947, p. 47 – F. Chueca Goitia (wie Anm. 144), p. 394.

149) J. N. Hillgarth, The Spanish Kingdoms. 1250–1516, 2 Bde., Oxford 1976, hier: Bd. 1, p. 247.

150) Vergl.: J. Yarza (wie Anm. 144), p. 306 – P. A. M. Mulet, Palma de Mallorca monumental, Madrid 1958 (Los monumentos cardinales de España 20).

sen arbeiteten dahin, im westlichen Mittelmeerraum ein Imperium aufzubauen. Doch hatten sie auf Dauer wenig Erfolg. 1283 eroberte Pedro III. Sizilien; die Einverleibung von Tunesien zur Schaffung eines Neuen Katalonien scheint beabsichtigt gewesen zu sein[151]. 1323/6 wurde Sardinien eingenommen. Neapel folgte später. 1318 wurde in Zaragossa eine neue Hochkirche installiert[152]. Die Bauarbeiten setzten zwischen 1316 und 1318 ein.

Nach der Rückeroberung aus moslemischer Hand errichteten die neuen Herren in Valencia im gleichnamigen neu gegründeten Königreich 1262 eine Hochkirche [153].

Nachdem Papst Coelestin III. (1191–1198) König Sancho VII. von Navarra (1194–1234) 1198 durch eine Äußerung als König angesprochen hatte[154], eine Anerkennung der seit 1130 bestehenden navarresischen Dynastie, die seit Begründung verweigert worden war, gründete man umgehend in Tudela eine Kathedrale, aber ohne Umgang, die schon 1204 geweiht wurde[155]. Es ist eine Kathedrale von bescheidenen Ausmaßen. Theobaldo I. (1234–1253) wurde 1234 in Pamplona gekrönt[156]. Beabsichtigt war die Neuerrichtung einer Kathedrale. Dieser Plan kam aber nicht zur Ausführung. Erst unter Carlos el Noble (1382–1425) erfolgte 1394 die Grundsteinlegung zu einem Neubau durch Martín de Zalba, Bischof und Kardinal[157].

1050 kam Porto endgültig in christliche Hand. 1098 nahm Alfonso Henriquez († 1114) die Grafschaft Porto als Lehen von König Alfonso VI. von León und Kastilien (1072–1109) entgegen. Graf Henriquez beabsichtigte, Braga zur weltlichen und geistlichen Metropole auszubauen. Nach seinem Tode schwand das Interesse an Braga. 1113/4 wurde die bestehenden Kathedrale in Porto in Angriff genommen[158]. Graf Alfonso Henriquez führte 1139 Portugal wieder in die Unabhängigkeit. 1147 konnte er mit Hilfe deutscher Kreuzfahrer Lissabon zurückgewinnen. Lissabon wurde vorübergehend Hauptstadt. An die Stelle der Moschee trat eine Kathedrale[159]. Den von Alfonso Henriquez aus dem Hause Burgund angenommenen Königstitel erkannte die römische Kurie erst unter Papst Alexander III. (1159–1181) 1179 an[160]. Nach dem Sieg über Kastilien im Jahre 1385 bei

151) Wie Anm. 149, p. 269.
152) Magnum Bullarium Romanum, t. 3.2, Graz 1964 (Nachdruck der Ausgabe: Rom 1741), p. 167, Nr. XVI.
153) J. Yarza (wie Anm. 144), p. 307 – F. Chueca Goitia (wie Anm. 144), p. 409.
154) P. Kehr, Papsturkunden in Spanien, Bd. 2: Navarra und Aragon. Urkunden und Regesten, Berlin 1928, p. 592, Nr. 230.
155) J. Yarza (wie Anm. 144), p. 176 – Catalogo monumental de Navarra, t. 1: Merindad de Tudela, Pamplona 1980, p. 239 – F. Chueca Goitia (wie Anm. 144), p. 301.
156) A. Ubierto Arteta, Carlos Principe de Viana, crónica de los reyes de Navarra, Pamplona 1843 (Nachdruck: Valencia 1971) (Textos medievales 27), p. 123.
157) J. Yarza (wie Anm. 144), p. 367 – F. Chueca Goitia (wie Anm. 144), p. 373.
158) G. N. Graf, Portugal roman, t. 1: Le sud du Portugal, Zodiaque 1986 (La nuit des temps 66), p. 95: 1120 konnte in der Kathedrale die erste Messe zelebriert werden.
159) Wie Anm. 158: Gegen 1180 waren die Arbeiten noch nicht weit gediehen.
160) Alexander III pontifex Romanum, epistolae et privilegia, in: J. P. Migne, Patrologia Latina, t. 200, Nr. MCDXXIV, col. 1237.

Aljubarrota stiftete König Johann I. von Portugal (1385–1433) aus dem Hause Aviz, das Kloster Batalha[161]. 1388 wurde die königliche Klosterkirche (Grabeskirche) begonnen. König Eduard (1421–1438) beabsichtigte die Errichtung einer weiteren Grabeskapelle an der Abteikirche. Erst um 1500 begannen unter König Emmanuel (1495–1521) die Bauarbeiten.

Der Erzbischof von York nahm als Primas der schottischen Kirche das Recht zur Krönung der schottischen Könige in Anspruch. 1286 starb mit König Alexander III. (1243–1286) die schottische Dynastie aus. Die einzige Erbin, die Tochter des norwegischen Königs, Margarete, starb 1290 auf der Überfahrt nach Schottland. Von den Thronprätendenten wurde Eduard I. von England (1272– 1307) als Overlord anerkannt. Er entschied die Nachfolge. John Balliol (1292– 1296) erhielt von Eduard I. von England das schottische Königreich zu Lehen. Sein Mitkonkurrent, Robert Bruce, ging leer aus. Ein Kathedralneubau in York setzte 1291 ein[162]. Der Primas von England, der Erzbischof von Canterbury, begann 1175 mit Neubauarbeiten[163]. Nach dem Erdbeben von 1185[164] begann der Bischof von Lincoln, Hugo von Avalon (1186–1200), im Jahre 1192 den Neubau der Kathedrale[165]. Hugo von Avalon kam aus der Kathause von Grande Chartreuse. Gegenüber König Heinrich II. (1154–1189), aus dem Hause Plantagenet (Anjou), der erste Anjou auf dem englischen Thron, hielt Bischof Hugo sich eigenwillig und eigenständig. Der Bischof holte den Baumeister Geoffrey von Noiers. 1245 legte König Heinrich III. (1216–1272) den Grundstein zu einer neuen Abteikirche von Westminster in London[166]. Die Abteikirche diente den englischen Königen zugleich als Krönungs- und Grabeskirche.

1152 erlangte die irische Kirche ihre Unabhängigkeit[167]. Der Erzbischof von Armagh wurde gemäß der verfassungsgebenden Synode von Kells Primas der irischen Kirche. Die Christuskathedrale in Dublin entwickelte sich zum Zentrum

---

161) J. N. Hillgarth (wie Anm. 146), p. 396 – Aarao de Lacerda, História da arte em Portugal, t. 2, Porto 1948, p. 20.

162) Chronica pontificum ecclesiae Eberacensis, in: RBS, T. 71.2, p. 409/410: Eodem autem anno ... MCCXCI, viii idus Aprilis ... inchoatum fuit fundamentum novis majoris ecclesiae Beati Petri Eboraci a parte australi ad orientem, praesentibus praefato Johanne archiepiscopo, Henrico de Newerk ejusdem ecclesiae decano, Petro de Ros praecentore et aliis canonis ipsius ecclesiae tunc residentibus. In cujus operis fundamento idem archiepiscopus invocata Spiritus Sancti gratia lapidem primarum eadem die propriis manibus devotissime collocavit.

163) Wie Anm. 91, p. 19 f.

164) Gesta regis Henricii secundi Benedicti abbatis, in: RBS, t. 49.1, p. 337 – Chronica magistri Rogeri de Hoveden (wie Anm. 82), t. 51.2, p. 303.

165) Magna vita s. Hugonis episcopi Lincolniensis, in: RBS, t. 37, lib. I, cap. 9, p. 113, lib. V, cap. 16, p. 336/337 – Gesta regis Henrici ... (wie Anm. 164), p. 337.

166) Annales Cambriae, in: RBS, t. 20, p. 85 – Annales monasterii de Waverleia, in: RBS, t. 36.2, p. 336/337: Hoc anno (1245) coepit Henricum IV. rex Anglorum iacere fundamentum novae ecclesiae de Westmonasterio in Londonia, ...

167) Annals of the Kingdom of Ireland by the Four Masters, t. 2, Dublin 1856, p. 1095 und 1101.

des irischen Geistes. In ihr wurden die Erzbischöfe von Dublin geweiht und nach ihrem Ableben beigesetzt. 1171 schickte sich Heinrich II. von England (1154–1189) an, Irland in Besitz zu nehmen[168]. Der englische König führte nur den Titel ‚Lord of Ireland', da die römische Kurie ihm den irischen Königstitel verwehrte. Erzbischof Laurence O'Toole (1162–1180) begann nach der anglo-normannischen Invasion einen Kathedralneubau.

König David I. von Schottland (1124–1153) stellte um 1116 das Bistum Glasgow wieder her. Erzbischof war John Eochy († 1140), der Vormund Davids I. Die Erzbischöfe von York und Canterbury bemühten sich um die Einverleibung der schottischen Diözese. Die Kurie, anfangs diesen Bestrebungen zugeneigt, unterstützte dann doch den Erhalt der Unabhängigkeit der schottischen Kirche (1176)[169]. Im frühen Mittelalter war Glasgow das Zentrum der Erzdiözese des schottischen Königreichs Strathclyde. 1188 setzten unter Erzbischof Jocelin die Arbeiten an der Krypta ein. Die Bauarbeiten zogen sich lange hin. Im Grundriß folgt die Kathedrale nicht dem französischen Kathedralschema.

Um 1270 wurde unter König Karl I. (1265–1285), aus dem Hause Anjou, ein Bruder des französischen Königs Ludwig (IX.) des Heiligen, der Grundstein zu einem Neubau von S. Lorenzo in Neapel mit einem vereinfachten Kathedralchor gelegt. 1284 wird die Kirche als fertiggestellt erwähnt[170]. Das Haus Anjou trat nach dem Aussterben und der Beseitigung des letzten Staufers in Süditalien deren Nachfolge an. Erst Karl II. (1285–1309) dachte an die Errichtung einer neuen Kathedrale. S. Lorenzo Maggiore diente weder als Grabes-, Krönungs- noch als Hochkirche. Neapel gehörte zu den Zentren der Franziskanerkultur. Mehr als wohl eine Förderung der Kirche durch das Haus Anjou ist nicht zu erkennen.

1385 regten Erzbischof Antonio II. und Graf Gian Galeazzo den Neubau des Domes in Mailand an. Dazu wurden Geldsammlungen veranstaltet und die Mitarbeit am Projekt propagiert. 1386 legte Gian Galeazzo den Grundstein[171], und 1387 begannen unter der Leitung von Simone da Orsenigo die Arbeiten. Gian Galeazzo vereinigte die Grafschaft Pavia mit Mailand. 1395 erfolgte die Erhebung Mailands zum Herzogtum[172]. Das Projekt dokumentiert den Führungsanspruch der Visconti in Oberitalien. Mit vergleichbaren Riesenprojekten beschäftigten sich die Bürgerschaften in Siena, Florenz und Bologna (S. Petronino), wie auch die Sienesen, die Florentiner und die Bolognesen die Führung beanspruchten.

---

168) Wie Anm. 167, p. 1185 – W. M. Hennessy, B. MacCarthy, Annals of Ulster, t. 2: A. D. 1057–1131; 1155–1378, Dublin 1893, p. 171 – Chronica magistri Rogeri de Hoveden (wie Anm. 82), t. 51.2, p. 29 – Annales Cambriae (wie Anm. 166), p. 52/53.

169) Chronica magistri Rogeri de Hoveden (wie Anm. 82), p. 92.

170) J. Krüger, S. Lorenzo Maggiore in Neapel. Eine Franziskanerkirche zwischen Ordensideal und Herrschaftsarchitektur (Studien und Materialien zur Baukunst der ersten Anjou-Zeit), Werl 1986 (Franziskanische Forschungen, Heft 31), p. 129, Nr. 1.7.

171) Storia di Milano, t. 6: Il ducato visconteo e la repubblica ambrosiana (1392–1450), Milano 1955, p. 864.

172) Wie Anm. 171, p. 21.

In Ungarn wies der Dom von Kalocza einen Kathedralchor auf. Eine erste Kathedrale aus dem 11. Jahrhundert wurde 1204 abgerissen und unter der Leitung des französischen Baumeisters Martin Ravege durch einen Neubau ersetzt. Welcher König gehört zu dieser Kathedrale? In der ungarischen Kirchenhierarchie steht der Erzbischof von Kalocza gleich hinter dem Metropoliten von Gran (Esztergom). Von der mittelalterlichen Kathedrale in Gran ist nichts mehr erhalten. Sie wurde durch einen klassizistischen Neubau verdrängt. Die gotische Kathedrale von Gran, Sitz des Primas der ungarischen Kirche, besaß keinen Umgangschor, sondern die Schiffe endeten wie in Fünfkirchen (Pécs) in drei Apsiden. Diese Kathedrale errichteten nach dem Brand von 1188 Erzbischof Hiob, König Béla III. (1173–1196) und seine zweite Gemahlin Marguerite Capet, eine Schwester des französischen Königs Philippe (II.) Auguste (1180–1223). Béla III. gliederte Dalmatien, Bosnien und Kroatien dem ungarischen Reich ein. Die Errichtung der Kathedrale in Kalocza fällt in die Regierungszeit von König Andreas II. (1205– 1235) und Erzbischof Ugrin Csák (1219–1241)[173]. Andreas II. heiratete 1215 Jolanthe von Courtenay, die Schwester der lateinischen Kaiser Balduin und Heinrich von Konstantinopel, Tochter des Grafen und späteren Kaisers Peter von Courtenay. Sie waren verwandt mit dem französischen Königshaus. Andreas strebte die lateinische Kaiserkrone an. Die Verwirklichung einer byzantinisch-ungarischen Zentralmacht unter der Führung der Arparden war sein Ziel[174]. Aufgrund seiner Unzuverlässigkeit gegenüber der Kurie fand 1217 die Krönung seines Schwagers, Peter von Courtenay, durch den Papst in Rom statt. Und nach dem Tode von Jolanthe († 1219) wurde auf Betreiben von Papst Honorius III. (1216–1227) Robert von Courtenay als der zuverlässigere Anwärter zum Kaiser gewählt.

Auf vielen von den Normannen eroberten Landstrichen entstanden keine Staatsgebilde. Meistens waren die Eroberungen nur kurzzeitig in ihrer Hand: Djerba und Tripolis 1146, Gabés 1147, Mahdia, Sus, Sfax 1148 und Bône 1154. 1147 nahmen sie die Insel Korfu ein. Die Bemächtigung Konstantinopels 1149 war erfolglos geblieben. 1185 eroberten sie Thessalonike[175]. Die Versuche, die Nilmündung zu erobern, blieben ebenso erfolglos. König Wilhelm II. (1166–1189) versuchte es 1174, 1175 und 1177.

Zwischen 1081 und 1083 besetzte Robert Guiscard Epirus und Illyrien. Ein Vorstoß gelangte bis nach Skopje und Larissa. 1091 kam Malta über längere Zeit in normannische Hand. Bohemund, ein Sohn Robert Guiscards, nahm 1099 Antiochien ein[176]. Er gründete ein Fürstentum. Nach dem Tode Bohemunds I. (1099–

---

173) I. Pintér, A Kalocsai föszékeégyház 1000–1942, Budapest 1942, p. 25 f:

174) B. Hóman, Geschichte des ungarischen Mittelalters, Bd. 2, Berlin 1913, p. 22.

175) Byzantinische Geschichtsschreiber, Bd. 3: Die Normannen in Thessalonike (übers. v. H. Hunger), Die Eroberung von Thessalonike durch die Normannen (1185 n. Chr.) in der Augenzeugenschilderung des Bischofs Eustathios, Graz 1955.

176) Chronica magistri Rogeri de Hoveden (wie Anm. 82), t. 51.2, p. 154 und in: MG SS I. 27, p. 148 – Cafari de liberatione civitatum orientis liber, in: MG SS I. 18, p. 41 – Fulcherii Carnotensis gesta Francorum Iherusalem peregrinantium, in: J. P. Migne, Patrologia Latina, t. 155, col. 821–940.

1111) erhielt sein Neffe Tankred († 1112) das Fürstentum. Bernhard von Valence (1100–1135) nahm nach der Vertreibung des Patriarchen seine Stellung ein[177]. Hier erhebt sich die Frage: Kam es in Antiochien unter den Normannen zur Gründung einer Hochkirche oder begnügten sich die Eroberer mit dem Übernommenen? Die Antwort: Das Schisma führte zu keiner Konsolidierung.

Der im Zuge der Kämpfe um Konstantinopel entstandene Flächenbrand von 1203 zog die blühende Stadt stark in Mitleidenschaft. Die Kreuzritter taten 1204 noch ein übriges. Sie verwandelten die Stadt in ein riesiges Trümmerfeld. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzritter entstanden auf dem Gebiete des byzantinischen Reiches kleinere Staatsgebilde[178]. Die Führer der Kreuzritter teilten sich unter Mitwirkung Venedigs das Reich auf[179]. Das lateinische Kaiserreich wurde nach dem Vorbild des damaligen Frankreich strukturiert. Das Kathedralkapitel der Hagia Sophia wurde mit lateinischen Priestern besetzt. An ihrer Spitze stand ein lateinischer Patriarch. Der griechische Patriarch floh 1204. Das Kapitel wählte in unkanonischer Weise den venezianischen Subdiakon Thomas Morosini. Papst Innozenz III. (1198–1216) ernannte seinerseits Morosini (1205–1211)[180] und erhob Konstantinopel zum ersten Bischofssitz vor allen östlichen Diözesen, gleich nach Rom kommend. Durch direkte Eingriffe Roms wurde das lateinische Patriarchat entscheidend geschwächt; das Kaisertum war davon ebenso betroffen.

Graf Balduin IX. von Flandern (1194–1205), aus der jüngeren Linie des französischen Königshauses Capet, wurde 1204 in der Hagia Sophia von den die Kreuzritter begleitenden Bischöfen nach französischem Vorbild und um einige griechische Elemente erweiterten Ritual zum Kaiser gekrönt. 1205 fiel er im Abwehrkampf gegen die Bulgaren. Sein Bruder Heinrich I. (1205–1216) trat die Nachfolge an. Er war fähig, das Kaisertum zu erhalten und auszubauen. Dabei wurden die Besonderheiten der orthodoxen Kirche respektiert. Selbst die römische Kurie war einfühlsam genug. Papst Innozenz III. (1198–1216) war nun auch oberster Lehnsherr über die Staaten auf dem Gebiete des byzantinischen Reiches. Kaiser Heinrichs Nachfolger, sein Schwager Peter von Courtenay, Graf von Nevers und Auxerre, wurde in Rom, in S. Lorenzo fuori le mura, durch Papst Honorius III. (1216–1227) 1217 zum Kaiser gekrönt[181].

Markgraf Bonifatius von Montferrat (um 1155–1207), aus lombardischem Geschlecht, wurde 1204 mit dem Königreich Thessalonike abgefunden. Er wurde von den Bulgaren in der Gefangenschaft umgebracht. Von 1224 bis 1246 kam das

---

177) R. Röhricht, Regesta regni Hierosolymitani, t. 2: Additamentum, Ceniponti 1904, Nr. 34.

178) Geoffroy de Villehardouin, La conquête de Constantinople, Paris 1969 (ed. J. Dutournet) (=Josfroide Villehardouin, La conqueste de Constantinople d'après le manuscrit 2137 de la Bibliothèque Nationale, Nancy 1978).

179) G. L. F. Tafel, F. M. Thomas, Urkunden zur älteren Handels-und Staatsgeschichte der Republik Venedig, in: Fontes rerum Austriacarum, t. 2.12, Nr. CXXIV, p. 516 f.

180) Wie Anm. 179, Nr. CXXXIV, p. 534 f.

181) Wie Anm. 152, Bd. 3.1, Nr. VII, p. 183.

Königreich unter Herrschaft epirotischer Thronräuber, möglich durch die Abreise vieler italienischstämmiger Barone wegen einer Revolte in der Lombardei.

Zu erwähnen wäre noch das Herzogtum Athen, was eine gewisse Rolle gespielt haben dürfte, sowie das Fürstentum Morea. Die vielen anderen kleinen Herrschaften sind unwichtig.

Das konstitutionell schwache lateinische Kaisertum bestand bis 1261. Michael (VIII.) Palaiologos stürzte Balduin II. (1217 (1228)–1261) von seinem Thron. Schon nach dem Tode Kaiser Heinrichs von Flandern hatte das lateinische Kaisertum seinen Zenit überschritten. Nur die Zwistigkeiten der griechischen Staaten (Epirus, Thessalonike und Nikaia) ließen das Kaiserreich noch überleben.

Hans Sedlmayr resümierte in seinem Werk: „Die Entstehung der Kathedrale" und in einem früheren Aufsatz[182] über die gotische Kathedrale: „Außer der Neugründung von Königreichen ist ein Anlaß zur Erbauung solcher Königskathedralen die Errichtung einer bisher fehlenden Hochkirche ..., eine Verlegung der Königsresidenz oder des Erzbistums ..., ein Wechsel der Dynastie ... oder aber auch ... der Anspruch auf Erhebung zum Königreich oder der Anspruch eines Erzbistums auf landeskirchliche Bedeutung. Noch allgemeiner kann man sagen: die Errichtung einer Kathedrale ist entweder aktuelles Sichtbarmachen der neugegründeten Königskirche oder Anspruch auf eine solche oder endlich Festhalten einer verlorenen älteren Stellung. Die Initiative kann in allen Fällen entweder beim König liegen oder – was häufig der Fall ist – bei dem betreffenden Metropoliten".

Dieser Prozeß des Sichtbarmachens von politischen Ansprüchen setzt bereits lange vor der Zeit des Benediktinerabtes Suger und seinem Saint-Denis ein. Eine erste Erneuerung setzte in Tours ein. Die Abteikirche St. Martin in Tours, eine königliche Abtei, der König Robert der Fromme (996–1031) als Laienabt vorstand, macht hier den Anfang. Suger von Saint-Denis (1122–1151) hob die Ansprüche um eine Stufe, indem er neue Wege der Darstellung suchte und fand. Im anfangs zersplitterten Frankreich, wo der König nur aufgrund seiner Funktion als roi-prêtre von den Großen des Reiches akzeptiert wurde, entwickelten sich mächtige Kronlehen mit weitreichender Selbständigkeit. Den Charakter eines religiös motivierten Königtums scheint Robert der Fromme besonders ausgeprägt vertreten zu haben. Nur das sakrale Element gab dem König eine besondere Stellung. Durch die im damaligen Frankreich übliche Salbung wurde der König Herrscher von Gottes Gnaden.

Zusammenfassung

Schon an Sakralbauten aus dem 11. Jahrhundert ist zu erkennen, daß die frühesten Umgangschoranlagen eben an denjenigen Kathedralen oder Abteikirchen auftreten, die im Königreich eine besondere Stellung einnahmen; seien es nun Krönungskirchen der Karpetinger, des französischen Königshauses in der Nachfolge der Karolinger oder die Kirchen (Kathedralen) der mächtigen Vasallen, die selber wieder, wie im Falle der Normandie und später die des Anjou, Könige in einem anderen Land stellten.

---

182) H. Sedlmayr, Die Entstehung der Kathedrale, Graz 1976 (2. Auflage), p. 467.

Um der Stellung der Karpetinger Ausdruck verleihen zu können, bedurfte es neuer architektonischer Formen. Wie die Ottonen im Reich, welche die Nachfolge der ostfränkischen Karolinger angetreten hatten, so mußten die Karpetinger in der Nachfolge der westfränkischen Karolinger ihre höhere Stellung Ausdruck verleihen. Im ostfränkischen Teilreich wurde in nachkarolingischer Zeit bewußt an die karolingische Epoche angeknüpft. In der östlichen Reichshälfte wurde die bereits in karolingischer Zeit entwickelte mehrtürmige Kathedrale oder Abteikirche mit Westwerk und sich gegenüber liegenden Choranlagen zur Herrschaftsarchitektur. Die Umgangschoranlage blieb Ausnahme. Umgekehrt fehlte der Doppelchoranlage in der westlichen Reichshälfte die Grundlage.

Die frühesten Kathedralen und Abteikirchen mit Umgangschoranlagen im Frankreich des 11. Jahrhunderts stehen in enger Verbindung mit dem königlichen Herrscherhaus. Die Kathedrale von Orléans war Salbungskirche für die Könige: Karl der Kahle (843–887), Robert der Fromme (996–1031) und Ludwig der Dicke (1108–1137). Hugot Capet (987–996) wurde in der Kathedrale von Noyon gekrönt, Philippe I. (1060–1108) und Ludwig VII. (1137–1180) in Reims. Die Metropoliten standen in gewissem Maße in Konkurrenz zueinander. Sie bemühten sich, ihre Kathedrale zur Krönungskirche erheben zu lassen, während die traditionelle Krönungskathedrale sich darum sorgte, ihre Stellung nicht zu verlieren.

Mächtige Vasallen des französischen Herrscherhauses waren die Herzöge von der Normandie, ab 1066 zugleich Könige von England und die Grafen von Anjou, die mit Heinrich II. 1154 den englischen Thron bestiegen. Er war der Sohn der englischen Königstochter Mathilde und des Grafen Gottfried von Anjou († 1151). Heinrich II. führte zudem die Titel: Herzog der Normandie, Herzog von Aquitanien, Graf von Poitou, Graf der Touraine, von Vendôme, von Blois, von Maine von der Gascogne und der Guyenne. Seine Residenzen befanden sich in Rouen, wo er sich meistens aufhielt, in London und in Bordeaux. Graf Guillaume Tête-d'Etoupe (Wilhelm Werghaupt) ist der Begründer der herzoglichen Dynastie in Aquitanien. Sie erlosch 1137. Die Grafen von Flandern hatten aufgrund ihrer Doppelstellung, Kron- und Reichsflandern belehnend, Flandern eine vorteilhafte Selbständigkeit verschafft. Graf Balduin V. (1035–1067) hatte zudem den dem Reichsverband angeschlossenen Hennegau erobert.

Die Herrscher über Flandern und Hennegau übernahmen das Schema der königlichen Kirche nicht, weder für eine Kathedrale noch für eine Abteikirche. Die Kathedrale in Clermont gehört zum Herrschaftsgebiet der Auvergne. Die Grafschaft Toulouse, ein Gegenpol zu Paris, wußte sich lange ihre Unabhängigkeit zu bewahren. Limoges war das Zentrum der Grafschaft La Marche im Herzen Frankreichs. Zum Herzogtum Normandie gehört die Kathedrale von Rouen. Der Erzbischof von Rouen war Primas der Normandie; ihre Herrscher regierten zentral mit starker Hand. Der Primas von Aquitanien, der Erzbischof von Bourges, benötigte in Bourges eine ihm angemessene Kathedrale. Zur Grafschaft Maine steht die Kathedrale von Le Mans in engem Zusammenhang. Im Hauptort der Grafschaft Poitou, Poitiers, entstanden schon sehr früh mehrere Kirchen mit Umgangschoranlagen nach dem Typus St. Martin in Tours, während die Kathedrale ihm nicht folgte. Es sind Abtei-und Kollegiatskirchen, gefördert von Agnes von Burgund.

Burgund war wie Flandern zergliedert; das Herzogtum zu Frankreich gehörend, die Freigraftschaft dem Reich eingebunden. Die Graftschaft Champagne war zersplittert. In den zersplitterten Provinzen kam es zu keiner frühen provinzial-hochkirchlichen Ausbildung, nur die starken Vasallen konnten sich ihre eigenen Hochkirchen schaffen. Über allen stand der französische König, von den anderen nur akzeptiert, da er gesalbt war und die Stellung eines roi-prêtre einnahm, der mit einem neuen Typus der Abteikirche in Tours seiner besonderen Stellung Ausdruck verliehen hatte.

Den neuen Typus der königlichen Kirche verbreiteten als erste die Normannen in ihren eroberten Reichen. In den neu eingerichteten Reichen errichteten sie Königskirchen, im Falle Englands über das ganze Land. Die englischen Bischöfe wurden durch Normannen ersetzt, die mit dem König das eroberte Land verwalteten. Auch nach Unteritalien gelangte der Typus St. Martin durch die Normannen. Die Kathedrale in Aversa steht mit einem normannischen Fürstengeschlecht in Verbindung. Die normannischen Könige in Sizilien entwickelten keine Königskirche mit Umgangschoranlage. Sie erhielten ihre Königskrone in Rom. In Sizilien fanden keine Krönungen statt.

In Deutschland wurde bereits sehr früh die Umgangschoranlage in reduzierter Fassung übernommen, früher als in England, wo sie von Invasoren eingeführt wurde. Sie kamen mehr nach Auxerre. Vielleicht hat Jumièges auch eine gewisse Rolle gespielt. In Hildesheim residierte der kunstsinnige Bischof Bernward (993–1022); von ihm ist bekannt, daß er sich in Frankreich aufgehalten hat. Er war der Erzieher des späteren Königs Heinrich II. In Brauweiler bei Köln errichtete die Witwe des polnischen Königs Miesko II., Richeza, eine neue Abteikirche. Sie war eine Tochter des mächtigen Pfalzgrafen Ezzo von Lothringen († 1034). Ihre Schwester Ida hatte bereits in Köln den Plan aufgegriffen. Die Benediktiner von Stavelot übernahmen das Schema unter ihrem Abt Poppo (1021–1048).

Auffällig ist die Typenvielfalt von Anfang an. Neben dem Umgangschor mit den fünf Kapellen in rhythmischer Anordnung vom Typus der Benediktinerabteikirche St. Martin in Tours wurden Umgangsanlagen errichtet, die, wie die Abteikirche auf dem Mont-Saint-Michel, nur eine Kapelle im Scheitel aufwiesen oder wie in Jumièges, da die Kapellen gar fehlten. Im Süden Frankreichs entstanden Umgangschoranlagen mit einer geraden Anzahl von Kapellen, zwei oder vier, während im Norden drei oder fünf üblich wurden. Die Kathedrale in Clermont (-Ferrand) erhielt vier Umgangskapellen; die Kathedrale in Rouen im Norden Frankreichs besaß drei Kapellen am Umgang, die Kapellenanzahl am Umgang von der Kathedrale in Orléans ist unklar, eine oder drei. Die Choranlage der Kathedrale in Chartres erhielt drei längliche Kapellen an der Umgangsrundung. Weitere Ausbildungen und Variationen traten in der Folgezeit auf. Darunter befanden sich solche Lösungen, die anstelle von ausladenden Kapellen Nischen wie in Thérouanne oder Dommartin ausbildeten oder die Kapellen nicht radial, sondern tangential aufreihten, wie an der Kathedrale in Canterbury oder in der Krypta von St. Maria im Kapitol in Köln.

In England machte der Umgangschor vom Typus Jumièges seinen Weg, der von der Kathedrale in Canterbury blieb Ausnahme. Letzterer fand in Norwich

eine Entsprechung. Die Gedächtniskirche in Battle bei Hastings war mit drei Umgangskapellen ausgestattet. Den frühen Umgangschoranlagen in Deutschland fehlten die Kapellen gänzlich.

Mit der Choranlage von St. Martin in Tours wurde also ein neuer Weg gewiesen; das Raumprogramm blieb im gewissen Sinne flexibel. Abt Suger von der Benediktinerabtei in Saint-Denis setzte schließlich neue Akzente. Er schuf einen doppelten Umgang mit angegliederten Kapellen, die mit ihren jeweils vorgelegten Jochen über die Gewölbe eine Einheit bildeten. Ferner reihte er die Kapellen nicht mehr rhythmisch auf, sondern setzte sie dicht nebeneinander. Eine Vorstufe hierzu findet sich in St. Martin-des-Champs in Paris. Diese Umgangschoranlage entstand allem Anschein nach etwas früher als diejenige von Saint-Denis. Hier gibt es bereits eine geschlossene Aufreihung, aber Umgangsjoch und Kapelle sind hier noch räumlich getrennt.

Auch die neue Umgangschoranlage von Saint-Denis erhielt neben sich gleich neue, von ihr abweichende Ausbildungen. Die Kathedrale von Paris erhielt einen doppelten Umgang, die Kapellen fehlten anfangs. Die Kathedrale in Laon hatte nur einen einfachen Umgang. Die Kathedralen von Noyon und Senlis hatten geschlossene Kapellenkränze erhalten, die in Chartres und Bourges rhythmische Ordnungen, jene von Reims folgte wieder mit einem geschlossenen Kapellenkranz. In Soissons folgte man etwas geändert dem Vorbild von Saint-Denis.

Wie im 11. Jahrhundert war im 12. Jahrhundert von Anfang an eine reiche Vielfalt gegeben. Die Baukünstler ließen ihrer Phantasie freien Lauf. Von den geschlossenen Körpern mit festen Mauern und kleinen lukenhaften Fenstern entwickelten sich die Umgangschoranlgen zu durchlichteten, gerüsthaften Gebilden. Die Wand verlor an Masse, an ihrer Statt traten große Glaswände, getragen von einer Pfeiler- und Stützenkonstruktion.

Die den Prunk ablehnenden Zisterzienser folgten nach dem Tode des hl. Bernhard. Sie boten neue Lösungen an. Ihre Umgangschoranlagen wurden gegenüber denen der Kathedralen vereinfacht. Ihre Kapellen fanden zwischen den Strebepfeilern ihren Platz, so daß sie nach außen hin nicht als einzelne Körper ausluden. Neben den polygonalen oder den halbrunden Lösungen schufen sie wie in Morimond Umgangschoranlagen über rechteckigen Grundrissen; Ausbildungen, die später in Deutschland eine gewisse Beliebtheit erlangen sollten, nicht nur in der Ordensbaukunst, sondern auch im Kathedralbau.

Die Weiterentwicklung der Umgangschoranlage entsprach den gesteigerten Ansprüchen der französischen Krone bzw. der Territorialfürsten, die ihre eigenen Varianten herausarbeiteten. Die Benediktinerabteikirche St. Martin in Tours entsprach den Ansprüchen eines roi-prêtre. Zur Zeit des Benediktinerabtes Suger von Saint-Denis waren die Ansprüche der Krone bereits gestiegen. Sie schickte sich an, die Vorherrschaft in Frankreich zu ergreifen. Dieser erweiterte Anspruch bedurfte einer neuen, einer weiterentwickelten königlichen Sakralarchitektur. Die letzte Stufe bilden die Kathedralen und Abteikirchen mit einer Umgangschoranlage vom Typus der Kathedrale in Reims, als die reifste Weiterentwicklung von Saint-Denis. Seit Philippe (II.) Auguste waren die Erzbischöfe von Reims die ranghöchsten geistlichen Herzöge und Pairs. Sie besaßen seitdem das verbriefte

Recht, die französischen Könige krönen zu dürfen. Und zu Beginn des 13. Jahrhunderts hatte das mittelalterliche Frankreich unter Philippe-Auguste einen Höhepunkt erreicht. Es stand erstmals über dem Heiligen Römischen Reich und überschattete dessen Glanz. Bald darauf kam die Entwicklung zum Abschluß. Es entstanden zwar noch viele Umgangschoranlagen und viele Ausformungen wurden hervorgebracht, aber sie enthielten nichts Neues mehr. Denn nicht lange dauerte es, da hatte die französische Krone mit ihren englischen Rivalen weitreichende kriegerische Konflikte auszutragen, von denen sie sich nicht so schnell erholen sollte.

Die Entwicklung der Architektur der großen Abteikirchen eines hauptsächlich von sakralen Elementen getragenen Königtums ohne politische Machtstellung gipfelte schließlich in der Architektur der klassischen Kathedralen, dahinter ein Königtum der gleichen Dynastie stand, jetzt mit einem gefestigten politischen Machtanspruch, ausgehend von der Benediktinerabtei in Saint-Denis.

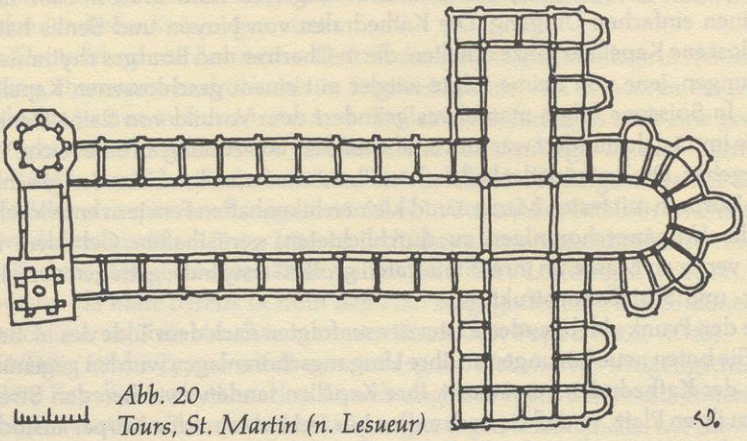


Abb. 20
Tours, St. Martin (n. Lesueur)

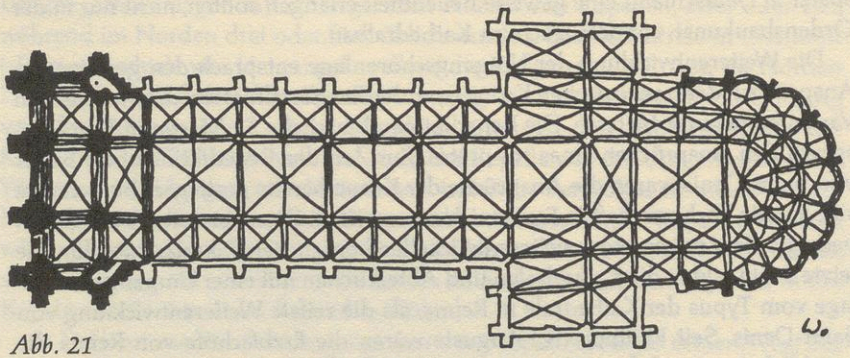


Abb. 21
Saint-Denis, Abteikirche (n. Dehio/Bezold)

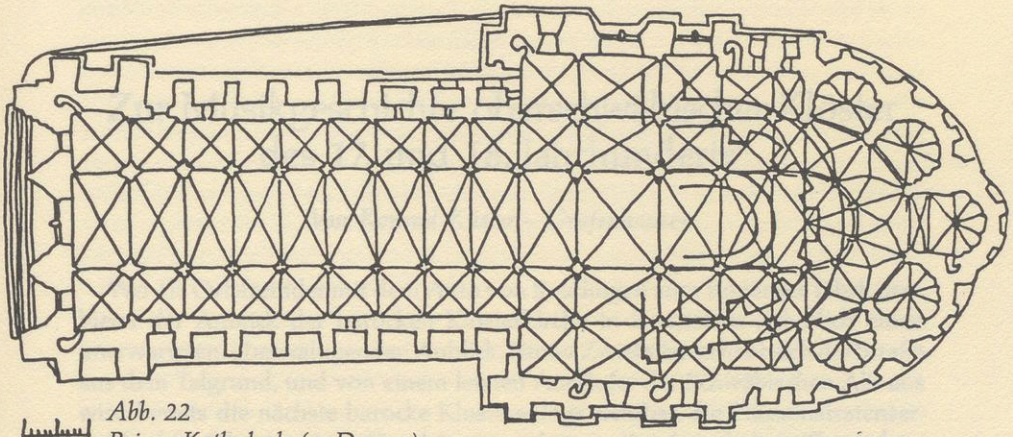
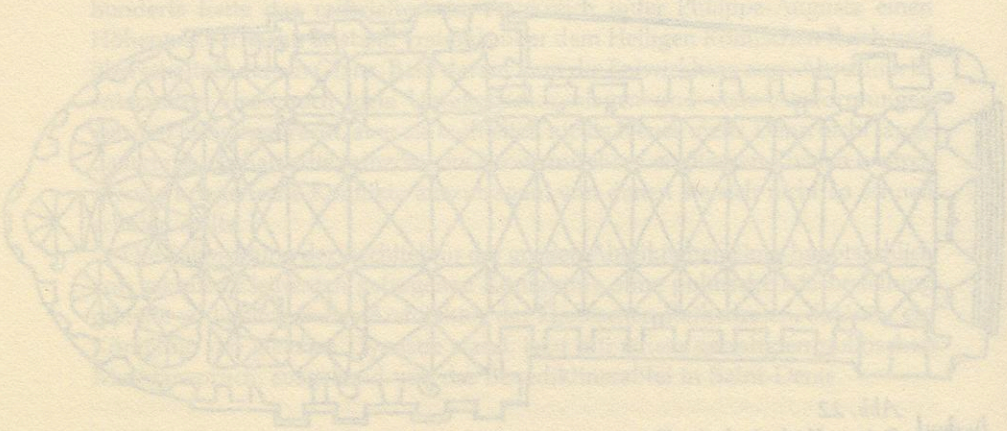
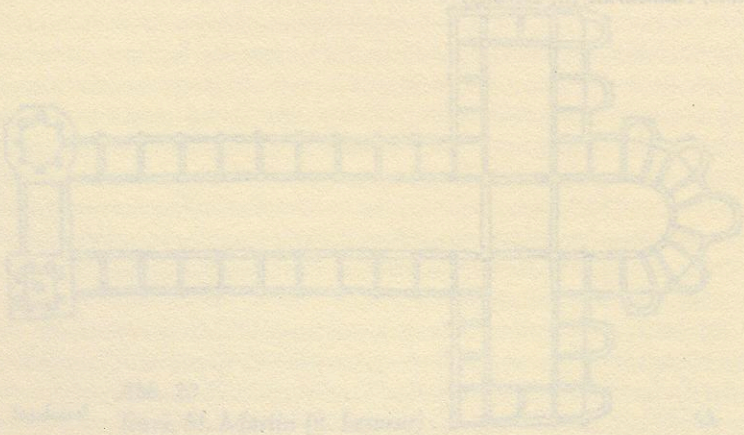
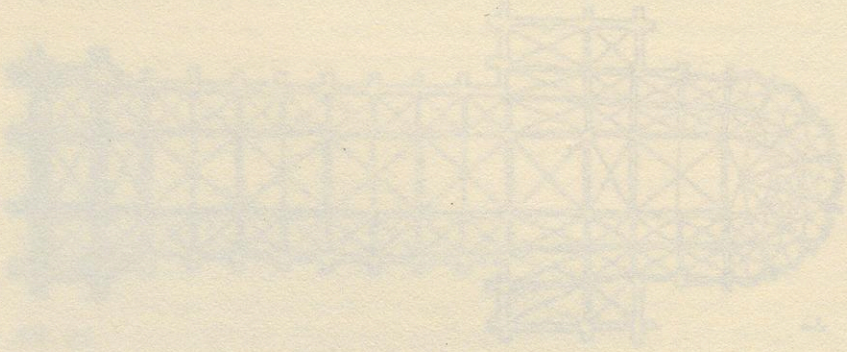


Abb. 22
Reims, Kathedrale (n. Deneux)







Zur Musikgeschichte oberschwäbischer Klöster des 17. und 18. Jahrhunderts*

Von Konrad Küster – Grafenhausen

Wer als Ortsfremder mit dem Auto von Reutlingen zum Bodensee fährt, dem bietet der Anblick der barocken Klosterkirche in Zwiefalten sicherlich einen unerwarteten, überwältigenden Anblick. Hinter Zwiefalten erhebt sich die Straße aus dem Talgrund, und von einem letzten Ausläufer der Schwäbischen Alb aus wird bereits die nächste barocke Klosteranlage sichtbar, die Prämonstratenser-Reichsabtei Obermarchtal. Hier könnte auch jener Ortsfremde begriffen haben, daß er einen neuen geographischen, zugleich aber auch einen neuen kulturhistorischen Raum erreicht hat: nicht nur den Nordrand des oberschwäbischen Alpenvorlandes, sondern auch „das oberschwäbische Barock".

Demjenigen, der sich mit der Kulturgeschichte Oberschwaben befassen will, geht es in mancher Hinsicht ähnlich wie jenem Ortsfremden: Den Zugang zu ihr findet man, ob man will oder nicht, über die Bildende Kunst des Barock, des Rokoko und des frühen Klassizismus. Sie tritt uns als ein relativ einheitlicher Komplex entgegen, der aber sowohl historisch wie geographisch ziemlich weitläufig ist: Zwar lassen sich wesentliche Detailströmungen wie etwa die Vorarlberger Schule in einen Raum eingrenzen, dessen Konturen man mit den Flußläufen von Lech, Donau, Oberrhein und Aare/Limmat umschreiben kann, in dessen Zentrum somit Oberschwaben liegt[1] – doch wesentliche Aspekte in diesem Zentrum werden auch von ganz anderen Kräften bestimmt. Man kann hierzu auf Weingarten und Meßkirch verweisen, wo das Werk der Brüder Asam hineinspielt, das ansonsten von Mannheim bis Wahlstatt in Schlesien, von Michelfeld in der Oberpfalz bis Einsiedeln in der Schweiz reicht, mit München als Zentrum. Ähnlich könnte man auch den Böhmen Balthasar Neumann nennen, dem man über die Grafen von Schönborn in der Baugeschichte der bischöflichen Residenzen nicht nur in Würzburg und Bruchsal, sondern auch in Meersburg begegnet und der ebenso in Neresheim tätig wurde.

Die Bildende Kunst des oberschwäbischen Barock ist offenkundig das Ergebnis verschiedener internationaler Strömungen, die einander überschneiden. Die

---

*) Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der am 8. Oktober 1989 anläßlich der Jahrestagung der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie in Zwiefalten gehalten wurde.

1) Vgl. die Übersichtskarte in: Werner Öchslin (Hrsg.), Die Vorarlberger Barockbaumeister, Ausstellung in Einsiedeln und Bregenz zum 250. Geburtstag von Br. Caspar Moosbrugger, Einsiedeln 1973, S. 21 und Tafel V.

Architekten, Stukkateure und Maler, die dort wirkten, waren in der Regel weder gebürtige Oberschwaben noch hatten sie in diesem Gebiet für längere Zeit ihren ständigen Aufenthalt; der internationale Charakter kommt nicht nur darin zum Ausdruck, daß sie sich am gesamteuropäischen Kunstgeschehen orientierten, sondern die Wirkungsstätten jedes einzelnen sind über einen großen geographischen Raum verstreut. Anders die Musik in den oberschwäbischen Klöstern: Sie war immer zunächst eine Angelegenheit, an der ausschließlich ortansässige Künstler beteiligt waren. Häufig hatten sie ihre Heimat im Kloster selbst (spätestens im 18. Jahrhundert war es die Regel, daß zumindest der Musikdirektor eines Klosters dem geistlichen Stand angehörte). Das war aber bei den Künstlern, die die oberschwäbischen Barockkirchen schufen, gerade nicht die Regel; eine Ausnahme hiervon ist Br. Caspar Moosbrugger aus Einsiedeln, einer der Vordenker des Barockkonzepts für die Weingartner Klosteranlage. Insofern spielt sich die Musikgeschichte der oberschwäbischen Klöster unter völlig anderen Voraussetzungen ab als die Kunstgeschichte.

Auch zur Musikgeschichte dieses Raums hat man allerdings den einfachsten Zugang, wenn man die Zeit kurz vor 1800 als Einstieg wählt[2]: Aus dieser Zeit sind vergleichsweise umfangreiche Notenbestände erhalten geblieben, und mit ihnen läßt sich ein einigermaßen zuverlässiger Einblick in das Musikleben gewinnen. Zu erwähnen sind daneben für jene späteste Zeit oberschwäbischer Klostermusik auch die Säkularisationsakten, aus denen man bisweilen recht detaillierte Zusatzinformationen erhält. Allerdings erreicht man über diesen Einstieg, mit dem man von 1803 aus rückwärts in die Musikgeschichte Oberschwabens eindringt, relativ schnell eine kaum überwindbare Barriere. Kann man die kunsthistorische Situation Oberschwabens um 1800 noch als Nachwirkung des oberschwäbischen Barock empfinden und dessen Geschichte bis weit ins 17. Jahrhundert hinein zurückverfolgen, so erreicht man bei der Erforschung der Musikgeschichte die eigentliche oberschwäbische Barockzeit gerade nicht: Schon um 1760/70 ist der Weg in die Geschichte zu Ende. Anstelle der Notenbestände aus jener Zeit findet man nur selten mehr als leere Einbanddeckel, die sich zumeist allein deswegen erhalten haben, weil man ihr Inneres nach außen kehren, den Einband also für ein neues Werk weiterverwenden konnte. Das allerdings ist kein Spezialproblem Oberschwabens: Bevor man erkannte, daß auch die Kompositionen vergangener Zeiten ihren Reiz haben, gehörte Musik gewöhnlich zu den Dingen, die veralte-

2) Es sei denn, man befaßt sich mit mittelalterlicher Musikgeschichte. Der Weg über das 18. Jahrhundert ist auch in der Geschichte als Ansatzpunkt zur Beschäftigung mit der jüngeren Musikgeschichte Oberschwabens gewählt worden; vgl. hierzu die grundlegenden Studien von Ludwig Wilß (Zur Geschichte der Musik an den oberschwäbischen Klöstern im 18. Jahrhundert, Veröffentlichungen des Musik-Instituts der Universität Tübingen, 1, Stuttgart 1925), in der auch Verhältnisse des 17. Jahrhunderts berücksichtigt werden, und Willi Siegele (Musik des oberschwäbischen Barock, in: Der Barock, seine Orgeln und seine Musik in Oberschwaben, zugleich Bericht über die Tagung in Ochsenhausen 1951, 1. Veröffentlichung der Gesellschaft der Orgelfreunde, Berlin/Darmstadt 1952, S. 40–58).

ten. Der Geschmack wandelte sich auf diesem Gebiet obendrein sehr rasch; daher konnte noch Mozart im Frühjahr 1783, also bereits in der Umbruchzeit hin zu einem breiteren historischen Interesse, seinem Vater vom Musizieren mit einigen Freunden schreiben: „Wenn es wärmer wird, so bitte ich unter dem dache zu suchen, und etwas von ihrer kirchenMusik zu schicken; – sie haben gar nicht nöthig sich zu schämen. – Baron van suiten, und Starzer, wissen so gut als sie und ich, daß sich der Gusto immer ändert – und aber – daß sich die Verränderung des gusto leider so gar bis auf die kirchenMusic erstreckthat; welches aber nicht seyn sollte – woher es dann auch kömmt, daß man die wahre kirchenMusic – unter dem Dache – und fast von Würmern gefressen – findet"[3].

In Oberschwaben verhielten sich die Dinge nicht anders: Auch hier war zur Zeit der Wiener Klassik die Musik des eigentlichen oberschwäbischen Barock bereits veraltet. Daher hat sich aus oberschwäbischen Klöstern in der Regel nur das jeweils letzte Repertoire (das aus der Zeit unmittelbar vor der Säkularisation) in relativ großem Umfang erhalten. Aus früheren Epochen sind dagegen die vergleichsweise nicht sehr zahlreichen Drucke und Prachthandschriften erhalten geblieben, vor deren Vernichtung man häufig nur angesichts ihres Wertes zurückschreckte.

Die Musik entstand grundsätzlich nur für den Gebrauch an einem einzigen Aufführungsort: An jedem Ort war ein anders strukturiertes Ensemble vorhanden. Im 18. Jahrhundert hatte sich zwar durchgesetzt, daß der Grundbestand eines Orchesters ein Streicherensemble sein solle, doch welche zusätzlichen Instrumente verfügbar waren, war von Ort zu Ort verschieden. Besonders war schließlich die Vokalbesetzung von örtlichen Gegebenheiten abhängig: Waren alle Chorstimmen gleich gut und gleich kräftig besetzt? Standen für jede Stimme gewandte Solisten zur Verfügung? All dieses prägte die Kompositionen nachhaltig. Wollte man ein solches, speziell auf einen Ort zugeschnittenes Werk an einem anderen Ort aufführen, hatte das natürlich wiederum Konsequenzen. Ein Beispiel aus Oberschwaben: Die C-Dur-Messe von Ernest Weinrauch, dem großen Exponenten Zwiefalter Musik am Ende des 18. Jahrhunderts, ist nicht auch in Quellen aus Zwiefalten erhalten geblieben, sondern nur in solchen aus anderen Orten. Die überlieferten Fassungen unterscheiden sich bereits in der Besetzung der Bläserstimmen – einmal enthält das Werk Flötenstimmen, ein andermal Klarinettenstimmen[4], wohl weil man für die betreffenden Instrumente am Ort gerade über geeignete Spieler verfügte. Welche der beiden Versionen allerdings die originale

3) Wilhelm A. Bauer / Otto Erich Deutsch (Hrsg.), Mozart, Briefe und Aufzeichnungen, Kassel 1962–75, Bd. III, S. 264 (Nr. 739, Z. 12–18; Brief vom 12. 4. 1783).

4) Flötenstimmen in einem Bartensteiner Exemplar; Frau Dr. Gertraut Haberkamp, Arbeitsgruppe Bundesrepublik Deutschland des Répertoire International des Sources Musicales (RISM), München, sei an dieser Stelle herzlich dafür gedankt, daß sie mir den Zugang zu umfangreichem bibliographischem Material eröffnete. Klarinettenstimmen im Exemplar aus Isny: Tübingen, Schwäbisches Landesmusikarchiv am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität (im folgenden: Tmi), D 75.

ist, läßt sich anhand dieser Quellen nicht entscheiden. Wie professionell aber dieses Bearbeiten betrieben werden konnte, zeigt das Beispiel Weingartens: Hier setzte der Bearbeiter seinen Namen neben den des Komponisten auf das Titelblatt des jeweiligen Werks. Besonders aktiv war darin der Musikdirektor selbst, um 1800 Meingosus Gaelle; so sind Weingartner Aufführungsmaterialien eben mit Komponistenbezeichnungen wie „Dittersdorf-Gaelle", „Kozeluch-Gaelle" oder „Rosetti-Gaelle" gekennzeichnet[5].

Diese Eigenständigkeit örtlichen Musiklebens verhinderte zunächst eine größere Verbreitung der Werke. Doch nicht nur die Ensembles waren von Ort zu Ort verschieden, sondern jeder Ort hatte auch seinen eigenen, unverwechselbaren Aufführungsstil. Für dieses Aufbauen einer lokalen Tradition gibt es in Zwiefalten besonders deutliche Anzeichen: Von etwa 1700 an, vielleicht aber schon ein halbes Jahrhundert vorher, dürften alle führenden Zwiefalter Musiker ihre musikalische Grundausbildung in Zwiefalten erhalten haben, eben auch die jeweiligen Musikdirektoren; folglich gab es seitdem in musikalischen Schlüsselpositionen keinen Fremden mehr, jeder war mit den örtlichen Gebräuchen und Traditionen buchstäblich von Grund auf vertraut.

In dieser Eigenständigkeit, die für Anregungen von außen selbstverständlich offen war (freilich nur dann, wenn sie sich am Ort auch wirklich sinnvoll verwerten ließen), entwickelte sich ein Musikleben höchsten Niveaus. Dies läßt sich zunächst wiederum nur für die Situation am Ende des 18. Jahrhunderts darstellen. Schauen wir dafür nochmals nach Weingarten: P. Meingosus Gaelle verfügte sozusagen „privat" über ein Cembalo und besaß eine Notensammlung, die rund 300 Werke umfaßte. Neben seinen geistlichen, pädagogischen und musikalischen Verpflichtungen wirkte er von 1800 an als Küchenmeister[6]. Derartige Kumulierungen von Funktionen innerhalb des Klosterlebens waren offenbar die Regel, und vermutlich war es überhaupt der Normalfall, daß die Konventualen neben ihren sonstigen Verpflichtungen auch musizierten. Dies ist der Eindruck, den ein Biberacher Dokument aus dem Jahr 1802 vermittelt, eine Übersicht über 103 Musiker, die an einer Aufführung eines Oratoriums „Die Schöpfung" beteiligt waren (es spricht nichts gegen die örtliche Tradition, nach der es sich um die Komposition Joseph Haydns gehandelt habe)[7]. Nur knapp die Hälfte der 103

---

5) So Tmi (vgl. Anm. 4), C 27, 59 und 98.

6) P. Pirmin Lindner, Profeßbuch der Benediktiner-Abtei Weingarten, Kempten/München 1909, S. 88, sowie Anhang, S. 127, zum Bericht P. Constantin Stampfers aus Salzburg über seinen Besuch in Weingarten. Informationen über die Notenbibliothek Gaelles verdanke ich Herrn Rudolf Faber, Ulm.

7) Vgl. für nähere Angaben: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, Katalog, Teilband I/2, S. 862, Nr. 1438 (K. Küster). Wiedergabe der Übersicht in: Franz Schlegel, Justinus Heinrich Knecht, Ein Biberacher Komponist, Biographie und Werkverzeichnis, Biberach 1980, S. 40. Daß es sich bei dem Werk um Meingosus Gaelles „Adam und Evas Erschaffung" auf einen Text von P. Sebastian Sailer gehandelt habe, ist aus Gründen der Besetzung unwahrscheinlich; vgl. die Erwähnung dieses Werks bei Ulrich Siegele, Artikel Gaelle, Meingosus, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG), Kassel etc. 1949–1986, Bd. 4, Sp. 1229.

Sänger und Instrumentalisten stammte aus Biberach selbst; hinter ihnen bilden die Musiker aus Klöstern der näheren und mittleren Umgebung die größte Gruppe – allein 30 kamen aus Marchtal, Ochsenhausen und Schussenried, also knapp ein Drittel des Ensembles. Geht man beispielsweise den zehn Personen aus Ochsenhausen ein wenig nach[8], so sieht man, daß sieben von ihnen Patres waren. Unter ihnen ist für vier auch zu ermitteln, welcher Tätigkeit sie im Kloster nachgingen: Zunächst gehörten der Chorregent und der Organist der musikalischen Abordnung an (P. Anselm Härle und P. Aemilian Rosengart)[9]; der erstere sang Baß, der Organist spielte eine erste Violine. Unter seinen Mitgeigern finden sich allerdings auch die Namen des Ochsenhauser Klosterastronomen P. Gerard Haller und des Klostermalers P. Odo Müller. Über einen Ochsenhauser Bratscher und einen Kontrabassisten (P. Augustinus Schäfer und P. Ambrosius Hannstetter) lassen sich aus der Klostergeschichte keine weiteren Funktionen als die geistlichen erkennen; sie waren aber wohl kaum hauptberuflich Musiker, denn die beiden Stellen, für die dies am ehesten gilt (Chorregent und Organist), waren ja bereits vertreten. Das gleiche gilt für einen weiteren bratschespielenden Pater, Philipp Kiene; er war allerdings ein so versierter Musiker, daß er nach der Säkularisation als Musiklehrer im schweizerischen Pfäfers ein Auskommen fand. Und Ochsenhausen hatte keineswegs alle seine musizierenden Patres nach Biberach ziehen lassen: Zumindest einer reiste nicht mit, wiederum vermutlich ein sozusagen nebenberuflicher Musiker – dessen musikalisches Format ihm allerdings nach der Säkularisation einen Posten in der Stuttgarter Hofkapelle anzunehmen ermöglichte: Stefan Strobl. Neben jenen sieben Patres war Ochsenhausen durch einen weltlichen Verwaltungsbeamten und einen Kammerdiener vertreten (beide geigten), schließlich auch durch einen Hoftrompeter. Natürlich darf man davon ausgehen, daß sie auch an ihrem Heimatort am Musikleben mitwirkten.

Ochsenhausen vermittelt damit den Eindruck, daß das Musikleben einen hohen Stellenwert im Kloster hatte und ein eminent hohes Niveau erreichte – anders ist bereits das Biberacher Gastspiel an sich kaum erklärbar. Mit den Hinweisen auf acht musizierende Patres erfaßt man knapp ein Fünftel der Geistlichen, die damals in Ochsenhausen lebten. In Weingarten beispielsweise sieht die Situation nicht viel anders aus: In der Zeit um 1800 trat ein Sechstel der Konventualen sogar als Komponist hervor. Von den 46 Religiosen, die die Säkularisation erlebten, sind sieben kompositorisch tätig gewesen: Georg Bernhard, Martial Mayr, Hieronymus Wezel, Meingosus Gaelle, Michael Steyr, Leonhard Rieff

---

8) Personalgeschichtliche Angaben nach: P. Pirmin Lindner, Verzeichnis aller Äbte und der vom Beginne des XVI. Jahrhunderts bis 1861 verstorbenen Mönche der Rechtsabtei Ochsenhausen (Schluß), in: Diöcesan-Archiv für Schwaben 18 (1900), S. 88–90.

9) Härle wurde allerdings erst im Laufe des Jahres 1803 als Chorregent installiert; sein Vorgänger, P. Beda Schwegler, starb noch 1802. Da die Aufführung der „Schöpfung" bislang anscheinend nicht näher datiert ist, muß offenbleiben, ob Härle als Vertreter oder designierter Nachfolger Schweglers galt oder lediglich als „normaler" Musiker nach Biberach reiste.

und Placidus Mayr[10]. Ferner wäre aber auch auf Beda Martin zu verweisen, der zumindest als Bearbeiter hervortrat[11]. Und Meingosus Gaelle erklärt in den Säkularisationsakten, weshalb das Kloster über keine einzige Geige und nur über wenig Instrumentalmusik verfüge: „Jeder Liebhaber hat so wie sein eigen Instrument eben so auch seine eigene Stücke." Allerdings befanden sich in Klosterbesitz je vier Posaunen, Flöten und Bratschen, und für die Kirchenmusik besaß das Kloster einen 1066 Werkeinheiten umfassenden Notenbestand (Gaelle rechnete Werksammlungen jeweils als ein Werk)[12].

Daß der Wirkungsraum jener Klosterkomponisten trotz des hohen Niveaus oberschwäbischen Musiklebens relativ eingeschränkt war, braucht angesichts der Spezialisierung, die für jeden Ort zu konstatieren ist, nicht zu verwundern. Doch welcher geographische Raum stand der Musik eines oberschwäbischen Klosterkomponisten offen?

Als Ausgangsbeispiel kann man die historische Verbreitung der Werke Ernest Weinrauchs heranziehen. Sie gelangten zu seinen Lebzeiten von Zwiefalten aus in die oberschwäbischen Klöster Ochsenhausen, Gutenzell, Weingarten, Petershausen bei Konstanz und über die Iller hinaus nach Ottobeuren, außerdem in seinen Geburtsort Donauwörth, in die Residenz der Fürsten von Oettingen-Wallerstein nach Harburg, in die katholische Reichsstadt Schwäbisch Gmünd und in die Residenz der Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein nach Bartenstein[13]. Man gewinnt daraus den Eindruck, daß das Wirkungsfeld Weinrauchs sich an der württembergischen Südostgrenze entlang orientierte und etwa den nördlichen Teil des Bistums Konstanz erfaßte; Grenzen nach Westen und Osten sind eher unbestimmt. Dieses potentielle Ausstrahlungsfeld eines oberschwäbischen Klosterkomponisten wird auch auf andere Weise bestätigt. Die Klöster Oberschwabens verfügten abgesehen von Kompositionen, die am Ort selbst entstanden waren, zunächst über einen Grundbestand weiterer Werke aus dem oberschwäbischen Raum[14]. Etwa ähnlich strukturiert wie dort waren Notenbestände noch im Süden des Gebiets, beispielsweise an der Kollegiatkirche St. Stephan in Konstanz[15]; allerdings werden hier auffallend starke Verbindungen in andere

---

10) Lindner (vgl. Anm. 6), Anhang, S. 99.

11) Nach der Weingartner Praxis kommt nur er für die in Tmi (vgl. Anm. 4) erhaltenen Werke mit den Komponistenbezeichnungen Dittersdorf-Martin (C 28) und Miller-Martin (C 75) in Frage; ferner dürfte er der Schreiber „F. B. M." des Salve Regina von Franz Xaver Brixi (C 23) sein, einer Quelle aus dem Jahr 1779. Weitere Kopistenfunktionen übernahm um 1795/96 Br. Anton Matt (vgl. Tmi, C 18, 42, 43).

12) Baden und Württemberg... (vgl. Anm. 7), S. 863 f., Nr. 1440.

13) Konrad Küster, Zwiefalter Klostermusik und oberschwäbische Musikgeschichte, in: Hermann J. Pretsch (Hrsg.), 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten, Ulm 1989, S. 229–242, hier S. 240 f.

14) Als Ausgangspunkt der Untersuchung dient: Walter Gerstenberg, Schwäbisches Landesmusikarchiv am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Tübingen, Inventar (masch.), Tübingen 1963.

15) Manfred Schuler, Das Noteninventar der Kollegiat- und Pfarrkirche St. Stephan in Konstanz, in: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 58/59 (1974/75), S. 85–103.

Regionen erkennbar. Größere Annährungen sind an Musikalienrepertoires des erweiterten Rhein-Neckar-Raums festzustellen; derartige Repertoires, beispielsweise aus Bruchsal überliefert[16], enthalten einen auffällig großen Anteil böhmischer Musik. Traditionell enge Verbindungen zwischen diesem Raum und Böhmen werden bereits darin erkennbar, daß der erzbischöfliche Organistenposten in Mainz jahrzehntelang in Händen von böhmischen Musikern lag und Böhmen auch die eigentlichen Träger der „Mannheimer Schule" waren, jener führenden europäischen Musikrichtung um die Mitte des 18. Jahrhunderts. In Konstanz läßt sich rund ein Fünftel des Bestands an handschriftlichen Quellen böhmischen Musikern zuordnen; das gleiche gilt für die entsprechenden Bestände geistlicher Musik in Bruchsal (in Oberschwaben sind die Anteile weit niedriger, so in Weingarten unter einem Zwanzigstel). Auch Einflüsse aus der – damals ja auch katholischen – Hofmusik Stuttgarts sind in diesen Repertoires wesentlich stärker als in Oberschwaben[17]. Dieser vom oberschwäbischen Musikleben zu unterscheidende Repertoire-Typ dürfte, soweit auch aus den Quellen breisgauischer Klöster zu erkennen[18], den Raum beherrscht haben, der im Westen an Oberschwaben anschließt – grob gesagt, von Konstanz rheinabwärts, weit über die württembergisch-oberschwäbischen Grenzregionen hinaus bis in den Mainzer Raum. Offensichtlich traf dieser Raum allerdings in Bartenstein wieder auf oberschwäbisches Einflußgebiet, dort, wo man die Werke des Zwiefalters Weinrauchs musizierte: Besonders enge musikalische Verbindungen zwischen Bartenstein und Bruchsal ergeben sich durch die Biographie eines Musikers, der an den beiden Orten als Hofkapellmeister wirkte, Johann Evangelist Brandl[19]. Bartenstein und Konstanz scheinen somit gleichermaßen Verschmelzungspunkte des musikhistorischen Raums Oberschwabens mit anderen Räumen gewesen zu sein.

Oberschwäbische und oberrheinische Repertoires überschneiden sich grundsätzlich – von örtlichen Sonderformen abgesehen – in den Werken, die zu ihrer Zeit internationale Ausstrahlung hatten; das sind vor allem Werke aus Salzburg, Wien und den Musikzentren Italiens. Nur in ihnen begegnen die oberschwäbischen Repertoires auch grundsätzlich den oberbayerischen aus dem Münchner

---

16) Karlsruhe, Badisches Generallandesarchiv, 56/1102; vgl. auch Baden und Württemberg ... (vgl. Anm. 7), S. 862 f., Nr. 1439.

17) Von dem Stuttgarter Hofkapellmeister Niccolò Jommelli, in Bruchsal mit 7 Werken vertreten, liegen in Tmi (vgl. Anm. 4) aus oberschwäbischen Klöstern nur zwei Quellen Weingartner Provenienz vor.

18) In den Vergleich einbezogen wurden die Informationen über Musikalien aus Kloster St. Trudpert, in: Clytus Gottwald, Die Musikhandschriften der Universitätsbibliothek und anderer öffentlicher Sammlungen in Freiburg im Breisgau und Umgebung, Wiesbaden 1979 (Kataloge der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau Bd. 1, Teil 2), S. 37–45.

19) Fritz Zobeley, Musikverhältnisse am fürstbischöfl. Speyerischen Hofe zu Bruchsal im 18. Jahrhundert, in: Ekkhart, Jahrbuch für das Badenerland 10 (1929), S. 48–56, hier S. 52. Brandls Berufung nach Bruchsal erfolgte 1789. Zu seinen Werken in Bruchsal vgl. Anm. 16.

Raum, die ansonsten wiederum ein neues, spezielles Grundrepertoire haben[20]. Allerdings sind traditionell Verbindungen oberschwäbischer Musiker in den Augsburger Raum nachweisbar; immerhin reicht bereits der skizzierte Wirkungsraum Ernest Weinrauchs in das Nachbarbistum hinein, und Augsburg war im 18. Jahrhundert ein wichtiges Zentrum des Musikaliendrucks, auch für Werke oberschwäbischer Komponisten. Traditionell sind zudem Impulse auch von München aus in das oberschwäbische Musikleben eingeflossen.

Ernest Weinrauch hat mit seinem Werk diesen Raum in einer besonders dichten Weise ausgeschöpft. Er ist somit einer der Komponisten gewesen, die nicht nur für das Musikleben ihres Heimatklosters von zentraler Bedeutung waren, sondern auch die Konturen oberschwäbischer Klostermusik in der Zeit der Wiener Klassik wesentlich mitbestimmt haben. Das ist auch daran zu erkennen, wie lange man seine Werke dort als zeitgemäß empfand: Noch 1794, im Jahr nach seinem Tod, wurde seine C-Dur-Messe im Benediktinerkloster Isny für die Kirchenmusik neu angeschafft – das Werk war damals bereits 25 Jahre alt[21].

Nicht jedem oberschwäbischen Klostermusiker war ein derartiger Wirkungsraum gegeben, und gute Musik, das sei besonders hervorgehoben, verharrte bisweilen dauernd in der Abgeschiedenheit, in der sie entstand. Der Klosterkomponist Willibold Angeber in Rot an der Rot dürfte mit seinen Werken kaum weiter als bis ins wenige Kilometer rotabwärts gelegene Zisterzienserinnenkloster Gutenzell gedrungen sein, dessen Äbtissin Justina Freiin von Erolzheim er eine Reihe von Werken widmete[22]; nicht einmal im noch näher gelegenen Ochsenhausen nahm man von seinen Werken Notiz.

Derartige Repertoireuntersuchungen können beim derzeitigen Forschungsstand allerdings nur mit einiger Vorsicht vorgenommen werden; auch die hier referierte kann nur Tendenzen wiedergeben, die sich momentan abzeichnen. Dennoch vermitteln sie vielleicht eine Vorstellung vom Funktionieren oberschwäbischen – oder allgemeiner: regionalen – Musiklebens. Man erkennt dabei nicht nur wesentliche Aspekte der musikalischen Infrastruktur im historischen Oberschwaben, sondern auch deren Vielfalt und Reichhaltigkeit, die eine Kategorisierung der Komponisten in „oberschwäbische Groß- und Kleinmeister" freilich von vornherein unmöglich macht.

Man müßte aber neben dieser sozusagen inneren Dimension oberschwäbischer Musik auch nach der äußeren fragen: Gab es im oberschwäbischen Raum eigentlich auch Musiker, die am gesamteuropäischen Musikleben ihrer Zeit der-

---

20) Besonders klar in: Robert Münster, Kurfürst Max III. Joseph von Bayern und die musizierenden Patres von Kloster Seeon, in: Mozart-Jahrbuch 1960/61, S. 195–218 (Inventarübersicht: S. 206–209). In den Vergleich einbezogen wurde außerdem: Robert Münster u. a. (Hrsg.), Thematischer Katalog der Musikhandschriften der Benedikterinnenabtei Frauenwörth und der Pfarrkirchen Indersdorf [d. i.: ehem. Augustiner-Chorherrenstift], Wasserburg am Inn und Bad Tölz, München 1975 (Kataloge Bayerischer Musiksammlungen, 2).

21) Tmi (vgl. Anm. 4), D 75.

22) Tmi (vgl. Anm. 4), G 40–48 (ohne G 43: „Mamslle. Herbstenn." zugeeignet).

art aktiven Anteil hatten, daß sich deren Ausstrahlung möglicherweise bis hin zu konkreten allgemein-musikhistorisch relevanten Impulsen auswuchs? Wie steht die oberschwäbische Klostermusik im Konzert der abendländischen Musikgeschichte da?

Die detaillierte Antwort sprengt neuerlich den Rahmen dessen, was aus der Zeit der Wiener Klassik aus Oberschwaben überliefert ist; man kann den gesamten durch das Thema abgegrenzten Zeitraum ausschöpfen und zurückgehen bis in die Zeit der späten Renaissance, in der die vokale Mehrstimmigkeit den oberschwäbischen Raum völlig erfaßt haben dürfte und in der es üblich wurde, daß man Komponistennamen mitteilte. Einige derart exzeptionelle Musiker seien im folgenden kurz porträtiert.

Der erste ist Jakob Reiner (1555–1606). Reiner hatte in Weingarten den Posten des Chorregenten, wie damals üblich, inne, ohne Konventuale zu sein. Er hatte bereits als Chorknabe in Weingarten gewirkt und wurde auf Klosterkosten nach auswärts geschickt, um seine Ausbildung zu vervollkommnen: zu dem Frankoflamen Roland Lassus aus dem Hennegau, dem Münchner Hofkapellmeister, der unter seinem italianisierten Namen Orlando di Lasso in die Musikgeschichte eingegangen ist. Reiners Werk ist etwa so weitläufig wie das seines Lehrers und umfaßt im wesentlichen alle Sparten geistlicher und weltlicher Vokalmusik der damaligen Zeit. Seine Werke fanden weite Verbreitung; dies wird bereits daran deutlich, wo sie gedruckt wurden: in München, Dillingen, Konstanz und Frankfurt am Main[23]. Welche Verbreitungsmöglichkeiten damit eröffnet waren, läßt sich mühelos vorstellen, insbesondere da sich die Messestadt Frankfurt mit ihrer europaweiten Ausstrahlung unter den Druckorten befindet. Einen Musiker, der im damaligen Oberschwaben oder in Weingarten überhaupt an die Ausstrahlung Jakob Reiners herangekommen wäre, hat es offenkundig nicht gegeben. Wenn Weingartner Musik also irgendwann in jenem Zeitabschnitt eine internationale Dimension hatte, dann in der Zeit kurz vor 1600 – oder anders: Wenn irgendwelche oberschwäbische Klostermusik damals eine internationale Dimension hatte, dann diejenige Jakob Reiners aus Weingarten.

Ein ähnlicher Höhepunkt folgt für das mittlere Drittel des 17. Jahrhunderts in Zwiefalten; er verbindet sich mit den Werken zweier Musiker. Bereits in den 1620er Jahren hatte die Zwiefalter Klostermusik internationales Flair: Aus den erhaltenen Chorbüchern wird deutlich, in wie reichem Ausmaß der etwa zeitgenössische norditalienische Musikstil rezipiert wurde[24]. Daß dies eine Zwiefalter Spezialität war, darf man wohl noch bezweifeln; diese oder ähnliche Musik dürfte auch an anderen Orten dieser Region bekannt gewesen, die örtlichen Quellen aber nicht bis in neuere Zeit erhalten geblieben sein. Daß man sie in Zwiefalten aufbewahrte, verdanken wir ihrer prunkvollen Aufbereitung: Der

---

23) Vgl. RISM (vgl. Anm. 4), Serie A/I, Bd. 7, Nr. R 1080–1094.

24) Clytus Gottwald, Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, I. Reihe, 1. Band: Codices musici 1, Wiesbaden 1964, S. 84–107; Küster (vgl. Anm. 13), S. 231–234.

Musiker und Kalligraph Conrad Mayr schrieb den Notentext ab (er mag auch einige Werke selbst verfaßt haben); dazu zeichnete der Buchmaler Georg Haller ein Titelblatt und die Initialen für die vertonten Texte, der Dichter Thomas Mezler versah die Bände mit Widmungsgedichten an Mayr, und in der Klosterbuchbinderei entstanden kostbare Pergamenteinbände.

Somit bieten diese Chorbücher zunächst einen eindrucksvollen Querschnitt durch das örtliche Repertoire; für diesen Detailaspekt regionaler Musikgeschichtsforschung sind sie eine unschätzbare Quelle. Zudem zeigen sie aber auch, welchen Aufwand man für das Musikleben zu treiben bereit war. Dies wird noch deutlicher an der Ausbildung, die das Kloster wenig später für seinen Chordirektor Johann Brandstetter finanzierte. Wie Jakob Reiner war Brandstetter Laie; seine Biographie ist völlig ungeklärt. Nur einmal tritt er historisch in Erscheinung: 1630 widmet er dem Zwiefalter Abt Balthasar Mader als Frucht seines Unterrichts einen Musikaliendruck – in Venedig[25]. Brandstetters Werk heißt „Nymphae duplicium aquarum" – die Nymphen von Zwiefalten. Sein Druck umfaßt 24 Werke, in denen er das Spektrum der damals jüngeren italienischen Musik voll ausschöpft, von der noch jungen Monodie bis hin zu spätvenezianischer Doppelchörigkeit. Stets verwendet er ein Generalbaßfundament; seine Musik zeigt bereits hierin unmißverständlich frühbarocke Züge.

Jakob Reiner war von Weingarten aus zu einem berühmten Musiker in Deutschland in die Lehre geschickt worden, der reiche Italienerfahrung hatte; das war teuer. In der Regel dürfte aber die Lehre eines Musikers in Italien selbst noch teurer gewesen sein, und der Zwiefalter Abt war offenkundig so sehr auf musikalisches Renommee seines Klosters bedacht, daß er vor den Kosten nicht zurückschreckte. Auch übrigens nicht vor dem Risiko, das er damit einging: Daß Komponisten, die nach Italien zogen, ein Werk wie Brandstetters „Nymphen" mit nach Hause brachten (also ein Zeugnis des erfolgreichen Unterrichts), ist nicht selbstverständlich; man muß bedenken, daß es auch darum ging, einen fremden musikalischen Stil auf die eigene kompositorische Arbeit zu übertragen[26].

Der andere große Zwiefalter Musiker jener Zeit war Leopold von Plawenn (gest. 1682). Als Nachfahre eines Vintschgauer Freisassengeschlechts[27] in Innsbruck geboren, war er 1647 als „Professus Zwifaltensis" im Vintschgauer Kloster

---

25) Küster (vgl. Anm. 13), S. 234 f. Außerdem sind Verbindungen Brandstetters nach Andechs anzunehmen; eine Komposition in jenem Druck ist dem dortigen Abt Michael Einslin gewidmet.

26) Dies deutet beispielsweise Orazio Vecchi 1604 in der Widmung seines Werks „Le Veglie di Siena" an den dänischen König Christian IV. an; vgl. Siegfried Schmalzriedt, Heinrich Schütz und andere zeitgenössische Musiker in der Lehre Giovanni Gabrielis, Neuhausen-Stuttgart 1972 (Tübinger Beiträge zur Musikwissenschaft, 1), S. 14.

27) Karl Finsterwalder, Tiroler Namenskunde, Sprach- und Kulturgeschichte von Personen-, Familien- und Hofnamen, Innsbruck 1978 (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, 4), S. 209.

Marienberg zu Gast[28]; dies ist das früheste, was von ihm bekannt ist – in Zwiefalten selbst läßt er sich nämlich erst 1656 nachweisen. In vielerlei Hinsicht trat Plawenn in Brandstetters Fußstapfen – nicht zuletzt darin, daß er seine Werke unter den gleichen Titel stellte, unter dem auch Brandstetters Druck von 1630 erschienen war. Daraus könnte man schließen, daß Plawenn Brandstetters Schüler war; Genaueres weiß man hierzu wiederum nicht. Ähnlich wie Jakob Reiner bei Orlando di Lasso hätte er somit den Unterricht eines italienerfahrenen Musikers genossen – freilich einen extrem preisgünstigen, da dieser Musiker am Ort zur Verfügung stand.

Plawenns „Sacrae Nymphae", die zwischen 1659 und 1679 in vier Teilen in Innsbruck, Kempten und Ulm erschienen, gehen stilistisch einen Schritt weiter als diejenigen Brandstetters: Plawenn schreibt in seinen Vokalwerken grundsätzlich Streicherbegleitung vor, und es sind von ihm sogar Fragmente reiner Instrumentalwerke erhalten geblieben. Diese Erweiterung der musikalischen Formen erfaßte damals die oberschwäbische Klostermusik auch an anderen Orten; auch dort ging etwa zugleich das Musikdirektorat aus weltlichen in geistliche Hände über[29] – wenn auch nicht so elegant wie in Zwiefalten, wo sich dieser Übergang vor Ort mit dem Unterricht eines italienerfahrenen Laien an einen Novizen verbindet.

Plawenns Werke hatten eine extreme Ausstrahlung: Man musizierte sie nicht nur an ihrem Entstehungsort (das wird man wohl voraussetzen dürfen) und in Plawenns Tiroler Heimat (nämlich im erwähnten Kloster Marienberg), nicht nur in den angrenzenden Gebieten am Oberrhein (in Straßburg) oder in Oberbayern (in Indersdorf und Laufen), sondern auch in Leipzig, wo sich ein Plawenn-Druckexemplar in der nachmaligen Dienstbibliothek Johann Sebastian Bachs befand, und in Stockholm in der schwedischen Hofkapelle[30]. Stockholm wie Straßburg, Sachsen wie Südtirol mit Werken zu erreichen darf für einen Musiker des 17. Jahrhunderts ohne Zögern als etwas Außergewöhnliches bezeichnet werden; gemeinsam mit Brandstetters exzeptioneller Ausbildung ist dies ein Hinweis darauf, daß der Gipfel oberschwäbischer Musikkultur in jener Zeit – gemessen an dem internationalen Format – in Zwiefalten gelegen zu haben scheint. Dagegen nimmt sich die gleichzeitige Ausstrahlung der Messen des Weingartners Antonius Ziggeler, 1669 in Konstanz gedruckt, aus heutiger Sicht deutlich geringer aus: Sie sind lediglich in Konstanz und Einsiedeln nachweisbar[31].

---

28) Tagebuch von Abt Jacob Grafinger, Marienberg (Klosterarchiv Marienberg, Sk A 10), Eintragungen zum 13. 3. / 3. 5. 1647. P. Josef Joos, Marienberg, sei für Auskünfte herzlich gedankt. Weitere biographische Details: Küster (vgl. Anm. 13), S. 235–237.

29) Rudolf Reinhardt, Zur Musik- und Theaterpflege im Kloster Weingarten, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 19 (1960), S. 141–150, besonders S. 147 ff.

30) Marienberg: Klosterarchiv, Musikalienverzeichnis, N: 262. Indersdorf: R. Münster, Frauenwörth ... (vgl. Anm. 20), S. XV. Die übrigen Nachweise in: K. Küster (vgl. Anm. 13), S. 237.

31) RISM (vgl. Anm. 4), Serie A/I, Bd. 9, Nr. Z 210. Vgl. aber Anm. 34.

Einen vergleichbaren Musiker in der Zeit „des oberschwäbischen Barock" im engsten Sinne, also etwa aus den knapp 50 Jahren zwischen dem Baubeginn in Obermarchtal 1685/86 und dem Abschluß der Barockisierung in Ochsenhausen 1732, ist bislang nicht bekannt geworden. Gerade aus der Bach- und Händel-Zeit (oder, für den katholischen Raum: die Zeit des Dresdners Jan Dismas Zelenka, der Wiener Johann Joseph Fux und Antonio Caldara oder des Venezianers Antonio Vivaldi) hat sich oberschwäbische Musik anscheinend nicht in größerem Stil erhalten. Erst gegen Ende dieses Zeitraums läßt sich wieder eine Musikerpersönlichkeit vergleichbarer Ausstrahlung ermitteln, nun in Obermarchtal, nämlich für die Zeit um 1740/50 Isfrid Kayser. 1712 in Türkheim bei Kaufbeuren geboren, erhielt er seine musikalische Grundausbildung vermutlich bei seinem Vater, der Schulmeister und Organist war. Mit 20 Jahren, 1732, legte er in Marchtal Profeß ab; ob er zuvor dort auch musikalisch intensiver ausgebildet worden ist, ist ungeklärt. Allem Anschein nach genoß er vielmehr anschließend einen großen musikalischen Unterricht – vermutlich aber weder in München noch in Venedig, sondern in Ulm, wohin sich enge Bindungen Kaysers nicht nur zum Augustinerchorherrenstift zu den Wengen, sondern auch zum Münsterorganisten Conrad Michael Schneider nachweisen lassen.

Kaysers Werk ist wiederum sehr breitgefächert: Unter seinen in Augsburg in Druck gegebenen Kompositionen befinden sich nicht nur Vertonungen für Messe und Offizium, sondern auch Cembalowerke und „Kantaten", wie Kayser sie nennt, nämlich das, was die Zeit als katholische Solomotetten bezeichnete[32] und was uns durch Mozarts Sopranwerk „Exsultate, jubilate", dreißig Jahre später entstanden, vertraut ist. Kaysers Werke stehen, soweit sie sich erhalten haben, klanglich noch mit beiden Füßen im Barock. Kayser starb 1771; sein jüngstes erhaltenes Werk war damals 17 Jahre alt. Ob es in seinem Werk nach 1754 somit zu einer stilistischen Wende in Richtung auf die Vorklassik kam, ist daher nicht bekannt. Wie nah seine Werke dieser Stilwende allerdings stehen, beweisen seine Parthien für Cembalo von 1746, die in manchen Details ihrer Anlage (wenn auch nicht eben im Klang) Überlegungen der klassischen Sonate antizipieren[33]. Auch scheinen seine Werke insgesamt sehr beliebt gewesen zu sein; ihr Wirkungsraum[34] ist mit demjenigen der Werke Plawenns fast deckungsgleich: Wiederum werden Oberschwaben und Oberbayern ausgeschöpft, und Kaysers südlichster Punkt, Müstair in Graubünden, ist nur wenige Kilometer von Marienberg entfernt; ansonsten tendiert er stärker nach Südwesten (nämlich in den Luzerner Raum nach Engelberg und Sarnen) und in den Raum der heutigen Tschechoslowakei (Kremnitz und Nitra) als der so weit nach Norden ausstrahlende Plawenn. Wiederum ein Gegen-

---

32) Johann Joachim Quantz, Versuch einer Anweisung die Flöte traversiere zu spielen, Berlin 1752, Faks.-Nachdruck Leipzig 1983 (Documenta musicologica, Druckschriften-Faksimiles, 2), S. 288.

33) MGG (vgl. Anm. 7), Bd. 7, Art. Kayser, Isfrid (U. Siegele), Sp. 768; W. Siegele (vgl. Anm. 2), S. 40.

34) Als Ausgangspunkt haben vorläufig die Werknachweise in kirchlichen und klösterlichen Bibliotheken zu gelten: RISM (vgl. Anm. 4), Serie A/I, Bd. 5, Nr. K 210–216.

beispiel für geringere Ausstrahlung, diesmal aus Zwiefalten: Columban Habisreutinger publizierte 1744, ein Jahr nach Kaysers Messen op. 2, beim gleichen Verleger wie dieser seine Vertonungen der Imitatio Christi des Thomas von Kempen; sie dürften über den Raum Oberschwabens und Oberbayerns hinaus nicht bekannt geworden sein[35].

Unerwähnt blieb bislang die Rolle der Orgelmusik, nicht ohne Grund. Allem Anschein nach waren die Organisten oberschwäbischer Barockklöster erstklassige Improvisatoren; es wäre ohnehin vermutlich nicht sehr sinnvoll gewesen, die gespielten Orgelwerke aufzuzeichnen, da die Möglichkeiten zum adäquaten Spiel wohl nur auf dem einen, hochspezialisierten Instrument gegeben waren, für das die Werke jeweils entstanden. Dieser Eindruck wird auch nicht durch das „Ochsenhauser Orgelbuch" von 1735 entkräftet, eine Art begeistertes Denkmal für die reichen klanglich-spieltechnischen Möglichkeiten des neuen Instruments, der eben vollendeten Gabler-Orgel. Bereits die streckenweise nur skizzenhafte Notation belegt den improvisatorischen Charakter auch dieser Orgelmusik[36].

Durchbrochen wird der Bannkreis der Improvisation nicht allein durch Isfrid Kaysers sicherlich auch auf der Orgel spielbare Cembalo-Parthien, sondern vor allem durch die Orgelwerke Sixtus Bachmanns. Von den Fuggern gefördert, orgelte er 1766 im Alter von 12 Jahren mit dem weitgereisten, eben noch zehnjährigen Mozart um die Wette (ohne erkennbar zu unterliegen)[37]. Später wurde er Marchtaler Konventuale und publizierte seine Klavier-und Orgelwerke schließlich in Wien[38]; über die Wiener Vertriebsnetze gelangten sie nach Dresden und Neapel. Ob sie aber auch in Oberschwaben zu größerer Verbreitung gelangten, ist fraglich; dort und in den angrenzenden Regionen kannte man dagegen seine Vokalwerke[39]. Somit ist Bachmann ein Beispiel für einen Musiker, der innerhalb und außerhalb Oberschwabens offenkundig mit völlig verschiedenen Werken bekannt wurde.

Daß junge Musiker aus oberschwäbischen Klöstern auf Kosten ihres Heimatkonvents zur Vervollkommnung ihrer Ausbildung nach auswärts geschickt wurden, setzte sich bis ins späte 18. Jahrhundert fort. Aemilian Kayser, 1749 in Oberndorf am Neckar geboren (also mit Isfrid Kayser nicht verwandt), erhielt auf diese

---

35) Einziges nachweisbares Exemplar: München, Bayerische Staatsbibliothek, Mus. Pr. 121, aus Kloster Polling.

36) Wilhelm Krumbach, Begleittext zur Schallplatte „Internationaler Orgelsommer Oberschwaben" (Südwestfunk, Landesstudio Tübingen 1988; Nr. 135/136), S. 8 f.

37) Johann Friedrich Christmann, 1790, zit. nach: Otto Erich Deutsch, Mozart, Die Dokumente seines Lebens, Kassel 1961, S. 333.

38) Zuvor in München; heutige Verbreitung nach RISM (vgl. Anm. 4), Serie A/I, Bd. 1, Nr. B 539–542. Ein Einzelwerk wurde auch in Speyer publiziert, und einzelne Werke für Tasteninstrument sind handschriftlich erhalten: MGG (vgl. Anm. 7), Bd. 15, Art. Bachmann, Sixtus (U. Siegele), Sp. 386.

39) Meßkompositionen nachweisbar in Ochsenhausen und Konstanz: Tmi (vgl. Anm. 4), B 160; Schuler (vgl. Anm. 15), S. 88.

Weise Unterricht in Eichstätt, Mannheim und Einsiedeln[40]. Auch die Ausstrahlungsmöglichkeiten blieben die gleichen; hier kann man auf Joseph Lederer (1733–1796) im Ulmer Wengenkloster verweisen: Seine in Augsburg und Ulm publizierten Werke erfassen wiederum den gesamten süddeutsch-österreichischen Raum, von Einsiedeln über Donaueschingen, Bartenstein, Ebrach und Weyarn bis ins ungarische Raab (Györ)[41]. Er gehört damit zu den Musikern, denen man in Inventaren aus vielen Teilregionen dieses großen Raumes begegnet. Anders als Persönlichkeiten wie sogar Ernest Weinrauch in Zwiefalten mit seiner zweifellos guten Musik, die aber eher nur regional ausstrahlte, beherrschten den Raum damals Musiker aus dem heutigen Bayern: Der gebürtige Wurzacher Franz Schnitzer aus Ottobeuren, Anton Bachschmid aus Eichstätt, Evermodus Groll aus Schäftlarn, Nonnosus Madlseder aus Andechs, Eugen Pausch aus Walderbach.

Die eingangs zitierte Musikerauflistung aus Biberach von 1802 beschreibt den Rang der oberschwäbischen Klostermusik im innerregionalen Vergleich, unmittelbar bevor die Säkularisation dieser Kultur ein Ende setzte. Die Erwähnung einiger Musiker aus den vorausgegangenen zwei Jahrhunderten (sicherlich gab es noch mehrere, die ihnen vergleichbar sind) und das Skizzieren von deren Wirkungen im europäischen Alpenvorland zeigt, daß jene Situation um 1800 nicht als einzelne, späte Blüte zu betrachten ist, sondern als etwas ebenso für die zurückliegenden Jahrhunderte Typisches. Nochmals sei betont, daß die Wirkungen kein absoluter Anhaltspunkt dafür sind, wo musikalische Qualität in Oberschwaben jeweils beheimatet war; gute Musik gab es vielmehr – bezogen auf die Zeit mindestens nach dem Dreißigjährigen Krieg – wohl fast überall in den Klöstern. Allein schon der Rhythmus des Ausmusterns offenbart aber die stilistischen Unterschiede, die zwischen Werken nicht nur Plawenns und Weinrauchs, sondern sogar zwischen denen Isfried Kaysers und Sixtus Bachmanns bestehen, und nicht nur in dieser Stilvielfalt, sondern auch im geistlichen Status dieser Musiker offenbaren sich fundamentale Unterschiede gegenüber dem oberschwäbischen Barock der Kunstgeschichte.

Eine weitere Facette dieses Bildes, das eben nicht nur barocke Züge zeigt, läßt sich schließlich noch im Zisterzienserinnenkloster Gutenzell erkennen, wo die Traditionen noch weiterwirkten. Über die Säkularisation hinaus bestand dort ein funktionstüchtiges musikalisches Ensemble – nicht nur weil die Nonnen Wohnrecht im Kloster hatten[42], sondern auch weil der musikbegeisterte Pfarrer, Alois Soherr (der sich übrigens als Geiger porträtieren ließ), dieses Musikleben

---

40) Zu Eichstätt vgl. übersichtsweise Hubert Unverricht, Prolegomena zu einer Geschichte der Eichstätter Hofkapelle im 18. Jahrhundert, in: Sammelband Historischer Verein Eichstätt 80 (1987), Eichstätt 1988, S. 57–67. Der Unterricht in Mannheim fand bei Abbé Georg Joseph Vogler statt; in Einsiedeln war Kayser als Hospitant: Wilss (vgl. Anm. 2), S. 49.

41) Moderne Verbreitung (hierzu aber Anm. 34) nach RISM (vgl. Anm. 4), Serie A/I, Bd. 5, Nr. L 1353–1358.

42) Gebhard Spahr, Oberschwäbische Barockstraße II, Wangen bis Ulm-Wiblingen, Geschichte, Kultur, Kunst, Weingarten 1978, S. 210.

nach Kräften förderte[43]. Wie dies funktionierte, ist durch ein Inventar von 1826 dokumentiert[44], dessen späteste datierte Eintragungen aus den 1850er Jahren stammen. Das Inventar führt 182 Werke aus Klosterbesitz auf; ihnen folgen 162 bis in die Zeit, in der das Inventar angelegt wurde. Diesen 344 Eintragungen stehen aber stolze 320 aus der Zeit nach 1826 gegenüber! Dieses Musizieren war somit nicht nur – wie andernorts – ein Relikt, sondern es wurde von einem führenden Ensemble neuer Prägung im musikalisch ausgedünnten Oberschwaben getragen: Zwar nahm die Zahl der neuangeschafften Missae solemnes stetig ab (von 34 aus der Klosterzeit über 29 aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts bis hin zu nur 16 im zweiten Viertel), doch gleichzeitig stieg die Zahl der musizierten deutschen Messen und der Propriumsgesänge ähnlich stetig an, und aus der Zeit nach 1826 sind ebenso viele Neuanschaffungen von Instrumentalwerken bekannt, wie man sie noch aus der Klosterzeit besaß: nämlich 37.

Daß sich oberschwäbische Klostermusik in diesem Extremfall noch weit bis ins 19. Jahrhundert hinein verfolgen läßt, mutet fast skurril an. Das Gutenzeller Inventar der Zeit um 1820/40 ist damit aber historisch ein Gegengewicht zu dem Repertoire in den Zwiefalter Chorbüchern aus der Zeit um 1620. Dieses knappe Vierteljahrtausend mehrstimmigen Musizierens läßt sich bislang allerdings nur in groben Zügen skizzieren. Seine Erschließung hat das Anfangsstadium überwunden: Die Notenbestände sind bibliographisch weitestgehend erfaßt, also sozusagen „entdeckt". Was aussteht, ist eine sinnvolle Integration des Erschließbaren in die allgemeine Musikgeschichtsschreibung und eine sinnvolle Integration der musikalischen Werke in unseren Konzertbetrieb.

Damit aber berührt man ein Problem unseres gesamten Musikverständnisses: Musikgeschichte ist für uns traditionell Heroengeschichte, und alle Musik anderer Meister als der „berühmten" hat bei uns keinen Markt. Insofern ist es nicht ein speziell oberschwäbisches Problem, daß es uns so schwer fällt, in regionale Musikgeschichte einzudringen, sondern ein allgemeines: Auch die badische Hofmusik im barocken Durlach und Karlsruhe, sogar die württembergische Hofmusik im herzoglichen Stuttgart schlummern in unserem Musikleben einen Dornröschenschlaf – und außerhalb Baden-Württembergs sieht die Lage vielfach nicht wesentlich anders aus.

Vielleicht haben wir insgesamt noch keine völlig befriedigende Form gefunden, um uns für die Musik einer Landschaft zu interessieren. Man mag sich wie auf einem Seitenweg der Musikgeschichte fühlen, der zwar ungekannte Aussichten bietet; doch manchmal ist nur Lokalpatriotismus der Grund dafür, daß man ihn überhaupt einschlägt, und Seitenwege verlangen nach Rückwegen. Schon dies zeigt, daß Lust auf Exotisches und Lokalpatriotismus nicht allein die richtigen Motivationen für den Umgang mit Musik einer Landschaft sein können.

---

43) Alois Soherr (Kirchberg/Iller 1783 – Gutenzell 1861) war seit 1817 Pfarrer in Gutenzell; ihm war bereits in Pfarrer Augustin Rugel ein Musikfreund (und Gründer einer Theatergesellschaft) vorausgegangen. Herrn Bürgermeister i. R. Karl Eichmann, Gutenzell, sei für umfassende Auskünfte gedankt.

44) Tmi (vgl. Anm. 4), G 160.

Doch auf der Suche nach einer tragfähigen Basis benötigt die Initiative der Musikforscher und der Aufführenden als dritte Kraft die Bereitschaft des Publikums, auch einmal ein Konzert zu besuchen, in dem nur Werke von Komponisten musiziert werden, deren Namen man noch nie gehört hat – denn nur wenn die Konzerte besucht werden, in denen man jene Werke musiziert, können sie veranstaltet werden, und nur wenn sie veranstaltet werden, können Notenausgaben publiziert werden; sie aber sind das Rückgrat einer Beschäftigung mit Musik, wenn jene über rein regionale Aspekte hinausgehen soll. In Bayern erweisen sich derartige Versuche als fruchtbar[45]; auch in Baden-Württemberg wird nur die gesammelte Neugier aller Beteiligten einen dauerhaften Zugang zur regionalen Musikgeschichte ermöglichen.

---

45) Traditionell bereits über die „Denkmäler der Tonkunst in Bayern", aber auch beispielsweise mit den „Katalogen Bayerischer Musiksammlungen" oder den Aktivitäten einer „Gesellschaft für Bayerische Musikgeschichte".

Das Doppelkloster – eine verschwiegene Institution

Engelberg und andere Beispiele aus dem Umkreis der Helvetia Sacra*.

Von Elsanne Gilomen-Schenkel – Arlesheim

Gegenstand der Untersuchung ist das benediktinische Doppelkloster – darunter wird das Vorkommen von einer Männer- und einer Frauenkommunität am gleichen Ort unter einem gemeinsamen Oberen verstanden – wie es im Südwesten des Reiches vom 11. bis zum 13. Jahrhundert in Erscheinung tritt. Diese Klöster sollen in die Entwicklung der Klosterlandschaft dieses Gebiets wie auch in diejenige des Benediktinertums eingeordnet werden. Dann soll insbesondere aufgezeigt werden, wie Quellenlage und Quellenproblematik einerseits und historiographische Tradition andererseits die im Hochmittelalter weitverbreitete Doppelklosterorganisation aus dem historischen Bewußtsein verdrängt beziehungsweise die Entstehung eines solchen verhindert haben.

Im Gebiet zwischen Jura und Alpen, Genfer- und Bodensee, einschließlich des Wallis und Churrätiens, entstanden schon im Frühmittelalter bedeutende monastische Zentren, nämlich im 5./6. Jahrhundert im burgundischen Raum die von altgallischem Mönchtum beeinflußten Klöster St.-Maurice, Condat/St-Claude (F Jura), Romainmôtier und im 7. Jahrhundert Säckingen am Oberrhein; im 8./9. Jahrhundert erfolgte dann die Gründung der Benediktinerklöster St. Gallen, Reichenau, Murbach, Pfäfers, Disentis, Moutier-Grandval, Müstair und der Abtei Zürich. Auch die teils bescheidenen Anfänge von Cazis, Luzern, Mistail, Rheinau, St. Blasien liegen in dieser Zeit[1]. Mit der herzoglichen Klostergründung von Einsiedeln, die sich infolge der Tradierung an Otto I. zu einem bedeutenden Reichskloster entwickelte, entstand in Südalemannien ein erstes Reformzentrum, das bis ins dritte Viertel des 11. Jahrhunderts besonders durch die Herrscher zur

---

*) Vortrag, gehalten an der Jahrestagung der historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie am 7. Oktober 1989 in Zwiefalten.

1) Grundlage der Untersuchung bilden die Artikel in Helvetia Sacra III/1: Frühe Klöster, Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz, Bern 1986; des weitern die am Sitz der Redaktion der Helvetia Sacra erstellte Klosterkartei, die in Form eines Namensverzeichnisses als Anhang des Jahresberichts der Helvetia Sacra 1979, in Schweizer Zs. für Geschichte 30 (1980), 230–242, veröffentlicht wurde; demnächst erscheint sie in chronologischer Anordnung mit Kommentar in Bd. 8 des Dizionario degli istituti di perfezione als Artikel Svizzera.

Reformierung zahlreicher Klöster herangezogen wurde[2]. Monastisch von Einsiedeln beeinflußt, entstanden etwas später Petershausen und Hohentwiel/Stein am Rhein, während im burgundischen Gebiet kurz vor der Jahrtausendwende in den Klöstern Romainmôtier, Payerne und St-Victor bei Genf cluniazensische Reformkonvente Einzug hielten. Die bisher genannten Klöster waren entweder Männer- oder Frauenklöster. Die letzteren waren deutlich untervertreten, im gesamten burgundischen Bereich fehlten sie überhaupt, im Alemannischen gab es zwei, Säckingen und Zürich, und im rätischen Alpenland bestanden noch die alten Frauenklöster Cazis und Mistail. Ob in Säckingen damals ein Doppelkloster zu sehen ist, oder aber eher, wie in Zürich, eine Frauenabtei mit einer angegliederten Chorherrengemeinschaft, die mit Wahrnehmung der gottesdienstlichen Aufgaben betraut war, ist beim gegenwärtigen Forschungsstand nicht zu entscheiden[3].

Seit dem 11. Jahrhundert setzte die hochmittelalterliche Klostergründungswelle ein. Bis 1300 entstanden gegen 250 klösterliche Niederlassungen. Von den etwa 50 Frauenklöstern waren sechs benediktinisch, der Grossteil aber, nahezu drei Viertel, wurde erst nach 1230 hauptsächlich von den Zisterziensern (16) und den Bettelorden eingerichtet (Klarissen 3, Prediger 14). Im gleichen Zeitraum wurden von den Benediktinern 11 Abteien und 29 abhängige Niederlassungen errichtet. Unter den hochmittelalterlichen Klostergründungen, besonders vor 1240, waren die Frauenklöster nach wie vor in hohem Maße untervertreten; in der Westschweiz gab es mit Ausnahme zweier kurzlebiger Prämonstatenser Frauengemeinschaften überhaupt keine. Angesichts dieses Befundes drängt sich die Frage nach dem weiblichen Religiosentum von der Jahrtausendwende bis ins 13. Jahrhundert auf. Weshalb sind in diesem Zeitraum, in dem laut chronikalischem Zeugnis Bernolds von St. Blasien ganze Familien und Dörfer, Männer und Frauen in großer Zahl der Welt entsagten und sich in die Klöster zurückzogen, weshalb sind in diesem Zeitraum nur Männerklosterstiftungen zu fassen? Die Vermutung drängt sich auf, daß in der Erhebung der statistischen Angaben selbst der Grund zu diesem einseitigen Befund zu suchen ist. Die vorliegenden Klosterlisten ordnen die klösterlichen Gemeinschaften entweder bei den Männern oder bei den Frauen ein, eine Position „Doppelkloster" existiert nicht[4]. Bei dieser Zuordnung ist dann jeweils der spätere Befund ausschlaggebend. So erscheinen Muri und

---

2) S. dazu zusammenfassend *E. Gilomen-Schenkel*, Frühes Mönchtum und benediktinische Klöster des Mittelalters in der Schweiz, in: Helvetia Sacra III/1 (wie Anm. 1), 33–93, hier 57–61; dann besonders *H. Keller*, Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 13), Freiburg i. Br. 1964.

3) Zu den in Südalemannien und Rätien gelegenen Klöstern s. unten den Anhang; dort Angaben über Doppelklosterorganisation oder über andere Verbindungen zwischen Männer-und Frauenklöstern, sowie zu Gründung und über Reformbeziehungen.

4) S. dazu die Behandlung dieser Klöster bei *E. F. von Mülinen*, Helvetia Sacra, 2 Bde., Bern 1858 und 1861, Bd. 1, 82 (Engelberg, Männerkonvent), 106 f. (Muri, Männerkonvent), 160 (Interlaken, Augustinerchorherren), Bd. 2, 71 (Engelberg, Frauenkon-

Petershausen beispielsweise nur als Männerklöster. Soll aber dem Doppelklostercharakter dennoch irgendwie Rechnung getragen werden, entsteht eben deshalb oft eine weitere statistische Verfälschung dadurch, daß die Klöster sowohl bei den Männern wie auch bei den Frauen aufgeführt werden, zum Beispiel Engelberg oder Interlaken, wobei dann die Frauenkommunität meist als wesentlich jünger gilt.

Ursmer Berlière, Stephan Hilpisch und besonders Irma Bühler haben in ihren Studien, die in den 1920er Jahren erschienen sind, festgestellt, daß viele Benediktiner- und Augustinerklöster vom 11. bis 13. Jahrhundert sowohl Männer- wie Frauengemeinschaften beherbergten, daß eben Mönche und Nonnen bzw. Chorherren und Chorfrauen zusammen die Klostergemeinschaft bildeten, und daß dies ein charakteristischer Zug der religiösen Bewegung dieser Zeit darstellte[5]. Im Laufe des 13. Jahrhunderts wurde dann das Doppelkloster meist aufgegeben, entweder verschwand der eine Teil des Konvents oder er wurde wegverlegt – meist die Frauen – und die Klöster existierten in späterer Zeit nurmehr als Männer-(in der Mehrzahl) oder als Frauenklöster weiter.

Untersucht man, abgesehen von der spezifischen Doppelklosterorganisation, die Beziehungen zwischen benediktinischen Männer- und Frauenkonventen, so läßt sich bei der Mehrzahl der südalemannischen Klostergründungen des Hochmittelalters eine enge, institutionell faßbare Zusammengehörigkeit je verschiedengeschlechtlicher Konvente feststellen und zwar meist parallel zu Reformklosterformung hirsauischer oder St. Blasianer Prägung. Die Verbindung zwischen Frauen- und Männerkonventen hatte entweder die Einrichtung des Doppelklosters oder des vom Männerkloster abhängigen Frauenklosters, wobei sich letzteres teilweise auch aus ersterem entwickelt haben dürfte, was die schlechte Quellenlage oft nicht mehr erkennen läßt. Der folgende Überblick soll dies illustrieren.

Die beiden großen Reformzentren des Schwarzwalds, Hirsau und St. Blasien, waren für die Reformbeziehungen der südalemannischen und rätischen Klöster ausschlaggebend. St. Blasien wurde in den frühen 1070er Jahren nach dem Vorbild von Fruttuaria reformiert und der nun einsetzende monastische Aufschwung geschah als Doppelkloster. Erst mehr als ein Menschenalter später, unter Abt Rusten (1108–1125) erfolgte die Wegverlegung des Frauenkonventes aus St. Bla-

---

vent), 77 f. (Hermetschwil), 146 f. (Interlaken, Augustinerchorfrauen); oder die Klosterliste der Helvetia Sacra, s. oben Anm. 1. Für die süddeutschen Klöster, bes. Hirsau, Petershausen, St. Blasien s. Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg (Germania Benedictina 5), Augsburg 1975, sub voce (im Folgenden zit. GB 5).

5) *U. Berlière*, Les monastères doubles aux XII^e^ et XIII^e^ siècles (Académie royale de Belgique, Classe des Lettres et des Sciences morales et politiques, Mémoires, t. 18, fasc. 3) Bruxelles 1923; *S. Hilpisch*, Die Doppelklöster. Entstehung und Organisation (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benedictinerordens Nr. 15), Münster in Westf. 1928; *I. Bühler*, Forschungen über Benediktiner-Doppelklöster im heutigen Bayern, Zs. für bayerische Kirchengeschichte 3 (1928), 197–207, 4 (1929), 1–13, 199–229, 5 (1930), 17–33, 229–251.

sien nach Berau, wo er sich fortan als abhängiges Frauenkloster weiterentwickelte[6].

Das 1027/30 gegründete Habsburgerkloster Muri empfing 1082 den Reformimpuls aus St. Blasien. Abt Giselbert (1068–1086) sandte aus seinem Kloster drei Mönche, darunter als Klosterleiter den Prior Rupert, ... *etiam misit hic suos exteriores fratres cum sororibus*[7], wie es in den Acta Murensia heißt. In Muri wurde damals ganz deutlich in genauer Kopie von St. Blasien ein Doppelkloster eingerichtet. Aber anders als dort, verblieb der Frauenkonvent unvergleichlich viel länger in Muri, nämlich mehr als ein Jahrhundert. Erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts, erstmals in einem urkundlichen Beleg vom 29. 2. 1244[8] faßbar, wurden die Nonnen von Muri nach Hermetschwil verlegt.

Bei der am westlichsten gelegenen südalemannischen Gründung, der Abtei St. Johann von Erlach, deren erster Vorsteher Ekkehard aus St. Blasien kam, sind keine Beziehungen zu einem Frauenkonvent bekannt[9].

Das Kloster Trub im Emmental, zuerst als Priorat St. Blasiens konstituiert, doch bald von seinem Stifter Thüring von Lützelflüh mit kaiserlicher und päpstlicher Unterstützung aus der Abhängigkeit St. Blasiens befreit und als autonome Abtei eingerichtet, erhielt dennoch unter Abt Sigefridus, einem ehemaligen Konventualen St. Blasiens, seine monastische Formung nach dem Vorbild des Schwarzwaldklosters. Ob der zugehörige Frauenkonvent je in Trub selbst lebte, oder am Ort des späteren Klosters Rüegsau entstand, ist nicht bekannt. Der archäologische Grabungsbefund über die Kirche von Rüegsau läßt die Vermutung zu, daß das Frauenkloster schon durch den Stifter von Trub dort errichtet worden ist[10].

Indirekt soll auch St. Johann im Thurtal St. Blasianer Formung erhalten haben. Die Klostertradition berichtet, daß die ersten Mönche aus Trub gekommen seien. Dauerhafter scheint aber die erst im 13. Jahrhundert erfolgte Formung aus Petershausen gewesen zu sein (s. unten).

Direkt aus St. Blasien erhielt schließlich Engelberg um 1143 mit dem Mönch Frowin den maßgebenden Promotor des sich nun kräftig entfaltenden klösterlichen Lebens. Bei der Gründung, kurz vor 1124, war die erste Besiedlung Engelbergs von Muri her erfolgt. Wahrscheinlich war es von anfang an als Doppelkloster eingerichtet. Doch in den 1130er Jahren erfolgte ein Niedergang und die

---

6) Außer GB 5, 147 f., s. auch *H. Maurer*, Das Land zwischen Schwarzwald und Randen im frühen und hohen Mittelalter. Königtum, Adel und Klöster als politisch wirksame Kräfte (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 16) Freiburg i. Br. 1965, 76–82.

7) Acta Murensia, cap. 11, ed. *M. Kiem* in: Das Kloster Muri im Kanton Aargau (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 3, Teil 3) Basel 1883, 35; s. dazu *E. Gilomen-Schenkel* (wie Anm. 2), 74, und *A.-M. Dubler*, Hermetschwil, in: Helvetia Sacra III/1 (wie Anm. 1), 1813 f.

8) Regesta Episcoporum Constantiensium, Bd. 1, Innsbruck 1895, Nr. 1592.

9) S. *A. Moser*, Erlach, in: Helvetia Sacra III/1 (wie Anm. 1), 658 f., 662 f.

10) *E. Tremp*, Trub, in: Helvetia Sacra III/1 (wie Anm. 1), 1564–1566, und *K. Tremp-Utz*, Rüegsau, ebenda, 1912 f.

Annahme ist nicht auszuschließen, daß sich das Doppelkloster möglicherweise erst unter Abt Frowin bildete, denn urkundliche Belege dafür sind nicht vor dem Beginn des 13. Jahrhunderts erhalten[11].

Neben St. Blasien beeinflußte auch Hirsau verschiedene Klostergründungen im betrachteten Gebiet. Die erste Ausstrahlung Hirsaus erfolgte unter dessen berühmten Reformabt Wilhelm, der selbst von 1080–1082 der Nellenburger Klostergründung in Schaffhausen als Abt vorstand. Er reformierte das 1049 gegründete Allerheiligenkloster und ernannte 1082 seinen Schüler Siegfried zu seinem Nachfolger, unter dem das Kloster einen gewaltigen Aufschwung erlebte. Schon vor der Hirsauer Reform, vielleicht seit der Gründung, bestand in Allerheiligen ein Doppelkloster. Zwischen 1080 und 1092 wurde der Frauenkonvent als eigenes Kloster eingerichtet und dem Abt von Allerheiligen als abhängiges Kloster unterstellt[12]. Auch beim Kloster Beinwil ist Hirsauer Einfluß zu fassen. Die ersten Äbte, von denen wir im 12. Jahrhundert Kenntnis haben, kamen aus Hirsau. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bestand im Kloster auch ein Frauenkonvent[13].

Größere Wirkung aber als Hirsau selbst übte das bischöflich konstanzische Petershausen auf die Klöster im behandelten Gebiet aus. Der zähringische Reformbischof, Gebhard III. von Konstanz, reformierte Petershausen nach dem Vorbild Hirsaus. Unter dem Reformabt Theoderich, der zuvor Prior von Hirsau war, erlebte Petershausen von 1065–1116 als Doppelkloster einen bedeutenden Aufschwung, der unter dessen zweitem Nachfolger, Konrad (1127–1164) bis weit ins 12. Jahrhundert anhielt. Petershausen wurde denn auch im 12. Jahrhundert, bevorzugt von den Bischöfen von Konstanz, für Reformen in ihnen unterstellten Klöstern herangezogen. Mit Petershausener Hilfe wurde Rheinau (1098?, 1106/13), Wagenhausen (seit 1105) und Fischingen (1138/46 und später) reformiert bzw. besiedelt und zwar als Doppelklöster[14]. Erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts wurde Petershausen zur Klosterführung in St. Johann im Thurtal zugezogen. Der als zweiter Klostergründer bezeichnete Abt Konrad von Dussnang, 1209–1242, war Petershausener Konventuale und wurde auf Betreiben Bischof Konrads von Konstanz eingesetzt. St. Johann nahm einen merklichen Aufschwung, wiederum

11) *G. Heer*, Engelberg bzw. Engelberg-Sarnen, in: Helvetia Sacra III/1 (wie Anm. 1), 596 f., 610 f., 1753 f.

12) *E. Schudel*, Allerheiligen in Schaffhausen, in: Helvetia Sacra III/1 (wie Anm. 1), 1490–1493, 1512 f.; *R. Frauenfelder*, St. Agnes in Schaffhausen, ebenda, 1941 f., 1944.

13) *L. Schenker*, Das Benediktinerkloster Beinwil im 12. und 13. Jahrhundert, Jahrbuch für solothurnische Geschichte 46 (1973), 5–156; ders., Beinwil-Mariastein, in Helvetia Sacra III/1 (wie Anm. 1), 385–387, 400 f.

14) *G. Spahr und A. Müller*, Petershausen, in: GB 5, Augsburg 1975, 485–488; *H. Jakobs*, Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreits (Kölner Historische Abhandlungen 4) Köln/Graz 1961, 57, 62 f., 160 Anm. 39; *I. J. Miscoll-Reckert*, Kloster Petershausen als bischöflich-konstanzisches Eigenkloster (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 18 = Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 24) Konstanz/Sigmaringen 1973, 176–188, hierzu ist beizuziehen *B. Meyer*, Fischingen als bischöfliches Kloster, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 92 (1974), 47–94, bes. 50 f. Anm. 15 und 16.

als Doppelkloster, wie eine Urkunde des genannten Bischof vom 6. 3. 1219 bezeugt[15].

Der Vollständigkeit halber sei noch die Gründung der Herren von Tarasp Schuls/Marienberg erwähnt. Der klösterliche Aufschwung und die Konsolidierung des Klosterlebens erfolgte 1142–1181 unter Äbten, die aus Ottobeuren stammten, welches zu Beginn des Jahrhunderts hirsauisch reformiert worden war. Eine gewisse Verbindung bestand zur bischöflichen Benediktinerinnenabtei Müstair, die vom Churer Reformbischof Adelgott kurz vor 1157 neu eingerichtet und reformiert worden war. Wie Marienberg wurde auch Müstair in jener Zeit von den Herren von Tarasp reich beschenkt[16].

Zuletzt soll noch einmal vom ersten Reformkloster in der Reihe der vorgestellten Klöster die Rede sein, von Einsiedeln. Die Wirkung und die Reformtätigkeit, die vom Kloster „im Finsteren Wald" vom Ende des 10. und bis ins 11. Jahrhundert hinein ausging und über ganz Schwaben ausstrahlte, ist bekannt. Ebenso die Tatsache, daß Einsiedeln sich rechtlich-institutionell nach dem Muster der alten Benediktinerabteien zu einem Reichskloster entwickelte und der ottonisch-salischen Reichskirche zuzuzählen ist[17]. Und wie bei den alten Reichsklöstern verlautet auch aus Einsiedeln bis ins 12. Jahrhundert hinein nichts über eine Verbindung zu einem Frauenkloster. Im Jahre 1130 erhielt es dann aber von den Freiherren von Regensberg das Praedium Fahr zu Eigentum geschenkt mit der Bedingung, dort ein Frauenkloster zu errichten. Einsiedeln gründete darauf das Kloster Fahr als abhängiges Frauenkloster nach dem Vorbild Beraus und Muris, wie im Stiftungsbrief selbst ausdrücklich festgehalten wird. Damit ordnet sich Einsiedeln zu später Stunde bezüglich der Verbindung zu einem Frauenkonvent den oben vorgestellten benediktinischen Reformklöstern zu, was bei keiner anderen Reichsabtei des betrachteten Gebiets sonst zu beobachten ist[18].

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß mit zwei Ausnahmen, Schuls/Marienberg und Erlach, alle im Hochmittelalter entstandenen benediktinischen Reformklöster zugehörige Frauenkonvente besessen haben, in zehn Fällen bestand nachweislich über kürzere oder längere Zeit ein Doppelkloster[19].

Dieser erstaunliche Befund widerspricht völlig dem Bild, das üblicherweise von der Geschichte der Klöster dieser Zeit gezeichnet wird. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Einer der wichtigsten ist der historische Mißerfolg, der der Institution des Doppelklosters ganz allgemein beschieden war. Dazu kommt die Verurteilung durch hervorragende, die kirchliche Spiritualität bestimmende, zeitgenössische Kirchenmänner – etwa eines Bernhard von Clairvaux oder eines Petrus Venerabilis. Mir ist aus dieser Zeit nur eine einzige programmatische Verteidigung des Doppelklosters bekannt. Sie stammt aus einem der genannten Klö-

15) *A. Müller*, St. Johann, in: Helvetia Sacra III/1 (wie Anm. 1), 1395–1400, 1409 f.
16) *E. Gilomen-Schenkel* (wie Anm. 2), 64; *E. Meyer-Marthaler*, Müstair, in: Helvetia Sacra III/1 (wie Anm. 1), 1883 f.
17) *H. Keller*, Einsiedeln im ottonischen Schwaben (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 13) Freiburg i. Br. 1964.
18) *E. Gilomen-Schenkel* (wie Anm. 2), 78–80.
19) S. unten Anhang.

ster und zwar aus Petershausen[20]. Im neunten Abschnitt der Praefatio der berühmten Chronik dieses Klosters heißt es, nachdem zuvor die klösterliche Einschließung des Mönchs als sichtbarer Ausdruck seiner Apostelnachfolge erklärt worden ist: *De Sanctimonialibus. Ubi hoc quoque notandum, quod devote mulieres pariter cum sanctis discipulis Deo militabant, et ideo hoc exemplo non est vituperabile, sed magis laudabile, si sanctimoniales femine in servorum Dei monasteriis recipiantur, ut uterque sexus, ab invicem tamen sequestratus, uno in loco salvetur*[21].

Es ist nicht von ungefähr, daß dieses Zeugnis eben aus Petershausen stammt. Petershausen war im Einvernehmen mit seinem Herrn, dem Bischof von Konstanz, im 12. Jahrhundert als Vorbild und Vermittler der Doppelklostereinrichtung wirksam, was sich für mehrere Klöster nachweisen ließ. Ebenso evident ist aber auch die Tatsache, daß die Einrichtung des Doppelklosters kein überlieferungswürdiges Faktum darstellt, wofür wiederum die genannte Chronik als schlagendes Beispiel anzuführen ist. Außer der zitierten Stelle in der Praefatio und drei Abschnitten im fünften Buch, die je das Leben einer heiligmäßigen Petershausener Nonne beschreiben, läßt keine der langen und ausführlichen Passagen zur Klostergeschichte auch nur durchscheinen, daß Petershausen ein Doppelkloster war.

Der Befund der Petershausener Chronik ist typisch nicht nur für erzählende Quellen, sondern auch für die überwiegende Mehrzahl der wirtschaftlichen und rechtlichen Quellen zur Klostergeschichte. Das Doppelkloster, wie es im Umkreis Hirsaus, St. Blasiens und eben besonders Petershausens vorkommt, steht unter einem benediktinischen Abt. In Rechtsgeschäften und in Beziehungen nach außen vertritt dieser allein und uneingeschränkt das Kloster, was sich in der urkundlichen Überlieferung deutlich erweisen läßt. Erst im 13. Jahrhundert, teilweise noch später, wird auch bei reinen Männerabteien die Institutionalisierung der Mitsprache des Konvents in wichtigen Klosterangelegenheiten aktenkundig, wie sich insbesondere an der Einführung der Konventsiegel und an statutarischen Bestimmungen über Siegelrecht und davon abhängig eben über Mitsprache des Konvents ablesen läßt. Es ist daher nicht zu verwundern, daß jene Quellen, die üblicherweise zur Darstellung der Geschichte der hochmittelalterlichen Klöster herangezogen werden, nichts über ihre allfällige Einrichtung als Doppelklöster aussagen bzw. diese nicht berühren. Eine Schenkung nennt allenfalls den Abt des Klosters und spezifiziert ansonsten dessen Insassen nicht. Entsprechend ist es der modernen wissenschaftlichen Untersuchung von I. J. Miscoll-Reckert zur Petershausener Klostergeschichte des 10. bis 12. Jahrhunderts möglich, mit keinem Wort zu erwähnen, daß Petershausen ein Doppelkloster war. Für eine solche Fragestellung geben die Urkunden und Verwaltungsakten keine und auch der zeitgenössische Chronist, wie oben erwähnt, nur verschlüsselt Auskunft. Nur von Quellen

20) S. dazu *K. Schreiner*, Mönchtum zwischen asketischem Anspruch und gesellschaftlicher Wirklichkeit, in: H.-M. Maurer und F. Quarthal (Hgg.), Speculum Sueviae, Festschrift Hansmartin Decker-Hauff 2 (Zs. für Württembergische Landesgeschichte 41) Stuttgart 1982, 250–307, hier 273–276.

21) *O. Feger* (Hg.), Die Chronik des Klosters Petershausen (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 3) Lindau/Konstanz 1956, 24.

zum inneren Klosterleben ist eine Aussage über die Doppelklostereinrichtung überhaupt zu erwarten. Und hierin besteht für unsere Fragestellung – und diese halte ich nicht für zufällig – die folgenschwerste Quellenlücke, und zwar eine tatsächliche Lücke und nicht etwa ein Verlust. Es entstand kein statutarischer Text zur Organisation von Doppelklöstern, wie sie in Petershausen, St. Blasien, Muri oder Engelberg zum Teil jahrhundertelang Bestand hatten. Es ist daher nicht möglich, ausgehend von normativen Quellen, Einblick in die spezifische Organisation der Doppelklöster zu gewinnen. Ersatz bietet eine Art innerklösterlicher Quellen, welche aus jener Zeit verbreitet überliefert sind und darüber Auskunft zu geben vermögen, nämlich die Nekrologien. Die Totenbücher eines Doppelklosters müßten als echte prosopographische Quellen dessen speziellen Charakter widerspiegeln, daß nämlich Männer- und Frauengemeinschaft zusammen eben erst das Kloster bilden. Schon Irma Bühler hat darauf hingewiesen, wie sorgfältig bei der Auswertung von Nekrologien vorgegangen werden muß und erst vor kurzem hat Axel Müssigbrod durch Analyse des Nekrologiums von Moissac aufgezeigt, wie sehr auch diese Quelle nur unter Beiziehung aller anderen verfügbaren Quellen Aussagewert erhalten kann[22]. Um den Befund der Nekrologien überhaupt auswerten zu können, auch bezüglich der Doppelklosterfrage, dürfen diese nicht einfach punktuell benutzt werden, sondern ihr ganzheitlicher Charakter muß erst analysiert und in Betracht gezogen werden, damit eine Einzelaussage richtig gewertet werden kann. Editionsqualität und Überlieferungsanlage bieten oft unüberwindliche Hindernisse, eine Auswertung überhaupt zu wagen.

Doppelt günstige Umstände haben für die betrachteten Klöster eine Auswertung möglich werden lassen. Aus Fischingen, Muri, Petershausen, Rheinau und Wagenhausen haben sich im 12. Jahrhundert angelegte Nekrologien oder Nekrologfragmente im Original erhalten. Zu Wagenhausen liegt eine eingehende wissenschaftliche Edition mit Auswertung von Bruno Meyer vor und auch das Nekrolog von Muri (Hermetschwil) ist von Paul Kläui modern ediert[23]. Zum Engelberger Nekrologium stehen mir weitgehende Vorarbeiten zur Verfügung, die ich vor einigen Jahren in Hinsicht auf eine Edition des Engelberger Professbuchs in Angriff genommen habe.

Die Nekrologien von Muri und Engelberg sollen im folgenden kurz vorgestellt werden. Vorauszuschicken ist die Bemerkung, daß beide in der Forschung nur als Totenbücher der Frauenklöster gelten, der Murenser, weil es bei der Verlegung der Nonnen von Muri mit nach Hermetschwil wanderte, der Engelberger, weil es auf Veranlassung der Meisterin Adelheid von Heidegg angelegt wurde. Aufbewahrung und Weiterbenutzung im Frauenkloster war in beiden Fällen übermächtig und bestimmte unreflektiert die jeweilige Zuschreibung und entsprechend die

---

22) *I. Bühler* (wie Anm. 5); *A. Müssigbrod*, Frauenkonversionen in Moissac, in: Historisches Jahrbuch 104 (1984), 113–129.

23) *B. Meyer*, Das Totenbuch von Wagenhusen, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 86, 1968, 87–187; *P. Kläui* (Hg.), Das Nekrologium des Klosters Hermetschwil, in: ders., Die Urkunden des Klosterarchivs Hermetschwil (Aargauer Urkunden 11), Aarau 1946, 155–187.

Einschätzung der Quelle durch die bisherige Forschung. Eben deswegen wurde nicht beachtet und historisch nicht gewertet, daß die Teile des Hermetschwiler Nekrologiums, die im 12. Jahrhundert entstanden sind, die Insassen des Klosters Muri widerspiegeln, eben das Nekrologium von Muri darstellen, oder daß das Engelberger Nekrologium, auch wenn eine Meisterin seine Niederschrift veranlaßte, nicht nur das Engelberger Frauenkloster erfaßte.

Analysiert man aber jeweils den Anlagebestand bzw. im Falle von Muri die Einträge bis etwa zur Verlegung des Frauenkonvents nach Hermetschwil, kann kein Zweifel aufkommen, daß darin die Nekrologtradition der Doppelklöster vorliegt. Die Anlage des Murenser Nekrologiums wird in die Jahre von etwa 1131 bis spätestens 1140 datiert[24]. Die Anlagehand verzeichnet hier vier Äbte, 78 *monachi* oder *fratres nostre congregationis* und 27 *sorores nostre congregationis*, dann eine *inclusa* neben 26 weiteren weltlichen Personen. Dieser Anlagebestand dürfte annähernd vollständig die Mönche und Nonnen von Muri seit der St. Blasianer Reform von 1083 enthalten. Der Hauptbestand des Nekrologiums wurde aber von 1140 etwa bis 1220 eingetragen. Darunter sind neun Äbte und drei Meisterinnen von Muri, 188 als *monachus* oder *frater nostre congregationis* bezeichnete Mönche und 179 als *soror, monacha, monialis*, oder *sanctimonialis nostre congregationis* bezeichnete Nonnen verzeichnet; dazu kommen als andere Klosterangehörige bezeichnet 8 *incluse* und 1 *inclusus*, 55 *presbiteri, diaconi* und *subdiaconi*, 21 weibliche und zwei männliche Konversen, acht *pueri*, zwei *puelle* und sechs Mägde. An klosterfremden Personen wurden eingetragen zehn Äbte oder Äbtissinnen, sechs Pröpste, ein Bischof und sieben weitere Geistliche, 23 *milites*, 265 *laici*, 241 *laicae* sowie weitere 130 Männer und 106 Frauen. Während bei der Anlage die Nonnen von der Zahl der Mönche im Verhältnis 1:3 übertroffen wurden, veränderte sich dies zu Gunsten der Nonnen bei den folgenden Einträgen: 213 weibliche stehen 263 männlichen Klostermitgliedern gegenüber, also etwa 4:5. Dieses Verhältnis zeigt ganz deutlich, daß sich Muri zu einem Doppelkloster mit einander etwa gleichwertiger Männer- und Frauengemeinschaft entwickelte.

Zu einem analogen Resultat führt auch die Auswertung des Engelberger Nekrologiums. Die Anlage erfolgte im Jahre 1345, wie das Kolophon des Schreibers ausweist: *scriptus est iste liber a fratre Rudolpho de Schönenwerd ad peticionem sororis Adelheidis de Heidegge magistre conventus dominarum anno domini m.° ccc° xl° v°* [25]. Rudolf von Schönenwerd war der Prior von Engelberg und hat die

---

24) Datierung und Händescheidung nach P. Kläui (wie Anm. 23), 157; ausgezählt wurden Hand A und die Hände B.

25) Die alten Editionen der Nekrologien von Engelberg können nicht verwendet werden, da sie den Text, ohne die Hände zu scheiden, abdrucken, so *J. Schneller* (Hg.), Jahrzeitbücher des Mittelalters. 20. Des Frauenklosters zu Engelberg, in: Der Geschichtsfreund. Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug 26 (1871), 245-286, und in: MGH Necrologia Germaniae, Bd. 1, ed. *F. L. Baumann*, Berlin 1888, 365–383. Die folgende Auswertung und Auszählung nach dem Original, Codex Nr. 26 der Stiftsbibliothek Engelberg, das Zitat auf fol. 53 r.

Anlage des Totenbuches geschrieben. Er schuf dafür zwei Kalendare, das eine war für die Nekrologeinträge bestimmt, das zweite für die Anniversarien. Neben der Einrichtung hat er auch die gesamte vorgängige Nekrolog- und Anniversarüberlieferung des Klosters eingetragen. Im Nekrologium finden sich in dieser ersten Eintragungsschicht neun Engelberger Äbte und zehn Engelberger Meisterinnen, 251 männliche und 515 weibliche Konventsmitglieder verzeichnet. Das Verhältnis 1:2 zwischen Männern und Frauen entspricht demjenigen, das uns zu Beginn des 13. Jahrhunderts in einer Bittschrift an den Papst betreffend die Überbetragung von Kircheneinkünften an das Engelberger Kloster genannt wird. Dort heißt es nämlich, daß in Engelberg 40 Mönche und 80 Nonnen lebten. Die übrigen erst aus dem 14. Jahrhundert überlieferten Konventszahlen weichen davon allerdings ab. Der Männerkonvent zählte 1330/31 20 Mitglieder. Der Frauenkonvent dürfte in den 1340er Jahren zwischen 200 und 300 Mitgliedern gezählt haben. 1325 sollen nämlich beim Besuch der Königin Agnes in Engelberg 139 Klosterfrauen die Jungfrauenweihe erhalten haben. 1345 waren es wiederum 90. Als 1349 die Pestepidemie auch im Engelbergertal wütete, starben innerhalb von vier Monaten 116 Klosterfrauen, was an den Einträgen im Nekrologium überprüft werden kann. Trotz dieser Verluste war die Frauengemeinschaft noch derart zahlreich, daß im Jahre 1353 für die Nonnen ein Numerus clausus eingeführt wurde, nicht mehr als 100 Nonnen sollten fortan in Engelberg leben[26].

Im Falle von Muri ergab sich aus den Nekrologeinträgen, was die Mitgliederzahlen betrifft, ein Gleichgewicht zwischen Frauen- und Männerkommunität, im Falle von Engelberg war seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts der Frauenkonvent wesentlich größer als der Männerkonvent, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wo wir einige gesicherte Zahlen kennen, um das vier- bis fünffache. Bei den drei anderen Klöstern, zu denen Nekrologien aus dem 12./13. Jahrhundert überliefert sind, stehen sich in Fischingen 143 männliche und 125 weibliche, in Rheinau 109 männliche und 38 weibliche Mitglieder gegenüber; in Wagenhausen enthielt die Frauenkommunität etwa ein Drittel der Mitglieder des Männerkonvents; bei allen dreien also war die Frauengemeinschaft halb bis ein Drittel so groß wie diejenige der Männer[27].

In allen Nekrologien, und darauf sei noch einmal hingewiesen, drückt sich die Zusammengehörigkeit der beiden Gemeinschaften unzweifelhaft aus, werden doch die Männer, wie die Fraueneinträge unterschiedslos mit der Zugehörigkeitsformel *nostre congregationis* versehen.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß urkundliche Quellen für Doppelklöster kaum Belege liefern. Umsomehr Gewicht haben aber diejenigen, die sich dennoch finden lassen. Hierbei ist nun auffallend, daß insbesondere eine Reihe bischöflicher Urkunden, in denen diese Klöster mit Kirchengütern beschenkt werden, dies tun. Als Beispiel zitiere ich die Schenkungsurkunde über den halben

---

26) Zu den Konventszahlen s. die Belege bei *E. Gilomen-Schenkel* (wie Anm. 2), 76; *G. Heer*, Engelberg und Engelberg-Sarnen, in: Helvetia Sacra III/1 (wie Anm. 1), 597, 1734 f.

27) Ausführlicher *E. Gilomen-Schenkel* (wie Anm. 2), 76 f.

Zehnt der Kirche von Stans an Engelberg, die Bischof Konrad von Konstanz 1218 ausstellte: *fidelibus . . . notum esse uolumus, qualiter quoddam regulare cenobium, quod mons anglorum nuncupatur, in nostra diocesi situm est, in quo utriusque sexus sincera deuotio in dei laudibus iugiter perseuerat, licet idem conuentus continuam in necessariis patiatur penuriam,. . .*[28]. Und in der Inkorporationsurkunde über die Stanser Kirche, die Bischof Eberhard von Konstanz am 27. 10. 1270 ausgestellt hat, heißt es: *Sane cum visitationis tempore per nostram dyocesim Monasterium montis Angelorum ordinis sancti Benedicti visitando multitudinem personarum tam Monachorum quam Monialium ibidem, . . . ad laudem Omnipotentis dei invenerimus congregatam, . . .*[29].

Zuletzt möchte ich noch eine Selbstbenennung des Engelberger Klosters anführen, wie sie sich in einer Urkunde Abt Arnolds vom 19. 3. 1292 erhalten hat: *Arnoldus abbas monasterii Montis Angelorum ordinis sancti Benedicti, Constantiensis dyocesis, necnon conventus tam dominorum quam dominarum eiusdem monasterii*[30].

Die angeführten Belege drücken es deutlich aus: sowohl in der Einschätzung der kirchlichen Oberen, wie auch im Selbstverständnis bilden in Engelberg die Männer- und die Frauengemeinschaft zusammen den einen Konvent, kurz ein Doppelkloster.

Ähnliche bischöfliche Belege gibt es beispielsweise für Beinwil – eine Supplik des Basler Bischofs Heinrich von Thun an Papst Honorius III. vom 8. 5. 1219 – oder für St. Johann im Thurtal – die Übertragung von Einkünften der Kirche von Kappel an das Kloster durch Bischof Konrad von Konstanz vom 6. 3. 1219 –, wo als Klosterinsassen explicit *fratres et sorores* genannt werden [31].

Die vorgelegten Quellenbelege mögen genügen. Nicht Vollständigkeit wurde angestrebt, sondern versucht, die verschiedenen vorkommenden Konstellationen beispielhaft zu illustrieren. Die Klosternekrologien bilden die zentrale Quellengruppe, sie konnten durch chronikalische und annalistische Zeugnisse und schließlich auch durch urkundliche Belege ergänzt werden. Mir scheint, sie alle haben deutlich werden lassen, daß die Doppelklostereinrichtung bei den vorgestellten benediktinischen Reformklöstern nicht die Ausnahme sondern die Regel war. Ebenso ist das Erlöschen bzw. die Trennung der beiden Kommunitäten, die meist im Laufe des 12. oder 13. Jahrhunderts faßbar wird, eine allgemeine Erscheinung. Die Ablehnung der Einrichtung des Doppelklosters, wie sie besonders von monastischen Exponenten formuliert wurde, erfolgte parallel zur allgemeinen im 12. Jahrhundert einsetzenden Ablehnung der Übernahme und

---

28) Ed. in: Vermischte Urkunden, in: Der Geschichtsfreund. Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug 8 (1852), 252 f.

29) Ed. von *J. Schneller*, in: Der Geschichtsfreund (wie Anm. 28), 14 (1858), 184–186.

30) Ed. von *A. Vogel*, Urkunden des Stiftes Engelberg, in: Der Geschichtsfreund (wie Anm. 28) 51 (1896), 135 f. Nr. 164.

31) Zu Beinwil s. Solothurner Urkundenbuch 1, Solothurn 1952, 170 f. Nr. 300, s. auch 2, Solothurn 1971, 43 f. Nr. 72. Zu St. Johann im Thurtal s. Chartularium Sangallense 3, St. Gallen 1983, 120 f. Nr. 1062.

Betreuung von Frauenklöstern durch die Männerorden. Dieses programmatische Verhaltensmuster prägte in der Folgezeit quer durch die Orden hindurch das offizielle, schriftlich festgehaltene Verhältnis zwischen Männer- und Frauenklöstern. Diese überkommene mittelalterliche Prägung bestimmte dann auch weitgehend die historiographische Tradition, die neben der Quellenlage dafür verantwortlich ist, daß die Einrichtung der hochmittelalterlichen Doppelklöster als historisches Faktum weitgehend verschwiegen wurde. Diese aus dem Mittelalter stammende Ausrichtung erfuhr in der Zeit der tridentinischen Reform eine folgenschwere Vertiefung, deren Nachwirkungen von der barocken Klostergeschichtsschreibung bis hin zur modernen Klostermonographie greifbar bleiben. Petershausen wurde als Beispiel schon erwähnt. Aber auch für Engelberg ist dies in ähnlicher Weise zu beobachten.

Im 15./16. Jahrhundert erlebte das Engelberger Kloster eine Zeit des Niedergangs. Brandkatastrophen, disziplinäre Schwierigkeiten, Mißwirtschaft einiger Äbte und im 16. Jahrhundert erneut Pestwellen folgten sich. Als sich die Ideen der tridentinischen Reform auszubreiten begannen, erhob sich die Forderung nach Verlegung der Frauenkommunität. Wie vollständig das Bewußtsein verschwunden war, daß Männer und Frauen in früherer Zeit eine klösterliche Einheit gebildet hatten, zeigte sich im Plan Abt Jakob Benedikt Sigerists, der den Frauenkonvent einfach aufheben und stattdessen am Grab des seligen Bruder Klaus in Sachseln ein Priorat einrichten wollte. Dieser Plan wurde zwar nicht ausgeführt, den Engelberger Klosterfrauen wurde die Existenzberechtigung nicht einfach abgesprochen, aber aus Engelberg mußten sie weichen. 1615 erfolgte die Verlegung des Frauenklosters nach Sarnen[32]. Damit verschwanden die Klosterfrauen auch aus dem historischen Bewußtsein Engelbergs und von der barocken Klosterhistoriographie bis hin zur 1975 erschienenen Monographie zur Klostergeschichte von Gall Heer wird Engelberg als und nur als benediktinische Männerabtei beschrieben. Werden die Klosterfrauen dennoch einmal erwähnt, so wird die Vorstellung eines eigenständigen, vom Männerkloster vollständig losgelösten Frauenklosters suggeriert. Als Beleg zitiere ich einige Zeilen aus dem Vorwort der erwähnten Engelberger Klostergeschichte, wo es heißt: „Nicht berücksichtigt ist dagegen die Vergangenheit des Frauenklosters St. Andreas, das zwar bis 1615 zu einem großen Teil die Geschichte der Männerabtei teilte. Für die früheren Perioden finden sich aber nur sporadische Quellen über dieses sogenannte „untere Kloster", die zudem für die Darstellung noch zu wenig geklärt sind. Und seit 1615, da diese Quellen reichlicher zu Gebote stehen, machte der Frauenkonvent mit der Verlegung nach Sarnen eine besondere Entwicklung durch, die hier nicht mehr berücksichtigt werden konnte„[33].

Ich hoffe, meine Ausführungen haben aufzuzeigen vermocht, welch grundsätzlich anderes Selbstverständnis die hochmittelalterlichen Doppelklöster auszeichnete und wie wenig gerecht ihnen bis heute die Geschichtsschreibung geworden ist.

32) S. dazu *G. Heer* (wie Anm. 26), 600 f., 635 f., 1736.

33) *G. Heer*, Aus Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg 1120–1970, Engelberg 1975, 16.

Anhang:

Liste der südalemannischen und rätischen Klöster.

a) Frühmittelalterliche Klöster (bis 900).

Name	Gründung	Bemerkungen
Säckingen (D, Baden-Württemberg)	Mitte 7. Jh.	Reichsabtei, Frauen/Doppelkloster?
St. Gallen SG	719	Reichsabtei.
Reichenau (D, Baden-Württemberg)	724	Reichsabtei.
Murbach (F, Dep. Haut-Rhin)	um 728	Reichsabtei.
Luzern LU	um 736	seit 1135 als Propstei Murbachs belegt.
Pfäfers SG	Mitte 8. Jh.	Reichsabtei.
Disentis GR	Mitte 8. Jh.	Reichsabtei.
Cazis GR	7./8. Jh.	Frauenkloster; 1156 Reformierung nach der Augustinerregel durch Bischof Adelgott von Chur
Müstair GR	8. Jh.	Männerabtei; 1157 als Benediktinerinnenabtei reformiert und neu eingerichtet durch Bischof Adelgott von Chur.
Mistail GR	8. Jh.	Frauenkloster; zwischen 1096 und 1154 aufgehoben.
Zürich ZH	853	Reichsabtei, Frauenkloster.

b) Reformklostergründung (10.–12. Jh.).

Name	Gründung/Reform	Bemerkungen
I. Einsiedeln SZ	934	Reichsabtei; Ende 10. bis Mitte 11. Jh. bedeutendes Reformzentrum.
Fahr AG	1130	die Stiftung des Lütold von Regensberg wird als abhängiges Frauenkloster Einsiedeln zu Eigentum übertragen.
II. St. Blasien (D, Baden-Württemberg)	9. Jh./1070–73	Formung nach dem Vorbild von Fruttuaria unter Abt Giselbert (1068–1086) als Doppelkloster;
Berau (D, Baden-Württemberg)	1108/25	Frauengemeinschaft unter Abt Rusten (1108–1125) als abhängiges Frauenkloster nach Berau verlegt.

Muri AG	um 1027/1083	1083 unter Abt Giselbert von St. Blasien als Doppelkloster eingerichtet; Verlegung der Frauengemeinschaft ca. 1200 als abhängiges Frauenkloster nach Hermetschwil.
Hermetschwil AG	ca. 1200	
Erlach BE	1093/1100	gestiftet vom Lausanner Bischof Cono von Fenis als „novella Fructuariensis disciplinae plantatio"; der erste Abt Ekkehard wurde aus St. Blasien berufen.
Trub BE	vor 1128/30	St. Blasianer Formung?; der erste Abt Sigefridus stammt aus St. Blasien.
Rüegsau BE	12. Jh./vor 1280	von Trub abhängiges Frauenkloster.
Engelberg OW	vor 1124	erste Besiedlung aus Muri; Aufschwung unter Abt Frowin (1143–1178) aus St. Blasien; möglicherweise von Anfang an, wahrscheinlich unter Frowin als Doppelkloster eingerichtet.
III. Hirsau (D, Baden-Württemberg)	9. Jh./1079	Reformzentrum unter dem bedeutenden Reformabt Wilhelm (1069–1091); 1079 entstehen die „Constitutiones Hirsaugienses" nach dem Vorbild Clunys; die Doppelklosterorganisation (seit wann?) wurde von Abt Wilhelm vor 1079 aufgelöst und die Nonnen nach Kentheim verlegt.
Schaffhausen SH Allerheiligen und St. Agnes	um 1049/1080 1080/92	seit der Gründung Doppelkloster? 1080 wird Allerheiligen durch Abt Wilhelm von Hirsau reformiert; 1080/92 wird St. Agnes als eigenes, aber von Allerheiligen abhängiges Frauenkloster eingerichtet.
Petershausen (D, Baden-Württemberg)	983/1085–86	1085/86 hirsauisch reformiert, von Bischof Gebhard III. von Konstanz wird der Prior von Hirsau, Theoderich, als Abt berufen; unter diesem Einrichtung als Doppelkloster.

Wagenhausen TG	1083	im 12. Jh. unter Petershausener Führung als Doppelkloster belegt.
Rheinau ZH	8./9. Jh./1098/1106	1098?/1106 hirsauische Reform unter Petershausener Einfluß; Einrichtung als Doppelkloster.
Fischingen TG	um 1138	unter Einfluß von Petershausen als Doppelkloster eingerichtet.
St. Johann SG	1. Hälfte 12. Jh./1209	unter Abt Konrad von Dussnang (1209–1242), der aus Petershausen stammt, als Doppelkloster belegt.
Beinwil SO	um 1100	die aus dem 12. Jh. bekannten Äbte stammen aus Hirsau; in der 1. Hälfte des 12. Jh. als Doppelkloster belegt.
Hohentwiel/Stein am Rhein SH	vor 973/1123	1002/03 nach Stein am Rhein verlegt; erscheint 1123 unter den hirsauisch (?) reformierten bischöflich-bambergischen Klöstern.
Schuls GR/Marienberg (I, Prov. Bolzano)	1087/96	1142–1181 stammen die Äbte aus Ottobeuren und dürften dessen Hirsauer Formung vermittelt haben.
IV. Schöntal BL	vor 1146	ev. von Anfang an als Doppelkloster eingerichtet, im Laufe des 13. Jh. verschwindet die Männergemeinschaft.

Zwei Signa-Listen aus Loccum, SOCist*

Überlegungen zur Geschichte der Zeichensprache in Loccum

Von Walter Jarecki – Verden

Unter den vielen Signa-Listen, die aus dem Zisterzienserorden überliefert sind, verdienen zwei Listen aus dem Kloster Loccum besondere Aufmerksamkeit. Sie sind in einer Handschrift des 18. Jahrhunderts, die sich in der Landesbibliothek Hannover befindet, festgehalten[1].

Während die eine Signa-Liste 140 Signa in lateinischer Sprache beschreibt, enthält die zweite Liste 145 Signa in niederdeutscher Sprache. Diese zweite Liste gibt, wie die Einleitung expressis verbis sagt, den Gebrauch in Loccum 1577/78 wieder. Die lateinische Liste ist ohne konkreten Orts- und Zeitbezug überschrieben mit

Signa secundum ordinem cisterciensem ...

Es liegt natürlich nahe, zu untersuchen, wie sich diese im gleichen Kloster überlieferten Listen zueinander und je zu der übrigen Überlieferung verhalten.

Zum gegenseitigen Verhältnis der beiden Loccumer Listen haben sich Grießer und Menge geäußert. Grießer stellt aufgrund weniger unterschiedlicher Signa fest, daß beide Listen „selbständige, von einander unabhängige Zeugen" sind[2]. Menge vermutet, „die lateinische Liste dürfte den Zeichengebrauch eines anderen Klosters darstellen". Er weist auch auf die Möglichkeit hin, „daß die Adressaten der niederdeutschen Liste nicht identisch waren mit den Adressaten der lateinischen Liste, daß letztere also etwa für die Kleriker, erstere für die Laienbrüder gedacht war"[3]. Diese Möglichkeit scheint ihm aber wegen der erheblichen Unterschiede zwischen beiden Listen wenig überzeugend.

---

*) Vgl. demnächst JARECKI in JbGesNdsächs KG 88, 1990.

1) Signatur I 194: eine Beschreibung gibt Eduard BODEMANN, Die Handschriften der Königlichen Öffentlichen Bibliothek zu Hannover, Hannover 1867, 31 sowie Heinz H. MENGE, Loccumer Zeichensprache, in: Geschichten aus dem Kloster Loccum, hrsg. v. Horst HIRSCHLER und Ernst BERNEBURG, Hannover 1980, 210–214, hier 211 Anm. 3. Die Listen sind einzeln oder zusammen mehrfach ediert worden: Gottfried Wilhelm LEIBNIZ, Collectanea Etymologica, hrsg. v. Johann Georg Eckhardt, Bd. 2, Hannover 1717, 384-403 (beide Listen); neuerlich unverändert nachgedruckt in: Monastic sign languages, ed. Jean UMIKER-SEBEOK and Thomas SEBEOK, Berlin–New York–Amsterdam 1987 (Approaches to semiotics 76) 431–450). Friedrich SCHULTZEN, Geschichte des Klosters, Anhang 3. Die Loccumer Zeichensprache, in: Zum Jubiläum des Klosters Loccum, Hannover 1913, 248-252 (niederdeutsch); Bruno GRIESSER, Ungedruckte Texte zur Zeichensprache in den Klöstern, in: Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis 3 (1947), 111–137 (lateinisch); MENGE (wie oben, niederdeutsch).

2) GRIESSER (wie Anm. 1), 136.

3) MENGE (wie Anm. 1), 210 f. mit Anm. 7.

Zur Lösung des angedeuteten Problems sollen im folgenden die Loccumer Listen einzeln auf Gestalt und Zeichenbestand hin untersucht werden, wobei der jeweilige Zeichenbestand mit dem anderer bisher edierter Signa-Listen[4] verglichen wird. Schließlich sind die beiden Loccumer Listen noch einmal einander gegenüberzustellen, um zu überprüfen, ob sie tatsächlich unterschiedliche Ausprägungen der Zeichensprache repräsentieren oder ob sie doch nebeneinander in einem Kloster denkbar sind. Dann wird zu fragen sein, ob sich aus den Listen Erkenntnisse über die Entwicklung bzw. Benutzung der Zeichensprache in Loccum ableiten lassen.

Für die Untersuchungen sind die Editionen von Grießer (1947; lat.) und Menge (1980; niederdt.) zugrunde gelegt. In wichtigen Fällen ist auch der handschriftliche Bestand sowie der Text von Leibniz (Eckhardt) 1717 herangezogen.

I. Die lateinische Liste (LOCLAT)

1. Die „Signa secundum ordinem cisterciensem" sind in ihrer vorliegenden Gestalt spätestens Ende des 16. Jahrhunderts niedergeschrieben, können aber durchaus älter sein. Die Liste enthält 140 Signa[5], die alphabetisch geordnet sind. Der zweite und dritte Buchstabe der Stichwörter ist allerdings nicht immer berücksichtigt. Eine alphabetische Anordnung der Stichwörter, jedoch häufig gestört und inkonsequent gehandhabt, ist sonst nur in der metrischen Liste aus Vadstena festzustellen[6].

4) Neben veralteten Editionen aus den Tagen der Mauriner bieten heute folgende Ausgaben die wichtigsten Texte: Walter JARECKI, Signa loquendi, die cluniacensischen Signa-Listen eingeleitet und herausgegeben, Baden-Baden 1981 (Saecula spiritalia 4); darin finden sich sechs „cluniazensische" Signa-Listen, von denen das „Original" aus Cluny (CLUN) sowie eine umfängliche Liste aus den Constitutiones Wilhelms von Hirsau (WILH) im folgenden regelmäßig berücksichtigt werden. Walter JARECKI, Die „Ars signorum cisterciensium" im Rahmen der metrischen Signa-Listen, in: Revue Bénédictine 98 (1988) 329–399 enthält eine zisterziensische Liste in Hexametern (ARS), deren Vorläufer GRIESSER (wie Anm. 1) herausgegeben hat. Gerard VAN RIJNBERK, De Gebarentaal in een Cistercienserklooster der Nederlanden in de XVe eeuw, in: Cîteaux in de Nederlanden 2 (1951) 55–68; die darin veröffentlichte Liste stammt aus Le Jardinet bei Namur, Kürzel JAR. Schließlich enthält Paulus VOLK, Der Liber ordinarius des Lütticher St. Jakobs-Kloster, Münster 1923 (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benedictinerordens 10), 128–142, eine Signa-Liste, die für St. Jakob in Lüttich galt und hier gelegentlich herangezogen wird (SJL, leider sind die Signa bei VOLK nicht numeriert. Die in diesem Beitrag benutzten Nummern sind also nicht direkt zu verifizieren, geben aber doch einen Anhaltspunkt für die ungefähre Fundstelle. SJL hat im ganzen 270 Stichwörter). Ein Teil der genannten Listen ist – leider in veralteten Editionen - wieder abgedruckt bei UMIKER-SEBEOK (wie Anm. 1). Gerard VAN RIJNBERK, Le langages par signes chez les moines, Amsterdam 1953 bietet eine unkritische Synopse verschiedener Listen, die wegen ihrer vielen Fehler nicht benutzt werden kann, vgl. MENGE (wie Anm. 1), 210, Anm. 3 am Ende und JARECKI, Signa (wie Anm. 1), 9 mit Anm. 9.

5) Es waren 141 Signa vorgesehen, die Position 99 ist aber in der Handschrift ausgelassen.

Die Auswahl der Stichwörter läßt sich folgendermaßen beschreiben: Dinge des gottesdienstlichen Gebrauchs sind nur in sehr geringer Zahl vertreten: 29 communicare, 42 ecclesia, 44 epistola, 45 evangelium, 71 liber, 125 sancta crux, 136 thuribulum. Auch wenn man 18 cantare, 19 credere, 22 candela, 128 sermo hinzuzählt, bleibt die Ausbeute gering.

Umfangreicher ist die Zahl der Stichwörter aus dem Bereich des Klosterlebens und der Kirche: 1 abbas, 17 cantor, 24 cella, 25 cellarius, 27 clericus, 30 conversus, 31 coquina, 33 custos, 34 capitulum, 38 diabolus, 46 episcopus, 58 granarium, 60 hospes, 63 infirmitorium, 75 magister, 79 medicus, 85 novitius, 94 ordo, 96 papa, 102 prepositus, 107 pistrinum, 111 portarius, 112 prior, 116 refectorium, 117 refectorarius, 118 regula, 131 succentor.

Alle übrigen Signa gehören in den Bereich Speisen und Getränke (16 Stichwörter), Tätigkeiten (29 Infinitive, darunter z. B. 11 balneare, 90 odorare, 135 tondere), Eigenschaften und Personen. Diese Verteilung der Stichwörter auf die verschiedenen Sachgruppen ist typisch für die zisterziensischen Listen, die den gottesdienstlichen Bereich, anders als die kluniazensischen Listen, weitgehend außer acht lassen[7].

Die Stichwörter sind weitgehend im Nominativ angegeben; einzige Ausnahme ist die Frage Vis tu? (140). Die Zeichenbeschreibungen sind sehr knapp und weitgehend nach dem gleichen Muster formuliert. Auf das ausführende Organ (manus, index usw.) folgt die Handlung in Form eines Partizips; z. B.: 62 infirmus: manus tangens cor oder 127 servare: index tergens pectus. Außer dem häufigeren Part.Präs. kommt auch das Part.Perf. vor: 55 frater: index iunctus indici.

Neben den partizipialen Bildungen erscheinen auch einige wenige infinitivische Konstruktionen, z. B. 76 macer: pollice et indice tenere ambas genas, 84 nobile: pollicem tenere sub mento, oder mit quasi 66 ira: cum omnibus digitis quasi extrahere cor. Einmalig ist das Gerundium in 60 hospes: manu faciendo obliquum tractum ante pectus.

Bei zusammengesetzten Zeichen wird das zweite Zeichen gern durch einen Abl.abs. angegeben; 77 mater: pollex iunctus pollici indice transversaliter moto in fronte. Einmal tritt der Abl.abs. auch als alleinige Zeichenbeschreibung auf, in 140 Vis tu? Schließlich ist noch auf 122 satis: erectio pollicis (ähnlich 100 parum) sowie auf 177 refectorarius: signum panis et magistri und ähnliche Bildungen hinzuweisen, deren Zeichenbeschreibungen die übliche Form an kunstloser Kürze noch übertreffen.

Die beschriebene Gestalt der Stichwörter und Zeichenbeschreibungen unterscheidet sich deutlich von allen übrigen Listen. Die kluniazensischen Listen führen alle Stichwörter mit Pro signo ... ein und formulieren die Zeichenbeschreibungen in ganzen Sätzen. Die Zisterzienser haben zum größten Teil metrische

---

6) Ediert bei Axel NELSON, Teckenspraket i Vadstena kloster, in: Nordisk Tidskrift för Bok – och Biblioteksväsen 22 (1935) 25–43; zur Bewertung dieser Liste vgl. JARECKI, Ars (wie Anm. 1), 339-342.

7) Vgl. JARECKI, Ars (wie Anm. 1), 336.

Signa-Listen; in Prosa ist – soweit bekannt – nur die Liste aus LeJardinet gestaltet, die aber keine Ähnlichkeit mit der Loccumer Liste aufweist. In LeJardinet (JAR)[8] stehen die Stichwörter alle im Genitiv (mit oder ohne signum . . .), während die Zeichenbeschreibungen in den meisten Fällt durch Abl.abs. oder durch ein Gerundium im Ablativ gebildet sind.

So ist die lateinische Liste aus Loccum in ihrer äußeren Gestalt singulär; sowohl die seltene alphabetische Ordnung als auch die sprachliche Form der Signa sind in anderen Listen so (konsequent) nicht belegt. Man darf folglich in LOCLAT eine bewußte Neuschöpfung eines Mönches sehen, der keine (hinreichende) schriftliche Zusammenstellung der Zeichensprache in Händen hatte. Seine Neuschöpfung macht einen sehr rationalen Eindruck; sie ist sehr knapp formuliert, als ob sie bei den Benutzern durchaus gewisse Vorkenntnisse voraussetzt. Das wird umso deutlicher, wenn man die äußerst umständlichen und ausführlichen Zeichenbescheibungen betrachtet, die die Liste SJL bietet: Diese Liste diente aber gerade zur Neueinführung[9] der Zeichensprache.

2. Wenn auch die äußere Form von LOCLAT ungewöhnlich ist, entspicht die in ihr beschriebene Zeichensprache im wesentlichen der traditionellen Form. Die überwiegende Zahl der Signa (also Stichwörter mit Zeichen) sind auch in einzelnen oder allen Listen aus dem Zisterzienserorden belegt. Gelegentlich ist allerdings das zu einem Stichwort gehörende Zeichen abweichend: bei 19 credere, 20 caecus, 34 capitulum, 57 gaudium, 59 hircus, 82 nequam, 83 nigrum, 96 papa, 97 parcus, 125 sanctum, 141 vitrum stimmt das bei LOCLAT erscheinende Zeichen nicht mit den anderen zisterziensischen Listen überein. In diesen Fällen muß die Abweichung jedoch nicht unbedingt bei LOCLAT liegen, sondern ist in Einzelfällen durch das Ausscheren anderer Listen verursacht: so weicht etwa das Zeichen 59 hircus deutlich von JAR 129 ovis/aries/capres ab, ist aber mit WILH 355 capra und WILH 127 cilicium identisch. Hier hätte also LOCLAT älteres Zeichengut bewahrt oder wieder aufgegriffen. Ähnliches gilt auch in 141 vitrum, dessen Zeichen zwar von ARS 258 vitrum abweicht, aber mit CLUN 35 phiala vitrea übereinstimmt, oder von 23 cerevisia, dessen Zeichen dem von ARS 126 cervisia und WILH 88 cervisa gleich ist, von JAR 120 cervisia hingegen abweicht. Besonders lehrreich sind die folgenden Beispiele. LOCLAT 125 sanctum weicht von ARS 71 f. sanctum ab, ist aber andererseits in WILH 143 altare und in ARS 79 f. sermocinare belegt, während das Zeichen von ARS 71 f. einen Vorläufer in CLUN 61 alleluia findet. Für heilig müssen also schon sehr früh zwei Zeichen bestanden haben, das Segnen mit dem Kreuz (LOCLAT 125) und das Zeichen für Engel (‚die das Sanctus singen, Jes. 6, 3 – ARS 71 f.).

Das Zeichen von 84 nobile stimmt nicht mit ARS 13 nobile überein, sondern mit ARS 180 superbus; in JAR 162 erscheint es zum Stichwort miles. Beide Zeichen gehen auf kluniazensische Ursprünge zurück, und zwar auf CLUN 92 custos

8) Jede benutzte Liste ist zur leichteren Orientierung mit einem Kürzel versehen, vgl. Anm. 4.

9) VOLK (wie Anm. 4), LVII.

hospicii, ubi hospites, qui sunt ditiores, recipiuntur; bzw. auf CLUN 12 salmo/sturio, das auch für das Stichwort superbia dient.

An den letzten Beispielen wurde deutlich, daß bei allen Beurteilungen und Vergleichen neben den zisterziensischen Listen auch die kluniazensische Überlieferung herangezogen werden muß. Diese Feststellung bestätigt sich wieder bei folgender Beobachtung. Etwa 30 Signa von LOCLAT haben in den zisterziensischen Listen überhaupt keine Parallele, von diesen sind aber etliche im kluniazensischen Bereich vorhanden, in der Regel auch mit identischem Zeichen. Gelegentlich sind die Stichwörter bei gleichem Zeichen leicht verändert; so findet sich etwa ein Beleg für 15 calvus in WILH 151 altare S. Pauli bzw. WILH 216 epistole S. Pauli, oder für 135 tondere in WILH 352 ovis. Für manche Signa sind auch nur Parallelen in der Liste SJL belegt, etwa 4 amicus = SJL 259 amicus. Diese Liste ist sehr umfangreich und etwa 1284 für die Reform der St. Jakobs-Abtei zu Lüttich zusammengestellt. Ihre Signa stammen wohl aus zisterziensischem Bestand[10].

So ist die Masse der in LOCLAT beschriebenen Signa dem traditionellen Bestand zuzuordnen. Dennoch bleiben einige wenige Signa (12), für die sich in den uns bekannten Listen keinerlei Parallelen finden, sowie einige Signa (ebenfalls 12), bei denen die auszuführenden Zeichen nicht mit den Zeichen anderer Listen übereinstimmen. Eine gewisse Tendenz zur Veränderung von Zeichen ist aber in allen Listen zu finden; alle Listen haben auch irgendwelches Sondergut, dessen Herkunft nicht immer eindeutig zu klären ist. Insofern entspricht die Liste LOCLAT durchaus den übrigen bekannten Listen.

3. Alle Signa-Listen bilden manche Zeichen, die inhaltlich zusammengehören, nach ähnlichem Muster. Derartige Zeichengruppen finden sich auch in LOCLAT. Alle Zeichen für Baulichkeiten etwa sind konsequent aufgebaut: zum Grundzeichen für Haus (40 domus: facere quasi tignum cum digitis manuum) kommt ein zweites Zeichen hinzu, das die Zweckbestimmung des jeweiligen Gebäudes andeutet, etwa 42 ecclesia ... cruce addita; 63 infirmitorium ... cor manu tangendo. Diese Charakterisierung von Baulichkeiten ist traditionell; sie ist sehr ausgeprägt in der cluniazensischen Liste Wilhelms von Hirsau[11] (WILH 295 edificium quodvis – WILH 309 sacristia) beschrieben, aber auch in den zisterziensischen Listen bekannt, wie die Signa ARS 74 domus, JAR 43 domus, JAR 44 dormitorium, JAR 46 infirmitorium, JAR 48 refectorium zeigen. Das System ist aber in keiner zisterziensischen Liste so vollständig ausgeführt wie in LOCLAT, da die entsprechenden Stichwörter in anderen Listen vielfach fehlen. So ist für 24 cella, 58 granarium, 107 pistrinum, 133 stabulum keine direkte Parallele zu benennen[12].

---

10) VOLK (wie Anm. 4), LVII.

11) Die Liste Wilhelms von Hirsau (Ende 11. Jahrhundert) neigt besonders zur Bildung derartiger Zeichengruppen, vgl. JARECKI, Signa (wie Anm. 1), 43 f.

12) Bemerkenswert 31 coquina: das Zeichen ist zusammengesetzt aus dem für Haus und Feuer, das auch Kochen bedeuten kann (ARS 65 ignis), während WILH 304 coquina die Aneinanderreihung der Zeichen für Haus, Wärme (=Feuer, vgl. WILH 25 ova assari) und Essen verlangt. Diese Häufung von Zeichen für ein Stichwort hat sich in der Praxis also wohl nicht durchsetzen können.

Weitere Zeichengruppen ergeben sich bei den Klosterämtern. In JAR, z. B. 154 infirmarius, sind sie durch Verbindung eines spezifizierenden Zeichens mit dem für Sehen (also wohl Beaufsichtigen) dargestellt. Vorbild für diese Zusammensetzung ist CLUN 97 magister puerorum. In LOCLAT ist diese Zeichenverbindung nicht mehr vorhanden. Stattdessen bietet LOCLAT andere Lösungen: Das Zeichen für 75 magister, das auch in ARS 26 erscheint, wird mit spezifizierenden Zusätzen auch in 79 medicus[13] und 117 refectorarius[14] benutzt.

Daneben findet sich ein zweites System, das auch in JAR belegt ist und im Ansatz aus Cluny stammt:

Der Prior wird in allen Listen mehr oder weniger deutlich dargestellt durch das Läuten der Scilla (Daumen und Zeigefinger nebeneinanderlegen und bewegen – CLUN 85 prior). Hierzu tritt in LOCLAT 112 die Bemerkung (pollex) et tum erectus. Ähnliches bestimmt JAR 151 prior und vielleicht WILH 236/237 prior/maior. Der Zusatz ist entnommen aus LOCLAT 122 satis und tritt ein weiteres Mal auf in 17 cantor, dem 131 succentor gegenübergesteht, der durch das zusätzliche Aufrichten des kleinen Fingers (articulus) gekennzeichnet wird, in Anlehnung an 100 parum. Der kleine Finger dient schon seit CLUN 86 maior/minor zur Darstellung der Kleinheit. Die Größe wird hingegen überall[15] durch erectio pollicis gekennzeichnet.

Schließlich hat LOCLAT noch einige Amtsbezeichnungen, die keinem System angehören, sondern Einzelzeichen sind. Sie entsprechen in der Regel cluniazensischen Vorbildern: 25 cellarius, 33 custos, 102 prepositus.

Zusammenfassend läßt sich LOCLAT im Bereich der Zeichengruppen im wesentlichen als traditionell, in Teilen aber doch als innovativ kennzeichnen. Wegen der Abweichungen im Bereich der Amtszeichen kann LOCLAT kaum von einem anderen bekannten Zeugen abhängig sein. Es bestätigt sich vielmehr die Vermutung, daß LOCLAT aufgrund solider Kenntnisse der Zeichensprache neu konzipiert worden ist.

4. Neben den bisher behandelten eindeutigen Beispielen sind noch einige Fälle zu erörtern, in denen nicht ganz klar zu entscheiden ist, ob das jeweils in LOCLAT benutzte Zeichen mit dem Zeichen der übrigen Überlieferung identisch ist. Die Zeichenbeschreibungen in LOCLAT sind nämlich, wie schon oben angedeutet, sehr knapp formuliert und dadurch manchmal nicht sehr aussagekräftig. Es kommt vor, daß ein Zeichen völlig anders beschrieben ist als in den übrigen Listen, aber in der Sache doch übereinstimmt. Man sieht an derartigen Beispielen, daß LOCLAT aufgrund der Beobachtung einer vorhandenen Zeichenpraxis verfaßt wurde und eben kein schriftliches Vorbild hat. Daher beinhaltet die

---

13) Der bei medicus benutzte Zusatz ist in anderen Listen nicht belegt.

14) Hier ist als Zusatz das Zeichen für Brot benutzt, in CLUN 95 refectorarius aber das für Essen.

15) In CLUN 86 wird die Größe durch das Ausstrecken der Hand dargestellt, dabei wird natürlich auch der Daumen nach oben gestellt. Die späteren Listen sprechen dann nur noch vom Daumen.

Zeichenbeschreibung von LOCLAT oft eine Verflachung, eine Beschränkung der Beschreibung auf das dem Berichterstatter wesentliche; man vergleiche etwa in 70 legere: index trahens lineam ante pectus transversaliter mit CLUN 58 Pro signo lectionis: manui vel pectori digitum inpinge et paululum atractum ita fac resilire, quasi qui folium codicis evertit.

Ähnliche Verhältnisse liegen vor in 85 novitius: index et medius moti simul ante faciem, das sicher ARS 19 novitius:

Est novus ad aurem medius motus simul index

entspricht und seinen präziseren Vorläufer hat in CLUN 98 Pro signo magistri noviciorum: trahe manum obliquam per capillos contra frontem, quod et signum est novicii ... Vergleichbare Entwicklungen zeigen auch LOCLAT 6 aqua, 34 capitulum, 41 dulce, 120 rufum, 121 rusticus, 126 servus.

Die ungenaue, nach dem Augenschein erfolgende Zeichenbeschreibung kann sogar zur Angleichung ursprünglich unterschiedlicher Zeichen führen; vgl.:
8 asinus: pollex tangens buccam digitis incurvatis et motis,
10 avis: pollex tangens buccam digitis elevatis et motis.
Die ARS zeigt bei diesen Signa größere Unterschiede:
ARS 207 asinus:

Tunc asinus nosces, palmum moveas[16] apud aures.

ARS 214 f. avis:

Novit palmus avem, cum ventum pellit ad aurem;
Ut pullum signes, moveas digitos apud aures.

JAR 74 sieht die Zeichen als völlig identisch an, wenn formuliert wird Huiusmodi signum est apis et avis et asini, posito pollice ad aurem.
Grundlage ist im kluniazensischen Bereich WILH 350 asinus:
Summitatem pollicis ad aurem pone ceterosque digitos porrectos move, sicut asinus aurem sowie CLUN 61 alleluia: leva manum et summitates digitorum inflexas quasi ad volandum move propter angelos ... (dieses Zeichen gilt auch für avis, wie etwa EDM [17] 17 lehrt).
Diese Zeichen wurden bei den Zisterziensern offensichtlich sehr ähnlich ausgeführt; die in LOCLAT festzustellende geringe Differenzierung ist völlig losgelöst von der ursprünglichen kluniazensischen Beschreibung, ja sie ist dieser geradezu entgegengesetzt[18].

Andererseits werden Zeichen auch verstärkt. LOCLAT 9 audire: index tangens aurem et tunc eiectus entspricht zwar CLUN 105 audire: tene digitum contra aurem, ist aber durch einen Zusatz verdeutlicht oder verstärkt, der in anderen

---

16) In JARECKI, Ars (wie Anm. 1), 369 ist der Vers durch einen Druckfehler entstellt.
17) Eine Liste aus Bury St. Edmunds, die in einem (wenn auch unklaren) Abhängigkeitsverhältnis zu CLUN steht, vgl. JARECKI, Signa (wie Anm. 1), 63-67 und 276–296.
18) Es ist merkwürdig, daß der Esel ausgerechnet digitis incurvatis dargestellt wird. Hier könnte ein Überlieferungsfehler vorliegen (Der Text steht in der Handschrift auf einer Rasur!), der aber die obigen Beobachtungen nicht wesentlich einschränken würde.

Listen nicht belegt ist; er erscheint in LOCLAT noch einmal in 137 videre: index positus super oculum et tunc eiectus. Wieder kennen die anderen Listen (, die auch den index nicht super, sondern subtus oculum anlegen lassen -CLUN- oder einfach nur von appositus oculo – ARS 46 – sprechen,) diesen Zusatz nicht.

Vermutlich handelt es sich nur um ein versehentlich als Teil des Zeichens aufgefaßtes und beschriebenes Wegnehmen des Fingers.

5. Das in LOCLAT vorkommende Zeichengut entstammt, wie unsere Untersuchung gezeigt hat, weitgehend der traditionellen Zeichensprache, ohne sie allerdings vollständig zu erfassen; andrerseits weist die Loccumer Liste doch eine gewisse Eigenständigkeit auf. Sie ist wohl nicht von einer anderen Liste direkt abhängig, sondern ohne unmittelbare Vorlage abgefaßt. Sie beschreibt eben die im Kloster des Verfassers benutzte Zeichensprache, die im wesentlichen traditionell ist, aber auch einige Eigentümlichkeiten aufweist, deren Entstehung wir nicht mehr aufklären können. Weiter können wir sagen, daß die Liste auch beim Benutzer eine gewisse Kenntnis der Zeichensprache voraussetzt; denn die Zeichenbeschreibungen sind so knapp formuliert, daß sie nur für den Kenner richtig deutlich werden. Insofern können wir annehmen, daß LOCLAT konzipiert worden ist, um die im Kloster des Verfassers an sich bekannte Zeichensprache, die vielleicht im Rückgang war, zur Sicherung des weiteren Gebrauchs festzuhalten. Das der Liste beigegebene adhortative Nachwort enthält Andeutungen, die in eine ähnliche Richtung weisen, wenn es heißt: ne ... fervor ordinis intepescat et pereat nostris temporibus[19].

Es liegt aufgrund der Überlieferungsverhältnisse nahe, daß diese Liste in Loccum entstanden ist und den tatsächlichen Loccumer Gebrauch repräsentiert. Die Untersuchung der Liste spricht jedenfalls nicht gegen diese These. Bevor aber ein abschließendes Urteil gesprochen werden kann, ist zunächst die niederdeutsche Liste der gleichen Handschrift, die eindeutig Loccumer Gebrauch beinhaltet, zu untersuchen.

II. Die niederdeutsche Liste (LOC)

1. Die niederdeutsche Liste aus Loccum beginnt mit folgender Einleitung:

> Hierauf folgen die Zeichen zu Teutsch, die alhie im Closter Locken seynd vormahls im gebrauche gewesen, und noch bey meiner Zeit, als ich noch novitius wahr, als im Jahre 1577 und 1578 bey des seel. Herrn Johann Heimanns zeiten des Abts, aber sobald der starb, ists im abgang gekohmen.[20]

---

19) Der vollständige Text lautet: Nos ergo fratres, qui clarissimo Cisterciensi ordini titulo astricti sumus, studeamus non solum maiora, sed etiam minora eius instituta omni sollicitudine servare, ne forte, quod absit, fervor ordinis intepescat et pereat nostris temporibus et nos, si tanti sacrilegii rei coram iusto iudice fuerimus inventi, districta eius sententia tollamur cum impiis, ne videamus gloriam Dei; scias certissime, quia, quanto quis in hoc mundo despectior, silentii, quietis et humilitatis appetens fuerit, tanto in futurum apud Deum gloriosior apparebit, &c; GRIESSER (wie Anm. 1), 135.

20) MENGE (wie Anm. 1), 212.

Diese Worte gehen mit großer Sicherheit auf den Loccumer Abt Theodor Stracke (1600-1629) zurück, der in der Tat 1577 als Novize in das Kloster eintrat und sich später durch Verfassen einer Chronik und Sammeln verschiedener Loccumer Antiquitäten hervorgetan hat[21]. Es läge nahe anzunehmen, daß auch die Liste von Stracke verfaßt worden ist; die unterschiedliche Sprachform – hochdeutsch die Einleitung, niederdeutsch die eigentliche Liste – macht eine eindeutige Zuordnung zu Stracke vorderhand problematisch, zumal Stracke hochdeutsch zu schreiben pflegte[22]. Es wird sich zeigen, daß die Liste tatsächlich nicht von Stracke verfaßt, sondern vor dessen Wirken zusammengestellt worden ist; man könnte sich etwa vorstellen, daß sie aus dem Abbatiat Heymanns (1565-1579) stammt, von dem berichtet wird, daß er einen Lese- und Schulmeister von auswärts angenommen habe[23]. Dies ist natürlich nicht mehr sicher auszumachen, dem 16. Jahrhundert dürfte die Liste aber auf jeden Fall angehören.

Die Liste enthält 145 Zeichenbeschreibungen, die in ihrer äußeren Gestalt deutlich von den übrigen Listen abweichen. Während alle anderen Listen ein Stichwort benennen, auf das eine Zeichenbeschreibungen folgt, ist hier zunächst das jeweilige Zeichen beschrieben und erst darnach erläutert, was damit gemeint ist. Diese Erläuterungen sind eingeleitet mit: dat iß, dat betekend, dat bedüdet. Die Reihenfolge der Signa ist hier weder alphabetisch noch nach Sachgruppen geordnet, sondern richtet sich darnach, wo und mit welchen Fingern die jeweiligen Zeichen auszuführen sind. Als Beispiele seien hier die Nummern 46-56 vorgeführt:

46 Settestu den duhmen an de Sieden der Nesen und rörest de hand, betekend brand.
47 Maket de Duhme ein Krütz vor den Mund, bedüd ein Prediger.
48 Hölstu den indicem vor den Mund und pustest darup, dat is Füer.
49 Schleistu den indicem up den versloten Mund, dat iß schwiegen.
50 Klawestu de neddersten Lippen ofte Kyn, dat bedüdet Söthe.
51 Hölstu den indicem twischen de thene, dat iß früchten[24].

---

21) Persönlichkeit und Wirken Strackes sind von den Chronisten des Klosters vielfältig gewürdigt worden: Christoph Erich WEIDEMANN, Geschichte des Klosters Loccum ... hrsg. v. Friedrich Burchard KÖSTER, Göttingen 1822, passim; SCHULTZEN (wie Anm. 1), 90–105; Ernst BERNEBURG, Texte aus Strackes Chronik, in: Geschichten aus dem Kloster Loccum (wie Anm. 1), 172; MENGE (wie Anm. 1), 213.

22) MENGE (wie Anm. 1), 212. – Im überlieferten Text der Liste finden sich hochdeutsche Einflüsse. So liest man gelegentlich (z. B. in 36 schalch) das is statt des „richtigen" dat is. Es ist aber nicht mehr nachweisbar, ob diese Abweichungen schon im Autograph der Liste vorhanden waren oder erst durch Stracke oder den Abschreiber des 17. Jahrhunderts eingedrungen sind. Insofern können sie nicht zur Datierung dienen. Eher könnte die typisch „ostfälische" Sprachform leppel in 96 (ähnlich das gelegentlich oder 112 neben offte 50, vgl. Willy SANDERS, Sachsensprache; Hansesprache; Plattdeutsch: Sprachgeschichtliche Grundzüge des Niederdeutschen, Göttingen 1982, 82) ein Indiz für die Herkunft des Verfassers sein, so daß der Westfale Stracke ausschiede.

23) SCHULTZEN (wie Anm. 1), 83.

24) Gemeint ist fürchten, s. unten Anm. 32.

52 Klemmestu ehne twischen de thene gekrümmet, dat bedüdet Nöthe.
53 Settestu den Lüttiken finger up de Lippen, bedüdet ein Kind.
54 Settestu 2 finger up de Lippen, dat bedüdet Spreken.
55 Rörestu mit 3 fingern, dat bedüdet Eten.
56 Rörestu de Hand geböget jegen dem Munde, bedüdet einen cantorem.

Auf solche Art ergeben sich folgende Kreise ähnlicher Zeichen:
1- 61 Zeichen am Kopf, darin Unterabteilungen
Auge, Stirn, Haare, Ohr, Wange, Nase, Mund (s. o.), Kinn; diese Unterabteilungen tauchen mehrfach auf, sowie es die ähnlichen Zeichen gerade fordern. Ebenso
62- 80 Zeichen an Hals, Schulter, Brust;
81-107 Zeichen mit den Fingern einer Hand;
108-145 Zeichen mit den Fingern beider Hände[25].

Natürlich sind diese Kreise nicht ganz konsequent durchgeführt; 19 taffel etwa steht assoziativ neben 18 magister, obwohl das Zeichen für Tafel nicht am Kopf auszuführen ist. Dennoch ist die Ähnlichkeit der Zeichen das grundlegende Ordnungsprinzip der Liste.

Im großen und ganzen ist die niederdeutsche Liste wiederum ein typischer Vertreter der zisterziensischen Signa-Listen. Wie bei diesen häufig sind in den Stichwörtern Dinge des gottesdienstlichen Gebrauches nicht berücksichtigt, während die des täglichen Lebens mit Speisen, Tätigkeiten, Eigenschaften, Geräten und Personen vielfältig vertreten sind. Einige Stichwörter kommen in der Liste mehrfach vor; und zwar 15 Krankheit/ 77 krank/ 109 krank mit drei verschiedenen Zeichen; 18 Magister/ 44 Meister ebenfalls mit verschiedenen Zeichen; ebenso 57 Regen/ 99 regen, wenn das gleiche Stichwort gemeint sein sollte[26]; und 19 taffel/ 127 taffelen mit ähnlichen Zeichen. Umgekehrt haben einige verwandte Stichwörter gleiche Zeichen: 105 Schluten und 85 Kelner; 104 lühen und 141 Köster; 58 mager und 32 fasten. Schließlich zeigen sich Ähnlichkeiten bei den Signa 34 Dohren, 36 Schalck, 45 dohrheit.

2. Eine eingehendere Analyse der Loccumer Liste erweist sich als problematisch; denn sie steht in mehrfacher Hinsicht außerhalb des Kontextes der anderen Signa-Listen.

Die bisherigen Editionen der Liste sind unkritisch[27]. Auch die an sich sehr bemühte neueste Edition von Menge ist im wesentlichen ein Abdruck des Textes von Eckhardt (Leibniz) und enthält noch manche Fehler und Ungenauigkeiten der einzigen Handschrift. Diese lassen sich nur durch intensiven Vergleich mit anderen Listen erkennen und bereinigen. Ein solcher Vergleich wird aber erschwert durch das ungewöhnliche Idiom der Liste. Es sind zwar noch andere volksspra-

25) MENGE (wie Anm. 1), 212 teilt die Zeichengruppen etwas anders ein.
26) s.u. (Seite 224 f); 16/84 Medicus – so liest Menge (wie Anm. 1), 211, Anm. 5, nach der Konjektur von Eckhardt; in der Handschrift fehlt das Wort – ist keine Dublette; denn bei 16 muß als Stichwort rot konjiziert werden; vgl. Seite 223 f.
27) Vgl. Anm. 1.

chige Listen bekannt[28]; diese stammen aber alle aus dem romanischen Sprachbereich und lassen sich daher leichter mit der lateinischen Überlieferung vergleichen. Das späte Mittelniederdeutsch der Loccumer Liste ist hingegen für Ordensforscher eine spröde Materie; das in der Liste benutzte Wortmaterial ist manchmal nur mühsam nachzuvollziehen, sodaß besonders bei den Stichwörtern Bedeutungsunsicherheiten bleiben[29]. Manche Stichwörter sind kaum zu verstehen, bzw. ihre herkömmliche Bedeutung läßt sich nicht mit den zugehörigen Zeichen vereinbaren.

Die Zeichenbeschreibungen selbst stehen offensichtlich – wie übrigens auch in LOCLAT – völlig außerhalb der sonstigen schriftlichen Überlieferung. Sie sind – so scheint es – nur aus der Beobachtung gewonnen und dann frei, ohne jeden Anklang an die Tradition, formuliert. Man muß also mit sehr unkonventionellen Beschreibungen rechnen, die aber eben, bei genauerem Hinsehen, doch das traditionelle Zeichen beschreiben. Für die genannten Eigentümlichkeiten mögen einige Beispiele, aber auch einige Lösungsvorschläge und weitergehende Vermutungen vorgeführt sein.

In der Handschrift ist unter Nr. 16 folgendes zu lesen:

> Maket he dann einen Krink, dat bedüdet . . . (Macht er (nämlich der Index auf der Wange, vgl. 15) da einen Kreis, so bedeutet das . . .)

Das Stichwort fehlt.

Im Druck von Leibniz (und bei Menge) findet sich die Ergänzung: forte einen Medicum. Diese Konjektur [30] ist falsch. Ein Blick in die lateinische Liste zeigt das Richtige.

---

28) Einige volkssprachige Listen enthält die Sammlung von UMIKER-SEBEOK (wie Anm. 1): – eine spanische Liste aus dem frühen 15. Jahrhundert (ed. Mario PENNA, I'signa loquendi' cisterciensi in un codice della Bibliotheca Nacional de Madrid, in: Saggi e richerche in memoria di Ettore Li Gotti, Bd. 2, Palermo 1962, 487-521) – zwei portugiesische Listen aus Alcobaça (ed. Mario MARTINS, Livros de sinais dos Cistercienses Portugueses, in: Boletin de filologia 17 (1958) 293–357). Diese drei Listen gehören wie eine noch nicht edierte französische ‚Signes de Clervaux' (Paris, Bibliothèque de l' Arsenal 927, f. 137 r ff.) in den zisterziensischen Bereich; aus anderen Orden sind weitere volkssprachige Listen bekannt, etwa die aus dem Birgittinenkloster Sion (Samuel BENTLEY, A Table of Signs Used During the Hours of Silence by the Sisters in the Monastery of Sion, in: Excerpta Historica or Illustrations of English History, London 1833, 414–419). Eine der ältesten Listen (1050 ?) ist in angelsächsischer Sprache abgefaßt (Friedrich KLUGE, Zur Geschichte der Zeichensprache. Angelsächsische Indicia Monasterialia, in: Internationale Zeitschrift für Sprachwissenschaft 2 (1885) 116–140). Auch diese beiden Listen sind bei UMIKER-SEBEOK wiederabgedruckt.

29) Auch das einschlägige Wörterbuch Karl SCHILLER und August LÜBBEN, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, 6 Bde., Bremen 1875–1881, definiert nicht alle Stichwörter der Liste eindeutig.

30) Die Konjektur muß wohl von Eckhardt stammen – so auch MENGE (wie Anm. 1), 211 Anm. 5 –, auch wenn die Edition postum unter Leibnizens Namen erschien. Zur Arbeitsweise Eckhardts vgl. Godeschalcus und Visio Godeschalci, hrsg. v. Erwin ASSMANN, Neumünster 1976 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 74), 22.

LOCLAT 120 Rufus: index faciens circulum in bucca.
Das richtige Stichwort ist also ROT, wie die übrige Überlieferung (etwa ARS 148 rufum) bestätigt.

In 43 sollen Daumen und index die Nase verbiegen, „dat is starck". Diese Lesung der Handschrift gibt Leibniz (Eckhardt) wieder, während Menge nach dem Vorgang von Schultzen starck durch stank zu ersetzen anregt. Diese Konjektur ist richtig: denn LOCLAT 90 odorari: pollex et index trahentes nares & inspirare meint natürlich das gleiche Zeichen[31]. Zugleich sieht man hier, wie unterschiedlich Beschreibungen des gleichen Zeichens sein können; daß das inspirare der lateinischen Liste nicht wiederauftaucht, zeigt, daß der Verfasser der niederdeutschen Liste tatsächlich nur beschreibt, was er sieht oder gesehen hat, wobei ihm das inspirare garnicht als Teil des Zeichens bewußt wird. Für ihn besteht das Zeichen nur aus dem Bewegen der Nase mit zwei Fingern, das er mit Bögestu se... (Biegst du sie, sc. die Nase) beschreibt.

Der Text von 51 Holstu den indicem twischen de thene, dat ist fruchten (Hältst du den Index zwischen die Zähne, das ist...) ist zwar richtig überliefert, aber dennoch mißverständlich. Denn obwohl unter 52 das Stichwort Nöthe (Nüsse) erscheint, ist hier in 51 nicht etwa von Früchten die Rede, sondern von fürchten[32]. Das Zeichen ist auch in SJL 39 nux belegt, wo ausdrücklich die große Ähnlichkeit zwischen den Zeichen für nux und für timiditas vel timidus erwähnt wird.

In der Edition von Menge ist das Stichwort 113 Rehme mit Rahmen gleichgesetzt. Diese Bedeutung vermutete schon Leibniz (Eckhardt). Die richtige Deutung ist aber Riemen[33], wie die Zeichenbeschreibung zeigt, Thustu den einen finger umme den anderen..., die schon in Cluny (digitum digito circumfer) für Schuhriemen (CLUN 42 calcei), corrigia (CLUN 49 corrigia ad stamineam), cingulus (CLUN 50 cingulus femoralium) und Faden (CLUN 52 filum) jeweils mit unterschiedlichen Zusätzen vorkommt. Diese Zusätze finden sich übrigens in der Loccumer Liste als selbständige Zeichen in 112 Vaden oder Garn bzw. in 88 Schau (Schuh).

Andere Probleme lassen sich nicht so leicht lösen. So sind etwa zum Stichwort Regen zwei verschiedene Zeichen in der Liste enthalten; unter Nr. 99 das traditionelle Zeichen, das mit dem für Wasser (Nr. 98) verwandt ist. Daneben erscheint unter Nr. 57 folgendes:

Bickestu mit dem Indice up dem Kynne, dat is Regen.

Vermutlich ist hier gar nicht Regen gemeint, sondern regen = rögen (also bewegen). Das Zeichen ist jedoch sonst nicht nachweisbar. Ähnlich fehlen auch bei den folgenden Beispielen Parallelüberlieferungen, so daß die Bedeutung des Stichwortes nicht eindeutig zu klären ist. 103 beyden müßte warten bedeuten; 114 karg vermutlich geizig (SJL 189 avarus halt allerdings ein anderes Zeichen); 71 block

---

31) Ähnlich, allerdings mit Zeige- und Mittelfinger auszuführen, SJL 176 odorari.
32) Vgl. August LÜBBEN, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, Norden und Leipzig 1888, s.v. vruchten – r-Metathese!
33) So auch LÜBBEN (wie Anm. 32) s.v.

soll schwarze Tinte sein (so Menge 214), das Zeichen spricht aber doch dagegen; denn alle übrigen Zeichen für Tinte bzw. für schwarz sind deutlich anders[34].

3. Nach diesen Vorüberlegungen soll nun das in der niederdeutschen Liste vorkommende Zeichengut mit dem Inhalt anderer Listen verglichen werden. Dabei werden zunächst nur die zisterziensischen Listen ARS und JAR berücksichtigt; in einem zweitem Schritt werden die cluniazensischen Listen CLUN und WILH sowie die Liste aus Lüttich (SJL) zum Vergleich herangezogen.

Im großen und ganzen liegen die Verhältnisse ähnlich wie bei LOCLAT. Etwa 100 Signa der niederdeutschen Liste haben eine Parallele in ARS oder deren Vorläufer SIQUIS, gut 50 stimmen mit JAR überein; etwa 30 Signa finden sich in den genannten zisterziensischen Listen nicht. In wenigen Fällen verlangt unsere Liste ein anderes Zeichen als die übrigen Listen. Darunter sind Fälle, in denen JAR vom üblichen abweicht: 21 Jungfrau stimmt nicht mit JAR 93/94 virgo überein, wohl aber mit ARS 153 virgo; entsprechendes gilt für 33 gut Bier/JAR 120 cervisia/ARS 126 cervisia sowie für 35 Wyser Man/JAR 167 scientia/ARS 181 sapiens.

In Einzelfällen sind Abweichungen durch Begriffsdifferenzierungen in der Loccumer Liste entstanden: 44 Meister entspricht ARS 26 magister, während 18 magister ein neues Zeichen hat[35]. Aber auch Unschärfen in der Begriffsdifferenzierung können zu abweichenden Zeichen führen: Zum Signum 12 verzeichnet die niederdeutsche Liste die Stichwörter Mönik, Pape, Schöler (= Mönch, Kleriker, Schüler/Novize); das Zeichen entspricht dem üblichen für clericus (ARS 27/JAR 96); monachus hat in allen Listen ein anderes Zeichen (ARS 18); novitius hat in ARS 19 ein ähnliches Zeichen wie hier, JAR 171 novitius verlangt etwas anderes. In diesem Fall hat die sehr späte Liste aus Loccum den Unterschied zwischen clericus und monachus verwischt – ein auch kulturgeschichtlich interessantes Indiz.

Ähnlich auch 92 schnider (Schneider)/Schere: Das Zeichen weicht von dem üblichen für sutor ab (ARS 171/WILH 265), stimmt aber mit WILH 324 forpex überein.

In 124 dünne/schmall stimmt das Zeichen mit ARS 137 tenue überein; 58 mager hat aber ein anderes Zeichen, für das sich die einzige Parallele in LOCLAT 76 macer findet. Ein Indiz für die Zusammengehörigkeit beider Listen aus Loccum.

Undurchsichtig sind die Verhältnisse bei 142 bohnen und 144 erwitten, deren Zeichen in allen Listen ähnlich sind, aber doch überall gewisse Unterschiede zeigen[36]. So bleiben als eindeutige Abweichungen der Zeichen der niederdeutschen Liste nur 95 Grape/JAR 54 cacabus, 108 Starck/JAR 115 fortitudo, 137 Wage/ARS 254 f. libra – vorausgesetzt, daß mit den Stichwörtern jeweils das Gleiche oder

---

34) Vgl. ARS 146/147 mit weiteren Belegen – Alle Wortbedeutungen nach LÜBBEN (wie Anm. 32), jeweils s. v.

35) Vgl. unten (Seite 227). Auch bei 99 regen/ARS 227 pluvia und 57 Regen scheint es sich um verschiedene Stichwörter zu handeln, s. o. (Seite 224).

36) Der Wechsel der Zeichen zu den Stichwörtern faba, pisa, lens ist schon in JARECKI, Ars 384 f (zu 114-116) beschrieben. Die zusätzlichen Schwankungen in der niederdeutschen Liste sind wohl wieder auf die (Un-) Genauigkeit des Beobachters zurückzuführen.

doch etwas Ähnliches gemeint ist. Das Zeichengut der niederdeutschen Liste entspricht also im wesentlichen der zisterziensischen Tradition.

Die Signa-Listen aus dem cluniazensischen Bereich bringen für die Erhellung des Bestandes von LOC wenig Neues. Nur in ganz seltenen Fällen enthalten sie einen Beleg für ein Signum, das bei den Zisterziensern sonst nicht vorkommt[37]: 96 leppel stimmt mit WILH 99 cochlear überein. In anderen Fällen weicht allerdings auch LOC bei vergleichbarem Stichwort ab: 110 Prophet etwa stimmt ebensowenig mit WILH 214 propheta überein wie 68 gerne mit WILH 287 libenter facere.

Auch die Liste aus dem Lütticher St. Jakobs-Kloster bringt keine neuen Erkenntnisse für die Einordnung der niederdeutschen Liste und ihres Zeichenbestandes; denn ihr Verhältnis zu den übrigen zisterziensischen Listen ist doch zu ungeklärt. Insofern kann sie bei Übereinstimmung mit der niederdeutschen Liste nur zeigen, daß diese im üblichen Rahmen liegt, die Aussagekraft von Abweichungen ist hingegen gering. Dennoch sei festgestellt, daß SJL auf der einen Seite einige wenige Parallelen zu Loccumer Zeichen enthält, die sonst nicht belegt sind, aber auf der anderen Seite bei gemeinsamen Stichwörtern durchaus auch abweichende Zeichen hat.

Als Beispiel für letztere Beobachtung sei SJL 90 cappellanus genannt, das im Stichwort die einzige Parallele zu 6 Cappellan ist, aber ein völlig anderes Zeichen bietet. Ebenso liegt der Sachverhalt bei 87 Kröpel und SJL 183 gibbosus. Übereinstimmungen zeigen aber etwa 102 Verlöff/Ohrloff und SJL 94 licentia, ähnlich 43 stank/SJL 167 odorari. Abweichungen oder Gemeinsamkeiten, die nur zeigen, was sich schon bei dem Vergleich mit anderen Listen ergeben hat, bleiben hier unberücksichtigt.

Die Heranziehung der cluniazensischen Listen und der Liste aus Lüttich bestätigen das bisherige Bild, daß die niederdeutsche Liste durchaus im Rahmen der traditionellen Zeichensprache steht, daß sie aber auch einige Signa enthält, für die keine weiteren Belege nachweisbar sind.

4. Nunmehr sind einigen interessanten Fällen Quervergleiche durch mehrere Listen anzustellen, um Tendenzen der Zeichenentwicklung zu verdeutlichen und die besondere Ausprägung der niederdeutschen Liste zu veranschaulichen.

66 Krazestu mit 2 fingern up der Schulderen, bedüdet quat eder törnich.
(Kratzt du mit zwei Fingern auf der Schulter, bedeutet dies böse oder zornig)

LOCLAT 66 ira: cum omnibus digitis quasi extrahere cor.

WILH 284 Pro signo irascendi: cum quattuor digitis in pectore quasi prurientem simulabis.

---

37) Abweichungen zwischen der niederdeutschen Liste und CLUN/WILH, bei denen das Loccumer Signum auch in anderen zisterziensischen Listen nachweisbar ist, sind hier nicht weiter zu untersuchen. Entsprechendes gilt für den folgenden Vergleich mit SJL.

SJL 173 Pro signo irascendi: frica pectus tuum extremitatibus omnium digitorum.
An dieser Reihe zeigt sich, daß von den vier Belegen für ira/irasci drei bei allem Unterschied in der Formulierung das gleiche Zeichen vorschreiben. Allein die niederdeutsche Liste weicht ab, steht aber dennoch deutlich in der üblichen Tradition. Hier ist die Stelle, an der das Zeichen auszuführen ist, leicht verschoben, außerdem ist es nur mit zwei Fingern darzustellen. Man sieht wieder, daß der Verfasser der niederdeutschen Liste seine Zeichenbeschreibungen ohne schriftliches Vorbild nur aufgrund eigener Beobachtung (oder Erinnerung) formuliert. Möglicherweise gehen also diese und andere Abweichungen nicht nur auf seine ungenaue Beobachtung, sondern auch auf ungenaue Ausführung der Zeichen durch seine „Probanden" zurück.

97 Rörestu 5 finger vor di, dat is ein theken (Bewegst du fünf Finger vor dir, das ist ein Zeichen).
Hiermit ist es zu vergleichen: LOCLAT 129 signare: una manus circumiens aliam.
SJL 270 Pro signo faciendi signa vel signandi: unam manum circa aliam circulariter fac discurrere.
WILH (1, nur in clm 22032) Pro signo signorum: digitis utriusque manus coniunctis manum manui circumfer.
Hier ist der Unterschied zwischen der Loccumer Liste und den übrigen Zeichen größer als beim vorhergehenden Beispiel. Es ist kaum noch zu entscheiden, ob das Zeichen, das der Verfasser vor Augen hatte, nur sehr „vereinfacht", „reduziert" war, oder ob seine Gewährsleute ein neues Zeichen gebildet haben, weil das traditionelle ihnen nicht mehr bekannt war.

Ähnlich dürften auch die unterschiedlichen Zeichen für Krankheit zu erklären sein, von denen nur 77 krank mit dem traditionellen Zeichen übereinstimmt. Die Unterscheidung von 18 magister, dessen Zeichen aus dem cluniazensischen (CLUN 97 magister puerorum) entwickelt zu sein scheint, von 44 Meister, dem das übliche zisterziensische Zeichen für magister (ARS 26, LOCLAT 75) zugeordnet ist, zeigt kein Schwanken im Zeichengebrauch, sondern ist durch die semantische Differenzierung von Magister und Meister verursacht. Bei 18 magister dürfte wegen der assoziativ anschließend erwähnten Tafel (19 taffel) an einen Lehrer zu denken sein, während Meister allgemein Vorsteher bezeichnet[38].

5. Der Vergleich der niederdeutschen Liste mit den übrigen (edierten) Listen ergibt zweierlei. Auf der einen Seite ist zu sehen, daß die Loccumer Liste fest in der traditionellen cluniazensisch-zisterziensischen Zeichensprache verankert ist. Ihr entstammt der größte Teil des Loccumer Zeichengutes. Auf der anderen Seite findet sich aber doch eine ganze Reihe von Signa, für die sonstige Belege fehlen oder die nur noch eine sehr entfernte Verwandtschaft mit den traditionellen Zeichen haben. Dieser Befund dürfte in Anbetracht der späten Entstehungszeit (1600) der Liste folgendermaßen zu deuten sein: Es repräsentiert sich in der Liste eine Zeichensprache, die, von der traditionellen Form ausgehend, eine gewisse Sonderentwick-

38) Vgl. Kommentar zu ARS 26 in JARECKI, Ars (wie Anm. 1).

lung aufweist. Das Ergebnis dieser Sonderentwicklung ist auf Grund des Augenscheins – ohne Bezug zu der übrigen schriftlichen Überlieferung – kodifiziert worden.

Es liegt nun nahe anzunehmen, daß diese Sonderentwicklung erst sehr spät geschehen ist und, da die Liste in Loccum lokalisiert ist, zusammenfällt mit der allmählichen Ablösung Loccums aus dem engeren zisterziensischen Verband, die im Jahrhundert der Reformation, aber zum Teil auch wohl schon vorher, deutlich wurde[39].

Abfassungszweck wäre es dann gewesen, die in Loccum übliche Zeichensprache gegenüber offensichtlichen Aufweichungstendenzen festzuhalten. Es scheint, als sei sie für den geschrieben, der sich selbst nicht mehr in der Lage sieht, die Zeichensprache der anderen zu verstehen. Daher wohl die einzigartige Form der Zeichenbeschreibungen und Anordunung der Stichwörter. Die Kodifizierung dieser späten Loccumer Zeichensprache wäre dann wohl ans Ende des 16. Jahrhunderts zu setzen und könnte, wie oben ausgeführt, dem Abbatiat Johann Heymanns zuzuordnen sein; auf jeden Fall ist sie vor dem Wirken Strackes erfolgt, der ausdrücklich erklärt, daß die Zeichensprache nach dem Tode Heymanns „im Abgang gekohmen" sei.

III. Auswertung

1. Das Verhältnis der niederdeutschen Liste zu LOCLAT ist schnell zu beschreiben: von den 140 Stichwörtern in LOCLAT erscheinen 64 in vergleichbarer Form auch in der niederdeutschen Liste, ohne daß sich daraus ein Abhängigkeitsverhältnis der Listen erkennen ließe. In drei Fällen unterscheiden sich bei vergleichbaren Stichwörtern die zugehörigen Zeichen: bei 26 blind/LOCLAT 20 caecus, bei 74 papa/LOCLAT 96 papa und bei 97 theken/LOCLAT 129 signare läßt sich keine Verwandtschaft zwischen den jeweils beschriebenen Zeichen feststellen. Bei den Stichwörtern caecus und papa geht die niederdeutsche Liste mit der übrigen Überlieferung (vgl. ARS 198 cecus; ARS 7 papa), während LOCLAT jeweils verstärkte, eindringlichere Zeichen vorschreibt, die gerade durch diese Eigenschaft andeuten, daß sie weniger deutliche, nämlich die üblichen Zeichen ersetzen sollen. Bei signare ist sogar zu fragen, ob nicht vielleicht doch das Zeichen von 97 aus dem der lateinischen Liste, wenn auch in sehr entstellter Form, hervorgegangen ist; derartige vereinfachende bzw. mißverstehende Zeichenbeschreibungen kommen in der niederdeutschen Liste auch an anderer Stelle vor (s. o.) und sind in dem Charakter und der Entstehung dieser Liste begründet.

Diese Betrachtungen zeigen, daß etwa 40 % des Signa-Bestandes beider Loccumer Listen im wesentlichen identisch sind. Die übrigen 60 % haben keine Gemeinsamkeiten, schließen sich aber auch nicht aus, da sie völlig unterschiedliche Stichwörter bieten, deren Zeichen natürlich nicht verglichen werden können. Insofern ist eindeutig, daß die Listen keine direkte Beziehung zueinander haben.

---

39) SCHULTZEN (wie Anm. 1), 72 und 88 f.

Sie sind nicht voneinander abhängig. Andererseits beschreibt kaum eine Liste den gesamten Bestand an Signa, vielmehr treffen alle Verfasser eine wie auch immer begründete und geartete Auswahl aus den vorfindlichen Signa. Dabei ist zu beobachten, daß Listen, die für die Neueinführung der Zeichensprache in einem Kloster konzipiert sind, versuchen, möglichst viele Signa zu beschreiben (WILH mit 359, SJL mit 270 Stichwörtern), während Listen, die nur bestehende Zeichensprachen festhalten, deutlich kürzer sind[40]. So ist es nicht ausgeschlossen, daß beide aus Loccum überlieferten Signa-Listen tatsächlich Loccumer Gebrauch wiedergeben. Sie erfassen aber eben beide den Loccumer Zeichenbestand in unterschiedlicher Auswahl.

2. Folgt man den hier angedeuteten Überlegungen, können beide Signa-Listen der hannoverschen Handschrift durchaus aus dem Kloster Loccum stammen. Sie beschreiben beide die im Kloster Loccum je zu ihrer Zeit benutzte Zeichensprache, die der traditionellen zisterziensischen Zeichensprache weitgehend entspricht. Unterschiede in den beiden Listen sind entstanden, weil die Auswahlprinzipien und die Beobachtungs- bzw Beschreibungsgenauigkeit der beiden Verfasser unterschiedlich war; die Listen wirken weiterhin unterschiedlich, weil zwischen ihnen keine schriftliche Abhängigkeit besteht.

Insofern ist ihre Unterschiedlichkeit vor allem ein Indiz für Veränderungen im inneren Leben des Klosters. Damit erhebt sich erneut die Frage nach dem Alter von LOCLAT. Da man die niederdeutsche Liste auf den Abbatiat Heymanns († 1579) datieren kann, würde man die lateinische Liste wohl um einiges früher ansetzen müssen – eine genaue Datierung ist natürlich unmöglich -. Immerhin wäre es naheliegend, an die reformfreudige Zeit des Konstanzer Konzils[41] zu denken, als in Loccum der Lesemeister Johann Wittlage, der 1425-1430 auch Abt war, wirkte. Wittlage hat sich auch schriftstellerisch betätigt[42], sodaß die lateinische Liste durchaus auf ihn zurückgehen könnte. So hätte man also zu Anfang des 15. Jahrhunderts die lateinische Liste angefertigt, um die Zeichensprache, deren Kenntnis vermutlich gefährdet war, im Rahmen von Reformabsichten wieder lebendig zu machen. Es ist für uns schwer zu beurteilen, wieweit die Zeichensprache damals in Loccum wirklich noch benutzt wurde. Immerhin stellte man am Ende des 16. Jahrhunderts wieder eine Liste zusammen, diesmal in niederdeut-

---

40) Das gilt vor allem für CLUN mit 118 Stichwörtern; zum Abfassungszweck von CLUN und WILH vgl. JARECKI, Signa (wie Anm. 4), 23 und 39 f. Zu SJL vgl. oben Anm. 9.

41) Karl Suso FRANK, Grundzüge der Geschichte des christlichen Mönchtums, Darmstadt 1975, 110 ff.

42) SCHULTZEN (wie Anm. 1), 29; G. MÜLLER, Die Klosterbibliothek, in: Zum Jubiläum des Klosters Loccum, Hannover 1913, 7; von Wittlages Schriften ist (sonst) nichts erhalten. – Aus der umfangreichen Stiftung des Dietrich Ovenstedt (1466) wird die Liste kaum stammen, da seine Handschriften keine Monastica enthalten (vgl. seinen Schenkungsbrief MÜLLER, 33). Ovenstedt dürfte als Weltpriester (Vikar an Heiligkreuz in Hannover; Müller, 9) wenig Interesse an Monastica wie der Signa-Liste gehabt haben.

scher Sprache; die zweite Liste wird verfaßt, ohne daß man in irgendeiner Form auf die erste Bezug nimmt. Das heißt doch wohl, daß die ältere Liste in Vergessenheit geraten war, daß man sich aber veranlaßt sah, die (noch benutzte) Zeichensprache – sicher doch zur Festigung ihrer Kenntnis – wiederum schriftlich festzuhalten. Während die ältere Liste also Folge von Reformen wäre, wäre die jüngere Liste gedacht gewesen, um das Alte zu erhalten und der Reformation entgegenzuarbeiten. In diesem Zusammenhang ist die Verwendung des Niederdeutschen besonders bemerkenswert.

3. Ähnliche Absichten, nämlich das verlorengehende Alte für die Erinnerung zu bewahren, haben dann kurze Zeit später den Abt Stracke bewogen, verschiedene Loccumer Überlieferungen in Form seiner Chronik[43] festzuhalten. In diesem Zusammenhang hat er auch die beiden Signa-Listen noch einmal zusammenfassend abgeschrieben, wie sein hochdeutscher Verbindungstext zwischen den beiden Listen lehrt. Ihm war die ältere Liste, wohl aufgrund seiner intensiven Archivstudien, bekannt, obwohl sie wenige Jahrzehnte vorher, bei der Abfassung der jüngeren Liste, vermutlich nicht vorgelegen hatte. Strackes Aufzeichnungen dient, wie schon gesagt, rein antiquarischem Interesse; benutzt wurde die Zeichensprache, nach 1600, nach Annahme der Confessio Augustana, mit Gewißheit nicht mehr.

Einhundert Jahre nach Stracke, wohl gegen Ende des Abbatiats von Gerhard Molanus (1677-1722), wurden die beiden Listen noch einmal abgeschrieben; diesmal nicht aus monastischem Interesse, sondern eher aus semiotischem: denn sie sollten in Leibniz Sammelband „Collectanea etymologica" neben anderen Beispielen für eine Zeichensprache[44] veröffentlicht werden. Der Band erschien erst 1717 nach Leibniz' Tod, in der Bearbeitung von Johann Georg Eckhardt. So ist für Leibniz die Loccumer Zeichensprache ein letztes Mal lebendig geworden, vermutlich durch Vermittlung seines Freundes Molanus[45]. Seitdem gibt es in Loccum keine Erinnerung mehr an die Zeichensprache; die Vorlage der hannoverschen Abschrift, die Zusammenstellung Strackes, hat sich in den Loccumer Sammlungen nicht auffinden lassen[46].

---

43) Zu Stracke und seiner Chronik vgl. oben Anm. 21.

44) MENGE (wie Anm. 1), 211, vermutet eher sprachhistorisches Interesse; auf die beiden Loccumer Listen folgt aber in den Collectanea (S. 403 f.) ein spanischen Zeichenalphabet (ABCDario . . .), so daß für Leibniz offensichlich auch das Problem der Zeichensprache interessant war. Die Druckvorlage des ABCDario befindet sich mit in Hannoveraner Konvolut I 194, natürlich von anderer Hand und auf einem getrennten Blatt. Der Konvolut ist also nicht etwa aus Loccum, sondern mit dem Nachlaß Leibniz' in die Bibliothek gelangt.

45) Die enge Beziehung zwischen Molan und Leibniz verbindet sich vor allem mit den hannoverschen Unionsverhandlungen des 17. Jahrhunderts (vgl. Hans Walter KRUMWIEDE, Molans Wirken für die Wiedervereinigung der Kirchen, in: JbGesNdsächsKG 61 (1963) 72–114). Für das (Nicht-) Zustandekommen gemeinsamer Projekte von Molanus und Leibniz vgl. etwa Enno HEYKEN, Chroniken der Bischöfe von Verden aus dem 16. Jahrhundert, Hildesheim 1983 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 20).

46) MENGE (wie Anm. 1) 211 Anm. 14.

Nachträge und Ergänzungen

Woran litten und starben die Benediktiner von St. Georgenberg-Fiecht?

Von P. Thomas Naupp OSB – Fiecht

In Heft III/IV des 100. Bandes der SM OSB (Seite 323–412) verfaßte ich unter dem Titel „Woran litten und starben die Benediktiner von St. Georgenberg-Fiecht?" Krankheitsbilder aus der Zeit zwischen 1287 bis 1985.

Im Zuge weiterer Ordnungsarbeiten in unserem Archiv stieß ich auf zusätzliche Hinweise zum Leiden und Sterben der Benediktiner von St. Georgenberg-Fiecht.

Das erhobene Material fand sich an Stellen, wo es nicht hingehört. Nach Sichtung und richtiger Zu- und Einordnung der Archivalien war ersichtlich, daß die neuentdeckten Notizen die Statistik meiner eingehenden Studie der „Krankheitsbilder" zwar nicht verändern, wohl aber so manches Krankheitsbild deutlicher zeichnen und ergänzen. Daher sollte auf die Herausgabe der Nachträge und Ergänzungen nicht verzichtet werden.

In meinem Beitrag über die „Krankheitsbilder" habe ich die Konventualen chronologisch (nach Todesjahr ausgeworfen) der Reihe nach angeführt und in eckiger Klammer durchnummeriert; daher werden bei den „Nachträgen und Ergänzungen" zuerst die Nummer in eckiger Klammer, weiters Name und Alter verzeichnet.

A) Ergänzungen

Zu [13]

Conrad VII. Rueß (31. Abt von St. Georgenberg; Abt von 1491–1515)

Abt Conrad war gesundheitlich derart angeschlagen, daß er dem Kloster Georgenberg nicht mehr „gehörig" vorstehen konnte. Der Konvent wandte sich 1510 an den Bischof Christoph I. (1509–1521) von Brixen, dieser wiederum an den Schutz- und Schirmvogt Kaiser Maximilian (Landesfürst von Tirol). Kaiser und Bischof beschlossen gemeinsam mit dem damals 8-köpfigen Konvent, dem leidenden Abt Conrad einen Administrator und Coadjutor beizugeben. (Vgl. Chronik, 148f.)

Die Wahl eines Coadjutors mit dem Recht der Nachfolge fand am 13. Juli 1510 auf St. Georgenberg statt. Alle Stimmen fielen auf den Scheyrer Professen Leonhard Müller.

In dem großformatigen Schriftstück aus Pergament (datiert mit 13. Juli 1510) steht u. a. zu lesen:

„Auf Betreiben des Kaisers Maximilian und des Bischofs Christof von Brixen nehmen der ganze Konvent, Abt Conrad, Br. Paul Paumgartner, Prior, Br. Georg Krueg, Senior, Br. Mathias von Kuefstain, Br. Georg von Dalmatia, Br. Alexius Schröter, Br. Sebastian Weißkopf, alle Priester, und Hans Nendlberger, Subdiakon, in Anbetracht der *großen Blödigkeit* und *Leibsabnehmen* des Abtes in Beisein des Dompropstes Johann Greudner, Dompropst zu Brixen und Johann Götzner utriusque juris doctor... zu ihrem Coadjutor und Administrator den Herrn Br. Lienhard, vormals im Kloster von Scheyern, an, und wählen ihn für den Fall des Ablebens Abts Conrad zu ihren künftigen Abt.

Geschehen zu St. Georgenberg, in Beiwesen auch der Hochwürdige Andre Wurm zu Colsass, Johann Peschke, Pfarrer zu Baumkirchen, und Stefan Seligmann, zu Vomp Vikari, als Zeugen."

Die Urkunde trägt die Unterschrift von Theobald Pfaffenhover, Kleriker der Diözese Regensburg. (AF, Lade 47)

Am 20. Nov. 1510 bestätigt der Brixner Oberhirte die Wahl. In der ebenfalls pergamentenen bischöflichen „Confirmatio" steht: „Da Abt Chunrad wegen seines Alters und seiner andauernden langwierigen Kränklichkeit seinem Amt keineswegs mehr nachkommen konnte, wählten die Konventualen einhellig und freiwillig und ungezwungen zum Coadjutor und Administrator den Professen von Scheyern Leonhard mit Erlaubnis dessen Abtes mit dem Rechte der Nachfolge, wenn Abt Chonrad seine Würde abgäbe oder sterbe." (AF, Lade 47).

Zu [85]

P. Bernhard Steinlechner (1806–1871; Prior von 1845 bis 1871)

„Kam am 19. Mai (1871) zur bestimmten Zeit nicht in die Sakristei, um die hl. Messe zu zelebrieren; man sah nach 6 Uhr nach und fand ihn tot im Bette. Er hatte seit dem Brande (=1868) auffallend an Kräften abgenommen, hatte oftmals, namentlich in letzterer Zeit an Brustkrämpfen zu leiden..." (KD I, 49).

Zu [86]

Pirmin Pockstaller (1806–1875; Abt von 1834–1875)

Am 22. August (=1868) wurde ich plötzlich von einer fieberartigen nervösen Krankheit heftig angefallen. Nach etlichen Tagen verminderte sich zwar die Krankheit, aber das alte Fußübel trat desto heftiger hervor. Drei Wochen mußte ich Bett und Zimmer hüten. Die Ursachen der Erkrankung waren nicht schwer zu eruieren.

Am 13. September konnte ich zum ersten Male die hl. Messe zelebrieren... Am 14. (fuhr ich) mit dem Bahnzuge nach Jenbach; von da nach Rotholz, dann nach Pertisau. Am 15. nach Fiecht zurück. Infolge dieser Reise wurde das Fußübel wieder verschlimmert." (KD I, 11–13)

Der erste Band des Klosterdiariums, der die Ereignisse bis 1945 einschließlich aufzeichnet, wurde von Abt Pirmin nach dem verheerenden Klosterbrand von 1868 begonnen bzw. von neuem angefangen und bis kurz vor seinem Tod von ihm selbst fortgeführt. Sein Nachfolger als Abt von Fiecht, Albert I. Wildauer, setzte die Chronik fort. Er notierte zum 22. April 1875 folgendes:

„Bis hierher reichen die Aufzeichnungen des seligen Abtes Pirminius II. Pockstaller, welcher 41 Jahre und 3 Monate die abteiliche Würde zum großen Segen des Stiftes innehatte. Seinem Talente und seiner seltenen, unermüdeten Thätigkeit ist es gelungen, die ganz herabgekommenen Finanzverhältnisse des Klosters trotz des verheerenden Brandes wohl zu ordnen, die vielfach schwankenden Rechte des Klosters zu sichern, das in eine Ruine verwandelte Stift in der kürzesten Zeit schön und solid wieder zu erbauen und die Kirche mit neuen Altären und Kunstgemälden, mit einer neuen Orgel und neuen Paramenten zu bereichern und zu schmücken. Er hat das Archiv geordnet, er hat das Knabenkonvikt eröffnet. Er hat St. Georgenberg sozusagen aus den Ruinen erhoben; er hat das Fürstenhaus in Pertisau zu dem gemacht, was es jetzt für das Stift ist. Er hat überall Spuren seines segensreichen Wirkens hinterlassen.

Er war groß von Statur und, besonders in jüngeren Jahren, von ausnehmend schönem Äußern; in der späteren Zeit wurde er, obwohl sehr mäßig in Speise und Trank, bedeutend fettleibig, was ihm manche Molesten verursachte. Im Umgange war er sehr freundlich und herzgewinnend, doch auch verschlossen, ohne daß man es ahnte. In allem pünktlich war er doch sehr (fast zu sehr) nachsichtig gegen andere. Ein frommer Priester, ein eifriger Religiose; anspruchslos und bescheiden hat er seine großen Verdienste vor der Welt niemals geltend gemacht. Er pflegte die Armut wie der ärmste seines Klosters und hatte vor keinem einen Vortheil. Über alles aber glänzte an ihm die Tugend der Keuschheit, so daß selbst ein Böswilliger ihm nicht den geringsten Vorwurf hätte machen können. Alia quae gloriose gessit patienterque toleravit nonne scriptum est in libro vitae?

Ein offener Schaden am Fuß gab ihm auch wirklich Gelegenheit, viel zu leiden. Obwohl vielfach über Asthma klagend, war doch nichts so unerwartet als sein plötzlicher Tod, welcher in der Nacht vom 20. zum 21. April erfolgte. Man fand ihn morgens vor dem Bette, im Lehnsessel sitzend, wie in schlafender Stellung. Allem Anscheine nach hatte er das Bett verlassen, um seinen Fuß zu besorgen; da ereilte ihn ein Herzschlag. Die Wirkung seines Todes auf die Konventualen war eine außerordentlich niederschlagende, die Trauer eine allgemeine.

P. Anselm reiste nach Innsbruck, um den Fürstbischof Vinzenz, der sich eben beim Landtage dort befand, Nachricht zu geben; Telegramme meldeten sein Hinscheiden den conföderierten Klöstern, und da war es vor allem der Abt Albert von St. Peter, welcher herbeieilte, um die trostlosen Konventualen aufzurichten. Bei der Begräbnis, welche am 25. April (Sonntag) stattfand, zeigte sich auch, welch ungemein großer Achtung und Beliebtheit in hohen und niederen Kreisen sich der Dahingeschiedene erfreute. Eine Menschenmenge, wie sie Fiecht noch nie sah, hatte sich eingefunden . . . " (KD I, 62–64)

Zu [98]
Albert I. Wildauer (1841–1915; Abt von 1875–1915)

„Es kamen damals nicht bloß von außen her über das Stift allerlei Bitterkeiten, sondern dasselbe wurde von einem schweren Schlag getroffen, nämlich durch den Tod des Hochwürdigsten Abtes Albert. Derselbe hatte bereits im Jahre 1911 in Pertisau einen Schlaganfall erlitten; aber er erholte sich wieder.

Im Jahre 1912 erfolgte ein zweiter, leichter Anfall, von dem er sich abermals insoweit erholte, daß man vorderhand nichts fürchtete. Aber es hatte sich Arterienverkalkung eingeschlichen und bei einem dritten Schlaganfall am 18. 4. 1915 entschlief er sanft im Herrn, gewiß einem herrlichen Lohn im Himmel entgegeneilend. Diese Überzeugung milderte bei allen Konventualen die tiefe Trauer, in welche sich alle durch diesen Tod versenkt fühlten." (KD I, 135–137).

B) Nachträge

Zwischen [64] und [65] wäre einzufügen:

Jacob Andexer

(Geb. in Rattenberg am 3. 9. 1757 und auf den Namen Anton Andreas getauft; nach 3jährigem Studium an der Benediktineruniversität in Salburg 1779 Eintritt in Fiecht; Fortsetzung der theologischen Studien im Stift Stams; feierliche Profeß 1781, Priesterweihe 1781 gest. 22. 11. 1818).

Von P. Jacob Andexer, der wissenschaftliche Schriften herausbrachte, kann mit Fug und Recht behauptet werden, daß er mit dem Komponisten P. Martin Goller (1764–1836) und dem Orientalisten und Bibelwissenschaftler P. Benedikt Feilmoser (1777–1831) zu den führenden Köpfen des Stiftes Fiecht in der Zeit um 1800 gehörte. Seine wissenschaftliche Lehrtätigkeit mit Vorlesungen aus Dogmatik und Kirchenrecht begann Andexer an der damaligen Theologischen Hauslehranstalt in Fiecht; er hatte sie inne bis zur Aufhebung des Stiftes im Jahre 1807. Daneben bekleidete er den Posten eines Bibliothekars und bekam 1795 die Erlaubnis, „verbotene Bücher" zu lesen. Da er – wie er selbst in seinem Testament schreibt – „krumm ist und an Podagra leidet", beließ ihn die königlich-bayerische Stiftsadministration im Kloster.*)

Er durfte mit bischöflicher Erlaubnis in seinem Zimmer die hl. Messe zelebrieren. Nach der Wiedererrichtung des Stiftes 1816 hatte er kurze Zeit die Ämter des Priors und Urbarsyndikus inne. 1811 wird er vom weltlichen Administrator J. Kraft belobigt mit den Worten: „P. Jacob ist krumm, durch 20 Jahre zu Vomp nicht nur die Frühmesse gehalten, sondern auch im Beicht- und Predigtstuhl des Herrn Pfarrers Joachim von Froschauer große und wichtige Dienste geleistet."

1816 berichtete derselbe über Andexer:

---

*) Folgende Mitbrüder durften gemeinsam mit P. Jacob Andexer während der Aufhebungszeit im Stift verbleiben:
P. Lambert Köchler (1750–1816); er war von 1788–1790 Schwesternkaplan in Säben, wurde dann Prior in Fiecht und bezog als solcher (wurde ab 1810 von den Bayern als „Ex-Prior" bezeichnet), da er kränkelte, jährlich eine Rente von 400 fl. P. Lambert war von 1811–1816 „Valetudinar in Fiecht". (Vgl. dazu Naupp, Kapläne und Beichtväter in Säben, S. 237 f.).
P. Pirmin Kapferer (1769–1824). (Vgl. dazu Naupp, Krankheitsbilder, Nr. [65])
P. Roman della Santa (1771–1851). (Vgl. dazu Naupp, Krankheitsbilder, Nr. [81]).

„Er war geprüfter und approbierter Stiftslehrer der Theologie, auch Bibliothekar und Archivar, dermal Ökonom und Filialseelsorger, ist Pächter des Klostergartens und leidet öfter an Gichtanfällen."

Von P. Jacob sind folgende Schriften in Druck bei Wagner in Innsbruck erschienen:

1. Assertiones ex Jure ecclesiastico, Oeniponte 1804.
2. Positiones ex Theologia et Jure ecclesiastico publico et privato ... Oeniponte 1805.
3. Series Positionum ex SS. Teologia Dogmatica, Oeniponte 1805.

(AF, Fam. Geor. alf., pag. 146–147)

Quellen und Literatur:

AF, Lade 47, Urkunde v. 13. Juli 1510 und Urkunde v. 20. Nov. 1510.

Fam. Geor. alf. = Familia Georgiomontana alfabetice (= handschriftliches Professenverzeichnis), zusammengetragen von P. Hugo Santer, gest. 1948.

KD I = Klosterdiarium, Bd. 1 (1868–1945), Handschrift, verschiedene Hände.

Naupp Thomas, Fiechter Patres als Kapläne und Beichtväter bei den Benediktinerinnen in Säben (1771–1822) im Lichte des „Closter Seebnerischen Protocolls". Ein Beitrag zur Geschichte der Beziehungen von St. Georgenberg-Fiecht/Nordtirol zum Benediktinerinnenkloster Säben/Südtirol, in: SM OSB Bd. 99 (Jg. 1988) Heft III/IV, 231–258.
Zit.: Kapläne und Beichtväter in Säben.

Naupp Thomas, Woran litten und starben die Benediktiner von St. Georgenberg-Fiecht? Krankheitsbilder durch 7 Jahrhunderte (1287–1985), in: SM OSB, Bd. 100 (Jg. 1989) Heft III/IV, 323–412.
Zit.: Krankheitsbilder.

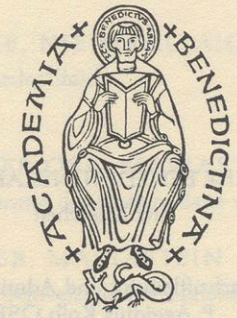
Pockstaller Pirmin, Chronik der Benediktiner-Abtei St. Georgenberg, nun Fiecht in Tirol, Innsbruck 1874.
Zit.: Chronik

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

JAHRGANG 1990
DER GANZEN REIHE BAND 101

HEFT III/IV



1990
EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

BAYERISCHE BENEDIKTINERAKADEMIE e.V.
Sitz München

Hauptschriftleitung und Administration
P. Aegidius Kolb OSB
D-8942 Abtei Ottobeuren, Postfach 1140
Redaktion Österreich: P. Dr. Gregor M. Lechner OSB, A-3511 Stift Göttweig
Redaktion Schweiz: P. Dr. Lukas Schenker OSB, CH-4115 Mariastein
Herstellung: Druckerei Jugendwerk Birkeneck, 8055 Hallbergmoos

In Kommission:
E O S Verlag Erzabtei St. Ottilien D-8917
ISSN 0303 - 4224

INHALTSVERZEICHNIS

THOMAS NAUPP OSB, FIECHT
St. Georgenberg-Fiecht 1703–1953 241

FRANZ LIESSEM, SALZBURG
Die Musik des Klosters St. Peter in Salzburg im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts unter Leitung des Musikinspektors P. Marian Kaserer 359

LEO WEBER SDB, BENEDIKTBEUERN
Das 1250-jährige Jubiläum des Klosters Benediktbeuern 1989 425

GEBHARD MÜLLER OSB, EINSIEDELN
Die Verfasserfrage der Einsiedler Chronik von 1587 und ein bisher unbekannter Brief an Petrus Canisius 469

PETER OCHSENBEIN, ST. GALLEN
Spuren der Devotio moderna im spätmittelalterlichen Kloster St. Gallen 475

Chronik des Ordens

M. FRANZISKA KLOSS OSB, EICHSTÄTT
Neugestaltung des Nonnenchores in der Abtei St. Walburg Eichstätt 1988/89 497

ASZTRIK VÁRSZEGI OSB, BUDAPEST
Pannonhalma – Esztergom 502

BONIFAZ PFISTER OSB, NIEDERALTAICH
Abtwahl und Abtweihe in Niederaltaich 505

BONIFAZ BORN OSB
UND LUKAS SCHENKER OSB, MARIASTEIN
Zur Vollendung der Restaurierung der Kosteranlage von Mariastein 508

LUKAS SCHENKER OSB, MARIASTEIN
40 Jahre Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Stiftsbibliothekare 514

AEGIDIUS KOLB OSB, OTTOBEUREN
Die Urkunden des Reichsstiftes Ottobeuren 764–1460 516

EMMANUEL V. SEVERUS OSB, MARIA LAACH
In memoriam – P. Dr. Odilo K. Heiming OSB 517

Literarische Umschau 521

St. Georgenberg-Fiecht 1703–1953

Die Bedrohungen des klösterlichen Lebens (unter Berücksichtigung der Stiftspfarren)

Von Thomas Naupp OSB – Fiecht

INHALTSÜBERSICHT

Die Bedrohungen im 18. Jahrhundert

I. Tirol im Absolutismus 245
II. Der Spanische Erbfolgekrieg und seine Auswirkungen auf Tirol
1. Die bayerische Invasion von 1703 („Der boarische Rummel") 276
2. St. Georgenberg und Fiecht im Jahre 1703 248

III. Der größte Waldbrand im Karwendel 252
1. St. Georgenberg steht in Flammen 252
2. Der Karwendelbrand von 1705 aus heutiger Sicht 253
3. Verlegung und Flucht 256
4. Das klösterliche Leben entfaltet sich 257

IV. Napoleon bedroht Europa 257
V. „Für Gott, Kaiser und Vaterland" 258
1. P. Joseph Schweiggl – Priester, Patriot und Unterhändler 260
2. P. Rupert Steiner – Scharfschütze und Feldwebel 263
3. Peter Nikolaus Lergetporer flüchtet nach St. Georgenberg 265
4. 1797 und 1809 – Fiecht als Lazarett 266
5. Joseph B. Hochmayr (1778–1836)– Wundarzt und Insurgent 267

Die Bedrohungen im 19. Jahrhundert 271

I. Das Achental – ein andauernder Krisenherd 271
1. Rosenkranzgebet gegen Seuchen und feindliche Bayern 274
2. P. Alan Seidl – Pfarrer und Freiheitskämpfer „ohne Gewehr" 275

II. Tirol soll „Südbayern" heißen 276

1. Die Gegend um Schwaz nach 1805 277
2. Die Pfarrei Achental im Sturmjahr 1809 278
3. Es wird bedrohlich 280
4. Die Pfarrei Achental im Belagerungszustand 281
5. Plünderungen und neuerliche Seuchen 282

III. Tiroler Standschützen in Bayern 285

IV. Die Pfarrei Stans im Sturmjahr 1809 286

V. Die *erste* Aufhebung des Stiftes Fiecht 289

1. Die Glockenversteigerung von 1809 290
2. Veräußerung der Konventglocke 292
3. Ablieferung der Bibliotheksbestände 293
4. Ablieferung der Musikinstrumente und Musikalien 295

VI. Die ehemaligen Fiechter Pfarreien Schwaz und Vomp im Jahre 1809 297

VII. Plünderungen und „Kirchenraub" im Stift 304

1. P. Thomas Zacherl – leidgeprüfter Administrator und Abt 306
2. Die weltliche „Stifts-Administration" 308
3. Die Verschleuderung der liegenden Güter 309

VIII. Probleme mit der Wiederrichtung des Stiftes Fiecht 313

1. Die Schwierigkeiten mit der Übernahme des Haller Gymnasiums und Lösung dieses Problems 314
2. Die Fiechter Konviktschule – ein weiteres Sorgenkind 318
3. Kurzfristige Einquartierungen im Stift Fiecht 319

IX. Das Revolutionsjahr 1848 320

1. Die Grundentlastung 322
2. Die Auswirkungen der Grundentlastung auf Fiecht 324
3. Vaterlandsverteidiger aus den Stiftspfarren 324

X. Das Kriegsjahr 1859 327

1. „Treu, tapfer und ehrenhaft" – P. Gotthard Mitterhofer 328
2. Fiecht wird wieder Militärspital 328

XI. Der Klosterbrand vom Jahre 1868 331

243

Die Bedrohungen im 20. Jahrhundert 337

I. Das Erdbeben von 1905 339

1. Fiecht wird erschüttert 339
2. Die entstandenen Schäden und deren Behebung 338

II. Fiecht im Ersten Weltkrieg 339

1. Josef Hagmann (Abt von 1915–1926) – gütig und rechtschaffen 340
2. Kirchenglocken für die Kriegsindustrie 342
3. Fiecht als Rekonvaleszenten- und Fürsorgeheim 343
4. Gefallene Mitbrüder 346

III. St. Georgenberg-Fiecht von 1938 bis 1941 347

1. Die Schließung der Fiechter Konviktschule 347
2. Zur Gänze vom Militär beansprucht 351
3. Schikanen und Verhaftungen 352

IV. Die *zweite* Aufhebung von St. Georgenberg-Fiecht 354

1. Die Wallfahrt erlischt 354
2. Gauverweisungen 355
3. Kontakte der „Verbannten" mit den Daheimgebliebenen 357
4. Paramente und Glocken 358
5. Archiv und Bibliothek 360
6. Die Verlagerung der Bestände 361
7. Rückkehr aus „fremden Gauen" 362
8. Rückführung des Gnadenbildes 366

V. Fiecht bleibt noch besetzt 367

1. Übersiedlung nach Fiecht 368
2. Besatzungsschäden 369

Literatur 374

Viele harte Schicksalschläge hat die Abtei St. Georgenberg-Fiecht hinnehmen müssen. Wohl am stärksten getroffen haben das Tiroler Kloster die 5 Brände – vier davon (1284, 1448, 1637 und 1705) in St. Georgenberg und einer in Fiecht im Jahre 1868.

Der verheerende vierte Brand von St. Georgenberg (1705) war schließlich auch der Grund, die Abtei St. Georgenberg ins Inntal – gegenüber von Schwaz – in den Weiler Fiecht zu verlegen. Seit dieser Zeit trägt unser Stift die Doppelbezeichnung St. Georgenberg-Fiecht.

Bereits 1708 begann im neuerrichteten Klostergebäude in Fiecht monastisches Leben zu pulsieren; die spätbarocke Stiftskirche allerdings ließ erst der tüchtige, aus Wessobrunn stammende, Abt Lambert Höllerer (1732–1772) in den Jahren zwischen 1741 und 1750 erbauen bzw. ausgestalten[1].

Lamberts Nachfolger, Primin Seidl (Abt von 1772–1789) aus Kitzbühel gebürtig, und nicht weniger tüchtig, ergänzte das, was der schönen Stiftskirche an Wesentlichem noch fehlte – er veranlaßte nämlich den Turmbau, der 1781 mit der Aufsteckung des Turmkreuzes abgeschlossen werden konnte.

Kaum hatte das Kreisamt in Schwaz am 12. Januar 1789 vom Tod des Abtes Seidl Kunde erhalten, verordnete dieses eine „Sperre über die Prälatenwohnung", d. h. es durfte keine Abtwahl durchgeführt werden[2].

Eine solche wurde erst im September 1790 wieder gestattet; inzwischen führte der Prior, P. Placidus Dagn (1745–1817), die Geschicke des Klosters[3].

Wenn auch Fiecht unter der berüchtigten Kirchenpolitik des Kaisers Josef II. nicht aufgehoben wurde, so bekam Abt Pirmin I. so manche schikanöse kaiserliche Anordnung unangenehm zu spüren.

Zuerst mußte das Klostervermögen geschätzt werden, dann zog man das „Kirchensilber" ein, bevor man eine Sperre der Aufnahme neuer Klostermitglieder verhängte[4].

Manche Verordnungen hörten sich geradezu kleinlich an. So mußten z. B. im Juni 1785 die Gewänder des Gnadenbildes von St. Georgenberg abgeliefert werden. 1786 bekam der Klostervorsteher einen strengen Verweis von der Regierung, weil er Leute in die Bruderschaft eingetragen hatte[5].

Schließlich pochte das Schwazer Kreisamt infolge eines Gubernialbefehles von Oktober 1786 auf die Schließung der Konventgruft in der Stiftskirche[6].

---

1) Winhard, a.a.O. 383 f.
2) Vgl. Archiv Fiecht (= AF) Lade (= L) 149, Faszikel „Regierungsverordnungen in klösterlichen und kirchlichen Angelegenheiten 1698–1819".
3) Hammermayer, a.a.O. 189.
4) Es kann hier beobachtet werden, daß ca. 10 Jahre später, wo im September 1796 der junge Student Feilmoser Andreas in Fiecht eintreten will, es im Hofdirektorialdekret lautete, daß Feilmoser ins Stift aufgenommen werden dürfe, „da die für das Benediktinerstift Viecht bestimmte Anzahl von 18 zur Seelsorge tauglichen Subjecten nicht erfüllt sey..." Vgl. dazu Naupp, Beiträge, 138–172; bes. 138 f.
5) Vgl. Kramer M., Geschichte der Abtei, S. 45 f.
6) Vgl. AF, Lade 149 „Begräbnis in der Kirche verboten" in: Fasz. „Regierungsverordnungen in klösterlichen und kirchlichen Angelegenheiten 1698–1819".

Ungefähr ein Drittel aller in Österreich bestehenden Klöster fielen der Reform Josefs II., die dem Geist der Aufklärung gemäß von Gebet und Betrachtung nichts wissen wollte, zum Opfer (über 700 von 2100). Weil sich Fiecht mit praktischer Arbeit, wie Schule und Pfarrseelsorge beschäftigte, blieb es aber bestehen.

Sicherlich war so manche Reform des Kaisers gut gemeint, aber schlecht getroffen. Z. B. verstieß es wohl gegen jede Pietät, wenn er den Toten aus Ersparungsgründen die sechs Bretter des Sarges verwehren wollte und deren Beisetzung in Erdlöchern in Säcken mit gelöschtem Kalk anordnete. Damit brachte er gerade die Tiroler, die den Totenkult besonders hoch hielten, auf die Barrikaden. Es entstanden Unruhen und Aufstände, daß sich Kaiser Josef II. genötigt sah, seine Verfügungen teilweise wieder zurückzunehmen. Bei aller Kritik muß man aber dem Herrscher doch zugute halten, daß er dem Wohl des Staates dienen wollte, was seine sozialen Bestrebungen – Waisen und Witwen zu helfen, Kinder von allzu früher Fabriksarbeit fern zuhalten, Krankenhäuser zu errichten, Taubstummenanstalten zu bauen und nicht zuletzt die Schulpflicht einzuführen – auch deutlich zeigen.

Schauen wir jedoch noch einmal zurück auf St. Georgenberg, dem Ursprung von Fiecht. Die erste Bedrohung des 18. Jahrhunderts für das klösterliche Leben war der Bayerneinfall in Tirol im Zuge des Spanischen Erbfolgekrieges im Jahre 1703. Und zu diesem Zeitpunkt stand in Fiecht noch kein Kloster, sondern nur die Benediktuskirche und einer der klösterlichen Gutshöfe.

Die Bedrohungen im 18. Jahrhundert

I. Tirol im Absolutismus

Die Zeit vom westfälischen Frieden im Jahre 1648, der den Dreißigjährigen Krieg beendete, bis zum Beginn der Französischen Revolution im Jahre 1789 ist für die gesamte europäische Geschichte das Zeitalter des Absolutismus, der absoluten unumschränkten Fürstenmacht, neben der die im Mittelalter so bedeutsamen Stände völlig zurücktraten. So mußten sich die Landtage den Forderungen des absoluten Fürsten beugen. Sie hatten nicht zu bestimmen, ob sie die jeweiligen Geldmittel bewilligen wollten, sondern sich nur um den Modus zu kümmern, wie sie es aufbringen konnten. Auch die habsburgischen Länder machten in dieser Beziehung keine Ausnahme, wenn auch deren Absolutismus nie die krassen Formen des französischen oder russischen erreichten.

Leider starb Sigmund Franz (1661–1665), der die besten Voraussetzungen für einen tüchtigen Tiroler Landesfürsten hatte, viel zu früh. Mit seinem Tod im Jahre 1665 erlosch die tirolische Linie des Hauses Habsburg, und Kaiser Leopold I. (1658–1705) vereinigte unser Land mit allen übrigen habsburgischen Ländern in seiner Hand. Bis zum Jahre 1918, dem Jahr des Zusammenbruchs der Donaumonarchie, war der jeweilige österreichische Kaiser Herr der gefürsteten Grafschaft Tirol.

In Leopolds I. Regierungszeit fielen die aufsehenerregenden Ereignisse von zwei Türkenkriegen, deren zweiter – 1683 bis 1699 – mit der zweiten Türkenbelagerung Wiens 1683 von weltpolitischer Bedeutung war.

Nicht nur Wien wurde vom Ansturm des türkischen Heeres befreit, sondern österreichische Heeresteile und bedeutende Truppenkontigente deutscher und polnischer Fürsten warfen gemeinsam den Halbmond bis auf Belgrad zurück und großen Gestalten des Rüdiger von Starhemberg, Karl von Lothringen und Prinzen Eugen[1].

Als der Silberbergbau in Schwaz 1682 aufgelassen worden war und nur mehr Eisen abgebaut wurde, kam Leopold persönlich in die bedeutende Bergwerksstadt. Er wurde von 1200 Knappen in weißen Kitteln empfangen[2].

1696 ließ sich Georgenberg sämtliche alte Privilegien seit 1332 von der Wiener Hofkanzlei bestätigen. Für das kostbare in Pergament gebundene Privilegienbuch, das die eigenhändige Unterschrift des Kaisers trägt, mußten über 346 Gulden ausgelegt werden[3].

II. Der Spanische Erbfolgekrieg und seine Auswirkungen auf Tirol

Tirol, das weitab vom Schauplatz der Türkenkriege lag, bekam dafür einige Splitter des Spanischen Erbfolgekrieges (1701–1714) zu spüren. Es war dies die Auseinandersetzung zwischen den Habsburgern in Österreich, die als nächste Anverwandte nach dem Aussterben der spanischen Habsburger im Jahre 1700 Anspruch auf deren spanisches Erbe erhoben, und den Bourbonen auf der anderen Seite, für die der Sonnenkönig Ludwig XIV. Ansprüche geltend machte.

Aber bald beteiligten sich alle westeuropäischen Mächte am Konflikt. Es galt für sie von Anfang an der Grundsatz, daß weder Österreich noch Frankreich das ganze Erbe zufallen dürfe.

Da sich in diesem Streit Bayern mit seinem Kurfürsten Max Emmanuel auf die französische Seite schlug, gewann das Land Tirol plötzlich die Bedeutung einer erstklassigen Ausgangsstellung in diesem Ringen. Die französischen Truppen rückten sofort in Spanien und Italien ein. Jetzt gab Kaiser Leopold dem Prinzen Eugen, seinem besten Feldherrn, den Befehl, von Tirol aus nach Oberitalien vorzustoßen.

Prinz Eugen konnte 1701 die französichen Truppen in der Venezianischen Tiefebene besiegen[4].

1. Die bayerische Invasion von 1703 (Der „boarische Rummel")

Im Jahre 1703 hatten Franzosen und Bayern einen großen, gemeinsamen Feldzugsplan ausgearbeitet. Demnach sollten die Franzosen von Süden her die

---

1) Mühlberger, a.a.O. 300 ff.
2) Vgl. dazu Egg, Schwazer Buch, 167 f.
3) Vgl. dazu AF, Lade 91 und Pockstaller, a.a.O. 216.
4) Mühlberger, a.a.O. 300 ff.

Bayern vom Norden ins Land Tirol einrücken, sich in der Gegend von Brixen vereinigen und dann gemeinsam durchs Pustertal nach Kärnten ins Österreichische vorstoßen.

Daß es nicht so kam, ist das ausschließliche Verdienst der Tiroler Landesverteidigung. Der Kurfürst von Bayern, wohlbekannt als tüchtiger Feldherr im Türkenkrieg Kaiser Leopolds, verstand es, seine Vorbereitungen zum Einfall in Tirol so geschickt zu verschleiern, daß er unser Land fast unvorbereitet antraf. So konnte es geschehen, daß er die Feste Kufstein ohne besonderen Kampf in Besitz nahm; ähnlich ging es mit Rattenberg. Am 26. Juni lagerte der Kurfürst auf den Feldern von Mühlau vor Innsbruck und schickte von hier aus seine Abteilungen über den Brenner und ins Oberinntal über den Reschen nach dem Süden des Landes zur Vereinigung mit den Franzosen.

In Tirol war man zunächst völlig überrascht. Als aber die eingedrungenen Feinde bei der Bevölkerung Getreide, Fleisch, Heu, Getränke und große Geldsummen einzufordern begannen und ihren Forderungen mit Waffengewalt den nötigen Nachdruck verliehen, besann man sich endlich und beschloß, dem Feind Widerstand zu leisten[5].

In der wilden Talenge im Oberinntal, wo die sogenannte Pontlatzerbrücke den Inn überquert, bekamen die Bayern tödliche Ladungen von Baumstämmen und Steinblöcken, die vom Landsturm 700 Meter steil zum Fluß hinunterstürzten. Das Übrige tat der Kugelhagel der Tiroler Scharfschützen dazu. Nicht ein einziger entkam, der dem Kurfürsten in Innsbruck Meldung machen hätte können. Ebenso wurden die über den Brenner nach Süden beorderten bayerischen Abteilungen bereits am Gebirgspaß abgewehrt, sodaß sie ihren Vorstoß nach Brixen nicht mehr durchführen konnten.

Schließlich mußte Max Emmanuel froh sein, daß ihm noch der Weg über Zirl nach Seefeld offen stand. Am Annatag (26. Juli) 1703 verließ er das Land Tirol. Mit dem Schickal des bayerischen Vorstoßes brach auch das französiche Unternehmen, das bis vor Trient gelangt war, jäh zusammen.

So faßte der Tiroler Landtag 1704 den Beschluß, 10 Scheibenschützenkompanien zu je 200 Mann aufzustellen, um sich beim nächsten Ernstfall besser selber verteidigen zu können.

Weiters beschloß der Landtag, das Fest der Unbefleckten Empfängnis im ganzen Land feierlich zu begehen und zum Gedenken an den Abzug der Bayern aus Tirol die „Annasäule" auf der Maria-Theresien-Straße zu errichten sowie eine jährliche Prozession dorthin zu veranstalten[6].

---

5) Vgl. dazu A. Jäger, a.a.O. 295 ff.

6) Vgl. Mühlberger, a.a.O. 357 f.
N. B. Die Annasäule trägt eine Muttergottesstatue, eine Darstellung der Immaculata aus weißem Marmor, die seit 1958 die Fiechter Stiftskirche ziert. Diese schöne Figur, geschaffen von Cristoforo Benedetti aus Mori südlich von Trient in den Jahren 1704–1706, war durch die Einwirkung von Wetter und giftigen Gasen stark angegriffen und teilweise zerstört. Der damalige Tiroler Landeshauptmann Alois Grauß, ein leiblicher Bruder unseres Abtes Albert Grauß (Abt von 1936–1966), traf diese Verfügung in Absprache mit dem Tiroler Landtag noch vor seinem Tod 1957.

2. St. Georgenberg und Fiecht im Jahre 1703

Wie schon erwähnt, marschierte überfallsartig der Kurfürst Max Emmanuel mit einer 12 000 Mann starken bayerischen Armee im Unterinntal ein; das war am 24. Juni 1703

Da das sonst an Urkunden und Schriften reiche Georgenberger Archiv in Bezug auf den Bayerneinfall relativ schweigsam ist, möchte ich um so mehr die paar wenigen Notizen bezüglich 1703 zur Kenntnis bringen. Der in Schwaz am10. 2. 1684 geborene P. Alfons Tonbichler vermerkt in seinem winzigen, aber in mancher Hinsicht sehr aufschlußreichen, Diarium den Bayerneinfall in Schwaz mit folgendem Wortlaut:

„1703 den 24. Junij auf Mittag ist der boyr fierst auf Schwaz einzogen, bey Hn. von Dannenperg sein loschäment genommen; hernach auf Insprug und von dort auß den 26. Julij sich über die Schärniz in aller Frue sich unsichtbar gemacht und in solcher Stille, das sye den Rossen die Fieß eingpunden.

Dieses Jahr hab ich den 13. November mein hl. Profession abgelöget. Als wir bay dem Essen gepettet, ist Lörmen khommen, der poyr präche widerumb ins Tyrol ein; worauf ohne Aufhalten alle Göst sambt den Hn. Pflöger Bartlme Praun den Perg abgeloffen, biß an den Leitenandt . . .? (Name ist unleserlich, Anm. d. P. Thomas) und Fendrich (= Fähnrich), so ihnen das Essen und Trinckhen wol schmöcken lassen. Die Mutter, Vatter Prueder und Schwöster sind auch pliben"[7].

Soweit die naive, aber persönliche originelle Aufzeichnung des P. Alfons, der im Jahre 1769 im Alter von 85 Jahren starb, über einen Vorfall.

Die Schwazer Bauern waren den Bayern nicht so wohlgesinnt wie die Bürger, die dem Kurfürsten entgegenritten, um ihn zu beschwichtigen, weil sie Angst um ihren Besitz hatten.

Seit dieser Zeit ersetzt in der Innsbrucker Maria-Theresien-Straße eine Kopie die sowohl künstlerisch hervorragende als auch historisch bedeutsame Originalplastik. Vgl. dazu Kramer, Abteikirche Fiecht, 16 ff. und Egg, Baukunst und Plastik, 364.

Mit der Dauer-Leihgabe der Immaculata-Statue konnte das Land Tirol das nachholen, was es an finanzieller Unterstützung zum Wiederaufbau des Unterinntaler Stiftes versäumte und dadurch außerdem zur Verschönerung der Fiechter Stiftskirche beitragen. Die feierliche Einweihung in der östlichen Concha des Querschiffes erfolgte erst am 8. Jänner 1959. Die Liste der prominenten Gäste führte der Nachfolger des Alois Grauß, LH Dr. Tschiggfrey, an. Zwei Steintafeln beiderseits des Marienaltares tragen folgenden erläuternden Text:

„Diese Statue der Immaculata bekrönte die Annasäule zu Innsbruck, die im Jahre 1703 zur Erinnerung an die Befreiung Tirols in der Landeshauptstadt errichtet wurde. Um die Statue vor Unbilden der Witterung zu schützen, ließ sie die Tiroler Landesregierung in dankbarem Gedenken an Alois Grauß 1958 hier aufstellen."

„Zum frommen Gedenken an Alois Grauß, Landeshauptmann von Tirol, geboren in Jenbach am 18. 6. 1890, gestorben in Rotholz am 29. 11. 1957. Sein Leben widmete er dem Wohle des Landes und seiner Mitmenschen. R.I.P."

Vgl. dazu Trapp, Immaculata fand ein neues Heim, a.a.O. 3 (m. Abb.) und ders., Die Originalmadonna der Annasäule . . ., a.a.O., 3 (m. Abb.).

7) AF, Lade 45, Diarium des P. Alfons Tonbichler.

So rief am 19. Juli der Bierbrauer Jakob Bartl das ganze wehrhafte Bergvolk zusammen, um dem Feind Parole zu bieten. Ein Teil zog mit ihm nach Hall, der andere Teil attackierte die Bayern bei Kropfsberg und Rattenberg. Schwazer, Rottenburger und Zillertaler Bauern schenkten den Eindringlingen nichts[8].

Offenkundig war auch der Georgenberger Prälat Alphons Schabl (Abt von 1686 bis 1704) zu Opfern für die Landesverteidigung bereit. Nachdem er zuerst 4 klostereigene Knechte zum Landsturm nach Hall aufgeboten hatte, beorderte er im Herbst „zween Feurschiznen" in Richtung Kufstein[9].

Am 16. Juli ritt der Klostervorsteher von Georgenberg „nacher Minster zu dem bayrischen H. Commandanten in Rattenperg wegen Sicherheit des Achensees" und hat für „Pferdt, Zöhrung, deren Lohnung, Trinckhgelt und anderes" 4 fl ausgegeben[10].

Daraus geht eindeutig hervor, daß Abt Schabl ein Übergreifen der Bayern auf das Achenseegebiet, das damals mit der Pfarrei Achental dem Kloster gehörte, ernsthaft befürchtete, obwohl er, als er am 24. Juni dem Kurfürsten gemeinsam mit Josef Freiherr von Tannenberg und einer Schwazer Bürgerdeputation bei Rotholz den Bayern entgegentrat, den Kurfürsten untertänigst empfing und ihn anflehte, die Bevölkerung, ihre Häuser und Felder zu schonen[11].

Die Begegnung mit Max Emmanuel von Bayern kam dem geistlichen Herrn nicht billig. Folgendes steht in den „Abteyraittungen" zu Buche:

Den 24. (Juni) zur Ankhonft Ihro Churfirstlichen Durchleicht aus Bayern etc. Zöhrung 1 fl 17 Kr". Für diesen besänftigenden Akt boten die Schwazer gerne die sogenannte Salva Guardia auf, die aus der damals bestehenden Corporis-Christi-Bruderschaft hervorging. Diese Fraternität war 1640 zum Schutz des Sanctissimums bei Prozessionen gegründet worden. Obwohl es zu diesem Zeitpunkt nicht mehr nötig gewesen wäre, begleitete diese Bruderschaft dennoch in der weiteren Folge die Fronleichnamsprozessionen mit Lanzen. „Aus dieser Bruderschaft ging im Jahre 1686 ein neuer Zweig hervor. Der reiche Handelsmann, Georg Tannauer, der im Jahr zuvor mit dem Prädikat von Tannenberg in den Adelsstand erhoben worden war, gründete eine berittene, glänzend uniformierte Truppe, die Salva Guardia, im Volksmund Salvi Quard genannt, die bald im ganzen Land berühmt wurde. Sie rückte nicht nur am Fronleichnamstag aus, sondern stand auch Spalier, wenn hoher Besuch aus dem Kaiserhause kam"[12].

Der Georgenberger mußte das Aufbieten der Salva Guardia mit fast 10 Gulden berappen. Die oben zitierten Rechnungsbücher verzeichnen zum Monat Juni

---

8) Vgl. dazu Egg, Schwazer Bezirksbuch, 20 ff.

9) Vgl. AF, L S/3, „Mein Alphonsi Abbt und Regierenden Praelathens Abbtey Raittung, was Ich von ersten Tag Monaths May Anno 1703 bis dahin Anno 1704 eingenomben, ausgöben und sonst in anderweg gehandleth und verricht habe, wie volgt" (verzeichnet unter der Rubrik: „Ausgaben insgemain" zum 22. Juli).

10) Vgl. AF, L S/3, „Mein Alphons Abbt und regierenden Praelaten Aufschreib Puech von ersten May Anno 1703 bis dahin Anno 1704, Empfang und Ausgaben" (verzeichnet unter der Rubrik „July").

11) Egg, Schwazer Bezirksbuch, 20 f.

12) Grass, a.a.O. 147–159; bes. 152.

„Reverendo P. Priori göben für Erhöhung Salva Quardi" und danach „mer wägen des Haus zu Schwaz Salva Quardi-Gelt yberschickht"[13].

Damit war der Tribut des Abtes noch nicht ganz erfüllt. General Heister verlangte von ihm ein Aufgebot von mehreren Schützen, die auf ca. 14 Tage nach Kufstein geschickt werden möchten. Weil sie sich dort selbst verpflegen sollten, möge ihnen der Abt 5 fl an Proviantgeld auswerfen[14].

Am 26. Dezember 1703 überreichte er dem Schwazer Wirt Zacharias Schroff 10 fl „wögen ybernomben gehabter Soldaten". Freilich gab es auch „blessierte Soldaten", also Verwundete, die versorgt werden mußten. Die Verarztung erfolgte vielfach in den damals zu Georgenberg gehörigen Schwazer Häusern (Gasthäuser oder Trinkstuben), wofür des öfteren in den angeführten Raitbüchern ein Betrag angegeben ist.

Wieviele Tote bzw. Gefallene es auf tirolischer Seite gab, ist zumindest für den Schwazer Raum nicht bekannt. Der Stadtchronist L. Pirkl[15] schreibt zum Jahr 1703 folgendes „Beim bayerischen Einfall wurde das Schloß Tratzberg als Militärspital verwendet".

In Fiecht war diesbezüglich noch keine Möglichkeit, weil das Kloster ja in Georgenberg sich befand. Pockstaller vermerkt in seiner Chronik: „Im Jahre 1703 mußte der Gottesacker in Stans erweitert werden zur Unterbringung der im Spitale zu Tratzberg verstorbenen Soldaten"[16].

152 bayerische Soldaten, von denen von 138 die Namen bekannt sind, verstarben im Tratzberger Lazarett. Die Toten wurden außerhalb des Friedhofes bei der alten Laurentiuskirche in Stans begraben[17].

Zum Schluß dieses Abschnittes soll noch eine Kostprobe aus dem Gefecht bei Kropfsberg im Raum Schwaz zwischen den Bayern und Tiroler Bauern gegeben werden. Josef Freiherr von Hormayr bringt eine Episode aus dem Kampfgetümmel[18].

Es geht nicht nur um die Burg Kopfsberg, sondern auch um die tapfere Erstürmung der Festung Rattenberg, wohin der Georgenberger Abt den Freyunger Thomas und noch „ainen Khnecht" entsandte[19].

„Nachdem der bayerische Comandant Baron Wunderlich von dieser vöstung, nach verstandenen verlauff zu Hall mit seinen Leutnant, und 28 Mann bis zur Ziller Pruggen, alwo die Pauren ein schanz aufgeworffen hatten, recognosciren gerithen, wurde Er von denen schon in hinterhalt verdeckht zuillerthaller schizen vom Haimbweeg abgeschnitten, miesste sich demnach in das Schloß Kropffberg reterieren, also Er sich zur gegenwöhr gestellet, darauf haben gedachte schizen, und

---

13) AF, L S/3, Rechnung zum 24. Juni 1703.
14) AF, L S/3, Abraittung von 1703/04 zum Monat November.
15) Wohlfahrtspflege und Sanitätswesen, a.a.O. 7.
16) A.a.O. 217.
17) Vgl. Jenbacher Amtsblatt, 7. vgl. dazu Pfarrarchiv Stans, Sterbebuch (1682–1735); es verzeichnet für das Jahr 1703 8 Tote und für 1704 137 Tote.
18) Tiroler Almanach v. 1803, 33 f.
19) AF, Lade S/3, Raitbücher von 1703/04.

Pauren besagtes Schloß also gleich attaquiret, und ohngeacht des starkhen Feirs, und stainwerffen, haben sie doch ainer dem anderen Pockh stehendt, auch mit Saileren, und laiteren die Schloß Maur iberstigen, und Posto darauf gefasset; es Eröffnete zwar hernach der Feindt das thor, und simulierte sich zuergeben, auf Ersechung aber, das ein Paur mit ainen grieß Peill nach den Comendanten gegriffen, diser aber einen erschossen, hat Er abermahl durch ein neyes salve geben feindtseligkheiten veriebet, dahero die erhitzte Paurschafft mit gewalt durchgetrungen, sie meister gemacht, ein theill der Feindten nidergemacht, die ibrige gefänglich angenommen, der Comandant ware ser ibl tractirt, und nach Figen iberbracht; Nunn ihr vorhaben außzufiehren avancirten die zillerthaller umb 10. uhr nachts gegen Rattenberg, und eröffneten mit äxten das Brixlegger thor, bey welcher zeit auch 6 Ihnsprugger auf der wacht des Pruggenthors Feir geben, 3 Mann erschossen, 9 gfangen, darauf auch dises thor eröffnet, und also denen verdeckht gestandenen Prändenbergeren den Eingang in die Statt verschafft haben, darauf entstunde ein solcher grosser allarm sowohl unter der guarnison, alß Schizen, und Pauren, wurde auch von Schloß dapfer feir herauß geben, aber ohne all unßriger schaden, biß man den Comandanten dahin benöthiget an die besatzung schrifftliche ordre zu geben, das Schloß ohne weithers abzuthreten, gleichwie nun die gesamte Schizen kheiner gefahr gewichen, und ohnerschrockhen an das Schloß gesetzt, anderen theils auch die geringe guarnison den zuestandt und ordre des Comandanten vernohmen, haben sie umb Pardon gebethen, und das gewöhr iber die Schloß Maur herabgelangt, desto bösseres tractament zuerhalten, doch haben die erbiterte gemiether nicht also khenen sich einhalten, das sie nicht wider mit denen gefangenen hart verfahren, darauf haben sich die unßrige in Schloß mit Wein, und anderen vorrath lustig gamacht, und die gesundtheit unsers allergnedigist und Frommen Keisers dapfer herumb getruckhen; Merkwirdig ist, das dise Statt, und vöstung durch hilf gottes mit verlust aines ainzigen Manns in zeit von wenig Stunden ist amportirt worden"[20].

III. Der größte Waldbrand im Karwendel

1. St. Georgenberg steht in Flammen

Mitte Oktober 1705 war am Stupbach im Vomperloch durch die Sorglosigkeit von Hirten ein Waldbrand entstanden. Am Vorabend von Allerheiligen kam ein gewaltiger Sturmwind auf, das Feuer griff rasch um sich, erfaßte die Waldungen des Stallentales, näherte sich mit rasender Schnelligkeit dem Kloster, erreichte es gegen Abend zwischen 4 und 5 Uhr und zerstörte die beiden Kirchen, das Kloster, die Hohe Brücke mit dem Torhaus, Säge, Schmiede, Mühle, Kalk- und Ziegelofen und alle Nebengebäude. Wohl hatte der Stiftsjäger, der um die Mittagszeit eine erlegte Gemse ins Kloster brachte, vom Herannahen des Feuers Meldung gemacht; aber die in damaliger Zeit für einen Brand so großen Ausmaßes vor allem beim herrschenden Sturmwind völlig unzureichenden Vorkehrungen ließen an kein Löschen denken, und so rettete man in aller Eile die wertvollste Habe,

20) Egg, Schwazer Bezirksbuch, 23 f.

insbesondere das Gnadenbild, die Reliquien, die kostbarsten Kirchensachen, den Großteil der Bibliothek und die Archivbestände. Am Morgen des Allerheiligenfestes verließen Abt Cölestin Böhm und seine Klosterfamilie traurig die Brandruine; der Abt nahm mit einigen Mitbrüdern zunächst Wohnung im Pfannerschen Haus zu Schwaz, das seit 1647 dem Kloster gehörte, die Novizen wurden vorübergehend von den Franziskanern in Schwaz aufgenommen, die übrigen fanden auf Pfarreien oder in benachbarten Klöstern ein vorläufiges Heim. Das Gnadenbild, das hl. Blut und die anderen Reliquien kamen in das kleine Kirchlein in Fiecht, das Abt Alfons I. im Jahre 1687 neben dem im gleichen Jahre gekauften Präbstgut hatte erbauen lassen und das am 7. Oktober 1688 zu Ehren des hl. Benedikt und der hl. Scholastika geweiht worden war[21].

2. Der Karwendelbrand von 1705 aus heutiger Sicht

Die *Waldbrunst* brach in den Abendstunden des 16. Oktober 1705 im Grunde des Vomperlochs am Stupbach aus und wurde vermutlich durch Schafhirten verursacht. Das Feuer stieg bei der trockenen Witterung und starken *Herbstdürre* rasch den Berghang hinan und *verbreitete* sich in den *höheren Lagen* gegen *Lafatsch* im Karwendel. Da für Siedlungen vorerst keine Gefahr bestand, ging man in den felsigen, mit viel Latschen (Legföhren) bewachsenen *Steil*gelände nur zögernd an die schwierige und auch gefährliche Brandbekämpfung heran. Auch im nächstge-

---

21) Kramer M., Geschichte der Abtei, 41.
N. B. In unserem Archiv befinden sich 3 zeitgenössische Dokumente bzw. Berichte über den Brand von 1705; P. Alfons Tonbichler notiert über den Brand kurz folgendes:
„Dieses Jahr ist den 31. October zwischen 4 und 5 Uhr an einen Samstag abends das Kloster von der Prunst, so in dem Vompper Loch auskhomen und sich hinter denen Jöchern auf Ställen gezogen abgeprannt worden. Das Glickh etwas zu salviern war der Jager Gall so werendter Vesper mit einer Gämbs ankhomen und die Gefahr anzeigt hat, dieser Jäger ligt zu Fiecht auf dem Friedhof negst an der Maur begraben. Gott gab ihm die ebige ruhe". (AF, Lade 45)
Das zweite Dokument ist vom 14. Dezember 1705 und ist betitelt mit „Verantwortung des Pflegers von Schwaz betreff des Vomper Waldbrandes":
Euer Excellenz
Hoch und Wohlgebohrene Hoch Edlgebohrne Gnedig Hochgebietende Herrn Herrn etc. Was mir Euer Excellenz und Gnaden unterm dato 2. Dezember so allererst den 9 (.) daraufhin eingeloffen, wegen des im Vompperthall angezinten waldts und abgeprennter Conmiserationswürdigen Gotshaus und uralten Closters S. Georgenperg befelchlichen zuegethann zuberichten, wie solches Feur urfencklichen sich erhebet, wer hierunter etwann schuldig, und warumben das so lang gedaurte Feur durch die hierumbliegende obrigkeiten und gemainde, wie Ihr ambt unnd vorsichtigkeit erfordert hete. Durch die in derlei fählen gewohnliche anstaltungen nit gedempft. Und dessen lauff noch in tempore unterprochen worden seye? Dis habe alles Gehorsamb mehrers erlesen.
Berichte also das mir nit wissendt. Habe noch weniger in Erfahrung gebracht oder gehört, wie solches Feur sich anfenckhlichen erhöbt, oder wer der Urheber gewesen,

gestalten auf der herentern Seiten in der Werrperger Waldung. Eben in solcher Zeit ein Feur entstannden.
Aber durch die Nachparschaft aldorten Gott sey Dannckh glicklich gelöschet worden. Als sich nun in den Vompperthall ungever 9 oder 10 Tagen zuvor, ain verdechtige Prunst oder Feurs Rauch verspiren, unnd sechen lassen, hat die Nachparschaft zu Vompp, solches der Waldgerichtsobrigkheit zu Schwaz angedeitet. Wie dann den Vernemben nach, gleich von dort aus die Veranstaltung verordnet worden, den Augenschein einzunemen, weilen aber der Rauch nit aufgehört, sondern Immer etwas grösser continniert, hab ich mich anerboten, aus meiner Jurisdiction die Notdurft Leuth aufzupieten, wie ich dann so oft es die Noth erfordert, ohne requisition, vielmahls ainiche Anzahl aus den derffern, und gebürg, in das Vompperthall beorderet, so auch als offt mans begert. Gehorsamb Erscheinen also ex hac parte alle meglichkeit beschechen. Warumben aber ein unvorsichtigkeit in Veranstaltung unterloffen sein solle. Das chan ich auch umb sovil weniger wissen, einichen bericht oder vollstendige information zuerstellen. Weilen mein Ambtierung in kheinen waldungsfunctionen bestehet und mir nit erlaubt wurde werden, Die Waldobrigkheit zu praeiudicieren. In ibrigen ist in allweg vorderist zu wintschen, daß dem betrangten uralten Closter mit ainer ergibigen aushilff geholffen werde, welches Eure Excellenz und Gnaden ehendig befelchtermaßen gehorsamst berichten und mich unterthenig empfehlchen wolle.

Schwaz, den 14. Dezember 1705

Euer Excellenz und Gnaden. (AF, Lade 45)
Der dritte Bericht ist abgedruckt in einer Nummer einer damaligen Zeitung, die bald nach dem Jahr 1705 (um 1708) erschienen ist. Der Zeitungsausschnitt ist ohne Datum und Seitenzahl. Unter einem kleinen Bild, das ein brennendes Stift mit zwei Türmen zeigt, steht zu lesen:
„Von allerhand natürlichen und andern besondern Begebenheiten.
In den Tyrolischen Wäldern hat sich zu Anfang November ein ungeheurer Brand ereignet. Anderthalb Stund ober Schwatz fienge sich, aus unbekannten Ursachen, die Brunst an, und weil die diessets des Inn-Stroms wohnende Bauren nicht zeitlich zur Rettung gethan, unter dem Vorwand, die Einwohner jenseits müssten es thun, so hat das Uebel so sehr überhant genommen, daß es nachmals durch Menschen Arbeit unrettbar gewesen. Dann es stund immer ein Strich Waldes von 6. biß 7 Stunden lang im Feuer, eine Heide zündete die ander an, und der Wind hat öfter große Stücke von brennenden Stämmen biß 1000 Schritte, auch noch weiters in der Lufft fortgeführet, welche dann einen neuen Brand erregt. Das Glück war, daß die Glut in der Höhe geblieben, und die unten an den Gebürgen liegenden Dorfschaften vom Feuer verschont worden, doch ist das Closter St. Georgenberg gäntzlich abgebrannt, wie auch nicht weit davon 2 Mühlen samt einer Brücke auf welcher man in der Höhe von einem Berg zum andern gehen können, und die jüngst 12 000 fl zu bauen gekostet. Die bestürzten Einwohner selbiger Gegend sahen wohl, daß hier menschliche Kräfften nichts ausrichten vermogten. Brachten derohalben ihr Vieh, Getrayd und andere Haab in die Ebene, überliessen ihre Häuser der Gewalt Gottes, und schaueten mit nassen Augen zu, wie sich die lodernde Flamme über das ungehaeure Gebürg fortzoge, die Waldungen am Oheimer- und Ahner See ergriffe und nur 2 Stunden noch vor den Bayerischen Gräntzen war. Doch darauf trat Gott mit seiner Hülffe ins Mittel, und schickte langwierige kalte Regen, durch welche die Flamme gelöscht, und die Glut nach und nach erstickt worden."
NB. Der „Fiechter" Text ist nicht ganz identisch mit dem 37. Band der „Fama", die in Leipzig ca. 1707 erschienen ist. Daraus zitiert Hochenegg H., Der große Waldbrand im Karwendel, a.a.O., 121 f.

legenen Kloster St. Georgenberg beachtete man den gemeldeten Waldbrand vorerst nicht. – Zudem war es in der Landbevölkerung damals noch weithin üblich, trotz aller behördlichen Verbote, im Almenbereich absichtlich Waldbrünste zu legen, um neues Weideland für das Almvieh zu schaffen.

Ein von den Salinen-Kohlbrennern in der Lafatsch eigens nach Hall abgesendeter Bote meldete am 26. Oktober, daß „das hinter der Lafatsch entstandene große Feuer gegen die Lafatsch zu sich ausbreite und dort die schönen Salinenwaldungen schon in höchster Gefahr stünden". Daraufhin erfolgte – am elften Tag nach Ausbruch des Waldbrandes – das *erste* Aufgebot der Salzbergknappen und der Salinenleute in Hall, die aber nur eine *Abwehrbereitschaft* am Walderkamm und in den Amtswaldungen am Vomperbach bezogen. Als Kommissar der Saline wurde der Regimentsrat Baron *Voglmair* an die Brandstätte abgeordnet. Der Oberwaldmeister, der Salzmair, der Waldhüter und 56 Salinenarbeiter leisteten 142 Löschschichten. Auch der Salzbergoffizier Holzhammer war dabei. Die Löschkosten-Spezifikation enthält alle Aufgebotenen namentlich angeführt. Ein Bote der Haller Saline ritt nach Schwaz, wohl zum Bergwerksdirektorat, um Löschhilfe.

Etwa acht Tage lang hielt sich das Feuer *in großer Höhe im Gebirge*, ohne gefährlich zu erscheinen, da es sich bei der ganz windstillen, schönen Witterung *im dichten Gehölz* nur *langsam* ausbreitete, weshalb niemand ein Löschen in so großen Höhen für notwendig hielt. Unbemerkt aber breitete sich das Feuer als *Erdfeuer*, unter der Bodenoberfläche im Humus ohne Entflammung weitermottend, *bergab* gegen St. Georgenberg aus.

Derartige, unter der Bodenoberfläche ohne Entflammung weiterglimmende *Erdfeuer* entstehen dann, wenn sehr stark ausgetrocknete Bodenschichten nur an ihrer Oberfläche durch kurzwährende Niederschläge so stark durchfeuchtet werden, daß der Sauerstoffzutritt der Luft so weitgehend herabgesetzt wird, daß die Entflammung ausbleibt. Es tritt dann eine sehr langsam vor sich gehende Verkohlung des Alpenmoders oder des Humus unter der Bodendecke ein, analog wie bei den Hölzern in einem Kohlenmeiler.

Ein aus dem Gebirge herbeigeeilter Jäger machte den Abt und den Konvent während der Vesper auf das schon bis auf 40 Meter herangerückte Erdfeuer aufmerksam, das dann, ganz kurz hernach, am 31. Oktober 1705 zwischen vier und fünf Uhr nachmittags in helle Flammen ausbrach, die von einem nunmehr einsetzenden Föhn-Orkan in alle Richtungen gepeitscht wurden. Schon eine halbe Stunde später, gegen fünf Uhr, sanken unter *haushohen* Flammen Kirche und Kloster St. Georgenberg, zwei Mühlen und Ställe, aber auch die erst kurz zuvor mit 11 000 Gulen Kosten erbaute Brücke samt Torhäuschen in Schutt und Asche. Eine Votivtafel in der Wallfahrtskirche St. Georgenberg zeigt das lichterloh brennende Torhaus.

Die Föhn-Orkanstürme dauerten mit Unterbrechungen wochenlang an. Sie rissen große Stücke von den brennenden Bäumen, die bis auf tausend Schritt und noch weiter in der Luft davongetragen wurden, die Berghänge weit hinabkollerten und dann neuerliche Brände in den Gehölzen verursachten.

Am *Staner Joch* erreichte der Waldbrand bald das Gebiet der großen Lawine vom 3. 2. 1689, das mehr als eine Wegstunde weit ganz entwaldet worden war. Es

war seither „gar wenig mehr" Wald aufgekommen (Waldbereitung 1718, S. 60). In der damals sicher sehr stark *verrasten* und *verheideten* Blöße konnte sich das von den Stürmen vorwärts getriebene Feuer auf den dürren, grasigen Berghängen ungehindert als *Lauffeuer* ausbreiten.

Im *Inntal* blieb der Brand auf die *Berghöhen* beschränkt. Es kam nur zur überstürzten Räumung aller Ortschaften am linken Innufer von Vomp bis Jenbach. Schwaz befand sich in großer Gefahr, weil die brennenden Hölzer bis dorthin von den Windstürmen mitgeführt wurden und sehr viel brennendes Holz von den Steilhängen abkollerte. Für das Inntal bestand die Gefahr von Flug-und Wipfelbränden in tieferen Lagen. Die Waldgebiete am Kienberg bei Schloß Tratzberg scheinen nicht mehr im engeren Gefahrengebiet gelegen zu haben, wohl aber wurde diese Gegend durch den großen Waldbrand vom 18. 5. 1888 in einer Ausdehnung von etwa sieben Quadratkilometern verwüstet.

Die – sehr spät erfolgten *Massenaufgebote von Löschmannschaften* aus allen umliegenden Pflegerichten, auch aus zentralalpinen Wohnbereichen, hätten auch bei rechtzeitiger Aufbietung gegen derartige entfesselte Naturgewalten *gar nichts* auszurichten vermocht: Das Feuer griff als Flug- und Wipfelfeuer von Lafatsch und Georgenberg an *über alle Jöcher hinweg von oben her in das Achental* über.

Im *Achental* waren die westseitigen Gebirgshänge damals auf weiten Strecken nur schwach bestockt, oder es waren große alte Brandflächen, die sich in den ersten Wiederbewaldungsstadien befanden. Der starke, dürre Graswuchs der Böden und die ausgedehnten Heiden *(Erica carnea)* waren für das Feuer beste Nährsubstrate, auf denen es sich als Lauffeuer entwickeln konnte.

Im Gebiet Rappenspitze – Tristenkopf – Seekar – unteres Autal bei Achenkirch befand sich die noch kaum bewaldete, riesige alte Brandfläche vom Herbst 1635 mit einer Längserstreckung von etwa 10 km Luftlinie. Von diesem bei Pertisau ausgebrochenen Waldbrand ist überliefert, daß das vor dem Feuer flüchtende Wild sich haufenweise in den Achensee stürzte und an das jenseitige Ufer schwamm, wo es von den Bauern niedergeschossen wurde. Auf Brandflächen im Kalkgebirge konnte man früher ehestens nach 50 Jahren mit einem bescheidenen Waldanflug rechnen. Eine künstliche Instandsetzung durch Aufforstung kannte man damals noch nicht, bis etwa 1763 blieb alles der nur sehr langsam vor sich gehenden natürlichen Wiederbewaldung „durch die Mutter Natur" – wie der seinerzeitige Fachausdruck dafür lautete – überlassen.

In diesem alten Waldbrandgebiet stand der *raschen Ausbreitung* des Feuers gar nichts im Wege, es sprang an der Westseite des Achentals von Gebirge zu Gebirge, von Stürmen getrieben weiter bis in den Hähnerwald im hinteren Achental. Erst am Hähnerbach, etwa zwei Gehstunden von der bayrischen Grenze entfernt, kam die furchtbare Brunst durch *länger andauernde Regenfälle* allmählich zum Erlöschen. Das Bodenfeuer übersprang den Hähnerbach nicht mehr. Genauere Daten über den Zeitpunkt des Erlöschens fanden sich nicht vor.

Die *Rauchentwicklung* bei diesem Waldbrand war so stark, daß auch im mittleren Inntal die Sonne einige Tage hindurch nicht zu sehen war und wochenlang nur als glutrote, verschwommene Scheibe hinter den Rauchschwaden stand.

Die Mitteilungen über die *Schäden* dieses Waldbrandes *an den Wäldern* sind

ganz auffallend bescheiden: An den Berghängen westlich des Achensees waren ganze Strecken total ausgebrannt, im Stallental war bis auf einige Bäume alles vernichtet. Die Waldbereitung von 1718 fand noch alles kahl und verbrannt vor, im Vomperloch standen noch von der Waldbrunst verderbte Durren, während gegen die Ganalpe hin an einigen Stellen schon wiederum ein schöner Ansatz von Waldwuchs vorhanden war..."[22]

3. Verlegung und Flucht

Die Frage, ob man das Kloster noch einmal an der alten Stelle oder anderswo ein neues erbauen soll, wurde nach reiflicher Überlegung dahin entschieden, die neue Abtei weder in Schwaz noch in Stans, auch nicht auf der Eggen und nicht in Vomp, sondern in Fiecht gegenüber Schwaz zu errichten; dort hatten die Georgenberger Benediktiner bereits Besitzungen, das angrenzende Truckenbachergut wurde dazugekauft, und so konnte man auf eigenem Grund und Boden bauen. Mit Genehmigung der geistlichen und weltlichen Behörden wurden zwei Patres und zwei Brüder auf Sammlung geschickt, der Abt nahm große Darlehen auf, und Kaiser Josef I. selbst versprach den namhaften Baubetrag von 12 000 Gulden unter der Bedingung, daß die neue Abteikirche dem hl. Josef geweiht werde; auch verschiedene andere Wohltäter gaben reiche Spenden, und Abt Cölestin legte mutig Hand ans Werk. Am 17. April 1706 wurde mit den eigentlichen Bauarbeiten begonnen, am 24. August 1707 legte der kaiserliche Gouverneur Karl Philipp, Pfalzgraf bei Rhein, feierlich den Grundstein, und schon 1708 war der Bau soweit fortgeschritten, daß die Konventualen zusammenberufen werden konnten, um im neuen Kloster das gemeinsame Leben wiederaufzunehmen; freilich mußte der Gottesdienst vorerst noch in einem großen dazu eingerichteten Saal gefeiert werden.

Auf St. Georgenberg ließ der Abt die beiden Kirchen und den noch am besten erhaltenen Teil des abgebrannten Klosters mit Brettern abdecken und die Hohe Brücke durch den Schwazer Zimmermeister Michael Lentner neu erbauen.

Es ist selbstverständlich, daß ein so großes Unternehmen, wie es der völlige Neubau eines Klosters ist, dem Abte schwere Sorgen brachte; diese mögen auch der Hauptgrund gewesen sein für das, was sich zum großen Leidwesen der Klostermitglieder, bei denen Abt Cölestin sehr beliebt war, zutrug. Am 8. November 1709 verließ der Abt unter dem Vorwand, er müsse verreisen, um eine große Stiftung für den Neubau entgegenzunehmen, das Kloster und blieb seitdem verschollen; alle Nachforschungen waren vergeblich. Erst 1731 erfuhr man im Kloster, was geschehen war: Cölestin Böhm hatte den Priester- und Ordensstand verlassen, sich – natürlich widerrechtlich und ungültig – verehelicht und hatte 20 Jahre als angesehener Mann in Bamberg gelebt. 1730 aber hatte er sich reumütig dem Bischof von Brixen gestellt und war schließlich am 14. Dezember 1731 zu Anras im Pustertal nach einem bußfertigen Lebensabend, ausgesöhnt mit der Kirche, eines erbaulichen Todes gestorben[23].

---

22) Grabherr, a.a.O. 25 ff.

23) Kramer M., Geschichte der Abtei, 40 ff. Vgl. dazu die Literaturliste zur Person des Abtes Cölestin Böhm!

4. Das klösterliche Leben entfaltet sich in Fiecht

Nach der siegreichen Abwehr der Türken, die von Prinz Eugens Sieg bei Belgrad 1717 gekrönt wurde, ging es wie ein Aufatmen durch Österreich. Ebenso entstand eine gehobene Stimmung in allen Schichten der Bevölkerung, weil der Spanische Erbfolgekrieg beendet war. Diese Stimmung äußerte sich nicht zuletzt in der Kunst des Barock mit einer Baufreudigkeit, die bis dahin ohne Beispiel in unserem Lande war. Die 9 Jahrzehnte, in denen Tirol von kriegerischen Ereignissen verschont geblieben war, bildeten eine günstige Voraussetzung für die Entfaltung der wissenschaftlichen und künstlerischen Kräfte in unserem Land, das ja von jeher über einen Überschuß an Talenten auf allen Gebieten verfügte. So war auch das Stift Fiecht vor allem nach dem Brand ein guter Auftraggeber für Baumeister und namhafte Künstler in und außerhalb von Tirol. Zum Beispiel entstand die Fiechter Stiftskirche nach den Plänen des in Tirol hochgeschätzten Baumeisters Jakob Singer[24].

Den Freskenzyklus „Das Leben des hl. Josef" schuf der im ganzen süddeutschen Raum bekannte Matthäus Günther[25], und die einzigartigen Kirchenbänke und Beichtstühle schnitzte der Zittertaler Bildhauer Franz Xaver Nißl (1731–1804), um nur die wichtigsten zu nennen[26].

IV. Napoleon bedroht Europa

Auf die langen Friedensjahre jedoch folgten am Ausgang des 18. Jahrhunderts Jahre schwerer Kämpfe, in denen Tirol des öfteren zum Schauplatz blutiger Ereignisse wurde. In Frankreich war eine ungeheuere Bewegung gegen den König und die bestehenden Einrichtungen in Kirche und Staat ausgebrochen. Die Revolution wollte das Volk von Jahrhunderte langer despotischer Willkür befreien. Die tatsächlichen Leistungen der Revolution boten jedoch ein wesentlich anderes Bild als die Parole „Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit", die sie auf ihre Fahnen geschrieben hatte. Ungeheuer war das Aufsehen und Entsetzen, das die Kunde von diesen Vorgängen in Frankreich bei den übrigen Völkern Europas hervorrief. Das Streben der Franzosen, ihren Ideen auch außerhalb ihres Landes Geltung zu verschaffen, und die ebenso begreifliche Abwehrbereitschaft verschiedener europäischer Regierungen, sich vor dem Vordringen dieser entfesselten Elemente zu schützen, führte zu einer ganzen Reihe von Kriegen. Diese Kriege dauerten Jahrzehnte und forderten abermals Hunderttausende von Toten auf den Schlachtfeldern, nicht weniger als 1789 in Frankreich durch die neue Hinrichtungsmaschine Guillotine bereits umgekommen waren. Erst am Ende dieser blutigen Auseinandersetzungen gelang es einem Bund der meisten europäischen Mächte, deren Führung Österreich übernommen hatte, Frankreich wieder in seine früheren Grenzen zurückzudrängen und seinem Machtstreben auf Jahrzehnte wirksame Zügel anzulegen.

---

24) Egg, Baumeisterfamilie Singer, a.a.O. 203 ff.; auch Pinggera, Beiträge, S. 133 ff.
25) Vgl. dazu Ausstellungskatalog Matthäus Günther und Kramer, Abteikirche Fiecht.
26) Hölzl G., a.a.O.

V. „Für Gott, Kaiser und Vaterland"

Bereits sieben Jahre nach dem Ausbruch der Französischen Revolution standen die Heere der Französischen Republik unter dem jungen und erfolgreichen General Napoleon Bonaparte in der Lombardei, der fruchtbaren Landschaft Italiens, die damals unter habsburgischer Herrschaft stand. Hier entspann sich ein furchtbarer Kampf um die Feste Mantua (1796/97), die den Zugang in die österreichischen Alpenländer verteidigte. Aber vier Versuche der österreichischen Truppen, die Feste zu entsetzen, schlugen fehl (Februar 1797). Nun ergossen sich die feindlichen Kolonnen unter General Joubert ins Sarca- und Etschtal. Die Österreicher vermochten den Einmarsch in Südtirol nicht abzuwehren. Schon im März 1797 kam es zu blutigen Zusammenstößen auf beiden Seiten der Salurner Klause, in deren Folge sich die Feinde bis in die Gegend von Brixen vorschoben. Von hier aus sollte ihr Vorstoß ins Pustertal erfolgen. Die österreichischen Truppen hatten sich gezwungen gesehen, ihre Stellung zwischen der nachmaligen Franzensfeste und Sterzing einerseits und bei Meran anderseits zu beziehen. Sie waren mit ihren 7500 Mann wohl kaum in der Lage, das Vorhaben der Feinde zu verhindern. In dieser Notlage wandte sich Landesstatthalter Graf von Lehrbach an die Bevölkerung Tirols und rief zum Kampf gegen den eingedrungenen Feind auf. Mit Erfolg! Von allen Seiten eilten die Landstürmer zu den bedrohten Landesstellen, jung und alt, Vertreter aller Stände in bunter Mischung. Und was immer bewundernswert bleibt, in diese buntgemischte Verteidigungsgruppe kam bald eine gute Ordnung, so daß deren Versorgung mit Lebensmitteln und Schießbedarf keine Unterbrechung erlitt. Bereits am 1. April 1797 hatten sich allein bei Sterzing an die 12 000 Landstürmer und Scharfschützen eingefunden. Die Gegend von Bozen wimmelte gleichfalls von Männern, die bereit waren, ihr Leben für das Vaterland in die Schanzen zu schlagen. Auch im Vintschgau stand man mit Eifer zur allgemeinen Landesverteidigung, nur in die Landsturmverteidigung des Pustertals, das durch das Vordringen der Feinde vom übrigen Tirol bereits abgeschnitten war, gelang es nicht, den gleichen Schwung zu bringen. Man faßte den Plan, den Feind von allen Seiten gleichzeitig anzugreifen und ihn zu schlagen. Es unterlag nun gar keinem Zweifel, daß die schwerste Aufgabe in diesem Angriff jenen Abteilungen zufallen mußte, die dem Feind den Durchmarsch durch das Pustertal streitig machen mußten. Daher stieg eine starke Abteilung von Scharfschützen und Landstürmern aus Innsbruck und den anliegenden Gerichten Sonnenburg, Axams, Sellrain und Rettenberg unter dem Kommando des Majors Philipp von Wörndle von Mauls zum Valser Joch und zu den Höhen oberhalb des Dorfes Spinges empor, von wo sich ein freier Ausblick über das ganze Talbecken von Brixen bietet.

Der Marsch war mit großen Anstrengungen verbunden, denn es war eben frischer Schnee gefallen; ein schneidend kalter Wind pfiff den Landstürmern um die Ohren. In den Vormittagsstunden des 2. April 1797 war Philipp von Wörndle mit seinen Leuten in die Waldung oberhalb Spinges gelangt. Da mußte er die Wahrnehmung machen, daß andere Abteilungen des Inntaler Landsturms bereits in ein ernstes Gefecht mit dem Feind verwickelt waren. Seine Ankunft erfolgte gerade

im richtigen Augenblick. Die angreifenden Tiroler zeigten bereits gute Lust, sich aus dem Gefecht auf die Höhen zurückzuziehen. Mit dem Ruf „Gott mit uns!" stürzte sich der Innsbrucker Sturmhauptmann zusammen mit einigen beherzten Männern auf die anrückenden Feinde und warf sie von den Anhöhen auf den Wald von Spinges zurück. Hier kam es zu einem mörderischen Feuer, in dem die Bauern jedoch bald erlahmen mußten, da es ihnen an der nötigen Munition fehlte. Diesen Umstand wollte der Gegner zu einem Bajonettangriff benützen. Die volle Gefahr der Lage ermessend, entriß Wörndle einem Landstürmer den Streitkolben und feuerte die Bauern zum Gegenschlag an. Der fiel nun fürchterlich aus; denn als Dreinschlagen mit dem verkehrten Stutzen war bei den Bauern die beliebteste Art der Auseinandersetzung mit dem Feind. Das Krachen der niedersausenden Kolbenschläge und das Heulen der tödlich getroffenen Feinde war weithin zu hören. So wurde der Gegner in dreistündigem Gefecht in die Felder von Spinges zurückgeworfen. Es war ein Uhr mittags, als von Mühlbach eine feindliche Kolonne von 2000 Mann heraufrückte. Wörndle vermeinte darin die anrückenden Pustertaler Landstürmer zu erkennen und feuerte, seine Leute zu einem neuerlichen wütenden Kampf an, der sich bei Spinges entspann[27].

Als am 3. April 1797 die Volkswut in den Ortschaften Latzfons, Pardell und Verdings (oberhalb von Säben) gegen die Franzosen brodelte, mußte P. Joseph Schweiggl von Fiecht, der von 1797–1805 Kaplan und Beichtvater im Südtiroler Benediktinerinnenkloster Säben (bei Klausen) war, sein ganzes Verhandlungsgeschick an den Tag legen. Mit schwerer Mühe nur konnte er die aufgebrachten Bauern, denen es an Munition fehlte, von einem aussichtslosen Kampf abhalten und vermochte die französischen Offiziere, deren Sprache er beherrschte, zu einem Waffenstillstand zu bewegen. Die genannten Dörfer und ihre Bewohner blieben so mit Sicherheit vor der Vernichtung durch Feuer und Schwert verschont. Über die dramatischen Abläufe des Frühjahrs 1797 in und um Säben gibt die Chronik von Säben reichlich Aufschluß[28].

Auf Seite 399 des „Closter Seebnerischen Protocolls", wie sich die Chronik nennt, finden wir einen Hinweis, daß sich zu diesem Zeitpunkt gerade die Schützen unserer Pfarrei Achental mit ihrem Kuraten bei Säben aufhielt: „den 16. Februar als wir eben mit H. P. Eberhart von Fiecht, der als Feldpater mit der Achentaler Kompanie hineinreißte, im Refektorio diskutierten, erschien plötzlich Herr Pfarrer von Velthurns und verlange blos mit H. Beichtvater und Frau Äbtissin zu sprechen in Sachen von äußerster Wichtigkeit."

An dieser Stelle soll nun ein Lebensbild des verdienstvollen Patrioten folgen, u. z. in Stil und Umfang, wie es der Fiechter Pater, Columban Stadler, verfaßte und es anläßlich des Ablebens des P. Schweiggl den damals renommierten „Tiroler Boten" zum Abdruck weiterreichte.

---

27) Kolb, a.a.O.
28) Naupp, Fiechter Patres in Säben, a.a.O. bes. 238 f. und 250–253.

1. P. Joseph Schweiggl – Priester, Patriot und Unterhändler

„Am 18. März 1843 starb nach jahrelangem Leiden der hochwürdige Senior des Benediktinerstiftes St. Georgenberg zu Fiecht, P. Joseph Schweiggl. Wenngleich derselbe nicht vor der Welt durch Herausgabe wissenschaftlicher Werke, oder durch andere Aufsehen und ruhmverbreitende Taten glänzte, war er doch anerkannt ein sehr gelehrter, besonders im theologischen Fache ungemein bewanderter Mann und seine während der Kriegsepochen der 90er Jahre und später im Jahre 1809 bewiesene unerschütterliche Anhänglichkeit an das durchlauchtigste Kaiserhaus und innige Vaterlandsliebe möchte ihm wohl nicht ungegründete Ansprüche geben, auf eine rühmliche Erwähnung in diesen Blättern.

P. Joseph Schweiggl wurde am 2. Mai 1761 zu Rattenberg geboren, wo sein Vater das nicht unansehnliche Amt eines Stadtschreibers bekleidete. Da der Knabe die herrlichsten Anlagen entwickelte, sandte ihn sein Vater nach Hall, damit er daselbst unter den Exjesuiten, die damals noch das daige Gymnasium besorgten, und sich um sittliche und wissenschaftliche Bildung der Jugend die größten Verdienste erwarben, die Grammatik studiere. Schweiggl war einer der begabtesten, fleißigsten und gesittesten Schüler und der vorzügliche Liebling des Pater Kerschbaumer, seines gelehrten Professors, gegen den er bis in seine Greisenjahre die größte Dankbarkeit und Verehrung hegte.

Die höheren Studien vollendete Schweiggl an der damals hochberühmten Universität Salzburg mit gleicher Auszeichnung in Sittlichkeit und Fortgang, und bath nach absolvierter Philosophie im Jahre 1780 zu Fiecht um Aufnahme in den Orden des hl. Benedikt, welche ihm auch gerne gewährt wurde.

Nach zurückgelegtem Noviziatsjahre studierte er im Stifte die Theologie und legte nach erlangter Volljährigkeit am 5. Mai 1785 die heiligen Ordensgelübde ab, worauf er am 29. desselben Monats vom Fürstbischofe Joseph die heilige Priesterweihe erhielt. Die ersten Jahre seines Priesterthums wirkte er als Lehrer des Knabenseminars im Stifte mit vielem Fleiße und Erfolge, wurde aber später nach Achenthal als Kooperator in die Seelsorge versetzt, wo er sich eben so durch Frömmigkeit und pastoralkluges Verhalten, als durch Tüchtigkeit im Predigtfache und im Beichtstuhle die allseitige Liebe und Hochachtung erwarb. Im Jahre 1792 wurde Pater Joseph nach Seeben gesendet, woselbst er bis zum Jahre 1805 theils als Kaplan, und theils als Beichtvater der Fr. Fr. Benediktinerinnen für Kloster und Umgebung ausgezeichnete Verdienste sich sammelte.

Als die Franzosen am 24. März (1796) Klausen besetzt und die Stadt und Umgebung dem Raube und der Verheerung preisgegeben hatten, wurde Pater Joseph der Schutzengel der Bedrängten.

Bei seiner Kenntnis der französischen Sprache suchte und fand er Gelegenheit, den Stabsoffizieren sich zu nähern, und mit ihnen bekannt zu werden. Bald hatte er sich durch die biedern Charakter und Bildung des Geistes ihre Hochachtung erworben. Selbst die Liebe der gemeinen Soldaten erwarb er sich, indem er den Verwundeten und Sterbenden die Tröstung der Religion spendete, und einen wegen Disziplinar-Vergehen zum Tode Verurtheilten durch seine Fürbitte bei dem Stadtkommandanten Charardes sogar das Leben rettete. Kein Wunder also, wenn

alle Bedrängten sich an den hochgeehrten zu jeder Hilfeleistung bereiten Kaplan zu Seeben wendeten.

In diesen Tagen des Schreckens waren die guten Klosterfrauen wie eine gehetzte Schafheerde in Mitte der Wölfe; aber Pater Joseph verließ sie nicht; als treuer Hirte war er ihr Schutz vor Unbild und Plünderung, und wenn auch, was zu wiederholten Malen geschah, eine wilde Horde vor das Klosterthor kam, um Gräuel und Raum zu verüben, so wußte er durch einige ausgetheilte Geldstücke und gute Worte sie von weitern Gewaltthaten abzuhalten.

Insbesondere aber verdanken ihm die Gemeinden Latzfons, Pardell und Verdings die Rettung aus der augenscheinlichsten Gefahr des Untergangs durch jene berühmte Kapitulation von Seeben, die er am 3. April 1797 zwischen den Bewohnern genannter Dörfer und den erbitterten Feinden vermittelte und abschloß. Diese muthigen Gebirgsbewohner hatten eine feindliche Kolonne unter Kapitän Renard nach dem hartnäckigsten Widerstande vom Dorfe Pardell bis in das Kloster Seeben zurückgeworfen.

Pater Joseph sah von Seeben aus diesen ruhmvollen Kampfe der braven Vertheidiger ihres heimathlichen Herdes zu, erkannte leicht, welches Ungewitter sich hierdurch über die auf den Gebirgshöhen sich befindlichen schönen Ortschaften zusammen zöge, und beschloß jetzt zur gelegenen Zeit noch den Versuch zur Rettung zu wagen.

Er lud die feindlichen Offiziere zu Tische, entschuldigte das Betragen der Bauern, die insbesonders deswegen die Waffen ergriffen hätten, um die versprochene Sicherheit der Personen und des Eigenthums aufrecht zu erhalten, und sich vor der Raubgier der gemeinen Soldaten sicher zu stellen, und versprach, die Bauern, welche schon das Kloster beschossen, von fernern Unternehmungen abzuhalten, wenn man dem billigen Begehren derselben entsprechen wollte. Als sich Kapitän Renard hiezu sehr geneigt zeigte, ging Pater Joseph mit Sauvegarde nach Klausen, um mit Charardes selbst zu unterhandeln, er kam eben im Augenblicke daselbst an, als General Beau mit einem frischen Bataillon eintraf, um gegen die Latzfonser anzurücken.

Der Friedensvorschlag wurde aber dem ungeachtet willig angenommen, mit einem kräftigen Handschlage bestätigt, und jede Forderung ohne Widerrede zugestanden. Pater Joseph eilte somit nach Seeben zurück, bath Renard, alle fernere Feindseligkeiten einzustellen, schwang an seinem Stocke ein weißes Tuch von den Mauern gegen die Stellungen der blockirenden Landleute, und begab sich in Eile nach Pardell, wo sich bald alles um den Friedensboten drängte.

Viele Mühe kostete es ihn, die Bauern zu überreden, und ihnen das Verderbliche eines weitern Angriffes gegen die starke Position des Feindes klar zu machen. Sie entgegneten, daß sie von General Laudon Ordre hätten, den Feind von ihren Berghöhen abzuhalten, wozu sie auch ernstlich entschlossen seyen. Erst die kluge Entgegnung von Seite des Kaplans, daß ja durch eine Kapitulation, worin festgestellt würde, daß kein Feind das Mittelgebirge betreten sollte, gerade am sichersten der Wille Laudons erfüllt werde, machte die gehoffte Wirkung.

Pater Joseph nahm hierauf einige Bauern mit sich nach Seeben, wo die Friedensbedingungen schriftlich aufgesetzt, von den Generälen Beau und Delmas

gutgeheißen und den Gebirgsbewohnern versichert wurde, daß kein Franzose unter was immer für einem Vorwande sich auf Pardell und den Anhöhen von Latzfons mehr sehen lassen werde.

So endete sich jene muthvolle Vertheidigung der Höhen von Latzfons, die gewiß ohne die thätige und verständige Dazwischenkunst des Kaplans von Seeben die Verheerung des schönen Mittelgebirges durch Feuer und Schwert zur Folge gehabt hätte.

Hierdurch hatte sich Pater Joseph die Dankbarkeit und das Zutrauen der Bewohner des Gerichts Klausen so sehr gewonnen, daß er anfangs April 1799 einstimmig zum Feldkaplan der Klausner Scharfschützen-Kompagnie für die folgenden Auszüge in das Engadein und auf den Arlberg erwählt wurde. Hr. v. Klebelsberg, Stadtrichter von Klausen, berichtete hierüber nach Brixen, um für den Gewählten die nöthige Erlaubniß und Vollmacht zu erlangen. Die Bewilligung von Seite des hochwürdigsten Konsitoriums ddo. 22. April 1799 war von einem sehr huldvollen decretum ex camera an den Kaplan von Seeben, worin Se. fürstbischöfl. Gnaden Franz Karl in den gnädigsten Ausdrücken das besondere Wohlgefallen über diese einstimmig geschehene Wahl bezeugte, und ihn der vollen Anerkennung seines schon rühmlich erprobten Eifers und der wesentlichen Dienste für das Vaterland versicherte. Bei den oben genannten Auszügen theilte mithin Pater Joseph mit seinem geliebten Landesvertheidigern alle Gefahren und Beschwerden mit ungebeugtem Muthe, überall mit weisem Rathe beistehend und mit kluger Wachsamkeit sorgend, für Ordnung und Sitte.

Nach erfolgter Abtretung Tirols an Baiern und nach geschehener Auflösung des Klosterverbandes in Seeben kehrte er in sein Stift nach Fiecht zurück, und wurde wieder als Kooperator nach Achenthal, wie er selbst es wünschte, in die Seelsorge versetzt. Aber auch hier sollte sein stilles Wirken durch das Getümmel des Krieges gestört werden. Es kam das Jahr 1809. Auch im Achenthal erhob sich das Volk mit Enthusiasmus für das angestammte Kaiserhaus, und für altes Recht.

Unter Anton Aspacher bildete sich eine zahlreiche, tapfere Scharfschützenkompagnie und die patriotischen Worte Pater Josephs, der überall mit Rath und Tath mitwirkte, erhoben mächtig den Muth der bedrohten Thalbewohner. Dieser sein unwandelbarer Patriotismus und ungemein großer Einfluß auf die Gemüther veranlaßte den Feind, ihn am Ende Mai 1809 zur Nachtszeit im Pfarrhofe zu Achenthal auszuheben, und sammt seinen Pfarrer Pater Alan Seidl nach München in Gefangenschaft abzuführen, woselbst er 18 Wochen lang in strengstem Gewahrsam gehalten wurde, nach deren Verlauf er endlich wieder die Freiheit erhielt, und nach Achenthal zurück kehrend von den guten Seelsorgskindern mit ungeheuchelten Freudenbezeugungen empfangen ward.

Hierauf wirkte nun Pater Joseph wieder mit gewohnter Thätigkeit in seinem geistlichen Berufe für Herzens-und Geistesbildung der Gemeinde anfangs noch als Kooperator, und nach dem Tode des Herrn Pfarrers Pater Alan, als Pfarrprovisor unermüdet fort bis zum Jahre 1816, in welchem Jahre er nach Stans als Kurat und im Jahre 1826 nach Terfens als Lokalkaplan versetzt wurde. Hier rührte ihn am Kirchweihfeste des benannten Jahres während des feierlichen Gottesdienstes ein Schlagfluß, weshalb er in das Stift zurückgebracht werden mußte.

Allmälig jedoch erholte er sich noch in so weit, daß er das heil. Meßopfer wieder darbringen konnte. Er lebte nun in seinem Greisenalter ruhig und zufrieden und hatte im Frühjahre 1835 die seltene Freude, als Jubelpriester seine feierliche Sekundiz zu halten, welches schöne Fest der nun im Herrn ruhende hochwürdigste Abt des Stiftes Stams, Augustin Handle, der für den hochverdienten Jubelpriester immer eine große Hochachtung hegte, durch seine salbungsvolle, die Herzen der sehr zahlreich versammelten Zuhörer rührende Predigt ungemein erhöhte.

Im Jahre 1839 rührte den greisen Priester ein 2. Schlagfluß wodurch ihm die Füße gänzlich und die Arme theilweise gelähmt wurden, weshalb er bis zu seinem Hinscheiden während fast 4 Jahren gelegt und gehoben werden mußte, und eines beständigen Wärters bedurfte. Hiebei zeichnete sich der fromme Greis durch echt christliche Ergebung aus, besonders während der letzten Wochen seines Lebens, wo ihm das Fleisch vom Gebeine zu faulen bekann.

Vertrauungsvoll und freudig bereitete er sich vor auf den heran nahenden Tag der Erlösung aus diesem irdischen Kerker, empfing mit Inbrunst und inniger Andacht die hl. Sterbsakramente, und verschied ruhig und sanft im Herrn am 18. März 1843, nachdem er sein Alter von 82 Jahren erreicht, 62 Jahre das H. Ordenskleid getragen und 58 Jahre als eifriger, thätiger Priester gelebt und gewirkt hatte."[29]

Noch ein zweiter Fiechter Benediktiner verdient in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden. Er hieß Rupert Stainer (auch: Steiner); als begabter Musiker war er von 1812–1818 provisorischer Chorregent in seinem Geburtsort Hall.

2. P. Rupert – Scharfschütze und Feldwebel

P. Rupert wurde in Hall i. T. als Sohn des Kaufmanns Christoph Ignaz Stainer am 20. 5. 1781 geboren und auf den Namen Christoph Johann Bapt. Bernard getauft. Er besuchte die Grammatik- und Rhetorikklasse bei den Franziskanern in Hall, bevor er von 1800–1801 Philosophie in Innsbruck studierte.

1797 erhält er ein Zeugnis von Johann Peter Tausch, Hauptmann der Stadt-Haller und Thaurer Scharfschützen-Compagnie, »daß er zur Verteidigung der Landesgrenzen gegen die Franzosen als Scharf-Schütze der Haller Schützenkompagnie gestanden und sich getreu und tapfer verhalten habe«. Er bekam zwei Jahre später den Titel »Oberjäger« verliehen, war vom 27. 2.–10. 4. 1799 Feldwebel der Haller Scharf-Schützenkompagnie, bis ihn Hauptmann Josef v. Walpach von Nauders aus wegen des beantragten Studiums in Innsbruck aus dieser weggehen ließ.

Nach dem Klostereintritt in Fiecht am 9. 10. 1801 absolvierte er daselbst seine theologischen Studien bei den Professoren P. Jakob Anexer (Dogmatik und Pastoral) und P. Benedikt Freilmoser (Bibeltheologie und Kirchengeschichte).

---

29) Bote für Tirol 14. Sept. 1843 (verf. v. P. Columban Stadler); vgl. dazu auch Nöhrer, Beiträge, S. 1 ff. und Naupp, Die Seelsorger, a.a.O. 431–433.

Nach der Cura 1807 wurde er bis zum Herbst 1808 »11-Uhr-Benefiziat« in Sterzing, anschließend Katechet und Inspektor »bei der deutschen Schule« in Hall.

1812 wird P. Rupert dort provisorischer Chorregent bis zu seiner Rückkehr nach Fiecht 1818 (»Capellanus Krippianus et provisor beneficii Krippiani ad S. Salvatorem scholae germanicae catecheta et scholarum germanicarum trans Oenum usque ad parochiam Ampass inclusive inspector«. Als Chorregent fungiert P. Stainer ab 1818 auch im wiedererrichteten Fiecht, ebenso ab 1819 als Urbarsyndicus, ab 1823 als Archivar. Er wurde im Juni 1829 Subprior, im November 1839 Prior und starb schließlich am Ostersonntag 1840 an »Schlagfluß«.[30]

Über die militärische Aufrüstung im Raum Schwaz/Fiecht im Hinblick auf die kriegerischen Ereignisse zum Ausgang des 18. Jahrhunderts zwischen Tirolern und Franzosen unterrichtet uns der Schwazer Spitalsverwalter und Scharfschützenleutnant, A. Hensinger (gest.: 1841)[31]:

„So wie in diesem Dezennium der Krieg mit den französischen Republikanern seinen Anfang nahm, und immer mehr den tirolischen Gränzen sich näherte, kam es zu einer allgemeinen Landesbewaffnung. Hier in Schwaz wurden im Jahre 1796 zwei Scharfschützen-Kompagnien errichtet: eine unter dem Hauptmanne Jos. Harb, k. k. Bergwerks-Offizier, und die zweite unter Hauptmann Ignaz Jud, k. k. Landrichter; nach seinem erfolgtem Tode aber kam diese Stelle an den ehevorigen Oberlieutenant Peter Niklaus Lergetporer. Die erste Kompanie zog gleich nach Galtür, einem Ort nächst dem Arlberge, und die zweite, so ihren Fahn vor der Pfarrkirche auf offenem Platze, mit vorgegangener Predigt und Hochamte vom Hrn. Prälaten in Fiecht gehalten, feierlich und nach Art des Millitärs einweihen ließ, ward nach der Riß, also an die baierische Gränze beordert, und sodann an die wälschen Konfinen.

Im Jahre 1797 nahm die Harbische Kompagnie schon im Monate Februar auf dem Nonsberge ihre Stellung, und die Judische zog im März nach Pusterthal, nebst dem in Eile zusammen gestellten Landessturm. Nach einer einjährigen Ruhe mußte die Harbische Kompagnie im Frühjahre 1799 an die Gränze von Graubündten rücken, und im Spätjahre geschah auch die Zusammenstellung einer Landmilizkompagnie unter Hauptmann Riedmüller, welche ebenfalls dahin ihren Marsch antreten mußte. Im Jahre 1800 im Monate Mai geschah die Errichtung einer zweiten Milizkompagnie, und ihr war der Scharfschützenlieutenant *Hensinger* als Hauptmann vorgesetzt. Alle diese bestehenden Kompagnien kamen an die baierischen Grenzen zu stehen, bis im Jahr 1801 ein Waffenstillstand erfolgte, während denselben französische Sauvegarden im Lande herum verlegt wurden. Hierauf kam eine Art Friede zu Stande, der aber nur bis zum Jahre 1805 dauerte. Diese Ruhezeit wurde zur Aufstellung einer zweckdienlichen Landmiliz, welcher militärische Hauptleute gegeben werden sollten, benutzt.

Hierdurch geschah, daß die freiwilligen Kompagnien aufgelöst, die neue Vertheidungsart aber noch nicht vollkommen organisiert, wenigstens die Mannschaft noch nicht geübt war, als der Krieg schon wieder ausbrach."

---

30) Naupp, Pflege der Musik, 323 f.

31) Über die Schicksale des Marktes Schwaz von 1750 bis 1814, a.a.O. 20.

Der bedeutendste Landesverteidiger im Bezirk Schwaz war aber der angesehene Kaufmann, Peter Nikolaus Lergetporer, dessen Handelshaus die Bayern 1809 in unbeschreiblicher Zerstörungswut plünderten.

3. Peter Nikolaus Lergetporer flüchtet nach St. Georgenberg

Aus einem im 17. Jahrhundert von Mauls bei Sterzing zugewanderten alten Kaufmannsgeschlecht stammend, leitete er als einer der wohlhabendsten Männer von Schwaz einen ausgedehnten Leinenstickereihandel und eine große Wachszieherei. Von Maria Theresia zum Schützenoffizier ernannt, stellte er 1796 bei Beginn der napoleonischen Wirren die 2. Schwazer Scharfschützenkompanie auf und zeichnete sich als Oberleutnant im harten Gefecht bei Fondo im November 1796 im Welschtirol gegen die Franzosen besonders aus.

Während der Schlacht von Spinges 1797 kämpfte er mit den Schwazern im Kampf um Mauls erfolgreich gegen die zum Brenner verstoßenden Franzosen. Die Verleihung der Landschaftsehrenmedaille 1798 ist die Anerkennung dieser Taten. 1800 übernimmt er als Hauptmann das Kommando der 2. Kompanie. In diesem Krisenjahr leitet er die Grenzverteidigung am *Achenpaß* und erhält 1801 die goldene Medaille vom Kaiser. In den Jahren der bayrischen Besetzung des Landes seit 1805 erleidet Lergetporers Geschäft großen Schaden, aber 1809 ist der Sechzigjährige wieder dabei, stellt nach der ersten Befreiung in Schwaz im April vier Schützenkompanien auf und wirft seine Kompanien bei der Rotholzer Schanze am 15. Mai den Bayern entgegen. Nach heftigem, aussichtslosem Kampf entkommt *er nach Georgenberg*, während in Schwaz sein ganzer Besitz niedergebrannt, sein geistlicher Bruder ermordet und seine Familie bedroht wird. Obwohl zum bettelarmen Mann geworden, geht er erneut an die Organisation der Verteidigung im Unterinntal. Wieder ist seine Arbeit vergebens, weil die Masse der Tiroler am Bergisel steht und die Inntaler Schützen allein zu schwach sind.

Nach dem Augustsieg am Bergisel übernimmt er eine Kommandostelle bei den in den Pinzgau vorgestoßenen Schützen Speckbachers. Unermüdlich ist er dabei, die Kompanie zum Kampf aufzurufen, noch in den Novembertagen, nach der unglücklichen Bergiselschlacht, versucht er, in Verbindung mit Andreas Hofer, zu retten, was zu retten ist. Dann geht er, den die bayrischen Behörden suchen, nach Wien und erhält vom Kaiser eine Pension und einen Tabakverlag in Linz, wo er 1825 stirbt[32].

Ein Onkel des Freiheitskämpfers war Johann Baptist, der das blühende Handelsgeschäft übernehmen sollte, dazu aber keine Neigung zeigte, am 18. November 1736 ins Stift Fiecht eintrat und schließlich den Ordensnamen Franz Maria annahm. Im Alter von 25 Jahren feierte er 1740 seine Primiz, bekleidete den Posten eines Kastners, ehe er 61jährig an den Folgen eines Faulfiebers starb[33]. Weder seine schwächliche Gesundheit noch die Klostermauern hinderten ihn, sei-

---

32) Egg, Ein Handelshaus, a.a.O. 60 ff. und ders., Schwazer Stadtbuch, 188 ff.
33) AF, Familia Georgiomontana alfabetice (= Fam. Geor. alf.), pag. 115.

nen munteren Humor, gepaart mit kerniger Frömmigkeit, im harten Alltag beizubehalten. Die Ausführungen seines Bruders Balthasar, Gerichtskassier und Handelsmann im Schwaz (gest.: 1779) zum Tode des P. Franz Maria sind im Familienarchiv erhalten: „Sogar sein Ende", weiß Balthasar zu erzählen, „war mit einer mir unbeliebigen Heiterkeit verbunden; denn als ich mich nämlich auf der Schießstätte zu Schwaz anno 1776 im Monat April bei einem Scheibenschießen einfand, begann gegenüber zu Fiecht das Sterbegeläute wie gewöhnlich 1 Stunde lang zu ertönen und den Abschied meines Bruders bekanntzumachen. Ich machte inzwischen die Schüsse geflissentlich schleuderisch fort und jeder traf wider Willen das Schwarze, also zwar, daß mir der Zieler immer zujauchzen mußte, ich aber konnte mich dagegen der Tränen nicht enthalten"[34].

Für den Einsatz von 1797 erhielten die beteiligten Offiziere die goldene und die Mannschaften eine silberne Erinnerungsmedaille, die aber nicht so viel wert waren wie die Silberne von 1796, die übrigens auch für besondere Leistungen im Jahre 1797 verliehen wurde. In unserem Archiv ist eine Liste der besonders verdienstvollen Landesverteidiger erhalten, in der unter der Rubrik „Vom Viertl Burggrafamt und Vintschgau" auch unser P. Joseph Schweiggl aufscheint[35]. Die Schwazer Schützenkompanie und auch die Achentaler Schützen zeichneten sich in Graubünden beim Gefecht vom Ramüs am 25. März 1799 besonders aus. Dabei war auch Schweiggl als Feldkaplan mit den Klausner Schützen. Die „Vollmacht" dafür gab Josef Graf von Hendl, Dekan von Klausen, sie wird im Fiechter Archiv verwahrt.

4. 1797 und 1809 – Fiecht als Lazarett

Im Jahre 1797 dienten sämtliche Räumlichkeiten des Klosters Fiecht von Mitte April bis 17. Juni als Notlazarett. Die Mitglieder der Klostergemeinschaft weilten unterdessen im alten Stift St. Georgenberg. Diese Verfügung wurde angeordnet von Franz Freiherr von Ceschi, Kreishauptmann von Schwaz, der sich auf ein Gubernialdekret berief. Eine vom Kreisamt Schwaz am 10. April 1797 durchgeführte Kommissionierung ergab eine mögliche Kapazität von 552 Betten[36]. Wenn wir die Fiechter-Einquartierungskapazität von 552 möglichen Betten mit der anderer Tiroler Stifte vergleichen, müssen wir feststellen, daß sie höher lag als die vom Stift Gries bei Bozen (530), von St. Michael an der Etsch (430), aber niedriger war als die vom Benediktinergymnasium von Marienberg in Meran (639). Für Neustift, wo schon im Juni 1796 ein Militätspital errichtet wurde, liegen keine Zahlen vor. Freilich gelten die meisten Zahlen für eine in Aussicht genommene Unterbringung, tatsächlich wurden nur in Meran 639 Kranke und Verwundete einquartiert. Im Stift Gries (heute Benediktinerabtei Muri-Gries) behandelte man 284 „blessierte Soldaten". Das ist insofern begreiflich, weil in der Gegend um Bozen bereits

34) Zitiert nach Markart, Familie Lergetporer, a.a.O. Nr. 48 f.

35) AF, L 158, „Verzeichnis derjenigen Landesvertheidiger, welche sonderbar ihre königliche Hochheit der Erzherzogin Elisabeth empfohlen worden" (= besteht aus 2 Bifolien).

36) Vgl. AF, L 44, „Stift als Militärspital".

7 Spitäler bestanden, die alle voll ausgelastet waren. Die Ansteckungsgefahr in den Lazaretten war sehr groß, weil die „gemeinen Soldaten" in ihren Quartieren zu eng – fast möchte man sagen – aufeinander lagen, und man die Zimmer zu wenig lüftete. In einem Schreiben vom 7. Juni 1797 heißt es, daß in den Militärspitälern mehr Soldaten gestorben seien als auf dem Schlachtfelde[37].

Ob in Fiecht auch Operationen durchgeführt wurden, ist aus den Akten des Archivs nicht ersichtlich. Die Ärzte wurden offensichtlich vom Militär gestellt. Erwähnt sind (ohne Namensnennung) 1 Regimentsarzt, 1 Oberfeldscherer und 1 Unterfeldscherer. Über Pflegepersonal sind keinerlei Angaben zu finden. Bezüglich eines zum Militärlazarett gehörigen Friedhofs ist in unseren Akten nichts vermerkt; die Unkosten von ca. 1500 fl wurden dem Stift erst 1837 zurückvergütet. Faulfieber, Skorbut, Typhus, Ausschlagfieber, Fleckentyphus, Blattern, Ruhr und Dysenterie waren in solchen Militärlazaretten die häufigsten Krankheiten. Zum Beispiel starben in den trentinischen Spitälern die Insassen auch an Hunger und am Mangel der allernotwendigsten medizinischen Versorgung. So standen dort zur Behandlung und Wartung von etwa 3000 liegerhaften Soldaten lediglich drei Wundärzte zur Verfügung. Auf Schloß Amras beispielsweise starben im dort eingerichteten Militärspital so viele Personen, daß man in der Nähe des Schlosses einen eigenen Friedhof errichtete[38].

Um die ärztliche Leitung und medizinische Betreuung der Militärspitäler besser bestellt gewesen zu sein scheint es im Kriegsjahre 1809. Nach Abschluß der Kampfhandlungen auf dem Berg Isel im Herbst 1809 dienten vor allem das Servitenkloster in Innsbruck und das Chorherrenstift Neustift bei Brixen als Militärkrankenhäuser. Als Mediziner und Wundärzte für die Erkrankten und Verwundeten fungierten Aberle, Keesbacher, Beck, Graul und Schröder[39]. Auch Siebenrock, Ortner und Knobloch werden als Landärzte erwähnt[40]. In diesem Zusammenhang muß unbedingt der unvergeßliche Wundarzt Joseph Benedikt Hochmayr erwähnt werden. Hochmayr war in der inkorporieten Pfarrei Achental tätig, wurde im Frühjahr 1813 von der bayerischen Regierung auf die Liste der Verdächtigten Insurgenten gesetzt und zur baldigen Verhaftung ausgeschrieben, weil er in den Jahren 1800, 1805 und 1809 als unerschrockener Oberleutnant der Achentaler Scharfschützenkompanie an der Seite seines Freundes, des Freiheitskämpfers Anton Dominik Aschbacher, kämpfte und den Verwundeten beistand[41].

5. Joseph Benedikt Hochmayr (1778–1836) - Wundarzt und Insurgent

Von der ausführlichen Biographie des Dr. Hochmayr, die der Fiechter Pater Columban Stadler für den „Tiroler Boten" als Nachruf verfaßte, möchte ich an dieser stelle einige wichtige Passagen bringen:

---

37) Schadelbauer, Militärlazarette, a.a.O. bes. 86.
38) Ebd. 86.
39) Vgl. ebd. 88.
40) Vgl. dazu Schadelbauer, Tiroler Landärzte, a.a.O. 1100 f.
41) Tiroler Schützenzeitung vom J. 1850, wiederabgedruckt in: Achentaler Heimatbuch, 53 f.

„Hochmair wurde geboren im Achenthale am 19. März 1778. Er lebte die glücklichen Jahre seiner Jugend unter den wachsamen Augen seiner braven Eltern; und weil der muntere, blühende Knabe die schönsten Geistesanlagen und natürliche Geschicklichkeit zeigte, so gab ihm dessen Vater, der ein geprüfter und sehr geachteter Wundarzt war, und seinen Sohn ebenfalls für das medizinisch-chirurgische Fach bestimmt hatte, schon frühzeitig Unterricht mit solchem Erfolge, daß er, obwohl noch ein Knabe von 14 Jahren, am 15. Nov. 1792 zu Rattenberg in Gegenwart des Herrn Franz Alois Zangerl, Doktors der Medizin und Kreisphysikus, sein erstes Examen in anatomisch-chirurgische Wissenschaft mit Ehren bestand. Hierauf kam er zu seinem Vetter, Johann Georg Hochmayr, Wundarzt in Steinach, in Kondition, wo er sich während zweien Jahren durch Gehorsam und Fleiß die Liebe seines Prinzipals und durch Geschicklichkeit und unbescholtenen Wandel die Achtung aller erwarb. Im Jänner 1795 rief ihn sein Vater zurück in das väterliche Haus. Im Jahre 1796 wurde er aufgefordert, mit der Achenthaler Kompagnie nach Süd-Tirol als Wundarzt zu ziehen, wo er so manche Gelegenheit fand, seine Hingebung für Leidende zu zeigen. Im Dezember 1797 wurde er in München dem Hof- und Stadtchirurgen, Herrn Anton Reflinger, in Kondition gegeben, damit er dort noch mehr Kenntnisse und Praxis erwerbe. Jedoch rief ihn der Vater schon am darauffolgenden Herbste zurück, auf daß er nun auf der k. k. Universität zu Innsbruck seine Berufs-Studien vollende.

Ausgerüstet mit vielen Vorkenntnissen, begabt mit dem glücklichsten Anlagen, wohlfühlend die Wichtigkeit seines Berufes, und deswegen sich mit ausgezeichnetem Fleiße seinen Studien widmend, war er bald einer der ausgezeichnetsten Hörer der medizinisch-chirurgischen Vorlesungen. Die Reinheit seines Wandels, die Bescheidenheit seines Betragens, und sein anhaltender Fleiß machte ihn bald zum Liebling seiner Professoren und zum Muster für seine Mitschüler; und, obwohl er im Frühjahr 1799 abermals mit den Landesvertheidigern an die Gränze der Schweiz zog, um dem Einfalle des Feindes in unser Vaterland zu wehren, so machte Hochmayr doch am 12. und 14. August desselben Jahres die vorgeschriebenen Prüfungen über Wundarzneikunde, Geburtshülfe und medizinisch-theoretische und praktische Wissenschaft mit dem besten Erfolge, sodaß das schönste Diplom darüber ausgefertigt wurde. Zurückgekehrt in sein heimatliches Thal, verlebte Hochmayr nun seine ersten praktischen Jahre unter Anleitung seines erfahrenen Vaters, und erwarb sich bald durch seine Leutseligkeit, Einfachheit und ausnehmende Geschicklichkeit das Zutrauen und die Liebe aller in weiter Umgebung, sodaß er nicht nur im Inlande, sondern sogar im Auslande, in dem benachbarten Baiern auf mehrere Meilen hin berufen wurde, und von weiter Ferne her Leidende kamen, bei ihm Hülfe suchen und finden... So wirkte Hochmair unermüdet und glücklich während des langen Zeitraums von 36 Jahren als trefflicher Wundarzt und sein noch kräftiger Körper verhieß noch manches Jahr seines segenreiche Wirkens hienieden; aber der Herr, nun zufrieden mit den Leistungen seines Knechtes, verlangte keine anderen Opfer mehr, als das einzige, das schönste, den Tod der Liebe und Hingebung für den leidenden Mitmenschen.

Am 24. Oktober 1836 kam eine Dame bei ihrer Rückreise aus München nach Achenthal, und bei ihrem höchst leidenden Zustande konnte der Herbeigerufene

für ihr Leben besorgende Arzt die Fortsetzung der Reise nicht mehr erlauben; die Kranke überließ sich mit unbegrenztem Zutrauen der liebevollen Behandlung Hochmayrs, des ihr rühmlichst bekannten Wundarztes. Hier nun sollte seine Nächstenliebe die letzte funkelnde Perle für seine Krone erzeugen; hier nun sollte all sein Fleiß, all sein Wachen bei der edlen Dulderin nichts anderes mehr fruchten, als ihm selbst den Weg zu bahnen, zum ewigen Vergelter. Die Kranke erlag der orientalischen Brechruhr am 30. Oktober nach einem sehr schmerzhaften, mit christlicher Geduld und Ergebung überstandenen Krankenlager von 6 Tagen (Die Dame war die Gräfin Johanna von Tannenberg, Anm. d. P. Thomas). Hochmayr, nach dem er 3 Tage und Nächte schlaflos und unermüdet am Krankenbette der frommen Dulderin zugebracht, und sich durch diese zu große Anstrengung und Entbehrung des nötigsten Schlafes dieselbe Krankheit zugezogen hatte, mußte sich schon am 29. Oktober, nachdem er noch, während sein Hinscheiden, gleichsam Abschied nehmend von seinen geliebten Kranken, 3 Patienten des Thales besucht hatte, zu Bette legen. Auch er litt mit christlicher Resignation nichts sehnlicher wünschend, als ‚bald aufgelöst zu werden, um bei Christo zu sein', und nach 5 Tagen seines Leidens ward sein Wunsch erfüllt, und das Opfer dem Herrn dargebracht; er entschlief ruhig und sanft den 3. November 1838 im 59. Jahre seines Alters . . ."[42].

In unserer Pfarrei Stans war die Einquartierung von Franzosen eine drückende Last. Über die enorm hohen Zahlen gibt das Familienarchiv des berühmten Freiheitskämpfers, Anton Obrist (1759–1834), Stögerbauer in Stans, guten Aufschluß. Zum 10. Juni 1796 findet sich der Vermerk: „Den 26 seind in Quartier 8 Mann und ein Oberlieutnant sammt 10 Pferd . . ."[43]. Wiederum gab es in Stans Einquartierungen vom 6.–9. Juli 1796; weiter im Jahre 1799 (15. 2.–13. 3; 15. 3.–9. 4.). Am 10. Oktober 1800, so bemerkt Obrist, „hab ich Quartier gehabt 4 Hauptleut, 3 Oberlieutenant, 2 Unterlieutenant, 382 Gemeine und 37 Pferd"[44]. Das geht dann ständig so weiter bis zur zweiten Dezemberhälfte 1800.

Im November 1805 ist die Weisung an die Gemeinde Stans ergangen, daß 800 Franzosen nach Stans ins Quartier geschickt werden. Gott sei Dank ist es aber nicht dazu gekommen.

Im Jahre 1809 waren 505 bayerische Soldaten in Stans, im Jänner des darauffolgenden Jahres 296 und im Februar 1810 gab es 153 Neu-Einquartierungen. Die Frau des Stögerbauern erzählte ihren Kindern, „sie habe Franzosen und Bayern

---

42) Bote für Tirol, März 1837 (verfaßt von P. Columban Stadler).

43) Domaning, Anton Obrist, in: Kultur, bes. 55; vgl. Domaning über den Stögerbauer in der Literaturliste, ebenso wie J. G. Obrist, a.a.O.
N. B. Karl Domanigs Vater heiratete Tochter Juliana des Staner Freiheitskämpfers A. Obrist und kam so in den Besitz dessen persönlicher Aufzeichnungen. K. Domaning war Dichter und Schriftsteller und gab u. a. 1890 die poetische Erzählung „Der Abt von Fiecht" heraus, die schon diesmal in 2. Auflage vorlag und noch viele Auflagen erlebte. Ein naher Verwandter von Karl war der Fiechter Konventuale, P. Stanislaus Domanig (1835–1892), Lehrer der deutschen und italienischen Sprache.

44) Ebd. 55.

abwechselnd in Standquartier gehabt zusammen 1300 Mann. Und dazu war das Haus nicht weniger als dreimal geplündert worden"[45].

Die Frage, ob in Fiecht während der Aufhebungszeit (1807–1816) ein Militärspital war, können wir nach Durchsicht der Archivalien nicht beantworten. Diesbezüglich sind wir auf die Chronik von Stans angewiesen, die der damalige Volksschullehrer, Norbert Stadler, 1893 verfaßte. Stadler machte daraus 1909 dem Schwazer Stadtchronisten, Leopold Pirkl, folgende Mitteilung:

„Auf der Straße von Schwaz nach Stans, dort wo sich von der Straße der Feldweg abzweigt, steht seit urdenklichen Zeiten ein Bildstöckl, die vom Volke „Armenseelenmarter" genannt wird; in neuerer Zeit wurde dieses Bildstöckl renoviert und hierbei nachstehende Inschrift angebracht: Hier liegen 800 Soldaten begraben.

Diese Angabe ist offenbar falsch. Wahr ist, daß im aufgehobenen – oder wie man sich ausdrückte – unter Administration gesetzte Benediktinerkloster Fiecht während der bairischen Zwischenregierung ein Militärspital war. Wahr ist, daß dort auch Soldaten gestorben sind, welche zur Nachtzeit in der Vomperau in der Nähe des obigen Bildstöckls begraben worden sind. Wer aber kann glauben daß Kloster Fiecht zu einem so großen Militärspitale eingerichtet wurde, daß dort 800 Mann starben?

Ich habe vom Jahre 1844 bis 1850 die k. k. Kreishauptschule in Schwaz besucht und machte täglich den Weg von Stans nach Schwaz; ich erinnere mich genau bei diesen Gängen in der damals unkultivierten Vomperau unweit der Armenseelenmarter Einsenkungen am Weideplatze gesehen zu haben; die allgemeine Tradition sagte, daß hier Soldaten begraben liegen, welche zur bairischen Zeit im Kloster Fiecht gestorben sind. Die Einsenkungen – regelmäßig reihenweise aneinander – haben sich meinem Gedächtnisse gut eingeprägt und es sind deren sicher nicht mehr als 10 gewesen; wenn auch vielleicht in jedes Grab mehrere Soldaten gelegt wurden, so können es doch nie und nimmer 800 gewesen sein"[46].

---

45) Ebd. 66.

46) Zitiert nach L. Pirkl, Bilder aus dem Jahre 1809, a.a.O., X. Bild.
Wie wir beim Jahr 1797 sahen, hätte das Stift einen Höchstbelag von mehr als 550 Kriegsinvaliden und Verwundeten schaffen können, nicht aber 800. Wir können daher der Staner Chronik zustimmen.
N. B. Der Nachweis, daß in Fiecht um diese Zeit ein Militärspital existierte, gibt uns Stadler durch eine weitere recht volkstümliche Aufzeichnung; sie trägt die Überschrift „Ein Beispiel, wie die Totenbeschau im ehemaligen Militärspitale in Fiecht vorgenommen wurde". Ich war während der Sommerszeit der Jahre 1856 bis 1859 Sagschneider bei der Brettersäge bei Georgenberg: das geringe Einkommen des zwar dreifachen Dienstes als Lehrer, Organist und Meßner war die Veranlassung zu diesem Nebenverdienste: wenn ich dienstlich nicht nach Stans gehen mußte, so übernachtete ich in der dortige Sägehütte, begab mich aber oft in den Stift Fiechterischen Hof Heuberg, wo der alte Josef Moriel Pächter war, zum Heimgarten. Ich hörte den Erzählungen dieses alten Mannes aufmerksam zu; einmal erzählte er, was geschehen ist, als zur bairischen Zeit das Kloster Fiecht ein Militärspital war. In jener Zeit ging ein Bauer aus dem Dörfchen Fiecht – er nannte diesen Bauern beim Namen doch ist der Name meinem Gedächtnisse entschwunden – zur Nachtzeit

Die Bedrohung im 19. Jahrhundert

I. Das Achental – ein andauernder Krisenherd

Der Krieg gegen die Franzosen ging im neuen Jahrhundert unvermindert weiter; dabei zog Österreich immer den kürzeren.

Im März 1800 marschierte der Schwazer Schützenhauptmann Hensinger mit der 2. Schützen- und der 1. Milizkompanie auf Grenzschutz ins Achental, weil in „Oberdeutschland" die Kämpfe zwischen den Franzosen und Österreichern sich immer mehr der Tiroler Grenze, dem Achenpaß, näherten.

Im November standen die Freundsberger Schützen schon wieder im Achental und in der Hinterriß, nachdem die Franzosen Südbayern besetzt hielten. Als nämlich nach der unglücklichen Schlacht von Hohenlinden (3. Dezember) die Österreicher ihre Positionen in Bayern verließen, besetzten die Tiroler gemeinsam mit den beiden Korps Jellachich und Chasteller die Pässe vom Arlberg bis Salzburg. Am 17. Dezember rückte Anton Obrist mit der Freundsberger Kompanie bereits das vierte Mal im Jahr 1800 ins rauhe Achental und blieb dort bis zum 2. Jänner 1801. Bei den Schützen war eine Abnahme der Begeisterung festzustellen, weil sie einerseits von allen Ausmärschen, die in so kurzer Zeit aufeinanderfolgten, jedesmal resultatlos zurückkehrten und anderseits der Dienst in dem unwegsamen Gelände des Achentales und der strengen Jahreszeit große Strapazen mit sich brachte. Die Freiheitskämpfer waren außerdem ein Drittel des Jahres immerhin von ihren Familien getrennt.

Bis zum Frieden von Luneville am 8. Feber 1801 hatte Schwaz einen Monat lang eine österreichische und französische Garnison[1].

Eine größere Heeresmacht lag in der Gegend vom Tegernsee bereit, um durch das Achental in Tirol einzufallen. Deshalb wurde noch Ende Mai 1800 in aller Eile österreichisches Militär in das Achental verlegt. Die seinerzeit von Kaiser Maximilian II. erbauten Befestigungsanlagen, die massiv aus Stein erstellt waren, wurden schnell wieder in Verteidigungszustand versetzt. Sie riegelten in dreifacher Weise in je einer Stunde Entfernung voneinander das Achental ab. Sie waren beim ‚Wachtl' auf der ‚Schanz' und bei den ‚Mehrerer-Brücken' angelegt, welch letztere sich an der heutigen alten Achenseestraße am Seeufer befanden. Doppelte eiserne

---

von Schwaz nach Fiecht. Da kamen Soldaten mit einem Karren daher, die Soldaten, welche im Fiechter Militärspitale gestorben waren, aufgeladen hatten, um selbe in der Vomperau zu begraben. Als der Bauer zu dem mehr steilen Weg, welcher zum Kloster Fiecht führt, kam, lag am Weg ein Soldat, den die Totengräber verloren hatten; der Bauer merkte, daß dieser zum Begraben bestimmte Soldat noch Lebenszeichen von sich gab. Mit Hilfe der Nachbarn wurde dieser Soldat in sein Haus getragen und heimlich von der Spitalverwaltung gepflegt, wo er vollständig genaß und gesund wurde. In den Soldatenrock ist aber der Gesundgewordene nicht mehr hineingeschloffen und verließ unbekannt unter vielen Dankesworten seinen Lebensretter und Wohltäter.

(Zitiert nach Pirkl, Bilder aus dem Jahre 1809, a.a.O., Bild XVII)

1) Vgl. dazu Domanig, Anton Obrist, in: Kultur, 54 und Egg, Schwazer Stadtbuch, 194.

Tore sperrten die Straße, die durch diese massiven Bauten hindurchführte. Die ‚Mehrerer-Brücken' waren zum Aufziehen und Abtragen gerichtet, wie seinerzeit die Zugbrücken in den Ritterburgen. Im Jahre 1806, nach der Besetzung Tirols durch Bayern, ließ die bayerische Regierung die Befestigungen auf Kosten der Gemeinde schleifen, so daß heute keine Spur mehr von ihnen zu sehen ist. Neben diesen Anlagen wurden um 1800 in den schönsten Feldern und Äckern tiefe Schanzgräben aufgeworfen, in denen die Geschütze postiert waren.

„Die Pfarrei Achental hatte damals 158 Hausnummern, 206 Familien und 1037 Einwohner. Von den 206 Familien waren 65 Bauern, 112 Söllner (Kleinbauern und Keuschler) und 29 Familien waren ohne Besitz. Ende Mai 1800 mußten nun bei zweitausend Mann Militär in diesen 158 Häusern untergebracht werden. Ebenso mußten die Familien für die Verpflegung der Soldaten aufkommen. 375 Mann waren Kroaten, diese kamen nach Achenwald. Der Kommandostab, Landesobrist von Schellenhofer, seine Adjutanten Baron Taxis und Freiherr von Hormayr, sowie weitere 30 Offiziere quartierten sich im Pfarrhof, auch Dollnhof genannt, dem damals größten und schönsten Gebäude des Achentales, ein. Der Pfarrer, Alan Seidl, und seine zwei Kooperatoren mußten derweilen im Keuschleranwesen Unterkirpl, welches ganz baufällig war, Unterschlupf suchen. Der katholische Feldpater wurde beim Mesner, der altgläubige für die Kroaten, beim Döxer einquartiert. Der Arzt kam zum Kastenschuster, der Büchsenmacher und die Kanzlei zum Schmied-Naz'n. Die Wachtstube wurde im Schulhaus, die Spielleute beim Riederer-Wirt untergebracht. Die letzteren mußten stets zur Ergötzung beim Stabe anwesend sein. Neben den vielen Militärpferden mußten auch die aus den Nachbargemeinden Wiesing, Münster, Straß, Schlitters und Uderns zum Militärdienst requirierten Pferde untergebracht werden. Wegen des großen Schlachtviehbedarfes wurden die Ställe ja leer, also hatten die Pferde genügend Platz. Auch das geerntete Futter und Heu fand jetzt sofort Verwendung"[2].

„Am 28. November 1800 kam ein Eilbote ins Gadertal mit dem Befehle, daß die Enneberger und Ampezzaner Schützen sofort nach Schwaz ins Unterinntal ausrücken sollten, weil man einen Einfall der Bayern von Norden her durch das Unterinntal befürchtete. Die Schützen des Gerichtes Thurn an der Gader unter dem Kommando des Johann Piristi zogen schon am folgenden Tage von St. Martin aus und gelangten am 4. Dezember in Innsbruck an, wo sie, dem Oberst Schellenhof unterstellt, ins Inntal rückten; zuerst bis Kössen, in ein vielumstrittenes Gebiet. Die Enneberger, Wengener und Abteier sammelten sich, 97 an der Zahl, zu St. Vigil und zogen am 5. Dezember vom dortigen Widum aus gegen den Feind, unter der Führung des Hauptmannes Josef Athon aus Wengen. Sie gelangten mit den Ampezzanern nach Schwaz und wurden nach Jenbach und in das Achental vorgeschoben, während die Ampezzaner vorläufig in Reserve blieben, um im Notfalle im Achental oder im Brandenberg verwendet zu werden. Am 22. Dezember 1800 wurde die Enneberger Schützenkompanie mit zwölf anderen Kompanien zugleich mit dem kaiserlichen Militär unter den Oberbefehl des Kreishauptmannes und Schützenmajors Graf von Wolkenstein gestellt und in der Folge zum Teil

2) Jaud A., a.a.O. 50.

im Achental, zum Teil am Rißbach aufgestellt. Die Enneberger und Abteier Schützen mußten die kaiserlichen Truppen an den Flanken decken und die hohen Berge zu beiden Seiten des Achentales besetzt halten und die dortigen Jochübergänge bewachen ...[3].

Schon viele Monate lag diese große Streitmacht in den Häusern in Garnison. Der Winter kam mit Eis, Schnee und Kälte. Gefahrdrohend wurde die Lage vor Weihnachten. Nach allen Anzeichen war der gewaltsame Durchbruch des Gegners in diesen Tagen zu erwarten. Der österreichische Kommandant wollte nämlich dem Feind eine offene Feldschlacht liefern, und Haus für Haus als Wehr benützend, das Achental verteidigen. Wie wenig zuversichtlich er aber selbst die Lage beurteilte, zeigt sein Befehl: Daß die Pferde Tag und Nacht in strengster Bereitschaft gehalten werden mußten, um die Kanonen und den Train noch rechtzeitig wegführen zu können.

Am 23. Dezember 1800 ließ nun der österreichische Kommandant plötzlich das Achental von der Zivilbevölkerung räumen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam dieser befürchtete und doch nicht erwartete Befehl. Am Abend mußte das Tal vollständig geräumt sein. Die Auswanderer aus dem Achental, vertrieben aus der eigenen Heimat, in der sie aber die letzten Monate her doch nur die Stiefelputzer einer wildfremden Soldateska, meist Ungarn und Kroaten, waren, sie zogen nicht in das Inntal hinaus, nein, in die Berge, zu ihren Almhütten und Bergheustädeln. Den Auszug im Winter, durch tiefen Schnee watend, vollbepackt nur mit dem Allernotwendigsten, die gebrechlichen Greise und weinenden Kinder, hie und da noch ein Kühlein als Milchspenderin mit sich führend, fürwahr, dieses Bild, wie die Herbergsuche zu Bethlehem, kann sich jeder selbst vorstellen. Die Pfarrgeistlichkeit zog auf die Alpe Falkenmoos. Dort hausten ja auch die Achentaler Schützen und so zogen auch viele der Angehörigen dorthin. Die Viehställe wurden nun zu Schlafsälen ...

Während oben auf der Alm der Pfarrer Alan Seidl im Schein eines großen Feuers auf einem Granitblock die Weihnachtsmesse feierte, und ihn alle Schützen und die geflüchtete Bevölkerung umstanden, tönten plötzlich aus der Tiefe des Tales die vollen Klänge der ‚Sunnterin', wie die alte Löfflerglocke in der Pfarrkirche vom Volksmund benannt wurde. Was war nun geschehen?

Drunten im Tale war nämlich der Vater vom Kirchmesner, ein zittriger Greis, schon weit über 80 Jahre, zurückgeblieben und lag mit Fieber zu Bett. Dieser schleppte sich trotz seines Zustandes um Mitternacht zur Kirche. Niemand konnte es begreifen, daß dieser gebrechliche, vom Fieber geschüttelte Greis die große Glocke so voll und schön durch eine halbe Stunde zu läuten imstande war. So wurde auch in dieser bitteren Kriegsweihnacht die erlösende Botschaft des Friedens allen geflüchteten Bewohnern und auch den vor Kälte erstarrten Soldaten in den Feldstellungen wieder in Erinnerung gebracht ..."[4].

---

3) Staudigl-Jaud, Schützenfahne, a.a.O. 64 f.

4) Jaud A., a.a.O. 50 f.

N. B. Als man im Sommer 1909 das Dach der Pfarrkirche erneuerte, ist ein Zettel gefunden worden, der nun im Stiftsarchiv von Fiecht in Lade 125 verwahrt ist. Er hält die Ereignisse um das Jahr 1800 auf folgende Weise fest:

„Das große Friedenswunder geschah. Nach fünftägigem Aufenthalt in den Bergen konnte die Bevölkerung wieder ins Tal zurückkehren. Nach Neujahr wurde Frieden geschlossen. Gleich anfangs Jänner zog das Militär zur Gänze aus dem Achental ab. Auf der Alpe Falkenmoos wurde der mit der Inschrift, die an diese Weihnachtsfeier erinnert, versehene Granitblock in die Hüttenwand eingemauert, wo ihn heute noch jeder Almbesucher sehen kann"[5].

1. Rosenkranzgebet gegen Seuchen und feindliche Bayern

1802 herrschte im Achental eine böse Krankheit, das Faulfieber. Zu dem bereits überlasteten Gemeindearzt Andrä Hochmayr mußte ein weiterer angefordert werden, da auch noch die sogenannte Kleiderlaus auftrat, Folgen der Soldateska, die – fast könnte man sagen – vom Balkan nach Tirol gekommen war. Die Bevöl-

---

„Im Jahre 1800 haben die Franzosen das ganze Baiernland besetzt gehabt und auch in Tegernsee ist eine große Macht gestanden von ihnen. Sie haben mit aller Gewalt in das Achental herein wollen, daher sind auch hier in Achental von Pfingsten bis an Neujahr allezeit 2000 und oft noch mehr Soldaten und Landesschützen gestanden und haben das Tal fast aufgefreßen wegen den Franzosen. Die Franzosen sind nicht weiter als bis auf Glashütten herein gekommen und dies haben wir dem großen Gott zu Weihnachtsmeße zu verdanken gehabt, den um Neujahr ist alle Mannschaft aus dem Tale fort und es ist Friede geworden. Das Brot ist um diese Zeit sehr klein gewesen und ein Hungriger hätte leicht um 18 Xer (Kreuzer) gegessen. Das Star Weizen kostete 5 Fl., das Pfund Schmalz 30 Xer, die bairische Maß Brantwein kostete 1 Fl. 20 Xer., die hiesige Maß Wein 48 Xer, das Bier 9 Xer, das Pfund Rindfleisch kostete 9 Xer, das Kalb- und Schaffleisch 8 Xer. Im Jahre 1801 am Johann-Paul-Tag hat das Hagelwetter fast im ganzen Tal alles in den Boden hinein geschlagen.
Im Jahre 1801 ist das Kirchendach mit Giebel dieser Kirche ganz neu gebaut worden. Vorher ist nur ein Scherm (Bretterdach) auf der Kirche gewesen und es hat doch 50 Jahre gestanden. Bei diesem Bau ist gewesen: Benedikt Jaud, Besitzer beim Wolf, Georg Pockstaller, auch beim Wolf, Lorenz Diechtl, Besitzer beim Wagner, neben der Knödelschmiede, Isidor Pockstaller, beim Labhart ober dem Wolf, Pfarrer im Achental war hochwürden herr Alan Seidl, Kirchprobst Paul Kern, Besitzer zum Zöhrer, Kirchmeßner war Johann Lettinger, Besitzer zum Mesner. An Taglohn wurde bezahlt für eine Schicht 34 Xer und für eine gemeinsame 30 Xer. Dieses hat geschrieben Benedikt Jaud, Kirchenbauarbeiter in Achental, am 10. Juli 1801."

5) Jaud A., a.a.O. 51.
N.B. 1985 schuf die Achentaler Aschbacher Schützenkompanie unter ihrem rührigen Obmann Franz Kirchler eine neue Gedenkstätte im Freien unter Übernahme der sich auf dem Granitblock befindenden Inschrift. Der neuernannte Schützenkurat P. Thomas Naupp weihte innerhalb eines feierlichen Gottesdienstes (für die gefallenen Schützen und Soldaten) dieses Denkmal ein. Die Inschrift (Original) lautet:

ANNO 1800
DEN 25 DEC
IST ALHIER VOR DIE
TIROL SCHARF-SCHITZEN
DIE HEIL' MESS
GELESEN WORDEN.

kerung versank in bittere Armut. Gab es vor 1800 neben 5 Gasthöfen noch sechs Tavernen, Straßenschenken oder auch Trinkstuben, so sind sie jetzt fast gänzlich verschwunden[6].

Um 1800 war ebenso die Kreuzkapelle auf dem Kalvarienberg dem Verfall preisgegeben. 1799 begann man sich der traurigen Überreste zu erbarmen. Der damalige Gemeindearzt Andrä Hochmayr, der den Abschluß der Restaurierungsmaßnahmen im Jahre 1804 nicht mehr erlebte, hat zwei Jahre zuvor die sieben gemauerten Bildstöcke mit den Darstellungen des Leidens Christi erstellen lassen. Sein Sohn, Joseph Benedikt, der ihm als Gemeindearzt folgte, erwies sich mit einigen anderen als ständiger Wohltäter, so daß die Kapelle, deren Dachstuhlaufsetzung und Eindeckung mit Lärchenschindeln wegen des drohenden Kriegsunheils 1800 unterbrochen werden mußte, fortgesetzt und im Jahre 1804 vollendet werden konnte. Den Rosenkranz hat man von Allerheiligen 1800 an jeden Sonn- und Feiertag gebetet. Die Kreuzkapelle wurde vom Dekan von Schwaz, Rupert Wintersteller, unter Assistenz der Achenkircher Pfarrgeistlichkeit geweiht. Pfarrer von Achental war damals der in dieser Arbeit schon öfter erwähnte P. Alan Seidl, ein ebenso glühender Patriot wie der Dekan von Schwaz[7].

2. P. Alan Seidl – Pfarrer und Freiheitskämpfer „ohne Gewehr"

P. Alan, am 20. 4. 1756 in Kitzbühel geboren, trat im Alter von 18 Jahren – sein Taufname war Martin Anselm – in Fiecht ein. Gleich nach der Primiz (1780) kam er als Kooperator für fünf Jahre ins Achental. Die Jahre 1785–1790 verbrachte er als „Missionar" in Schwarzach in Pongau. Es ist bekannt, daß die Salzburger Benediktineruniversität im Jahre 1736 die Mission in Schwarzach übernommen hatte, die zuvor von den Jesuiten geleitet worden war. Die „Pongauer Mission", wie man diese Aktion auch nannte, diente der weiteren Zurückdrängung der Protestanten in diesem Gebiet. Obwohl 1731/32 Tausende des Landes verwiesen worden waren, gab es immer noch genügend Protestanten im Pongau. Um deren Zahl weiterhin zu dezimieren, richtete man an fast alle Benediktinerklöster im deutschsprachigen Raum die Bitte, Konventualen für diese Art von Missionsarbeit bereitzustellen.

Abt Pirmin I. Seidl (Abt von 1772–1789) ist offenkundig dieser Bitte nachgekommen und entsandte P. Alan nach Schwarzach. Kaum von dort zurückgekehrt, scheint er schon als Provisor von Stans auf (1790–1792), von wo er für weitere vier Jahre als Kooperator ins Achental kam. Und noch einmal folgte er dem Ruf nach Stans (1796–1798), bis er schließlich 1798 Pfarrer von Achental wurde und als solcher am 5. 8. 1814 auch dort gestorben war.

In P. Alans Amtszeit fiel das Jahr 1809, das nicht nur ihm, sondern auch für die

---

6) Jaud A., a.a.O. 52.

7) Staudigl-Jaud, Der Kalvarienberg, in: Tiroler Heimatblätter, 17 ff. Vgl. auch Die hl. Stiege, Andachtsübungen mit geschichtlichem Vorspann! und Nekrolog für Dekan Wintersteller in: Tiroler Bote 1820 (wird gemeinsam mit dem Brustbild des Geistlichen im Fiechter Archiv verwahrt).

Achentaler viel Aufregung und Leid gebracht hat. In der Nacht vom 13. auf 14. August des kriegerischen Jahres 1809 umzingelten 30 bayerische Soldaten den Widum in Achenkirch, drangen in denselben ein und führten im Zuge einer Hausdurchsuchung sowohl den Pfarrer, P. Alan Seidl, als auch seinen zweiten Kooperator, P. Josef Schweiggl, wie Verbrecher ab. Nun, aus welchem Grund?

Graf Preysing aus Miesbach hatte die beiden Priester auf die schwarze Liste setzen lassen, weil einerseits der Pfarrer bayrische Proklamationen nicht verteilt habe – am 30. Juni nämlich erhielt P. Alan, wie auch andere Tiroler Pfarrer, zum Verteilen an die Bevölkerung 25 Stück eines gedruckten bayrischen Aufrufes zugesandt, in dem die Tiroler aufgefordert wurden, mit den Bayern Frieden zu halten – und anderseits sein Kooperator große Freude über Siege der Tiroler öffentlich Man schleppte nun die zwei Geistlichen, zusammen mit zwei Achentaler Bauern, nach Miesbach; von dort brachte man P. Seidl und P. Schweiggl nach München in das Gefängnis im „Neuen Turm", wo sie 18 Wochen lang festgehalten wurden.

Der erste Kooperator P. Beda Brandner, der zur Weiterführung, der Seelsorge in Achenkirch bleiben durfte, intervenierte so lange bei der bayrischen Regierung, bis diese die beiden Tiroler Patrioten Ende Dezember wieder nach Achenkirch zurückkehren ließ. Aber nicht nur seine Bemühungen, sondern vor allem die heftigen Proteste der gesamten Gemeinde taten ihre Wirkung. Nicht zuletzt trug ein schriftliches Gesuch eines weiteren Mitbruders der beiden Gefangenen, P. Benedikt Feilmoser, der damals Professor an der Universität Innsbruck war, zur Freilassung aus der bayrischen Gefangenschaft bei.

Die zwar glaubhaft klingende, aber nicht mehr beweisbare Aussage, die man dann und wann hören kann, P. Alan sei an den Folgen der in München erlittenen Mißhandlungen gestorben, sei hier in den Raum gestellt. Prof. P. Andreas Feilmoser rühmte ihn als einen der würdigsten und besten Priester. Nach dem unglücklichen Ausgang der Freiheitskämpfe 1809 spielte P. Schweiggl eine nicht ganz unerhebliche Rolle[8].

II. Tirol soll „Südbayern" heißen

Im Jahre 1805 hatte Österreich trotz des Bündnisses mit Rußland und England wieder einen verlustreichen Krieg mit Napoleon, der 1804 Kaiser der Franzosen geworden war, hinter sich. Demzufolge mußte es im Frieden von Preßburg unter anderm auch die Länder Tirol und Vorarlberg an den jüngsten Bundesgenossen des Franzosenkaisers, an das von ihm zum Königreich erhobene Bayern, abtreten. War schon der Bund mit dem verhaßten Korsen keine besonders wirksame Empfehlung für die neuen Herren in Tirol, so verscherzten sie sich mit einer Reihe von Maßnahmen jede Möglichkeit, die alte österreichische Herrschaft in Vergessenheit zu bringen. Trotz der feierlichen Versprechungen, Tirol könne auch unter der neuen Herrschaft seine alten liebgewordenen Sitten und Bräuche beibehalten, kam es bald anders.

---

8) Naupp, Die Seelsorger, a.a.O. 421 ff. und Kramer, Aus der Kirchengeschichte, 235.

Während unser Land früher von den Landesfürsten wenig mit Steuern behelligt worden war, weil es den Habsburgern mit ihrem Großstaat genügte, wenn an den wichtigen Alpenpässen wie der Achenpaß ein wehrhaftes, tüchtiges Volk saß, mußte der neue Landesherr infolge der kriegerischen Zeit und des kostspieligen Bündnisses mit dem Franzosenkaiser Steuer um Steuer fordern. Dies wurde umso schwerer empfunden, als die Einnahmsquellen unseres Landes mehr und mehr versiegten. Die Schuld an dem überaus raschen Sinken der Landeseinnahmen sah man mit Recht in Napoleon und seinen Kriegen sowie in der Kontinentalsperre, eines vergeblichen Versuch Napoleons, den europäischen Kontinent für den englischen Handel zu sperren. Umso weniger konnte daher eine Liebe zu Bayern aufkeimen, die bis dahin in unserer Landesgeschichte eine geringe Rolle gespielt hatte. Die Bayern gaben dem Land Tirol eine neue Verwaltung, der zufolge selbst der Name unseres Landes der Bezeichnung Südbayern weichen mußte.

Nicht geringen Unwillen erweckte es, als die bayrische Regierung sich in kirchliche Angelegenheiten einmischte. Sie verwies die Bischöfe von Chur und Brixen des Landes. Die Christmette wurde verboten, ebenso der Besuch der Heiligen Gräber und die Aufstellung von Glaskugeln und Wasserkünsten, wie es in Tirol seit langer Zeit gern geübter Volksbrauch war. Der neuen Regierung paßte auch das Rosenkranzgebet nicht, das Feierabendläuten und das Läuten des Sterbeglöckchens, ebensowenig der Wettersegen und andere Volksbräuche[9].

1. Die Gegend um Schwaz nach 1805

„Auch 1805 zogen die Schwazer ins Achental, der Krieg um Tirol wurde aber bei Scharnitz entschieden und mit 1. Jänner 1806 Tirol an Bayern abgetreten. Mit der bayerischen Besetzung haben sich die Tiroler und die Schwazer nie abgefunden, weil ihre uralten Rechte, wie die Autonomie der Landgerichte und Gemeinden und der Landtag abgeschafft, hohe Steuern und die Militärpflicht der jungen Burschen eingeführt und das Geld um die Hälfte abgewertet wurde. Schlechte Kreisbeamte, wie der Graf Nyss in Schwaz, taten das übrige, um Tirol in wenigen Jahren reif für einen Aufstand zu machen. Maximilian Graf Nyss (Nys) wurde 1806 zum Kreishauptmann von Schwaz bestellt. Seit 1754 war Schwaz der Sitz des Kreisamtes Unterinntal und Wipptal, einer Oberbehörde, mit der die Kaiser durch Staatsbeamte die Eigenständigkeit und die alte Verfassung Tirols zu beseitigen versuchten. Die Überschaubarkeit und Volksnähe der Landgerichte wurde damit bewußt geschwächt. Die Kreisämter unterstanden dem Gubernium in Innsbruck, einer von Wien aus gelenkten Zentralbehörde. Der Landtag wurde von der Kaiserin Maria Theresia (1740–1780) nicht einberufen und von Josef II. (1780–1790) aufgelöst und abgeschafft. Man regierte absolut und aufgeklärt, aber ohne die lästige Stimme des Volkes. Das war der Anfang des Beamtenstaates und der Anfang vom Ende des Kaiserstaates, denn die vielen Völker dieses Reiches ließen sich nicht

9) Vgl. dazu Hirn J., a.a.O. und Hirn F., a.a.O.
N. B. Die bayerischen Erlässe bekam Fiecht besonders im Hinblick auf das Geläute zu spüren; vgl. dazu das Kapitel „Aufhebung des Stiftes"!

über einen in Wien erfundenen Leisten schlagen. Die Bayern übernahmen natürlich die Kreisämter. Den Grafen Nyss hatte man in Bayern nirgends unterbringen können, also schickte man ihn nach Tirol. In Schwaz führte er sich wie ein Despot auf. Am Markt durften keine Kaiserbirnen, sondern nur noch Königsbirnen verkauft werden. Der Ofen in einem Pfarrhof mußte abgetragen werden, weil auf einer Kachel der Kaiseradler zu sehen war. Für seine Verdienste erhielt er sogar den Michaelsorden. Als er aber die Sammelgelder für die Opfer des Lahnbachausbruches von 1807 unterschlug, wurde er zu fünf Jahren Kerker verurteilt und aus dem Adel ausgestoßen. Freunde hatten sich die Bayern in Schwaz nicht geschaffen"[10].

2. Die Pfarrei Achental im Sturmjahr von 1809

„Der Frühlingssturm von 1809 hatte die bayrische Herrschaft hinweggefegt. Mit Freuden holten nun die Achentaler ihre geliebte Fahne wieder aus ihrem Versteck hervor und bezogen wiederum die Grenzwache am Achenpaß. Diesmal führte sie ein neuer Hauptmann, es war der Fahnenträger von 1800, Anton Dominikus Aschbacher, der Sohn des Zollnerwirtes und früheren Schützenhauptmanns.

Anton Dominikus Aschbacher wurde am 14. Oktober 1782 am Achensee geboren. Sein Vater war dort Zolleinnehmer, wo schon sein Großvater 50 Jahre lang in dieser Eigenschaft gestanden und wegen seiner Verdienste von der Kaiserin Maria Theresia mit einer goldenen Kette samt Medaille mit dem Bild der Kaiserin beschenkt worden war.

Anton erhielt eine treffliche Erziehung, die in Verbindung mit glücklichen Geistesanlagen gute Früchte trug. Er besuchte zu Tegernsee und Zell das Gymnasium und absolvierte in Salzburg die Philosophie. Er wird geschildert als groß, blond und blauäugig, von freundlicher Wesensart, sein Verstand gepaart mit Willenskraft. Seine Redlichkeit wurde allgemein geachtet. Drum ging der begeisterte Mann als überzeugter Idealist in den Befreiungskampf. Er war ein ausgezeichneter Schütze, von seinem Mut hatten die Feinde schon früher erfahren. Im Jahre 1800 hatte Anton Aschbacher, sein Vater, der schon 1796 bei Segonzano und 1797 bei Spinges als Anführer der Achentaler Schützen ehrenvoll gefochten, den Paß Achen zu verteidigen. Da stand sein Sohn als Fähnrich in den Reihen der Tapferen. Unerschrocken sah man ihn in einem Gefecht bei Tegernsee. Anfangs stand er an den Kampfplätzen im Achental, dann am 15. Mai 1809 als Schützenhauptmann gegen den anrückenden Feind bei Rotholz, den 30. Mai gegen den fliehenden Feind bei Tratzberg, welchen er, ein kühnes Unternehmen, den Rückweg verlegen wollte. Später focht er am Bergisel im Zentrum der Verteidigung ...

Ende Juli 1809 begab er sich zum Kaiser nach Wien. Seine Rückreise war, zumal er kaiserliche Depeschen bei sich trug, mit den größten Gefahren verbunden. Er führte einen Paß als Handelskommis Lehmann. In Salzburg fügte es sich, daß er mit bayrischen und französischen Offizieren an der table d'hote speisen mußte. Der Offizier der letzten bayrischen Wache im Pongau hatte ihn nach eingesehe-

---

10) Egg, Schwazer Stadtbuch, 194 f.

nem Paß leise als Aschbacher begrüßt und doch unbegreiflicherweise in seiner Reise nicht behindert, vielleicht fühlte er sich ihm gegenüber verpflichtet.

Bei der Ankunft in der Heimat fand Aschbacher das väterliche Haus zusammen mit einigen Nachbarhäusern (Sixn, Karlinger und Schrambacher) niedergebrannt, seinen Bruder infolge Überanstrengung bei der Verteidigung auf dem Totenbette. Nachdem durch den Frieden Tirols Schicksal besiegelt worden war, reiste Aschbacher nach Wien. Er erhielt vom Kaiser eine Pension von 800 Gulden und kehrte endlich, durch einen Paß des Vizekönigs von Italien gedeckt, in die Heimat zurück.

Im Jahre 1812 sank Frankreichs Stern und Tirol erhielt Aussicht, das Ziel seiner Anstrengungen zu erreichen. Auch Aschbacher wirkte im Jahre 1813 mit persönlicher Gefahr für die Erfüllung seiner Bestrebungen. Die bayerische Verwaltung erhielt davon Kunde und seine Verhaftung stand bevor. Aber er entging derselben noch rechtzeitig und fand Aufnahme bei seinem Kampfgefährten Johann Pockstaller im unteren Achentale, der, obwohl mit dem Tode bedroht, seinen Schützling nicht verriet. Aschbacher rettete sich nach Österreich und zog 1814 mit der Armee als k. k. Major nach Frankreich. Hier öffnete sich ihm ein reiches Betätigungsfeld in den Militärspitälern. Dort starb er am 11. März 1814 in Langres auf eine noch unaufgeklärte, geheimnisvolle Art. Seine Gebeine ruhen, wie viele seiner Kameraden, in fremder Erde. Sein Andenken lebt im Achental fort"[11].

---

11) Staudigl-Jaud, Schützenhauptmann Anton D. Aschbacher, in: Achentaler Heimatbuch 41 ff. Über Aschbacher siehe Literaturliste!
NB. 2 Onkel von A. D. Aschbacher feierten als Zwillingsbrüder 1732 in Fiecht eine Doppelprimiz, erlebten aber ihren heldenhaften Neffen nicht mehr. Der eine hieß P. Augustin (Taufname: Johann Simon).
Geboren am 24. September 1705 als Sohn des kaiserlichen Zolleinnehmers Franz Anton Aschbacher und der Katharina geb. Aigner, trat er 1725 in das Kloster Fiecht ein und legte am 8. Dezember 1726 Profeß ab. Die philosophisch-theologischen Studien machte er an der Hauslehreranstalt in Fiecht. Am 20. September 1732 wurde er zum Priester geweiht und kam dann zum Studium des Kirchenrechtes an die Benediktineruniversität in Salzburg, wo er gleichzeitig den Posten eines Kaplans in der Benediktinerinnenabtei Nonnberg bekleidete. Nachdem er einige Zeit in der Fiechter Hauslehranstalt Kirchenrecht gelehrt hatte, kam er wieder nach Salzburg, diesmal als Inspektor des Adelskollegs Josepho-Carolinum und Beichtvater der Lorettoschwestern. Auch als Kooperator in Achental und etwas später als Superior auf St. Georgenberg, wo er am 6. März 1778 starb und in der Gruft der Wallfahrtskirche begraben ist.
Und der Name des anderen war P. Martin (Taufname: Johann Martin). Er wurde geboren am 24. September 1705 als Zwillingsbruder des vorgenannten P. Augustin Aschbacher. Nach philosophischen Studien in Graz trat er 1728 in das Kloster Fiecht ein und legte 1729 die Ordensgelübde ab. Die Theologiestudien machte er an der Hauslehranstalt in Fiecht. Zugleich mit seinem Zwillingsbruder empfing er am 20. September 1732 die Priesterweihe und machte wie dieser kirchenrechtliche Studien an der Salzburger Benediktineruniversität. Nachdem er kurze Zeit auf St. Georgenberg in der Wallfahrtsseelsorge tätig gewesen war, wirkte er als Lektor der Philosophie und Theologie in Fiecht. 13 Jahre war er Superior der Pongauer Mission (der Salzburger Universität) in Schwarzach, anschließend fast drei Jahre Beichtvater

3. Es wird bedrohlich

Aber der Jubel dauerte nicht lange. Ernste und blutige Monate zogen herauf. Schon am 14. Mai kam die Nachricht, daß starke feindliche Streitkräfte sich von Wörgl herauf das Inntal entlang nähern. Als die Achentaler am 15. Mai das Inntal hinunterzogen, tönte schon der Gefechtslärm vom anderen Innufer herüber, und ein starker Brandgeruch erfüllte die Luft. Aschbacher ließ sofort die Rotholzer Innbrücke in Brand setzen und ging mit seinen Schützen der Tiergartenmauer entlang in Stellung. Aber der Feind hatte weiter unten über den Fluß gesetzt und rückte über Wiesing vor. Nach kurzem Widerstand bei der Tiergartenmauer und in der Erlenau zwischen Inn und Tratzberg zogen sich die Achentaler auf Georgenberg zurück.

„Die so lange vorbereitete ... Erhebung des Landes war aber merkwürdigerweise den braven Achentalern ganz unerwartet gekommen. Am selben Tage, an welchem General Bisson auf den Wiltener Feldern die Waffen streckte, womit die erste Befreiung des Landes glücklich beendet war, schrieb der Pfarrer von Achental:

An den Ehren Geachten Anton Obrist Landes Weer Feld Wäbl in Stans. Durch die erste Ordonanz dahin zu befördern.
Mein lieber Gevater!

Achenthall ist so gute als das Innthall Thyrolerisch gesinnt, wenn euch aber etwann einiges Zweifel erreget, so schreibet dieses nicht einer bösen Gesinnung, sondern der ganz besonderen Lage, und den Umständen zu. Wir wußten würklich bis gestern Nachmittag kein Wort vom ganzen, und von dort an bis heut ist auch von Anfang bis Ende des Achenthalls Ordonanz aufgestellt: ihr werdet allzeit von uns richtige Nachrichten von Bayern, Brandenberg und Steinberg bekommen. Dies versichert nebst Grues.

Achen, den 13. April Abends 1809. P. Alan Seidl"[12]

---

in Maria Plain. Nach kurzer Wirksamkeit als Theologielektor und Novizenmeister in Fiecht und (1772/73) als Beichtvater in der Benediktinerinnenabtei Säben kam er 1773 nach Achental, wo er am 22. Mai 1777 starb.
Ein Bruder der „Fiechter Zwillinge", P. Maurus Aschbacher (1712–1774), war Benediktiner von Michaelbeuern. (Vgl. dazu Kramer, Priester und Ordensleute aus der Pfarrei Achental, 253 ff.)
Zur Schützenfahne: Die Fahne wurde von Schützenhauptmann Johann Anton, dem Vater von Anton Dominikus, anläßlich des Herz-Jesu-Bundes zu Bozen im Jahre 1796 angeschafft. Sie trägt die Jahreszahl 1797; 1799 stand die Fahne im Engadin bei Remüs im feindlichen Feuer. Zwei Fähneriche wurden nacheinander vom tödlichen Blei getroffen. Die Fahne wäre beinahe verloren gegangen. Nach heißem Kampf gelang es dem Schützen, Johann Kobinger, sie aus dem Häuflein gefallener Feinde zu erretten. In diese Zeit fällt auch die Erbeutung einer französischen Trommel, die immer noch bei Ausrückungen mitgeführt wird. Vgl. dazu Staudigl-Jaud, Die erneuerte Achentaler Schützenfahne, a.a.O. 64.

12) Zitiert nach Domanig, Anton Obrist, in: Kultur, 57.

Auf dem Stift St. Georgenberg, in guter Herberge, verbrachten sie die Nacht, die vom Feuerschein des brennenden Schwaz und Vomp erleuchtet war. Am anderen Tage kehrten die Achentaler mit ihrer Fahne über das Stallental, Lamsenjoch, Eng und Bächental in ihre Heimat zurück.

Doch am 29. Mai mußten sie wieder ausrücken. Aufs neue belästigten sie den Feind bei Tratzberg, der bei Innsbruck geschlagen worden war und durch das Inntal zurückströmte. Aber das kleine Häuflein war bald beiseite gedrückt und zog heim ins Achental, wo sie wieder die Grenzwache übernahmen.

Nun rückte am 26. Juli eine feindliche Division von Bayern her in das Achental. Aschbacher hatte die Gräben bei der Schanzkapelle besetzt und hielt den Vormarsch einen Tag auf. Die Wälle der Schanzgräben kann man heute noch erkennen, sie befinden sich ungefähr 20 Minuten oberhalb der dicht an der Straße später zum Gedenken an die Kämpfe errichteten Schanzkapelle (seit 1980 versetzt). Natürlich ist jetzt alles verwachsen, man erkennt nur mehr schwache, überwachsene Erhebungen. Man hat von hier einen weiten Blick über die nach Achenwald und Bayern führende Straße. Von ortskundigen Bayern geführt, umging der Feind über Mahmoos die Achentaler, welche sich zum See zurückgezogen und dem Feind bei den Seebrücken abermals einen Tag lang den Weg versperrten. Der Feind umging sie wieder über Kögl- und Kotalm. Diesmal mußten die Achentaler sich auf den Weerberg flüchten, kamen aber bei Volders glücklich über die Brücke und kehrten auf dem bekannten Wege über Stallen-, Lamsen- und Bächental wieder zum häuslichen Herd zurück.

Am 13. August nahmen die Achentaler mit ihrer Fahne an der siegreichen Bergisel-Schlacht teil. Am 1. November flatterte die Fahne wiederum am Bergisel über dem Kampfgewühl. Diesmal nahm die Schlacht einen unglücklichen Ausgang. Aschbacher ergriff mit einigen seiner Leute die Flucht über das Tuxer Joch ins Zillertal. Der Großteil der Achentaler aber mußte notgedrungen mit eingerollter Fahne über den Brenner ins Pustertal flüchten. Unter großen Beschwerden wegen des hereinbrechenden Winters überquerten sie die Hohen Tauern und erreichten über das Zillertal wieder ihre Heimat[13].

4. Achental im Belagerungszustand

„Sehr interessant und wenig bekannt ist die Rolle Aschbachers in der Periode 1813 bis 1814. Mitte August 1813 organisierte er die Stellungspflichtigen in den Radstädter Tauern, weshalb der bayerische Generalkommissar Max Freiherr von Lerchenfeld einen Preis von 1000 Gulden auf seinen Kopf setzte. Der Oberst Braun versuchte vergeblich von dem Vater Tonis ein Geständnis über dessen Aufenthaltsort zu erpressen. Feldmarschall Fürst Wrede ließ den ‚des Verbrechens der beabsichtigten Rebellion Ueberführten' durch die Zeitung (!) vor ein Kriegsgericht laden, bezeichnete ihn als einen ‚verruchten Bösewicht' und schrieb neuerlich einen Preis von 1500 Golddukaten auf seine Ergreifung aus (Braunau, 9. September 1813). FMLt. Philipp von Fenner nahm aber Aschbacher

13) Staudigl-Jaud, Schützenfahne, a.a.O. 65 f.

in Schutz und bedeutete in einem Schreiben an Wrede (vom 21. September 1813 aus Lienz), daß Aschbacher unter die Amnestie von 1809 falle und daher der Steckbrief zurückzuziehen sei, andernfalls er einige bayerische Beamte erschießen lasse. Der geachtete Aschbacher hatte unterdessen gastfreundliche Aufnahme bei seinem Freunde Jakob Pockstaller im unteren Achentale gefunden, der, obwohl selbst mit dem Tode bedroht, seinen Schützling nicht verriet. Anfangs Dezember rettete sich Toni wieder nach Wien, wurde dort ‚Major in der Armee' und erhielt die goldene Medaille. Nun ging er mit dem kaiserlichen Heer über Brixen nach Trient und reiste am 8. Dezember 1813 als kaiserlicher Kurier über Sterzing, wo eben die aufständischen Bauern beim Kriegsrate beisammen saßen, nach Innsbruck. Er trug die Schützen-Offiziers-Uniform und die goldene Medaille an der Brust. Von Innsbruck fuhr er weiter zu den drei Monarchen nach Frankfurt. In Tirol wurde Aschbacher überall mit Jubel empfangen. – Es war das letztemal, daß er seine Heimat sah. -

Anfangs Februar 1814 sollte Aschbacher als Oberbefehlshaber die Landeshauptstadt Innsbruck von Feinde räumen, doch kam es infolge Dazwischentretens der österreichischen Offiziere nicht dazu"[14].

Wie A. D. Aschbacher wurde auch der Gemeindearzt Joseph Benedikt Hochmayr von der Bayerischen Regierung als Volksaufwiegler gesucht und große Summen Geldes auf seinen Kopf gesetzt. Im Gegensatz zu Aschbacher hielt sich Hochmayr allerdings im Achental verborgen, weil er die ihm anvertrauten Kranken und Sterbenden nicht verlassen wollte.[15]

Andere den Bayern verdächtige Achentaler wurden nach Miesbach und Bad Tölz zu Verhören geschleppt. Ein Mann und eine Frau starben nach ihrer Rückkehr an den Folgen der ausgestandenen Strapazen. Kein anderer Grund als der bei K. Domanig[16] angeführte von im Kerker erfolgten Mißhandlungen dürfte auch P. Alan Seidl zum frühen Tod im Jahre 1814 geführt haben.

Nach dem unglücklichen Ausgang der vierten Bergisel-Schlacht spielte P. Joseph Schweiggl im Achental noch eine große Rolle, indem es ihm gelang, im Spätherbst 1809 die Bewohner zur Kaputilation zu bewegen. Sicher ersparte er dadurch vielen ein ähnliches Schicksal, wie es die erbitterten feindlichen Truppen denen bereiteten, die nach dem Friedensschluß vom Oktober noch weiterkämpften. Dafür bekam er ein hohes Lob vom königlich bayerischen Landrichter Vincenti von Schwaz, der ihn der königlichen Hof-Commission für eine Auszeichnung vorschlug[17].

5. Plünderungen und neuerliche Seuchen

„In den Kriegswirren des Jahres 1809 mußten die Bewohner des Achentals öfter mit Sack und Pack in die Berge flüchten. Das Achental hat in diesen Jahren viel Jammer und Elend geschaut. Die Bayern kamen öfter, um zu plündern, mit Roß

14) Granichstaedten-Czerva, a.a.O. 248.
15) Vgl. dazu Eine Erinnerung an das Jahr 1809, a.a.O. 53 f.
16) Anton Obrist, in: Kultur, 57.
17) Vgl. dazu Kramer M., Aus der Kirchengeschichte, 235 f.

und Wagen in das verlassene Tal. Drei bayrische Bauern raubten das Hagen-Kirchlein und die Anna-Kapelle aus. Die Einrichtung der Pfarrkirche war zum Glück schon vorher von den Einwohnern fortgeschafft worden. Einer der Bauern, die die Beutestücke unter sich aufgeteilt hatten, bat nun dem Pfarrer von Egern einen Kelch zum Kauf an. Der Pfarrer veranlaßte, als er die Geschichte des Kelchs erfuhr, die sofortige Zurückstellung des geraubten Gutes in das Achental. Der Bauer jedoch wollte seine Diebskameraden nicht verraten, und so wurde außer dem Kelch nichts weiter zurückgestellt. Im Laufe der Jahre lief aber aus Bayern manche Spende für das neuerbaute Kreuzkirchlein ein, wohl als Sühne für den Kirchenfrevel von 1809"[18].

„Im Jahre 1818 legte der damalige Gemeinderat von Achental während des Hauptgottesdienstes das Gelübde ab, die Fronleichnamsprozession am Fronleichnamstage zweimal für immerwährende Zeiten abzuhalten, was auch von diesem Jahre an gehalten wurde. Der Fronleichnamszug in feierlicher Weise fand vormittags nach dem Hauptgottesdienst und nachmittags um 1 Uhr genau wieder so statt. Der Prozessionsweg war damals nahezu zweimal so lang als in jetziger Zeit. Die Bewohner von Achenwald kochten sich ihr Mittagsmahl in den umliegenden Häusern. Erst 1870 wurde der weite Prozessionsweg ausgelassen. 1898 wurde der Nachmittags-Umgang auf den Nachmittag des Herz-Jesu-Sonntag verlegt. Die Ursache dieses Verlöbnisses der Gemeinde Achental vor fast 180 Jahren war, daß volle sieben Jahre, von 1811 bis 1818, in Achental kein Dreschflegel mehr gebraucht wurde. Stets schlug der Hagel alles in den Boden. 1816 war überhaupt ein naßkaltes Jahr, wo nirgends in Mitteleuropa eine Frucht reifte. In Achental hatten die Kriegswirren, Militäreinquartierungen und Viehseuchen von 1809 bis 1814 noch das ihre dazu beigetragen, um das Elend ins Unermeßliche zu steigern"[19].

Bereits im Sommer 1817 war P. Augustin Glas von Fiecht als Kooperator nach Achental gekommen; mit Anfang des Jahres 1818 wurde er dort Pfarrer. Er war ein Mann mit interessanten Lebensschicksalen. Geboren in Benediktbeuren 1780, trat er im Jahre 1800 als Zwanzigjähriger in das Benediktinerkloster Rott am Inn ein. Als dieses Kloster im Jahre 1803 aufgehoben wurde, trat er nach Fiecht über und wurde nach der 1804 abgelegten Profeß im Jahre 1806 zum Priester geweiht. Nach der Aufhebung von Fiecht wurde er (1808) als Kooperator nach St. Martin in Passeier geschickt, von wo die Marienberger Benediktiner vertrieben worden waren. Er hatte daher dort begreiflicherweise kein gutes Wirken und wurde am 16. April 1809 im Auftrage Andreas Hofers verhaftet und bei den Kapuzinern in Meran gefangen gesetzt. Nach genau einem halben Jahr wurde er enthaftet und durfte nach Fiecht zurückkehren. Vom 1. Jänner 1810 bis in das Jahr 1811 wirkte er als Kaplanei-Provisor in Terfens und kam dann abermals nach Südtirol, wo er als Kurat von St. Peter in Layen besonders während einer Epidemie sehr segensreich tätig war. 1813 bis 1816 war er Benefiziat in St. Anton in Partenkirchen. Nach der Wiedererrichtung von Fiecht kehrte er 1817 ins Kloster zurück. Etwas über 20 Jahre

18) Staudigl-Jaud, Kalvarienberg, in: Tir. Heimatbl., 19.
19) Die Fronleichnamsprozession von 120 Jahren, a.a.O. 6.

war P. Augustin Glas Pfarrer in Achental. 1822 erwirkte er die bischöfliche Erlaubnis, in der Hagenkapelle im Wald Messe lesen zu dürfen und den Kreuzweg zu errichten. 1838 war er zum Prior ernannt worden, starb aber noch, bevor er dieses Amt antreten konnte, in Achental an einem Schlaganfall am 12. September[20].

---

20) Vgl. Kramer M., Aus der Kirchengeschichte, 237.
Vgl. dazu auch Blaas Mercedes, Die „Priesterverfolgung" der bayerischen Behörden in Tirol 1806–1809 a.a.O. bes. 240 ff. Blaas führt von den insgesamt 5 Fiechter Konventualen, die vor und nach 1809 in Südtirol seelsorglich auf Pfarreien tätig waren, nur P. Augustin Glas und P. Bernhard von Elzenbaum, Frühmesser in Burgeis von 1808–1810, an. Es wären noch zu erwähnen: P. Cassian Graber (1781–1809), der von 1808 bis zum Tod 1809 Meßbenefiziat in Sterzing war; ferner P. Magnus Hundegger (1779–1832) – er war von 1808–1811 Kooperator zu St. Leonhard in Passeier, und schließlich P. Anselm Holzer (1776–1838): ihm wurde im September 1807 das Lehramt in Mathematik, Naturgeschichte, Naturlehre, Kosmographie, Technologie und Erfindungsgeschichte für die Klassen 5–7 der kgl. bayerischen Mittelschule in Brixen übertragen, 1809 mußte er auf Befehl Hormayrs kurzfristig nach Terfens/Nordtirol, kam als Subrektor und Lokalinspektor wieder nach Brixen, ehe er von 1813–1817 (= Rückkehr nach Fiecht) zu Farchant in Bayern auf sein Ersuchen hin das „Curat- und Schulbenefizium" überlassen wurde. Vgl. AF, Fam Geor. alf., pag. 53 f.
Ebenso gab es Zwangsversetzungen von Marienberger Konventualen nach Fiecht. Darüber ist folgendes Schreiben erhalten:
„Im Namen Seiner Majestüt des Koenigs hat man soeben den Befehl ertheilt, daß folgende Priester Benedictiner-Ordens aus dem Stüfte Mariaberg nach Auflösung des letzten Stüftes nach Fiecht versetzt werden sollen:
1. Bruno Schatz
2. Maurus Maurer
3. Gabriel Pardanes
4. Gallus Plaas
5. Leonhard Pichler
6. Udalrichus Ungericht
7. Alois Faller
8. Franz Schwabel
9. Martin Agethle
10. Beda Juetz
11. Adelgott Adam
12. Magnus Prieth
13. Sebastian Steinberger
14. Bonifazius Rungg
15. Augustin Tschöll

Der Administrazion des Stiftes Fiecht ist demnach anzuweisen, die Einrichtung zu treffen, daß diesen Priestern daselbst Unterkunft verschafft werde.
Alle sind der Aufsicht und Leitung des dermaligen Administrators, Priester Thomas Zacherl gleich den übrigen Stiftsgeistlichen von Fiecht unterworfen, welches ihnen bey ihrer Ankunft von der königl. Local-Commission bekannt zu machen ist. Zugeleich wird die königl. Local-Commission benachrichtiget, daß man den Priester Augustin Class aus dem dortigen Stüfte als Cooperator nach St. Martin in Passeyr, den Pr. Magnus Hundegger als Cooperator nach St. Leonhard in Passeyer, und den dermaligen Kaplan im Kloster Seben, Priester Bernard Elzenbaum auf das Frühmeß-Benefizium zu Burgeiß zu versetzen beschlossen habe; wegen selbe

III. Tiroler Standschützen in Bayern

Bald nach der Volkserhebung (1809) in Tirol, das nicht bei Bayern sein wollte, kam es in den ersten Maitagen – von Achenwald ausgehend – zu einer feindlichen Bewegung in das Isartal. Tiroler Patrouillen drangen in Fall ein, schlugen sich in die Jachenau hinüber und raubten beim Rückmarsch durch das Walchental lediglich Weidevieh. Auf Veranlassung der bayerischen Landesregierung wurden die Gebirgsschützenkompagnien, welche im Jahre 1805 zur Verteidigung der Landesgrenze geschaffen worden waren, wieder formiert. Es bedurfte derselben, weil die bayerische Armee außer Landes der Heeresmacht Napoleons im Kriege gegen Oesterreich angereiht war. Indes stand doch seit Anfang Mai einiges militärische Kontingent im Gebiete von Benediktbeuern unter dem Kommando von Oberst Graf Arco; auch nach Tölz und in den Gerichtsbereich von Hohenburg kamen kleine Militärabteilungen zu liegen[21].

Ging die Bedrängung der Tiroler Schützen vor allem durch geschicktes Taktieren der betroffenen bayerischen Bauernschaft noch glimpflich ab, so wirkte sich der 17. Juli 1809 nachhaltiger für beide Seiten im bayerischen Alpengebiet aus. „Günstiger Wasserstand der Isar hatte es einer Truppe österreichischer Soldaten möglich gemacht, auf starken Flößen von Scharnitz nach Fall hinauszufahren; dort hatten sich ihnen verabredungsgemäß Landesschützen von Achental angeschlossen; vereinigt war das Kriegsvolk, ungefähr *dreihundert* Mann stark, bis zu den oberen Behausungen im Gerichtsbereiche von Hohenburg vorgedrungen. Sein nächstes Ziel sollte das Dorf Lenggries sein.

Am Landungsplatz sonderte sich von der Gesamttruppe eine kleine Abteilung ab, um alsogleich auf Kriegsbeute auszugehen. Viele Bauern der oberen Lenggrieser Gemeinde Anger-Winkel erlitten durch Plünderung, zumal durch Pferderaub, eine harte Einbuße an ihrer Habe; einzelne Familien scheinen wegen guter Bezie-

---

durch ihren Stiftsvorstand sogleich zu benachrichtigen, und ihre Bezüge aus dem Stiftsfond Fiecht durch die dortige Administrazion vom 7. Sept. an zu sistiren sind.
Innsbruck am 3. Aug. 1808.
Königl. Bair. General Landes Kommissariat.
In Abwesenheit des K.-Generalkommisairs Widder.
An
die k. Lokal Commission zu Fiecht, die aus dem Stüfte Mariaberg nach Fiecht zu versetzenden Konventualen betreffend".
AF, Lade 53/1
N. B. M. Blaas, a.a.O. S. 242: gibt noch zusätzlich die Patres Benedikt Langes, Basilius Raas, Placidus Degeser, Roman Schuler, Johann Raffl und Beda Jung als nach Fiecht zwangsversetzt an. Beda Jung dürfte mit dem in der Fiechter Archivalie genannten Beda Juetz ident sein. P. Magnus Prieth wird bei Blaas (S. 242) als „in Meran inhaftiert" bezeichnet!
„Allen nach Fiecht befohlenen Geistlichen wurden 25 Gulden an Reisekosten ausbezahlt. Für den Fall, daß sie nicht innerhalb der ihnen gesetzten acht-Tage-Frist im Unterinntaler Kloster einträfen, wurde ihnen mit Verlust ihrer Pension gedroht"; Blaas, a.a.O. S. 243.

21) Pfund K., a.a.O. bes. 41.

hungen zu Hintersassen des Achentales verschont geblieben zu sein. Bei unbefangener Beurteilung des gewalttätigen Vorgehens der Tiroler kann man immerhin befinden, daß sie hierin Maß gehalten haben; es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, in den ersten Stunden des Ansturms ungleich mehr Uebel anzurichten, wenn ihr Sinn darnach gestanden hätte.

Auch in das Schloß Hohenburg drangen kaiserliche Soldaten und tirolische Schützen ein, zum Schrecken der Burgfrau Gräfin Friederike von Bech; mit Drohungen die Aufsperrung der Gemächer sich erzwingend, konnten sie einigen Geldes und Geschmeides habhaft werden.

Als der Ruf von dem Heranzuge feindlicher Scharen nach Tölz gedrungen war, konnte der dortige Landrichter mittels reitender Boten dem Militärkommando in Benediktbeuern zu wissen tun, daß in Tölz das Bürgermilitär zur Verteidigung des Marktfleckens sich bereit mache und die Gebirgsschützen aus den umliegenden Dorfschaften herbeigerufen würden.

In Lenggries war die Erregung ob der Gefahr groß. Der Ortspfarrer Joseph Zarmann ermahnte, daß die Weiber und Kinder die Flucht nach dem nächstgelegenen waldigen Gemeinberge nehmen sollten; er selbst griff nach seinem Gewehre und ging unter die Gebirgsschützen; diese, dreißig Mann an der Zahl, geführt von Kajetan Winkler, Bauer zum Oberjäger, schickten sich vereint mit dem im Dorfe liegenden, gleichfalls dreißig Mann starken ‚Offiziersposten' zum Widerstande an. Man zog dem Feinde entgegen. Als die Tiroler bis zum Hirschbach, einem am Schlosse Hohenburg vorbeifließenden Wildbache, vorgedrungen waren, kam es zur Gegenwehr. Der Kommandant der militärischen Schutztruppe, Leutnant Valentin Eckerd, nahm mit Umsicht die notwendigen Vorkehrungen für die Verteidigung wahr... Für die Einheimischen bestand Gefahr, dem Angriff in die Länge nicht standhalten zu können und den Gegnern den Weg nach dem Dorfe Lenggries freigeben zu müssen. Da kam noch rechtzeitig Hilfe. Von Tölz eilte auf Wägen Hauptmann Gräf mit seinen zwei Kompagnien und mit dreißig Mann von der Tölzer Bürgerwehr – letztere unter Führung von Kupferschmied Schwaiger – herbei. Nun wurden die Tiroler zum Rückzug gezwungen und auf der Flucht bis Eintritt der Nacht verfolgt"[22].

Nur ein Tiroler wurde von einer Kugel tödlich getroffen, 21 wurden verwundet und 8 Mann hat man gefangen genommen. Die Bayern waren besser davon gekommen. Nur deren 3 hatten „Blessierungen ohne Lebensgefahr" erlitten. Doch der Tambour der Tölzer Bürgergarde mußte sich den Tirolern gefangen geben und wurde nach Fiecht geführt und hier in Gewahrsam genommen[23].

IV. Die Pfarrei *Stans* im Sturmjahr 1809

„Im Jahre 1893 hat der Lehrer Norbert Stadler in Stans zum Zwecke einer Heimatkunde für die dortige Volksschule eine Chronik seiner Heimat verfaßt, zu welcher er hauptsächlich das Gemeindearchiv, die kanonischen Bücher der Seelsorge

22) Ebd. 42 f.
23) Vgl. ebd. 44.

und Familienaufschreibungen seines Großvaters und die eigene Familienchronik benützte. Die „Zusammenstellung der Geschichtsbilder", wie der bescheidene Verfasser seine dankenswerte Arbeit in der Vorrede nennt, verdient umsomehr Anerkennung, als er darin vieles aus eigener Anschauung berichtet, und auch Begebenheiten aus früherer Zeit nach verläßlichen Aussagen verzeichnet, so daß ihm die Kenntnis mancher Ereignisse zu verdanken ist, von denen sonst keine Nachricht zu erhalten ist.

Was diese Chronik über das 1809 enthält, folgt hier getreu nach der Handschrift.

Im Jahre 1809 rückte der hiesige Müllermeister Jakob Stubler – Nachfolger des zu Deutschmetz verstorbenen Joachim Hundegger – als Hauptmann der zweiten Gerichts-Schützenkompagnie von Schwaz aus. Diese Kompagnie war 118 Mann stark und bestand aus den Ortschaften Stans, Pill und Tratzberg. Oberlieutenant war Josef Lieb von Pill, Unterlieutenant Gottfried Orgler von Pill, Oberjäger Franz Rauch von Stans. Diese Kompagnie zog am 2. Mai von Stans nach Walchsee, machte die Gefechte bei Kufstein, den 13. Mai bei Wörgl und am 15. Mai bei Schwaz mit. Mathias Stadler, Bauer beim Plattner (Haus Nr. 18) und zugleich Hutmann am Eisenstein, rückte mit der Bergsknappen-Kompagnie von Schwaz als Oberjäger vom 29. April bis 15. Mai nach Kufstein aus. Dieselbe Kompagnie rückte 184 Mann stark am 19. Oktober nach Rattenberg aus, zog sich dann beim Vorrücken der Baiern fechtend gegen Innsbruck zurück, hatte am 26. Oktober ein Gefecht am Volderwald (1 Mann todt), machte am 1. November die Schlacht am Berg Isel mit und kehrte am 6. November nach Hause zurück. Das vorhandene, in Oel gemalte Porträt des Jakob Stubler wurde von dessen Enkel Johann Stubler (Jager Bauer) in neuester Zeit der Tiroler Heldengallerie am Berg Isel zum Geschenke gemacht, wo es jetzt in schöner Einrahmung unter den andern Tiroler Helden aus dem Jahre 1809 zu sehen ist.

Ausgaben aus den Gemeinderechnungen:

den 20. April	für Ordinanzen	6 fl. 24 kr.
den 30. April	für Ordinanzen	10 fl. — kr.
den 6. Mai	für Ordinanzen	6 fl. — kr.
	an Proviant der ausrückenden Mannschaft	10 fl. 40 kr.
	an Brod und Wein	7 fl. 16 kr.
den 12. Mai	Ausrückgeld der Mannschaft	38 fl. — kr.
	Ordinanz ins Achenthal	3 fl. — kr.
	An Licht aufs Wachzimmer	1 fl. 18 kr.
	Ordinanzen 7. bis 12. Mai	8 fl. — kr.
	für weitere Gänge	1 fl. 36 kr.
den 15. Mai	der Mannschaft nach Straß	17 fl. — kr.
den 23. Juli	an Ordinanzen	8 fl. 21 kr.
den 25. Juli	an Pulver und Blei	3 fl. 18 kr.
den 27. Juli	an Ordinanzen	— fl. 48 kr.
Eine Zulage für sechs Mann, welche bei der Kompagnie in Häring aufgestellt war, dem 21. Juni		45 fl. 36 kr.

den 8. Juni	für eine Patrolle	1 fl. 54 kr.
den 1. Aug.	mußte die Gemeinde für die feindlichen Truppen einen Ochsen liefern, kostete	75 fl. — kr.
	ebenso am 3. August eine Kuh gekauft von Johann Kellerer	30 fl. — kr.
	eine zweite Kuh geliefert, gekauft von Elisabeth Tonauer um	34 fl. — kr.
Vom 1. bis 8. Okt.	an Ordinanzen	1 fl. 24 kr.
Am 19. Okt.	dem Franz Mößl	16 fl. 30 kr.
	dem Benedikt Leutgeb für 5 Tage	2 fl. — kr.
Am 21. Okt.	an Gänge dem Franz Mößl und Franz Gürtler	2 fl. — kr.
	dem Jakob Plattner für Allerlei	18 fl. 54 kr.
	für 3 Star Hafer	3 fl. — kr.
	für 3 Ordinanzen nach Innsbruck	4 fl. 24 kr.
	Eine Schießscheibe für den bairischen Soldaten	— fl. 20 kr.
	Eine Reservepferd gekauft	10 fl. — kr.
	Ein Gang nach Innsbruck, Baumkirchen und Kolsaß.	2 fl. 12 kr.

Als 1809 im Monate Mai das bairische Heer unter dem General Wrede sengend und brennend an Schwaz vorrückte und ein Teil seines Heeres Stans gegenüber in den Schwazer Feldern, der andre Teil in den Vomper Feldern lagerten, der Markt Schwaz, wie das Dorf Vomp in Brand gesteckt wurde, so geschah es auch , daß vom Schwazer Feld aus Bomben in unser Dorf geschossen wurden.

Es war der 15. Mai. Die Dorfbewohner hatten sich ins Gebirg geflüchtet. Unter den wenigen Bewohnern, welche im Dorfe verblieben, war auch der Kurat Pater Eberhard Zobl und der Wirtspächter Johann Oberladstätter. Eine solche feindliche Bombe fiel in Stallung des Neidhartgutes – beim Bäuerl Nr. 28 nächst der Bachbrücke – zerplatzte, fand Nahrung und diese zwei gleich bei der Hand gewesenen kamen noch zurecht, das schon angefachte Feuer zu löschen. Durch Gottes Vorsehung blieb Stans von der Einäscherung verschont.

Aus dem Lager des Vomperfeldes kam auch eine Streifpatrouille durch den Wald Schlagthurm demDorfe nahe. Diese verübte eine unmenschliche Tat. In diesem Walde hat sich das Eheweib des Paul Krapf mit einigen, teils den ihrigen und auch anderen Kindern geflüchtet. Die Patrouille hat dieses Weib mit den Kindern überrascht und vor Schrecken ergriffen, konnte sie, wie die bei ihr weilenden Kinder getan, nicht mehr entlaufen und wurde ergriffen; die entlaufenen Kinder hörten noch den Hilferuf: Jesus Maria, hilf! Sie wurde später auf gräßliche Weise getödtet aufgefunden. (Dieses Weib war hochschwanger, die Soldaten schlitzten ihren Bauch auf, die Leibesfrucht lag neben der getödteten Mutter.)

Bei diesen Streifpatrouillen geschah es auch, daß der unbewaffnete Söllner Peter Obrist erschossen worden ist. Er wollte nämlich das Weidevieh, um es von den feindlichen Raubzügen in Sicherheit zu bringen, vom sogenannten Schwarzbrunnen über den Scheiberweg taleinwärts gegen den Dorfbach treiben. Bei diesem Abtriebe erreichte ihn die tödliche Kugel eines feindlichen Soldaten.

Das gleiche Loos wäre auch dem Söllner Lorenz Meixner beschieden gewesen,

jedoch die Kugel traf nur die Wade dieses Mannes. Er bemerkte ein Brennen, schrie aber dem Soldaten zu: „Boar Sau, no hast mi nit." Dies geschah am Hohlwege nach Schwaz. Der Verwundete zog sich in das Dickicht des Waldes zurück, verband seine Wunde einstweilen mit feuchten Waldmoos.

Im folgenden Winter kam bairisches Militär nach Stans ins Standquartier und auch dieser Lorenz Meixner bekam seinen Mann. Da geschah, daß dieser Soldat, als er einmal nach Hause kam, dem auf der Ofenbank liegenden Quartiergeber erzählte: „Heute hab ich nach dem Platz gesehen, wo ich im vergangen Sommer einem Tiroler meine Kugel nachgeschickt habe, traf ihn aber nur am Bein und er entwischte mir; dieses Bauernvieh möchte ich gerne kennen lernen." Lorenz Meixner war ein beherzter, offener, mehr barscher Mann; als der Soldat dies gesprochen, sprang Meixner von der Ofenbank auf, stülpte sich seine schafwollenen Hosen an der Wade zurück und sprach mit derber Stimme zum Soldaten: „Willst ihn kennen lernen? I bins. Sieh hier die Maßen (Narbe) noch!" Der früher noch großtuende Soldat packte seine Rüstung zusammen, verließ schweigend die Wohnstube wie das Haus und erbat sich von seinem Kommandanten ein anderes Quartier. Dieser Auftritt bewirkte, daß Lorenz Meixner für diesen Winter keinen Mann mehr ins Quartier bekam".[24]

„Bemerkenswert ist noch die Tatsache, daß auch in Stans der mitternächtliche Weihnachtsgottesdienst von der bayerischen Regierung verboten worden war. So gingen die Bewohner heimlich nach Tratzberg und wohnten der Mitternachtsmesse bei, die in der Schloßkapelle vom dortigen Kaplan gelesen wurde . . . In der Heiligen Nacht 1809 erlaubte sich der Stögerhofbauer Anton Obrist ein kleines Husarenstückl. Er lud einen großen Böller mit Pulver, legte denselben abseits des Bachufers mit einem brennenden Zündschwamm auf einen Stein und schlich zurück in seine Wohnung. Es dauerte nicht lange und ein kanonenähnlicher Knall alarmierte die bayerische Mannschaft. Nicht ohne Schrecken war dieselbe zu einem vermeintlichen Aufstande in Bereitschaft beisammen. Schließlich sahen sich die Bayern genarrt"[25].

V. Die erste Aufhebung des Stiftes Fiecht

Am 16. September 1807 wurde das Stift von der bayerischen Regierung unter Administration gestellt, was letzten Endes einer Aufhebung gleichkam.

Durch die Aufhebung, wurden die Konventualen vom Armuts- und Gehorsamsgelübde entbunden. Die Patres fanden in der Seelsorge oder im Schuldienst

---

24) Zitiert nach Leopold Pirkl, Bilder aus dem Jahre 1809, a.a.O., Teil V: Aus der Chronik von Stans.

25) Festschrift von Stans, 24; vgl. dazu auch Domanig, Anton Obrist, in: Die Kultur, 57: „Der Pöller war Eigentum des Anton Obrist. Nachdem aber jener verhängnisvolle Schuß daraus abgegeben war, machte er denselben der Kirche von Stans zum Geschenke, denn zu keinem geringeren Zwecke, zu keiner profanen Feier sollte er mehr in Verwendung kommen. Lange Jahre diente der Böller bei kirchlichen Festen; er hieß immer der Stöger-Böller."

Verwendung; drei durften in Fiecht bleiben, zwei auf St. Georgenberg. Beim Verlassen des Klosters durften sie nur ihren persönlichen Besitz mitnehmen.

Die bayerische Administration hatte dem Kloster schwer zugesetzt, und was nicht niet- und nagelfest war, war von den neuen Machthabern verkauft worden.

1. Die Glockenversteigerung von 1809

Am 31. Oktober 1808 ergeht ein Befehl des königlichen Generallandeskommissariats an die königliche Stiftsadministraton zu Schwaz, daß die »große« Glocke von Fiecht versteigert werden möge.

Die Glocke wiegt 54 Zentner und 43 Pfund. Der Ausrufpreis soll mit 50 fl pro Zentner veranschlagt werden. Das ergäbe einen Betrag von 2721 fl 30 Kr.

Der Administrator namens Kraft hat die Versteierung zu leiten und diese vorher in der Zeitung anzukündigen.

Anfänglich sollte die Fa. Esterl (Fluß- und Zivilbau) mit dem Abnehmen der Glocke vom Turm betraut werden. Da der Leiter der Firma, Insp. Esterl, aber gerade mit dem Ausheben eines »Gumppens« in Rattenberg beschäftigt war, bestellte man den Zimmermeister von Vomp, Alois Schönherr, welcher die verschiedensten Vorkehrungen treffen und Taglöhner und Gehilfen beibringen mußte.

Für die Aushackung eines geeigneten Gerüstholzes, 8 dafür notwendige Aufzugswalzen (zum Gerüst aufziehen), die Zerlegung, des Glockenstuhls (damit man die Glocke »niederlassen« konnte), für das Herabnehmen der Glocke, für Seile, Ketten, Taschen- und Flaschenzüge (zwei wurden von der Schwazer Pfarrkirche ausgeliehen, die tüchtige Leihgebühren verlangte), für Bier und Brot beim Klosterwirt wurden 129 fl 28 Kr verrechnet.

Die große Glocke wurde am 29. November 1808 abgenommen; dabei waren insgesamt 54 Zimmerleute, Taglöhner und Gehilfen im Einsatz. Allerdings wurde die Abmontierung der Glocke ursprünglich auf den 26. November anberaumt; jedoch starke Regenfälle verhinderten den Termin. Daraufhin sollte diese Aktion am 28. November stattfinden; ein Mißgeschick vereitelte auch an diesem Tag einen erfolgreichen Abschluß dieses Vorhabens.

Was war passiert?

Dem Bericht ist zu entnehmen, daß Insp. Esterl mit dem Administrator Kraft nach Überprüfung der Vorrichtungen zur Herabnahme der Glocke vom Turm diese für gut befunden hätten, und so der Entfernung dieser nichts mehr im Wege stünde.

Nachdem aber die Glocke ausgehängt worden war und man sie »niederlassen« wollte, drückte ihr Gewicht derart auf den Glockenstuhl, an dem man das Gerüst angebracht hatte, daß dadurch ein kleines Glöcklein aus den Angeln gehoben wurde, mit voller Wucht den in der Nähe stehenden Anton Aschacher traf und ihm den rechten Fuß abschlug. Durch diesen unliebsamen Zwischenfall verzögerte sich die Herabnahme; dazu kam noch, daß sich die große Glocke am Vordachl des Turms verhängte. Dann brach bald die Nacht herein und man mußte auf diese Weise die Prozedur auf den nächsten Tag verschieben.

Der Vomper Zimmermeister mußte nun sein ganzes psychologisches Geschick dransetzen und den geschockten Taglöhnern und Gehilfen gut zureden – vor allem hat er sie mit »Trunkh« gut versorgt –, weil diese auf Grund des Unfalls nicht mehr gerne weitermachen wollten.

Die Ehefrau des schwer verunglückten Arbeiters beschwerte sich beim Landgericht Schwaz, weil ihr Mann nun nichts verdienen könne und so sie selber und ihre beiden Kinder unversorgt sind, sonst aber wenigstens von seinem Tageslohn leben konnten. Frau Aschacher ersucht um finanzielle Unterstützung, vor allem um für die Kurkosten des Mannes aufkommen zu können, der Betrag möge ihr auf die Ortsarmenkasse überwiesen werden.

Die königliche Stiftungs- und Organisations-Commission in Innsbruck bewilligt dem verunfallten Aschacher bis zu seiner Wiederherstellung 40 Kr pro Tag gegen Vorlage eines ärztlichen Attests. Die 40 Kreuzer wurden ihm bis zum 15. März 1809 gegeben und dann nur mehr 24 Kreuzer pro Tag bis zum 31. März 1809, wo diese Unterstützung ganz eingestellt wurde.

Dem Wundarzt Franz Anton Straubinger, der den Aschacher behandelte, wurde ein Honorar von 31 fl bezahlt.

Ein weiteres Aktenstück aus dem »Glockenfaszikel« informiert uns schließlich über die Versteigerung der großen Glocke. Die Versteigerung begann am 22. Dezember 1808 um 9 Uhr vormittag. In Fiecht anwesend waren der Administrator, Josef Kraft vom Schwaz, der Amtsdiener Franz Lachmayr als Ausrufer, der Aktuar Franz Anton Dietrich und außerdem die am Kauf der zur Versteigerung angebotenen Glocke Interessierten. Es waren laut Protokoll 13 an der Zahl.

Wie schon erwähnt, war der Ausrufpreis 50 fl pro Zentner, das hätte nach dem Gewicht der Glocke von 54 Zentner und 43 Pfund einen Betrag von 2721 fl 30 Kr ergeben.

Der meistbietende nach insgesamt 30 Lizitationen war Herr Anton Johann Bapt. von Scala aus Schwaz, der auf 54 fl 24 Kr pro Zentner steigerte. Demnach war nun die Ablösesumme auf eine Höhe von 2691 fl angestiegen.

Aus den weiteren Aktenstücken geht hervor, daß aber nicht Herr von Scala der glückliche Besitzer der Glocke geworden ist. Die Glocke wurde am 5. Feber 1809 durch das königl. bayerische Hofbauamt nachgewogen; auf der bayerischen Waage erbrachte die Glocke ein Gewicht von 54 Zentner 50 Pfund. Dadurch verteuerte sich diese Angelegenheit; dazu kamen die Verzugszinsen und der Transport. Der neue Ablösepreis lautete 3626 fl 58 Kr, der endgültige Käufer hieß Thomas Kremser aus Innsbruck – sein Name schien bereits in der Liste der Bieter auf.

Wir können nur Vermutungen anstellen, warum nicht Herr von Scala die Glocke bekam. Vielleicht hat er die hohen Transportkosten gescheut (ein »Schlittenwagen« – es war ja Winter – hätte die große Glocke zwecks Gewichtüberprüfung, nach Innsbruck bringen sollen) oder war der neuen Regierung aus Bayern nicht genehm?

2. Veräußerung der Konventglocke

Am 29. November 1810 richtete das königl. Landgericht zu Schwaz ein Schreiben an die königl. Baierische Stiftsadministration zu Fiecht mit der fordernden Bitte, der nach dem Brand von 1809 wiedererrichteten »Schwazerischen Schulanstalt« eine kleine Glocke von Fiecht als Schulgeläute abzutreten.

Im Turm der Fiechter Stiftskirche hingen ohnehin mehrere Glocken, wovon die kleinste wohl entbehrlich sein dürfte, heißt es weiter in diesem Schreiben.

Die königl. Bayerische Stiftungskommission in Innsbruck hat der Abgabe der kleinsten Fiechter Glocke mit dem Gewicht von 90 Pfund an die Schule in Schwaz nichts einzuwenden, wenn folgende Bedingungen daran geknüpft werden: Fiecht möge erstens der Gemeinde Schwaz die kleinste Glocke zum »einstweiligen Gebrauche nur leihweise überlassen«, weiters soll die Gemeinde Schwaz für den Transport aufkommen; sie muß auch, sollte die Glocke beschädigt werden oder zerspringen, für den Schaden aufkommen. Über diese Bedingungen soll ein Revers ausgestellt werden.

Der weltliche Administrator, Josef Kraft, bekannte sich zwar zunächst zu diesen Vorschriften der Innsbrucker Stiftunggskommission, ließ sich aber dann vom Landgericht zu Schwaz, das sich auf Drängen der Gemeinde Schwaz gegen die Bedingungen wehrte, beeinflussen. Somit wandte sich Kraft mit einem erneuten Schreiben vom 28. Juli 1813 an das General-Commissariat, man möge die Glocke doch ganz der Gemeinde Schwaz überlassen ohne die am 17. Jänner 1811 geknüpften Bedingungen. Aus dieser Bittschrift ist ersichtlich, daß die Fiechter Glocke gleich nach dem 17. Jänner 1811 nach Schwaz gekommen sein muß; die Schwazer Gemeinde hatte sich jedoch ständig dagegen gewehrt, einen Revers auszustellen und nach Fiecht zu schicken.

Das Innsbrucker General-Commissariat war mit der allzu raschen Transaktion und vor allem der Vorgangsweise des weltlichen Verwalters von Fiecht, J. Kraft, nicht ganz einverstanden. Das Commissariat meinte, die Glocke soll nicht in den Schwazer Schulfond übergehen, sondern man soll sie für eine Kirche des Kreises Schwaz verwenden. Und außerdem sei es nicht einsichtig, warum die Schule in Schwaz eine eigene Glocke brauche, es sei ja die Turmuhr da.

Darauf gab Kraft folgende Begründung ab:

1. Befand sich beim Schulhaus zu Schwaz immer schon eine eigene Glocke mit entsprechendem Glockenstuhl, damit die entfernter wohnenden Schüler, die das Schlagen der Kirchenuhr nicht hören können und wollen, rechtzeitig zum Unterricht kommen konnten und auch keine Ausrede hatten, sie hätten nicht gewußt, wann der Unterricht beginne.
2. Das Schulhaus brannte 1809 zur Gänze ab, somit wurde auch die Schulglocke vernichtet. Bei Wiedererrichtung der Schule stieg die Schülerzahl von 500 auf 600 an, wobei eben in Ermangelung einer eigenen Glocke so viele Kinder zu spät oder gar nicht zur Schule kamen. So mußte der Lehrer mit dem Stoff immer von vorne anfangen.
3. Daher möge das schon am 17. Jänner 1811 von der k. b. Stiftungs-Commission

zur Abnahme und Überführung nach Schwaz bewilligte »Glöckl« von Fiecht in der Schwazer Schule verbleiben.

Über das weitere Schicksal dieser damals kleinsten Fiechter Glocke ist dem Schreiber dieser Zeilen nichts bekannt. In den Archivalien, die die Rückgabe veräußerter Realien, Bücher und Gegenstände aufzeigen, scheint diese Glocke nicht auf. Sie wird wohl in Schwaz verblieben sein, allerdings später sicher nicht mehr in der Schule.

Diese Nachricht von der Abgabe der kleinsten Glocke nach Schwaz ist noch insofern interessant, weil darin gesagt wird, daß 1809/09 »mehrere Glocken« im Turm der Stiftskirche gewesen wären. Leider erfahren wir nichts über die genaue Anzahl der Glocken und die technischen Angaben des damaligen Fiechter Geläutes. Im dunkeln bleibt auch die berechtigte Frage, ob in der Aufhebungszeit 1807–1816 nicht noch weitere Glocken aus dem Turm der Fiechter Stiftskirche genommen wurden[26].

3. Ablieferung der Bibliotheksbestände

Durch die Aufhebungszeit (1807–1816) wurde nicht nur das philosophisch-theologische Hausstudium zum Erliegen gebracht, sondern es wurden auch die Bestände der Stiftsbibliothek durch Plünderung und Verschleppung erheblich dezimiert.

Am 16. September 1808 forderte das »Königl. Baier. General-Landes-Commissariat« die Stiftsvorstehung auf, nachdem es den Bücherkatalog von Fiecht eingesehen hatte, die entsprechend gekennzeichneten Bücher an die a) Universitätsbibliothek, b) das Rektorat der k. Mittelschule und c) Landesstelle abzuliefern.

Im Jänner und Februar des folgenden Jahres wird auch verlangt, daß sämtliche Landkarten an die Universitätsbibliothek abgegeben werden.

Der Wissenschaftler P. Jacob Andexer wurde mit dem Aussortieren und dem Einsenden der urgierten Exemplare beauftragt; er erkrankte inzwischen, so daß es Mai 1810 wurde, bis zwölf Kisten Bücher mit dem Originalkatalog an die K. B. Stiftungsorganisations-Commission, elf Kisten nebst Landkarten und einem Katalog-Auszug an die Universitätsbibliothek und fünf Kisten an die Mittelschule gingen. Zurück blieben nur »unbrauchbare« Bücher, durch deren Verkauf der Transport nach Innsbruck bestritten werden sollte.

Die K. B. Stiftungs-Commission war sich offenbar nicht sicher, ob aus Fiecht alles Brauchbare abgeliefert worden war und startete erneut Anfragen im Hinblick auf »nützliche« Bücher, mathematische Instrumente oder Naturaliensammlungen, die für das Innsbrucker Gymnasium gebraucht würden.

Auf seiten des Stiftes beteuerte man, daß die »unselige Insurrektion« im April 1809 alles durcheinander geworfen und mehrere Gegenstände und Bücher weggeschleppt habe. Der sonst eher mit Stiftbesitz »großzügig« umgehende weltliche Administrator von Fiecht namens Kraft übersandte im März 1812 das Inkunabelverzeichnis und stellte die mühevolle Arbeit des kränklichen P. Andexer bei der

26) Naupp, Glockengeschichte von St. Georgenberg-Fiecht, a.a.O. 113–116.

bayerischen Regierung mit 25 Kreuzer pro Tag in Rechnung, was die Bayern aber nicht sonderlich kümmerte.

Die leidvolle Aufhebungszeit neigte sich dem Ende zu. Am 24. Oktober 1816 meldete sich das K. K. Landes-Gubernium beim Administrator, P. Thomas Zacherl, und erteilte ihm die Weisung, sich an den Bibliothekar Bertholdi zu wenden wegen der Rückführung der Bücher nach Fiecht.

P. Jacob Andexer und P. Anselm Holzer bereiteten die Rückgabe der Bücher und Landkarten vor und führten weitere Verhandlungen mit Bertholdi, der am 19. Juni 1817 den sog. »Codex Cantabrigensis« aus dem Fiechter Bestand an die Universitätsbibliothek Innsbruck brachte. Das dürfte ihm nicht besonders schwer gefallen sein, denn dieses »einzige Werk in der Provinz Tirol« wurde großzügigerweise vom weltlichen Administrator Kraft der UB als »Geschenk des Stiftes« angeboten.

Mit dem 18. November 1821 verebbt der schriftliche Verkehr in Bezug auf die Bücherrückgabe; es wird darin geklagt, daß bei weitem noch nicht alle Exemplare nach Fiecht zurückgestellt wurden.

Abt Thomas Zacherl (1817–1829) bekam für sein Vorhaben, das Fiechter Hausstudium 1823 wieder zu beleben, vom Brixner Konsistorium zunächst keine Erlaubnis. Eine solche wurde erst dem Kommissär, P. Florian Grün aus Stams, 1832 bewilligt, mit der Begründung, weil eine entsprechende Anzahl von Klerikern im Haus seien. 1834 erreichte Abt Pockstaller (1834–1875) beim Konsistorium in Brixen, daß die Fiechter Alumnen das sog. Pastoraljahr jeweils im Kloster absovieren dürfen; 1836 wurde diese Verfügung auch auf die Fächer Moral und Dogmatik ausgedehnt. 1838 wurde von der Studienhofkommission die Lehrbefähigung an P. Florian Schwenninger (Neues Testament) und P. Aemilian Danner (Kirchenrecht), 1841 an P. Columban Stadler (Pastoral, Katechetik und Methodik), 1844 eine solche an P. Benedikt Pichler (Moral) und an P. Augustin Scherer (Dogmatik und Homiletik) und schließlich 1855 an P. Rupert Bucher (Moral) erteilt.[27].

„Einzelne Tiroler Stifte erhielten sozusagen keine, andere nur einen Teil ihrer Bücher zurück ... zwar hätten gemäß des kaiserlichen Ediktes den Stiften ihre Bücher zu ihrem eigenen Gebrauche wieder zurückgegeben werden sollen ... für immer verloren blieben den Stiften gerade die ältesten und wertvollsten topographischen Werke und Handschriften. Diese gab der damalig Vorstand der Univ. Bibliothek Bertholdi nicht wieder heraus. Sie sind auch heute noch eine Zierde der Innsbrucker UB"[28].

---

27) Vgl. Naupp, Bibliotheksgeschichte, 383 ff., vgl. auch Hittmair, a.a.O. bes. 80–86.

28) Sparber A., a.a.O. 2. Teil; N. B. Im 1. Teil berichtet Sparber, daß die Gemälde sämtlich nach Bayern verschleppt und dort öffentlich versteigert, ja eigentlich verschleudert, worden sind.

4. Ablieferung der Musikinstrumente und Musikalien

Aus einer Verordnung des k. b. Generalkommissariats ist weiters ersichtlich, daß Fiecht sämtliche Instrumente und Musikalien hatte abliefern müssen:

In einem Schreiben vom 11. November 1811 an die Stiftsadministration in Schwaz, das am 14. November in Fiecht eintraf, erteilte das k. b. Generalkommissariat Innsbruck die Weisung, daß die k. Administration binnen acht Tagen ein vollständiges Verzeichnis der im aufgehobenen Kloster Fiecht noch vorhandenen brauchbaren Musikinstrumente und Musikalien zu verfassen und nach Innsbruck zu schicken habe.

Dieser Aufforderung wurde auch Folge geleistet:

Verzeichnis über die in dem aufgehobenen Stift Fiecht noch vorhandenen Musikinstrumente und Musikalien (zusammengestellt 1811):

Musikinstrumente:

Inventars-Nr.	Beschreibung der Gegenstände	Invent. Schätzungsbetrag	Bemerkungen
		fl. kr.	
220	1 Vilon ohne Bogen	6	
228	2 alte Pauken, deren Häute mehr oder weniger zerissen sind	15	
230	3 Violin mit so viel Bögen, wovon einer zerissen ist	5	
231	1 kleiner Baß mit Bogen	4	
232	1 Viola mit Bogen	2	
235	3 alte Trompeten ex D	6	
236	2 alte Trompeten ex B	3	um die 2 Trompeten ex B hat die Pfarrgemeinde Vomp gebeten und solche sind unter den Paramentenverzeichnis, welches mit unterthänigsten Bericht vom 28. Okt. d. J. vorgelegt worden, enthalten hat die nämliche Beschaffenheit
237	2 Dis-Waldhorn	3	
238	2 alte Inventions-Horn, wo einige Bögen zur vollständigen Stimmung mangeln	10	

Vermerk: Andere Instrumente haben sich die Exkonventualen aus ihrem Eigenen angeschaffen.

Musikalien

Inventars-Nr.	Von	
233	Michael Haydn:	Messen, Vespern, Litaneien, Offertorien
	Madelseder:	Offertorien
	Kaiser:	Vespern
	Endholzer:	Messen
	Brixi:	Messen, Vespern, Offertorien
	Kobrich:	Messen, Vespern, Litaneien, Miserere
	Netzer:	Vespern, Litaneien
	Andelgasser:	Litaneien
	Zach:	Messen
	Hymnen und Antiphonen von verschiedenen Authoren; alte Symphonien von Sonnleithner, Pizzini, Bach, Michael Haydn; von letzterem auch Quartetten.	

Mit Schreiben vom 24. April 1812 weist das königlich bayerische Generalkommissariat Innkreis (mit Sitz in Innsbruck) die Stiftsadministration an, „... alle Instrumente und Musikalien, worüber bereits das Verzeichnis eingelangt sei, baldigst einzusenden, damit darüber betreff Vertheilung disponiert werden kann". Die Transportkosten hiefür sollten möglichst niedrig gehalten werden. Im Antwortschreiben (13. Mai 1812) führte die Fiechter Administration Gründe an, warum man mit dem Einsenden der geforderten Instrumente und Musikalien zurückhaltend sei: Erstens seien die Instrumente von relativ unbedeutendem Wert und zweitens dürften die Transportkosten hoch sein, denn man müsse große Vorsorge treffen, damit nichts beschädigt werde. Weiters würden die Instrumente noch im Stift gebraucht werden, da die sich im aufgehobenen Stift befindlichen Exkonventualen an den Festtagen, z. B. Josefstag, die Gottesdienste feierlich mit Musik begingen, wobei aus allen umliegenden Gemeinden gläubiges Volk erscheine. Außerdem würden die Instrumente für die Pfarre Schwaz benötigt, die alljährlich am Markustag einen feierlichen Kreuzgang und einen Gottesdienst in Fiecht abhielte; und schließlich würde von der Pfarre Vomp am Sonntag nach Fronleichnam der Gottesdienst mit Musik in der Fiechter Stiftskirche gefeiert. Daraus ersehe man, daß die Musikinstrumente noch dringend gebraucht würden. Man werde aber die Instrumente, sobald sie nicht mehr im Gebrauch stünden, was durch weitere Entfernung der Exkonventualen aus dem Stift bald der Fall sein könne, nach ordentlicher Wertbestimmung des aus dem Stiftungsfond schuldigen Kirchenbau-Drittels überlassen.

Die Fürsoge der Administration für die ohnehin recht desolaten Instrumente ist einigermaßen erstaunlich. Anscheinend kam es dann aber doch zur Ablieferung einiger Instrumente, da das königlich bayerische Generalkommissariat des

Innkreises, als Kreisadministration der Stifte, am 2. Juni 1812 den Empfang von 3 Violinen, 1 Viola, 1 kleinen Baß mit Bogen und 1 Violon ohne Bogen bestätigt. Somit mußten also doch alle Instrumente, mit Ausnahme der Trompeten und Pauken, nach Innsbruck gebracht werden[29].

VI. Die ehemaligen Fiechter Pfarreien Schwaz und Vomp im Jahre 1809

Es ist mehrmals unternommen worden, die schrecklichen Tage und Wochen von Schwaz bzw. Vomp im Jahre 1809 zu schildern; das ist geschehen unter politischen, militärisch-strategischen, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten[30]. Die grausamste Tat der Bayern war die rachsüchtige Brandschatzung von Schwaz und Vomp am 15. Mai 1809, wo auch das Stift Fiecht ernsthaft bedroht war[31]. Hier soll es vielmehr um den Versuch gehen, Vorfälle des Jahres 1809 in

---

29) Vgl. Naupp, Die Pflege der Musik, 315 ff. ebenso verfügte die königl. bayer. Regierung zwischen den Jahren 1810 und 1813, daß das Stift Fiecht wertvolle Paramente und Kirchengerätschaften nach Vomp als Ersatz wegen des „zum dortigen Kirchenbau schuldigen Patronatsdrittels" verabfolgt werden soll; AF, Lade 52/2. Paramente wurden weiters veräußert oder „entlehnt" an die Pfarren St. Margrethen, Terfens, Kirchbichl; auf Betreiben des k. b. Generalkommissariats wurden durch die weltliche Stiftsadministration 2 Ornate nach Schwaz verkauft; zu einem Zeitpunkt, 1811, leicht verständlich, nachdem die Bayern bis auf das Franziskanerkloster alles, was kirchlich war, niederbrannten; AF, Lade 53, Fasz. „Veräußerte und entlehnte Paramente 1810–1813". Heute noch wird mit Stolz in der Sakristei der Schwazer Pfarrkirche ein festlicher Ornat als „Fiechter Ornat" bezeichnet.

30) Vgl. Egg, Stadtbuch und Bezirksbuch Schwaz; J. F. Mair, a.a.O.; Seewald, a.a.O. und Markart, General Wrede, a.a.O.

31) Egg, Stadtbuch Schwaz, 202:
„Der Brand von 1809 war ein vernichtender Schlag, der selbst in Friedenszeiten nur schwer überwunden worden wäre. Aber Schwaz hatte das doppelte Unglück, daß es bis 1814 unter bayerischer Besetzung stand und Europa unter dem Kommando Napoleons von Krieg zu Krieg weitergetrieben wurde. Auch die gutgemeinten Versprechungen des bayerischen Königs und des Kronprinzen sowie die leider in vielen Kanälen versickernden englischen Hilfsgelder konnten das Elend in Schwaz nicht mildern. Wenn auch eine genaue Übersicht über die Schäden nicht möglich war und daher verschiedene Summen berechnet wurden, so ergab sich bei vorsichtigen Schätzungen doch ein Gesamtschaden von 1 600 000 bis 1 700 000 Gulden. Davon entfielen 650 000 auf zerstörte Häuser, 700 000 auf verbranntes Mobiliar und 250 000 auf Plünderungen. Am schwersten hatte der Markt mit 366 verbrannten Häusern, zwei Spitälern, zwei Kirchen und sechs Getreidekästen gelitten, während das Dorf mit 76 zerstörten Häusern noch glimpflich davongekommen war. Der Aufbau ging nach dem Brand nur sehr langsam voran. 1811 waren noch 145 Häuser ohne Dach, 1814 noch 92; 1816 standen immer noch 76 Hausruinen, darunter vor allem die großen Bergwerksgebäude und der einst vier Stock hohe Fuggersche Getreidekasten in der Langen Gasse.
Der Brand brachte auch bevölkerungsmäßig eine spürbare Umschichtung. Wer auswärts Besitz hatte, zog aus dem zerstörten Schwaz fort, und das waren vor allem die führenden Familien wie die Millauer, Lergetporer usw. Schwaz verlor mit ihnen

ihrer Auswirkung auf das kirchliche und pfarrliche Leben darzustellen. Gott sei Dank existieren noch authentische Aufzeichnungen des damaligen Pfarrers, Dekan Martin Rupert Wintersteller (1745–1820), eines beherzten und von Gott begnadeten Seelsrogers, der zugleich durch mutiges Vorgehen und weise Zurückhaltung, durch glühende Vaterlandsliebe ebenso wie durch tiefe Frömmigkeit dem an sich schwer heimgesuchten und leidgeprüften Schwaz noch mehr Elend ersparte. Winterstellers Aufzeichnungen tragen den Titel „In Ansehung der geistlichen Vorfallenheiten". Auswahlweise möchte ich daraus zitieren:

„Im Jahre 1809 am 11. April gegen 8 Uhr Abends erregte sich eine starke Unruhe. Das wenige sich allda befindliche k. k. Militär suchte allzubald durch eilfertige Flucht sich zu retten. Die Nacht aber war ziemlich unruhig und sind auch einige Excessen begangen worden.

Tags frühe wurde von dem zusammengeloffenen Volk ganz unordentlich Sturm geläutet. Der ganze Tag war ganz unruhig mit unterschiedlichen guten und schlimmen Nachrichten vermischet.

Um 13. erschien die Nachricht, daß die vom südlichen Tirol zurückgetriebenen Franzosen und Bayern in Innsbruck sich setzen wollten, obwohl alle in Innsbruck vorher in Garnison gelegten bairischen Völker schon vertrieben waren, derowegen wurde gleich in einer Stunde zweimal mit den großen Glocken geläutet. Man sammelte in aller Eile einige Landesverteidiger, welche auch bald darauf abzogen und sich selben Tag in Hall einlogierten. Da wurde alsobald das hochwürdige Gut ausgesetzt und der hl. Rosenkranz samt der allerheiligen Litanei gebetet. Nach 3 Uhr erschallte das Gerücht, daß wirklich österreichische Truppen durch das Zillertal in Anmarsch sein sollen. Man ging ihnen wirklich entgegen, weil wir aber bei dem Fürstenbau (Erbstollen) mehrere Stunden darauf warten mußten, sah man unterdessen, wie die Unterländer haufenweis mit Gewehr anrückten. Endlich kamen wirklich einige Österreicher unter dem Kommando eines Freiherrn von Paris mit einigen Freiwilligen und wurden mit vollem Jubel einbegleidt. Da unterdessen viele Gefangene Bayern und Franzosen von Innsbruck nach Schwaz kamen und in der Au wegen Menge der Leute übernachten mußten.

Tags darauf am Samstag wurde das erstemal wieder Feierabend geläutet, solemmne Vesper gehalten und die ganze alte Gottes Ordnung wieder angefangen, auch am folgenden Pfinstag wieder das erste Pfinstagamt. Sonntag darauf am 3. nach Ostern wurde von seiten der Gemeinde ein herrliches Dankfest gehalten. Ich hielt die Predigt, munterte zur Danksagung auf, da Alles so glücklich in kurzer Zeit vorübergegangen, aber auch zugleich zu neuem Gebet, indem zu befürchten, der Feind möchte zu sehr verbittert keinen Stein auf den andern lassen, Gott, ich hätte nicht gar zu Vieles vorhergesagt.

---

die für das Wirtschaftsleben wichtigsten Persönlichkeiten. Bis 1814 waren 82 Familien der Ober- und Mittelschicht weggezogen. Trotz dieses Abzuges – von den 5200 Einwohnern des Jahres 1809 waren noch 3000 da – blieben Not und Elend Stammgäste in Schwaz. 1817 werden 754 Personen als ganz arm bezeichnet, weitere 1282 waren arbeitslos, 1657 verdienten nur kümmerlich ihren Lebensunterhalt und bloß 146 wurden als bemittelt festgestellt. Scharenweise zogen die Schwazer Bettler, einst lebenstüchtige Menschen, durch das Land. Das Schwazer Bettelmandl und Bettelweibl wurden bekannte Spottfiguren."

Tags darauf, als am St. Georgentage ging man mit dem Kreuz auf St. Georgenberg. Die Woche hindurch war zwar Alles ruhig, doch wurden unterschiedliche Gerüchte ausgesprengt, von Süden Welschland gute, von der Rhein Seiten aber nicht so beruhigend, allein am letzten April Sonntag in aller Frühe wurde Lärm, es erscholl das Gerücht, daß die Bayern wieder ins Tirol eindringen wollen.

In aller Frühe wurden die Sturmglocken geläutet, das hochwürdigste Gut bis nach dem Gottesdienste zur Anbetung ausgesetzt. Diese Andacht wurde alsdann bis auf den 15. Mai täglich mit einem Stunden Gebet bald vor- bald nachmittag fortgesetzt. Es rückten auch immerdar Mannschaft aus auch von den entfernsten Orten Tirols gegen die Pässe von Unterland, worunter auch einige von hier waren.

Am Auffahrtstage gegen den Abend kam die Nachricht, daß die Bayern wirklich eingebrochen wären. Man hielt es geheim, um alle Unruhe zu vermeiden. Unterdessen kam doch auf den Abend der in Tirol kommandierende General Chasteler an, übernachete bei Hrn. Grafen v. Tannenberg und ging Tages darauf bis nach Wörgl, wo auch am andern Tage eine sehr unglückliche Schlacht vorfiel. Die k. k. Soldaten kamen Nachmittag schon bei Zeiten, ebenso die ausgestellten Landesverteidiger, selbst die Unsrigen, die zwar vor einer Stund ausgerückt waren, kamen zurück mit der traurigen Nachricht, daß die Bayern schon im tollen Marsch gegen Rattenberg fast zur Gegenwehr aufzumuntern, als die traurige Zeitung bekannter zu machen. Die Furcht schien alles in Unordnung zu bringen. Man fangt an zu plündern (einzupacken) und nach Möglichkeit sich Vorsicht zu tun.

Da gieng ich mit Hrn. Kirchpropst Klingler zum Hr. Grafen v. Tannenberg, um die Erlaubniß zu erhalten, die pretiosa der Kirche in den Pallast zu bringen."[32].

„Er gab sie, doch mit der Protestation für nichts gut zu stehen, welches man ja ohnehin nie fordern könnte. Man schloß also die Kirchenthüren. Hr. Cooperator Georg Mayr, der erst 2 Wochen hier war, Hr. Kirchprobst Klingler, Hr. Pfarrmeßner Andrä Pilgermayr und der Meßnerknecht Johann Aigner packten das so schöne als kostbare Ciborium, bei 11 der schönsten Kelche, Rauchfaß, Ampel, Weihbrunnenkessel u. s. w. Nebstdem hat Hr. Cooperator und Hr. Chormeister Franz Xaver Göttel Geld dazu eingepackt. Ich selbst

---

32) Es handelt sich hier um den Reichsgrafen Ignaz von Tannenberg (1743–1810), der fast blind war, weil ihn schon in jugendlichen Jahren der graue Star befiel. Das Geschlecht der Tannenberg, das in Schwaz seit 1430 belegt ist, erwies sich als großer Wohltäter und Förderer von St. Georgenberg und dessen Wallfahrt. General Fürst Wrede, der Schwaz und das Palais Tannenberg niederbrennen ließ, schrie ihn als schwarz-gelben Salamander und Rebellenchef, der die Zerstörung verdient habe an, konnte den blinden Mann aber nicht beugen. Es war ein wenig fürstliches Verhalten des Fürsten Wrede. Aber solche Aufsteiger von Napoleons Gnaden gab es damals in großer Zahl, die wohl in eine Uniform paßten, aber von Kultur und Menschlichkeit unberührt waren (vgl. dazu Egg, Schwazer Bezirksbuch, 24 f.) Wrede sprach dem blinden Greis Schuld zu in Sachen, wo Ignaz von Tannenberg nicht im geringsten für die von den Bayern im bereits geplünderten Rotholz aufgefundenen auffallend vielen Gewehren zur Verantwortung gezogen werden konnte, (vgl. dazu Preuschl O., Die beiden blinden Grafen Tannenberg im Jahre 1809, 42–45):
Mit den Söhnen Alois (1771–1846) und Rudolf (1795–1846) starben die Grafen Tannenberg aus.

übertrug nach dazu einiges Geld vielleicht bei 200 fl. somir unterdessen Hr. Schul-Inspektor u. Kurator von P. Thomas Zacherle, geweßter Vorstand im Stifte Fiecht überbracht und für die armen Schulkinder zur jährlichen Austeilung bei der Jahresprüfung bestimmt war, auch ein wenig Geld, so den Junggesellen zugehörte und etliche Gulden, so einer andern Person angehörig. Ich trug sodann die große und kostbare Monstranz in ihrem Futteral und die andern die Kistlein über den Chor in das gräflich Tannenbergerische Haus; doch hatten noch vorher Hr. Kooperator Mayr bei 200 fl. und Hr. Chormeister Göttel einige Silberstücke, Löffel u. s. w. mit eingepackt . . ."[33]

„Nachmals war es ziemlich unruhig. Schon bei Anfgang der Nacht ließ ich Hr. Kaufman Hueber als Marktsvorsteher sagen, ich sei bereit, wenn Sie es für nützlich und notwendig hielten, mit einigen Deputierten dem Feind entgegen zu gehen, um Schonung zu bitten. Man ließ mir entgegen antworten, ich soll mich vorbereitet halten und derowegen hab ich Tages darauf am Sontage schon um 4 Uhr in der Frühe Messe gelesen, sodann das hochwürdige Gut ausgesetzt, welches bis nach dem Gottesdienste ausgesetzt verblieb. Unter der Predigt wurde ich ausberufen. Jedermann glaubte, es bedeute was Unbeliebiges. Man stand auf und selbst der Prediger machte einen kurzen Schluß und ermahnte nun alle zum ruhigen allfälligen Empfang. Es war aber nur was Unbedeutendes, einem Kranken die letzte Ölung zu geben. Übrigens gieng der ganze Tag ganz ruhig vorbei, mehr gute als mißlich Zeitungen erschollen.

Tags darauf wurde in der Frühe das Stundgebet abgehalten. Den ganzen Vormittag kam eine Compagnie nach der andern von benachbarten Bauern an, so daß um Mittagszeit fast das ganze Schwaz angefüllt war. Auch die Schwazer wurden so mit Gewalt zur Gegenwehr aufgebracht, daß wirklich Hr. Hueber mit einigen ausrückte. Es wurden auch einige Verdächtige mißhandelt, sogar der k. k. Landrichter Buchonowski wurde von einigen k. k. Soldaten abgeführt, aber bald darauf durch Hr. Apotheker Würstl und Hr. Kaufmann Oetl (Ettl) in Freiheit gesetzt. Unterdessen lief ihnen die Nachricht ein, daß die Baiern näher anrückten. Einige wollten, man solle Sturm läuten, sobald man sie vom Turm aus sehen werde, so ich aber für sehr gefährlich hielt und so bei denen, die im Gemeinshause Wache hielten, das Verbot auswirkte.

*Es kamen noch sogar einige k. k. Militäristen an, allein gegen 3 Uhr rückten die Baiern wirklich ein, es geschahen sehr viele Schüsse, doch die Zahl der Feinde war zu groß, sie setzten sich hier nieder, ich und mein Herr Kooperator sahen ganz stille vom Widum aus dem Einzug zu, merkten bald, daß ein elend Blessierter bei dem Michaels Kirchl dem Tode nahe war. Wir ruften, ob sie geistliche Hilfe verlangten und sie forderten selbe und so giengen Wir Beide, ich absolvierte ihm die letzte Ölung. Viele der Umstehenden zeigten sich gegen uns sehr gut, andere aber schmähten. Man sagte uns, es läge noch ein so Blessierter auf der Lahnbachbrücke. Auch diesem gab ich die letzte Ölung. Man hat uns auch noch in den Markt bis zu dem Laden des Hr. Oetl (Ettel) zu einem Sterbenden gewiesen, aber wir trafen keinen an** (Anm. S.373).

Als wir zurück nach Hause kamen, war schon eingebrochen. Alles in meinem Zimmer verwüstet, geplündert und waren einige zugegen, die sich sehr wütend betrugen. Bald darauf wurden wir zum Lager auf das Vomperfeld hinausgefordert. Es ist nicht zu sagen,

33) Zitiert nach Schwazer Bezirksanzeiger 1904 (veröffentlicht unter „Revolutionsgeschichte").

*welche gräuliche Lästerungen, Vorwürfe, Todes-Bedrohungen wir annhören mußten. In der Langgassen begegnete uns im Rückweg Hr. Landrichter und wollte uns nicht viel Gutes vorsagen. Auf dem Feld kehrte Titl. Graf Alois von Tannenberg zurück, er wurde schwachheitshalber von andern geführt. Als wir endlich vor dem General Wrede kamen, wurden wir von allen Seiten eingeschlossen und es ist traurig daran zu denken, mit welcher Wut und Ernst der so ansehnliche und in allen Betracht verehrungswürdige General uns anredete: „Du Graukopf", sagte er zu mir, „hättest Du nicht Deine Schäflein in Gehorsam erhalten sollen." Es war eine sehr lange Anrede*** (Anm. S.373).

Herr Bergamts-Direktor Wagner, Hr. Apotheker Würstl, Hr. Benedikt Sybold und mein Herr Kooperator waren gegenwärtig. Es kam einer und fragte um unterschiedene Herren, welche glaublich genug angegeben waren, wo sie sich aufhielten. Ich bat mit aufgehobenen Händen, man solle doch mit dem Feuer schonen und der Herr General gab zur Antwort, es sei nicht sein Wille, daß es brenne, er werde Leute zum Löschen senden. Es geschah auch, aber in dem untern Dorf haben sie das erste Haus bei ihrem Einzug angezündet und ließen Niemanden löschen. Endlich befahl Herr General, wir sollten zu dem nicht unweit davon errichteten Grab gehen und alldort für den erschossenen und erst begrabenen beten. Wir taten es und ich kniete dort nieder und wollte in der Stille beten. Allein die Soldaten schrieen: „Laut!" Ich betete ihnen 5 Vaterunser und Ave Maria vor und sie beteten fleißig nach. Endlich durften wir nach Hause kehren und wurden aber von einer Wacht begleitet, die auch eine sehr große Remuneration forderte, so ich von Hr. Pfarrmesner entlehnen mußte.

Bald darauf sahen wir von unserem Widum aus, wie das Dorf Vomp in vollen Flammen stand. In unserm Widum kamen immer Leute von der Nachbarschaft. Ich ging unverhofft auf die andere Seite und sah den Widerschein von dem Feuer und Schrie, ohne wohl recht zu untersuchen. „Nun brennt es schon ober uns!" Alles ihm Hause nahm die Flucht. Ich, Hr. Kooperator und der Mesner waren nur ganz allein und so gingen wir auch und sperrten dem Widum; allein da wir auf der Gasse waren, sagte ich, das Hochwürdigste ist noch nicht in Sicherheit. Der Mesner mußte uns also noch die Kirche aufsperren. Wir trugen das Hochwürdige in die Sakristei und versperrten es in dem mit eigener Thüre versehen Kasten. Im Herausgehen rufte ich vor dem Hochaltare: „Nun Mutter, ich kann Dir nicht mehr helfen, hilf dir nur selbst!" Als wir aus der Kirche waren, wollten wir sehen, wie weit das Feuer außer dem Dorfe gekommen war und wir erfuhren auf der Lahnbachbrücke bis zur Steingutfabrik hin wäre es. Wir gingen zurück und besannen uns, ob im Widum kein feuerhaltender Ort wäre, um was in Sicherheit zu bringen. Wir glaubten also noch der Keller möchte der beste Ort sein. So gingen wir noch einmal im Widum hinauf, ein jeder, ich, Hr. Kooperator, Hr. Pfarrmeßner in seine Zimmer, rafften in aller Eile was zusammen. Ich ging 3mal in den Keller. Das 1. mal nahm ich die schweren Kirchenbücher, sodann die Oberbetter, auch das 3temal Kirchenbücher und die schlechtesten Kleider, so im Zimmer waren.

Da unterdessen das Feuer schon bis in das Schulgaßl vorgedrungen war, mußten wir notwendigerweiße gehen und zwar ich und Hr. Kooperator gingen anfangs zu den P. P. Franziskanern. Weil wir aber dort Niemanden mehr erläuten konnten, so mußten wir gleichwohl auf das Schlößl gehen. Alldort fanden wir die ganze Stube mit unterschiedlichen Personen besetzt, Franziskaner u. a. Nach einer kurzen Zeit giengen wir in die dortige Kirche; ich setzte das hochwürdige Gut aus und betete einige Vaterunser. Vieles ließ

die Angst der Gemüther nicht zu. Nach 12 Uhr las ich alldort die hl. Messe, auch nach mir ein P. Franziskaner.

Während des Brandes erscholl im Lager immer Musik und Freudengeschrei. Nun eilte aus Schwaz eine Deputation von Bürgern, an deren Spitze der alte würdige Herr Dekan und Pfarrer Martin Ruppert Wintersteller war, in das Lager, um Verschonung des noch unbeschädigten Ortteiles zu flehen, ward aber vom General mit Härte empfangen und alle mußten knieend am Grabe des auf dem Marsche nach Schwaz erschossenen Majors (?) beten und versprechen, ihm die Exequien feierlich zu halten. Hierüber sicherte auch Wrede die Schonung vor Brand zu und die Deputation wurde bis über die Brücke eskortirt. Nun begann mit höchster Wut und Begierde die Plünderung, welche sich nicht bloß auf Geld, Silber und Präziosen, sondern auch auf die Kleider und Meubels ausdehnte und mit so vielen Mißhandlungen der bedrängten Einwohnerei geschah, daß sich der größte Teil, wie er Gelegenheit hatte, in die Flucht begab. Indessen blieb es nicht bei dieser eigennützigen Rache allein, sondern gegen Abend, wie der Brand in Vomp mehr abzunehmen begann, wurde äußerst der langen Gasse das zum Thalerscher Wirtshause gehörige Ökonomiegebäude mit einem Haubitzenschuß vom Lager aus, alles Versprechens ungeachtet angesteckt.

Das Feuer würde zwar sich nicht zu weit verbreitet haben, weil der Wind entgegenblies und von den Offizieren im Namen des Generals, ohne dessen Wissen dieser Frevel geschehen sein soll, die Soldaten zum Löschen und zur Abwerfung der Dächer angetrieben wurden, allein, wie sie hier, als wollten sie dem Brande Einhalt tun, sich anstellten, legten sie entfernter in außer den Häusern wieder Feuer an, bis diese und die Gasse am Innstrome abwärts in Flammen standen, mithin das Spital, feine schöne Kirche, zwei große Getreide-Magazine (es sollen 12.000 halbe Metzen vorrätig darin gelegen sein), 25 Häuser und alle Scheuern denselben zum Raube wurden. Die Kranken im Spitale mußten mit genauer Not in einen Garten in Sicherheit gebracht und dort auf die Erde hingelegt werden, nach dem sie schon ehevor von den raubgierigen Soldaten aus den Bette gerissen und mißhandelt wurden. Ein Halbrekonvaleszent und 2 Wahnsinnige entflohen und wurden in der Flucht ermordet.

Noch an demselben Abende setzen sie ihre Brandsucht in der Neumarkt, Au- und Schulgasse fort und verheerten hiedurch auch das zweite Spital, oder das Knappenbruderhaus nebst seiner Kirche.

Am 16. kam auch die Reihe an die Marktgasse, Franziskaner- und Kirchengasse, und hiemit löste sich die großmütige Zusicherung des Generals ganz auf.

So sehr die flüchtigen Marktbewohner zusammenströmten, das Feuer zu löschen, so sehr war das Militär bemüht, dasselbe zu verbreiten, und somit verheerte dieser Brand im Markte und jenseits des Inns 2 Kirchen, 2 Spitäler, 366 Häuser u. Zugebäude, 6 Getreidemagazine, die Fleischbank und 45 große, meistenteils gemauerte Scheuern und Ställe; also zusammen 421 Gebäude"[34].

Eine damalige Schätzung beziffert die Schadensumme wie folgt: *„An Gebäuden 652.795, an Mobilien 706.330, an Plünderung 258.926, zusammen 1.618,051*

34) Zitiert nach Schwazer Bezirksanzeiger 1904, worin ein Dr. F. W. den Bericht Dekan Winterstellers unter dem Titel „Der Bericht des Ortspfarrers Martin Wintersteller vom Schwazer Brande 1809" herausgegeben hat.

Gulden. Davon entfiel auf Kaufmann Lergetporer allein ein Schaden von 38.000, auf Martin Hußl, der eben in diesem Jahre seine Steingutfabrik auf dem ehemals v. Millau'schen Gute Oberweidach errichtet hatte, ein solcher von 19.000 Gulden. Grafen Tannenbergs Verlust in der Höhe von 400.000 Gulden und der des königlich bayrischen Ärars von mindestens 100.000 Gulden ist in obiger Summe nicht eingerechnet. Nicht gerechnet sind auch die Schäden des niedergebrannten Dorfes Vomp und des geplünderte Stiftes Fiecht. Schon vor zwei Jahren von Bayern beschlagnahmt, war auch dieses „ärarische" Gut von wilden Reiterhaufen überfallen worden, wobei Pater Jakob Andexer einen Säbelhieb in die Hand bekam, sonst aber kaum Blut floß."[35]

*„Die Kirche im Dorfe St. Martin*** (Anm. S. 373) ward gestürmt, das Tabernakel erbrochen und alles Heilige und Kostbare entweiht und geraubt. Die Sakristeitüre schien jeder Gewalt zu trotzen, da sie mit einem zehnfachen Schlosse befestigt war. Allein zur allgemeinen Bewunderung drangen die Räuber nur mit geringer Verletzung des Schlosses*

---

35) Mair J. F., a.a.O. 259.
N. B. P. Jakob Andexer wurde am 3. 9. 1757 in Rattenberg geboren und auf den Namen Anton Andreas getauft; er trat nach 3jährigen philosophischen Studien an der Benediktineruniversität Salzburg 1779 in Fiecht ein, vollendete seine theologischen Studien in Stams und begann seine wissenschaftliche Lehrtätigkeit mit Vorlesungen aus Dogmatik und Kirchenrecht an der damaligen Theologischen Hauslehranstalt, die er bis zur Aufhebung des Stiftes 1807 innehatte. Daneben bekleidete er den Posten eines Bibliothekars und bekommt 1795 die Erlaubnis, verbotene Bücher zu lesen. Da er – wie er selbst in seinem Testament schreibt – „krumm ist und an Podagra leidet" beließ ihn die königl. Bayer. Stiftsadministration im Kloster; er durfte dort mit bischöflicher Erlaubnis in seinem Zimmer die hl. Messe zelebrieren. Nach der Wiedererrichtung des Stiftes hatte er kurze Zeit die Ämter des Priors und Urbarsyndikus inne.
1811 wird er von Administrator J. Kraft belobigt mit den Worten: „P. Jakob ist krumm, durch 20 Jahre zu Vomp nicht nur die Frühmesse gehalten, sondern auch im Beicht- und Predigtstuhl des Herrn Pfarrers Joachim von Froschauer große und wichtige Dienste geleistet."
1816 berichtete derselbe über Andexer:
„Er war geprüfter und approbierter Stiftslehrer der Theologie, auch Bibliothekar und Archivar, dermal Ökonom und Filialseelsorger, ist Pächter des Klostergartens und leidet öfter an Gichtanfällen."
AF, Fam. Geor. alf., pag. 146–147.
Noch zwei Mitbrüder durften während der Aufhebungszeit im Stift bleiben, u. z. P. Lambert Köchler (1750–1816); „Valetudinar in Fiecht". (Vgl. AF, Fam. Geor. alf., pag. 162) und P. Pirmin Kapferer (1769–1824); er „weilte 1811 krank im Kloster und kommt 1813 als Valetudinar nach Achen" (vgl. Naupp, Krankheitsbilder, a.a.O., 357). Von P. Jakob Andexer, der wissenschaftliche Schriften herausbrachte, kann mit Fug und Recht behauptet werden, daß er mit dem Komponisten P. Martin Goller (1764–1836) und dem Orientalisten und Bibelwissenschaftler P. Benedikt Feilmoser (1777–1831) zu den führenden Köpfen des Stiftes Fiecht um 1800 gehörte.
Folgende Schriften von ihm erschienen bei Wagner in Innsbruck:
1. Assertiones ex Jure ecclesiastico, Oeniponte 1804.
2. Positiones ex Theologia et Jure ecclesiastico publico et privato . . ., Oeniponte 1805
3. Series Positionum ex SS. Teologia Dogmatica, Oeniponte 1805.

ein. Sie trugen die Kelche und besten Meßkleider fort, von den übrigen schnitten sie die Borten oder Mittelstreifen heraus, warfen dann alles untereinander, Alben, Stolen, Manipel usf. auf den Boden und zerstampften es mit den Füßen. Ebenso machten sie es in der Kirche des Benediktinerstiftes Fiecht, wo ihnen die kostbaren Monstranzen, Ziborien, Kelche, Chrisamgefäße, Ampeln u. dgl. eine reiche Beute verschafften. Die geweihten Hostien und heiligen Öle wurden auf den Altar und Boden ausgeschüttet"[36].

VII. Plünderungen und „Kirchenraub" in Fiecht

In unserem Archiv gibt es ein „Verzeichnis über die aus Anlaß der Insurrektion in Tirol im Jahre 1809 erfolgte Beschädigung an dem Vermögen des Klosters zu Fiecht", das Auskunft gibt über die von den Bayern geplünderten Sachen aus dem aufgehobenen Kloster[37].

„An Gebäuden

1. Das sogenannte Himmelhof-Bauernhaus in der langen Gaße zu Schwatz ist am 15. May 1809 bei dem allgemeinen Brand ganz verbrunnen. Bei der kommissionalischen Inventarisation wurde dieses Gebäude mit dem noch stehenden Stadel geschätzt auf 675 fl. Im Monat Oktober 1809 ist aber dieser Brandschaden angeschlagen worden auf 900 fl.
2. Der Kloster Fiechtische Zehend-Stadel im Dorf zu Schwatz ist am genannten, Tag abgebrennt worden. Dieser hatte einen inventarischen Wert von 175 fl, wurde aber im Monat Oktober geschätzt auf 500 fl.
3. Der Pfarr-Widum zu Vompp, nebst dem dabei befündlichen Zehend Stadel, so bisher immer als Eigenthum des Klosters zu Fiecht betrachtet, und von demselben unterhalten worden ist, brannte ebenfalls am 15. May 1809 ab, und der diesfällige Schaden beträgt 4918 fl.

Es sind auch aus Veranlassung der Insurrektion im Monat May 1809 die Kirchen zu Margrethen und Vompp, wo das Kloster Fiecht das Pastronatsrecht besitzt, abgebrennt worden, zu deren Wiedererbauung der Stiftsfond den gesetzmässigen Beytrag zu leisten hat: da aber über die diesfälligen Gebäuden noch keine Überschläge gemacht worden sind, so kann auch hier die betreffende Beschädigung nicht ausgesetzt werden.
Summa der Beschädigungen an Gebäuden 6318 fl.

Die hier aufgeführten Beschädigungen, mit Ausnahmen jener an Einkünften, sind schon voriges Jahr über die von der Insurrektions Regierung erfolgte Anschaffung aufgenommen, und bei dem königl. Landgerichte zu Schwatz angezeigt worden, weil man sagte, all diese Beschädigungen würden von dem österreichischen Hofe vergütet werden."

---

36) Markart, General Wrede, a.a.O., Teil III.
37) AF, Lade 53, verfaßt den 14. März 1810.

Es folgt dann eine detaillierte Liste von Paramenten (darunter ein kostbarer goldener Ornat), Kelchen und anderen liturgischen Gerätschaften, Kirchenwäsche, Pontifikalien und Pretiosen, welche geplündert und geraubt wurden. Der Gesamtwert dieser Sachen und Gegenstände wurde auf ca. 450 fl veranschlagt.

„Die Prätiosen und Silbersachen sind am 16. May 1809 aus der Sakristey mittelst gewaltthätiger Einsprengung der Thüren und bayr. königl. Truppen geblündert worden. Am besagten 16. May wurden auch diese Paramenten auf obige Art entwendet.

An übrigen Mobilien

Die Mobilien wurden am 16. May und die folgenden Tage theils geblündert und theils im nahe gelegenen Lager verbrannt und vernichtet."

In dieser Auflistung werden Tischtücher und Geschirr genauso verzeichnet wie Tische und Schreibpulte. Der Gesamtschaden wird mit ca. 140 fl beziffert.

„An Einkünften pro 1809

Wegen geschehener Getreidebeschädigungen bei den fürgewesenen militärischen Lagern auf den Feldern und den erfolgten Durchmärschen hatte das Kloster Fiecht an Zehendgefällen für benanntes Jahr einen Schaden erlitten:

in der Gemeinde Vomp bei	460 fl
in der Gemeinde Schwatz bei	350 fl
und in der Gemeinde Straß (bei)	96 fl"
Der Gesamtschaden beläuft sich auf ca.	1200 fl.

„Rücksichtlich des durch den Truppen-Durchzug, und die bestandenen militärischen Lager erfolgten Schadens an den Kloster Fiechtischen – im Pacht stehenden – Gebäuden erhielt für das Jahr 1809 als einen Nachlaß:

der Johann Paul Jäger, Pächter des Himmelhofgutes	151 fl 30 Kr
und Franz Abendstain, Pächter der Rainerstücke	15 fl 4 Kr.

Von den Grund- und Urbarzinsen von beschädigten Gründen und abgebrannten Gebäuden werden pro 1809 nicht einbringlich gemacht werden können 65 fl. Indem wegen denen im Jahre 1809 gewesenen Mißwachs der Getreidesorten und der durch die Truppen erfolgten Ruinierung der Felder, welche letzteren zur gehörigen Zeit nicht erhoben worden ist, sich diese letzte nicht mehr erheben läßt, so hat hier nur ein beiläufiger Zehend-Beschädigungs-Anschlag gemacht werden können."

Nachdem Abt Alfons Pacher II. am 25. April 1806 verstorben war, bestimmte man am 8. Oktober des genannten Jahres P. Thomas Zacherl zum Administrator, also sozusagen am Vorabend der für das monastische und wirtschaftliche Leben in Fiecht verhängnisvollen Aufhebung. Es ist notwendig, etwas von seinem Leben zu berichten, von einem, der das harte Los seines geliebten Klosters wohl am bittersten empfand.

1. Thomas Zacherl – leidgeprüfter Administrator und Abt

Er war der Sohn des Josef Zacherl(e), Schneidermeister und Bürger zu Hall und der Maria Schechere, geb. 1762 am 15. Mai. (Taufzeugnis 17. 5. 1762).

Einkleidung: 16. 10. 1781 – Einfache Profeß: 1782 – Feierliche Profeß: 1786 – Niedere Weihen: Juni 1786 – Subdiakon: 10. 6. 1786 – Diakon: 11. 6. 1786 – Priesterweihe: 18. 6. 1786. Alle drei heiligen Weihen in der fb. Hofkirche zu Brixen.
Primiz zu Hall am 9. 7. 1786, Cura animarum 1788.
Theologie studierte er auf eigenes Verlangen am Generalseminar in Innsbruck.
Von 1786–1796 leistete er Aushilfe in Terfens.
Von 1796–1810 wurde er Kaplan daselbst.
Am 3. 5. 1810 kam er als Pönitentiar nach St. Georgenberg und 1811–1813 wieder nach Terfens als Kaplan und Distriktsschulinspektor (1812–1818).

Anläßlich einer Visitation wird er folgendermaßen beschrieben: „Katechetisiert wird von Hochwürden Thomas Zacherl, Localkapellan daselbst. Er hat kein Zeugnis, jedoch aber im Jahre 1789 mit den Zöglingen des k. k. Generalseminarii zu Innsbruck die katechetisch- und pädagogischen Vorlesungen in der dortigen Normalschule mitangehört. Er katechetisiert zweckmäßig, alle Wochen zweimal"[38].

1806 wurde er wie erwartet, nach dem Tode des Abtes Alfons zum Administrator des Stiftes erwählt (1807). Am 16. September 1816 überträgt das fb. Consistorium von Brixen dem P. Thomas, dzt. zu Achen als Pfarrer (Ende 1815–1816), die geistliche Aufsicht über das Stift, solange dasselbe ohne Abt ist. Am 11. September 1816 beruft Thomas als Stiftsoberer die auswärtigen Konventualen zur Heimkehr ins Stift. Am 4. Dezember 1817 wurde er zum Abt gewählt; am 20. 3. 1818 bestimmte Fürstbischof Karl Franz Lodron den 29. März als Benediktionstag und empfiehlt dem Abte, den ziemlich gesunkenen Geist seiner Mitbrüder zu heben. Die Weihe geschah in der Domkirche zu Brixen durch denselben Bischof[39].

Abt Thomas schrieb an Sinnacher bald nach der Wahl: „Nach erfolgter allerhuldreichster Zurückhaltung unseres Stiftes 1816 hielt ich es für meine angelegentlichste Pflicht, für das wesentliche Wohl des Stiftes zu sorgen, umso mehr nachdem mir 1806 meine Confratres das Zutrauen geschenket und die hohe Landesstelle 1816 das Provisorium bis nach erfolgter neuer Prälatenwahl über das Stift anvertraut hat. Ich bin also auf den Gedanken gekommen, einen auswärtigen zu postulieren und glaube, in der Person des Hochw. Herrn Abtes von St. Peter im Schwarzwalde, Ignaz Speckle, einen gefunden zu haben, welcher ein sehr gottesfürchtiger, gelehrter und selbst bei seiner M., dem Kaiser Franz I. sehr beliebter Mann ist. Höchstwelcher ihn als höchsten Landstand im Breisgau in Kenntnis hat. Ich habe also gleich den Briefwechsel angefangen. Die ersten Rückantworten ließen vieles hoffen. Unterdessen habe ich mehr als die Halbscheid meiner Confratres für diesen gewonnen. Die Sache war schon so weit gediehen, daß ich deswegen schon das Anlangen an das löbliche Landespräsidium gemacht habe. Allein sobald es die Confratres des Abtes Ignaz erfahren haben, haben sie an ihn

38) Moser, a.a.O. 27.
39) J. A. Mayr, Codex 98, Beilage: „Über Wiedererhebung des Klosters Fiecht an Stiftsvorstand P. Thomas (Zacherl)", verfaßt 9. Nov. 1816, 4 Folien.

gedrungen, sie nicht zu verlassen und noch mehr hat ihn die Hoffnung der Zurückstellung seines Stiftes bei einem künftig in Bälde zu hoffenden Concordat zurückgehalten. Auf diese Weise zerfielen alle meine Hoffnungen, und mich Unwürdigsten hat 1817 den 4. Dezembers das traurige Los getroffen"[40].

Dieser Abt hatte auch einen schwierigen Einstand. Das Stift war finanziell und an Ordenszucht herabgekommen. Die meisten Konventualen wurden nach der Aufhebung in verschiedenen Ämtern auf ganz Tirol verteilt. Das Stift litt unter der Administration durch vielfache Einquartierung teils bayrischen, teils österreichischen Militärs. Im Jahre 1809 und in den folgenden Jahren mußten nach dem Brande von Schwaz vielen Abbrändlern im Stift Unterkunft gewährt werden. Was nicht niet- und nagelfest war, wurde ruiniert, vom Dach bis zum Boden. Kein Fenster war mehr ganz. Kirchengeräte, Paramente usw. wurden an auswärtige Pfarreien verkauft und verschenkt, unter anderem nach Schwaz, Vomp, St. Margarethen, Matrei usw. Die Turmglocken zerschlagen und auch verkauft. Die Konventglocke kam an die Hauptschule nach Schwaz. Alle Musikinstrumente mit Ausnahme der Trompeten und Pauken mußten nach Innsbruck abgeliefert werden. In dem Akte der Wiedereröffnung des Stiftes vom 1. August 1816 findet sich die eigentümliche Auffassung: ‚Da dieses Stift eigentlich nie aufgehoben, sondern bloß unter eine besondere Administration gesetzt worden' wird hier Pater Thomas Zacherl, Pfarrer von Achental hinsichtlich der Temporalien als provisorischer Oberer ernannt. Die Stiftungsadministration wird ihm in dem Zustande übergeben, wie er sich am 30. September 1816 befindet"[41].

Wie der Zustand im Stifte war es ähnlich mit den verpachteten Höfen. Überall waren große und teure Reparaturen notwendig. Auch die inneren disziplinären Verhältnisse im Kloster waren so, daß 1825 sowohl ein fürstbischöflicher Kommissär in der Person des P. Florian Grün, Konventuale von Stams und Pfarrer in Seefeld, und als landesfürstlicher der Kreishauptmann von Schwaz, Mensi, bestimmt werden mußten. Diese leisteten dem Abte so ausgezeichnete Hilfe, daß in der kurzen Zeit von drei Jahren wieder erträgliche Zustände eintraten und das finanzielle Gleichgewicht 1827 hergestellt wurde.

1818 im Jänner sandte der Senior des aufgehobenen Stiftes Tegernsee, Josef Pronath, die großen Bilder der Ordensheiligen und das Leben des hl. Benedikt gegen Zusicherung der Rückstellung bei Wiedererrichtung des Klosters Tegernsee. 1819 am 5. April brannte das Torhäuschen vor der großen Brücke ab und am 12. desselben Monats die Brücke selbst. 1820 schenkt Ignaz, Abt von St. Peter im Schwarzwalde, dem Stifte Fiecht wertvolle Bücher, wie Herrgott Marquard, Mabillon, seltene Bibel in vier Bänden, Anastasii Bibliotheca Pontificum, Leibniz etc[42]. Abt Thomas war Mitglied vieler Vereine, unter anderem 1826 des Vereins des Tiroler National-Museums Innsbruck (heute: Museum Ferdinandeum). Er starb am 9. April 1829 am Vorabend des hl. Schmerzensfreitag zu St. Georgenberg, wohin er sich von Fiecht aus zur Feier begeben hatte, am Schlagfluß[43].

40) AF, Fam. Geor. Fiechtensis, fol. 113r–114v.
41) Ebd., fol. 114r.
42) Vgl. dazu Engelmann, a.a.O. Teil II, 524 ff.
43) Vgl. dazu Schnitzer, a.a.O. und Naupp, Krankheitsbilder, a.a.O., 357–362.

2. Die weltliche „Stifts-Administration"

„Der von der bayerischen Regierung eingesetzte Administrationskommisär und der im Kloster wohnende Verwalter Josef Kraft verkauften, versteigerten und verschenkten fast alle Klostereinrichtung wie Silbergeräte, Möbel, Wäsche, Kunstgegenstände und Bücher, Kirchenparamente, Musikinstrumente und sogar auch ganze Liegensschaften. Im Jahre 1808 erfolgten beispielsweise die Versteigerungen der Achenthaler Jagd, des sogenannten Fischergutes in der Buchau und der Brückenmühle in Stans. Zur Versteigerung ausgeschriebene Grundstücke mußten vom Käufer immer bar bezahlt werden."[44]

Mit was bar zahlen? Denn die Tiroler sind so eminent mit den unerschwinglichen Steuern und anderen Lasten überhäuft worden, daß sie kein Geld hatten, und wenn dies nicht der Fall war, so hatten in der Regel die Leute keine Lust solche Realitäten zu erwerben, wenn auch Spottpreise verlangt wurden. „Dem Administrator Kraft hat man nachgesagt, daß er gar nicht so arg dem Willen der bairischen Regierung nachgekommen ist, daß so manches unterblieben ist, was er vermöge seines Amtes zu tun verpflichtet gewesen wäre.

Ich kann nur berichten, daß während seines Amtes namentlich Kirchengeräte in benachbarte Kirchen übergingen . . ."[45].

„Thomas Zacherl klagte mehrmals über die unguten Zustände (ökonomische Zerrüttung des Stiftes) und die Schäden, die durch die Einquartierung von Truppen entstanden waren. In einem Schreiben vom 26. Jänner 1813 beklagte er, daß er für seine zehnjährige Tätigkeit in der Lokalkaplanei Terfens, ,. . . außer dem jährlichen ordinären Tischtrunk und ein paar Kleidungsstücken . . .' vom Stift nichts erhalten hätte und dies sei umso trauriger, da das Stift von der k. k. österreichischen Regierung seinerzeit den Auftrag erhalten hätte, den jeweiligen Lokalkaplan mit 300 fl jährlich zu entlohnen. Außerdem hätte der Widumbau zu Terfens seine gesamten Ersparnisse verschlungen. Noch dazu seien ihm 1809 durch Tiroler Insurgenten die letzten Viktualien, die er im Widum hatte, entwendet worden. Der österreichische Major Teimer und der Kapuziner Haspinger wären im Widum eingedrungen und hätten einen Schaden von 500 fl. verursacht. Weiters sei ihm mit der Deportierung gedroht worden, weil er den Innsbrucker Professor Feilmoser gastfreundlich aufgenommen hätte. Auch die Unkosten, die durch die Einquartierung bayerischer Truppen, vom 14. November 1809 – 20. Juni 1810 entstanden wären, wären ihm nicht zurückerstattet worden. Die französischen Soldaten, die noch vor den Bayern von P. Thomas Zacherl verköstigt worden waren, dürften mit Kost und Quartier zufrieden gewesen sein. Sechs Offiziere, die bereits im Februar 1809 im Terfner Widum untergebracht worden waren, bestätigten mit 17. Februar die gute Verpflegung des 2. Bataillons des 27. Regimentes"[46]. Aus dem „Königlich-Bairischen Intelligenzblatt für den Innkreis" vom Jahre 1812 – wie der Bote für Tirol und Vorarlberg damals hieß –, erfahren wir annähernd den Umfang der von den Bayern „verpachteten" klösterlichen Güter.

---

44) Vgl. Nöhrer, Beiträge, 12 f.

45) Vgl. „Geschichtsbilder des Klosters zu Fiecht, zusammengestellt von Norbert Stadler 1909", aufbewahrt in: AF, L 56.

46) Nöhrer, Beiträge, 13 ff.

3. Die Verschleuderung der liegenden Güter

„Pachtversteigerungs-Edict

Zufolge höchsten Auftrages des k. General-Commisariats des Innkreises als Kreis-Administration der Stiftungen und Communen vom 19. August dies Jahrs (1812) Nr. 4424 werden die nachfolgenden zum aufgehobenen Kloster Fiecht gehörigen Realitäten mittels öffentlicher Versteigerung zum Pacht ausgestellt:

A. Der Bauhof zu Fiecht, welcher in folgenden Zugehörungen bestehet:
1. einer gemauerten Behausung mit einer Waschküche, Holzhütte und Krautgärtl von 84 Wiener-Quadrat Klaftern oder 3547 baier. Fuß.
2. Einem Pferd- und Kühestall, nebst Stadel bei dem Wirtshaus befindlich.
3. An Baugrund 38 Jauch, 715 Klafter oder 40¾ Tagwerk, 4970 Fuß guter Gattung.
4. An Wiesmahd und Rain 4726 Kl. oder 4¾ Tagwerk, 9710 Fuß und
5. Eine Handschmidte im Schmidfeld zum Kloster-Güter-Bedarf.

Dieser Bauhof ist in das Kloster Fiechtische Urbar grundrechtbar, dahin jährlich zu entrichten kommt: in baarem Gelde 28 Kr, zwey Schweinschultern à 14 Kr, 6 Brod à ½ Kr, 6 Hühner, 60 Eyer, an Roggen 2 Schäffel, 1 ganzer, 1 Viertel und 1/32 Metzen; an Gersten 4 ganze, 1 Viertl, 1 Achtl und 1½ zwey und Dreyßigstl Metzen und an Haber 3 Schäffel, 5 ganze, ein halben und ½ zwey und dreyssigstl Metzen. Alles im neuen bair. Maaß. Ferner 6 Holz, zwey Mahd und zwey Heuschichten, jede p. 8 Kr und für eine Rindfuhr 34 Kr, der Zehend ist ganz dem Kloster Fiecht zugehörig und die Steuer beträgt auf 1 Termin 4 fl 52¾ Kr im 21-fl-Fuße. Der Schätzungs- und 1. Ausrufspreis bestehet im jährlichen 380 fl.

B. Das Wirtshaus zu Fiecht mit dem angebauten Sommerschank, item Wagenschupfen und Kegelstatt, dann in dem Schmidfeld ein Stk. Baugrund von 5 Jauch oder 5¼ Tagwerk, 1150 Fuß; ferner die Stallung und Futtereinlage in dem Bauhof Stall u. Stadl; weiters das nächst am Wirthshaus befindliche Gärtel und Angerl, darin die Kegelstatt stehet; endlich die auf Fiecht und Georgenberg beschränkte Bäckersgerechtigkeit mit der im Kloster befindlichen Backpfister und dazugehörigen Verhältnissen. Von diesen Effecten ist jährlich zu entrichten: In das Kloster Fiechtische Urbar an Grundzins vom Probstgut 2 fl 36 Kr; dann dahin in die Friedberger Vogtey vier Galflen (=Getreidemaß=dritte Teil von einem Star) oder nach neuerer Maßerey zwey ganze, 1 Achtel, 1 Sechzehntl und ¾ zwey- und dreisigstl Metzen Roggen und 24 Kr Geld; endlich in das Schloß Tratzberg 1 Schäffel, 1 ganzen, 1 Viertl, 1 Achtl, 1 Sechzehntl und 1 zwey und dreysigstl Metzen Kuppelfutter oder Haber. Der Baugrund ist ebenfalls dem Kloster Fiecht zehendbar. Die Steuer beträgt 1 fl 55¾ Kr im 21-fl-Fuß auf einem Termin. Ausrufspreis jährlich 245 fl.

C. Die sogenannten Rainerstücke halten 5263 Klf. oder 5½ Tagwerk, 2256 Fuß Baugrund nächst unter dem Kloster Fiecht mit dem Zehendstadel zu Fiecht: Hiervon sind jähr. in das Fiechtische Urbar 21 Kr Grundzins zu bezahlen. Zehendbar wie oben und die Steuer auf 1 Termin 28¼ Kr im 21-Gulden-Fuß. Ausrufpreis 100 fl 15 Kr.

D. Das Gut zu Weng, welches in sich begreift:
1. eine Behausung mit Stadel und Stall.
2. an Baugrund 10 044 Klf. oder 10½ Tagwerk, 4167 Fuß.
3. an Wies- und Galtmahd 6868 Klf. od. 7¼ Tagwerk 42 Fuß und
4. ein Krautgartl von 25 Klf. od. 1056 Fuß.

Von diesen Effecten ist jährlich in das Kloster Fiechtische Urbar als Grundzins zu liefern: in baarem Geld 2 fl 11 Kr, 3 Hühner und 30 Eyer. Der Zehend gehört erstgenanntem Kloster und die Steuer macht auf einen Termin 1 fl 42¾ Kr im 21-fl-Fuß. Ausrufspreis 77 fl.

E. Das Gruebfeld nächst bei dem beschriebenen Weng-Gut haltet an Baugrund 6201 Klf. oder 6½ Tagwerk 1874 Fuß und an Wies- und Galtmahd 9841 Klafter oder 10¼ Tagwerk und 5594 Fuß nebst dem darin befindlichen gutgebauten Heu- und Futterstadl. Die Grundgerechtigkeit hierüber besitzt der Stiftsfond zu Fiecht. Dahin jährlich 1 fl 50 Kr Geld, 1½ Hühnl und 15 Eyer zu liefern sind. Die Steuer macht ab 1 Termin 34¾ Kr und der Zehend gehört dem Kloster Fiecht. Ausrufpreis 87 fl.

F. Ein Wiesmahd, genannt die Reitau zu Stans, haltet 13 Jauch, 994 Klafter oder 14¾ Tagwerk, 979 Fuß. Dieses Wiesmahd ist dem Kloster ohne Zinsreichung grundrechtbar, die Steuer dagegen beträgt auf einen Termin 1 Gulden 4½ Kr im 21-Gulden-Fuß. Dieses Wiesmahd wird, wie es bisher geschehen, in Partien zu 2 Jauch verpachtet, und der Ausrufspreis für jedes Jauch auf 14 fl 47 kr, sohin zusammen bestimmt auf 207 fl.

G. Ein Galtmahd, genannt der Reitbüchl, nächst Roßwaid, und dem Thorgütchen mit darin befindlichen Hag oder Stall, haltet 11 229 Klafter oder 11¾ Tagwerk, 4211 Fuß und ist zu einer Alpasten geeignet. Ist luteigen, steuert aber auf 1 Termin 3 kr. Ausrufspreis 115 fl.

H. Die Ochsen-Alpe auf der Platten und Chor, zu 40 Gräsern, mit den darin befindlichen Hütten und Hägen. Ist ebenfalls Luteigen und steuert auf 1 Termin 25½ kr im 21-fl-Fuß. Ausrufspreis 200 fl.

J. Die Alpe Stallen mit dem Hochläger Nauders, nebst Hütten und Hägen, zu 80 Grasrechten. Hievon sind jährlich in das Kloster Fiechtische Urbar 59 kr Grundzins zu bezahlen und die Steuer macht auf einen Termin 52½ kr im 21-fl-Fuß. Ausrufspreis 280 fl.

K. Die Thegernwiese, ein Galtmahd in der Gemeinde Münster, Landgericht Rattenberg, hält 14 341 Klafter oder 15 T. W. (=Tagwerk) und 5633 Fuß Wiesmahd mit einem darin befindlichen Heustadl. Ist Luteigen, steuert aber auf einen Termin 1 fl 42½ kr im 21-fl-Fuß. Der Ausrufspreis bestehet in 221 fl.

L. Das Fischergut in der Pertisau; diese begreift folgendes in sich:
1. eine Behausung, genannt das Fischerhaus, mit Stadel und Stallung.
2. das sogenannte Fürstenhaus.
3. an Baugrund 8419 Klafter oder 8½ Tagwerk, 5542 Fuß.

4. an Galtmahd in zwei Stk. (?) 10 561 Klafter oder 11 Tagwerke, 6000 Fuß; und
5. ein Mo(o)sgrund von 5 Jauch oder 5¼ Tagwerk, 1150 Fuß.

Das sub 1. beschriebene Haus ist luteigen, die übrigen Effetten dagegen geben jährlich in das Kloster Fiechtische Urbar 8 kr Grundzins und die Steuer macht vom Ganzen ab 1 Termin 1 fl 17 kr im 21-fl-Fuß. Und der ganze Achenthaler See. Die Steuer besteht ab 1 Termin in 1 fl 19 kr nach dem 21-fl-Fuß. Zusammen Ausrufpreis 193 fl 38 kr.

Die diesfällige Pachtversteigerung wird folgerndermaßen vorgenommen werden:

Den 9. künftigen Monats November Vormittag von 8 bis 12 Uhr und Nachmittag von 1 bis 4 Uhr in der Stiftungskanzlei zu Fiecht um die Realitäten: A. dem Bauhof zu Fiecht, B. das Wirtshaus alldort, C. die Rainerstücke, D. das Gut Weng und E. um das Grubfeld.

Den 10. besagten Monats November ebenfalls in der Stiftungskanzlei zu Fiecht Vormittag von 8 bis 12 Uhr und Nachmittag von 1 bis 4 Uhr um die Realitäten, nämlich die sub H. beschriebenen Ochsen-Alpe Platten und Chor; sub I. die Alpe Stallen mit Nauders und sub G. das Galtmahd Reitbühel.

Den 12. dto. Vormittag um 8 Uhr um das sub F. beschriebene Wiesmahd, Reitau, und Nachmittag um 2 Uhr um die sub K. beschriebene Thegerwiese in der Stiftungskanzlei zu Fiecht.

Endlich den 14.dto. Vormittag um 9 Uhr um das sub L. aufgeführte Fischergut in der Pertisau und dem Achenthaler See, in loco Pertisau in dem Fischerguts Haus.

Bedingnissen, über welche die Pachtversteigerung erfolget:

I. Wird zum Pacht jedermann zugelassen, der sich über das sittliche Betragen über die Sicherstellung sowohl des jährlichen Pachtschillings als auch der anderweiten Pachtverbindlichkeiten legal ausweisen kann.

II. Der Zuschlag geschieht unter Vorbehalt der a. h. Genehmigung.

III. Die Pächter haben die Realitäten im guten Stande zu erhalten, deßwegen die Gründe fleißig zu bearbeiten, davon keine Fütterei, Streue und Dünger zu verkaufen, die Alpen in der gehörigen Liechte zu erhalten und nicht verwachsen zu lassen; nie bei den Gebäuden vorkommenden Reparationen, ohne Ausnahme, aus Eigenem, und ohne mindesten Entgeld des Stifts Fonds (dem nur als unvermeidlich anerkannte Hauptbauten obliegen) zu bestreiten – Dagegen:

IV. Wird sämtlichen Pächtern aus den Stift Fiechtischen Waldungen das rücksichtlich der in Pacht habenden Realitäten benöthigte Brenn-, Schindel-, Bau- und Zaunholz auf die ganze Pachtzeit mit dem zugesichert, daß sich jeder Pächter um den diesfälligen Holzbedarf jährlich bei dem k. Waldamte zu melden und bei der k. Stiftungs-Administration und solchen an dem ihm angewiesenen Orte zu nehmen, auch die allfällig waldämtliche Gebühr zu entrichten habe.

V. Haben die Pächter alle während der Pachtzeit ausgeschrieben werdende ordinäre und Extrasteuer, dann alle wie immer genannte Real- und Communal-

Oblagen, wenn sich solche auch auf frühere Zeiten beziehen sollten, zu übernehmen und zur bestimmten Zeit abzuführen, ingleichen auch alle auf den Realitäten haftende Geld- und Naturalzinse jährlich an Gehörde zu entrichten und die anderweiten Gemeindelasten zu tragen, dagegen bleibt dem Pächter der Kloster Fiechtische Zehend in Handen.

VI. Der als meistboth ausfallende Pachtschilling ist zur Hälfte den 23. April und zu anderen Hälfte den 11. November jährlich pünktlich zuhanden der Stifts-Fonds-Administration zu erlegen.

VII. Die Pachtdauer wird auf 8 Jahre lang mit dem festgesetzt, daß der Fonds Verwaltung die Befugnis vorbehalten bleibt, die Realitäten auch vor Ablauf der genannten Pachtzeit zurück zu nehmen und zum Verkaufe anzubieten. Wie dann auch in jenem Falle jedes Jahr der Pacht aufzuhören und der Pächter allen Schaden zu vergüten hätte, wenn derselbe die Pachtverbindlichkeiten nicht genau erfüllen würde.

VIII. Die Versteigerungs- und Pacht-Kontrakts-Errichtungsunkosten und Taxen sind von den Pächtern alleinig zu bezahlen.

IX. Der Pacht fängt an: um den Bauhof zu Fiecht, die Rainerstücke, das Gut Weng, Grubfeld, das Wiesmahd Reitau, das Galtmahd Reitbüchl, die Ochsenalpen Platten, die Alpen Stallen und die Thegerwiese den 11. November (1)812. Dann um das Wirtshaus zu Fiecht den 1. und um das Fischergut in der Pertisau und den Achenthaler See den 23. April (1)813.

X. An Mobilien wird den Pächtern nichts gestellt; nur der jetzige Pächter des Bauhofes zu Fiecht hat 22 Star Herbst Roggen und 6 Star dto. Weitzen, und der Wirthshausbeständner 3 Star Herbst Weitzen angebauter auch der Pächter des Achenthaler Sees und Fischerguts in der Pertisau das Fischerzeig zu stellen. Welch alles den neueintretenden Pächtern gegen künftiger Wiederherstellung mit in Pacht gegeben wird. Außer diesem haben die neuen Pächter künftig keine natural-mobilien-Stellung zu leisten, wohl aber sind selbe schuldig, die bei dem Pachtende vorfündige Fütterei und Streue nebst Dünger an den neu eintretenden Käufer oder Pächter um einen billigen Preis zu überlassen.

XI. Die Pachtlustigen haben sich jeden Versteigerungstag gleich in der ersten Stunde einzufinden, um nicht mit der Versteigerung aufgehalten zu werden.

K. B. Stiftungs-Administration
Schwaz, den 21. September 1812
Kraft, Administrator"[47].

47) Königlich-Baierisches Intelligenzblatt, 42. Stück.

VIII. *Probleme* mit der Wiedererrichtung des Stiftes Fiecht

„1814 kam Tirol wieder an Österreich und damit schöpften die Oberen und die Mitglieder der aufgehobenen Stifte Hoffnung auf Wiederherstellung ihrer Klöster. Begründet war dieselbe durch die Tatsache, daß alle Stiftsgebäude der Hauptsache nach intakt geblieben, also nicht verkauft oder niedergerissen oder zu anderen Zwecken umgebaut worden waren, ferners daß ein Teil der liegenden Güter nicht veräußert, sondern bloß verpachtet war. Ohne diese günstigen Umstände wären die tirolischen Stifte sicherlich nicht wieder erstanden. So aber wurde tatsächlich die Mehrzahl derselben durch die Gnade des Kaisers wieder ins Leben gerufen. Nach wiederholtem Ansuchen der Stifte – auch die hohe Landesstelle befürwortete diese Bitte – erließ Franz I. von Mailand aus am 12. Jänner 1816 das Edikt, wonach die 4 Stifte Wilten, Stams, Neustift und Marienberg wiederhergestellt werden sollten. Das Stift Fiecht ist merkwürdigerweise dabei nicht genannt, obgleich es auch 1816 (einige Monate später) wieder ins Leben treten konnte. Um die kaiserliche Entschließung zur Ausführung zu bringen, fanden am 26. März 1816 in Innsbruck unter dem Vorsitze des Landesguberneurs Graf v. Bissingen und der Vorstehungen der genannten vier Stifte komissionelle Verhandlungen statt, in welchen ihnen die näheren Bedingungen der Restauration mitgeteilt wurden. Dieselben waren wirklich nicht leicht; die Stifte wurden nämlich verpflichtet, die Mittelschulen in Deutschtirol mit Lehrkräften aus ihrer Mitte zu versehen oder an den Religionsfond entsprechende Geldsummen zu zahlen, solange sie dieser Verpflichtung nicht nachkommen konnten"[48].

Der Gesandte des Kaisers in Tirol, Roschmann, erwarb sich große Verdienste bezüglich der Wiederherstellung der Tiroler Abteien. In Berichten an den Wiener Hof betonte er immer wieder die Beliebtheit der Orden bei der Bevölkerung und ihre Notwendigkeit in der Seelsorge; weiters hielt er die Rückgabe der vom Staat sequestrierten Güter für angebracht, wobei es aber den Orden selbst überlassen sein sollte, sich ihre ehedem verkauften Güter wieder zu beschaffen. Leider gibt es im Fiechter Stiftsarchiv keine konkreten Aussagen, welche Güter wieder in den Klosterbesitz zurückkamen. Man darf aber annehmen, daß ein großer Teil des veräußerten Besitzes wieder zurückgekauft werden konnte. Obwohl einige Vertreter des Staatsrates Roschmanns Berichte als zu ordensfreundlich bekrittelten, bewilligte der Kaiser am 14. Jänner 1815 die Aufnahme neuer Novizen. Die Entschei-

---

48) Sparber, a.a.O., Mittagsblatt; vgl. dazu auch Rapp, a.a.O. 3 ff.
N. B. „Die Beraubung und Ausplünderung der 7 Stifte dauerte fort bis zur Erhebung Tirols im Jahre 1809, durch welche sie eine jähe Unterbrechung erlitt. Geplant war die Versteigerung aller Realitäten und Grundstücke; sie wäre aber sicherlich nach und nach ganz durchgeführt worden, wäre nicht der Tiroler Aufstand dazwischen gekommen. Nach der Niederwerfung desselben zeigte sich die bayerische Regierung in Tirol nicht mehr so kirchenfeindlich wie vorher, da man in München die früher gemachten Mißgriffe einsah. Deshalb setzte man die Veräußerung der den Stiften gehörenden Grundstücke nicht mehr fort, sondern gab sie einstweilen ‚in Pacht', bis sich die Zeiten geklärt hätten."
(Sparber, a.a.O., Teil I.)

dung der Frage über die Wiederherstellung der tirolischen Prälaturen stand in engstem Zusammenhang mit der Erörterung ihrer finanziellen Verhältnisse ...

Fiechts Restauration wurde noch in Schwebe gelassen, da man keine wichtigen Dienste für Lehramt oder Seelsorge erwartete.

Der Fiechter Prior P. Thomas Zacherl hoffte nun, durch die Bereitschaft des Klosters, das Franziskanergymnasium in Hall zu übernehmen, die Wiederherstellung zu erreichen. Vier Tiroler Stiften (Wilten, Stams, Neustift und Marienberg) wurde nach ihrer Restauration die Bedingung gestellt, die Tiroler Gymnasial- und philosophischen Lehranstalten mit Personal zu versehen und dieses aus ihren eigenen Mitteln zu bezahlen, wie wir oben bemerkten.

In Fiecht war man sicher, durch die Übernahme des Gymnasiums in Hall, die vom Gubernium gestellten Forderungen zu erfüllen.

1. Die Schwierigkeiten mit der Übernahme des Haller Gymnasiums und Lösung dieses Problems

Im Juni 1816 hatte P. Thomas Zacherl dem Gubernium den Wunsch eröffnet, das Gymnasium in Hall übernehmen zu wollen. Der spätere Verlauf in dieser Angelegenheit wird zeigen, daß sich das Stift Fiecht dadurch völlig unnötig in größte Schwierigkeiten – personellen und finanziellen Ursprungs – begab.

Die Hofkommission in Wien hatte nämlich bereits, unabhängig vom Ansuchen des Klosters beschlossen, die Abtei zur Betreuung ihrer Pfarren wiederherzustellen. Das Wiederherstellungsdekret aus Schönbrunn vom 25. Juni 1816 hatte die Bedingung enthalten: „... daß dieses Stift nicht nur die mit demselben vormals verbundenen Pfarreien wieder versehe, sondern sich auch herbeilasse, zu jenen der Religion und dem Staate nützlichen Zwecke verwenden zu lassen, wozu man selbes nothwendig und angemessen finden wird".

Ein Rückzug vom voreilig gemachten Vorschlag, das Haller Gymnasium zu übernehmen, war nun nicht mehr möglich, da die Verhandlungen bereits voll im Gange waren. So wurde dem Kloster Fiecht die Betreuung des Haller Gymnasiums zugesprochen.

Obwohl P. Thomas Zacherl in seinem Dankschreiben an das Gubernium versprach, dem geschenkten Vertrauen voll entsprechen zu wollen, regten sich bei den zuständigen Stellen und auch bei einigen Fiechter Konventualen berechtigte Zweifel an der Günstigkeit der Koppelung zwischen dem Stift und dem Haller Gymnasium. Der Antrag vom 9. Juni 1816, die Lehranstalt übernehmen zu wollen, hatte aber gewiß noch einen weiteren Grund gehabt; nämlich die alte Tradition österreichischer Benediktinerklöster, eigene Gymnasien zu unterhalten. Man denke hiebei nur an die Schulen von Melk, Seitenstetten, Kremsmünster oder an das Schottengymnasium in Wien. Auch das Kloster Fiecht war in den Jahrzehnten vor der Aufhebung durch die Bayern im Jahre 1807 in wissenschaftlicher Hinsicht sehr aktiv gewesen. So schrieb P. Beda, ein Gelehrter aus dem Kloster Marienberg, folgendes über Fiecht: „Die Ordensmitglieder haben die Bestimmung, nebst dem Dienste in der Seelsorge zu Terfens, St. Georgenberg, Stans und Achental, das Gymnasium zu Hall zu übernehmen, was eben so sehr die Ortslage, als dem auf-

geklärten Willen der kenntnisreichen jungen Männer entspricht, die berufen sind, dem uralten Benediktinervereine eine feste Grundlage zu geben." Allem Anschein nach dürfte P. Beda über die wahren Probleme der Gymnasiumsübernahme nur sehr unzureichend informiert gewesen sein.

Der 1834 gewählte neue Abt des Klosters Fiecht, Pirmin Pockstaller, der noch genug Schwierigkeiten durch die Betreuung des Haller Gymnasiums zu bewältigen hatte, äußerte sich stets negativ zu diesem Thema. Allerdings stellte er es in seinen Ausführungen so dar, als hätte man dem Stift die Erhaltung des Gymnasiums unter der Bedingung der Wiederherstellung auferlegt, was aber nicht den Tatsachen entspricht.

Die Verwaltung des Haller Gymnasiums hätte sich gewiß nicht so schwierig gestaltet, wäre das Stift im Stande gewesen, das Lehrpersonal aus seinen eigenen Reihen zu stellen. Aber so fähige Professoren wie P. Martin Goller und P. Benedikt Feilmoser waren nach der Restauration 1816 nicht bereit gewesen, in ihr Stammkloster zurückzukehren, nachdem sie 1807 vom Armuts- und Gehorsamsgelübde entbunden worden waren. P. Anselm Holzer, der sich im Fiechter Konvent nie wirklich wohl gefühlt hatte, war neben P. Thomas Zacherl die treibende Kraft für die Übernahme der Lehranstalt gewesen. Er ging auch als einziger Fiechter, das Amt eines Präfekten bekleidend, von 1818–1825 nach Hall.

Weiters wurde P. Josef Schweiggl als Lehrer der Poesie vorgeschlagen, was aber wegen persönlicher Differenzen zwischen ihm und P. Anselm scheiterte. Nebenbei waren die eigentlichen Herren des Haller Gymnasiums, die Franziskaner, von der Übernahme durch ein Benediktinerkloster sicherlich nicht angetan. Es wurden immer wieder Klagen über die Uneinigkeit im Lehrkörper laut, wobei P. Anselm nicht zur Beilegung dieser Probleme beitrug, sondern sie eher noch entfachte.

Auch P. Florian Grün klagte in seinen Tagebuchaufzeichnungen über den schwierigen Charakter P. Anselm Holzers. Die Hauptschwierigkeit neben der Besetzung des Lehrkörpers lag aber im finanziellen Bereich. Das Stift Fiecht war nicht fähig, die Remunerationen für Hall aufzubringen. Dem Staat ging es natürlich um die möglichst billige Finanzierung dieser Lehranstalt. Das Gubernium war bei Vertragsabschluß froh gewesen, den Fortbestand der Schule ohne Belastung des Studienfonds gesichert zu wissen.

Auch nachdem P. Thomas Zacherl am 4. Dezember 1817 zum Abt gewählt worden war, änderte sich unter seiner Leitung nichts an der prekären Lage des Stiftes. In der Regelung wirtschaftlicher Fragen war er eher unbeholfen und konnte nichts unternehmen, um die Rechnungsbücher aus den roten Zahlen zu bringen. Das durch die Klosteraufhebung von 1807 und deren Folgen an Geldmitteln ganz verarmte Stift hätte einen einzig praktischen Wirtschafter von Nöten gehabt, das man dem sonst guten Abt Thomas leider nicht nachsagen konnte.

Noch dazu teilte das Konsistorium Brixen mit Schreiben vom 30. Dezember 1819 dem Stift mit, daß der Hl. Stuhl Hinterriß der Diözese Brixen zugeteilt habe und es der Pfarrei Achental einverleibt worden sei. Dies bedeutete, daß Fiecht nun auch die Seelsorge für Hinterriß übernehmen sollte. Wegen des großen Personalmangels sah sich Abt Thomas außerstande, dieser Anordnung nachzukommen. Am 22. September 1821 entschloß sich Fiecht zu einer bedingten Provision der

Seelsorge. Mit 31. Dezember 1822 verordnete das Konsistorium, daß während der Sommermonate die Franziskaner und während der Wintermonate die Fiechter vom Achental aus die Seelsorge innehaben sollten. Am 12. Jänner 1823 antwortete Abt Thomas, man möge sich zu Ostern und in Notfällen mit der Versorgung von Fiecht aus begnügen.

Im Jahre 1823 wandte sich der Abt an den Kaiser persönlich und bat ihn, das Kloster von seinen Verpflichtungen dem Haller Gymnasium gegenüber zu entbinden, was aber ohne Erfolg blieb. 1824 war die finanzielle Lage des Stiftes so schlecht, daß man nicht imstande war, den unterrichtenden Franziskanern und zwei Weltgeistlichen die Remuneration für das Schuljahr 1824/25 auszuzahlen.

Noch im Jahre 1824 klagte Abt Thomas dem Kreisamt über die Schäden, die in der bayerischen Administrationszeit entstanden waren. Abt Thomas Zacherl dürfte dieses Schreiben an das Kreisamt gerichtet haben, um zu verdeutlichen, daß das Stift nicht aus eigenem Verschulden in diese mißliche Lage geraten sei. So waren Fenster und Dachrinnen eines ganzen Gebäudeflügels damals verkauft worden. Er habe 42 neue Lärchendachrinnen und 14 neue Tropfrinnen am Kloster und den umliegenden Gebäuden anbringen lassen müssen. Kirche und Sakristei waren geplündert worden; ein einziger silberner Kelch und ein Kännchen und ein rotsamtener, zerrissener Ornat waren noch auffindbar. Er habe 10 Ornate angekauft, damit wenigstens ein feierlicher Gottesdienst abgehalten werden konnte. Im weiteren Verlauf des Schreibens klagte er noch über die katastrophalen Zustände der Pachthöfe und Stadel[49].

Im Jahre 1825 sah man sich wegen der prekären finanziellen Lage des Klosters veranlaßt, eine Kommission zur Wiederherstellung der ökonomischen und innerkonventlichen Ordnung einzusetzen. Von weltlicher Seite wurde der Kreishauptmann von Schwaz, Daniel Mensi, berufen, der in den Tagen der Not ein erprobter Freund des Stiftes wurde. Von kirchlicher und weltlicher Seite wurde P. Florian Grün, ein Zisterzienser aus Stams, ernannt. Er bemerkt:

„Nachdem ich sowohl von Seite des Hochwürdigsten Ordinariates als auch von Seite des Hohen Landespräsidiums den für mich ebenso schweren als wichtigen Auftrage erhielt, mich als bischöflicher Kommissär in das, sowohl in disziplinärer als auch in ökonomischer Hinsicht zerrüttete Benediktinerstift Fiecht zu begeben, verließ ich die Pfarre Seefeld den 24. October . . ." (Gemeint ist das Jahr 1825).

P. Florian sollte, solange er es für notwendig erachtete, im Stift Fiecht bleiben. Er sollte aber nie wieder in sein Stammkloster Stams zurückkehren, denn er verstarb am 4. April 1834 in Fiecht, gerade in jenen Tagen, an denen er seine Abreise vorbereitete; seine Leiche wurde nach Stams überführt.

Eine der ersten Maßnahmen, die der neue Kommissär Grün im Kloster unternahm, war, daß er die unnotwendig häufigen Gastmähler drastisch einschränkte und den sogenannten ‚Konventspudel', der von einigen Patres gehalten wurde, entfernen ließ. Norbert Stadler berichtet in seinen Geschichtsbildern des Klosters, daß seine Mutter, die damals als Fiechter Stiftsköchin tätig war, mehrmals von sol-

49) Naupp, Pflege der Musik, 320 ff.

chen Gastmählern erzählt hätte, „... daß hie und da zwei, drei auch vier Herrschaftswägen im Klosterhof standen, welche solche Schmarotzer gebracht hatten."

P. Florians Stellung wurde durch die großen Differenzen und Streitigkeiten innerhalb des Konvents erschwert. Im Konvent hatten sich drei Parteien gebildet; die eine war für den Prälaten P. Thomas Zacherl, die andere wider den Abt und die dritte wider den Prälaten und wider die landesfürstliche und bischöfliche Kommission. Die Konventualen hatten aus ihren Reihen einen Ausschuß gewählt, der dem Kommissär hilfreich zur Seite stehen sollte. Leider war aber meist das Gegenteil der Fall und daher entschloß sich der weltliche Kommissär Mensi zu folgender Mitteilumg an den Konvent:

„Sr. Excellenz haben daher befohlen schon jetzt den Herrn Abt und den Ausschußmitgliedern diese Vermutung mit dem Beisatze wissen zu lassen, daß für den Fall, als weitere Wahrnehmungen dieser Vermutung zur Gewissheit ziehen haben sollten, Sr. Excellenz nicht nur das betreffende Indictuum verdientermaßen zur Verantwortung ziehen, sondern auch dem Stifte überhaupt die zum Teil gewordene Schonung entziehen des dann nur hemmenden Einflusses von Seiten der Konventualen eine Administration im eigentlichen Sinne aufstellen würden."

P. Florian wollte die Haller Schulangelegenheiten so rasch als möglich gelöst wissen. Zunächst beordnete er P. Anselm Holzer von Hall nach Fiecht zurück und überließ den Franziskanern die alleinige Führung des Gymnasiums. Nur die finanzielle Seite der Haller Frage bedurfte noch einer Lösung.[50]

Am 27. Oktober 1826 wurde das Stift für die Dauer von fünf Jahren von den Gymnasialauslagen entbunden. Nach Ablauf dieser fünf Jahre verlangte der Fiskus die Nachzahlung dieser Auslagen. P. Florian weigerte sich hartnäckig, dieser Aufforderung nachzukommen. Schließlich übernahm die Stadt Hall zu den Regiekosten auch noch die Hälfte der Remunerationen; die zweite Hälfte von 295 fl mußte vom Stift beglichen werden. 1831 wurde die Schulerhaltungsfrage um weitere fünf Jahre hinausgeschoben.

Der neue Kreishauptmann Gasteiger, der dem Stift bei weitem nicht so wohl gesinnt war wie sein Vorgänger Mensi, schrieb erbost an das Gubernium: „Es ist unbegreiflich, wie das Stift alle Verhältnisse anders darzustellen wagt, als sie in der Tat sind, um einen periodischen Vortheil in pekuniärer Hinsicht zu erringen." Gasteiger hatte mit dieser Feststellung sicherlich nicht unrecht, denn viele Mitglieder des Fiechter Konvents hatten das Haller Unternehmen von Anfang an als Last empfunden. Allein schon wegen der Entfernung nach Hall und aus der Tatsache heraus, daß kein Fiechter am Gymnasium unterrichtete, lag es auf der Hand, daß den Patres das seit 1832 wiedererrichtete theologische Hausstudium und die Schaffung eines eigenen Knabeninternats viel wichtiger waren. Aber erst am 8. Juni 1841 wurde durch allerhöchsten Entscheid diesem langwierigen Streit ein Ende gesetzt. Der Stadt Hall oblag die Schulerhaltung, und die Remuneration für die den Unterricht erteilenden Franziskaner übernahm der Studienfond.

Ein wesentliches Verdienst bei der Lösung dieser Frage zugunsten der Benedik-

50) Nöhrer, Beiträge, 25 ff.

tinerabtei Fiecht kam P. Florian Grün zu, der durch seine harte Haltung dem Gubernium und der Stadt Hall gegenüber die Absetzung Fiechts als Gymnasiumsverwalter beschleunigt hatte.

Durch die Beilegung dieses Problems waren aber noch nicht alle Mißstände in diesem Kloster bereinigt worden. Es bedurften noch die Probleme, die infolge der Parteienbildung innerhalb des Konvents entstanden waren, und die ökonomischen Schwierigkeiten einer Klärung[51].

Auch die Neueröffnung der Fiechter Konviktschule, die in Fiecht 1756 eingerichtet wurde, ließ noch längere Zeit auf sich warten. Sie blieb bis 1843 ein Provisorium.

2. Die Fiechter Konviktschule – ein weiteres Sorgenkind

Nach der Wiederherstellung des Klosters Fiecht konnte man zunächst nicht daran denken, das Knabenkonvikt in seinem vollen Umfang wieder zu eröffnen. Durch die Übernahme des Haller Gymnasiums und die Uneinigkeit innerhalb des Konvents, war man weder personell, noch finanziell in der Lage, auch noch im Kloster selbst eine umfassende Schule zu führen. Erst durch die kluge Amtsführung Abt Pirmin Pockstallers wurde die Möglichkeit geschaffen, eine eigene Konviktschule zu führen. Wir wissen aber, daß auch von 1817–1826, allerdings in bescheidenem Umfang, eine Schule bestand. Genauere Unterlagen sind für diesen Zeitraum leider nicht erhalten geblieben.

Mit Schreiben vom 20. Jänner 1838 mahnte das Kreisamt Schwaz über das Landgericht die Stiftsführung, daß noch immer keine Verhandlungen bezüglich der Wiedererrichtung des Privat-Knaben-Konvikts Fiecht stattgefunden hätten; deswegen seien auch die Ausweise an das Stift zurückgeschickt worden. Das Kloster wurde aufgefordert, binnen drei Wochen eine Erklärung darüber abzugeben. Das Konzept des Antwortschreibers Abt Pirmins (9. Februar 1838) ist im Stiftsarchiv vorhanden; er verspricht darin, bis zu einer endgültigen Entscheidung keine Knaben mehr aufzunehmen. Er gibt aber auch gleichzeitig die Erklärung ab, daß er beabsichtige, die Knaben, die zur Zeit im Stiftskonvikt seien, zu behalten; dafür nannte er mehrere Gründe:

- es seien jetzt mehr Priester als früher ausgebildete Lehrer;
- die Knaben des Dörfchens Fiecht seien nach Vomp schulpflichtig, und so habe das Stift nie Gelegenheit, Ministranten für den täglichen Meßdienst heranzuziehen;
- außerdem sei diese Institution eine Art „Almosen" für Knaben aus ärmeren Kreisen – sie erhielten nicht nur Unterricht, sondern auch Kost kostenlos (vgl. Burglechner'sche Stiftung 1741: 12 Knaben sollen in Musik und deutscher Sprache unentgeltlich unterrichtet werden).

Aus einem weiteren Briefkonzept Abt Pirmins geht hervor, daß das Landespräsidium zwar wegen der schlechten Vermögensverhältnisse des Stiftes das Konvikt im Sinne der Burglechner'schen Stiftung zu schließen vorhabe, aber doch ein paar

51) Vgl. dazu Naupp, Pflege der Musik, 322 f.

Knaben unentgeltlich in Zeichnen unterrichtet werden dürften, was bis zum Jahre 1837 auch geschah. Außerdem war zwischen 1826 und 1836 der Lehrermangel derart groß, daß die Knaben zum übrigen Unterricht nach Schwaz geschickt werden mußten. Dennoch wurden sie aber im Stift verköstigt[52].

3. Kurzfristige Eiquartierungen in Fiecht

Die Zeit um 1815 war in Tirol von Hunger (das schlimmste Hungerjahr war 1817) und Krankheiten (z. B. Choleraepidemien) gekennzeichnet. Um den Mißernten einigermaßen Herr zu werden, ging man auf den Georgenberger Gutshöfen, so weit sie zurückgekauft wurden, zum Kartoffelanbau über. Die Erdäpfel – wie sie hier zu Lande genannt werden – warfen selbst in trockenen Jahren und auf schlechterem Boden noch Erträge ab.

Das Stift Fiecht mußte in der Zeit nach 1825 zwar kurzfristig, aber immer wieder kaiserliche Truppenkontingenten Quartier bieten. Die Regierung nutzte die Verzögerung einer Schuleröffnung größeren Ausmaßes aus. Die vielen leerstehenden Räumlichkeiten waren gefundenes Fressen für die Regimenter. Außerdem war man mit den Einquartierungsterminen flexibel; die noch im argen liegenden Schlafsäle des Konvikts konnten auch während der Schulzeit belegt werden. Über die Häufigkeit der Einquartierungen und der Anzahl der Soldaten unterrichtet uns das Tagebuch des P. Florian Grün (gest. 1834), der über die gesamte Dauer seiner „Kommissionszeit" (1825–1833) in Fiecht genauestens Buch führte. Er berichtet über die Einquartierungen in äußerster Knappheit; wir müssen aber um diese Aufzeichnungen froh sein, weil sie der einzige Beleg über diese Umstände in unserem Archiv sind. Möchte hier diese Notizen in chronologischer Folge bringen:

12. Juni 1827:
„Bekommen wir Einquartierung. Es kamen 220 Mann vom Regiment Doulai (sic!) als Ergänzungstruppen nach Italien. Das Stift bekommt 10 Gemeine und den Hauptmann Ditmann mit Forierschützen ins Quartier. Sie halten Rasttag."

14. Juni 1827:
„Morgens 4 Uhr marschieren sie ab."

28. März 1828:
„Heute haben wir Einquartierung; verabschiedete vom Regiment Doulai aus Verona 10 Gemeine und einen Hauptmann."

8. August 1830:
„Einquartierung: 2 Offiziere vom k. k. Infanterie Liebenberg; einer nannte sich nach beiliegender Adresse (Leopold Boleslovosky Ritter von Bitterstein) mit 6 Gemeinen; haben Rasttag."

10. August 1830:
„Einquartierung: 2 Hauptleute, einer davon unpässlich, reist am 11. morgens ab, Ressler mit Namen, weil er Quartiermacher ist; 1 Leutnant, 1 Fähnrich und

52) Nöhrer, Konviktschule, a.a.O. 160 ff.

9 Gemeine. Zum Mittagessen kommt der Obrist Wachtmeister; wir speisen alle im Refektorio."

27. Oktober 1830:
„Einquartierung vom Regiment Lilienberg, 2 Offiziere und 8 Gemeine."

28. Oktober 1830:
„Marschieren die Jäger ab von Innsbruck nach Verona."

31. Oktober 1830:
„Einquartierung: 2 Offiziere, 8 Gemeine."

2. März 1831:
„Einquartierung vom Regiment Großherzog Baden, 3 Offiziere, 8 Gemeine, Hauptmann Grosser."

4. März 1831:
„Einquartierung vom nämlichen Regiment, zwei Offiziere und 10 Gemeine."

30. April 1831:
„Kommt das Landwehr Bataillon von Großherzog Baden. Im Stift werden einquartiert 14 Gemeine, 2 Offiziere und Hauptmann Groß und ein Leutnant."

19. Oktober 1831:
„Heute haben wir 12 Mann vom Regiment Großherzog Baden in Quartier. Sie gehen nach Unterinntal den Kordon gegen die Cholera zu ziehen."

15. Mai 1832:
„Haben wir Einquartierung von 12 Gemeinen und einem Offizier"[53].

IX. Das Revolutionsjahr 1848

Das hohe Ansehen, das Österreich und sein Staatskanzler Fürst Wenzel Clemens Metternich in dem Zeitraum von 1815–1848 genossen, blieb jedoch nicht ungetrübt, weil sich der Kanzler aus Sorge um den Fortbestand des Vielvölkerstaates allen Neuerungen entgegenstellte. Das führte 1848 auch seinen Sturz herbei. Besondere Beunruhigungen brachten 2 Phänomene: die Entwicklung der Technik und das Aufkommen der nationalen Idee.

Die Entwicklung des Arbeiterstandes ist wohl auch eine der auffallendsten Erscheinungen des 19. Jahrhunderts. Freilich hatte die industrielle Revolution ihre Opfer zu beklagen; auf Grund der Maschinen wurden viele Handwerker erwerbslos. Beide Gruppen zusammen nun – die beschäftigungslos gewordenen Handwerker und die landlos gewordenen Bauern – ergaben die sogenannten Proletarier. Die Produktion brauchte ein Heer von Arbeitern, daraus entstand aber wieder die Arbeiterfrage oder soziale Frage, die nicht befriedigend gelöst werden konnte.

---

53) AF, Lade 54, „Tagebuch des P. Florian Grün 1825–1833", 122, 168, 286, 296, 320, 328, 331, 347 und 365.

Im Jahre 1848 wurde Europa von einer heftigen Revolutionswelle heimgesucht, die in Frankreich ihren Ausgang nahm, sich nach Deutschland und in den Habsburgerstaat bis nach Polen fortsetzte und keinen Zweifel mehr aufkommen ließ, daß die Arbeiterfrage da ist und nach einer Lösung verlangte.

Aus englischen Unternehmerkreisen kam die erste Anregung, die Arbeiter sollten sich durch Zusammenschluß helfen. In England bedienten sie sich zuerst des Streiks als Mittel zur Durchsetzung ihrer Forderungen. In Deutschland aber standen Karl Marx und Friedrich Engels auf, und verkündeten im sogenannten Kommunistischen Manifest im Jahre 1848 ihren Grundsatz: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" Eine weitere Rolle spielte die sogenannte nationale Idee.

Das anfänglich selbstverständliche Verlangen nach dem freien Gebrauch und der Pflege der Muttersprache verband sich jedoch bald mit der Auffassung, daß nur Menschen derselben Sprache notwendig in einem eigenen Staat zusammengefaßt sein müßten. Tatsächlich erfaßte die nationale Idee, deren Verfechter für die Slawen der deutsche Dichter Gottfried Herder war, im Laufe weniger Jahrzehnte bedeutende Teile der Intelligenz in Mitteleuropa.

Bei den *Italienern* war der Widerhall besonders stark. Sie hatten im Königreich Italien napoleonischer Prägung seit der Römerzeit zum ersten Male wieder ein geeintes Italien erlebt, und nun kehrten die durch Napoleon vertriebenen Fürstenhäuser wieder nach Italien zurück. Österreich aber fiel die undankbare und kostspielige Aufgabe zu, die Ordnung des Wiener Kongresses aufrechtzuerhalten. Dagegen sträubte sich der italienische Nationalismus mit Geheimorganisation, darunter die Carbonari, und predigte gegen die Fremdherrschaft, wo er konnte. Im Jahre 1848 und nochmals 1849 entfachten die italienischen Revolutionäre auf die Kunde von der Revolution in Wien hin eine gefährliche Erhebung, die im Mailändischen ausbrach. Der 82jährige österreichische General Radetzky schlug jedoch die vom König von Sardinien-Piemont geführten Aufständischen in zwei Feldzügen vernichtend, und so mußten sich die Lombardei und Venetien wiederum der österreichischen Herrschaft fügen.

Es gab auch einen *deutschen Nationalismus*. Er trat 1848 als sogenannte Großdeutsche Idee sehr deutlich mit der Forderung auf, alle Völker Mitteleuropas, also auch die nichtdeutschen, unter der Führung der Habsburger zusammenzufassen, wie es durch Jahrhunderte im Deutschen Reich der Fall war, das ja eine Gemeinschaft von Deutschen, Slawen, Ungarn und Romanen gewesen war. Der „Großdeutschen" Idee trat im Frankfurter Parlament die sogenannte „Kleindeutsche" Idee entgegen, die Preußen unter den Hohenzollern als für berufen zur Führung im deutschen Raum erklärte, allerdings mit Ausschluß der nichtdeutschen Völker Österreichs. Durch den Krieg von 1866 und den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 siegte die Kleindeutsche Idee, und Preußen erhielt die erstrebte Führung im deutschen Raum und konnte das Zweite Kaiserreich mit Ausschluß Österreichs im Spiegelsaal von Versailles aufrichten. Im deutschen Nationalismus bestand sodann eine Richtung, die von einem politischen Zusammenschluß aller germanischen Völker Europas träumte: der *Pangermanismus*, der später seinen schärfsten Ausdruck im Nationalsozialismus finden sollte und das Ende eines selbständigen Österreich bedeutete.

Im *Jahre 1848* wurde auch der habsburgische Vielvölkerstaat zum ersten Male von einer schweren Revolution heimgesucht, die am 13. März in Wien ausbrach und zur Vertreibung Metternichs und damit zum Ende des nach ihm benannten Zeitalters führte. Die Ursachen der mächtigen Bewegung, die in Wien, Prag, Ungarn und Oberitalien das Einschreiten des Militärs zur Folge hatte, lagen auf politischem, sozialem und nationalem Gebiet. Eine dauernde Errungenschaft dieses Jahres 1848 war die *Aufhebung der Erbuntertänigkeit* auf Antrag des Abgeordneten Hans Kudlich, eines schlesischen Bauernsohnes und Abgeordneten im ersten österreichischen Parlament. Der Antrag kam im September 1848 zustande, und damit hörten die Leistungen der Bauern an ihren Grundherrn, ob in Geld, Naturalien oder Arbeitsleistung, Robot genannt, für immer auf. Seit diesem Zeitpunkt gab es in Österreich nur mehr freie Bauern. Den Grundherren wurde für den verlorengegangenen Besitz eine angemessene Entschädigung zuteil, die vom Staat und den befreiten Bauern in einer nach Jahren bemessenen Frist abgeleistet wurde.

Unser Land hatte 1848 keine besonderen Erschütterungen mitzumachen; doch flüchtete der kaiserliche Hof, als es in Wien allzu turbulent zuging, nach Innsbruck, das auf diese Weise im Sommer 1848 Sitz der Regierung für alle habsburgischen Länder wurde. Im August kehrte Kaiser Ferdinand der Gütige wieder nach Wien zurück. Er dankte dann zugunsten seines Neffen Franz Joseph ab, der am 2. Dezember 1848 den Thron bestieg und bis zum 21. November 1916 regierte[54].

1. Die Grundentlastung

„Es gereicht dem Neoabsolutismus zur Ehre, daß er das Gesetz vom 7. September 1848 über die Aufhebung des Untertänigkeitsverbandes und die Entlastung von Grund und Boden energisch rasch und ohne Umstände durchgeführt hat. Das kaiserliche Patent vom 4. März 1849 legte die näheren Bestimmungen für die Ablöse der Grundlasten fest. Aufgrund dieses Gesetzes erließ das Innenministerium einzelne Verordnungen für die verschiedenen Kronländer. Im Gegensatz zum Landtagsbeschluß vom 16. November 1848 dehnte die für Tirol und Vorarlberg bestimmte Verfügung die Grundentlastung auch auf Welschtirol aus. Damit betonte die Regierung die Landeseinheit und erwarb sich die Sympathien der Landbevölkerung.

Dieser Verordnung zufolge wurden in Tirol und Vorarlberg für den Vollzug der Grundentlastungsgesetze eigene Kommissionen errichtet: 72 Bezirkskommissionen (für jeden Landgerichtsbezirk eine), vier Kreiskommissionen und eine Landeskommission. Die Bezirkskommissionen hatten die Aufgabe, die für die Grundentlastung erforderlichen Erhebungen vorzunehmen. Sie mußten sich von Gemeinde zu Gemeinde begeben und mit den Ortsverhältnissen vertraute Män-

---

54) N. B. Franz Josef war als Kronprinz am 18. Juli 1848 und der alte Kaiser Ferdinand am 30. August 1849 zu Besuch auf St. Georgenberg! vgl. dazu Naupp, St. Georgenberg in der Poesie, Teil I, a.a.O., 18 ff. und Teil II, a.a.O., 17 f.
Vgl. dazu allgemein Pichler, a.a.O. und Strack, Jägerregiment 1848/49.

ner beiziehen. Die auf diese Weise erweiterten Bezirkskommissionen hießen Lokalkommissionen. Den Kreiskommissionen fiel die Aufgabe zu, die Arbeiten der Bezirks-bzw. Lokalkommissionen zu koordinieren und zu überwachen. Sie waren auch erste Instanz bei Berufungen gegen Entscheidungen der Bezirkskommissionen. Die Landeskommission in Innsbruck leitete als oberste Landesbehörde die Durchführung der bestehenden und noch zu erscheinenden Gesetze. Sie war letzte entscheidende Instanz bei Rekursen, die nicht ausdrücklich als unzulässig erklärt waren.

Die eingangs erwähnten Gesetze unterschieden zwischen aufgehobenen und abzulösenden Grundlasten. Als aufgehobene Abgaben galten:
1. jede durch Teilung des Grundes entstandene Zinserhöhung (Teilzins);
2. die aus der früheren Gerichtsbarkeit herrührenden Leistungen (Gerichtsurbar, Richterrechte, Richterfutter, Schutzgeld u. a.);
3. alle dem Untertanenverhältnis entspringenden Lasten (Jägerrecht, Jägerhalter, Jägergeld, Steuer und Leibstiftzinsen, Käse- und Dreschgelder);

Alle diese Rechte und Verpflichtungen wurden ohne Entgelt aufgehoben. Die abzulösenden Grundlasten schieden sich in Leistungen gegen billige Entschädigung und in Abgaben gegen volle Ablösung. Gegen billige Entschädigung aufgehoben, wurden alle Leistungen, die mit dem grundherrlichen Obereigentum am bäuerlichen Realbesitz begründet waren, nämlich
1. alle Urbarialleistungen und
2. alle Zehente, sofern sie nicht auf einem Vertrag beruhten.

Gegen volle Ablösung aufgehoben wurden Lasten, die einem Vertragsverhältnis entsprangen, nämlich
1. Naturalleistungen als unveränderliche Giebigkeiten an Kirchen, Schulen und Pfarreien (geistliche Stiftungen) oder sonstige gemeinnützige Einrichtungen und
2. Abgaben, die von einem emphyteutischen oder sonstigen auf Teilung des Eigentums basierenden Verhältnis herrührten.

Bei der Ablösung der Leistungen gegen billige Entschädigung trugen ein Drittel der Lasten der Bauer (Grundhold) und ein Drittel das Land. Bei der Entlastung gegen volle Ablösung hatte der Bauer zwei Drittel der Ablösungssumme zu zahlen. Ein Drittel wurde den Grundherren gestrichen – zu Recht, denn mit der Ablösung von Grund und Boden fielen auch einige Belastungen weg: die Steuer auf seine Bezüge, die Wüstungen und die Kosten für die Einhebung der Abgaben. Die Ablösung der Laudemien, das sind die Gebühren, die beim Übergang eines Gutes von einem Grundholden auf einen anderen gezahlt wurden, übernahm zur Gänze der Staat.

Für die Errechnung des Ablösungspreises für Naturalien wurde der Durchschnittsbetrag der Erträge der Jahre 1842 bis einschließlich 1847 hergenommen. Von dem auf diese Weise ermittelten Jahresbetrag wurden zwei Drittel mit 20 kapitalisiert, das heißt, in eine Geldsumme von zwanzigfachem Wert umgewandelt.

Wegen des Mangels eines Katasters und der starken Grundzersplitterung in manchen Landesteilen war das Grundablösungsgeschäft in Tirol eine mühsame Angelegenheit.

Wenn die Erhebungen trotzdem in vier Jahren im ganzen und großen abgeschlossen werden konnten, so deshalb, weil sich viele abgabepflichtige Bauern direkt mit den Grundherren einigten. Nach dem von Dr. Johann Haßlwanter, dem Leiter der Landeskommission, im Boten für Tirol und Vorarlberg vom 2. November 1853 veröffentlichten Bericht belief sich die Zahl der Erkenntnisse auf 564 310 und betrug die Gesamtsumme der aufgehobenen Grundlasten 19 143 605 Gulden. Da ein Drittel wegfiel, waren effektiv 13 143 604 Gulden zu zahlen. Von diesem Ablösungskapital entfielen auf den Kreis Innsbruck 2 245 558, auf den Kreis Brixen 6 803 025, auf den Kreis Trient 3 758 218 und auf den Kreis Vorarlberg 336 803 Gulden"[55].

2. Die Auswirkungen der Grundentlastung auf Fiecht

Daß der Kreis Innsbruck, der größer als der von Brixen war, eine geringere Belastung aufwies, ist mit der Tatsache zu erklären, daß die Weingüter und Getreideanlagen in Südtirol ertragreicher waren als die Äcker und Wiesen in Nordtirol, und daher auch mit einem größeren Grundzins und Zehend behaftet.

Für die Tilgung sämtlicher Grundlasten war ein Zeitraum von 4 Jahrzehnten vorgesehen; in Südtirol kam die Sache beträchtlich später zum Abschluß. Daraus ergaben sich nicht wenige wirtschaftliche Schwierigkeiten für das Stift Fiecht, das nachweislich seit dem 13. Jahrhundert bei Bozen, Meran Brixen, Terlan, Eppan und vor allem Tramin Weingüter besaß. Sie zwangen unser Kloster zur Aufgabe der meisten dieser Weinbezugsgebiete.

3. Vaterlandsverteidiger aus den Stiftspfarren

Zwischen Mai und Juni 1848 zogen die Tiroler Schützen als Grenzschutz in die Gegend von Condino, um das Eindringen der Garibaldiner von Welschtirol her zu verhindern.

Schützenkompagnien aus unseren Pfarren waren darunter. Die erste, die ausrückte war die Schwazer Schützenkompagnie, es folgten die von Stans und Achental. In einer zeitgenössischen Notiz heißt es u. a.:

„Schwaz am 3. Mai 1848. Heute ist vom hiesigen Gerichte die zweite Schützenkompagnie, 130 Mann stark, gebildet aus Schützen der unmittelbaren Freundsbergischen Gerichtgemeinden, unter dem Hauptmanne Herrn Joseph Auffinger, und begleitet von einem eigenen Feldkaplane aus unserer hochverehrten Pfarrgeistlichkeit zur Verteidigung des Vaterlandes ausgezogen. Es war ein herzerhebender rührender Anblick, diese Schützenkompagnie und so zu sagen sämtliche Ortsbewohner, um 5 Uhr Früh in unserer Pfarrkirche versammelt zu sehen, um zu

---

55) Fontana, a.a.O. 29 ff.

diesem ernsten Geschäfte den Schutz und Segen Desjenigen zu erflehen, von Dem allein Stärke und Sieg kommt ..."[56].

Andere Kompagnien suchten vor dem Feldzug St. Georgenberg auf, um den Schutz der Gottesmutter zu erbitten bzw. danach ihren Dank abzustatten:

„Am 11. Juni 1848 kam ein großer Theil der II. Kufsteiner Schützenkompagnie auf ihrem Durchmarsche nach Südtirol hieher, um sich dem Schutze der Gottesmutter zu empfehlen. Heute fanden sich dieselben eben so zahlreich auf ihrem Rückmarsche in die Heimath mit ihrem Hauptmanne Herrn Kraft und den übrigen Offizieren wieder hier ein, ihren Dank abzustatten. Ihr Herr Feldkaplan Wilhelm von Tarnoczy zelebrierte die hl. Messe. Sie kehrten ohne Verlust zurück, und waren deswegen fröhlich und munter; waren es aber auch damals. Auch viele andere Schützen aus der Umgebung fanden sich einzeln vor ihrem Abmarsche und nach ihrer Rückkehr auf St. Georgenberg ein, um jene um Schutz anzuflehen ... und ihr für den verliehenen Schutz zu danken"[57].

Zu den in St. Georgenberg Hilfe Erflehenden gehörten die Stanser und Achentaler Schützen.

Von Stans leisteten 17 Männer der Aufforderung, das Vaterland zu verteidigen, bereitwillig Folge. 2 Bauern machten in St. Georgenberg vor ihrem Einrücken ein sonderbares Gelübde:

„Einer von diesen Biedermännern, Andreas Köchler, Zimmermann und Kleingutsbesitzer von Stans, bestimmte nämlich aus selbsteigenem Antriebe ein Kapital von 600 fl R. W. in seinem Testamente Modalitäten: Wenn ich, heißt es darin, vom Auszuge gegen die Wälschen nicht mehr heimkehre, so soll dieses Kapital zur Heilung und Pflege der mit mir ausgerückten und blessierten Schützen von Stans, in soweit es notwendig ist, hergenommen werden. Ist unter diesen einer etwa gar krüppelhaft und arbeitsunfähig geworden, so soll ihm der Rest dieses theilweise verwendeten Kapitals zum Eigenthume verbleiben und in dem Falle natürlich das ganze ihm zu Guten kommen, wenn außer ihm kein anderer Stanserschütze verwundet worden.

Trifft sich's aber, daß meine Mitschützen von Stans unverwundet heimkehren, so soll das ganze Kapital per 600 fl und im Falle, daß einer oder der andere zwar verwundet, aber wieder hergestellt und arbeitsfähig wird, der von den Kur- und Pflegehorten erübrigte Rest verzinslich angelegt und die jährlichen Interessen so lange hinzugeschlagen werden, bis hievon ein Kapital von 1000 fl erwächst. Dann sollen die Zinsen von diesem Kapitale alljährlich dem Orts-Armenfonde in Stans zufallen. Wenn jedoch, heißt es schlüßlich, in was immer für einer Zeit wieder Schützen von Stans zum Kampfe für Gott und Vaterland ausziehen müssen, so sollen auf dieses Kapital die oben erwähnten Bestimmungen wieder ihre volle Anwendung erlangen.

So verfügte Andreas Köchler, und von seinem edelherzigen Beispiele angeregt, bestimmte auch der Schütze Thomas Riedmiller, Kleingütler von Stans, eine

---

56) Schützenzeitung, 1848.
57) Beil. Kathol. Bl. 1848, 937 f.

Summe von 300 fl R. W. zu gleichem großmüthigem Zwecke und unter den nämlichen Modalitäten"[58].

Mit einem feierlichen Gottesdienst beschlossen die Achenthaler ihren Einsatz und ihre glückliche Heimkehr:

Achenthal am 29. Juni. Gestern kehrte die Achenthaler Schützenabteilung, aus 30 wohlgeübten Scharfschützen bestehend, von der südlichsten Landesgrenze in ihre Heimath zurück. Sie hatte den ersten Zug in der Rottenburger Kompagnie mit ihrem Oberlieutenant Jos. Hintner und einem Fahnenträger gebildet und überall durch Gehorsam gegen die Obern und durch treffliche Mannszucht in ihren Quartieren, so wie durch Muth und Unerschrockenheit vor dem Feinde sich rühmlich ausgezeichnet. Bei 6 Wochen versahen die Rottenburger Schützen den sehr beschwerlichen mit beständiger Lebensgefahr verbundenen Vorpostendienst auf den Bergrücken gegen das rebellische, lombardische Bagolino zu und hatten gar oft Gelegenheit über den zwischen ihnen und den Feinden liegenden Graben die Sicherheit und große Tragweite ihrer Stutzen zu erproben und so manchen Briganten hinzustrecken.

Die Heimkehr unserer lieben Landesverteidiger brachte eine freudige Bewegung unter die Thalbewohner und höher schlug eines jeden Brust, als man endlich die grüne, schon in den neunziger Jahren in Südtirol entfaltete Schützenfahne auf dem großen entgegengesendeten Lastschiffe hoch über dem schönen Spiegel des See's flattern sah.

Von nun an war es ein ganz eigenthümlicher Anblick das große Schiff mit einem dichten Kranz von kriegsmutigen Schützen besetzt, wie eine schwimmende Batterie langsam nahend zu schauen. Die ununterbrochenen Signal- und Freudenschüsse aus demselben verhundertfachten sich gleichsam durch das vielfache Echo von den Felsen der den See so majestätisch umschließenden Berge. Je näher das Schiff kam, desto größer wurde der freudige Zuruf, desto stürmischer die entgegenschallende türkische Musik. Unter einem förmlichen Pelotonfeuer stiegen die Schützen an's Land, und manche Freudenthräne rollte über die bartigen Wangen der braven Schützen bei dem ersten Tritt auf ihre heimatliche Erde und bei dem herzlichen Händedruck der ihrer harrenden Lieben und Freunde.

Nun wurden im Wirtshause am See unter tausenderlei Fragen und Antworten einige Erfrischungen genommen, dann aber schnell wieder aufgebrochen, unter Freudenschüssen und dem Spiele der türkischen Musik durch das Thal hinabmarschirt und zwar bis zur Pfarrkirche, um daselbst Gott den gebührenden Dank abzustatten für den wunderbaren Schutz, den er ihnen in Mitte der feindlichen Kugeln so liebevoll erwiesen.

Gern und gerührt ob dieser Pietät der heimkehrenden erfüllte der hochw. Herr Pfarrer dies fromme Verlangen, bethete bei ausgesetztem Ciborio ein kurzes Dank- und Lobgebeth vor, und gab ihnen den heil. Segen"[59].

Am 5. Mai 1849 mußte Abt Pirmin Pockstaller eine geplante Einquartierung ablehnen. Nach Anfragen der Regierung und des Guberniums in Innsbruck an

58) Schützenzeitung, 1848.
59) Ebd.

das fürstbischöfliche Ordinariat in Brixen, stellte dieses 1849 den Antrag, die an der sogenannten magyarischen Rebellion beteiligten Priester aus Siebenbürgen im Kloster Fiecht zu Korrektion unterzubringen. Abt Pirmin gab als Begründung „Platzmangel und Ordensstörung" an[60].

X. Das Kriegsjahr 1859

Zehn Jahre später, als Radetzky bereits tot war, kam es zu einem neuerlichen Waffengang zwischen Italien und Österreich. Nun hatte Sardinien-Piemont in Kaiser Napoleon III. von Frankreich einen starken Verbündeten gewonnen. Diesmal wurden die Österreicher 1859 bei Magenta und Solferino geschlagen, und Kaiser Franz Joseph mußte im Frieden von Zürich auf die Lombardei verzichten. Beim dritten Waffengang um die Einigung Italiens im Jahre 1866 war das unterdessen mit Ausnahme von Venetien und dem Kirchenstaat geeinte Italien mit Preußen verbündet, das die Gelegenheit nützte, den Kampf gegen Österreich um die Vorherrschaft in Mitteleuropa zu Ende zu fechten. Dies geschah in der Schlacht bei Königgrätz am *3. Juli 1866*, die Österreich verlor. Auf dem italienischen Kriegsschauplatz aber waren die österreichischen Streitkräfte bei *Custozza am 25. Juli 1866* erfolgreich, wobei ein weit überlegenes italienisches Heer geschlagen wurde, sowie in der *Schlacht bei Lissa am 20. Juli 1866*, die Österreichs junger Admiral Wilhelm von Tegetthoff über die gepanzerten italienischen Schiffe gewann. Trotz dieser Siege mußte Österreich Venetien aufgeben[61].

Österreich marschierte am 29. April in Piemont ein. Der Oberkommandierende der österreichischen Truppen, Franz Graf Gyulai, ein Zauderer und unsicherer Skrupulant, versäumt es, die Piemontesen zu schlagen, bevor die Franzosen eintreffen. Vom franco-sardischen Heer allmählich in die Enge getrieben, zieht er sich wieder in die Lombardei zurück. Am 4. Juni 1859 erleidet er bei Magenta die erste Niederlage. Das war der Anfang vom Ende der österreichischen Herrschaft in Oberitalien[62].

Jetzt, als gleichsam Feuer auf dem Dach war, erinnerte sich die Regierung der Wehrkraft Tirols. Tirol soll seine Schützenkompanien und den Landsturm zusammenrufen, insgesamt 24 000 Mann. Die Pflicht der Aufgebote beschränkte sich auf die Verteidigung der Landesgrenzen; die Kompanien sollen ihre Offiziere selbst wählen, befahl man von Wien aus.

Doch in Tirol nahmen Geistliche und angesehene Männer die Aufstellung der Schützenkompanien in die Hand. Die geistlichen Herren wurden durch die patriotischen Aufrufe des Fürstbischofs von Brixen, Vinzenz Gasser, noch bestärkt.

Wie im Jahr 1848 schlossen sich auch jetzt die Akademiker der Universität Innsbruck zu einer eigenen Formation zusammen; es gab viele freiwillige Kompanien und jede wurde von einem Feldkaplan an die Landesgrenzen begleitet. Anfang Juli standen rund 7500 Mann an der Landesgrenze.

60) Vgl. AF, L 55.
61) Strack, Jägerregiment 1859.
62) Fontana, a.a.O. 71.

Nachdem am 24. Juni die österreichische Armee in Solferino ihre zweite Niederlage erlitten hatte, ermutigte dieses Versagen der österreichischen Heeresführung die Italiener zu neuen Unternehmungen.

„Zwischen dem 20. und 24. Juni 1859 versuchten Oberst Enrico Cialdini und Giuseppe Garibaldi über Rocca d'Anfo am Idrosee sowie durch das Trompia und Caffarotal in das Eschtal vorzudringen, um die Verbindung der österreichischen Hauptarmee in Verona mit Tirol abzuschneiden. Die Kaiserjäger des 7. Bataillons, die Infanteristen des Hoch- und Deutschmeisterregiments Nr. 4 und die Tiroler Försterkompanie bereiteten ihnen aber einen derart bleihaltigen Empfang, daß sie es vorzogen, von ihrem Vorhaben Abstand zu nehmen. Am 6. und 8. Juli unternahm Oberleutnant Giacomo Medici mit starken Verbänden von Spondalunga Bormio aus Vorstöße gegen das Stilfser Joch, wurde aber von den Kaiserjägern des 1. Bataillons von Abteilungen der Brigade Huyn und von den Tiroler Landesschützen abgewiesen. Nach Tirol führte kein Weg"[63].

An diesen Abwehrkämpfen befand sich Josef Andreas Mitterhofer, der im Alter von 26 Jahren als Fiechter Benediktiner den Ordennamen Gotthard annahm.

1. P. Gotthard Mitterhofer *-„Treu, tapfer und ehrenhaft"*

P. Gotthard wurde als Bauernsohn am 20. Feber 1839 in Lana geboren. Nach der Gymnasialzeit in Meran und Innsbruck und einem Jahr Theologiestudium in Trient trat Josef Andreas am 23. September 1865 in Fiecht ein. Nach Fortsetzung und Beendigung der theologischen Studien in Innsbruck, erhielt Fr. Gotthard am 17. Oktober 1869 die Priesterweihe. Nach einer 11jährigen Kooperatorenzeit in Achental war er Aushilfspriester in Wiesing, Volders und Martinsbühel; daneben war P. Mitterhofer Schwesternbeichtvater und Sakristeidirektor. P. Gotthard starb am 11. Jänner 1914 im Alter von 75 Jahren.

Folgendes wird aus seiner Militärzeit berichtet:

„1859 war er Scharfschütze im Kampfe gegen Italien vom 23. 6.–24. 7.; 1874 erhielt er vom Schützenhauptmann Josef Bernhart von Mais und Meran als gemeiner Schütze (Josef Mitterhofer), welcher am 8. 7. 1859 das Gefecht auf dem Stilfser Joch und Spondalunga mitmachte, und sich während seiner Dienstzeit vom 13. 6. bis 24. 7. treu, tapfer und ehrenhaft benahm, die Kriegsmedaille.

Auf Grund dessen wurde ihm am 21. 12. 1898 die Jubiläums-Erinnerungsmedaille zuerkannt; 1909 erhielt er das Diplom für die Denkmünze der Landesverteidiger vom Jahre 1859"[64].

2. Fiecht wird wieder Militärspital

Laut Akten des Stiftsarchives waren in den im Klosterkomplex gelegenen Räumlichkeiten des Knabenkonviktes des Stiftes Fiecht kranke und verwundete Soldaten untergebracht. Zahlen sind keine angegeben. Erwähnt sind ein K. K.

---

63) Ebd., 75.

64) AF, Fam. Geor. alf., pag. 129.

Major als Spitalskommandant, ein Spital-Leutnant und ein Spital-Rechnungsführer. Als Oberarzt war ein Dr. Prantl aus Schwaz tätig, dem zwei Unterärzte zur Seite standen. Die Pflege besorgten Schwestern aus dem Orden des hl. Franziskus – sog. Arme Franziskanerinnen – aus dem Mutterhaus Pirmasens. Von dort waren nämlich 18 Schwestern nach Tirol und Welschtirol zur Pflege und Betreuung der Verwundeten entsandt worden. Während etwa 3 Monaten hatten sie zuerst in Bozen, dann in Fiecht ein Militärspital übernommen. Vornehmlich verwundete Ungarn und Italiener hatten sie in Pflege. Nach ihrem Einsatz in Fiecht wurden sie unter Freudenschüssen der von ihnen betreuten und gesund gepflegten Soldaten feierlich zur Eisenbahn nach Schwaz geleitet. Der Kommandant des Militärspitals – es war ein gewisser Freiherr von Ow – begleitete sie noch bis zur Landesgrenze und übergab ihnen ein Dankschreiben an die Oberin im Mutterhaus in Pirmasens[65].

Abt Pirmin Pockstaller und der Oberarzt des Militärspitals, Dr. Prantl, zeigten sich im Hinblick auf Belegschaft bzw. Pflegepersonal überaus angetan, und statteten via Zeitung ihren herzlichen Dank ab. Beiden Dankesschreiben sind wertvolle zusätzliche Informationen zu entnehmen; möchte sie daher dem Leser nicht vorenthalten.

Zuerst bedankt sich der Klostervorsteher mit folgenden Worten:

„Aus dem Stifte Fiecht. Die zur Pflege verwundeter und kranker Krieger seit dem Monate Juli verwendeten Lokalitäten dieses Stiftes sind nun wieder geräumt; die junge, gesunde, Mannschaft der Konviktzöglinge ist wieder eingerückt.

Wir hatten während dieser Zeit Gelegenheit von dem Elende, daß der Krieg verursacht, uns einen Begriff zu machen; wir hatten aber auch Gelegenheit das Wirken der christlichen Liebe zu beobachten und es drängt uns zu einem Nachrufe an jene, welche dieselbe gegen die bedauerungswürdigen Krieger auf irgend eine Weise geübt.

Unser Nachruf, lediglich ein Nachruf des Dankes, gilt vor allen dem k. k. Major und Spitalkommandanten Herrn Baron v. Au, er gilt dem ihm beigegebenen Spital-Lieutenant und dem Spitalrechnungsführer.

Unser Nachruf gilt dem als Oberarzt verwendeten Medizindoktor Herrn Prantl in Schwaz und den beiden ihm zugetheilten Unterärzten.

Unser Nachruf gilt den Schwestern aus dem Orden des heil. Franziskus, namentlich der Generaloberin Agatha und der Oberin Salome, welche über gestelltes und angenommenes Anerbiethen ihrer Dienste in irgend einem Militärspitale aus Pirmasens in der bayerischen Rheinprovinz in Verona sich eingefunden hatten, jedoch, sei es aus Mangel eines Lokales zu ihrer Aufnahme, sei es, weil man solcher pflegender Hände nicht mehr zu bedürfen glaubte, ohne ihre edle Absicht erreichen zu können, sogleich zur Rückkehr sich veranlaßt sahen und erst hier in Fiecht, ganz willkommen Aufnahme fanden, um von den ungewohnten Strapazen der zur heißen Sommerzeit gemachten weiten Reise vorerst selbst sich zu erholen und dann die bald darauf hieher gebrachten kranken und verwundeten Krieger zu pflegen, was sie auch mit vorzüglicher Geschicklichkeit und schwesterlicher Sorgfalt thaten.

---

65) Vgl. AF, L 55.

Unser Nachruf gilt endlich allen jenen im In- und Auslande, vorzugsweise im benachbarten Bayern, von woher insbesondere der Name eines diesfalls rastlos thätigen Mannes hier allenthalben einen guten Klang verbreitet, welche entweder durch die k. k. Sanitätskommission oder unmittelbar für die hilfsbedürftigen Krieger ihre verschiedenartigen Gaben spendeten.

Unser Nachruf ergeht im Namen der hier gepflegten Kranken und Verwundeten, von denen wir überzeugt sind, daß sie dankbar derjenigen gedenken, die ihnen Gutes gethan; unser Nachruf ergeht aber auch im eigenen Namen, weil wir die wohlthuende Ueberzeugung uns verschafft, daß dieselben in ihrer bedauerungswürdigen Lage hier menschenfreundliche Behandlung und sorgfältige Pflege gefunden. Uns, die wir den hochherzigen Menschenfreunden nichts anderes als Worte des Dankes biethen können, erübrigt nur noch den Wunsch beizufügen, daß der Herr, der einst versicherte: „Was ihr Einem meiner geringsten Mitbrüder gethan, das habt ihr mit gethan," die bei dieser Gelegenheit wie immer geleisteten Liebeswerke reichlich belohnen möge. Wir hoffen es auch zuversichtlich; denn diese Krieger, von denen einige ihr Leben, andere Glieder ihres Körpers, andere ihre Gesundheit zum Opfer gebracht, sie waren wohl nicht die geringsten unserer Mitmenschen.

Möge die göttliche Vorsehung von den Uebeln des Krieges fernerhin gnädigst uns bewahren"[66].

Aus den Dankesworten des Dr. Prantl erfahren wir Genaueres über die für das Lazarett adaptierten Räumlichkeiten, wenn es heißt:

Öffentlicher Dank

Unter den in letzter Zeit bestandenen Spitälern zur Aufnahme kranker und verwundeter Krieger verdient auch jenes zu Fiecht namentliche Erwähnung. Gesunde Lage, angenehme Umgebung, frische Quellen, am Fuße des Gebirges trugen für Fieberkranke und Verwundete nicht wenig zu günstigen Resultaten in ärztlicher Behandlung bei. Das Spital selbst, bestehend aus der östlichen Fronte des herrlich gelegenen Stiftes, mit schöner Fernsicht in das Unterinnthal, machte auf jeden Besuchenden mit seinen herrlichen Sälen an den Flügelenden, den geräumigen Krankenzimmern, den weiten und reinlichen Gängen, der komfortablen Ausstattung der Wohnzimmer des ärztlichen und administrativen Personale einen angenehmen Eindruck, und behaglich fand sich der Krieger in diesen priesterlichen Hallen. Dank alles dessen der hohen Opferwilligkeit und edlen Munifizenz des hochwürdigen Herrn Prälaten und dem stillen Wohlthun der hochwürdigen Ordensgeistlichen daselbst. Ein bleibendes Denkmal der dort befindlichen, nun in alle Theile der weiten Monarchie zerstreuten Krieger hat sich der allgemein verehrte Herr Major Spitalskommandant, Baron d' Ow durch seine aus edlem Herzen entsprungene Wohlthätigkeit und freundliches Entgegenkommen errichtet. Die Krankenpflege versahen Ehrwürdige Schwestern aus dem Orden der armen Franziskanerinnen von Pirmasens in Rheinbayern, durch deren Vermittlung fast ausschließlich der ganze Bedarf an Verbandzeug und Leibwäsche nebst unzähligen anderen Spenden aus dem freundnachbarlichen Bayerlande in das Spital geflossen, deren Wirken, liebevolle Sorgfalt und Umsicht in der Krankenpflege wirklich über alles Lob erhaben war. Schließlich noch Dank den beiden

66) Schützenzeitung, Sept. 1859.

tüchtigen Unterärzten Herrn Dietrich und Felber für ihre eifrige Verwendung, es galt immer und überall Viribus unitis

Dr. Prantl,
gewesener Oberarzt im Militärspital zu Fiecht"[67].

Im Kriegsjahr 1866 ersuchte das Militärkommando Innsbruck den Abt von Fiecht, dieselben Räume wie 1859 zur Unterbringung der verwundeten und kranken Krieger bereitzustellen. Abt Pirmin stellte die Bedingung, daß die gleichen Lokalitäten nur dann wie 1859 bezogen werden könnten, wenn mit der Einquartierung bis zum 16. Juli gewartet wird. Damit erklärte sich die Landes-Sanitätskommission vorerst einverstanden, berichtete aber dann am 23. August 1866 nach Fiecht, daß man von einer Einquartierung absehe[68].

XI. Der Klosterbrand vom Jahre 1868

Am 21. Juni 1868, also vor rund 120 Jahren, saßen mehrere Patres des Benediktinerstifts Fiecht nach dem Mittagessen im Schatten eines mächtigen Nußbaumes im Klostergarten; es war ein sommerlich heißer Herz-Jesu-Sonntag. Plötzlich schreckte sie der laute Ruf „Feuer, Feuer!" aus der angeregten Unterhaltung auf.

67) Ebd.
N. B. Aus einem öffentlichen Dankschreiben des damaligen Bezirksarztes, Dr. Karl Rossi, erfahren wir etwas vom Umfang des Militärspitals in Schwaz:
Der Unterfertigte findet sich verpflichtet, am Zeitpunkte der Auflassung der bestandenen 4 Abtheilungen des Filial-Militärspitales zu Schwaz allen Wohltätern, welche den vielen verwundeten und kranken Kriegern Pflege, Labung und Erfrischung mit wahrhaft christlichem Edelmuthe zu Theil werden ließen, und insbesondere sämmtlichen biedern Gemeinden Zillerthals für ihre ebenso schleunige, als ergiebige Aushilfe mit Strohsäcken, Leib- und Bettwäsche den tiefgefühlten Dank zu sagen.
Die nun wiedergenesenen Verwundeten baten ausdrücklich, in ihren Namen den herzlichsten, innigsten Dank auszusprechen, mit dem Beifügen, daß die Erinnerung an so viele und wesentliche Wohlthaten nie verlöschen wird. Von der Erlaubniß; die edelmüthig gespendeten, übriggebliebenen Einrichtungsstücke unter die Armen, insbesondere unter arme, bei Gelegenheit der Militärdurchmärsche durch wohlthätige Spenden sich verdient gemachten Arbeiterinnen an der h. o. k. k. Tabakfabrik zu vertheilen, wurde Gebrauch gemacht.
Schwaz am 30. September 1859.
Vgl. AF, Lade 55.

68) (Vgl. AF, Lade 55; NB. 1881 hatte Abt Albert Wildauer, der Nachfolger des Pockstaller, zwei Pläne: einerseits wollte er seine Räumlichkeiten für eine Landwirtschaftsschule zur Verfügung stellen bzw. die in Rotholz seit 1878 bereits bestehende, sich keines sehr großen Zulaufs erfreuende Schule nach Fiecht verlegen; andererseits bestand der Plan, im Kloster ein Rekonvalezentenhaus einzurichten, das im Ernstfall für 30 Mann geeignet wäre. Beide Ansinnen wurden nicht verwirklicht.
1895 kam ein Fragebogen an die Stiftsvorstehung von der Heeresleitung, wobei man wissen wollte, wieviele Kranke, Verwundete und Rekonvaleszente im Stift im Falle eines Krieges unterzubringen wären. Der Stiftsvorsteher veranschlagte die Maximal-Kapazität mit 30 Mann; vgl. dazu AF, Lade 60, Fasz. V).

Von zwei Augenzeugen liegen Berichte über die Entdeckung des Brandes vor. Der eine, der Schwazer Uhrmacher Fidelis Maister, war an jenem 21. Juni auf Besuch beim damaligen Bibliothekar, dem gelehrten P. Anton Witschwenter. Er hörte schreien, blickte auf und sah einen Mann, der ständig mit den Armen „herumfuchtelte" und schreiend immer wieder nach oben zeigte, über die Felder her auf den Garten zu laufen. Man verstand zunächst seine Worte und Gebärden nicht; erst als er ganz nahe am Gartenzaun war, vernahm man klar den Schreckensruf „Feuer, Feuer!" Da sprangen alle auf und liefen von der Südostecke des Klostergebäudes, wo sie eben noch gesessen waren, zur Südwestecke und schauten dort auf das Klosterdach, auf das der Mann, heftig gestikulierend und schreiend, immer wieder hindeutete. Nun sahen sie freilich, daß aus dem Dach bereits die hellen Flammen schlugen. So die Erzählung des Schwazer Uhrmachers.

Der zweite Augenzeuge, Ferdinand Kapferer, ein arbeitsloser Schriftsetzer, Maschinenmeister und Lithograph, hat seinen Bericht über die Entdeckung des Brandes, in einem Brief an den damaligen Abt, den bekannten Tiroler Historiker Pirmin Pockstaller, schriftlich niedergelegt: Da er „gänzlich unbemittelt" war, fand er sich genötigt, am Herz-Jesu-Sonntag 1868 „die Zuflucht zur Mittagszeit in das Kloster . . . zu nehmen". Er ließ sich dann „hinter dem Kloster gegen Vomp in gerader Linie vom Klostergarten beim ersten Kirschbaum im Schatten" nieder. Als er zufällig einen Blick auf das Klosterdach machte, sah er zuerst nichts Auffallendes; „der mittlere Kamin rauchte ganz unbedeutend"; bald aber, es war „zirka ¾ auf 1 Uhr, bemerkte er, daß gleich am Dach, wo der Kamin entsprang, rings umher ein kleiner Rauch an den Schindeln entstand, welcher sich sogleich in eine Flamme verwandelte"; und „in einem Augenblick" sei das Kloster „ein Flammenmeer" gewesen.

Übrigens sei bemerkt, daß ein dritter Augenzeuge des Brandes noch lebt, GR. Pfarrer i. R. Johann Sponring; er war damals gut viereinhalb Jahre alt und erinnert sich noch an das große Feuer in Fiecht, das er von seinem Heimatdorf Weerberg aus gesehen hat (Sponring starb 1970 im Alter von 107 Jahren!)

Es steht fest, daß ein Kaminbrand die Ursache war. Die Überlieferung weiß zu berichten, die Klosterköchin habe Schmalz, das Feuer gefangen hatte, in den Herd geschüttet und so den Kaminbrand verursacht. Die arme Köchin wurde irrsinnig; schließlich habe sie den Tod in den Wassern des Achensees gesucht und gefunden. Es sind wohl brennende Schlacken des Kamins auf das Schindeldach gefallen und haben es umso leichter und schneller entzündet, da es durch eine lang andauernde Hitzeperiode völlig ausgetrocknet war. Auch über den Verlauf des Brandes liegen Berichte vor, die interessante Einzelheiten angeben. Das Feuer breitete sich mit rasender Schnelligkeit aus, griff vom Westflügel, in dessen Erdgeschoß sich die Küche befand, auf den Süd- und Osttrakt über und erreichte schon um halb 2 Uhr nachmittag das Kirchendach und die untere Turmkuppel. Die brennenden Schindeln flogen in großer Zahl weithin durch die Luft und brachten so auch die Wirtschaftsgebäude, das Klostergasthaus, das kleine Kirchlein St. Benedikt und Scholastika (Friedhofkirchl) und die Häuser des Dörfchens Fiecht in größte Gefahr; ja – auf dem Kirchlein, dem Gasthaus und dem Ökonomiegebäude begannen die Dächer wiederholt zu brennen. Ein aufkommender

Westwind steigerte die Gefahr noch, und sie wurde erst geringer, als endlich der Dachstuhl der Kirche unter lautem Krachen auf das Gewölbe fiel, das aber zur allgemeinen Verwunderung dem Druck standhielt. Die Patres, die Angestellten des Klosters und die Bewohner von Fiecht waren schon auf die erste Feuermeldung hin darangegangen, zu löschen und Einrichtungsgegenstände dem Feuer zu entreißen. Sobald man merkte, daß die Kirche schwer gefährdet war, rettete der nachmalige Abt Albert Wildauer, damals der jüngste Pater, das Allerheiligste aus der Kirche, stellte es in einiger Entfernung vom Brandobjekt auf freiem Felde auf, und erst gegen Abend wurde es in ein Bauernhaus und endlich in die Pfarrkirche von Vomp verbracht. Abt Wildauer soll von jenem Tag an sein Leben lang – eine schreckliche Angst vor dem Feuer gehabt haben. In das Innere der Kirche war das Feuer durch die Lüftungsöffnungen im Gewölbe eingedrungen, die sich hinter dem Hochaltar und hinter dem Kreuz-und dem Marienaltar befanden. Das Hochaltarblatt von Matthäus Günter, so erzählten die alten Patres, sei durch die Hitze geplatzt, die Blätter der genannten Seitenaltäre verbrannt; die in Brand geratenen Altarstatuen riß man, um ein weiteres Umsichgreifen des Feuers zu verhindern, von den Altären und löschte sie auf dem Boden. Die Arbeiter der Leonischen Fabrik von Stans hatten es sich zur Aufgabe gestellt, unter Anleitung des Grafen Rudolf von Enzenberg die brennenden Altäre zu löschen und die übrige Kircheneinrichtung zu erhalten, soweit dies möglich war. Vier Seitenaltäre und die Kanzel gingen zugrunde, der Hochaltar wurde schwer beschädigt, die herrlichen Beichtstühle aber und die einmalig schönen Kirchenbänke konnten gerettet werden. Dabei waren die tapferen Staner ständig am Leben bedroht, weil ja der Einsturz des Kirchengewölbes zu befürchten war. Die Turmstiege und der Glockenstuhl wurden vom Feuer zerstört, die Glocken stürzten herab und schmolzen in der Glut, die sich auf dem Boden aufgehäuft hatte.

Den Schutz des kleinen Kirchleins, des Gasthauses, der Wirtschaftsgebäude und des Dörfchens hatte hauptsächlich die Schwazer Feuerwehr übernommen, die unter Anleitung des Bürgermeisters Spornberger mit zwei Spritzen arbeitete, mit der Marktspritze und mit der, die die Verwaltung von St. Martin zur Verfügung gestellt hatte. Die Bergknappen von Schwaz blieben die ganze Nacht hindurch und noch am 22. Juni bis 1 Uhr nachmittag im Einsatz; sie stellten die Brandwache, die immer wieder eingreifen mußte. Das Personal der Schwazer Tabakfabrik packte bei allen Arbeiten ebenso wacker zu wie die Männer von Vomp und Terfens, von Stans und Jenbach.

Die Rettung der Bibliothek (in gewölbten Räumen im Erdgeschoß des Südflügels) ist das Verdienst der Innsbrucker Feuerwehrmänner, die unter ihrem Kommandanten Thurner und ihrem Spritzmeister Erler überhaupt ganz hervorragende Leistungen vollbrachten, sowohl bei den Lösch- als auch bei den Bergungsarbeiten. Sie waren ununterbrochen durch volle elf Stunden tätig. Wie die Schwazer, so hatten auch die Haller zwei Spritzen mitgebracht, außerdem noch einen „Wasserzubringer". Die Innsbrucker und die Haller waren mit einem Extrazug gekommen, den die Eisenbahndirektion zur Verfügung gestellt hatte; sie trafen um 3 Uhr nachmittags in Schwaz ein und eilten sofort zum Brandplatz, wo Arbeit in Hülle und Fülle auf sie wartete und wo der Statthalter Freiherr von Las-

ser, der Landeshauptmann Dr. Haßlwanter und der Bezirksamtsvorsteher Klingler anordnend und anspornend unter den zahlreichen Helfern weilten.

Der bereits genannte Fidelis Maister erzählte bei einem Besuch im Kloster kurz vor seinem Tode noch ein paar Einzelheiten: Der Pater, dem die Obhut über die Kunstsammlungen des Klosters übertragen war, sei sogleich beim ersten Feueralarm ins Kunstkabinett gelaufen, sei aber sofort wieder zurückgekommen und habe schluchzend erklärt, es brenne alles lichterloh, es sei nichts mehr zu retten. Als man den Bibliothekar aufgefordert habe, sich doch darum zu kümmern, daß die Bücherschätze in Sicherheit gebracht würden, habe er versichert, das Gewölbe sei stark genug, es bestehe keine Einsturzgefahr. Allerdings hätte die Bibliothek von den anstoßenden nichtgewölbten Räumen her oder auch vom Hof aus, wo große Vorräte an Brennholz und an Zimmer- und Tischlerholz aufgestapelt waren, insgesamt angeblich bei 100 Klafter, in Brand geraten können; aber wie schon oben erwähnt, arbeitete besonders die Innsbrucker Feuerwehr mit der größten Umsicht rastlos jeder derartigen Bedrohung entgegen. Das Archiv, das im ersten Stock an der Nordwestecke des Klosters gegen den Innenhof zu lag, verdankt seine Rettung – außer dem ausgezeichneten Gewölbe – der beherzten Tat eines einsichtigen Mannes, der vom Hof her auf einer Leiter die Fenster des Archivs erreichte und von außen die eisernen Balken schloß; vom Gang her versperrte eine dicke Eisentür dem Feuer den Zutritt.

Drei Umstände vor allem erschwerten den unermüdlichen und unerschrockenen Helfern ihre Bemühungen: Rauch, Hitze und Wassermangel. In der Küche, in der anstoßenden Bäckerei und in den zunächstliegenden Vorratsräumen lagerten Brot, Mehl, Fett und Speck in größeren Mengen, waren doch immerhin täglich bei 70 Leute zu verköstigen. Diese Vorräte boten dem gefräßigen Element reiche Nahrung und entwickelten einen furchtbaren Qualm, der die Tätigkeit im Innenhof und im Hause selbst schwer behinderte. Als gegen Abend der Wind von West auf Ost drehte, „zog sich der Rauch", wie ein zeitgenössischer Zeitungsbericht sagt, „wie ein dichter Nebel bis über die 5 Stunden entfernte Halleraue". Die Hitze muß ungeheuer gewesen sein. Aus dem Tagebuch des Abtes Pirmin Pockstaller wissen wir, daß einige weniger bedeutende Schriftstücke, die im Archiv auf einem Tisch lagen, der Verkohlung nahe und die Wachssiegel dieser Schriften noch nach 5 Tagen ganz weich waren. Endlich brachte der drückende Wassermangel eine äußerst unangenehme und bedrohliche Erschwerung der Löscharbeiten mit sich. Es standen nur ein offener Brunnen beim Wirtschaftsgebäude, ein wohl ebendort befindlicher Ententeich, zwei kleine Gartenbassins und der an der Südwestecke des Klostergartens befindliche größere Teich zur Verfügung.

Vielfältig waren die traurigen Folgen des Brandes. Der Konvent und die Klosterschüler waren obdachlos geworden. Der Konvent zählte damals 22 Patres, von denen 14 im Kloster tätig und 6 auf Seelsorgsposten eingesetzt waren, während einer in Nordamerika, ein anderer in Südamerika als Missionär wirkte. In der ersten Nacht schlief von den Hausbewohnern sicher niemand. Dann richtete man sich für kurze Zeit im Wirtschaftsgebäude („Bauernhaus") notdürftig ein. Aber sofort kamen von verschiedenen Seiten Angebote, Patres aufzunehmen, von Pfarrern, Klöstern und Privatleuten. Einige Patres gingen dann auch sehr bald als

Aushilfspriester in Pfarreien, so nach Volders, Schlitters und Brixen im Thale. Die 40 Schüler des Knabenkonvikts, die an der vom Kloster geführten, 1843 wiederbegründeten Schule („Normalhauptschule") unterrichtet wurden, mußten selbstredend vorzeitig entlassen werden. Buben, die nicht sogleich heimfahren konnten, wurden von Schwazer Bürgerfamilien, die sich hochherzig dazu erboten, gastfreundlich aufgenommen, bis sie von den Eltern abgeholt werden konnten. Der Präfekt P. Placidus Diechtl war gewiß sehr um seine Buben besorgt.

Ein großer Verlust war die Vernichtung der Kunstsammlungen. Die Bildergalerie umfaßte 400 Gemälde, einige in Pastell, einige in Tempera, die meisten in Öl, und etwa 1400 Holzschnitte, Kupferstiche, Radierungen, Lithographien und Zeichnungen, darunter die Kleine und die Große Passion von Albrecht Dürer, und Werke von Sandrart und Kugler. Unter den Gemälden war eine ganze Anzahl gotischer Tafelbilder, u. a. solche von Burkmair (aus der Dürerschule). Vertreten waren ferner Altmutter, Wouwerman, Correggio, Rottmann, Pußjäger, Ludwig Richter, Kosmas Asam, Josef Alberti, Josef Faistenberger, Johann Georg Grasmair, Philipp Haller, Martin Knoller, Paul Troger, Franz Unterberger, Johann Jakob Zeiler und Josef Zoller. Außer zahlreichen gotischen Plastiken gingen die 12 großen Reliefs von Franz Xaver Nißl auf dem Betchor (mit den Darstellungen der Passion) zugrunde.

Dem Brande zum Opfer gefallen sind dann alle im Musikzimmer untergebrachten Musikinstrumente, darunter ein Violon und drei Violinen von Jakob Stainer, drei Violoncelli, eine Veroneser Geige, neun weitere Violinen, drei Bratschen, Pauken, Trompeten, Flöten; mehrere Klaviere, einige Gitarren und etliche Harmonien verbrannten in einzelnen Zimmern. Sehr schmerzlich war es, daß in der Kirche die Orgel, von Andrä Jäger aus Füssen, vom Feuer vernichtet wurde. Verbrannt sind ferner sämtliche Musikalien, darunter Werke von Mozart, Josef und Michael Haydn und anderen Komponisten, und alle in Fiecht vorhandenen Werke von mehreren ausgezeichneten Musikern aus den Reihen der Konventualen (z. B. von P. Edmund Angerer und P. Martin Goller).

Eine Mineraliensammlung und ein großes Herbarium wurden vom Feuer vernichtet, von der Münzensammlung sind nur noch spärliche Reste erhalten geblieben. Was an Kirchengeräten, heiligen Gefäßen und Gewändern in der Sakristei aufbewahrt wurde, ist größtenteils gerettet worden. Leider verloren bei den Bergungsarbeiten dieser Dinge zwei Männer das Leben: Johann Steinlechner, ein Witwer aus Vomp, Vater von drei Kindern, und Alois Lechner, ein lediger junger Arbeiter aus Schwaz. Um zwei Kinder des Witwers nahm sich das Kloster an, sie traten beide später in die Dienste des Klosters und starben hochbetagt in Fiecht. Die sterblichen Überreste der beiden Verunglückten „waren so zusammengebrannt, daß man sie in einen Hut hätte fassen können."

Der Abt weilte als Mitglied des Reichsrates seit dem 19. April in Wien. Der Prior P. Bernard Steinlechner gab am Unglückstag um 16.30 Uhr in Schwaz ein Telegramm an den Abt Peter Wisler von Marienberg auf, der sich ebenfalls als Reichsratsmitglied in Wien aufhielt und wie Abt Pirmin im Servitenkloster in der Roßau wohnte. Das Telegramm lautete: „Schreckliches Unglück: Seit 1 Uhr nachmittag 21. Juni brennt das Kloster Fiecht. Die Kirche ausgebrannt, die Bibliothek

gerettet, Bildergalerie hin, Kelche, Monstranzen, Ornamente gerettet, sowie alle umstehenden Baulichkeiten. Berichten Sie dies dem Herrn Prälaten. Die Stiftsvorstehung." Der Abt erfuhr den Inhalt des Telegramms, das um 5 Uhr 20 Minuten in Wien angekommen war, etwa um 6 Uhr abends in der Gartenlaube des Servitenklosters. Während der Nacht – „von einem Schlaf war keine Rede" – rüstete er sich zur Abreise, bat am Vormittag des 22. den Reichspräsidenten um Entlassung, verabschiedete sich von den anderen Tiroler Reichsratsabgeordneten und bestieg um halb 5 Uhr nachmittags den Eilzug, der ihn, wie er im Tagebuch sagt, „in schneller Fahrt, aber in langer, peinlicher Nacht" nach Schwaz brachte, wo er am 23. um 7 Uhr früh ankam; P. Prior, P. Subprior und einige andere Konventualen erwarteten ihn am Bahnhof und fuhren mit ihm nach Fiecht. Im Ökonomiegebäude war ein Zimmer für ihn bereitet worden, aber auf Einladung des Schwazer Dekans nahm er im dortigen Widum Wohnung, bis er mit den meisten anderen Patres und dem Kleriker am 1. Juli nach St. Georgenberg übersiedelte. Mit staunenswerter Fassung, mit viel Klugheit und großem Geschick nahm er die vorbereitenden Arbeiten für den Wiederaufbau in Angriff, schrieb eine Unzahl von Bittbriefen an Bischöfe und Äbte, an begüterte Adelige und Fürstlichkeiten, an die beiden Kaiser Ferdinand und Franz Joseph, ja sogar an die Königin Viktoria von England. Er dankte selber für jede Spende, machte ungezählte Gänge, verhandelte mit Fabrikanten und Handwerkern, mit Geschäftsleuten und Künstlern.

Eine Hauptsorge des Abtes und der Patres galt dem Konvikt und der Schule. In großmütigem Entgegenkommen bot der Brixner Fürstbischof Vinzenz Gasser dem Abte zur einstweiligen Unterbringung von Schule und Internat das Schloß Rotholz an, das damals der bischöflichen Mensa gehörte. Das Anerbieten wurde mit großem Dank angenommen, und bereits im Oktober konnte man dort nachdem die notwendigsten Adaptierungen durchgeführt waren, den Schulbetrieb aufnehmen. Neun Patres waren als Lehrer tätig, auch das erforderliche Personal hatte man von Fiecht mitgenommen, und der Abt selbst hielt sich nun für längere Zeit in Rotholz auf.

Die Wiederherstellungsarbeiten in Fiecht gingen dank der Umsicht des Abtes und der Tüchtigkeit des Subpriors und Ökonomen P. Columban Stadler, der in Fiecht zurückgeblieben war, zügig voran. Mit den Aufräumungsarbeiten konnte man freilich erst nach mehreren Tagen beginnen, weil allenthalben immer wieder Flammen emporzüngelten. Auf Bitten des Abtes stellte die „k. k. Hammer-, Hütten- und Schmelzverwaltung" in Jenbach am 4. Juli 10 bis 12 Mann für diese nicht ungefährlichen Arbeiten zur Verfügung, und zwar für zwei Tage; Bürgermeister Spornberger, als Meister des Maurerhandwerks Fachmann auf diesem Gebiet, leitete die Schuttwegräumung, dabei mußte ständig darauf geachtet werden, daß bei möglichen Einstürzen Unfälle tunlichst verhütet werden mußten. Das nötige Geld für den Anfang war bald bei der Hand. Schon am 23. Juni überbrachte der Landeshauptmann persönlich, als der Abt kaum von Wien zurück war, die erste Rate der Versicherungssumme von der Tiroler Brandschadenversicherung (Feuerassekuranz) in der Höhe von 10 000 Gulden; der Rest von 10 500 Gulden wurde am 3. August ausbezahlt. Viele und zum Teil sehr bedeutende Geldspenden kamen von den verschiedensten Seiten; kaum ein Bittbrief blieb ohne Erfolg; auch

manche höchst erwünschte Sachspende lief ein, z. B. wurden alle Nägel für das neue Kirchendach gratis geliefert. Bis zum November betrugen die Geldspenden etwas mehr als 10 000 Gulden. Die Maurerarbeiten wurden Bürgermeister Spornberger übertragen, die Zimmermannsarbeiten leistete Meister Liner von Schwaz, die Dachziegel lieferte die Firma Mayr von Innsbruck, der Innsbrucker Bauingenieur Haas hatte die gesamte Bauleitung inne. Der Kirchendachstuhl war am 27. September 1868 fertig, am 18. Oktober 1869 war der neue Turm vollendet, und am 24. August 1870 konnten die von Johann Großmair gegossenen fünf neuen Glocken aufgezogen werden. Schule und Internat wurden von Rotholz wieder nach Fiecht verlegt.

Am 9. Oktober 1870, einem Sonntag, zog der Konvent unter heftigem Regen wieder in das Kloster ein, aus dem ihn am 21. Juni 1868 das verheerende Feuer vertrieben hatte. Abt Pirmin Pockstaller, der trotz seines Alters mit geradezu jugendlicher Energie das schwere Werk des Wiederaufbaues vollbracht hatte, verdiente und erntete dafür den herzlichen Dank seines Konventes und die bewundernde Anerkennung seiner Zeitgenossen[69].

Die Bedrohungen im 20. Jahrhundert

I. Das Erdbeben von 1905

1. Fiecht wird erschüttert

Beim Brand im Jahre 1868 stürzte der schwere, massiv gebaute Dachstuhl der Kirche auf das Gewölbe und brannte dort vollends aus. Dadurch litt selbstverständlich das Gewölbe und dessen etwas zu leichte Konstruktion war dieser immensen Last nicht gewachsen. So geschah es, daß sich in der Mitte des Gewölbes eine Senkung bildete, während notwendigerweise die Seitenwände weichen mußten und so das Gewölbe aus dem „Cirkel" kam. Es bildete sich am Plafond ein Riß längs des Schiffes und auch seitlich an den Bogen (zwischen Benedikt und Scholastikaaltar). Dieser Riß erweiterte sich im Laufe der Jahre immer mehr, so daß man schon eine eventuelle Gefahr des Einssturzes befürchtete. Bedrohlich wurde die Lage besonders am 24. Februar 1905. Gegen Ende der hl. Messen ca. ½7 Uhr erfolgte ein starkes Erdbeben, zuerst ein dumpfes Rollen, dann Zittern und hierauf ein förmliches Rütteln. Vom Gewölbe löste sich ein beträchtliches Stück Stukkatur ab und fiel ganz nahe bei den Knabenbänken zu Boden. Die Kinder liefen ängstlich schreiend zu den Kirchtüren, ihnen nach die Erwachsenen; selbst die Priester eilten mit Zurücklassung des Kelches auf den Altären erschreckt von diesen. Zum Glück kam kein zweiter Erdstoß mehr nach und man beruhigte sich allmählich wieder.

---

69 Kramer M., Der Brand von 1868, a.a.O. 11. Vgl. auch Naupp, Pflege der Musik, 266 ff.

2. Die entstandenen Schäden und deren Behebung

Sofort berief der Herr Abt mehrere Sachverständige aus Schwaz zur genauen Untersuchung des Gewölbes. Mit vielen Zentnern Eisenbahnschienen wurde dasselbe belastet; doch es hielt stand und die Herren erklärten, es sei keine Gefahr zu befürchten. Doch das Mauerwerk kam nicht zur Ruhe. Von Zeit zu Zeit fiel mehr oder weniger Mörtel und manches Stück Stukkatur zu Boden. Nun ließ der gnädige Herr den Oberingenieur Ridiger aus Innsbruck kommen, um endlich einmal volle Gewißheit zu erlangen, wie es mit dem Gewölbe steht. Dieser junge Herr, den der Oberbaurat der Landschaft Hofrat Krapfl selbst eine „Zelebrität im Baufach" genannt hat, untersucht am 6. Jänner 1907 auf das eingehendste das Gewölbe! Nach langer und minutiöser Besichtigung erklärte nun Herr Rüdiger, daß es „da droben" schrecklich ausschaue und schnellstens zur Reparatur geschritten werden müßte. Unverzüglich ging man daher ans Werk. Am 28. Jänner 1907 wurde mit der Aufstellung des Gerüstes begonnen. Auf starken Querbalken erhoben sich von den Notburga- und Floriani-Altären bis zu den Stufen der Benedikti- und Scholastikaaltären 27 Säulen, jede am Fuß ca. 30 cm Durchmesser haltend. Auf diese wurde ein solider Bretterboden gelegt und darüber erhob sich wieder ein zweites Gerüst, das sich halbkreisförmig anschloß. Den Plan zu diesen wirklich genialen, einerseits sehr starken jedoch andererseits dem Anschauen fast leichten „luftgen" Gerüst hat Herr Oberingenieur Rüdiger selbst entworfen. Zimmermeister J. Liner von Schwaz hat denselben geradezu meisterhaft ausgeführt, so daß dieses Gerüst allein und für sich schon ein Kunstwerk in seiner Art war und der Kirche eher zur Zierde gereichte und von Fachleuten viel bewundert, ja sogar fotografiert wurde.

Nachdem nun so vorgesorgt war, daß – wenn auch das Gewölbe einstürzen sollte – kein Unglück passieren konnte und daß das Plafondgemälde möglichst geschont werde, plazierte man 18 starke Winden, reinigte den oberen Teil des Gewölbes gründlich und beleuchtete dasselbe. Hierauf begann das Auftreiben des Gewölbes; sorgfältig wurde bald diese, bald jene Winde angetrieben und bald zeigte das oben angebrachte „Maßscheit" ein Neigen an zum Zeichen, daß sich die Senkung des Gewölbes hob. Es bildeten und schlossen sich wieder Risse unter starkem Krachen aber nachdem ca. 45 cm aufgetrieben worden war, verschwand die Höhlung; die seitlichen Ausbauchungen waren zurückgegangen und so war der ursprüngliche „Zirkel" des Gewölbes wieder hergestellt.

Nun wurden alle Risse sorgsam gereinigt, ausgekratzt und ausgewaschen, die Gurten repariert und verstärkt und sämtliche Risse und Öffnungen überdies mit einer Mischung von 3 Teilen Sand und Kalk und 2 Teilen besten Portlandzusatz ausgegossen. Aufliegend auf den Pfeilern wurden die Seiten des Gewölbes durch große Verstärkungen beschwert und durch Streber gestützt, so daß eine fernere Ausbauchung für immer ausgeschlossen erscheint. Schließlich wurde über den ganzen gefährdet gewesenen Teil ein Überzug von Eisenbeton gezogen. Nachdem alles gut vertrocknet war, wurden die Winden entfernt und man sah, daß sich der aufgetriebene Teil des Gewölbes nicht wieder gesenkt hatte. Nun begann der Maler August Wagner die beschädigten Stellen der Deckenmalerei auszubessern

und gleichzeitig der akademische Bildhauer Herr Johann Posch von Hall die fehlenden Stukkaturen zu ersetzen. Am 14. September 1907 wurde das Gerüst vollends entfernt.

Zum Segen des mildreichsten Erlöserherzens, sowie dem väterlichen Schutze des hl. Josef haben wir es lediglich zu verdanken daß wir vor einem seit Jahren ständig „über uns schwebenden" Unglück so liebevoll bewahrt worden sind und daß überdies diese schwierige Reparatur relativ in so kurzer Zeit und ohne jeglichen Unfall vollführt werden konnte. Der intelligente und doch so bescheidene Herr Oberingenieur Rüdiger aber hat sich durch dieses Werk ein weltweites Denkmal seines großen Genies ins Kirchengewölbe hinauf gebaut[1].

II. Fiecht im Ersten Weltkrieg

Nach der Einigung Italiens wollten die italienischsprachigen Gebiete Österreich-Ungarns – wie Trentino, Triest, Istrien und Dalmatien – sich an Italien anschließen. Dieses Vorhaben nannten die Italiener Irredenta.

Der Irredentismus, das Verlangen nach nationaler Einigung Italiens, stellte für die südliche Grenze Tirols seit dem vorigen Jahrhundert eine offene Bedrohung dar, wie wir das für das Jahr 1848/49, 1859 und 1866 sehen konnten.

Diese Kriege raubten den Österreichern die Vormachtstellung in Italien.

Im 20. Jahrhundert kam das unverblümte Bestreben Italiens nach dem Besitz von Tirol bis zum Brenner. Das trübte zunehmend die Beziehungen zwischen Österreich und Italien.

Als die Italiener am 23. Mai 1915 Österreich-Ungarn den Krieg erklärten, war für unser Land Tirol die stärkste Bedrohung angebrochen. 30 000 Mann der Standschützen eilten an die bedrohten Landesgrenzen. Der Verlust des südlichen Landesteiles war auch für das kirchliche Leben eine schier unheilbare Wunde.

Brachte der Erste Weltkrieg den Italienern 1919 die Brennergrenze, so wurde in der Folge in Innsbruck im Jahr 1925 eine „Apostolische Administratur Innsbruck-Feldkirch" errichtet, woraus 1964 die Diözese Innsbruck-Feldkirch wurde. Schließlich erhob man 1968 auch Vorarlberg zu einem eigenen Bistum[1a].

Das bedeutete für das Stift St. Georgenberg-Fiecht einen verminderten kulturellen Austausch mit den im südlichen Teil gelegenen Tiroler Abteien und Stiften, wie Marienberg/Vintschgau, Muri-Gries/Bozen und Neustift (=Chorherren) bei Brixen.

Die neuen politischen Verhältnisse erschwerten ebenso eine wirtschaftlich sinnvolle und nutzbringende Bearbeitung der Weingüter, die unser Kloster nachweislich seit dem 12. Jahrhundert dort hatte.

Durch einen unerträglichen Verpachtungsmodus der Weinberge und reduziertem Gewinn (bis Verlust) wegen der komplizierten Ausfuhrbestimmungen, kündigte man in Fiecht auch noch jene Weingüter auf, die nach der Grundentlastung dem Stift noch verblieben waren und bewirtschaftet wurden[2].

1) AF, Klosterdiarium (= KD), Bd. I (1868–1945), 109–113.
1a) Gelmi, a.a.O. 228 ff.
2) Bachmann, a.a.O. 180–202.

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, brachte dieser zunächst für unser Kloster in monastischer Hinsicht und für das Konvikt im speziellen keine Änderungen mit sich.

Im Oktober 1914 konnte das Schuljahr ohne Beeinträchtigung begonnen werden und der Unterricht wurde bis Juli 1915 ungestört weitergeführt.

Im Jahre 1915 jedoch wurde von Abt Josef Hagmann das Konvikt „freiwillig" geschlossen und die Räumlichkeiten dem Militärkommando angeboten, um die Einquartierung aktiver Mannschaft zu verhindern und um den vielen Schimpfereien und Bemerkungen, als ob Fiecht für die Soldaten nichts tut, die Spitze abzubrechen.

1. Josef Hagmann (Abt von 1915–1926) – gütig und rechtschaffen

August Hagmann wurde am 16. 3. 1871 als Sohn des Johann Hagmann, Kaufmann, und der Maria Josefa, geb. Fust in Mosnang, Kanton St. Gallen geboren. Seine Gymnasialstudien machte er 1884–1893 zu Einsiedeln und im Kolleg St. Michael in Freiburg/Schweiz. 1893/1894 studierte er die Philosophie in Freiburg, 1894–1899 die Theologie in Innsbruck. In Innsbruck wurde er am 23. Juli 1899 zum Subdiakon, am 25. Juli zum Diakon und am 26. Juli zum Priester geweiht. Am 10. August hielt er zu Mosnang die feierliche Primiz. Am 23. September des gleichen Jahres trat er in das Benediktinerkloster zu Fiecht/Tirol ein und erhielt mit dem Ordenskleid den Namen Pater Josef. Am 23. 9. 1900 legte er die einfachen Gelübde ab, und am 24. Juli 1904 die feierliche Profeß.

Über acht Jahre war dann Pater Josef Kooperator in der Stiftspfarre Achenkrich. Im September 1912 kam er ins Kloster zurück und war als Lehrer in der Klosterschule tätig. Von 1912–1914 ging er als Frühmesser an den Sonntagen in die Stiftspfarre Terfens, 1914/1915 in solcher Eigenschaft nach Pertisau am Achensee.

Am 26. Mai 1915 wurde Pater Josef zum Abt erwählt und am Tage darauf durch Fürstbischof Franz Egger von Brixen benediziert.

Die Regierung des Abtes Josef Hagmann fiel in eine schwere Zeit. Aber er führte das Kloster mit ruhiger und fester Hand durch die vielen und vielgestaltigen Schwierigkeiten der Kriegs- und Nachkriegsjahre.

Schon gleich zu Beginn seines äbtlichen Wirkens, als die Irrenanstalt von Pergine (Südtirol) nach Fiecht verlegt werden sollte, gelang es seiner entschlossenen Festigkeit, diese Gefahr vom Kloster abzuwenden. Für die Errichtung eines Militär-Rekonvaleszentenheimes jedoch stellte er die Räume der Klosterschule und des Institutes bereitwillig zur Verfügung und bei der Freimachung der Räumlichkeiten für diesen Zweck legte er selbst Hand an.

Immer wieder gab ihm sein unerschütterliches Gottvertrauen Kraft und Mut. Als in den letzten Monaten des Krieges das unglückliche Ende mit Revolution und Zusammenbruch düstere Schatten vorauswarf, weihte er die ganze Klosterfamilie feierlich dem heiligsten Herzen Jesu, wie er überhaupt selbst eine innige Verehrung des göttlichen Herzens pflegte; seit seiner Abtwahl zelebrierte er die heilige Messe immer am Herz-Jesu-Altar der Stiftskirche; auch förderte er eifrig die Herz-Jesu-Freitage.

Die Seelsorge in Pertisau am Achensee, die er seit 1914 an Sonn- und Feiertagen vom Stift aus excurrendo versehen hatte, führte Josef Hagemann auch nach seiner Wahl zum Abt noch weiter; da die Verkehrsverhältnisse während des Krieges ziemlich schlecht waren, brachte ihn jeweils ein Pferdegespann an den Ort seiner Tätigkeit und die Leute der Umgebung erinnern sich noch gut daran, mit welch jugendlichem Schwung der Abt selbst den von Schimmeln gezogenen Wagen lenkte. Aber auch seine gedankentiefen und formvollendeten Predigten, die er bei den zahlreichen Glockenweihen der Nachkriegsjahre hielt, sind noch in bester Erinnerung.

Als Katechet während seiner Kooperatorenzeit in Achental und als Lehrer an der Klosterschule zeigte er großes pädagogisches Geschick. Sogleich nach Kriegsende bemühte er sich um die Wiedereröffnung von Schule und Institut im Kloster und ließ die jungen Konventualen am staatlichen Pädagogium in Innsbruck als Lehrkräfte ausbilden. Auch dem Juvenat zur Heranbildung eines guten Ordensnachwuchses galt seine besondere Sorge. Im Kloster schaute er auf stramme Disziplin und duldete hierin keine Abstriche; aber gerade Abt Josef hatte auch ein väterlich gütiges Herz; im „Prälatenhaus" am Achensee schuf er seinen Konventualen eine ideale Erholungsstätte für ein paar unbeschwerte Ferienwochen.

Wieviel Gutes er in den Notjahren der Geldentwertung ungezählten Kriegsinvaliden, -witwen und -waisen getan hat, weiß Gott allein; mehr als einmal hat er persönlich fast den ganzen Inhalt seines Wäscheschrankes verschenkt, reiche Geldspenden wanderten direkt oder über verschiedene Wohltätigkeitsorganisationen in die Hände der Armen, und sehr viele von den Fürsorgekindern, die damals in dem vom Kloster geführten Knabenkonvikt untergebracht waren, hat er mit dem Nötigsten an Kleidung und Wäsche ausgestattet.

Der Verkauf des Achensees, der durch die Zeitverhältnisse geboten erschien, fiel ihm nicht leicht; mit großem Verantwortungsbewußtsein war er jedoch bemüht, den Verkaufsvertrag möglichst vorteilhaft für das Kloster zu gestalten[3]. Die drückenden Sorgen und schweren Verdrießlichkeiten, die ihren Grund großenteils in der Ungunst der Zeit hatten, untergruben vorzeitig seine Gesundheit. Abt Josef aber ertrug ein schweres Herzleiden, das er sich zuzog, die fast völlige

---

3) Die Ausführungen des P. Maurus im Hinblick auf den Achenseeverkauf sind sicher zu milde ausgefallen; den Tatsachen mehr entsprechen dürften die wenigen Zeilen zu diesem Thema aus einem Nachruf über Abt Hagmann, der in einer damals hochwertigen Tiroler Tageszeitung abgedruckt ist:
„Abt Josef war der Nachfolger des für das Stift Fiecht überaus glücklich und verdienstvoll wirkenden Abtes Albert Wildauer. Die Regierungszeit des Abtes Josef war eine sehr schwere. Das Stift wurde zum Verkaufe des Achensees gedrängt und nach der Revolution wurden ihm sogar Güter auf Grund des ungerechten Enteignungsgesetzes weggenommen. Der Kaufschilling, welchen die Stadt Innsbruck für den Achensee bezahlte, wurde vom Abte zu einem großen Teile für die Unterstützung von Kriegerwitwen und Invaliden verwendet; ein anderer großer Teil wurde durch die Geldentwertung wertlos gemacht."
(Tiroler Anzeiger, 4. Aug. 1926, Nr. 175, S. 5)

Erblindung, die über ihn kam, und die schwere Todeskrankheit (Zungenkrebs) mit heldenhaftem Starkmut.

Als er am 4. August 1926 die Augen für diese Welt schloß, verlor das Kloster an ihm einen tüchtigen Abt mit einem väterlich gütigen Herzen, dessen Tod von seinen Untergebenen aufrichtig betrauert wurde[4].

2. Kirchenglocken für die Kriegsindustrie

Die Tatsache der Glockenentnahme finden wir zuerst im Klosterdiarium in knapper Form. Auf Seite 141 lesen wir: „Ebenfalls im September 1916 wurden in Fiecht vom Turm zuerst die zwei größeren Glocken, dann die zwei kleineren weggenommen, ebenso die Glocke von der Friedhofskapelle, von Georgenberg und Dreifaltigkeitskirchl, in summa 9 Glocken." Am 14. September 1917 traf das k. u. k. Militärkommando Innsbruck die Verfügung, die Glocke vom Jahre 1453 in St. Georgenberg zu belassen, aber jene von 1721 sei abzuliefern. Nur einen Tag später urgierte das Militärkommando die zwei Glocken von Maria Tax (38 und 30 cm Durchmesser, aus dem Jahr 1663) und die „kleinste Glocke" im Kloster Fiecht, die nicht näher bezeichnet wird.

Ein wahrhaft barbarischer Akt! Zwar versuchte am 2. März 1916 der Dekan von Schwaz das Schlimmste zu verhindern, indem er die drei kleineren Glocken (102 cm, 75 cm und 59 cm Durchmesser) zur Zurückbehaltung für notwendig erklärt. Doch dürfte das keinen Erfolg mehr gehabt haben, denn am 2. Oktober 1916 ist es zur Übernahme von 6 Glocken durch das Militärkommando gekommen:

I	1995 kg,	Durchmesser:	153 cm,	Vergütungssumme:	7980 Kronen
II	997 kg,	Durchmesser:	121 cm,	Vergütungssumme:	3988 Kronen
III	42 kg, (Dreifaltigskeitskirchl)	Durchmesser:	41 cm,	Vergütungssumme:	168 Kronen
IV	20 kg,	Durchmesser:	32 cm,	Vergütungssumme:	80 Kronen
V	21 kg,	Durchmesser:	30 cm,	Vergütungssumme:	84 Kronen
VI	16 kg,	Durchmesser:	33 cm,	Vergütungssumme:	64 Kronen

Fast ein Jahr später, am 20. Sept. 1917 hat man noch einmal drei Glocken abgeholt[44].

I	593 kg,	Durchmesser:	102 cm,	Vergütungssumme:	2372 Kronen
II	255 kg,	Durchmesser:	75 cm,	Vergütungssumme:	1020 Kronen
III	124 kg,	Durchmesser:	59 cm,	Vergütungssumme:	496 Kronen

Aus diesen Übernahmebestätigungen geht eindeutig hervor, daß auch die kleinste Fiechter Glocke (vom Geläute von 1870) abtransportiert wurde, was ja insofern Befremden hervorruft, wenn man weiß, daß Sterbeglöcklein selbst in schlechtesten Zeiten in den Kirchentürmen verblieben sind.

Sie scheint aber nicht eingeschmolzen worden sein, wenn wir das Beobach-

---

4) Kramer, Abt Hagmann, Manuskript.

tungsprotokoll von ca. 1930 des P. Maurus hernehmen, ist diese offenbar nach St. Georgenberg gelangt. Hier die Notizen des P. Maurus vom Jahre 1930: „Unterer Außendurchmesser 60 cm.

Bilder:

1. Unbefleckte,auf der Erdkugel mit Mondsichel stehend, Sternenkranz ums Haupt, die rechte Hand auf der Brust, in der linken die Lilie. Darunter zwei Schilder mit Gießer-Inschrift: „Joh. Grasmayr in Wilten zu Innsbruck"
2. Stephanus, in der rechten Hand die Märtyrerpalme, in der linken die Steine.
3. St. Josef, in der rechten Hand die Märtyrerpalme, in den der linken den Winkel.
4. St. Benedikt mit Pileolus und Pektorale, rechts Infel und Stab. Darunter die Inschrift: In honoreM pII sanCtIqVe patrIs VenerabILIs patrIarChae BeneDICtI (=1870)."

Aus dem Klosterdiarium erfahren wir nicht, wann diese Glocke nach St. Georgenberg gekommen ist; sie befindet sich nicht mehr dort. Vielleicht hat sie die Fa. Graßmayr als Glockenspeise für das Geläute von 1929 verwendet[5]?

3. Fiecht als Rekonvaleszenten- und Fürsorgeheim

Im Oktober 1915 wurde im Konvikt ein Rekonvaleszentenheim für das Landwehr Regiment Nr. 10 von Jungbunzlau errichtet; durchschnittlich waren 200–300 Mann in den Konviktsräumen untergebracht; der Höchstbelag betrug 378 Mann. Am Abend des 2. Novembers 1918 räumten die letzten Soldaten die Fiechter Räumlichkeiten[6].

---

5) Naupp, Glockengeschichte St. Georgenberg-Fiecht, a.a.O. 124 f.

6) N. B. „Im August (1915) war zunächst eine Militär-Bäckereiabteilung durch 14 Tage untergebracht; im Oktober 1915 wurde im Konvikt ein Rekonvaleszentenheim für das Landwehr-Regiment Nr. 10 von Junbunzlau errichtet, weshalb die Konviktslokalitäten ausgeräumt und die Einrichtungen im Theatersaal untergebracht wurden. Das Militär brachte eigenes Inventar mit; nur einige Tische, Bänke und Kästen wurden ihnen überlassen. Durchschnittlich waren 200 bis 300 Mann im Konvikt, der Höchstbelag war 378 Mann. Kommando und Aufsicht führte der freundliche Oberstleutnant Oppolzer, der im Wirtshaus wohnte, während die übrigen Offiziere in der alten Prälatur untergebracht waren. Die Konviktsräume wurden gegen den Chor durch eine Bretterwand, gegen die Kirche durch eine Ziegelmauer und gegen den Konvent resp. gegen das Stift im I. und II. Stock durch eine Bretterwand mit verschließbarer Tür abgesperrt. Vom Kirchenchor aus führte ein enger Gang auf den Blasbalgchor hinauf. Der untere Studiensaal war teilweise Küche, teilweise Badeanstalt. Im Zimmer der IV. Klasse war die Militärkanzlei; im Neubau ober dem Theatersaal war im Zimmer „N" die Apotheke; die übrigen Konviktsräume wurden mit Mannschaft besetzt.
Die Seelsorge für die deutschen Soldaten war dem P. Cölestin Köll übergeben, während für die Tschechen die Militärkanzlei in Schwaz zu sorgen hatte. Aber die meisten Soldaten besuchten die so nahe Kirche niemals. P. Cölestin und auch andere Patres und Confratres klagten jämmerlich über den vollständigen religiösen Indifferentismus dieser Soldaten. Dafür sah man täglich Gelegenheitsdamen auf dem Platz vor dem Konvikt und vor der Kirche herumlauern, was aber nach Beschwerde des Herrn Abtes bald aufhörte. Es kamen aber damals nicht bloß von außen her

über das Stift allerlei Bitterkeiten, sondern dasselbe wurde von einem schweren Schlag getroffen nämlich durch den Tod des Hochwürdigen Abtes Albert. Derselbe hatte bereits im Jahre 1911 in Pertisau einen Schlaganfall erlitten; aber er erholte sich wieder. Im Jahre erfolgte ein zweiter leichter Anfall, von dem er sich abermals insoweit erholte, daß man vorderhand nichts fürchtete. Aber es hatte sich Arterienverkalkung eingeschlichen und bei einem dritten Schlaganfall am 18. 4. 1915 entschlief er sanft im Herrn, gewiß einem herrlichen Lohn im Himmel entgegeneilend. Diese Überzeugung milderte bei allen Konventualen die tiefe Trauer, in welche sich alle durch diesen Tod versenkt fühlten.

Am 21. April 1915 fand die vom Hochwürd. Abt von St. Peter in Salzburg in Anwesenheit der Hochwürdigen Äbte von Stams, Wilten, Mehrerau und Lambach vollzogene Eisegnung und Begräbnis statt, wozu viele Priester und weltlich Herren, unter anderen auch der Statthalter Graf Toggenburg erschienen waren ...

Es ist kaum glaublich, welche Zumutungen und Ansprüche in jenen Tagen an das Kloster Fiecht erhoben wurden; z. B. eines Tages wurde vom Stifte der ganze Mehlvorrat verlangt, wobei für das Kilo 70 Heller bezahlt, in Schwaz aber um 1 Krone verkauft wurde. Im Jahre 1914 wurde ein Waggon Mehl, im Jahre 1915 wurden 2 Waggon Mehl requiriert. Ja eines Tages – es war im Juli 1915 – erschien im Stift der Direktor der Irrenanstalt in Pergine und verlangte die Irren von Pergine im Stifte Fiecht unterzubringen. Auf die Antwort des Hw. Herrn Abtes Josef, daß man nur der Gewalt weiche, unterblieb diese Sache. Auch bei der Einlösung der Brotkarte in Vomp gab es Quästionen genug. „Schmalhans" wurde Küchenmeister in Fiecht. Wein war nur mehr in kleinen Quantitäten durch die Militärverwaltung erhältlich, weshalb der regelmäßige Tischwein aufhörte. Die Soldaten im Konvikt zogen auch dadurch die Aufmerksamkeit auf sich, daß fortwährend Kaminbrände entstanden. Im Jahre 1916 wurde für das Kloster eine allgemeine Impfung angeordnet. Im demselben Jahre 1916 fand der Abschluß eines Waldtausches zwischen Ärar und Stift in Seehof und Pertisau statt (48 ha gegen 28 ha).

Im Mai des Jahres 1916 requirierte das Militärkommando die Schiffahrt am Achensee. Etwas später wollte das Militär auch die Fischerei requirieren, wogegen der Hw. Herr Abt Widerspruch erhob. In demselben Jahre 1916 wollte das Militär den Seehof für die Offiziere in Anspruch nehmen, wogegen abermals der Hw. Herr Abt Widerspruch erhob, so daß auch dieser Plan mißlang ...

Im Jahre 1917 wurden im April die kupfernen Dachrinnen weggenommen. – Das Militär am Achensee versuchte nochmals den Seehof für die Offiziere zu bekommen, aber der Hw. Abt verhinderte es auch diesmal.

Am 14. 5. 1917 schlug hier der Blitz ein und drang bei Nr. 17 vom ob. Stock durch den Plafond durch u. zerstörte einige Sicherungen. –

Das Fürstenhaus in Pertisau wurde 1918 vom Militär besetzt. (Ein ungeheurer Schaden!)

Am Pfingstmontag 1918 schlug der Blitz am Giebel des Fürstenhauses ein, vernichtete die beiden Fenster; die elektr. Beleuchtung war zerstört, wurde aber durch den anwesenden Abt wieder eingerichtet.

In denselben Jahr 1918 im Mai wurden die Prospektpfeifen der Orgel weggenommen, wofür P. Odilo hölzerne anfertigte.

Im August 1918 wurde das Kupfer von dem Turm bis zur Laterne weggenommen ...

Hatte das Kloster bis Ende Oktober 1918 manche Bitterkeiten erfahren müssen, so sollten die allerschlimmsten Tage erst beim Zusammenbruch d. h. beim traurigen Ausgang des Krieges kommen. Am 2. November 1918 waren noch die Konviktsräume mit Soldaten besetzt, aber abends um 5 Uhr waren mit Ausnahme des Herrn Oberstleutnant einem Oberjäger und Feldwebel alle Soldaten unter Flüchen, Ver-

Im Jahre 1919 wurden bereits wieder 16 Zöglinge aufgenommen, die aber keine Schüler im herkömmlichen Sinn waren, sondern als Chorsänger ausgebildet wurden. 1920 trug man sich mit dem Gedanken, im Konvikt eine Erziehungsanstalt für schulpflichtige, gefährdete und verwahrloste Knaben einzurichten. Am 4. September fand eine Besichtigung der Konviktsräume, die durch die Militäreinquartierungen während des 1. Weltkrieges stark in Mitleidenschaft gezogen worden waren, durch einen Vertreter der Landesregierung, sowie eines des Jugendfürsorgevereins für Tirol statt. Abt Josef Hagmann war mit dem Landeshauptmannstellvertreter Dr. Schuhmacher in einer Unterredung (4. März 1920) betreffs der Erziehungsanstalt zu folgendem Schluß gekommen:

- Errichtung einer Erziehungsanstalt für verwahrloste und gefährdete Knaben im Alter von 10 bis 14 Jahren;
- das Stift stellt die Erzieher und Lehrer bei;
- die Knaben erhalten Unterricht in den Volksschulgegenständen und verrichten leichte landwirtschaftliche Arbeiten;
- die Knaben bleiben ganzjährig, ohne Ferienunterbrechung im Stift;
- die Aufnahme der Knaben behält sich das Stift vor;
- die Höchstzahl liegt bei 30 bis 40 Knaben;

---

wünschungen und grausigen Zerstörungen an Öfen, Mauern und anderen Einrichtungen flügge geworden. Die Eisenbahn führte Zug für Zug die heimkehrenden Soldaten vorbei, während ungezählte Auto, Lastenauto u.s.w. an der Strasse nach Unterinntal vorbeirasten. Von den Eisenbahnzügen, welche in Schwaz anhielten, wurde gefechtsmäßig – in Salven – auf das Stift Fiecht geschossen, so daß die Kugelanschläge an den Mauern gut wahrgenommen wurden und z. B. dem Bruder Fridolin eine Kugel am Ohr vorbeiflog. Am Bahnhof in Schwaz wurde ein Waggon mit Schuhen und Kleider rein ausgeplündert. Die Mannschaft kleidete sich im Freien, selbst auf dem Dache der Waggons, um, warfen die alte Wäsche herunter, wo sie von den Schwazer Kindern gesammelt wurde. Es kam sogar bei den Militärmagazinen zu einer allgemeinen Plünderung, an der sich sogar gut situierte Bürger von Schwaz, ja sogar Frauen, die direkt von der Kommunionbank kamen, beteiligten. Zweimal war die Alarmnachricht verbreitet, daß das Stift Fiecht gestürmt werde. Von dem zweitenmale wandte sich das Stift um Hilfe an den Bürgermeister von Vomp, erhielt aber prompt die Antwort „Helfts enk selber!"
KD, I, S. 133–144
Vgl. dazu auch die Eintragung des P. Placidus Oberschneider in dasselbe Tagebuch (KD) zum 10. Okt. 1931:
„Nachmittags bringt Zöhrer-Schwaz die Rahmen für zwei Äbte; dabei erzählt er, daß am 4. Nov. 1918, als man schon daran war, von Schwaz aus der Plünderung nach Fiecht (Stift) zu ziehen, ein Offizier die Leute noch im letzten Moment davon abgebracht habe. Es wurde mir – ich war damals Prior – absente abbate um 4 Uhr des genannten Tages gemeldet, daß heute nachts das Kloster gestürmt werde. Ich sandte an den Bürgermeister von Vomp einen Mann mit der Bitte um Hilfe für diese Nacht. Er brachte die Antwort, wir sollen uns selbst helfen. Die Stimmung war im Kloster gedrückt: die Bewohner des Noviziates lagen an Grippe krank, die Patres fragten mich, was sie tun sollten; ich gab die Weisung, auf das heiligste Herz Jesu zu vertrauen und ruhig zu Bette zu gehen, ich selbst wollte wachen . . ."
KD, I., 230

- das Stift erwartet, daß das Land mit dem Jugendfürsorgeverein die Aufbringung des Kostgeldes übernimmt;
- für die Beistellung der Lehrmittel sollte der Staat aufkommen.

Noch im Jahre 1920 wurden 30 Fürsorgekinder im Stift aufgenommen. Am 7. Dezember 1921 wurden von der Jugendfürsorgestelle beim Bezirksgericht Innsbruck an das Stift als Verpflegungskostenbeitrag für die in der Erziehungsanstalt untergebrachten Knaben, 18 910 Kronen überwiesen. Bereits im März 1921 waren 10 000 Kronen vom Jugendfürsorgeverein für Tirol und Vorarlberg übersandt worden. Weiters hatte die Deutsche Bank in Berlin eine Weihnachtsspende für bedürftige Institute in Tirol getätigt, wovon in den Dezembertagen des Jahres 1921, 8000 Kronen an die Erziehungsanstalt Fiecht überwiesen worden waren. Aus einer Verpflegungskostenaufstellung vom 1. Jänner bis 31. März 1922 geht hervor, daß die Erziehungsanstalt pro Zögling am Tag 100 Kronen benötigte.

Mit Schreiben vom 14. Oktober 1923 bedankte sich die Geschäftsstelle des Jugendfürsorgevereins für das große Entgegenkommen der Stiftsleitung, trotz hoher Teuerungen, die Verpflegungskosten nicht erhöht zu haben:

„Herzlichen Dank auch allen Hochwürdigen Herrn Patres, denen die Erziehung unserer Schützlinge obliegt. Nicht nur keine Klage kam zu unseren Ohren, sondern nur Worte des Lobes über die Anstalt und wir wissen, daß gerade die Anstalt in Fiecht nicht nur hinsichtlich der Verpflegung unserer Schützlinge, sondern auch vom pädagogischen Standpunkte aus wohl an der Spitze der uns zur Verfügung stehenden Anstalten steht"[7].

4. Gefallene Mitbrüder

Zwei Mitbrüder sind im Ersten Weltkrieg gefallen: Der eine war Fr. Leander Schmid; er wurde in Bergheim (Diözese Freiburg) am 22. 7. 1873 geboren und auf den Namen Alfons getauft. Nach Besuch des Gymnasiums der sog. Kinderfreudbenediktiner in Volders wurde er in Fiecht 1912 eingekleidet; ein Jahr später legte er die Profeß ab. Im Kampf gegen die Franzosen wurde er von einer Granate getroffen und starb am 3. 9. 1917.

Der andere hieß Fr. Othmar Baumgartner – geb. am 6. 9. 1892 in Viechtach/Diözese Regensburg –, machte gemeinsam mit Fr. Leander einfache Profeß und fiel 1916 im Weltkrieg.

Zur österreichischen Armee mußte Br. Severin Waidetitsch (geb. 1874), Klosterbäcker und Sakristan, einrücken. Er starb am 20. 5. 1917 im Lazarett von Troppau an einer heimtückischen Krankheit (vgl. KD, I, 133)[8].

---

7) Nöhrer, Beiträge, 190–192.

8) Vgl. dazu Profeßbuch-Grauß (=handschriftliches, aber unvollständiges Verzeichnis der Professen des 20. Jahrhunderts, angefangen von Abt Albert Grauß und fortgesetzt von Abt Gregor Schinnerl), gebunden, pag. 58 und 59.

III. St. Georgenberg-Fiecht 1938–1941

1. Die Schließung der Fiechter Konviktschule

Nachdem am 11. März 1938 Bundeskanzler Dr. Schuschnigg seinen Rücktritt bekanntgegeben und die NSDAP in Österreich die Macht übernommen hatte, kam es auch im Stift Fiecht zu Veränderungen.

Die politische Lage Österreichs in den Tagen vor der Angliederung an das Deutsche Reich wurde auch von den Fiechter Patres, besonders von P. Maurus Kramer, der damals das Klosterdiarium führte, aufmerksam verfolgt.

Die Rede Bundeskanzler Schuschniggs vom 24. Februar 1938 durfte auch von den Schülern der 4. Hauptschulklasse verfolgt werden.

11. März 1938: „Nach dem feierlichen Rosenkranz kamen die beiden Lehrer Mühlbacher und Bogner ganz aufgeregt ins Konvikt und sagen im Radio sei etwa um ½8 Uhr die Meldung gekommen, daß die NSDAP in Österreich die Macht übernommen habe. Bundeskanzler Schuschnigg habe im Radio dem Volk von Österreich seinen Rücktritt mitgeteilt, Heer, Gendarmerie und Polizei ihres Eides entbunden und alle aufgefordert den etwa einmarschierenden Deutschen Truppen keinen Widerstand entgegen zu setzen."(KD, I., S. 404)[9].

Schon mit dem 13. März kam die Aufforderung, eine Hakenkreuzfahne zu hissen. Über diesen Vorgang berichtet P. Maurus Kramer, der das Klosterdiarium damals führte:

„Man will der Aufforderung nachkommen, doch ist in Schwaz keine mehr zu bekommen. Der ‚Naz' (Schneider und Pfanner Ignaz Riegler) näht auf eine rot-weiß-rote Fahne ein schwarzes Hakenkreuz auf und diese provisorische Flagge wird am Konviktsgebäude (über den Stiftseingang) noch vor 12 Uhr mittags gehißt. Noch vor wenigen Tagen hätten wir es kaum geglaubt, daß an diesem Sonntag schon die Hakenkreuzfahne vom Klosterdach flattern würde"[10].

Bereits am nächsten Tag kam es zur Besichtigung der Räumlichkeiten des Konvikts, der Zimmer, des Gasthauses und der Stallungen durch einen Leutnant Fern von der 2. Kompanie des 61. Infanterie-Regimentes und einem Schwazer SA-Mann. Es sollte auch noch eine Hausdurchsuchung erfolgen, die dann aber doch unterblieb. Dazu gibt es eine kurze Notiz vom 15. März:

„Heute Vormittag telefonierte der ‚Politische Referent' von Vomp dem Gnädigen Herrn, daß niemand das Recht habe, bei uns eine Hausdurchsuchung vorzunehmen"[11].

Es erfolgte bald die erste Einquartierung von 200 Mann, die zur deutschen Infanterie gehörten, und dreizehn Pferden, die aber am nächsten Tag weiterzogen. Neuerliche 120 Mann blieben dann aber bis zum 24. März 1938 im Konvikt[12].

---

9) Vgl. dazu Nöhrer, Beiträge, 254.
10) AF, KD, I, 404.
11) Ebd., 406.
12) Ebd., 406; N. B. P. Maurus vermerkt ebd. Seite 407:
„Die Soldaten konnten nicht genug staunen über die Fülle der Lebensmittel, Kleiderstoffe und dgl., die sie in Österreich vorfanden, wo sie doch vielleicht gemeint hatten, sie würden in ein ausgehungertes, gänzlich verarmtes Land kommen. Die Buben beobachten mit größtem Interesse das Leben und Treiben der Soldaten."

Dem Stift Fiecht wurde dann am 22. Juli 1938 durch den Landesschulrat mitgeteilt, daß eine Aufnahme von Schülern in die erste Klasse untersagt werden müsse. Als Grund dafür wurde die Schulerziehung im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung angegeben. Zunächst dachte man noch daran, mit den höheren Klassen fortzufahren, aber am 27. August 1938 mußte der Inhalt eines solchen Briefes an die Eltern revidiert werden, da die Heeresverwaltung in den Räumen der Schule und des Internats Pioniertruppen unterbringen wollte[13].

Bereits am 20. August 1938 fiel dazu die Vorentscheidung, über die man im Klosterdiarium lesen kann:

„Heute Nachmittag kam Herr Oberstleutnant Geiger mit einem Major und begann mit dem Gnädigen Herrn wegen Schaffung einer Unterkunft für 600 Mann Pionierstruppe zu sprechen. Die Leute sollen entweder ganz in Baracken untergebracht werden, oder zum Teil im Klostergebäude, Konvikt, zum Teil in Baracken. Der Gnädige Herr erbat sich zwei Tage Bedenkzeit"[14].

---

13) Vgl. Nöhrer, Beiträge, 256.
N. B. Am 15. Juni kam während des Abendessens ein HJ-Führer ins Stift und teilte mit, daß die Knaben am nächsten Morgen, um 6 Uhr, zu einer Geländeübung gestellt sein sollten. Man verweigerte dieses Ansinnen mit dem Hinweis auf das morgige Fronleichnamsfest. Kurz danach wurde der Praefekt des Konviktes, P. Maurus Kramer, ans Telephon gerufen, um dem politischen Referenten von Vomp wegen dieser Absage Rechenschaft abzulegen. Am 2. Juli 1938 war Schulschluß gewesen.
Wenige Tage später erschien im Auftrag der Gestapo ein Gendarm beim Abt. „Die Geheime Staatspolizei habe in Erfahrung gebracht, daß sich in der Wallfahrtskirche auf St. Georgenberg noch ein Dollfuß-Bild befinde. Der Gn. Herr sagte, es sei ihm zwar von einem solchen Bild nichts bekannt, aber er werde der Sache sofort nachgehen. Wie sich dann herausstellte, handelte es sich um ein Sterbebildchen, wie deren sehr viele von den Wallfahrern in der Kirche angebracht werden."
Vgl. KD, I, 416–419.

14) AF, KD, 1, 422.
Am 22. August 1938 langte in Fiecht ein Briefchen vom Landesschulrat mit folgendem Inhalt ein:
„Um eine Schulerziehung im Geiste nationalsozialistischer Weltanschauung zu gewährleisten, wird mit heutigem Tage das Öffentlichkeitsrecht entzogen. Ebenso wird Ihnen mit heutigem Tage die Aufnahme von Schülern . . in die 1. Klasse ihrer Privatschule untersagt. Bereits erfolgte Aufnahmen sind ungültig." KD, I, 419. Am 13. August sandte die Stiftsführung an alle Eltern der Fiechter Schüler einen Brief, dessen Inhalt auszugsweise wiedergegeben werden soll: „Wir möchten bemerken, daß wir uns bereits an die zuständigen Stellen gewendet haben mit dem Ersuchen, diese Verfügung, die Schule und Elternschaft gleich hart trifft, zurückzunehmen. Auch die kirchliche Oberbehörde hat entsprechende Schritte unternommen, um die oft so mühevoll erworbenen Rechte der Klosterschulen zu erhalten. Falls diese Schritte erfolglos bleiben, können wir wohl die 2., 3. und 4. Klasse der Hauptschule privat weiterführen, doch müßten sich die Schüler einer Prüfung unterziehen, falls sie ein staatsgültiges Zeugnis erhalten wollen . . . Sollten sich zu wenige Schüler melden oder die Verhältnisse sich anderweitig noch erschweren, so wären wir genötigt, die Schule ganz aufzulassen."

Am 22. August erfolgte eine zusagende Antwort, nachdem der Abt sich mit dem Hochwürdigen Herrn Provikar Draxl bezüglich der Vermietung des Konvikttraktes beraten hatte. Am 24. August wurde dem Abt Grauß durch den Architekten Ing. August Dzinbany, der als Bauleiter der zu erstellenden Kasernenbauten bestimmt war, geraten, den ganzen Südosttrakt an das Militär zu vermieten. Die Räumung sollte bis zum 1. Oktober erfolgen. Bei Nichtannahme dieses Vorschlages wäre es leicht denkbar, daß das Militär – falls es doch noch Platz benötige – die Freimachung dieser Räume innerhalb von drei Tagen veranlasse. Abt Albert Grauß besprach sich zunächst mit seinen Patres und fuhr dann sogar nach Salzburg, um die Meinung des Erzabtes von St. Peter einzuholen[15].

Nach seiner Rückkehr fand fam 27. August eine Verhandlung statt; das Kloster wurde dabei vom Abt und einigen Patres (P. Maurus, P. Romuald und P. Rupert) vertreten, während das Militär den Stabszahlmeister Stumke in Begleitung von Architekt Dzinbany zum Gespräch sandte. Dabei ging es um die Vermietung des Konviktstraktes und der Verpachtung von etwa 5 ha zum Bau von Baracken.

Im Oktober des Jahres 1938 waren bereits ca. 700 Mann auf dem Stiftsgebiet untergebracht[16]. Die Patres, die früher als Lehrer tätig waren, wurden nun ver-

---

AF, Lade 60: Brief für die Eltern von der „Privaten Volks-und Hauptschule für Knaben in Fiecht", datiert mit 13. 8. 1938;
N. B. Seit dem Schuljahr 1933/34 wurde in der Fiechter Konviktschule ein Hauptschulzweig geführt (errichtet am 15. Mai 1933), vgl. Nöhrer, Konviktschule, a.a.O. 218.
Aber bereits am 27. Aug. mußte die Stiftsleitung den Eltern der Fiechter Zöglinge mitteilen, daß die Heeresverwaltung in den Räumen von Schule und Internat Pioniertruppen unterbringen wolle und es daher unmöglich sei, die Schule weiterzuführen. Vgl. dazu Kramer M., in: Blitzlicht, 2–3; der Brief wurde in der *hauseigenen* Druckerei hergestellt!

15) AF, KD, I, 423.

16) Ebd. 423 und 426; N. B. P. Maurus berichtet zwischen 4. und 7. Sept. 1938 folgendes (KD, I, 424 f.):
4. Sept: Schutzengelsonntag. 8 Uhr Predigt und PA. (Kan. Dr. Schmied) Nachmittag verlas der Schwazer Kooperator Kirschner den Hirtenbrief der österr. Bischöfe über die Aufhebung der Privatschulen. Unser Herr Abt las an diesem Tag in der Kirche der Benediktinerinnen-Abtei Nonnberg zu Salzburg, wo er das Fest der Stifterin St. Ehrentrudis gefeiert wurde, die hl. Messe. Um 10 Uhr fuhr er mit dem Hw. Herrn Abt von Michaelbeuern von Salzburg ab. Um 12 Uhr Ankunft in Linz, dort aß der Abt 1 Paar Würsteln (an den üblen Folgen dieses bescheidenen Imbisses hatte er dann 1 Woche lang zu leiden). Um 5 Uhr abends Ankunft in Wien, wo Abt Albert im Schottenstift Quartier nahm. Er ging am Abend noch in den Stefansdom.
6. Sept.: Beratungen im Schottenstift. Am 6. abends fuhr Rev. nach Laxenburg, um unseren resignierten Abt Johannes zu besuchen.
7. Sept.: Um 10 Uhr fuhr der Gn. Herr von Wien ab nach Salzburg und übernachtete wieder in St. Peter. Etwa 80 Hitlerjungen hier (Fiecht) Matratzenlager im Schlafsaal im 2. Stock. Nachmittag 2 Uhr kam der Hw. Abt wieder im Stift an ...
N. B. Die Verordnungen des Gauleiter Hofer waren in den Hirtenbrief der Bischöfe eingeflossen den der Schwazer Kooperator den Gläubigen zu Gehör bringen mußte; sie wurden in den Innsbrucker Nachrichten vom 23. Aug. 1938 abgedruckt und lauten folgendermaßen:

stärkt in der Seelsorge eingesetzt. P. Coelestin war bereits am 19. Mai 1938 aus dem Schuldienst ausgeschieden, weil er sich geweigert hatte, den Eid auf die NS-Regierung zu leisten.

Am 11. März 1940 kamen ein Gendarm, ein SS-Mann und zwei SA-Männer ins Kloster und teilten dem Abt mit, daß sie beauftragt seien, eine Hausdurchsuchung vorzunehmen. Alle Patres und Brüder mußten sich in der Kanzlei versammeln, wo sie von einem SA-Mann bewacht wurden. Die Räume des Stiftes, auch Keller und Dachboden wurden untersucht; ebenso erfolgten auf St. Georgenberg und den Pfarrhäusern der Umgebung Durchsuchungen[17].

Verordnung des Gauleiters und Landeshauptmannes
Kein Oeffentlichkeitsrecht für Privatschulen
Schulerziehung im Geiste nationalsozialistischer Weltanschauung gewährleistet
NSG. Innsbruck, 23. August.

Der Gauleiter und Landeshauptmann hat die nachstehende Verordnung erlassen, die seit 20. Juli d. J. in Wirksamkeit ist:

„Um eine Schulerziehung im Geiste der nationalsozialistischen Weltanschauung zu gewährleisten entziehe ich mit heutigem Tage allen Privatschulen und -lehranstalten, wie überhaupt allen Schulen im Gebiete des Landes Tirol, welche bisher an die Bewilligung des Oeffentlichkeitsrechtes gebunden waren, das Oeffentlichkeitsrecht.

Ebenso untersage ich mit heutigem Tage alle Aufnahmen in die erste Klasse dieser Privatschulen und -lehranstalten. Bereits erfolgte Aufnahmen sind ungültig. Bezüglich der Wiederholungs- und Nachtragsprüfungen für das Schuljahr 1937/38 werden besondere Anordnungen erfolgen.

Heil Hitler!

gez. Hofer
Gauleiter und Landeshauptmann.

Mit der Entziehung des Oeffentlichkeitsrechtes für Privatschulen ist auch im Gau Tirol eine Klärung im Schulwesen eingetreten, die von jedem Einsichtigen nur begrüßt werden kann. Die Privatschulen, von denen die meisten unter Leitungen standen, die mit dem Nationalsozialismus zwangsläufig nicht die geringsten Berührungspunkte haben konnten und ihn wohl auch wegen der krassen Gegensätzlichkeit zu ihrer Weltanschauung bekämpften, waren daher Keimzellen des sogenannten „vaterländischen Gedankens" und trugen das ihre zur Zersplitterung unserer Jugend bei. Durch die weltanschauliche Gleichrichtung sämtlicher Schulen ist diese Gefahr für unsere Kinder beseitigt, und wir wissen sie in guter Obhut. Dadurch, daß alle Aufnahmen in die 1. Klasse dieser Privatschulen und -lehranstalten untersagt und bereits erfolgte Aufnahmen ungültig erklärt worden sind, werden mit einem Schlage in unserem Schulwesen eindeutige Verhältnisse hergestellt, die nach und nach überzuleiten auf bedeutend größere Schwierigkeiten gestoßen wäre. Unserer Jugend bleiben hierdurch Irrwege und in deren Folge innere Kämpfe, die zwangsläufig heraufbeschworen worden wären, erspart.

17) Nöhrer, Beiträge, 257.
P. Maurus berichtet, daß sich die Fiechter Ministranten im Hinblick auf die übergründliche Hausdurchsuchung einen kleinen Scherz erlaubt hätten, indem sie im Vorraum zur Sakristei einen harmlosen Stopselrevolver hinterlegt haben, um die perlustrierenden Beamten zu necken.
Vgl. dazu Kramer, Die Abtei Fiecht in den Jahren 1938–1962, a.a.O., S. 3

2. Zur Gänze vom Militär beansprucht

Im Jahr 1939 erfolgte am 19. März, der Tag des hl. Josef, in Fiecht der „Tag der deutschen Wehrmacht":

„Heute ist der Tag der deutschen Wehrmacht. Aus diesem Anlaß sind Kloster-Kasernen und Baracken bekränzt, beflaggt und zur allgemeinen Besichtigung freigegeben. Es kamen auch sehr viele Leute, um sich alles anzusehen und in der Kantine das Eintopfessen (zu Gunsten des Winterhilfswerk) zu versuchen. . . . Auch der Gnädige Herr hatte eine Einladung zur Besichtigung erhalten und leistete ihr Folge; er nahm P. Maurus als Begleiter mit. Bataillionskommandeur Hauptmann Drück und Oberleutnant Schmedes (Kommandeur der im Institut und Kloster untergebrachten 1. Kompanie) führten selbst durch die Baracken . . . In der Küche wurde der Eintopf verkostet, schmeckte ausgezeichnet (Erbsensuppe mit Speck). Dann luden die beiden Offiziere zu einem Glas Wermuth in die Offiziersmesse ein"[18].

Ahnte wohl damals schon jemand von den Konventualen, daß Fiecht eineinhalb Jahre später gänzlich vom Militär beansprucht werden würde? Noch dazu bei diesen Gesten des Schmeichelns, die das eigentliche Vorhaben überdecken sollten?

Am 25. September 1940 beanspruchte das Militär auch noch den uns bisher verbliebenen Teil des Klostergebäudes; Gauleiter Hofer „stellte" ihn dem Militär „zur Verfügung". Der Konvent mußte sich nach St. Georgenberg zurückziehen, wo das Kloster bis 1705 bestanden hatte. Die Abteikirche sowie die Bibliotheks- und Archivräume wurden zunächst von der Inanspruchnahme nicht betroffen. Die Übersiedlung erfolgte am 4. Oktober; das monastische Leben erfuhr dadurch aber keinerlei Unterbrechung; Prim und Terz mit Konventmesse wurden noch in Fiecht gehalten; Sext und Non bereits in St. Georgenberg gemeinsam gebetet. So war unsere Familia Sancti Georgii, gedrängt vom Weltbrand des Krieges, wieder in das Mutterkloster zurückgekehrt, aus dem sie das Feuer (vierter Brand von St. Georgenberg) an der Allerheiligenvigil 1705 vertrieben hatte. Das Leben auf dem abgelegenen St. Georgenberg legte mancherlei ungewohnte Opfer auf; die Mitglieder der Klosterfamilie waren noch enger zusammengedrängt als in den vorhergehenden zwei Jahren in Fiecht, die Patres und mit ihnen der Abt selbst gingen in die Holzarbeit, um das nötige Brennholz für den Winter zusammenzubringen usw. Andererseits hatte dieses etwas rauhe Leben in der gottnahen Wald- und Bergeinsamkeit des schluchtartigen Stallentales auch seine besonderen Schönheiten, und vor allem: das Opus Dei konnten wir jetzt wieder zu Füßen des altehrwürdigen Gnadenbildes der Schmerzhaften Gottesmutter und über den Grüften unserer Stifter feiern, wie es früher durch Jahrhunderte gewesen war[19].

---

18) AF, KD, I, 440.
19) Kramer M., Schicksale, a.a.O. 541 f.

3. Schikanen und Verhaftungen

Aber die Ruhe auf dem heiligen Berg sollte nicht von langer Dauer sein. Am 24. Februar 1941 setzte eine Reihe von Durchsuchungen und Vernehmungen ein, die damit endete, daß am 10. April der Ökonom des Klosters, P. Rupert, angeblich wegen Sabotage der Kriegswirtschaft verhaftet und ins Innsbrucker Landesgefängnis eingeliefert wurde.

„Dem Benediktinerkloster Fiecht wird vorerst zur Last gelegt, daß es in der Zeit vom 1. Oktober 1939 bis zum 28. Februar 1941 seiner Milchlieferungspflicht zur Gänze nicht nachgekommen sei ..."[20].

Bei der Verhandlung des Landesgerichtes Innsbruck vom 13. Oktober 1941 wurde dann festgestellt, daß bei Eduard Rundl (P. Rupert), Ökonom des Stiftes Fiecht, und dessen Schaffner Astner nicht von einer völligen Kenntnis der Ungesetzlichkeit, aber von einer Vernachlässigung der Sorgfaltspflicht, gesprochen werden kann. Daher wurde Eduard Rundl (P. Rupert) zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt[21].

Auch ein anderer Benediktiner des Stiftes Fiecht, nämlich Pater Willibald, wurde vom 24. September bis zum 5. Oktober 1940 ins Gefängnis eingeliefert. Das Landesgericht Innsbruck verurteilte Gerl Johann (P. Willibald) dazu, weil er einen politischen Witz erzählt hatte[22].

Hans Bernlochner (geb. am 17. 10. 1913 in Schwaz; in Fiecht am 19. 11. 1945 eingekleidet als P. Gottfried) war Freund und treuer Gehilfe der Schwazer Kooperatoren Hans Kirschner und Karl Ruepp in der Jugendarbeit und bei den Jugendmessen in der Veitskapelle im Schwazer Friedhof. Nach seiner aus rein weltanschaulichen Gründen um Pfingsten 1939 erfolgten Entlassung als Angestellter der Städtischen Sparkasse in Schwaz wurde er im Juli 1939 festgenommen und zuerst bis zum 8. 11. 1939 beim Landgericht, von da an bis zum 7. August 1940 von der Gestapo im Polizeigefängnis, dann wieder bis Ende 1940 im Landgerichtsgefängnis festgehalten, ohne vor Gericht gestellt worden zu sein. P. Gottfried, damals noch Johann Bernlochner, der sich mit noch anderen 8 jungen Männern in der „Zelle 34" des Innsbrucker Polizeigefängnis befand, betete jeden Tag den Rosenkranz und damals schon das deutsche Brevier in der Klosterneuburger Ausgabe.

Er rangierte auch in der Liste der Widerstandsgruppen „Freiheit Österreich" und „Kampffront Vergißmeinnicht"[23].

Mit äußerster Schärfe ging die GESTAPO gegen den gebürtigen Schweizer P. Meinhard Hugenmatter vor. Er mußte den Gau Tirol-Vorarlberg 1943 schleunigst verlassen wegen angeblicher „staatsabträglicher Äußerungen", die aber bereits auf das Jahr 1938 zurückgingen.

Dazu erfahren wir Näheres aus der „Verfügung des Landrats in Schwaz an die Apostolische Administratur Innsbruck betreffend Entlassung und Ausweisung

---

20) Widerstand und Verfolgung II, 239.
21) Ebd. 345 und 615.
22) Ebd. 249, 335 und 615.
23) Ebd. 277, 500 und 618.

des Fiechter Benediktinerpaters Meinhard (Pankraz) Hugenmatter, Pfarrers in Terfens" vom 21. Mai 1943:

„Mit Schreiben vom 7. 2. 1940 haben Sie, auch im Namen der damaligen Stiftsvorstehung in Fiecht, den Herrn Reichsstatthalter in Tirol und Vorarlberg um Weiterbelassung des Schweizer Staatsangehörigen Meinrad Hugenmatter auf seinem Posten in Terfens gebeten, da eine Neubesetzung der Pfarre Terfens wegen Mangel an freien verfügbaren Kräften im Stift Fiecht, dem die Pfarre Terfens incorporiert war, auf nicht geringe Schwierigkeiten stoßen würde. Da Hugenmatter jedoch im Jahre 1938 wegen in einer Predigt gemachten staatsabträglicher Äußerungen von der Geheimen Staatspolizei verwarnt worden war, vermochte der Reichsstatthalter ihrer Bitte nicht nachzukommen und verfügte am 5. 9. 1940, daß Hugenmatter von seiner Stelle abzuberufen und die Durchführung dieser Maßnahme bis 15. 9. 1940 dem Herrn Reichsstatthalter zu berichten sei. Von einer Entfernung aus dem Reichsgebiet glaubte der Herr Reichsstatthalter damals Abstand nehmen zu können.

Über den Vollzug haben Sie dem Herrn Statthalter in der Folge nicht berichtet und Hugenmatter, wenn auch unter dem Namen eines Hilfspriesters, in Terfens weiter belassen.

Am 28. 9. 1942 mußte die Geheimen Staatspolizei über Hugenmatter ein Sicherungsgeld von RM 500,– verhängen, weil sich Hugenmatter anläßlich einer von ihm in der Pfarrkirche St. Margarethen gehaltenen Predigt, also wiederum bei Ausübung einer seelsorgerischen Tätigkeit, im staatsabträglichen Sinne geäußert hat.

Da das Verhalten des M. Hugenmatter mir nicht nur beweist, daß Hugenmatter sich über die Grenzen seelsorgerischer und staatsfeindlicher Tätigkeit nicht im klaren ist und auch jene Haltung wiederholt vermissen ließ, die jeder Staat von seinen Gästen zu verlangen befugt ist, verfüge ich,

1. daß M. Hugenmatter den Ort Terfens sofort zu verlassen hat und von jeder seelsorgerischen Tätigkeit zurückzuziehen ist,
2. binnen 14 Tagen in seinen Heimatstaat zurückzukehren hat.

Zu Pkt. 1 erbitte ich Bescheid binnen 24 Stunden nach Zustellung meiner Verfügung und zu Pkt. 2 bis 31. 6. 1943.

Für den Fall, daß meiner Verfügung Ihrerseits nicht Folge geleistet werden sollte, verhänge ich über Sie im Sinne des § 5 Abs. 1, 2 und 3 VVg. eine Zwangsstrafe von RM 1000,– (eintausend) und werde überdies die zwangsweise Entfernung des Genannten veranlassen"[24].

P. Meinrad kehrte nach dem Krieg nicht mehr nach Fiecht zurück. Er starb am 13. März 1960 als 80jähriger Greis in einem Altersheim im Kanton Thurgau/Schweiz.

P. Maurus Kramer wurde mit 4. Oktober 1940 P. Meinrads Nachfolger als Pfarrer von Terfens und blieb auf diesem Außenposten bis Kriegsende. Seit 28. Mai 1941 war P. Maurus auch „vicarius abbatis" für die im Gau Tirol-Vorarlberg verbliebenen Mitbrüder.

---

24) Ebd. 241 f.

IV. Die 2. Aufhebung von St. Georgenberg-Fiecht (1941)

„Am 16. Mai 1941 erfolgte dann die Aufhebung des Klosters. Eine Abteilung der Gestapo (acht Mann) kam nach St. Georgenberg. Die Konventualen waren eben in der Kirche, wo sie vor dem Mittagessen gemeinsam die Herz-Jesu-Litanei zu beten pflegten, als dem Abte die Anwesenheit der Gestapo gemeldet wurde. Sämtliche Klostermitglieder mit Ausnahme des achtzigjährigen P. Cölestin, der das Zimmer hüten mußte, wurden im Zimmer des Abtes versammelt; dort eröffnete ihnen der Leiter der Gestapoabteilung im Auftrag der Reichssicherheitshauptstelle Berlin, das Kloster sei aufgehoben, der gesamte bewegliche und unbewegliche Besitz sei beschlagnahmt, alle Klostermitglieder hätten bis zu einer von ihm zu bestimmenden Frist das Kloster zu verlassen und sich noch am gleichen Tag außerhalb des Gaues Tirol-Vorarlberg zu begeben. Ein Grund für diese Maßnahmen wurde nicht angegeben. Als der Abt gegen diese ungerechten Verfügungen Protest einlegen wollte, wurde er mit dem Bemerken abgefertigt: ‚Das können Sie noch immer machen.' Als Räumungstermin wurde dann 3 Uhr nachmittags festgesetzt. Jeder dürfe einpacken, was persönlich ihm gehöre. Das Allerheiligste könne mitgenommen werden. Auch die Verbringung des Gnadenbildes und der hl. Blutreliquie in die Pfarrkirche Stans wurde auf Verlangen des Abtes gegen Ausstellung eines Reverses über die Mitnahme dieser Heiligtümer gestattet. Der Konvent erhielt jetzt von der Gestapo den Befehl, zum Essen zu gehen, das Refektorium aber nicht eher zu verlassen, als bis er abgeholt würde. Der Abt wurde zu weiterem Verhör auf seinem Zimmer zurückbehalten; bezüglich der Finanzgebarung des Klosters verwies er die Gestapo an die Buchhaltung in Fiecht. Jetzt wurden dem Abt die Pektoralien und Ringe abgefordert. (‚Schmuck' nannte das der Gestapomann; ‚Abzeichen meiner kirchlichen Würde' – korrigierte der Abt.) Durch eindringliche Vorstellungen erlangte der Abt die Zurücknahme der Landesverweisung für den Senior P. Cölestin, nachdem sich der leitende Gestapobeamte persönlich vom leidenden Zustand des greisen Paters überzeugt hatte. Nun durfte auch der Abt zu Tisch gehen. Gegen 12.45 Uhr wurde der Konvent aufgefordert, das Refektorium zu verlassen und das Packen zu beginnen, das beaufsichtigt wurde"[25].

1. Die Wallfahrt erlischt

„Die jüngeren Patres und Brüder beeilten sich, bald fertig zu werden und dann den älteren zu helfen und für die Abwesenden einzupacken. Das Allerheiligste mußte sogleich aus der Kirche entfernt werden, damit diese für amtliche Untersuchungen frei wäre. So wurde das Sanctissimum, das Gnadenbild und die

25) Kramer M., Schicksale, a.a.O. 543; vgl. auch Kramer, Geschichte Abtei St. Georgenberg-Fiecht, 54:
Einer der Beamten, mit denen der Abt verhandelte, stellte, als ihm die Dicke der Mauer auffiel, die Frage: „Das Haus ist wohl schon sehr alt?" Darauf gab Abt Albert mit Anspielung auf das „Tausendjährige Reich", von dem die damaligen Machthaber träumten, die treffende Antwort: „Wir haben die 1000 Jahre bereits hinter uns".

hl. Blutreliquie in ein Zimmer gebracht und dieses versperrt; der Schlüssel wurde dem Abt übergeben. Abt, Patres und Brüder mußten nun ein Schriftstück unterzeichnen, worin sie bestätigten, daß sie von der Gauverweisung Kenntnis genommen hätten. Einige ältere Konventualen wurden jetzt im Auto nach Fiecht geführt; der Abt lehnte ein dreimaliges Angebot, ein Auto zu benützen, ab und begab sich mit den jüngeren Mitbrüdern zu Fuß dorthin; in Fiecht sollten alle warten.

P. Norbert übertrug, begleitet von Br. Pius, das Allerheiligste in die Pfarrkirche Stans. Das Gnadenbild und die hl. Blutreliquie waren vom Abt und einigen Patres in eine große Kiste verpackt worden und wurden so vom Klosterfuhrwerk nach Stans gebracht, wo das Gnadenbild der Schmerzhaften Muttergottes von St. Georgenberg noch am selben Abend nach der Maiandacht auf einem Seitenaltar der Pfarrkirche aufgestellt wurde. Als letzte verließen Abt Albert, P. Beda (der seit 4. Oktober 1912 Wallfahrtspriester auf St. Georgenberg gewesen war) und Br. Magnus das Kloster; die Beamten waren gerade daran, die Türen der Wallfahrtskirche zu versperren"[26].

2. Gauverweisungen

Unterdessen waren, etwa zwischen ½ 10 und 10 Uhr, auch zu unserem Buchhalter P. Romuald, der im Herbst 1940 in Fiecht verblieben war, damit auch die Abteikirche dort einen beaufsichtigenden Priester und das Dienstpersonal eine seelsorgerische Betreuung habe, mehrere Gestapomänner gekommen, hatten ihn von der Aufhebung des Klosters und von der Beschlagnahme des Besitzes in Kenntnis gesetzt und ihn verhalten, die Buchführung einem Sachverständigen zu übergeben, den sie mitgebracht hatten. Diese wurde in bester Ordnung befunden, wie der übernehmende Beamte selbst sagte. Dem Personal wurde mitgeteilt, daß niemand den Arbeitsplatz verlassen dürfe; erst am Nachmittag wurde P. Romuald eröffnet, daß er gauverwiesen sei. Die Sorge für die Klosterkirche in Fiecht übernahm Kooperator Weiser von Schwaz, der für die Garnison in Fiecht Standortpfarrer i. N. war; er konnte noch einige Zeit allsonntäglich in der Kirche Gottesdienst halten, bis schließlich auch diese gesperrt wurde.

---

26) Kramer, Schicksale, 542 f und ders., Gnadenbild, 6 ff.
„Abt Albert Grauß erzählte später nach den Vorfällen auf der Waldrast habe er mit Bischof Paulus für den Fall der Aufhebung von St. Georgenberg ausgemacht, der Gestapo diesen Vorschlag zur Überführung der Heiligtümer und des Gnadenbildes in die klostereigene Pfarrkirche Stans zu machen. Es sei auch die Frage besprochen worden, ob man nicht vorher schon das Original verstecken und in St. Georgenberg eine Kopie, die Abt Johannes Lampert von einem Haller Künstler hatte anfertigen lassen, aufstellen sollte. Doch habe der Bischof davon abgeraten, da die Nazis leicht darauf kommen konnten und dann von einem Betrug am Volke sprechen würden. Es wird auch vermutet, daß es die Gestapo nach den Vorfällen auf der Waldrast nicht mehr wagte, wegen Wallfahrt und Gnadenbild von Georgenberg eine ähnliche Aufregung und gefährliche Oppositionsbewegung im Volk zu riskieren."
Vgl. Tschol, a.a.O.

Die Patres und Brüder erhielten dann vom neubestellten Buchhalter nach Anweisung des Leiters der Gestapoabteilung ein sehr bescheidenes Reisegeld, dessen Beträge je nach dem angegebenen Reiseziel verschieden waren. Nachdem der hwst. Vater Abt allen den Segen erteilt hatte, schieden die Mitbrüder voneinander mit der Versicherung, von ihrem neuen einstweiligen Aufenthaltsort so bald als möglich Nachricht zu senden. Nun suchten die einzelnen ein Quartier für die letzte Nacht in der Heimat Tirol, einige bei den Pfarrern der umliegenden Gemeinden, andere bei Verwandten oder Bekannten in der nächsten Umgebung. (Die Frist für das Verlassen des Gaues war auf die Vorstellung des Abtes hin, daß eine Reise über die Grenze noch am selben Tag technisch undurchführbar sei, um einen Tag verlängert worden.) P. Senior, der ja in Tirol bleiben durfte, fuhr sogleich in einem Mietauto zu einem geistlichen Neffen, Pfarrer Consil. Köll, nach Thaur bei Hall. Konventualen, die zur Zeit der Aufhebung nicht im Kloster waren (sondern beim Militär oder in der Seelsorge), wurden von der Anweisung nicht betroffen.

Am folgenden Tag reisten Abt Albert, Subprior P. Wilhelm, P. Beda, P. Josef und Br. Pius nach Ettal, wo sie mit echt benediktinischer Gastfreundschaft in brüderlicher Liebe aufgenommen wurden und für einige Monate Unterkunft fanden. Prior P. Placidus fuhr nach Matrei in Osttirol (damals Gau Kärnten) zu Verwandten, P. Norbert begab sich zunächst nach Salzburg zu seinen Eltern, Br. Fridolin in seine Südtiroler Heimat, Br. Magnus zu seiner Mutter nach Laupheim (Württemberg).

Einige der Gauverwiesenen nahmen im Laufe des Sommers Aushilfsposten in der Seelsorge an, um so mehr, als sich wegen der vielen Einberufungen zum Heeresdienst allenthalben bereits der Priestermangel empfindlich bemerkbar machte. Abt Albert ging nach Leogang (Salzburg), P. Subprior nach Gmund am Tegernsee (später nach Palling b. Traunstein), P. Norbert wurde Kooperator in Filzmoos und später in St. Johann im Pongau (Salzburg). P. Beda kehrte mit Genehmigung der Gestapo nach Tirol zurück und kam nach Stans (bei Schwaz), wo er also wieder bei dem von ihm durch so viele Jahre hindurch gehüteten Gnadenbild der Schmerzhaften Muttergottes von St. Georgenberg war. Anfang September erhielt P. Romuald die Erlaubnis zur Rückkehr und übernahm unsere Pfarre Achental[27].

P. Dr. Josef Hardick wirkte im Juni 1941 bis August 1945 als Kooperator in Mittersill/Pinzgau, wo der spätberufene Univ. Doz. im Febr. 1942 in die Hände des ebenfalls ausgewiesenen Abtes Grauß seine feierlichen Gelübde ablegte. P. Rupert, der „wegen Fahrlässigkeit" zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden war – die angebliche Fahrlässigkeit bestand darin, daß er eine Verordnung nicht kannte, von der, wie der Verteidiger nachwies, weder die Kreisbauernschaft noch der zuständige Bürgermeister etwas wußten –, wurde, nachdem er die Strafe bereits durch die Untersuchungshaft verbüßt hatte, auf freien Fuß gesetzt; er kam als Kooperator nach Wenns im Pitztal.

Der schon genannte P. Meinrad mußte 1940 auf Verlangen des Gauleiters Hofer sein Amt als Pfarrvikar von Terfens niederlegen, durfte aber im Widum dieser Stiftspfarre verbleiben. Von dort aus leistete er seelsorgerische Aushilfen in der

27) Ebd. 544.

benachbarten Pfarrei Kolsaß (ehemalige Mutterpfarre) und St. Margrethen, einer ehemaligen Filiale der Mutterpfarre Vomp.

Nach einer zweiten ihm angeblich nachgewiesenen „staatsabträglichen Äußerung in einer Predigt" wurde er zur Zahlung eines „Sicherungsgeldes" in der Höhe von 500 Reichsmark verurteilt und mit einem strikten Predigtverbot belegt. Eine zwangsweise Entfernung aus dem Reichsgebiet drohte man ihm an, welche am 2. Juni 1943 für P. Hugenmatter bittere Wirklichkeit geworden ist, nachdem er 35 Jahre in Tirol gelebt und gewirkt hatte.

„Sicherungsgelder" wurden auch noch über zwei andere Patres verhängt. Sechs Patres hatten Schulverbot bzw. bekamen keine Erlaubnis zur Erteilung des Religionsunterrichts; einem von diesen, P. Othmar Sailer, Pfarrer von Stans 1937–1950, wurde die Tätigkeit in der seelsorglichen Betreuung der Jugendlichen speziell untersagt. Da sich die Patres begreiflicherweise in den neuen Steuervorschriften nicht zurechtfanden, sollte im Mai 1943 durch unseren Steuerberater ein eintägiger Kurs veranstaltet werden. Die Gestapo hatte bereits die Einreisebewilligung für die in Salzburg weilenden Gauverwiesenen erteilt; da sah sich der Landrat veranlaßt, dagegen Einspruch zu erheben, und unser Steuerberater mußte unverrichteter Dinge wieder abreisen[28].

Der 1936 resignierte Alt-Abt Dr. Johannes Lampert (geb. 8. 2. 1875) war vom Juli 1940 bis Dezember 1950 Hausgeistlicher bei den Benediktinerinnen in der Scharnitz. Am 16. Feber 1951 starb er im Sanatorium der Kreuzschwestern in Innsbruck an Herzwassersucht[29].

Von den 23 Mitbrüdern mußten von den Patres nur P. Willibald Gerl einrücken, von den fünf Brüdern kamen Bonifaz (gest. 1953, von den Gelübden entbunden 1944), Pius (1968 ausgetreten), Eberhard (gest. 1976) und Magnus an die Front, wobei letzterer 1944 gefallen ist.

Br. Gerhard Mächler ist am 26. Mai 1940 im Alter von 77 Jahren verstorben (Herzanfall, hervorgerufen durch Aufhebung).

3. Kontakte der „Verbannten" mit den Daheimgebliebenen

„Der Hochwürdigste Herr Abt war mit allen Mitgliedern der Klosterfamilie ständig in Briefwechsel; die zum Militärdienst eingezogenen Konventualen besuchten ihn während ihres Urlaubes, sofern ihnen das möglich war, jedesmal in Leogang oder wußten es so einzurichten, daß sie ihn anderswo treffen konnten. Abt Albert hatte gleich nach der Ausweisung den P. Maurus zu seinem Vikar für die in Tirol verbleibenden Patres bestimmt. Dieser kam so oft als möglich zum verbannten Abt, um ihm Bericht zu erstatten, mit ihm zu beraten und seine Weisungen entgegenzunehmen. Bei gegebenen Anlässen (Jahrestag der Klosteraufhebung u. dgl.) richtete der Abt Rundschreiben an die Mitglieder der Klosterfamilie ‚in dispersione' und in der Heimat. Mit der Ordensobrigkeit und mit enger

---

28) Ebd. 544.
29) Vgl. Profeßbuch-Grauß, pag. 24.

befreundeten Abteien blieb er stets in Fühlung, und auch die Mitbrüder untereinander verband eine rege Korrespondenz"[30].

Bereits einen Tag nach der Vertreibung aus Tirol, schrieb Abt Albert Grauß einen Brief an die Reichssicherheitshauptstelle beim Reichsinnenministerium Berlin. Er beschwerte sich darin über die Aufhebung des Klosters und die Inbesitznahme des Klostervermögens. Das Stift hätte im Jahre 1938 freiwillig zwei Drittel des Gebäudes und viel Grund der Militärverwaltung zur Verfügung gestellt und somit seine loyale Haltung dem Staate gegenüber durch die Tat bewiesen. Die Beschwerde des Abtes blieb aber ohne Erfolg[31].

4. Paramente und Glocken

„Durch die Beschlagnahme und Aneignung sämtlicher Stifte in unserem Kirchengebiet wurden begreiflicherweise unzählige kirchliche Gegenstände, besonders wertvolle Paramente und kirchliche Geräte ... zugrunde gerichtet oder verschleppt. Teilweise wurden wertvolle Paramente sogar für Theaterkleider verwendet. Diese hierzu verwendeten Meßkleider dürften hauptsächlich aus dem Prämonstratenserstift Wilten, aus dem Benediktinerstift Fiecht und aus dem Zisterzienserstift Stams herstammen"[32].

Die beiden Kirchen, die von Fiecht und die von St. Georgenberg, wurden in der Folgezeit durch die Machthaber des Dritten Reiches fast der ganzen Kirchen-

---

30) Kramer, Schicksale, 544 f.

31) Vgl. AF, Brief vom 17. Mai 1941;
N.B. „Am 20. Juli 1933 hatten Kardinal Pacelli und Franz von Papen das „Kondordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich" unterzeichnet. In den Artikeln 13, 15, 17 und 25 wurde speziell über die Orden abgehandelt; Artikel 15: Freiheit der Orden und relig. Genossenschaften: Orden und relig. Genossenschaften unterliegen in bezug auf ihre Gründung, Niederlassung, die Zahl und die Eigenschaften ihrer Mitglieder, ihre Tätigkeit in der Seelsorge, im Unterricht, in Krankenpflege und karitativer Arbeit, in der Ordnung ihrer Angelegenheiten und der Verwaltung ihres Vermögens staatlicherseits keiner besonderen Beschränkung. Artikel 17: Gewährleistung des kirchlichen Eigentums: Das Eigentum und andere Rechte der öffentlich-rechtlichen Körperschaften, der Anstalten, Stiftungen und Verbände der katholischen Kirche an ihrem Vermögen werden nach Maßregeln der allgemeinen Staatsgesetze gewährleistet. Artikel 25: Privatschulen der Orden und Kongregationen: Orden und relig. Kongregationen sind im Rahmen der allg. Gesetze und gesetzl. Bedingungen zur Gründung und Führung von Privatschulen berechtigt. Diese Privatschulen haben die gleichen Berechtigungen wie die staatl. Schulen, soweit sie die lehrplanmäßigen Vorschriften für letztere erfüllen. Bereits im Jahre 1934 begann die NSDAP, noch auf Deutschland beschränkt, diese Abmachungen zu untergraben; die Orden wurden als Zentren der reaktonären Tätigkeit betrachtet. Diese Haltung wurde auch in Österreich nach der Machtergreifung Hitlers fortgesetzt."
vgl. Altmann, a.a.O., 5 ff.

32) Aus dem Bericht der Apostolischen Administratur Innsbruck an die Staatssekretarie in Rom über kirchliche Angelegenheiten; zitiert nach „Widerstand und Verfolgung", 174.

wäsche und Paramente beraubt, auch die meisten hl. Gefäße und kirchlichen Geräte (Kelche, Monstranzen, Rauchfässer, Leuchter, Glocken usw.) wurden weggenommen; nur ein verschwindend kleiner Teil all dieser meist sehr kostbaren Dinge konnte nach unserer Rückkehr wieder zustande gebracht werden; ein Schadenersatz für das unwiederbringliche Verlorene wurde (bisher) nicht geleistet. Die beiden Kirchen (St. Georgenberg in der Zeit 1941–1945, Fiecht in der Zeit 1942–1945) haben auch beträchtlichen Schaden gelitten durch Vernachlässigung der nötigen Instandhaltungsarbeiten (Dach, Dachrinnen) und durch Mutwilligkeitsakte (Fenster, Putten)[33].

„Die Kirchenglocken Tirols mußten zu Rüstungszwecken zum größten Teil abgeliefert werden; der größere Teil wurde eingeschmolzen, ein kleinerer Teil konnte nach Kriegsende in verschiedenen Lagern unbeschädigt sichergestellt werden ...

Noch ist zu bemerken, daß die historisch und künstlerisch wertvollsten Glokken durch eine Maßnahme der Regierung allgemein erhalten wurden"[34].

Von den 6 Glocken des Fiechter Kirchengeläutes waren 5 für die Kriegsindustrie vorgesehen. Nach dem Krieg schreibt P. Maurus dazu folgendes: Nach der hl. Messe, 1/27 Uhr in der Friedhofskapelle ging P. Maurus auf den Turm; Die Motoren und Apparate der elektrischen Läute Anlage sind weg, ebenso die Glokkenknöppel der 5 abgenommenen Glocken. Die kleine Glocke ist geblieben. Eine Nachschau beim Kirchendach und beim Dach des Klostergebäudes ergab, daß verschiedene Schäden zu beheben wären. Die Sakristei war offen; sie hatte den Pionieren als Bekleidungskammer gedient; es sind noch Schuhe dort und eine große Anzahl Militärmäntel, auch verschiedenes Riemenzeug. An der Wand, an der der Sakristeialtar gestanden war und an verschiedenen Stellen sind in schwarzen Lettern nationalsozialistische Sprüche angebracht. Ähnlich sieht es im Chor aus; an der Wand, an welcher der Abt Thron seinen Platz hatte, prangt ein großes Gemälde, das einen stürmenden Soldaten mit der Hakenkreuzfahne darstellt.

Auch von der Westwand grinst ein kriegerisches Bild, ein gewaltiger Panzerwagen.

---

33) Kramer Maurus; Brief desselben an P. Paulus Weissenberger/Abtei Neresheim/BRD vom 19. April 1951, Mschr.
N. B. Weissenbergers Publikation (siehe Literaturliste!) umfaßt 165 Seiten; der Autor reihte die briefliche Information unseres P. Maurus nur im kaleidoskopartigen Stil unter den Nummern 10, 16, 113, 767, 783 und 816 ein.
N. B. Am 6. Juni 1945 erzählte Frau Dr. Gritsch vom Landesdenkmalamt dem P. Maurus, sie habe einmal in der Wiltener Sakristei einen Mann angetroffen, der gerade dabei war, auf einem Hackstock Meßgewänder zu zerhacken. Als sie ihn darob zur Rede gestellt habe, habe er gesagt, er müsse das im Auftrag von Gauleiter Hofer tun. „Das Produkt dieser barbarischen Tätigkeit wanderte dann in die Spinnstoffsammlung."
KD, II., S. 27.

34) Aus dem Bericht der Apostolischen Administratur Innsbruck an die Staatssekretarie in Rom über kirchliche Angelegenheiten; zitiert nach Widerstand und Verfolgung, II, 174.

Nachmittag ging P. Maurus nach Stans, um von dort ein rotes Meßgewand für Fiecht zu besorgen[35].

Gott sei Dank! – die „Große" war nicht eingeschmolzen worden. Dr. Hans Weiser entdeckte sie 1945 im Brixlegger Hüttwerk und veranlaßte, daß sie sofort dem rechtmäßigen „Besitzer" zugeführt werde. P. Maurus notiert:

„P. Maurus, der in Schwaz Hostien geholt hatte, war eben auf dem Rückweg begriffen, als ihm beim ‚Eggbäck' (=Reibmayr) ein Lastauto nachkam; es blieb stehen und Kooperator Hans Weiser (von Schwaz) rief heraus: ‚Da haben wir die Fiechter Große von Brixlegg geholt!' – Und richtig! Auf dem Auto des Schwazer Bahnhof-Restaurationswirtes stand unsere große Glocke in ihrer ganzen majestätischen Schönheit!"[36]

Am 5. Juni 1945 trafen die Zimmerleute die Vorbereitungen für das Aufziehen der großen Glocke (gegossen von der Firma Grassmayr, 1929, 2434 kg, Schlagton C.) Nachdem der Zimmermeister Liner von Schwaz den Glockenaufzug errichtet und P. Maurus bei der Fa. Grassmayr einen neuen Klöppl bestellt hatte, konnte die „Große" am 7. Juni aufgezogen werden[37].

Die „Große" und die „Kleinste" mußten 16 Jahre auf eine „gute Gesellschaft" im Kirchturm warten. Am 24. September 1961 erst gesellten sich die bei Fa. Grassmayr/Innsbruck neugegossenen Glocken II, III und IV dazu; die „Fünfer" ist ein Zwischenkriegsguß aus der Pfarrei Achental.

Der Zweite Weltkrieg forderte ebenso die Kirchenglocken unserer Stiftspfarreien ein. Achenkirch bekam 1948, die Pfarren Terfens und Stans 1949 ein neues Geläute[38].

5. Archiv und Bibliothek

P. Maurus teilte 1951 folgendes mit:

„Die Bibliothek wurde nach der Aufhebung des Klosters so gründlich in Unordnung gebracht, daß sie derzeit (1951) noch nicht benützbar ist. Eine Neuaufstellung ist erst möglich, wenn die beiden kleineren Säle, aus denen die ganzen Bestände durch das Militär (natürlich ganz und gar unsachgemäß) in den dritten größeren Saal verbracht wurden, wieder zur Verfügung stehen werden; und das kann noch lange dauern; denn alle Versuche des Hwst. Herrn Abtes (darunter einer über das österreichische Außenministerium und einer über das päpstliche Staatssekretariat), die Freigabe des Klostergebäudes von den französischen Besatzungstruppen zu erreichen, blieben bisher erfolglos. Sämtliche Inkunabeln und Handschriften und die ganzen Archivalien waren während des Krieges von den neuen Herren verlagert worden, kamen aber nach der Rückgabe des Klosters wieder zurück und das Archiv ist auch wieder ordnungsgemäß aufgestellt; nur ist

35) AF, KD, II, 10 f. (zum 17. Mai 1945).
36) AF, KD, II, 5 (zum 11. Mai 1945); vgl dazu auch Naupp, Glockengeschichte von St. Georgenberg-Fiecht, a.a.O. 128 f.
37) AF, KD, 25–27 (zum 5., 6. und 7. Juni 1945).
38) Vgl. Naupp, Kirchenglocken-Stiftspfarren, a.a.O. 30–43.

seine Benützung recht umständlich, da der Archivraum innerhalb des als Kaserne dienenden Klosters liegt und weil in dem ohnehin nicht allzu großen Raum derzeit auch die Inkunabeln und Handschriften behelfsmäßig untergebracht werden mußten.

Aus der Bibliothek ist sicher ein Teil der neueren belletristischen Literatur abhanden gekommen; was sonst noch fehlt, konnte noch nicht festgestellt werden, da ja, wie oben gesagt, der ganze Bibliotheksbestand völlig in Unordnung gebracht ist. Ein Teil der Bücher war zur Abgabe an NS-Schulungsburgen bestimmt worden, doch scheint diese Maßnahme dann nicht mehr durchgeführt worden zu sein. Die Handbibliothek des Lehrkörpers unserer Schule war ebenfalls entfernt worden und kam nur zum Teil wieder zurück; wertvollste Werke fehlen. Die Einrichtung von Schule und Institut ist zur Gänze verschleppt worden und wohl für immer verloren"[39].

6. Die Verlagerung der Bestände

„Unter dem nationalsozialistischen Regime mußten drei Archivbeamte, die keineswegs nationalsozialistisch gesinnt waren, im Namen des Staates die Obhut über drei Nordtiroler Klosterarchive übernehmen (Karl Dörrer für Wilten, Hans Bachmann für Fiecht und Hans Kramer für Stams). Sie waren aber bestrebt, möglichst höflich aufzutreten und alles andere als die Zwingherren zu spielen. Wegen der drohenden Bombengefahr (einige Bomben schlugen später ganz nahe ein) mußte das gesamte Archiv unter der Leitung von Hofrat Vizedirektor Dr. Karl Dörrer unter großen Gefahren und Mühen in verschiedene Stellen im Ober- und Unterinntal verlagert und nach 1945 unter den Schwierigkeiten der unmittelbaren Nachkriegszeit zurückgebracht werden. Nach der Direktion Dörrer, der mit der Wiederaufstellung des Archivs nach 1945 genug zu tun hatte, wurden die Archivräume mindestens zweimal vermehrt und verschönt und konnte das Personal beträchtlich vermehrt werden"[40].

Dörrer meint, daß die Klosteraufhebungen zunächst dem Innsbrucker Archiv (=Tiroler Landesarchiv, ab 1938 „Reichsgau-Archiv für Tirol und Vorarlberg") nicht viel Kopfzerbrechen und Arbeit bedeutete, da über deren Archive und Bibliotheken meist ohne seine Verständigung geschweige denn Rücksprache verfügt wurde. Aus dem Stiftsarchiv Fiecht seien nur die ältesten Bestände nach Innsbruck zur Bearbeitung gekommen[41].

Aus Gründen der Sicherheit – vor allem, um die Archivalien vor Bombardie-

---

39) Vgl. Brief vom 19. April 1951; siehe Anm. 33.
N. B. Die wertvollsten Bücher, wie z. B. das Georgenberger Heiltumbuch von 1480, waren weggekommen; zudem schnitten höhere Wehrmachtsangehörige Initialen und Kupferstiche aus Frühdrucken heraus. Außerdem „benötigten" besoffene Soldaten aus der französischen Besatzung teuere Drucke als Heizmaterial für ihr nächtliches Lagerfeuer östlich vom Stiftsgebäude. Mitteilung des P. Maurus im Herbst 1972.

40) Kramer Hans, Tiroler Geschichtsforschung, a.a.O. 89.

41) A.a.O., 45 f.

rungen zu schützen – war man seit 1942 auf der Suche nach Ausweichstellen. Das u. a. in Aussicht genommene „Prälatenhaus", Georgenberger Besitz in Buchau am Achensee, wurde für nicht feuersicher befunden.

Die Stiftskirche von Fiecht, neben der sich ein Truppen- und vor allem Munitionslager befand, war dem Gauleiter anscheinend sicher genug. Vorbereitungen für die Verlegung von Aktenbündeln nach Fiecht und an viele andere Stellen wurden getroffen.

Der zweite Bergungs-Transport auf den 1481 m hoch gelegenen Haller Salzberg von 5189 Kisten voll Urkunden und Faszikeln erfolgte am 30. Oktober 1943; darunter waren nach Aussage von Dr. Bachmann auch wertvollere Fiechter Stücke[42].

Die meisten Klosterarchive wurden aber nach Wilten verlagert. Nach einem Bombenangriff auf die dortige Stiftskirche, kamen viele Bestände (auch solche des Landesarchivs) ins Fiechter Kirchenschiff.

3932 Faszikel brachte man bis Ende Oktober 1944 zwischen und auf den Kirchenbänken hier unter.

Die Stiftskirche erlitt dadurch zwar keinen Schaden, wurde aber mißbräuchlich verwendet (profaniert)[43].

Die Rückführung von Archivalien vom Haller Salzberg erfolgte bald nach Kriegsende, die aus Fiecht zog sich bis 1946 hin.

P. Maurus drängte den Landeskonservator von Tirol, Graf Trapp, und Frau Dr. Gritsch vom Bundesdenkmalamt/Landesstelle Tirol immer wieder in Sachen Abtransport des „Statthalterei-Archivs" aus der Fiechter Stiftskirche[44].

Die gesamte Verlustmenge an Archivschriften betrug in ganz Tirol 10 % des früheren Bestandes, aber Dörrer meint, daß die Abgänge mehr als doppelt so hoch gewesen wären, hätte man die Archivalien nicht auf verschiedene Stellen aufgeteilt[45].

7. Die Rückkehr aus „fremden Gauen"

„Gleich nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches, am 11. Mai 1945, wurde P. Maurus von der provisorischen Tiroler Landesregierung mit der Mitverwaltung am enteigneten Stiftsbesitz betraut; am 14. desselben Monates übernahm er dieses Amt, und am folgenden Tage konnte er in der ‚Capella divi Benedicti' nächst der Abteikirche das hl. Opfer feiern. Als der Hwst. Herr Abt am 23. Mai (per Rad, da noch kein Zug verkehrte) nach Tirol zurückkam, fand er seinen Vertreter bereits in Fiecht in Tätigkeit"[46].

---

42) Mündliche Mitteilung an P. Maurus Kramer im Herbst 1979.
43) Trapp, Kunstdenkmäler, 27.
44) Vgl. AF, KD, II (= 1945–1970), 25 (zum 6. Juni 1945).
45) Dörrer K., a.a.O. 49.
46) Kramer M., Schicksale, a.a.O. 545; es ist von Belang, hier auch die Notizen des Klosterdiariums, Bd. 2, das P. Maurus auch nach dem Krieg weiterführte, heranzuziehen:

„Mit Genugtuung konnte er feststellen, daß Abteikirche und Klostergebäude wenigstens keine Bombenschäden davongetragen hatten; freilich war der Zustand der Gebäulichkeiten auch so noch traurig genug. Infolge von Schäden an der Bedachung und an den Dachrinnen hat die Kirche schwer durch die Nässe gelitten; glücklicherweise konnten diese Schäden gleich soweit behoben werden, daß dem weiteren Eindringen des Wassers vorgebeugt ist. Die Kirche diente noch immer als Magazin für die Akten des Statthalterarchivs von Tirol; sie wurde fast

---

Zum 13. Mai 1945:
Unser ehem. Stiftsförster Heinrich Föger kam nachmittag nach Terfens und meldete dem P. Maurus, der BH. (= Bezirkshauptmann) von Schwaz, Dr. Josef Huber, habe ihm mitgeteilt, daß P. Maurus von der Provisorischen Landesregierung zum Treuhand-Verwalter ernannt worden sei; er möge sobald als möglich zum BH. kommen und dann die Verwaltung in Fiecht übernehmen, zusammen mit Forstrat Koller. Forstrat Riedler, der in den letzten Jahren die Verwaltung in Fiecht geführt habe, sei seines Amtes enthoben und bereits gestern habe die Übergabe an Forstrat Koller in der Kanzlei in Fiecht stattgefunden.
(KD, II., S. 5)
Zum 14. Mai 1945:
Nach Messe und Frühstück ging P. Maurus nach Fiecht, um dort die Verwaltung zu übernehmen. Mit anderen Gefühlen als sonst sah er von den Vomper Feldern aus zum ersten Mal den Turm der Fiechter Kirche. In der Kirche zu Vomp traf er den dortigen Pfarrer Anton Heubacher, der ihn bis zur Villa in Fiecht begleitete. Mit Förster Föger ging er dann gleich nach Schwaz um mit BH. Dr. Huber zu sprechen; sie trafen ihn aber nicht im Amte, da er beim amer. Militärkommando war. Erst um ½ 1 Uhr konnten sie ihn in seiner Wohnung sprechen. Dr. Huber teilte dem P. Maurus mit, die Verwaltung in Fiecht sei bereits am 12. d. M. dem Forstrat Riedler abgenommen und an Forstrat Koller übertragen worden; P. Maurus möge sich also mit diesem ins Einvernehmen setzen. Sehr erwünscht wäre ihm, sagte Dr. Huber, wenn Abt Albert bald käme; er wolle, wenn er heute nachmittag ins Zillertal fahre, in Rotholz zukehren und Herrn Alois Grauß fragen, ob er vielleicht etwas wisse, wann der Abt kommen werde. P. Maurus begab sich dann mit Förster Höger zu Forstrat Koller. Dieser händigte ihm eine Abschrift des Übergabsprotokolles aus, das am 12. d. M. in Fiecht aufgenommen worden war und informierte den P. Maurus über dem Stand der Dinge in Fiecht. Er betonte vor allem, wie schon Dr. Huber, es sei ausdrücklich darauf zu achten, daß der Betrieb in Fiecht, besonders die Landwirtschaft ordnungsgemäß weiterlaufe; um darin keine Störung eintreten zu lassen, sollen in Fiecht vorerst auch keinerlei Veränderung im Personalstand vorgenommen werden.
Nach dem Mittagessen bei Fam. Föger gingen P. Maurus und der Förster in die Kanzlei der Stiftsverwaltung (Gutsverwaltung Fiecht hieß sie in den letzten Jahren). Die Buchhalterin Frl. Deiser telefonierte sofort den Herrn Forstrat Koller an, bekam ihn aber nicht sogleich zu sprechen. Als der Förster für kurze Zeit hinausging, teilte sie P. Maurus mit, daß beim gegenwärtigen Personal eine schwere Abneigung gegen Föger bestehe und daß wohl die ganze Belegschaft zurücktreten werde, falls Föger wieder als Förster eingestellt werden sollte. P. Maurus versicherte daraufhin, daß zunächst keine Personalveränderungen vorgenommen werden sollen; es sei der ausdrückliche Wunsch der Behörden, daß der ganze Betrieb ungestört weiterlaufen müsse."
KD, II. S. 6–8

aller Paramente beraubt (etwa 200 Meßgewänder, 13 Ornate und 11 Kelche sind für immer verloren); die Orgel ist schwer beschädigt, und an die 300 Fensterscheiben sind zerbrochen oder fehlen ganz. So wird es noch geraume Zeit dauern und ein gutes Stück Arbeit und Geld kosten, bis die einst so schöne und reich ausgestattete Abteikirche wieder in einen einigermaßen würdigen Zustand versetzt ist. Im Kloster selber haben vor allem die Bibliothek und das Archiv gelitten; sie wurden in ihren Beständen stark gelichtet und die Bibliothek außerdem gänzlich in Unordnung gebracht. Die Gebäudeschäden wurden zum größten Teil durch die französische Besatzungstruppen behoben, die das Kloster bewohnten.

Am 19. Juni zelebrierte P. Maurus auch in der Wallfahrtskirche auf St. Georgenberg wieder zum erstenmal die hl. Messe, nachdem das Allernotwendigste für die Feier des hl. Opfers beschafft worden war. Von dem gesamten, früher ziemlich reichen Inventar der Kirche war so gut wie nichts mehr vorhanden. Die Kirchenwäsche war zur Gänze weg; ein paar alte Leuchter und etliche fast unbrauchbare Meßgewänder waren das einzige, was an Kircheneinrichtung nach der Aufhebung noch in St. Georgenberg belassen worden war. Auch hier auf dem Berg hatte die Wallfahrtskirche durch Nässe gelitten; sie sollte im Sommer 1941 neu gedeckt werden, und ein großer Teil der hierzu nötigen Lärchenschindeln war schon für diesen Zweck bereitgestellt; sie sind in der Zwischenzeit im Auftrage der Gauleitung weggeschafft worden, um anderweitig verwendet zu werden; doch gelang es, noch vor Einbruch des Winters, die schlimmsten Dachschäden zu beseitigen. Das Haus selbst war in verhältnismäßig gutem Zustand, und dank dem verständnisvollen Entgegenkommen der Lokalbehörden wurde für die hier untergebrachten ca. 50 Bombenflüchtlinge anderswo ein Unterkommen gefunden"[47].

47) Kramer M., Schicksale, a.a.O., 545. N. B. Am 4. Juni 1945 machte P. Maurus eine freudige Entdeckung in St. Georgenberg:
In den großen Paramentenkästen hinter dem Hochaltar, die ohne Schlüssel geöffnet werden mußten, sind verschiedene Messkleider zum Vorschein gekommen, ebenso in den Schubläden eines Kastens im oberen Turmgewölbe. Es sind noch da: der alte geblumte weisse Ornat mit den gestickten Stäben, der rote Georgenberger Ornat und der schwarze Samtornat von Fiecht; außerdem etwa ein Dutzend Meßgewänder (größtenteils alte Georgenberger); viele Meßgewänder sind zwar aber so mit Schimmel überzogen, daß man kaum mehr die Farbe erkennt. Auch die alten Barock-Infeln fanden sich im alten Paramentenkasten. Wenigstens sind also noch spärliche Reste vom alten Inventar da – eine Erinnerung an bessere Zeiten."
KD, II., S. 25
Zum 14. Mai 1945:
Mit dem alten Stiftsgärtner Josef Stecher (der den Mesnerdienst versehen hatte, solange nach dem Weggange der Patres in der Stiftskirche noch Gottesdienst gehalten worden war) besichtigte hierauf P. Maurus die Stifts Kirche: Sie macht einen überaus traurigen, vernachlässigten Eindruck: Abominatio desolationis in loco sancto!. Bombenschäden sind zwar nicht zu verzeichnen, aber sehr viele Fensterscheiben sind kaputt, z. T. vielleicht mutwilligerweise eingeschlagen oder eingeworfen, an verschiedenen Stellen liegen noch die Steine in der Kirche. Mehrfach sind sehr schwere Schädigungen des Mauerwerkes durch Nässe zu beobachten, schadhafte Dachrinnen, besonders in der Ecke bei der Kirchtüre auf der Vomper-

seite. Vor allem im Presbyterium haben sich viele Bodenplatten gesenkt, andere gehoben, so daß man sehr achtgeben muss, um nicht zu stolpern. Der Raum zwischen den Kirchentüren und Gitter ist so vollgestellt mit Schränken, Sakristeialtar Refektoriumstühlen, Chorstallen und den Schubladenkästen aus der Sakristei, daß man Mühe hat durchzukommen. Die Kirchenbänke im Schiff sind angefüllt mit Büchern und Aktenbündeln aus dem Statthalterei Archiv in Innsbruck z. T. liegen sie auch auf den Kirchenbänken hoch aufgeschichtet; auch einzelne Kisten mit Schriften stehen herum und Bretter liegen auf den Boden. Vorne in den Kapellen stehen die großen Sakristeischränke, die nur noch einige weisse Messgewänder, Missalien, Leuchter, Kreuze u. dgl. enthalten, ein rotes Ministrantenröckl, von den 14 neuen, einige rote Kragen und Überreste eines roten Röckels. Kerzen waren keine mehr vorhanden, weder auf den Leuchtern noch in den Schubladen der Sakristeischränke.

Die Leuchter selbst sind aber alle noch da, sogar die schönen neuen romanischen Leuchter für den Altar im Chor. Recht bös zugerichtet ist leider die Orgel (die böswilligerweise zerstört wurde und zwar nach Aussage des Frl. Deiser im Dezember 1944 durch in Fiecht stationierte Soldaten).

Der Deckel des Spieltisches fehlt, Pfeifen wurden herausgerissen und liegen zertreten umher, auch die Stäbchen, die von der Klaviatur zu den Pfeifen führen, sind vielfach zerbrochen; Chorbücher und andere Musikalien liegen zerrissen überall herum, zum Teil wurden sie sogar in die Kirche hinuntergeworfen.

Förster Föger fuhr mit dem Fahrrad nach Schwaz um Hostien, Messwein und die notwendige Kelchwäsche zu holen; Ein Kelch, Alba usw. fand sich in der Kirche; Kerzen besorgte der Gärtner Stecher, der auch das Fiedhofkirchl instandsetzte, daß man dort Messe lesen kann. . . ."

Ebd., 8 f.

Zum 15. Mai (1945):

Um ½7 Uhr las P. Maurus in der Friedhofskapelle die hl. Messe pro conventu in gratiarum actionem et impetrandum ancillum divinum. Walter Ager vom Wirtshäusl ministrierte, Gärtner Josef fungierte als Mesner. Der Besuch war sehr gut (im Dörfl war sie vorher angesagt worden; die letzte Messe hier dürfte wohl 1940 gewesen sein). Nach dem Frühstück im Bauernhaus ging P. Maurus mit dem Schaffer durch die Felder unterhalb des Klosters gegen Vomp zu, dann hinunter ins Engelhoffeld, wo das Vieh auf der Weide war. Die Felder sind im besten Zustand und das Vieh sehr schön. Auch Stall und Stadel wurden besichtigt . . .

Nach dem Mittagessen im Bauernhaus ging P. Maurus mit dem Schaffer und dem Gärtner wieder in die Kirche; dabei zeigte der Schaffer verschiedene Sachen, die er versteckt hatte, so z. B. den Tabernakelschlüssel, das Ziborium mit der Krone, die Kustodia und etwa 10–12 Stück Kerzen (die unter dem Sessions-Podium auf der Epistelseite versteckt waren); die Kerzen sind wohl stark verbogen, aber sie werden sich schon richten lassen. Im unteren Tabernakel waren einige Kelche und Patenen, im oberen Tabernakel stand die zuletzt gekaufte kleinere Monstranz.

Ebd. 9 f.

Zum 13. Juni 1945:

Um ½3 Uhr gingen Forstrat Koller und P. Maurus nach St. Georgenberg. In Weng waren eben 2 amer. Soldaten daran, die am Waldrand oberhalb des Bauernhauses gelegene Blockhütte des Jägers Erhart zu plündern, der eine durchsuchte die Hütte, der andere hielt mit schußbereitem Gewehr am Eingang Wache. Der Herr Forstrat und P. Maurus bemühten sich lange vergebens, die beiden zum Gehen zu bewegen; schließlich zogen sie doch unter Mitnahme von einer Flasche Schnaps ab. In St. Georgenberg wurde der Köchin Frl. Marie Stock eröffnet, daß sie und Steinlech-

8. Die Rückführung des Gnadenbildes

„Der Wunsch des Diözesanbischofs, die Wallfahrt auf St. Georgenberg so bald als möglich wieder zu eröffnen, konnte schon am 1. Juli verwirklicht werden. Vormittags hielt der Abt in der Pfarrkirche Stans vor der ausgesetzten hl. Blutreliquie (Fest des kostbaren Blutes) Pontifikalamt und eine zu Herzen gehende Abschiedspredigt an die Pfarrgemeinde Stans, die durch mehr als vier Jahre dem Gnadenbild gastliche Herberge gewährt hatte. Nachmittags geleiteten 8000 bis 10 000 Gläubige, darunter drei Musikkapellen in ihren schönen Trachten, mehrere Kirchenchöre, viele Heimkehrer, eine lange Reihe weißgekleideter Mädchen, 14 Priester und die Chorknaben der Schwazer Pfarrkirche, das Gnadenbild aus der Stanser Kirche in die Wallfahrtskirche auf dem hl. Berg. ‚Triumph der Königin' nannte ein begeisterter Teilnehmer diese imposante Prozession; und ein anderer ‚eine wahre Volksabstimmung, und zwar eine wirklich freie'; einfachhin ‚das Fest' nannte die Bevölkerung des Unterinntals diese erhebende Feier; ein leichter Sprühregen, der einmal für ein paar Minuten einsetzte, tat der Feststimmung keinen Eintrag. Gleichzeitig wurde auch die hl. Blutreliquie in die Wallfahrtskirche zurückgebracht. Der Hwst. Herr Abt mußte seine ergreifende Begrüßungspredigt vor dem im Freien unter einer großen alten Linde aufgestellten Gnadenbilde halten (BMV „sub tilia" hieß unser Gnadenbild in alten Zeiten). Nach der Predigt wurde das Gnadenbild durch die dichtgedrängte Volksmenge hindurch in die Kirche gebracht, vom Abte selbst hinaufgetragen zum Gnadenthrone über dem Hochaltar und dort unter den Klängen des Magnificat von zwei Patres aufgestellt; eine kurze Dankandacht, an der freilich nur ein ganz kleiner Teil der Pilger in der für diesmal viel zu kleinen Kirche selber teilnehmen konnte, bildete den Abschluß dieses denkwürdigen Tages. Am 2. Juli wurde unter freudigster Beteiligung des zahlreich erschienen Volkes zum erstenmal seit vier Jahren wieder ein Georgenberger Wallfahrtsfest (Mariä Heimsuchung) gefeiert mit Pontifikalamt des Abtes und Festpredigt des Ordinariatskanzlers Msgr. Lechleitner.

Mit dem Gnadenbild der Schmerzhaften Muttergottes waren auch die ersten Konventualen wieder in St. Georgenberg eingezogen, unter ihnen der Abt selbst und der langjährige Wallfahrtspriester P. Beda. Im Laufe des Sommers und

---

ner, sowie alle in Georgenberg wohnenden Bombenflüchtlinge (etwa 50) bis 23. Juni St. Georgenberg verlassen müssen. Die Fremden können sich selbst um eine Unterkunft umsehen; wer bis zum festgesetzten Termin keine hat, dem wird vom BH. eine zugewiesen. Am 18. Juni – so wurde Frl. Stock mitgeteilt – kommt eine neue Kellnerin, am 20. wird an Hand der Inventare, in Gegenwart von Forstrat Koller und P. Maurus, Georgenberg wieder vom Stifte Fiecht als dem rechten Besitzer übernommen. (Ebd., S. 28 f.)

N. B. Zum 23. Juni 1945 heißt es im Klosterdiarium:

„Heute wurde St. Georgenberg endgültig frei. In der Früh bzw. Vormittag reisten Herr und Frau Oberhauser als die letzten Bombenflüchtlinge ab. P. Maurus half ihnen noch das Gepäck zur Säge hinunterzutragen, von wo sie ein Auto nach Brixlegg bringen soll. In St. Georgenberg wurde noch am Vormittag mit der großen Putzerei im Gast- und Pilgerhaus begonnen. Es wird tüchtig anpacken heißen, damit bis zum 1. Juli alles in tadellosem Zustand ist." (KD, II., S. 33)

Herbstes kamen die meisten Mitglieder unseres kleinen Konventes in die klösterliche Heimat zurück. Am zweiten goldenen Samstag, 13. Oktober, konnten wir das Silberne Profeßjubiläum unseres Abtes in würdiger Weise nachfeiern. An Benediktiner-Allerseelen beteten wir im Friedhofskirchlein zu Fiecht das Totenoffizium und sangen ein Requiem für die verstorbenen Mitbrüder, und gedachten dabei besonders der zwei Patres Cölestin und Heinrich und des Br. Fridolin, die während der Zeit der Verbannung in die friedliche ewige Heimat eingegangen sind, sowie des Br. Magnus, der im Krieg gefallen ist.

Am 19. November wurde wieder der erste Novize eingekleidet, nachdem am 27. Oktober wieder mit dem gemeinsamen Chorgebet begonnen und am 18. November die Klausur geschlossen war"[48].

V. Fiecht bleibt noch besetzt

Das Klostergebäude in Fiecht, war nun aber noch nicht frei von Soldaten, denn es kam bald die französische Besatzungsmacht, die im Fiechter Benediktinerstift Soldatenunterkünfte baute. Am 1. Mai 1946 versuchte der Abt durch ein schriftliches Ansuchen an die französische Militärregierung die Freigabe des Klosters zu erreichen. Auf dieses Ansuchen wurde am 23. Mai 1946 in einem sehr unfreundlichen Ton geantwortet:

„... Sie werden gewiß die Tatsache nicht verkennen, daß es umfangreiche Raparaturarbeiten gebraucht hat, um die Gebäude wieder instandzusetzen. Diese Arbeiten sind eben erst fertig geworden. Es ist doch verständlich, daß die Truppen, zu deren Gunsten diese Arbeiten schließlich vorgenommen wurden, zumindestens eine angenehme Unterkunft erlangen sollen. Überdies sind diese Arbeiten für Sie ein Beweis, daß die französische Armee die Genugtuung haben wird, Ihnen diese Klostergebäude nach den durch die Wehrmacht angerichteten Verwüstungen später in gutem Zustande wieder zurückzugeben"[49].

Ende Juli 1949 kam der österreichische Außenminister Dr. Karl Gruber, der Tiroler Landeshauptmann Ing. Alfons Weisgatterer und der Ökonomierat Alois Grauß, der Bruder des Abtes, auf den St. Georgenberg, um sich hier über die Freigabe des Klosters in Fiecht zu besprechen und zu informieren. Das Stift sollte eine Denkschrift abfassen, in der kurz die Angelegenheit dargestellt werden sollte. In dieser hieß es dann:

„... Als die alliierten Truppen im Mai 1945 in Tirol einzogen, benutzten auch sie unser Kloster als Kaserne. Diese Besetzung dauert nun bis heute. Gegenwärtig dient das Stiftsgebäude als Kaserne des fünften französischen Dragonerregimentes. Vier Jahre nach der Befreiung wäre es denn hoch an der Zeit, wieder den rechtmäßigen Besitzern das Kloster zur Benützung zu überlassen"[50].

Im Oktober 1950 versuchte das Stift Fiecht über den Weg des Apostolischen Stuhles eine Intervention bei den Franzosen zu erreichen. Bis dahin waren alle

48) Kramer M. Schicksale, a.a.O. 546 und ders., Gnadenbild, 19 ff.
49) AF, KD, II, 81 f.
50) Ebd., 219.

Versuche, das Klostergebäude von den französischen Besatzungstruppen freizubekommen, erfolglos und vergeblich geblieben.

Beim Vatikanischen Staatssekretariat wurde zunächst mit Msgr. Del Agna über 20 Minuten über dieses Thema verhandelt[51].

Dann hatte Abt Grauß mit dem Papst persönlich eine Unterredung:

„Um 12 Uhr kam der Hl. Vater in den Saal, von 12.07 Uhr bis 12.15 Uhr mit dem Hl. Vater allein in deutscher Sprache geredet. Das Memorandum übergeben. Er versprach, dem Staatssekretariat den Auftrag zu geben, beim französischen Botschafter zu intervenieren[52].

Trotz all dieser Versuche, den Auftrag der französischen Besatzungssoldaten aus dem Klostergebäude zu beschleunigen, wurde der endgültige Abzug der französischen Truppen erst am 7. Dezember 1953 erreicht. An diesem Tage wurde auch das „Marianische Jahr" eingeläutet, das Papst Pius XII. ausgeschrieben hatte zur Hundertjahrfeier der Verkündigung des Glaubenssatzes von der Unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria. Im Klosterdiarium befindet sich dazu folgende Eintragung:

„In Fiecht fuhr heute 7 Uhr abends die letzte Truppe Franzosen (30 Mann) fort, gerade als die Glocken das Marianische Jahr einläuteten"[53].

1. Übersiedlung nach Fiecht

„Mit Mut und Entschlossenheit gingen Abt und Konvent an die schwere Aufgabe der Renovierung des Klosters heran, die in mancher Hinsicht schwieriger war als ein Neubau. Die bedeutenden Schäden, die von der deutschen Wehrmacht und besonders von den Besatzungstruppen am Klostergebäude angerichtet worden waren, wurden zwar von Fachleuten geschätzt; die erste Kommissionierung fand bereits am 9. Dezember 1953 statt, und es folgten noch viele weitere; aber der tatsächlich vom österreichischen Staat geleistete Schadenersatz war äußerst schwach. Es war von Anfang an klar, daß schon rein aus finanziellen Gründen nicht das ganze Klostergebäude in einem Zug wiederhergestellt werden konnte.

Nach reiflicher Überlegung nahm man zuerst den Westflügel in Angriff, in dessen Erdgeschoß die Küche und die Speisesäle für Konvent und Internat liegen. Im ehemaligen Internatsspeisesaal wurde zunächst behelfsmäßig eine Haustischlerei mit den nötigen Maschinen eingerichtet. Schon 1952 war das Sägewerk des Klosters, das jahrhundertelang am Bach unterhalb von St. Georgenberg bestanden hatte, nach Fiecht verlegt und auf ein elektrisch betriebenes Vollgatter umgestellt worden. Bei den Arbeiten gab es manche unangenehme Überraschungen, wie das oft der Fall ist, wenn man ein altes Gebäude renovieren muß, und deshalb gingen diese Arbeiten zeitweilig nur sehr zögernd voran. Am 19. September 1955 übersiedelte der Konvent vom Kloster auf dem Berg nach Fiecht. Im Frühsommer 1958 konnte der Südflügel bezogen werden. Schließlich wurde mit großzügiger Unter-

51) Ebd., 258.
52) Ebd., 259.
53) Ebd., 321.

stützung durch die Landesregierung, den gesteigerten Wohnansprüchen der Zeit gemäß, der Ostflügel zum Hauptschülerinternat für 120 Buben umgestaltet, während das Land Tirol für die Internatsschüler ein modernes Schulgebäude errichtete. Im Herbst 1962 konnte das Internat eröffnet werden"[54].

2. Besatzungsschäden

P. Rupert Rundl, der am 21. Juni 1945 ins Stift zurückkehrte und bald mit der Verwaltung des Klosters betraut wurde, erstellte für das Amt der Tiroler Landesregierung Abteilung Besatzungsschäden eine Liste der ruinierten Objekte und zerstörten Gründe und Flächen unter Beischließung der Kostenvoranschläge verschiedener Firmen samt Schätzungssummen:

„Das Klostergebäude in Fiecht mußte zwangsweise durch 15 Jahre als Kaserne dienen. Bei Beendigung des Krieges im Mai 1945 war der Zustand des Klostergebäudes im Innern als durchwegs g u t zu bezeichnen, was von glaubwürdigen Zeugen jederzeit bestätigt werden kann.

Wenn auch bei Abzug der amerikanischen Besatzung im Juli 1945 einige Schäden in diversen Räumen beobachtet werden konnten, glich das Kloster dann bei Abzug der Marokkaner in seinen Innenräumen und im Hof buschstäblich einer Ruine. Aufräumungsarbeiten durch mehr als ein Monat und viele Reparaturen waren notwendig, um das Klostergebäude wieder einigermaßen für die Unterbringung der Dragoner brauchbar zu machen.

Das Marmorportal am Klostereingang wurde von den Dragonern entfernt, zwecks Erweiterung der Einfahrt in den Klosterhof. Die Marmorblöcke wurden längere Zeit zur Umfriedung des Müllhaufens und schließlich als Füllmaterial bei Betonierungsarbeiten zum Teil verwendet. Die Holztore mit den schweren Eisenbeschlägen verschwanden. Die Tore wurden trotz wiederholter Versprechungen nicht wieder angefertigt, ebenso die Tore bei der Garteneinfahrt zum Benzinkeller, als ein Teil der Gartenmauer abgetragen wurde zwecks Erweiterung der Einfahrt.

In den ersten Jahren wurden dem Gutshof, der dem Benediktinerstift gehört, diverse Gegenstände entwendet, Lebensmittel, Futtermittel und Holz entwendet, bzw. requiriert.

Durch fortwährendes Exerzieren auf den Wiesen und Äckern des Gutshofes im Umkreis des Kloster wurden ganze Einsaaten und Ernten vernichtet. Durch Hinauswerfen jeglichen Unrates auf die Felder, durch Befahren der Felder und Feldwege mit schweren Autos und Panzern wurde das Einbringen der Ernten sehr erschwert. In den letzten Jahren ist es diesbezüblich wesentlich besser geworden.

Schäden:	
Im Obstgarten	26 450,– S
im Hof und Feld	25 436,– S
im Wald	4 701,– S
im Klostergebäude	1 544 965,50 S
	1 601 552,50 S

54) Kramer M., Geschichte von Fiecht, 58 f. Vgl. dazu auch die in der Literaturliste angegebenen Artikel des P. M. Kramer für diesen Zeitabschnitt!

Um das Klostergebäude in Fiecht wieder in einen brauchbaren Zustand zu versetzen zur Aufnahme einer Klosterfamilie und einer Klosterschule mit Internat, sind nach genauer Überprüfung von Fachleuten folgende Arbeiten notwendig:

Aufräumungsarbeiten	Gutshof Fiecht	19 000,– S
Maurerarbeiten	Josef Danzl	227 159,15 S
Zimmermannsarbeiten	Josef Liner	458 065,– S
Tischlerarbeiten	Schätzung Liner	296 800,– S
Spengler – Glaser	Franz Baumgartner	34 116,10 S
Sanitäre Anlagen	Ing. Wagner & Co	57 686,– S
Elektroinstallation	Ing. B. Obholzer	48 000,40 S
Schlosserarbeiten	Max Mohr	22 290,– S
Ofensetzerarbeiten	Alois Saßmann	205 700,– S
Küchenherd	Alois Saßmann	12 000,– S
Malerarbeiten	Hubert Hochmuth	120 896,85 S
Steinmetzarbeit	Franz Holzer	43 252,– S
		1 544 965,50 S

Beilage zum Erhebungsbogen

Wegnahme

1. aus Kirche: Kelche, Paramente, Kirchenwäsche, Leuchter	1 567 000,– S
5 Glocken (3643 kg)	153 000,– S
1000 Kästen Lärchenschindeln für Kirchenbedachung	90 000,– S
2. aus Bibliothek: Bücher	200 000,– S
Tiegeldruckpresse mit Zubehör	100 000,– S
3. aus Schule:	180 000,– S
4. aus Konvikt:	334 400,– S
	2 633 400,– S

Nicht eingerechnet sind die Schäden aus der Gauverweisung des Konventes"[55].

Im Frühjahr 1954 ließ der Stiftsökonom P. Rundl (gest. 1965) ein zweites, ausführlicheres Ansuchen an die Tiroler Landesregierung folgen mit folgendem Wortlaut:

„Das Klostergebäude in Fiecht mußte zwangsweise durch 15 Jahre als Kaserne dienen, davon 8½ Jahre den Besatzungstruppen.

Bei Beendigung des Krieges im Mai 1945 war der Zustand des Klostergebäudes im Innern als durchwegs „gut" zu bezeichnen, was von glaubwürdigen Zeugen jederzeit bestätigt werden kann.

Wenn auch bei Abzug der amerikanischen Besatzung im Juli 1945 einige Schäden in diversen Räumen beobachtet werden konnten, glich das Kloster dann bei Abzug der Marokkaner in seinen Innenräumen und im Hof buchstäblich einer Ruine. Aufräumungsarbeiten durch längere Zeit sowie viele Reparaturen waren notwendig, um das Klostergebäude für die Unterbringung der Dragonger wieder einigermaßen brauchbar zu machen.

55) AF, Personalakten (Abt Grauß), Brief vom 12. Dez. 1953.

Die Marokkaner erbrachen wiederholt den Raum hinter der Orgel und entwendeten u. a. 12 Federüberbetten und 24 Federpolster, die dort deponiert waren. Auch die Bibliothek und das Archiv wurden erbrochen. Immer wieder mußten wir Reparaturen an Schlössern vornehmen lassen. Was an Büchern oder Bildern entwendet wurde, kann noch nicht festgestellt werden. Vom Gutshof holten sich die Marokkaner ohne jede Bezahlung Lebensmittel, Futtermittel, Vieh udgl. Ihre Maultiere ließen sie durch Tage auf den Feldern des Stiftshofes weiden. Auch aus dem Klostergarten holten sie sich, was sie eben brauchen konnten.

Auch die 2. Dragoner richteten viel Schaden an. Durch fortwährendes Fußballspielen auf den Wiesen neben der Kirche zertrümmerten sie nicht bloß restlos alle Kirchenfenster, sondern vernichteten auch das Futter auf den Wiesen und Äckern. Und während das große Lager oft leer und verlassen schien, exerzierten die Soldaten auf den schönsten Wiesen- und Ackerböden und vernichteten Einsaat und Ernte. Die Obstbäume wurden immer schon geplündert, bevor die Früchte auch nur halbwegs reif waren. Durch fortwährendes Schießen auf Obstbäume wurden mehrere buchstäblich umgelegt oder auseinandergespalten oder sonstwie vernichtet. Ein Drehstrommotor wurde zum Brennholzschneiden beansprucht, überlastet und gewaltsam zugrunde gerichtet. Durch fortwährendes Befahren der Felder und Feldwege mit Panzern und Autos, durch Hinauswerfen jeglichen Unrates auf Wiesen und Felder wurde das Einbringen der Ernte sehr erschwert und den Leuten die Arbeit verleidet. Auch aus dem Wald holten sich die Soldaten, was sie eben brauchten, Bäume und Stangen, und entwendeten vom Lagerplatz Brennholz, Nutzholz und Bretter. Gartenzäune wurden wiederholt zusammengefahren, Feldzäune im Winter abgetragen und als Brennmaterial verheizt. Desgleichen sind die Rahmen der zertrümmerten Außenfenster (Winterfenster) fast restlos in den Ofenlöchern verschwunden.

Wiederholt machten wir Meldung über diese Entwendungen und Beschädigungen beim Bürgermeister, bei der Bauernkammer, beim Forstamt, bei den Offizieren, bei der französischen Gendarmerie und der Kontrollmission, aber meist vergebens. Eine schriftliche Aufstellung über diese Schäden bis zum 31. 12. 1947 überreichten wir mit 22. 1. 1948 dem Amt der Tiroler Landesregierung – Abteilung für Besatzungskosten. Die Aufstellung kam jedoch wieder zurück mit dem Vermerk, sie müsse in Schwaz eingereicht werden. Die Kontrollmission stellte sie uns wieder zurück mit dem Bescheid, diese Schäden seien dann am Schluß nach der Freigabe im Rahmen der Entschädigung nach der Ord. 65 geltend zu machen.

Das Marmorportal am Klostereingang wurde auch von den 2. Dragonern entfernt, zwecks Erweiterung der Einfahrt in den Klosterhof.

Die Marmorblöcke wurden längere Zeit zur Umfriedung des Müllhaufens und schließlich zum größeren Teil als Füllmaterial bei Betonierungsarbeiten verwendet. Die Holztore mit den schweren Eisenbeschlägen verschwanden. Trotz wiederholter Versprechungen wurden die Tore nicht wieder angefertigt, ebenso die Holztore bei der Garteneinfahrt zum Benzinkeller, als ein Teil der Gartenmauer abgetragen wurde, um die Einfahrt zu erweitern.

Der Obstgarten wurde von uns niemals verpachtet, weder der Deutschen Wehrmacht noch der Besatzung. Da wir wiederholt um die Freigabe der Sakristei

und des Betchores ansuchten, machten uns schließlich die Offiziere des 2. Dragoner Regimentes das Angebot, daß sie uns diese Räume freigeben, wenn wir ihnen dafür erlauben, die Gemüsebeete im Klostergarten zum Anbau für Gemüse zu benützen. Wir gingen auf diesen Vorschlag ein und erhielten mit 13. 7. 1948 diese 2 Räume und das dazugehörige Stiegenhaus frei. Somit konnten wir dann mit Erlaubnis des Herrn Oberst die Zugänge beiderseits abmauern und in diesen Räumen das in der Kirche aufgestapelte Inventar unterbringen und mit der Restaurierung der schon sehr schadhaft gewordenen Kirche beginnen. Für die Benützung der Gemüsebeete wurde nie eine Pacht gezahlt, wie auch nicht für die Benutzung des Schwimmbades im Klostergarten. Für die freigegebenen Räume wurde dann auch keine Miete mehr bezahlt.

In den meisten Zimmern des Klostergebäudes standen schöne, große Kachelöfen in gutem, brauchbaren Zustand. Die Deutsche Wehrmacht ließ schadhaft gewordene wieder in Ordnung bringen oder auch durch neue Kachelöfen ersetzen, wie z. B. Hafnermeister Saßmann bezeugen kann. Die Besatzungstruppe aber hat diese Öfen zum Teil mutwillig zertrümmert und diese und alle unbrauchbar gewordenen beim Fenster hinausgeworfen. Als Ersatz wurden Eisenöfen aufgestellt, die vor Abzug der Truppen wieder entfernt und weggeführt wurden. Zur Zeit stehen im ganzen Klostergebäude noch 3 Kachelöfen, aber in einem vollständig unbrauchbaren Zustand.

In den Räumen oberhalb der Bibliothek baute die Besatzung Waschbecken ein. Aber jeden Winter froren die Leitungen ab. Bei Eintritt wärmeren Wetters war dann immer wieder Überschwemmung in der Bibliothek, Schäden an der Decke, an Büchern udgl. waren die Folge. Ein Teil der Holzbalken und Trame ist auch faul geworden in den Zimmern und Gängen infolge reichlichen Ausschüttens von Wasser bei Reinigung dieser Lokale.

Von unseren neueingebauten Spülklosetten ist kein einziges mehr vorhanden.

Ab 15. 1. 1949 war das 5. Dragonerregiment in Fiecht. Von da an herrschte mehr Disziplin, auf den Feldern wurde nicht mehr soviel Schaden angerichtet und auch selten etwas entwendet.

Die Besatzungsmacht hat im Innern des Klostergebäudes wohl immer wieder notwendigste Reparaturen vorgenommen und auch einige Installationen an Sanitären Anlagen, Waschbecken, Brausen errichtet. Materialmäßig stellen diese Gegenstände, soweit sie noch nicht Brüche aufweisen, wohl einigen Wert dar, sie müssen aber zum größeren Teil wieder ausgebaut und verlegt werden, weil diese Anlagen für einen Kasernenbetrieb und nicht für ein Kloster berechnet waren. Auch die eingebauten Zwischenwände müssen wieder herausgerissen werden zwecks Herstellung des früheren Zustandes.

Von den zurückgelassenen Inventarstücken hat das Klavier schon den Eigentümer gefunden (Baumgartner), ebenso der Schreibtisch mit dem Bücherglasschrank (Ducrue). Die restlichen Inventarstücke, einige stark beschädigte Tische und Schränke sind kaum mehr wert als ein minderes Brennholz.

Sehr viel Arbeit erfordert das Entrümpeln der Keller, in denen ganze Berge von Unrat liegt, das Aufräumen im Klostergarten, wo insbesondere das Auffüllen großer Löcher neben der Einfahrt in den Keller und das Entfernen von Betonfunda-

menten beim Schweinestall, der auf den Gemüsebeeten errichtet wurde, viel Zeit und Mühe beanspruchen wird. Ebenso erfordert das Ableiten des Wassers eine größere Arbeit, weil durch ständiges Auffüllen vor dem Haus und im Hof beiderseits ein Gefälle gegen die Klostereinfahrt entstand, sodaß bei Regen oder Schneeschmelze das Wasser in die Parterregänge hineinrinnt.

Das Klostergebäude in Fiecht wurde nach 1705 gebaut, die Kirche von 1740–1750. Im Juni 1868 ist das Kloster, dessen Dach aus Schindeln bestand, infolge Kaminbrand vollständig ab- und ausgebrannt. Böden, Fenster, Türen, Stiegen, alles was aus Holz ist, stammt also, soweit es später nach dem 1. Weltkrieg nicht erneuert wurde, aus den Jahren nach 1870. Der Anbau im Hof wurde um 1900 erstellt und diente im Parterre als Theater- und Turnsaal, im 1. Stock für 2 Schulzimmer, im 2. Stock als Schlafsaal für interne Schüler. Die Spülklosettenanlagen im NO Trakt wurden um 1927 erstellt, die Klosettenanlagen im SW-Trakt im Jahre 1938. Die Fassade auf der Nordseite von der Kirche ab und auf der NO-Seite wurde ebenfalls 1938 vollständig erneuert. Auch wurden in den Jahren nach 1936 verschiedene Gastzimmer modernisiert und mit dem Aufbau der Hauptschule auch die Schulräumlichkeiten verbessert, die Elektroinstallationen unter Putz neuverlegt udgl. Das Klosterdach wurde 1949 durch Gasser-Hall zur Gänze neu umgedeckt und durch diese Firma jedes Jahr wieder in Ordnung gebracht. Die entsprechenden Spenglerarbeiten wurden durch Franz Baumgartner-Schwaz ausgeführt.

Fiecht, den 3. März 1954"[56].

---

56) Ebd., Brief v. 3. März 1954.

Die verwendeten Quellen werden nicht seperat verzeichnet, weil sie im Anmerkungsapparat ausführlich zitiert werden.

*) „Der allgemein hochgeachtete Ortspriester Wintersteller empfand gleich nach dem Einzuge der Feinde ihren Priesterhaß. Als sie vor seiner Wohnung hinter der Hauptkirche einige Verwundete dahertrugen, rief er in seinem wahren Seeleneifer vom Fenster herab, ob er die Sterbenden mit den heiligen Sakramenten versehen solle. ‚Ja, komm herunter, du spitzbübischer Pfaff!' war die Antwort. Er kam und ward gleich mißhandelt, konnte jedoch weil die Soldaten vorwärts – in das noch anhaltende Gefecht gingen –, seine geistlichen Funktionen verrichten. Allein nach dem Gefecht drangen sie in den Pfarrhof, plünderten ihn rein aus und rissen dem Pfarrer unter den grässlichsten Bischimpfungen auch noch das Beste vom Leibe, sodaß er Kleider entlehnen mußte, um ausgehen zu können." (zitiert nach Markart, General Wrde, a. a. O. Teil III).

**) Die langen Schimpfkanonaden sind bei Markert, General Wrede, a. a. O. abgedruckt. Hier seien nur die Passagen der rüden Titulierungen des verehrungswürdigen Schwazer Dekans, dem es zu schlecht gewesen wäre, in seinen eigenen Aufzeichnungen folgende Schimpfwörter für den Leser aufzuzeichnen. Markart berichtet: „Während dessen erschien der durch seine Tugenden und grauen Haare ehrwürdige Ortspfarrer mit seinem Kooperator, dem Marktkassier, dem Apotheker und noch einem angesehenen Bürger. Welch ein Auftritt! „Bist Du da?", brüllte schäumend der General, „Du verdammter Graukopf! Welch eine Religion lehrst du, du verfluchter Pfaff! Wo erlaubt das Evangelium, Rebellion und Meineid zu predigen? Siehst du, infamer Spitzbub, daß unser Krieg gerecht ist? Gott verleiht nur jenem den Sieg, der die gerechte Sache verfechtet." (Vgl. ebd. Teil IV).

***) „Dorf" ist heute die östliche Vorstadt.

Literatur

Achentaler Heimatbuch (= Schlern-Schriften 241), Innsbruck 1980, zweite ergänzte und vermehrte Auflage.
Altmann Sigrid, Bayerns Benediktiner unterm Hakenkreuz, Diss., Feldafing 1964.
A. P., Anton D. Aschbacher, in: Tiroler Anzeiger (= T. A.) 1909, Nr. 240.
Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst vom 2. und 4. Dez. 1822 (Ebenbilder aus der Vorzeit und merkwürdiger Zeitgenossen: Franz Anton Bemb = Abt Cölestin Böhm auf Seite 769–771).
„Aschbacher Anton, heldenmüthiger Vaterlandsvertheidiger und edler Menschenfreund", in: Tiroler Bote vom Juli 1842, siehe auch unter „Bote f. T."
Bachmann Hanns, Das älteste Urbar der Benediktinerabtei St. Georgenberg zu Fiecht von 1361/70 und das Weinzinsregister von 1420 und 1422 (IV. Teil der Mittelalterlichen Stiftsurbare des Bistums Brixen, III. Abt.: Urbare geistlicher Grundherrschaften), Österreichische Urbare, hrsg. von der Österr. Akad. d. Wiss., Innsbruck 1981.
Beilage zu den Katholischen Blättern aus Tirol vom Jahr 1848, Nr. 39.
Blaas Mercedes, Die „Priesterverfolgung" der bayerischen Behörden in Tirol 1806–1809 (= Schlern-Schriften 277), Innsbruck 1986.
Bote für Tirol und Vorarlberg vom Oktober 1820 (über Dekan Martin Rupert Wintersteller).
Bote für Tirol und Vorarlberg vom März 1837 (über Joseph Benedikt Hochmayr).
Bote für Tirol und Vorarlberg vom Juli 1842 (über A. D. Aschbacher, verf. v. S. K.).
Bote für Tirol und Vorarlberg vom 14. Sept. 1843 (über P. Joseph Schweiggl).
Bote für Tirol und Vorarlberg vom 15. Jänner 1844 (Nr. 5): Über die Schicksale des Marktes Schwaz 1750–1814.
Die Fronleichnamsprozession vor 120 Jahren, in: Tiroler Grenzbote Nr. 61 (1938) Seite 6.
Die heilige Stiege in Achental(Andachtsübungen für den Besuch der hl. Stiege und des Kirchleins am Kalvarienberge), Innsbruck 1862.
Der Abt von Fiecht, in: Neue Tiroler Stimmen 1890, Nr. 27 und 28.
Domanig Karl, Anton Obrist, Stögerbauer in Stans, in: „Anno Neun", Bd. XXI/XXII, Teil A, Innsbruck 1909.
Ders., Anton Obrist, Stögerbauer in Stans, in: Die Kultur (Viertel-Jahres-Schrift für Wissenschaft, Literatur und Kunst) 9. Jg., Wien 1908, S. 51–67.
Ders., Aus dem Kriegsarchiv eines Tiroler Bauernhauses, in: Neue Tiroler Stimmen 1901 (Jg. 41) Nr. 188–196.
Ders., Der Abt von Fiecht. Eine poetische Erzählung. Illustriert von Eduard von Luttich, Innsbruck 1890, zweite mehrfach geänderte Auflage.
Dörrer Anton, Anton Obrist, Stögerbauer in Stans, in: T. A. 1909, Nr. 248.
Dörrer Karl, Die Verlagerung der Nordtiroler Archive im Zweiten Weltkrieg, in: Tiroler Heimat (= TH), Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde 1967/68 (XXXI./XXXII. Bd.), Innsbruck 1968, S. 45–50.
Egg Erich, Die Barock-Baumeisterfamilie Singer, in: Schlern-Schriften Nr. 138, Innsbruck 1954, S. 203–218.
Ders., Ein Tiroler Handelshaus als Opfer des Freiheitskampfes, in: Tiroler Heimatblätter 1959 (34 Jg.) Heft 4–6, S. 60–65.
Ders., Kunst in Tirol, Baukunst und Plastik, Innsbruck 1970.
Ders., Schwazer Bezirksbuch. Inntal-Achental-Zillertal, Innsbruck 1981.
Ders. mit Gstrein P. und Sternad H., Stadtbuch Schwaz. Natur–Bergbau– Geschichte, Schwaz 1986.
Eine Erinnerung an das Jahr 1809, in: Achentaler Heimatbuch, S. 53–54.
Engelmann U., Das Tagebuch von Ignaz Speckle, Abt von St. Peter im Schwarzwald,

Teil I (1795–1802), Stuttgart 1965 und Teil II (1803–1819), Stuttgart 1966, in: Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A: Quellen, 12. und 13. Bd.; bes.: Teil II.

Festschrift der Gemeinde Stans, Rauch-Druck, Innsbruck 1960.

Fontana Josef, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgermonarchie (1848–1918), Geschichte des Landes Tirol, Bd. 3, Bozen – Innsbruck – Wien 1987.

F. W., „Der Bericht des Ortspfarrers Martin R. Wintersteller vom Schwazer Brand von 1809", in: Schwazer Bezirksanzeiger 1904 (= Zeitungsausschnitt in AF).

Gelmi Josef, Kirchengeschichte Tirols, Innsbruck – Wien – Bozen 1986.

Grabherr W., Der größte Waldbrand Nordtirols von Georgenberg bis zum Hähnerbach im hinteren Achental im Spätherbst 1705, in: Tiroler Heimatblätter 1963 (38. Jg.) Heft 7–9, S. 25–27.

Granichstädten-Czerva, Andreas Hofer alte Garde, Innsbruck 1932, S. 245 bis 249: Anton Aschbacher).

Grass Franz, Studien zur Sakralkultur und Kirchlichen Rechtshistorie Österreichs, Forschungen zur Rechts- und Kulturgeschichte, Bd. 2, Innsbruck – München 1967.

„Günther Matthäus, 1705–1788". Festliches Rokoko für Kirchen, Klöster und Residenzen (Gedächtnisausstellung zum 200. Todesjahr), München 1988; mit mehreren Beiträgen über den Maler M. Günther.

Hammermayer, Salzburg und Bayern im 18. Jahrhundert, in: Mitteilungen für Salzburger Landeskunde 120/121, Jg. 1981.

Hirn Ferdinand, Geschichte Tirols von 1809–1814, Innsbruck 1913.

Hirn Josef, Tirols Erhebung im Jahre 1809, 2. Aufl., Innsbruck 1909.

Hittmair Anton, Geschichte der k. k. Universitätsbibliothek in Innsbruck, in: Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg, Dritte Folge, 54, Heft, Innsbruck 1910, S. 3–164.

Hochenegg Hans, Der große Waldbrand im Karwendel vor 250 Jahren, in: Tiroler Heimatblätter 1955 (30. Jg.) Heft 10–12, S. 120–122.

Hölzl Gisela, Franz Xaver Nißl (1731–1804) – Ein Tiroler Bildhauer des Spätbarocks, Diss., Mschr., Innsbruck 1976.

Hormayr J. v., Welchergestalt Maximilian Emanuel, Churfirst auß Bayern mit dero und Beyhilff der Franzößischen Waffen des 17ten Juny 1703 die gefirstete Graffschafft Tyrol feindlich invadiert und iberzochen, in: Tiroler Almanach auf das Jahr 1803, Wien 1804, S. 11–48.

„In Ansehung der geistlichen Vorfallenheiten", in: Schwazer Bezirksanzeiger von 1904 (= Abdruck der persönlichen Aufzeichnungen des Dekan M. R. Wintersteller), als Zeitungsausschnitte im Archiv Fiecht aufbewahrt.

Innsbrucker Nachrichten vom 23. August 1938 (Nr. 194).

Jäck, Cölestin Böhm, in: Bamberger Diözesanblatt vom 5. Feber 1845, S. 42–49.

Jäger Albert, Tirol und der baierisch-französische Einfall im Jahre 1703, Innsbruck 1844.

Jakubaß F. H., Karl Rudolf Grumbach, ehedem Abt des Klosters St. Georgenberg bei Fiecht in Tirol, in: 117. Bericht des Historischen Vereins Bamberg 1981, S. 233–249.

Ders., Wie ein Stachel in seinem Fleisch. Die Geschichte des Karl Rudolf Grumbach, in: „Fränkischer Tag" vom 14. März 1981, S. 5 (m. Abb.).

Jaud Albert, Weihnachten im Achentale anno 1800, in: Achentaler Heimatbuch, S. 48–53.

Jenbacher Amtsblatt Nr. 2/3, 1989 (über die Bestattung der 1703 gefallenen Bayern).

Kolb Franz, Das Tiroler Volk in seinem Freiheitskampf 1796–1797, Innsbruck-Wien-München 1957.

Königlich-Baierisches Intelligenzblatt für den Innkreis, 42. Stück, Innsbruck 17. Okt. 1812.

Kosch Wilhelm, Das Katholische Deutschland, Biograph.-bibliographisches Lexikon, 1. Bd., Augsburg 1933: S. 150 f. (über Abt Cölestin Böhm).

Kramer Hans, Über die Geschichtsforschung und -schreibung (seit ungefähr 1860). Studienstätten und Forschungsmöglichkeiten, in: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Bd. 60, Jg. 1980, S. 85 ff.
Kramer Maurus, Abt Josef Hagmann (Abt von 1915–1926), Manuskript unveröffentlicht, Mschr., nach 1926.
Kramer Maurus, Abteikirche Fiecht, Christliche Kunststätten, Nr. 8, Salzburg 1959.
Ders., Aus der Kirchengeschichte der Pfarrei Achental, in: Achentaler Heimatbuch, S. 199–242.
Ders., Benediktinerabtei Fiecht wiederstanden, in: Rupertiboten vom 9. Oktober 1965, (Nr. 41) S. 3.
Ders., Das Benediktinerstift Fiecht 1938–1945, = „20 Jahre Wiederaufbau in Tirol, Vomp 1945–1965", in: Tiroler Nachrichten vom 5. Juni 1965 (m. Abb. der Stiftskirche).
Ders., Das Gnadenbild von St. Georgenberg 1941–1945, Selbstverlag 1947.
Ders., Das Kloster Fiecht ist neu erstanden, in: Der Volksbote vom 25. Sept. 1955, S. 8 und S. 10 (Abbildung der Stiftskirche).
Ders., Der Brand des Klosters Fiecht vor hundert Jahren, in: Tiroler Nachrichten vom 6. Juli 1968, S. 11.
Ders., Die Abtei Fiecht in den Jahren 1938–1962, in: Blitzlicht (= Jahresbericht des Internates St. Georg) 1976/77, S. 2–3 und S. 18–19.
Ders., Die Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht 1938–1945, in: Kirchenblatt Innsbruck-Feldkirch vom 31. August 1947, S. 4–6.
Ders., Geschichte der Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht bei Schwaz in Tirol, St. Ottilien 1977, zweite, vermehrte Auflage.
Ders., Schicksale der Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht unter der Herrschaft des Dritten Reiches, in: Festschrift „850 Jahre Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht 1138–1988" (= 31. Erg. bd. SM OSB), St. Ottilien 1988, S. 541–546.
Ders., Stift Fiecht in Not und Bewährung. Abt Albert Grauß 60 Jahre alt. Ein schwerer, aber reicher Weg im Dienste des Herrn, in: Tiroler Nachrichten vom 21. April 1955.
Ders. gemeinsam mit Nothegger F., Priester und Ordensleute aus der Pfarre Achental, in: Achentaler Heimatbuch, S. 252–261.
Markart Alois, Die Familie Lergetporer und ihr Niedergang im Jahre 1809, in: Kitzbüheler Anzeiger 1909, Nr. 48 ff.
Ders., General Wrede und die Schwazer Schreckenstage im Mai 1809, in: Schwazer Bezirksanzeiger 1909, Nr. 21 ff. (auch im Kitzbüheler Anz. erschienen).
Mair J. F., Schwaz in Kriegs- und Feuersnot, in: Tiroler Heimatblätter 1929, (7. Jg.) Heft 7/8, S. 250–260.
Mayr Johann Alexius, Gedichtsammlung, Stiftsbibliothek Fiecht, handschr., Codex 98.
Moser Heinz, Chronik von Terfens, Ortschroniken Nr. 10, Innsbruck 1975.
Mühlberger Georg, Absolutismus und Freiheitskämpfe (1665–1814), in: Geschichte des Landes Tirol, Bd. 2, Bozen – Innsbruck – Wien 1986, S. 290–562.
Naupp Thomas, Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte der Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht von den Anfängen bis zur ersten Aufhebung im Jahre 1807, Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Mschr., Wien 1980.
Ders., Zur Geschichte der Bibliothek der Abtei St. Georgenberg-Fiecht, in: Festschrift „850 Jahre Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht 1138–1988" (= 31. Erg. bd. SM OSB), St. Ottilien 1988, S. 337–390 (ab hier Kurzzitat: „Festschrift 1988").
Ders., Die Seelsorger der inkorporierten Pfarreien Achenkirch, Stans und Terfens und die Reihe der Wallfahrtspriester auf St. Georgenberg (seit 1725) als Beitrag zur Geschichte der Pfarr- und Wallfahrtsseelsorge, in: „Festschrift 1988", S. 417–462.
Ders., Fiechter Patres als Kapläne und Beichtväter bei den Benediktinerinnen in Säben

(1772–1822) im Lichte des „Closter Seebnerischen Protocolls". Ein Beitrag zur Geschichte der Beziehungen von St. Georgenberg-Fiecht/Nordtirol zum Benediktinerinnenkloster Säben/Südtirol, in: SM OSB Bd. 99 (Jahrgang 1988) Heft 3–4, S. 231–258.

Ders., Zur Geschichte der Glocken von St. Georgenberg-Fiecht seit dem dritten Brand von 1637, in: „Festschrift 1988", S. 105–132.

Ders., Woran litten und starben die Benediktiner von St. Georgenberg-Fiecht? Krankheitsbilder aus 7 Jahrhunderten (1287–1985), in: StMB 1989, Heft 3–4, S. 323–412.

Ders., Die Pflege der Musik in St. Georgenberg-Fiecht vom Spätbarock bis ins 20. Jahrhundert, in: „Festschrift 1988", S. 303–336.

Ders., St. Georgenberg in der Poesie, in: Mitteilungsblatt der Freunde von St. Georgenberg 1988/Nr. 3, S. 18–21.

Ders., St. Georgenberg in der Poesie, Teil II, in: Mitteilungsblatt der Freunde von St. Georgenberg 1988/Nr. 4, S. 17–21.

Ders., Zur Geschichte der Kirchenglocken von Fiecht, Georgenberg und den Stiftspfarren, in: Mitteilungsblatt der Freunde von St. Georgenberg 1988/Nr. 2, S. 30–43.

Nöhrer Michaela, Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte der Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht von der ersten bis zur zweiten Aufhebung (1807–1941), Diss., Mschr., Innsbruck 1984.

Diess., Zur Geschichte der Fiechter Konviktschule (1741–1938), in: „Festschrift 1988", S. 159–219.

Obrist Johann Georg, Erinnerungen an das Jahr 1809. Seiner Großmutter nacherzählt, in: Tiroler Tagblatt 1901, Nr. 126.

Pfund Karl, Über die Rückwirkung der Erhebung Tirols 1809 auf den Isarwinkel, in: Altbayerische Monatsschrift 9 (1909/10) S. 41–46.

Pichler Adolf, Aus dem wälsch-tirolischen Kriege, Wien 1849.

Pinggera Gerd-Klaus, Beiträge zur Baugeschichte der Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht, Diss., Mschr., Innsbruck 1986.

Pirkl Leoppold, Bilder aus dem Jahre 1809, in: Unterinntaler Nachrichten von 1909, Nr. 5 ff. (als Zeitungsausschnitte im AF aufbewahrt).

Ders., Wohlfahrtspflege und Sanitätswesen in Schwaz in alter und neuer Zeit, Beilage der Unterinntaler Nachrichten Nr. 32 (1908), 31-Seiten-Broschüre.

Pochstaller Pirmin, Chronik der Benediktiner-Abtei St. Georgenberg, nun Fiecht in Tirol, Innsbruck 1874.

Preuschl Otto v., Die beiden blinden Grafen Tannenberg im Jahre 1809, in: Tiroler Heimatblätter 1959, Heft 4–6, S. 42–45.

Rapp Ludwig, Über Tirols Wiederkehr an Österreich in den Jahren 1813 und 1814, in: Zeitschrift des Ferdinandeums Nr. 5, Innsbruck 1855, S. 3–30.

„Revolutionsgeschichte" (veröffentlichte persönliche Aufzeichnungen des Dekan Wintersteller von Schwaz zum Jahr 1809), in: Schwazer Bezirksanzeiger 1904 (als Zeitungsausschnitt im Fiechter Archiv aufbewahrt).

Riedl Franz Hieronymus, Fiecht erneut Mittelpunkt des katholischen Tirol. Abtjubiläum im wiedererstandenen Stift Fiecht-Georgenberg, in: Dolomiten vom 9. Oktober 1961 (Nr. 231).

Ruf Sebastian, Chronik von Achenthal. Nach urkundlichen Quellen. Innsbruck 1865, bes. S. 86–88: A. D. Aschbacher.

Salzer, Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur 3, S. 1485 (Über Abt Cölestin Böhm).

Sarreiter Joseph, Ludwig Aurbacher's gesammelte größere Erzählungen. Aus dem Nachlaß und den Schriften des Autors mit einem Vorwort herausgegeben, Freiburg i. B. 1890, S. 6–44 (über Abt Cölestin Böhm).

Schadelbauer Karl, Militärlazarette der Tiroler Freiheitskriege 1796–1809, in: „Pyramide", naturwissenschaftliche Zeitschrift (Jg. 7) 1959, Heft 3, S. 84–88.
Ders., Tiroler Landärzte im Jahre 1809, in: Wiener Medizinische Wochenschrift vom 28. Sept. 1935 (Nr. 40), S. 1100–1102.
Schnitzer Aloys, Trauer- und Sittenrede auf den hochseligen Hintritt des Hochwürdigen, Wohlgebornen, Gnädigen Herrn, Herrn Thomas I. weiland würdigsten Abtes des uralten Benedikterstiftes zu Fiecht am St. Georgenberge, der Erzfürstlichen Grafschaft Tirol Erzkapellan, bei der letzten Leichenbesingniß gehalten den 14. April 1829, Innsbruck 1829.
Seewald Hans, Der Brand von Schwaz 1809, in: Tiroler Heimatblätter 1959 (34. Jg.) Heft 4–6, S. 54–60.
Sinnacher Franz Anton, Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tirol, III. Bd., Brixen 1823, S. 161–171 (über Abt Cölestin Böhm).
Sparber Anselm, Das hundertjährige Jubiläum der Wiederherstellung tirolischer Stifte, in: Mittagsblatt der Neuen Tiroler Stimmen vom 1. April 1916 und Abend-Ausgabe der Neuen Tiroler Stimmen vom 1. April 1916 (2. Teil).
Spörr Martin, Der Abt von Fiecht. Oper in einem Vorspiel und zwei Akten, Wien 1928.
Staffler Johann Jakob, Tirol und Vorarlberg topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen, II. Teil, I. Bd./2. Heft, Innsbruck 1842, S. 685–690; bes. 687 f.: A. D. Aschbacher.
Staudigl-Jaud Käthe, Der Achentaler Kalvarienberg, in: Achentaler Heimatbuch, S. 267–269 und in: Tiroler Heimatblätter, 1958 (33. Jg.) Heft 1–3, S. 17–19.
Diess., Die erneuerte Achentaler Schützenfahne, in: Achentaler Heimatbuch, S. 63–69.
Diess., Schützenhauptmann Anton Dominikus Aschbacher, in: Achentaler Heimatbuch, S. 41–45. und in: Tiroler Heimatblätter, 1960 (35. Jg.) Heft 1–3, S. 17–19.
Strack Josef, Das Tiroler Jäger-Regiment Kaiser Franz Josef I. in den Jahren 1848 und 1849, Wien 1853.
Ders., Das Tiroler Jäger-Regiment Kaiser Franz Josef I. in dem Feldzuge 1859, Wien 1864.
Tiroler Anzeiger von 1926, Nr. 175 (4. Aug.): Nekrolog über Abt Hagmann.
Tiroler Volks- und Schützenzeitung, Band 4, Jänner bis Juni 1848.
Tiroler Schützenzeitung vom Jahre 1850: über Josef Benedikt Hochmayr.
Tiroler Schützenzeitung vom September 1859: Fiecht als Lazarett.
Trapp Oswald, Die Kunstdenkmäler Tirols in Not und Gefahr, Innsbruck 1947.
Ders., Die Originalmadonna der Annasäule fand einen neuen Platz: Nach sorgfältiger Behebung der Witterungsschäden in der Stiftskriche von Fiecht zur Erinnerung an Landeshauptmann Grauß aufgestellt, in: Tiroler Tageszeitung vom 9. Jänner 1959, S. 3 (m. Abb.).
Ders., Immaculata fand ein neues Heim. Von der Annasäule an den Altar des Stiftes Fiecht, in: Tiroler Nachrichten vom 9. Jänner 1959, S. 3 (m. Abb.).
Tschol Helmut, Nord- und Osttiroler Wallfahrtsorte in den Jahren 1938–1945, in: Jahresbericht 1983/84 des Bischöflichen Gymnasiums Paulinum, S. 14–27; bes. S. 25 f.
Weissenberger Paulus, Das Benediktinische Mönchtum im 19./20. Jahrhundert (1800–1950), Beuron 1953.
Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945. Eine Dokumentation (Hrsg. vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands), 2. Bd., Wien–München 1984.
Winhard W., Kloster Wessobrunn und Tirol, in: Der Schlern 63, 1989, Heft 7/8, S. 382–389.
Wurzbach Constant von, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich (1750–1850) 1. Teil, Wien 1856, S. 256 f. (über Abt Cölestin Böhm) und S. 75 f. (über A. D. Aschbacher).

Die Musik des Klosters St. Peter in Salzburg im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts unter Leitung des Musikinspektors P. Marian Kaserer

Von Franz Liessem – Salzburg

Die Quellen über die Musik beim Kloster St. Peter in Salzburg fließen für das 18. Jahrhundert so spärlich, daß es bisher unmöglich war, einen Einblick in die Gepflogenheiten musikalischer Ausübung dieses für Salzburg und große Teile Österreichs und Bayerns so wichtigen Kulturzentrums zu erhalten. Das ändert sich infolge eines glücklichen Fundes, der es nicht nur möglich macht, die personelle Zusammensetzung der Musikkapelle für ein ganzes Dezennium (1781–1791) zu rekonstruieren, sondern eine ungewöhnlich genaue Darstellung vieler Einzelheiten zu geben, die mit der Anstellung, Bezahlung, Verpflegung, mit den Pflichten und Rechten der Musiker zu tun haben.

Wir verdanken die Reichhaltigkeit und große Sorgfalt, mit der dieses unveröffentlichte Archivmaterial ursprünglich dargestellt wurde, dem damaligen „Inspector musicorum" P. Marian Kaserer, über den es im Profeßbuch von St. Peter[1] (siehe Anmerkung 1) heißt:

„22. P. Marian Kaserer, geb. zu Tittmoning 18. Februar 1749. Prof. (-eß) 16. October 1768. Primiz 23. Februar 1772. Inspector musicorum, hörte von 1774–1778 juridische Vorlesungen und unterzog sich Prüfungen pro gradu. Aemter: Subprior und I. Custos 6. Juni 1778 bis 22. Jänner 1787, Prior 22. Jänner 1787 bis Dezember 1791 und zugleich I. Custos; dann Präfekt und Pfarrer in Dornbach[2] 26. Dezember 1791. Verstorben dort als solcher 21. Juni 1812. Obiit gangraene senili, ultimus 14 diebus neque cibi, neque potus usum habuit. Vir valde religiosus. (Sein Porträt erschien in Kupfer).

Schrift:

Hypocrisis in juventute; Tragoedia exhibita Salisburgi 1774. Salisburgi (Prodinger) 1774. 8°.

Manuscripte:

1. Beschreibung der dem Stifte St. Peter gehörigen Münzensammlung. 1786. 17 Bände. 4°. Anmerkung 1: Diese höchst kostbare Sammlung mußte an die kgl. bayer. Münzensammlung nach München abgegeben werden.

2. Verzeichnis der Merkwürdigkeiten bei dem Tode und Leichenbegängnis des Abtes Beda und der Wahl und Confirmation des Abtes Dominicus. Ein Band. 198 S. Folio."

---

1) Mitteilungen f. Salzburger Landeskunde, Bd. 46. Salzburg 1906, p. 183.
2) Dornbach ist eine Wiener Pfarrei.

Soweit der kurze Umriß eines Lebens, dessen wirkliche Fülle aus dem nun Folgenden allmählich Gestalt gewinnen wird, eine Form, die neben tiefer Frömmigkeit und großer Gelehrsamkeit von beglückender Menschenfreundlichkeit, untadeliger Rechtschaffenheit und einfühlsamer Bereitschaft zur Hilfe für alle, die ihm anvertraut sind, geprägt ist. Seiner Gelehrsamkeit entspricht ein steter Drang nach dauerhafter Ordnung, zu der Pater Marian zwar als Ordensmann und als Untergebener seines Abtes durch die Gelübde verpflichtet war, doch wie leicht hätte er in dieser großen Gemeinschaft dem einen oder anderen Problem, das nur Undank kleiner Geister nach sich zog, ausweichen können: aber er sieht in seinem Amt als Musikinspektor – neben seinen wichtigeren Ämtern als Subprior (und ab 1787 als Prior) und I. Custos – die willkommene Möglichkeit, da formend und unterstützend einzugreifen, wo Hilfe nötig ist.

Ehe wir in die Untersuchung eintreten, sei das eine und andere über Pater Marian angefügt, das die oben dargestellten Daten zu ergänzen und zu belegen vermag.

Laut Taufattest vom 16. September 1767, das er dem Erzstift vorlegen muß, ist Pater Marian auf die Namen Matthias Johannes Nepomuk Kaserer getauft, und zwar als Sohn des Wolfgang Leopold Kaserer, Gerichtschreibers und Kastenverwalters in Tittmoning, und dessen Ehefrau Maria Theresia Weber. Er ist am 18. Februar 1749 in Tittmoning geboren. Dieses Attest ist vom dortigen Dechant Andreas Joseph Dietrich ausgefertigt und unterzeichnet[3].

Im gleichen Faszikel ist auch die Urkunde über seine Profeß vom 16. Oktober 1768 eingelegt. Unter der alten Registernummer[4] des Klosters St. Peter liegt ein Zeugnis vom 8. September 1773 vor über absolvierte Studien aus Theologie an der Universität Salzburg. Unter Cist.XV,7.0. befindet sich das Dekret der Universität über die Vorlesungen und Prüfungen, die P. Marian aus Jus gehört und absolviert hat.

Es ist wahrscheinlich, daß Pater Marian einige Jahre, bevor er seine Profeß ablegte, schon als Student im Kloster lebte, wie es damals üblich war und bis heute gehalten wird. Von einem gleichaltrigen Mitbruder heißt es im Profeßbuch[5]: „27. P. Gregor Vonderthon, geb. zu Schellenberg . . . 13. August 1749. Während seiner Studienjahre Musiker zu St. Peter, trat nach dem ersten theologischen Jahre in den Orden 28. Juni 1772."

Bald nach seiner Primiz (1772) wird Abt Beda Seeauer ihn zum Musikinspektor ernannt haben, weil es nicht nur dringend notwendig war, bessere Ordnung in das zusammengewürfelte Völkchen allzeit lustiger und oft undisziplinierter Musikanten zu bringen, sondern wohl auch, um dem jungen Benediktiner neben seinen Studien aus Jus, die er bis 1778 fortsetzte und glücklich zu Ende führte, eine erste Aufgabe zu stellen, die einen umsichtigen Mann mit klarem Blick für die Verhältnisse erforderte. Zugleich bot sich wie von selbst Gelegenheit für den allmählich in die Gepflogenheiten des Klosters hineinwachsenden jungen Ordensmann,

3) Akten des Klosters St. Peter: A 311.
4) Cist. XV, 7.K.
5) Mitteilungen d. Ges. f. Landeskunde. Salzburg 1906, p. 189.

die alten Regeln und Praktiken, jahrhundertelang schon geübt, aus nächster Nähe kennenzulernen und zu erproben.

1779 erfahren wir zum ersten Male, mit welcher Intensität Pater Marian sich seiner Aufgabe als Musikinspektor unterzieht. Er hat einige Jahre lang genau verfolgt, was mit den ihm unterstellten Musikanten zusammenhängt. Dabei läßt er sich nicht nur von seinem eigenen Urteil leiten oder von dem, was er so hört, sondern er prüft und wägt alle Für und Wider gewissenhaft gegeneinander ab; er nimmt selbst in Augenschein, was ihm von manchen Seiten wohlmeinend oder kritisierend zugetragen wird, weil er nur so zu einem Urteil zu kommen vermeint, das er seinem Vorgesetzten mitteilen darf, ohne sich selbst einen Vorwurf machen zu müssen oder von Seiten seines Gönners einzuhandeln; er sichert sich noch zusätzlich dadurch, daß er bei verschiedenen Leuten in der Stadt herumhört, was man dort über bestimmte Vorgänge im Kloster munkelt, denn er weiß, daß oftmals der Fernstehende mehr erfährt und weiß als derjenige, welcher unmittelbar mit der Sache zu tun hat; er geht immer wieder mit sich zu Rate, ob es dem Stift und seinem Abt gegenüber loyal ist, über gewisse Mißstände zu sprechen, an denen seine Musiker unschuldig sind; er zögert lange, bis er sich zu Wort meldet, weil er nicht sicher ist, ob er sich nicht von seiner Gutgläubigkeit und Menschenfreundlichkeit hinreißen läßt zu einer Klage, die dem Kloster abträglich sein könnte. Vielleicht kommt es ihm auch lächerlich vor, was ihm die Musiker über ihre Verpflegung erzählt haben, die sie vom Stift als Entlohnung erhalten, denn es ist schwer, aus schnell hingeworfenen Spottreden und witzig-abträglichen Bemerkungen den Wahrheitskern herauszuhören.

Welche Gewissensbisse ihn gefoltert haben, können wir heute nur noch vermuten, doch einiges scheint aus einem Schriftsatz klar und deutlich hervor, den P. Marian in diesem Jahr 1779 dem Abt überreicht: einerseits ist man erstaunt zu lesen, was ein verhältnismäßig junger Mönch seinem höchsten Herrn vorzutragen wagt, welch freier Geist hier weht in einer Zeit, da absolute Macht im weltlichen und geistlichen Bereich noch allenthalben ausgeübt wird, um wieviel mehr in einem Kloster, dessen Mitglieder sich freiwillig der strengen Regel des hl. Benediktus unterworfen haben. Andererseits ist diese Eingabe das geradezu klassische Zeugnis der unbedingten Macht, der man sich nur unter Einhaltung strengster Formen und aller erforderlichen Bereitschaft zur Unterwerfung zu nähern wagt. Beigetragen zum Entschluß hat aber auch sicher das Vertrauensverhältnis zwischen Abt und seinem neuen Subprior, der neben dem Prior immerhin verantwortlich zeichnet für die geistige Führung der Novizen.

Diese verwickelten Konstellationen vor Augen, muß man unzweifelhaft bewundern, was P. Marian aus seiner „Beschwerdeschrift" zu machen versteht: ein dialektisches Meisterwerk, dessen geschliffene Rede sich an einen Stoff verschwendet, der es gar nicht zu verdienen scheint, so vollendet geformt zu werden. Und P. Marian beginnt mit seiner feinen, klar gegliederten und gut leserlichen Handschrift[6]:

„P. Mariani Kaserers, Chori Direktoris, Beschwerdeschrift wegen der Kost der

6) Akten des Klosters St. Peter: A 311.

Musikanten, und Vorschläge dawider. Unterthänigstes Anlangen wegen einer kleinen Veränderung der Musikanten Kost.

Hochwürdig, Hoch Edl gebohrn, Hochgelehrter Herr Gnädig und Hochgebiettender Herr Herr und Vater.

Nicht eine schnelle Entschliessung oder eine gähe übereilung, sondern Mitleyden, und Liebe sind es, die mich bewogen haben, Euer Hochwürden und Gnaden unterthänigst eine Schrift zu überreichen, die nur Menschen liebe zum Gegenstand hat: ich weiss zwar, dass in einem wohleingerichteten Stifte nichts so zu fliehen seye, als Veränderungen, weil oft die kleinste Unordnung schon grösseren Wercken ihren Lauf hemmet; und dieser gedancken war es, der mich schon seit drey Jahren an meinem Vorhaben hinderte: ich würde es auch iezt noch nicht gewaget haben, wenn ich mich nicht zwar bei vernünftigen Leuthen erkundiget hätte, die nicht minder auf das Wohl des Nebenmenschens, als auf den Nuzen des Klosters bedacht waren. Gewiss, iunge Sprosslinge, die ihr Aufkommen einzig unserm Kloster zuschreiben werden, die ihre Kräften der Ehr Gottes, und unserm gehöre widmen, die ihre Talenten nicht vergraben, sondern für die Wissenschaften aufopfern, die entweder der Kirche oder dem Staate einmal ihr getreueste Dienste erweisen werden: gewiss solche Jungliche bewegen nicht nur zum Mitleyden, sondern sie reissen einen zur Liebe hin. welches Mitleyden aber soll man nicht haben, wenn man siehet, dass iene Gnaden und Guthaten, die ihnen von unsern alten Stifte in voller Maaße zufliessen, ihnen eben sowenig gedeyhlich seyn, als hoch sie dem Kloster zu stehen kommen, da nämlich zwölf aus unsern Musikanten an Fasttägen eine solche Kost haben, die nicht nur studierenden, sondern auch handthierenden unverdähend vorkömmt, da sie doch bey ihren obwohl armen Ältern niemals dergleichen verkostet haben. Ja eine grosse Gnade ist es für sie, dass sie ihr unterhaltung und fortkommen haben; aber eine grössere Gnade würde es für sie seyn, wenn sie diese Gnade recht geniessen könnten. Meine Gedanken könnten hier vieleicht als mürrisch und anstössig angesehen werden; aber nein: dieses seye weit von mir entfernet: ich wollte lieber nicht reden, wenn ich mich nicht zugleich aufs tiefste unterwerfete, und ich wollte lieber nichts in Vorschlag bringen, wenn ich nicht zugleich den doppelten Nuzen von Seiten des Klosters, und der Musikanten vorsehete: damit ich aber mehr ausgenommen werde, wie ichs meyne, so will ich zuvor meine bewegungsgründe, und hernach meine Vorschläge anführen.

Der *erste* bewegungsgrund, der mich zu dieser Schrift verleitet hat, ist die Kost selbst: Ich hab zwar schon lang von dieser Kost gehört, aber ich wollte es bey dem sagen hören nicht bewenden lassen, sondern untersuchte es selbst in der Stille: ich liesse mir allzeit von einem sicheren Menschen die Speisen bringen, und verkostete sie selbst.

Mit der Kost nun hat es eine andere bewantnuss ausser der Fasten.

Ausser der Fasten: (= außerhalb der Fastenzeit. Anm. d. Verf.)

Sonntag Mittags Fleisch Suppe, Rindfleisch, in wasser gesottne Gersten, stinkendes Knechtskraut. bisweilen Brey darzu, bisweilen schwarze Knödl in einer schlechten Fleischbrühe, bisweilen garnichts darzu.

Abends in wasser gesottne gersten, und Knechtskraut.

Mondtag Mittags Suppen, Fleisch und Kraut wie gestern. anstadt der gersten Papp, das scheint mir eine gemahlte gersten zu seyn, die in wasser gesotten, und mit einem Schmalz begossen wird. Abends wasser gersten, und Knechtskraut.

Diensttag Mittags Suppen, Fleisch und Kraut, wie am Sonntag, wasser gersten, und schwarze Knödl. Abends Brey, und wasser gersten.

Mittwoch Mittags eine schlechte Milch Suppe von der abgeräumten Milch, Arbsen oder Linsen pur in Wasser gesotten. sogenannte Bauchstecherl (=kleinfingerdicke, etwa 3 cm lange Nudeln. Anm. d. Verf.), diese sind schwarz roiterne (= der Gaunersprache entlehnt: eine abfällige Bemerkung über das Mehl. Anm. d. Verf.) geschüzte Nudeln in Wasser gesotten, über welche leztens ein Schmalz gegossen wird. Hernach entweder Gerstenkoch, das ist eine glatt in Wasser gesottne dicke Gersten ohne Brühe mit wenig geschmölten Zwiefel, oder Papp. Abends Brennsuppen, die wird so dick eingebrennt, dass alles gleich auf dem Boden sitzet: hernach entweder Linsen oder Wassergersten, zuweilen kömmt auch Papp darzu.

Donnerstag Mittags wie am Diensttag. Abends auch wie am Diensttag, nur daß alsdann der Brey ausbleibe, wenn in der Woche zweymal geschlagen wird: in diesem Falle ist die gersten allein. Nach Pfingsten biss auf die Vakanz werden Milch Nudeln hergegeben, die von schwarzen Mehl sind, und in Wasser gesotten werden, über welche man hernach eine Milch abschüttet.

Freytag Mittags schlechte Brennsuppe, Arbsen oder Linsen pur in Wasser gesotten, gerstenkoch, und Brodmändl, das ist gewirfeltes Brod von Röckeln (= aus Roggenmehl hergestellte Semmeln. Anm. d. Verf.), über welches ein Löfl voll Schmalz abgegossen wird. Abends dicke Brennsuppe, Arbsen oder Linsen pur in Wasser gesotten.

Samstag Mittag schlechte Milch Suppe von der abgeräumten Milch. Arbsen oder Linsen pur in Wasser gesotten, Knechtskraut, und Bauchstecherl wie am Mittwoch. Abends dicke Brennsuppe, Arbsen oder Linsen, gerstkoch oder Papp.

In der Fasten: (Zeit)

Sonntag Mittag dicke Brennsuppe, äpfelspeittl (Apfelschnitten), Brey, Knechtskraut, Wassergersten. um 3 Uhr nach dem salve regina bekommt iedes 8 Schnitten. Abends dicke Brennsuppe, Knechtskraut und Wassergersten.

Mondtag Mittags Brennsuppe, Papp, Arbsen oder Linsen, Knechtskraut, schwarze Knödl und Wassergersten. Abends Wasser gersten, und Knechtskraut.

Diensttag Mittags. Brennsuppe, schwarze Knödl, gersten oder Papp. Knechtskraut. Abends Brennsuppe, und Arbsen oder Linsen.

Mittwoch Mittags schlechte Milch Suppe, Erbsen oder Linsen. Bauchstecherl, Knechtskraut, gerstenkoch oder Papp. Abends Brennsuppe und gersten.

Donnerstag wie am Diensttag.

Freytag Mittags Brennsuppe, Erbsen oder Linsen, Brodmändl, Papp oder gerstenkoch. Abends Brennsuppe, Kraut, Erbsen oder Linsen.

Samstag Mittags wie am Mittwoch. Abends wie gestern. In diesem nun bestehet die gewöhnliche Kost der ienigen Musikanten, die weder beym Offizier tisch sind, noch den selben tag ausser dem Refektorio die Exspectanz haben. Führwahr eine Kost, die quoad quantitatem sehr viel beträgt, quoad qualitatem aber von iun-

gen, sizenden, studierenden Leuthen nicht zu geniessen ist; denn aus allen diesen Speisen können nur die Fleischsuppe, Rindfleisch, der Brey, und die Äpfelspeittl genossen werden, alle übrigen werden auf den Musikanten Tisch entweder gar nicht aufgetragen, oder es isset sie nur der ienige, der wegen Abgang eines Geldes den gar zu grossen Hunger stillen muss. Die andren müssen ihnen halt selbst was kauffen.

Der *Zweyte* Beweggrund, der mich zu dieser Schrift verleitet hat, sind die viele Dienste, welche die Musikanten zu verrichten haben: es giebt sehr viele Wochen, wo oft kein Tag vergehet, in welchem sie nicht einen oder mehrere, ia auch 5 und 6 Dienste haben.

Ich hab einmal bey einer müssigen Zeit nur das 1777-ste Jahr durchgangen, und hab befunden, dass Sie in diesem Jahre folgende Dienste gehabt haben, nämlich: 135 Conventämter, 72 Fruheämter, 20 figurirte Terzen, 2 figurirte Nonen, 101 Vespern um 3 uhr, 1 bezahlte Vesper, 23 Vespern um 1 uhr, 86 Lytaneien, 11 Duplicia maiora, 10 unbezahlte Requiem, 21 bezahlte Requiem, 25 Processiones, 10 bezahlte Ämter, 7 Tafl Musiken, 38 Choral Salve in der Fasten, 23 Miserere, 3 Matutina maiora in S. Triduo (= in der Dreifaltigkeitskirche), 5 Grab Musiken, 3 Kirchen Musiken, 5 Completen, 7 figurirte Salve, 1 Ascensio.

Wann ich nun vermög meines mir gnädig anvertrauten Amtes eines Khor Inspectors diese Leuthe vermahnen wollte, dass Sie fleissiger erscheinen sollten, oder wann ich Sie wegen den Ausbleiben mit Worten bestraffen wollte, so las ich gleichsam in ihren Stirnen, dass Sie gern erscheinen wollten, wenn Sie nur auch zu essen hätten: ia ich musste schon zuweilen dergleichen Reden auch anhören, und was wollte ich antworten? besonders an solchen Tägen, wo Sie viele Dienste, und nichts rechtes zu essen hatten.

Drittens bewegten mich viele Inconvenienzien, die von dieser starcken Kost herrührten.

Ich will deren nur einige ansetzen. a) es hat unter den Musikanten diesen Missbrauch eingerissen, dass Sie weder ausser dem Refektorio, noch in der Offizier Stuben vor und nach dem Essen was betteten: ich wollte diesen Missbrauch heben, und befahl, dass wenigstens die Inferioristen (= die Untersten = die mit ihrem Studium beginnen. Anm. d. Verf.) das Kreuz machen, was betten, und sich mithin von den vernunftlosen Thieren unterscheiden sollen. Als ich nun nachfragte, ob dieses befolgt würde, verstande ich, dass Sie sich haben verlauten lassen, ausser dem Refektorio, weil es ungewiss, ob Sie was bekommen, können Sie nicht eher betten, bevor Sie was bekommen: in der Offizier Stube wollen Sie an Fleisch tagen schon betten, in Fasttägen aber haben Sie nichts, das Sie geniessen könnten. was wollte ich einwenden, oder weiter anschaffen, wenn ich mich nicht lächerlich machen wollte.

(b) weil Sie an Fasttagen bey uns nichts aßen, geschah es öfters, dass Sie sich in andern Orthen zum Essen einbettelten; ia vor 3 Jahren gieng sogar einer der sonst recht ein braver Mensch war, wochentlich mit andern armen Studenten in Nonnberg ums Brod hinauf (= Kloster Nonnberg der Benediktinerinnen).

(c) Eben die Kost ist es, die die meisten aus denen Musikanten veranlasset, dass Sie besonders in Fasching in Wirthshäusern aufmachen: Sie sagen, Sie müssten

ihnen was verdienen, damit Sie ihnen in der Fasten, wenn Sie nichts zu essen haben, was schaffen können. im vorigen Jahre ao 1778 haben alle bis auf die kleinste Knaben ausgenohmen, in Wirthshäusern aufgemacht; sogar die 2 frömsten, auf die ich wegen ihren guten Studieren, und besten Sitten alles hielte, haben doch in privat häusern aufgemacht: vor heuer hab ich nicht nachfragen mögen, um mir einige Verdrusse zu ersparen.

(d) that mir diese Rede oft heimlich recht wehe, da Sie einander sagten: in der Fasten haben Sie nur alle 48 Stunde zu essen, nämlich ienen tage, da Sie ausser dem Refectorio warten, und dieses ist nicht gewiss: Freylich sind ietzt keine solche Murrer mehr auf dem Khor, aber desto mehr erbarmen Sie mir, da ich mir leicht einbilden kann, dass Sie ihnen was solches doch zuweilen dencken können.

(e) hab ichs schon bey mehrern erfraget, dass Sie an den Fasttagen statt dem schwarzen Essen Bier getrunken haben, und in ein Wirthshaus gegangen seyn: das biertrinken wär zwaran sich selbsten nichts unrechtes, aber dergleichen Leuthe gewöhnen alsdenn das trincken, und besonders die Wirthshäuser sind ihnen gefährlich: Sie sehen, hören, lehrnen, und gewöhnen vieles, das sonst nicht geschehen wäre.

Viertens bewegte mich, dass diese Kost iungen studierenden Junglingen gar nicht gesund seyn könne. im vorigen Jahre, da auf einmal aus 23 Musikanten 4 schwerlich kranck darnieder lagen, und alle diese Vier nicht bey der Offizier Kost, sondern bey der glatten Musikanten Kost waren, machte ich mir wohl öfters heimlich den gedancken, es möchte die Kost, wo nicht alles, doch vieles darzu beygetragen haben.

Fünftens bewegte mich die Armuth dieser Leuthe; die meisten sind von solchen armen Ältern, die ihren Kindern oft hart die nothwendige Kleidung aushalten, zugeschweigen, dass Sie ihnen an geld was mittheilen könnten: und bekommen Sie geld, so müssen Sie es bey diesen beständigen neuen Schuleinrichtungen auf die Bücher und Instructores verwenden: geben Sie aber selbst Instructores ab, so geben ihnen die Ältern umso weniger für die Kleidung, für die Repetition, und Collegien Gelder// Freylich ist das wochentliche Brod, das Sie vom Kloster bekommen, das grösste beneficium, aber von diesen können Sie besonders bey wohlfeilen zeiten mehr nicht als das zimmer bezahlen, da ist noch kein Wäsch, kein Kleidung, keine Kleinigkeit //.

Sechstens ist es gleichfalls eine Gnad für die Musikanten, dass Sie die Exspectanz ausser dem Refectorio geniessen, und mithin ieder alle 2-te tage was bessers, und oft auch in bona quantitate bekomme. Jedoch äussern sich auch in diesem solche Gegenstände, die zum Mitleyden bewegen, denn (a) weil es doch besser ist, dass einer oder der andere was bekomme, so halten Sie diese Ordnung; der erste nihmt seine Portion oder Schüssel, der zweyte gleichfalls, und so weiter, so weit es geht; da geschiecht es wohl öfters, dass 2 oder 3 von den leztern, die um so bedürftiger und hungeriger sind, als weniger Sie ihnen verdienen können, bey mehrern Speisen oder gar bey allen leer ausgehen. (b) sind zu dieser Theilung mit Einschluss des Portners auf ieder Parthey 7, bisweilen waren auch schon mehrere; mithin trifft einem wiederum nicht gar vieles, besonders (c) wenn einige von denen Herrn Konventualen die gnad haben bey Euer Hochwürden und Gnaden

zu speisen, oder (d) wenn Aderlass (e) oder Vakanz Täge sind; denn ie weniger Herrn in refectorio sind, desto weniger kommt hinaus.

(f) nebst diesem hat im Sommer der Köglaufsezer an Recreation tägen abends allzeit die erste volle Portion, die auch wieder denen Musikanten entgehet.

(g) ist im Konvent ein Solatium, wo die bedienten auftragen, so haben die Musikanten gar nichts, da Sie doch gemeiniglich an solchen tägen die meisten und härtesten Verrichtungen haben, zum beyspiehl, an Wahl und Namenstag Euer Hochwürden und gnaden – wenn ein hh. Confrater zu Hause stirbt etc. – (h) könnte endlich wohl auch angemerket werden, daß iezt die meisten von denen Herren Konventualen iunge Herren sind, denen ia auch das Essen besser schmökket, als denen alten; und mithin bekommen die Musikanten auch weniger, als Sie dort bekommen haben, da viele alte Herren zu Hause waren, wie es mir der alte Portner der schon lang zu St. Peter dienet, öfters gesagt hat.

Sibendens gieng mir sehr zu Herzen, daß unser uraltes Stift, welches diesen Leuthen soviel zufliessen lasset, dennoch so sehr ausgerichtet werde, und zwar so ausgerichtet, als würde allen Musikanten nicht nur nichts gutes, sondern nur wenig schlechtes gereichet. gewiss ein verständiger Haushalter, dem ich die ganze Kost erzählet hab, hat nicht nur dieses Vorurtheil abgelegt, sondern hat auch hinzugesezt: wenn ihm das Kloster diese Kost in natura gebete, so wollte er denen Musikanten nicht nur eine niedliche Kost verschaffen, sondern er würde sich darzu noch einen Gewinn machen können.

Achtens ist auch in betrachtung zu ziehen, daß die Accidentien der Musikanten nämlich die bezahlten Dienste immer mehr und mehr abnemmen; diesen Schaden empfindet nicht nur die Kustorey selbst, sondern alle die ienigen, die bey denen Exequien was zu thun haben: 3 Requiem für eine Person sind iezt gar was seltsames: Viele Personen hat der Stadts Kapellan unserm Gottsacker entzohen, und die ienigen, die herein begraben werden (gemeint ist: auf dem Friedhof zu St. Peter. Anm. d. Verf.), haben statt 3 Gottesdiensten nur einen, anstatt der ganzen Musik die mittlere oder schlechte, anstatt der schlechten gar keine. Nebst diesem ist auch zu mercken, daß bey allen bezahlten Diensten die Bezahlung denen Musikanten nicht ganz zukomme, denn bey denen Requiem hat ein ieder Praebendist drey mal mehr als ein glatter Musikant, der in altioribus ist, und sechs mal mehr als ein Inferiorist: so zum Beyspiehl, wenn ein levitirtes Requiem ist, hat ein Praebendist 48 Kreuzer, der Organist über das seinen Schlaggulden, nämlich 1 Gulden 48 Kreuzer, ein Altiorist 16 Kr., ein Inferiorist 8 Kr. bey andern Diensten aber haben die Praebendisten doppelten theil. Mithin weil das Kloster in dergleichen Accidentien die wegen den Konventämtern beschwerte Praebendisten leichter unterhalten kann, so scheinen mir die andern Musikanten in der Kost eine desto grössere Erbarmnuss zu verdienen.

Und dieses sind die bewegungsgründe, die mich zum Mitleyden, und vom Mitleyden zur Verfassung dieser Schrift verleitet haben. Sollten nun dieselben verdienen, auch von Euer Hochwürden und Gnaden in eine Erwegung gezohen zu werden, so förchte ich mir umso weniger auch einige Vorschläge beyzubringen, die meiner geringen Einsicht nach denen Musikanten sehr nuzen, dem Kloster aber nicht nur nicht Schaden, sondern nur Ehre, Seegen und Aufnahm befördern.

Erstens also meynte ich, die Musikanten könnten und sollten recht wohl zufrieden seyn, wenn Sie folgende Kost erhielten: nämlich an Fleischtagen, als Sonntag, Mondtag, Erchtag (=Mittwoch), und Donnerstag Fleischsuppe, das gewöhnliche Fleisch, und ein besseres Kraut, da blieb nämlich alles, wie es zuvor gewesen, nur daß gersten und Knödl ganz ausblieben, und daß Sie anstatt des Knechtskraut welches Sie wegen den üblen geruch niemals essen, ein Offizier Kraut bekämen: Kraut, wie ich gehört hab, und zum theil, wenn ich von Collegiis iurictiis bin nach Hause gegangen, selbst hab tragen gesehen, wird von der Kuchen vor und nach dem Essen vieles verschencket, könnte also auch dieses Almosen auch denen Musikanten zukommen: oder weil Sie bisher das Kraut vom Offizier Tisch erbettelt haben, und doch bey dem selben niemand einen Abgang gehabt hat, und auch singende Knaben wegen Rauhe der Stimme von dergleichen Speisen sich enthalten sollen, so würde es gewiss in der Kuchen keinen grossen Abgang machen, wenn auch die grossen Musikanten ein besseres Kraut bekämen.

Abends an Fleischtagen könnten Sie mit einer Fleischsuppen schon zufrieden seyn.

An Fasttägen Mittags wäre es genug, wenn Sie eine gute Brennsuppe, eine weissere Mehlspeis, und ein gutes Kraut hätten; gersten, Knödl, brodmandl, Erbsen, Papp könnten ausbleiben. Abends könnten Sie mit einer guten Brennsuppe zufrieden seyn. In der Fasten könnte mit denen Mehlspeisen abgewechselt werden, so, daß Sie bald Mues oder Schmarn, bald Schnitten, bald andere leicht zukochende, und nicht vill kostende Mehlspeisen hätten.

Zweytens ist auch in betrachtung zu ziehen, in welcher Kuchen diese neue Kost gekochet würde; da es dem Ansehen nach überall Beschwernuss machte. Soviel nun mein geringes Einsehen zulässt, so meynte ich, es könnte zum füglichsten geschehen, wenn es entweder der Offizier Koch mit der Offizier Kost kochete, so daß nämliche die Musikanten die nämliche Mehlspeis hätten, welche die Offiziere haben: Für 6 Personen würde es der Offizier Koch schon noch kochen können: oder sollte dieses nicht geschehen können, meynte ich, wenn es die Gesind Köchin mit der ienigen Kost kochete, die einige wenige Studenten, und an einigen Tägen auch der Ministrant Anton qua R. P. Prioris Famulus in der untern Kuchen zu geniessen haben: auch da würde es nicht soviel Mühe kosten, wenn in der nämlichen Mehlspeise auf 6 Personen mehr angetragen würde. (Um diese Zeit gab es schon zwei Küchen im gleichen Trakt des Klosters: eine im Parterre, die andere im 1. Stock, von wo aus die Speisen mit einem Aufzug ins Refektorium und die angrenzenden Speiseräume hinaufbefördert wurden. Anm. d. Verf.)

Drittens nebst den Vorschlägen ligt mir auch ob iene Einwendungen zu beantworten, die ich mir theils selbst gemacht hab, theils von andern gehört hab. (a) ist es wahr, daß diese Kost schon seit mehr als 100 oder 200 Jahre seye gegeben worden: auf dieses wie auf alle andere Einwendungen will ich alles ganz kurz widerhollt haben, was ich in meinen beweggründen angeführt hab: nebst diesen setze ich noch hinzu: es seyn seit 100 Jahren schon viele Veränderungen in unserm Kloster vorgegangen, die nicht weniger höchst nuzlich, als alles Lobes würdig waren: ia einige waren auch sehr nothwendig. (b) könnte gesagt werden, daß bey denen Musikanten nichts erkennet seye, aber gesetzt, es seye iezt nicht erkennet, so wer-

den Sie es erkennen, wenn Sie zum reifern Alter kommen werden: haben es viele bey der schwarzen Kost nachmals erkennet, daß Sie dem Kloster all ihr Aufkommen zu dancken haben, wie viel mehr wird Sie das Andencken einer bessern Kost zur Dancksagung und zum Gebett anfrischen.

(c) eine grosse beschwernuss würde es haben wegen dem Contract in der Pfister (=Küche), da nämlich mehrer weisses als schwarzes Mehl verbraucht wurde: allein nach meiner geringen beurtheilungskraft scheint mir erstlich, daß es in keinem Jahr wegen mehrer oder weniger ankommenden Gästen auf ein oder den andern Mezen Mehl allzeit gleich seyn könne: hernach scheint mir auch nicht zuhart zu seyn, in diesem Contracte eine kleine Änderung zu machen, so wie bey theuren Zeiten aus triftigen Ursachen in der grösse des Brodes eine Änderung ist gemacht worden.

(d) eine beschwernuss machen auch die vielen Erbsen und Linsen, die schier alle Festtage bey dieser Kost vorkommen, wie auch die gersten, die Sie täglich ein oder zwey mal haben: zu diesem sag ich: diese Erdfruchten werden entweder gekaufft, oder eingedient, oder sie werden vom Kloster selbst gebauet, und gezüglet; werden sie gekaufft, so bleibt dem Kloster hinfüro das geld: werden sie eingedient, so kann man sie ablösen lassen: werden sie selbst gezüglet, so können sie entweder verkaufft, oder kann an ihrer statt was andres gebauet werden. Mein Bruder der Consistorial hat mir selbst neulich erzehlet, daß seine Köchin auf dem ganzen Marckt keine andere Erbsen bekommen habe, als recht schlechte, die eine kohlschwarze Brühe gesotten haben.

(e) sollte diese einrichtung zu statten kommen, so würden die Exspectanten nichts mehr zu essen haben: erstlich aber zweifle ich, ob es auch die Exspectanten selbst essen, hernach erbarmen mir die ienigen allzeit mehr, die ihr Sach verdienen müssen, als die dem Kloster keine Dienste erzeigen.

Viertens sollte entweder für das ganze Jahr, oder nur für die Fasten allein aus besonderer Gnade Euer Hochwürden und Gnaden eine unmassgebliche Veränderung verstattet werden, so würde es gut seyn, wenn denen Musikanten aufgetragen würde, daß Sie zu gewissen Zeiten, oder zu anfang der Fasten aufs neue anhalten sollten, damit Sie theils keine Consequenz machten, theils damit, wenn Sie sich etwa wieder auf die liederliche Seitte wenden wollten, man ihnen einen desto grösseren Zügel einlegen könnte.

Fünftens und leztens hoffe ich zwar, diese Veränderung sollte dem Kloster nicht nur keinen Schaden, sondern vielmehr einen Nuzen bringen: sollte ich mich aber in dieser Einbildung, die ich gewiss nicht hartnäckig zu vertheidigen gedenckhe, geirret haben, und sollte die neue Kost dem Kloster höher zu stehen kommen, so könnte diesem abgeholffen werden, wenn sich diese Veränderung nur auf die Fasten allein erstreckte: sollte auch dieses noch zu hoch kommen, so könnte geholffen werden, wenn drey Solatia, die die Musikanten zu geniessen haben, und nur allzeit einen halben tag dauern, aber dem Kloster sowohl in essen als trincken ziemlich was kosten, reducirt würden; und dieses wären der sogenannte Rorate Schmauss, Miserere- und Skapulier Schmauss, in welchen nebst 7 oder 8 Speisen ein ieder grosser Musikant ein Kandl wein hat ohne dem Gast (den er mitbringen darf. Anm. d. Verf.) und extra Wein. Sollte auch dieses nicht erklecklich

seyn dem Kosten des Klosters gleich zu kommen, so könnte der selbe Wein aufgehebet werden, den die Musikanten für die Tafl Musiken, für das Stund gebett, und für die grab Musiken haben, welches über einen Eymer Wein ausmachen würde, und von ihnen nicht viel würde gemerckt werden, denn es sind zwar favores, die aber nur einen halben Nachmittag allzeit dauern.

Diese sind nun meine Beweggründe und meine Vorschläge, die ich Euer Hochwürden und Gnaden in Tiefester Ehrforcht mit gebogenen Knyen und mit aller Unterwerfung hab vortragen wollen. Sollte ich wider mein Vermuten was anstössiges oder immer ungefälliges angeführt haben, so bitte ich unterthänigst, dieses mit vorgehender gnädigster Vergebung nicht einer hochtrabenden boßheit, sondern einer Schwachheit zuzuschreiben, die sich nur vom Mitleyden hat hinreissen lassen: ich erbiette mich nicht nur zur unterwerfung, sondern zu all erforderlicher Genugthuung. Sollte aber, wie es mein geringer Aufsaz gar nicht verdienet, Euer Hochwürden und Gnaden sich würdigen, meine geringe Schrift nicht nur aufzunehmen, sondern auch in eine würckung bringen zu lassen, küsse ich umso entzückender iene huldreiche Hände, in die ich meine Gelübde abgelegt, und dieselben sowohl öffentlich als auch heimlich schon öfters erneuert hab. Ja ich werde mich vor Freude nicht fassen können, nicht weil ich ein unnüzer Knecht gewesen, sondern weil mehrere mit mir für eine höchstbeglückte und lange Regierung Euer Hochwürden und Gnaden bitten werden; weil diese Regierung nicht nur Mitbrüder und Unterthanen, sondern auch fremde, und Waysen empfinden; weil endlich der Nahmen eines so gnädigen Vatters nur desto glänzender wird, ie mehr er auch die mindesten beglücket.

O, wie gut ist unter einem solchen Vater zu ersterben als

Euer Hochwürden und Gnaden
der unterwürdigst und mindeste Sohn
P. Marian Kaserer."

Von fremder Hand wurde dieser Beschwerdeschrift folgende Bemerkung hinzugefügt:

„Nota: Diese Schrift ist von dem Unterzeichneten als Chori Inspector im Jahr 1775 eingelegt worden, ist aber ohne Wirkung geblieben[7]".

Die Zusammensetzung und Qualität der Speisen für die Musiker blieb offenbar auch die nächsten zwanzig Jahre gleich, denn aus dem Jahr 1801 findet sich folgende Eingabe[8]:

„Euer Hochwürdigen Gnaden!

Unterzeichneter unterstützt seine Bitte, ihm die Bewilligung gnädigst zu ertheilen, die gekochte Kost nach Haus zur freyen Disposition nehmen zu dörfen, und unentgeltliches Quartier zu ertheilen, mit folgenden wichtigen Gründen, und zwar

7) Die Angabe der Jahreszahl 1775 dürfte ein Irrtum sein, da aus dem Text der Beschwerdeschrift 1779 eindeutig als Jahr der Abfassung und Eingabe hervorgeht.

8) St. Peter, Akten: A 310.

1. was seine Bitte um die Nachhausnehmung der gekochten Kost betrift, so muss er freymüthig gestehen, dass die Kost in den Fasttagen, wovon in der Woche drey sind, für seinen Magen nicht behaglich, ja sogar nach Versicherung des Herrn Doktor Parisani, und Herrn Oberchyrurgs Weiglein unverdaulich, und folglich für seine Gesundheit höchst nachtheilig sey.

Da nun die Kost den wesentlichsten Lohn für seine Dienste ausmacht, er aber selbe wegen Schwäche seines Magens nicht geniessen darf, so gern er auch wollte; so glaubt er die oben erwähnte Bitte mit Recht machen zu dörfen, indem sonst der grösste Lohn für seine Bemühungen wegfällt. Nachdem

2. Jedermann einsehen muss, dass er bey diesen drückenden Zeiten von dem Organistendienste allein nicht leben könne, so muss er zur Befriedigung der übrigen unentbehrlichen Bedürfnisse auch noch einen Nebenverdienst haben, und dieser ist die Unterrichtgebung im Klaviere.

Seine Instruktionen, die er gröstentheils jetzt in Herrschaftshäusern zu geben hat, dauern von 10 bis 11, von 11 bis 12, und von 12 bis 1 Uhr. Da diese Stunden unabänderlich sind, und er seiner Subsistenz unbeschadet diesen Nebenverdienst nicht beseitigen kann; so müsste er auch schon aus diesem Grunde auf den grösten Lohn seiner Dienste – die Kost – Verzicht leisten, was doch kein Mensch fordern, und er selbst nicht thun könnte. Man dürfte ihm freylich

3. entgegensetzen, dass die Exspectanten zu berücksichtigen wären; allein da dem einstgewesenen Stiftsmusikanten Organisten Widmann, und dem Bassisten Kainz, ersterem die Kost in natura, und dem zweyten gekocht nach Haus gegeben wurde; so glaubt auch er von der Aufbürdung dieser Berücksichtigung verschont zu bleiben, und zwar um so zuversichtlicher, da ihn zu diesen seinen Gesuch nichts zwingt, als Schwäche des Magens – ein Grund, den ihm, weil er natürlich und erprobt ist, gewiss Niemand verargen kann.

Was nun seine zweyte Bitte, nämlich um Ertheilung eines unentgeltlichen Quartiers betrift; so hat er

a) anzuführen, dass er schon mehrere Quartiere besichtigt, keines aber seinen Forderungen angemessen befunden habe, indem das eine zu weit entfernt, das andere wegen dem seinem Forte-piano so nachtheiligen Räumen, und das dritte aus wieder anderen nicht entsprechenden Eigenschaften nicht zu beziehen war. dass er in seinem dermaligen im Mirabell befindlichen Quartiere nicht bleiben könne, versteht sich wohl von selbst, so wie er auch keines beziehen kann, das vom lobl. Stifte zu weit entfernt ist, indem er in den oft kleinen Zwischenräumen von einem Dienst zum anderen nicht nach Haus gehen, noch auf den Gassen herumwandeln kann, ohne Gefahr zu laufen, den Dienst zu versäumen, und

b) haben ja auch schon mehrere Stift Petersche Organisten freye Wohnung genossen.

Sollte er jedoch in diesem Punkt eine Fehlbitte thun; so bittet er

c) um das Quartiergeld.

Er wiederhohlt also noch einmal in Unterthänigkeit seine Bitte

a um Nachhausgebung der gekochten Kost /: ausser an jenen hohen Festen, wo er im löbl. Konvente zu speisen die Ehre hat :/ und

b um unentgeltl. Quartier, und bittet nach so wichtigen und wahren Gründen um eine günstige und baldige Entschliessung.

Salzburg am 16-ten Juny 1801
Andreas Brunnmayer".

Es dürfte von Interesse sein, diese Eingabe noch kurz von einer anderen Seite her zu beleuchten: Brunnmayer war laut Dekret des Abtes Dominikus am 1. Juni 1801 endlich als Organist eingestellt worden, nachdem sich auch Therese, Gräfin von Kuenburg, in deren Haus er vielleicht als Klavierlehrer tätig war, unter dem 23. Oktober 1797 für ihn verwendet hatte. Vierzehn Tage also nach seiner Anstellung kommt er schon mit seinem Ersuchen, das er im Wesentlichen mit einem Hinweis auf vorliegende Präzedenzfälle begründet.

Man wird in der Annahme sicher nicht fehlgehen, daß auch Abt Beda wie seine Vorgänger mit ähnlichen Bitten immer wieder behelligt wurde, denn es gehörte einerseits zur „Technik" der Bittsteller, durch immer erneute Eingaben in ein und derselben Angelegenheit das am Ende zu erreichen, was sie für erstrebenswert hielten. Daß es sich dabei oft genug um wirklich lebenswichtige Dinge handeln konnte, versteht sich von selbst. Nicht nur die Äbte von St. Peter, sondern auch die Erzbischöfe von Salzburg hatten sich aufgrund langer Übung auf diese Techniken so genau eingestellt, daß sie bei jedem, der sein Bittgesuch einreichte, mit großer Sicherheit wußten, wie es um ihn in Wirklichkeit bestellt war. Zudem war dieses unablässige „Hin- und Hergeraufe" um die kleinsten Dinge des täglichen Lebens – wie es uns heute erscheinen mag – ein wichtiges Mittel in der Hand der Fürsten und Äbte, ihre Untergebenen „in der Furcht des Herrn" zu erziehen und zu erhalten.

Es darf uns deshalb nicht wundern, wenn auch die „Beschwerdeschrift" des P. Marian Kaserer „ohne Wirkung blieb", obwohl man sich denken kann, daß sie zum mindesten in bezug auf P. Marian selbst nicht ganz wirkungslos bleiben konnte. Auch wenn Abt Beda kein wie immer geartetes Dekret in dieser Angelegenheit erließ, wird er sich seinen etwas „stürmischen" Confrater doch haben kommen lassen, um ihm einiges unter vier Augen mitzuteilen, was ein so junger Mann noch nicht wissen konnte. Dieses Privatissimum zwischen Abt und Subprior aber blieb ganz gewiß nicht ohne Wirkung: man gewinnt den unmißverständlichen Eindruck, daß von nun an Ordnung einkehrt in alles, was mit der Musik zusammenhängt. P. Marian scheint sich mit wahrem Feuereifer seinen vielfältigen Aufgaben gewidmet zu haben, die unter anderem darin bestanden, Schüler und Musikanten, welche um eine „Koststelle" beim Kloster ansuchten, zunächst auf ihre menschliche Tauglichkeit zu überprüfen, ehe der Organist und Chorleiter ihre musikalischen Qualitäten unter die Lupe nahm.

Schon aus der Eingabe P. Marian Kaserers geht hervor, daß eine ganze Anzahl der in St. Peter beschäftigten Musiker Studenten gewesen sind. Nachdem nämlich im Jahre 1741 der Versuch, Studenten in einem eigenen Konvikt unterzubringen, endgültig gescheitert war, wurde das altehrwürdige Stift mit seiner nach der Hofmusik größten Kapelle Salzburgs zu einem regelrechten Refugium für arme, musikalisch aber talentierte Studenten. Über dieses Konvikt erfahren wir bei Zauner[9]:

9) D. Judas Thaddäus Zauner: Chronik von Salzburg. Bd. X, Salzburg 1821 p. 500.

„Durch den Professor Otto Koptick Benedictiner von St. Lamprecht verleitet, errichtete Gregor Horner mit grossen Kosten in dem von den Herrn von Schwaben erkauften Hause, das noch immer unter dem Nahmen Schwabenhaus bekannt ist, ein Collegium für adeliche Studierende. 1737 wurde es eröffnet. Leopold sanctionierte dessen Statuten den 4. November des benannten Jahres. Allein nach wenigen Jahren musste es wieder geschlossen werden, weil es leer stehen blieb. Der Studienfond ist dadurch, und zugleich, weil Gregor Horner auf die Verzierungen der Universitätskirche zu viel verwendete, mit so vielen Schulden belastet worden, dass es endlich unter Trommelschlag verbothen wurde, der Universität noch ferner zu borgen. Die mit der Universität conföderierten Stifter mussten endlich diese Schulden, die eine Summe von 33 000 Fl. ausmachten, in bestimmten Fristen tilgen." Erster Subregens dieses Instituts war P. Petrus Rieder, von dem wir im Profeßbuch von St. Peter u. a. folgendes erfahren[10]:

„13. P. Petrus Rieder, geb. Feldkirchen (Oberösterreich), 25. V. 1695. Seine Eltern besassen eine Gastwirtschaft... Cooperator in Abtenau September 1733 bis Dezember 1733, I. Subregens des zu Salzburg neu gegründeten Conviktes für studierende Jünglinge, genannt »Collegium Josepho-Carolinum« von 1737–1738. Anmerkung: Dieses Convikt bestand nur vom November 1737 bis 1741." Über die der Musikkapelle fest zugehörigen Studenten wird man an besonderen Festtagen einige andere gebeten haben, den Chor zu füllen, wovon uns P. Marian folgendes selbst berichtet[11]: „Mit den Messen fiengen auch unsere Musikanten an, alle Psalmen des ganzen Officii Defunctorum vierstimmig in dem gewöhnlichen Miserere Ton abzusingen, doch so, daß Sie nach einem ieden Verse aussetzten, und nach iedem Psalme das Requiem aeternam sangen.

Die Musikanten sassen ober den Staffeln zur Epistel Seite in schwarz bedrukten Stühlen, und hatten ihre gewöhnliche Khorröcke an. Zur Evangeliums Seite war eben ein schwarz bekleideter Stuhl hergerichtet für die H. Konventualen, weil man es eingeschrieben fand, daß sonst auch die H. Confratres abwechslungsweise sich zu St. Veith einfanden... Die Stühle also der H. Konventualen nahmen die Musikanten ein, wann sie alle zugegen waren, und sich in 2 Khöre teilten. Sonst aber sange der halbe Theil vormittag, und der andere halbe Theil Nachmittag, bis nach dem Gebethläuten, wo sodann 10 Studenten einstunden, die abwechslungsweise das officium defunctorum psallierten. 5 blieben iederzeit in der Kapelle, die andern 5 wärmten sich unterdessen in der Sakristey, in welcher aber das Gitter, und die Thüre nach St. Veith ganz zugeschlossen blieben."

Einige dieser Studenten, die in der Kapelle als Musiker Dienst taten, waren Theologen, die nach Abschluß ihrer vom Kloster finanzierten Studien – wie z. B. P. Marian selbst – in den Orden eintraten oder als Weltgeistliche im Lande draußen eine Kooperatorstelle und später eine Pfarre übernahmen. Die meisten Mitglieder waren also junge Leute, die von einem kleinen Stamm alter, erfahrener Musiker geführt und betreut wurden. In die Art und Weise, wie die Ansuchen um

---

10) Mitteilungen der Ges. f. Landeskunde, Bd. 46; Salzburg 1906, pp. 124/125.
11) Verzeichnis der Merkwürdigkeiten... U 6 C X 47, p. 28.

eine „Koststelle" an den Abt des Klosters gerichtet wurden, erhalten wir guten Einblick aufgrund zweier Dokumente, die uns im Orginal vorliegen.

Das erste stammt von Andreas Johann Schretter, dem Sohn des Oberwaldmeisters und Lehnsverwalters Schretter in Tamsweg im Lungau, der unter dem 4. August 1788 folgendes Gesuch einbringt, dem offenbar sehr bald entsprochen wurde – obwohl kein schriftliches Dekret vorliegt –, denn schon im darauffolgenden Jahr erscheint sein Name erstmals in den Musikerlisten. Schretter schreibt[12]:

„Wann auf Anfang künpftigen SchullJahrs, allenfals in Hochdero untergebenen Chore mit einigen Musikanten eine Abänderung sich ergeben soll! Bittet Unterzeichneter ihme solche Gnad, aufgenohmen zu werden, um da Hochgnädiger zu fliessen zu lassen, alß er sich bereits in 17-ten Jahr seines Alters sowohl in Vokal Musik, Violin, und Orgel zu Spillen, mitmachende Kenntniß erworben hat, wie auch seine einzige Freud dahin abziele, um gelegenheit zu erlangen nicht allein seine Studien von der 3-ten Schull an, weiters fortsezen: und überhin zur Musik eben mehr perfectioniert machen zu können. Wormit er in getröstere Hoffnung erhöret zu werden sich in tieffer Ergebenheit an empfehlet.

Tamsweg den 4-ten August (1)788
Andrä Johann Schretter."

Schretter brachte also die notwendigen Voraussetzungen mit, daß man ihn in Obhut und Dienst des Klosters nahm. Die Anforderungen an einen angehenden Musiker konnten sehr hoch gesteckt werden, weil die Auswahlmöglichkeiten offenbar groß genug waren. Ähnlich erging es dem Sohn des Philipp Reiter aus Mühldorf am Inn, der am 18. August 1789 sein Gesuch einreicht, das aber zunächst „ohne Wirkung blieb", da weder ein Anstellungsdekret vorliegt, noch ein Musiker namens Reiter in den Listen des Pater Marian aufscheint. Das „Büblein" wird bei seinem Eintritt in die Klosterschule noch zu jung gewesen sein, als daß er bis 1791 in der Musikkapelle hätte auftauchen können. Reiter schreibt[13]:

„Hochwürdigster Herr ect.

Da ohnehin, gegen meiner unterthänig-gehorsamster Danksagung, mein Weib heur in Frühjahre schon die hohe Gnade gehabt mit Se. Hochwürden und Gnaden etc. zusprechen und fussfälligist zu bitten, meinem kleinen Knaben zu seinen könftigen Studieren mit hochgnädiger Darreichung der höchst nöthigen Kost aus besonderen Gnaden verhilflich zu seyn: Se. Hochwürden und Gnaden ect. haben auch ihr solch hohe Gnad schon wirklich hochgnädigist zugesagt und verheissen.

Als habe auch ich nebst meinem Weib zwar nur schriftlich wegen Unvermögenheit eine Reise dahin zu machen:/ diese Gnade zu erhalten das unterthänig=gehorsamstes Bitten nochmal wiederholen=und mich zu hochdero Füssen werfend demüthigst bitten wollen: Se. Hochwürden und Gnaden geruhen umso mehr eine solch Himmelswürdige Gnade meinem Knaben mitzutheilen,

1mo mit 9 lebendigen Kindern versehen: folgsam, mit Weib und Kindern mit so geringen Dienst und Einkommen uns höchst kümmerlich ernährend mich aus-

12) St. Peter, Akten: A 311.
13) St. Peter, Akten: A 311.

ser Stande befinde bemelt solchen Knabe einige Kost zu verschaffen: und weil ich

2do Hochdero unterthäniggehorsamster Lehentrager seye, folgsam mich rühmen könne Höchstdero Unterthann zu seyn:

3tio dieser mein Knab auch bey Hochdero Chor-Musik in etwas zu gebrauchen; massen er /: obwohlen er der Kunst nach sehr gering erfahren :/ jedoch eine sehr schöne Alt Stimme besitzet, jedoch ohne Ruhm zumelden: nebenbey aber er auch

4ta sehr grosse Freud zum Studieren hatte, welches aber ohne Hochdero Gnaden ich und mein Kind in Erfüllung zu bringen nicht im Stande sind.

Ich bitte derohalben flehentlichst durch Gottes=Willen: Euer Hochwürden und Gnaden wollen diese gegenwärtige Bittschrift nicht nur mit hochgnädigen Augen ansehen: sondern auch mit einer hocherfreulichen Fiat=Resolution hochgnädig zu unterzeichnen geruhen.

Zu welch und all anderen Gnaden mich unterthäniggehorsamst empfehle

Mühldorf den 18ten Aug: 1789

Euer Hochwürden und Gnaden
Unterthänig gehorsamster
Philipp Reiter Kloster
St. Peter: Lehenstrager allda."

Am 27. Oktober desselben Jahres reicht Philipp Reiter ein weiteres Ansuchen als „Erinnerung" ein, worin er angibt, sein Sohn habe sich schon nach Salzburg begeben, um mit den Studien beginnen zu können. Er bedürfe aber dringend der „Kost". Eine Entgegnung liegt zwar nicht vor, doch ist anzunehmen, daß seiner Bitte entsprochen wurde, weil er davon spricht, der Abt selbst habe seiner Frau die Aufnahme seines Kindes schon mündlich zugesagt. Reiter muß sich dieser Bewilligung auch sicher gewesen sein, sonst hätte er seinen Sohn nicht zu Beginn des neuen Schuljahres nach Salzburg gebracht, ohne die Entscheidung des Abtes abzuwarten, denn es mußte für ihn als Vater von neun Kindern völlig aussichtslos sein, ohne Unterstützung des Klosters einen Sohn studieren zu lassen.

Daß das Kloster bereit war, solche Kinder auch dann tatkräftig zu unterstützen, wenn sie später nicht in den geistlichen Stand eintraten, und als Gegenleistung für Kost und Unterkunft (die gegen geringes Entgelt zur Verfügung stand) den Dienst in der Musikkapelle oder im Chor des Stiftes forderte, sofern einige musikalische Begabung vorlag, ist nicht mehr als recht und billig. Auch unter solchen Aspekten sollte die „Beschwerde" P. Kaserers gesehen werden und die negative Reaktion, die sie bei Abt Beda auslöste.

Im Verlauf des Dezenniums von 1780 bis 1790 scheint man immer mehr dazu übergegangen zu sein, auch die geistlichen Chormitglieder durch Studenten zu ersetzen, denn unter dem 3. Oktober 1790 bittet der Musiker Franz Ortmayer, um neben seinen „Kanzlei-Verrichtungen" das Studium fortsetzen zu können, ihm weiterhin als Musiker seine Entlohnung zu geben. Aber lassen wir ihn selbst zu Wort kommen[14]:

---

14) St. Peter, Akten: A 311.

„Unterzeichneter genoß die Gnade durch mehrere Jahre einen hochlöblichen Stift, und Kloster St. Peter in dem Fach eines Musikanten zu dienen, und andurch seinen Unterhalt zu genießen, wofür er also seinen so schuldig als unterthänigsten Dank abstattet.

Da er aber um seine endliche Versorgung zu hoffen, bey der Hochfürstlichen Haupthandlung mit monatlichen 5 Gulden Kostgeld als Accessist aufgenohmen wurde; so wäre nicht möglich, daß er nebst dem ihm obliegenden Kanzeley=Verrichtungen auch dem Studieren ferner abwarten könnte.

Nun muß er zu seinen grösten Leidwesen erfahren, daß Se. Hochwürden und Gnaden den kloster-peterischen Chor einzig und allein mit frequentirenten Studenten besetzt wissen wollen; folglich er durch diese Gnädige Intention von dem bisher zu St. Peter genossenen Unterhalt ausgeschlossen seyn solle.

Es gelangt daher an Euer Hochwürden und Gnaden seine unterthänigste Bitte, in mildester Erwägung seiner bisher schuldig geleisteten Chordiensten, und unklagbarer Aufführung, ihn doch so lange noch als einen Musicum mit dem bisherigen Genuß Hochgnädig beyzubehalten, bis er bey der Hochfürstlichen Haupthandlung einer zu seiner nöthigen Verpflegung hinreichende Besoldung erhaltet.

Unterthänigster getröstet sich um so mehr einer Huldvollen Erhör, als ihm nicht allein die Milde Hochderoselben ohnehin genüglich bekannt ist, sondern auch die Hohe Einsicht klar ermessen wird, daß Supplicant ohne Beyhilfe des Kloster-peterischen Genuses leediglich mit monatlichen Solario pr: 5 Gulden sich Zimmer, Kost, Wäsche, und Kleidung beyzuschaffen nicht vermögend seye.

Salzburg den 3ten 8tber 1790
Unterthänigster Franz Ortmayr."

Wie die Entscheidung des Abtes ausfiel, kann mangels Dekrets nicht mehr festgestellt werden. Im Schuljahr 1790/91 scheint Ortmayr aber noch in den Musikerlisten auf.

Aus dem Jahr 1786, nach dem Tod des Abtes Beda Seeauer und der Weihe und Inthronisation seines Nachfolgers Dominikus Hagenauer, der sich in den Dienst der Kirchenreform des Erzbischofs Hieronymus Graf Colloredo stellte, welche dieser aus Anlaß des zwölfhundertjährigen Bestehens der Stadt Salzburg am 29. Juni 1782 erlassen hatte[15], liegt ein Gutachten des Musikinspektors P. Marian Kaserer vor, das er für seinen neuen Herrn zu erstellen hatte[16]:

„Der gnädigen Willendmeynung Sr. Hochwürden und Gnaden ect. zu Folge soll ich um Abstellung des den iezigen Zeiten so wenig anpassenden Catharina und WeyhnachtsSingen der Musikanten ein gehorsames Gutachten abgeben, wie es diesen ohne grossen Nachtheil des Klosters und einem mässigen Aequivalent könnte ersetzt werden.

---

15) Franz Martin: Salzburgs Fürsten in der Barockzeit. Salzburg 1952, pp. 229–231.
16) St. Peter, Akten: A 311.

So ginge meine unmassgebliche Meynung dahin, wenn dem Khorregenten bis zur Erhaltung des ganzen Dienstes 4 Gulden dem iezigen Praebendisten, so lang er noch in diesem Dienst steht 2 fl. 24 X.
den 4 Knaben für heuer jedem 24 Kreuzer 1 fl. 36 X.

Summa 8 fl. X.

gegeben würde, wo ich nun sowohl mich, als sammentliche Musikanten, denen durch die neue Stoll- und andere Verordnungen manche Gefälle sind vermindert worden, zu anderweitigen hohen Gnaden gehorsamst anempfehle.

Von der Hand des Abtes Dominikus findet sich ein „Bewilliget, 1786" und seine Unterschrift

Unterthänigster Sohn
P. Marian Kaserer
d. z. unwürdiger
Subprior."

Pater Marian nimmt die günstige Gelegenheit beim Wechsel in der Führung des Klosters wahr, das Wohl seiner Musiker dem neuen Abt wärmstens anzuempfehlen, was er, ohne sonderliche Schwierigkeiten erwarten zu müssen, gerne tut, da Dominikus zu diesem Zeitpunkt sicher von der Beschwerdeschrift, deren Abfassung nun schon sieben Jahre zurückliegt, noch nichts weiß. (Dominikus wird sich aber später sehr angelegentlich mit Bibliothek und Archiv seines Klosters beschäftigen.) An seiner Einstellung in bezug auf seine ihm unterstellten Musiker hat sich also trotz mancher Enttäuschungen, die er in den vielen Jahren seiner Tätigkeit als Musikinspektor hinnehmen mußte, nichts geändert: P. Marian bleibt seinen Leuten unerschütterlich gewogen und vertritt ihre Interessen, wo er kann. Ein besseres Charakterzeugnis kann ihm niemand ausstellen.

Ein anderes Originalschriftstück aus 1786 führt uns weiterhin in die Gepflogenheiten im Kloster St. Peter ein[17]:

„Unterzeichneter bittet bey Hochdero neu angetrettenen ruhmvollesten Regierung umb die Bestettigung der Praebendisten Stelle, und zugleich auch, daß ihm der Eingang in die Kanzley ferners in hohen Gnaden möchte gestattet werden.

Zu welch hochen Hulden und Gnaden er sich in tiefester Ehrfurcht gehorsamst empfehlet.

Salzburg, den 6ten Hornung 1786
Euer Hochwürden und Gnaden
unterthänigst gehorsamster
Kaietan Pirgler."

Es war also für die Inhaber der „gehobenen" Stellen im Stift notwendig, bei Regierungswechsel den neuen Abt um Bestätigung im Amt zu bitten, um so die Inhaber der festbezahlten Positionen zu zwingen, sich der neuen Situation zu „stellen".

Hier mag es angebracht sein, einiges über die Funktion der Präbendisten anzudeuten: Bis 1772 gab es bei St. Peter lediglich drei Musiker, die eine feste Besol-

17) St. Peter, Akten: A 311.

dung erhielten, und zwar der Kantor, der Organist und der Präbendist, dessen Aufgabe darin bestand, neben den beiden ersten Musikern die Leitung der Kapelle in der Abwesenheit, bzw. die Direktion des Chors bei „figurierter" Musik – wenn der Organist auf der Orgel begleiten mußte – zu übernehmen.

Aus dem Jahre 1800 findet sich eine „Beschreibung der ganzen Dienerschaft" des Klosters, aus der die Bezüge dieser erwähnten festbesoldeten Musiker ersichtlich ist:

„Kantor oder Chorregent Johann Reinprechter

Besoldung 30 Gulden, Als Praebendist 4 Gulden, Laibln 1506 = 25 Gulden, Roggen 1560 = 13 Gulden, Wein 46 Viertl = 15 Gulden 30 Kreuzer, Täglich 1 Viertl Bier = 9 Eimer 6 V. (iertl) à 3 f. = 27 Gulden 30 Kreuzer, Für die Wohnung jährlich 10 Gulden. Was ihm die Requiem und Jahrtäg tragen ist mir unbekannt. Officier Kost, alle Praelaten Fest in Konvent.

Erster Präbendist Joseph Oehlinger, Organist

Besoldung 6 Gulden, 40 Viertl Bier 3 Gulden 40 Kreuzer, Kostgeld 2 Gulden 4 Kreuzer, 14 Laibln (woch.) 26 Gulden, 30 Roggen.

Zweyter Präbendist – Rupert Strobl – Eben so viel wie der erste." Ab 1772 fielen die Ämter des Kantors und des Organisten in einer Person zusammen, so daß von da an dem Präbendisten eine höhere Bedeutung zukam, weil er während des Gottesdienstes den Chor zu dirigieren hatte. Trotzdem war seine Besoldung nicht so gut, daß er davon hätte existieren können, weshalb für gewöhnlich die jeweiligen Präbendisten – aber auch andere geeignete Musiker – für die Zeit, in der sie keine Musikdienste zu versehen hatten, an anderen Stellen, vor allem in der Verwaltung des Klosters, eingesetzt wurden. Pirgler, der Präbendist des Jahres 1772, spricht davon, auch weiterhin in der Kanzlei den Dienst versehen zu dürfen – eine nicht gerade anstrengende Beschäftigung, die aber doch so manchen Kreuzer nebenher eintrug und natürlich auch einigen Einblick in die inneren und äußeren Belange des Klosters verschaffte, dessen Schriftverkehr mit allen „Außenstellen" recht umfangreich gewesen sein muß. Daß man zu einer solchen Vertrauensstellung nur einwandfreie und erprobte Leute nahm, versteht sich von selbst. Außerdem wurden nur die besten Musiker zu Präbendisten ernannt (s. u.).

Als Beispiel für das Ansuchen um eine solche Präbendistenstelle sei das des Rupert Wagner angezogen, der sich folgendermaßen ins rechte Licht zu rücken versucht[18]:

„Unterzeichneter bittet, ihn bey dem uraltwohllöblichen Stift und Kloster St. Peter erledigte Praebentistenstelle in hochen Gnaden angedeihen zu lassen; Suplikant hofet, daß ihn folgende Beweggründe unterstützen werden:

a) Weil er es vor andern petr. Musikanten mehr bedürftig, in dem er von Haus keine Unterstützung hat, und also seinen Unterhalt sich durch eignen Fleiss verschafen muß

b) Weil er etwelche Jahre als hochfürstl. Kapellknab gedient, wo er sich sowohl in Figural als Koralgesange die nothwendige Eigenschaften erworben, und

---

18) St. Peter, Akten: A 311.

c) Durch 2 Jahre als Tenorist die gewohnlichen Kordienste /: ohne sich zu rühmen :/ fleissig verrichtet, auch öfters für die Praebendisten Koraldienste gethan hat.

d) Endlich versichert sich Suplikant dieser hochen Gnade um so mehr, weil er in seinem Wandl immer Nüchtern, und Unsträflich war, und sich auch möglichst beeifern wird, diese Gnade durch genaue Erfühlung seiner Pflicht zu verabdienen.

Salzburg, den 31 July 1788
gehorsamster
Rupert Wagner, Tenorist alda."

Eine Antwort auf die Bittschrift liegt nicht vor. Jedoch weisen die Musikerlisten der Jahre 1789/90 den Supplikanten als Lehrer der „Jungen in Gesang" aus. Da er aber im darauffolgenden Schuljahr schon nicht mehr aufgeführt ist, wird er woanders sein Glück versucht haben. Pater Marian und auch der Abt werden gewußt haben, daß es mit den geistigen Qualitäten Wagners nicht weit her war, weshalb man ihn, da er wenigstens ein guter Musiker gewesen zu sein scheint, zum Unterricht junger Leute einsetzte, um auf diese Weise sein Honorar ein wenig aufzubessern – für einen angehenden Präbendisten allerdings eine zu magere Basis, als daß er bei der Klostermusik hätte alt werden können.

Hatte sich aber ein guter Musiker während seiner Dienstzeit ordentlich aufgeführt, so wurde ihm bei seinem Ausscheiden dieses Verhalten attestiert. Als Beispiel das Zeugnis für den Orgenisten Johann Widmann[19]:

„Da Johann Widmann ein hierorts gebürtiger Hofbau-Schreibers Sohn, welcher bey meinem anvertrauten Stifte bereits in das 17-te Jahr, und hierunter 2 Jahre als Violonist, die übrige Zeit aber als Organist in Diensten stehet, um Ertheillung eines Zeugnißes gehorsamst angesuchet hat; so wird hiermit bekräftiget: daß benennter Widmann wehrend solchen ZeitsRaume in benannten zween Fächern der Musik, sich nicht nur allein mit guter Geschicklichkeit ausgezeichnet, sondern auch in seiner übrig sittlichen Aufführung so betragen habe, daß er vieler Entpfehlung würdig ist, und nur in Betrachte der von ihm anhofend besseren Beförderung, aber doch ungern entlassen wird. Urkunde der nachstehend Abteyl. Fertigung. Gegeben Abtey St. Peter in Salzburg am 5. 7tbr. 1797. Dominikus Abt."

Die „sittliche Aufführung" der Musiker spielte eine sehr gewichtige Rolle. So wurde nicht nur in der Beschwerdeschrift des P. Marian deutlich auf mancherlei Gefahren hingewiesen, denen die Musiker ausgesetzt waren (vom Musikinspektor auf die „schlimme Kost" zurückgeführt), sondern auch Wolfgang Amadeus Mozart hatte in seinem Brief vom 9. Juli 1778 aus Paris an den in Salzburg zurückgebliebenen Vater auf die „miserablen" Zustände hingewiesen und als „eins von den hauptsachen, was mir Salzburg verhast macht – die grobe, lumpenhafte und liederliche Hof-Musique" erwähnt: „Es kann ja ein honetter Mann, der Lebensart hat, nicht mit ihnen leben: er muß sich ja, anstatt daß er sich ihrer annehmen könnte, ihrer schämen! ... Ja, wenn die Musique nur so bestellt wäre wie zu Mannheim!", schreibt er weiter. „Sie führen sich aber auch anders auf, haben Lebensart,

19) St. Peter, Akten: A 311.

sind gut gekleidet, gehen nicht in die Wirtshäuser und saufen." Ein nicht gerade schmeichelhaftes Zeugnis, das wohl nicht nur seiner bekannt spitzen Zunge zuzuschreiben ist, sondern den tatsächlichen Verhältnissen wahrscheinlich ziemlich nahe kam; denn immer wieder hatten auch die Äbte von St. Peter gegen die Zuchtlosigkeit ihrer Musiker anzukämpfen. So erließ der sehr gestrenge Abt Placidus z. B. im Jahre 1727 eine scharfe Sittenordnung, wonach ein Musiker, der sich nur das Geringste zuschulden kommen ließ, sofort seines Dienstes enthoben wurde. Wie ernst es mit diesen Vorschriften gehalten wurde, soll weiter unten an einem Beispiel gezeigt werden. Abt Placidus scheint ein auch seinen Nachfolgern im Amt vorbildliches Reglement für die Musiker erlassen zu haben, denn sogar noch unter P. Marian hält man sich geflissentlich an seine Richtlinien, die vor allem den Organisten und Chorregenten betreffen – die wichtigsten Funktionen in der Musikkapelle also. Zunächst sei ein „Verzeichnuss der Einkunften" eingerückt, aus dem aber nicht nur die verschiedenartigsten Details zu ersehen sind, aus denen sich diese Einkünfte zusammensetzen, sondern vor allem – weil in diesem Zusammenhang für uns wichtiger – die Aufgaben und Pflichten, die ein Organist und Chorregent zu erfüllen hat[20]:

„Verzeichnuss der Einkunften, die ein konftiger geistlicher Herr Chor Regent und Organist Vom Kloster St. Peter zu geniessen hat.

Vermög dessen, was seeligen gedächtnus seine Hochwürden und gnaden H. H. Abt Placidus dem ao (anno) 1727 anstehenden hh. Chor Regenten und Organisten R. D. Kurz ausgesprochen, wenn er anderst Ihro Hochwürden und gnaden ect. unser dermahlen regierende Herr Herr Prälat Beda ect. bekräftigen, hat ein konftiger hh. ChorRegent, dem zugleich die Organisten Stelle aufgetragen wird, folgendes utile zu geniessen.

Erstens hat er als Organist und Chor Regent alle quartal 15 Gulden, iährlich also 60 Gulden.

Zweytens hat er als Choralist und Praebendist alle quartal 1 Gulden. Das ist iährlich 4 Gulden.

Drittens hat er 14 paar Convent laibl, und 15 paar Roggen wochentlich, welche leicht können Verkaufft werden. 14 paar Convent laibl werden bey itziger wohlfeiler zeit um 24 Kreuzer, 15 paar Roggen aber zwischen 26 und 30 Kreuzer Verkauffet. Sie steigen und fallen in dem preyß, wie das andere brod und getreyd in der stadt: es stellen sich auch leuthe genug ein, welche es kauffen.

Viertens, so oft Von der Stadt für einen Verstorbenen ein Requiem bey uns gehalten wird, hat der hh. Cantor als Organist seinen Schlag gulden, item einen Praebendisten theil: es gibt auch andere theils gestiftete, theils neuerdings bestellte gottes dienste, für welche er noch mahl soviel bekommt, als ein gemeiner Musikant. allein diese dienste sind ungewiss. Heur haben sie den Herrn Organisten 47 Gulden 35 Kreuzer getragen; Voriges Jahr 45 G. 8 Kr. und Vor zwey Jahren 72 G. 19 Kr. NB. in diesem Stück wird er nicht soviel als Chori Regens als qua Organoectus betrachtet.

---

20) Akten von St. Peter. A 309.

Fünftens die Kost, so nicht absonderlich ist, hat er wie die Kanzley bediente entweder in Natura oder gekochter: nämlich Suppen, Voressen, Fleisch, Kraut, und gersten: das gebrattene aber nur in höhern Festtägen. einige hh. Cantores haben ihnen selbsten Hauserinnen gehalten, und ihnen Von selben die rohe Portion nach belieben kochen lassen.

Sechstens hat der hh. Cantor gleich neben dem Chor eine saubere wohnung bestehent in einem zimblich grossen Zimmer, Kammer und Kuchl. Dieses aber hat er mit dieser bedingnuss, daß er die iunge Fratres Novitios und Juniores, solang sie es Vonnöthen haben, in Choral unterrichte.

Sibendens steht dem Herrn Cantor frey, um bezahlung etlich Zimmer und koststudenten zu halten, und sich diese utile zuzueygnen: besonders wäre es zu wünschen, wenn unsere iunge Musikanten hier ins Zimmer und unter die genaue Obsicht genohmen würden.

Achtens: was den trunck betrifft, hat hh. Cantor täglich ein Viertl pier, und iährlich einen eymer und 10 Viertl wein, nämlich täglich ein halbes mässl wein: ist er Von dem trinken kein liebhaber, so wird ihm dieses leydentlich abgelöst, und das geld darvor gegeben.

Neuntens in den Festis Abbatis und dispensirten Mensis speist er im Refectorio.

Zehendens, ist der Herr Cantor ein geistlicher, so ist er Messen frey: soll er mit hinlänglichen Mess Stipendiis nicht Versehen seyn, so werden ihm schon zuweilen einige Von der Kusterey gegeben werden, besonders wenn in unserer Kirchen Jahr Messen, oder Seelen oder andere bestellte Messen müssen gelesen werden: ia auch Vor oder nach dem Requiem können oft dergleichen Messen gelesen werden.

Eilftens hat er die freyheit in oder ausser dem Kloster Figural oder Choral Scholarn zu haben.

Zwölftens giebt es auch andere unterschidliche kleine accidenzien als da sind die 4 Musikanten tafeln, die 2 officier tafeln, der tafl Musik wein, 2 gulden Von der Primitz eines unsrigen Herrns, das neu Jahrgeld Von der Hofkammer pr. 2 Gulden das weyhnacht geld Vom Kloster die Vital Käsl, die Lichtmess kerzen ect. welche accidenzien, obwohl sie Von keiner beträchtlichkeit sind, demnach, wenn sie abgebracht würden, Von einigen als ein Pars Solarii angesehen würden. und dieses ist das utile, so ein konftiger hh. Chor Regent und Organist zu geniessen hat: Die Verrichtungen aber sind folgende:

Erstens muss er täglich bey dem Convent Amt schlagen (= die Orgel spielen), und mit den 2 anderen Praebendisten das selbe Choraliter absingen.

Zweytens muss er täglich bey der Veyper abschlagen, ist aber nicht Verbunden, selbe auch mitzusingen.

Drittens muss er alle Samstäge und frauenfeste bey den Lytaneien, alle Sonn- und feyertäge bey den fruhe- und Hochämtern, in allen Festis Abbatis und Prioris bey den Vespern und ämtern in den Figural Chor schlagen.

Drittens (= Schreibfehler) wenn kein Conventualis als Inspector aufgestellet, oder der aufgestellte nicht zugegen, oder in der Musik nicht recht bewandert ist, muss er die Musikalien auflegen, die ganze Music als Cantor dirigirn und dispo-

nirn, auch auf die Musikanten ein wachsames Aug haben, worzu ihm gewiss Macht und gewalt wird eingeräumt werden.

Viertens muss er wochentlich drey mal, allzeit eine stundlang die iunge Fratres Novitios und Juniores im Choral unterrichten. Die iungen Musikanten Knaben aber muss er täglich eine stundlang wechselweis in der Sing Art, und in geigen Fundamenten unterrichten: er kann sich auch zwey oder drey Knaben aussuchen, welche er wochentlich zwey oder dreystund im schlagen unterrichten kann.

Fünftens muss er aus dem in Chor Vorhandenen buch den Knaben die beVorstehende Dienste andeuten, damit selbe den andern Musikanten können angesagt werden.

Sechstens muss er, wenn ein bezahltes Requiem angefrumt wird, Vor demselben die todten Vigil mit den andern Musikanten absingen, aber um dieses wird er genugsam bezahlt, denn er hat für das Requiem 1 Gulden 24, oder 1 Gulden 48 Kreuzer.

U. J. O. G. D."

Die hier aufgestellten Sätze für Entlohnung, ebenso die Festlegung des Organisten- und Chorregentendienstes entstammen einem Brief des Abtes Placidus an den neueintretenden Organisten Augustin Kurz vom 19. März 1727. Die Kopie dieses Briefes lautet in der Einleitung[21]:

„Copia des briefs an dem neuen hh. Cantor Augustin Kurz, so zugleich Vor die spaltzötl gegeben: Von St. Peter in Salzburg den 19 Merzen 1727.

Wohlehrwürdiger Villgelehrter Herr!

Auf des Herrn ansuchen, daß er in meinem Kloster möchte Organist und Cantor werden, gibe ich zur antwort, daß ich wiewohl ich Euer Ehrwürden der Persohn nach nicht kenne, weillen ich aber sovill gutes Von ihnen gehört, ich gar gern ihme Vor andern das gemeldte amt und direction meines Figural und Choral Chor anvertrauen wolle, wann nur Euer Ehrwürden mit dem Tractament, so der Vorige Cantor seel: genossen, zu friden seynd, und das, was er praestiret, auch praestiren wollen.

Es hat aber der Vorige Cantor gehabt..." (Hier folgt die Aufzählung aller Punkte, die oben wiedergegeben sind.)

Da Johann Baptist Greiner, bisheriger Chorregent, in ein Alter gekommen war, in welchem er seinen Dienst nicht mehr versehen konnte, andererseits die Dienste des Organisten und die des Chorregenten nach seinem Ausscheiden von einer Person ausgeübt werden sollen (s. o.), fügt P. Marian in einem zusätzlichen Gutachten weitere Einzelheiten bei, die eine Neuregelung der Einkünfte des Organisten und Chorregenten betreffen.

Greiner muß Ende 1778 oder Anfang 1779 außer Dienst gestellt worden sein, denn mit Dekret vom 25. Februar 1779 geht seine Stelle an Johann Nepomuk Rainprechter über. Auch das folgende Gutachten ist – wie das vorhergehende „Verzeichnis" – nicht datiert, muß aber vor 1779 angesetzt werden[22]:

---

21) St. Peter, Akten: A 309. Alte Registernr. Cist.CC.18.a.

22) St. Peter, Akten: A 309.

„Einige Anmerkungen über den Dienst eines Chor Regenten. Da nun der Chor Regenten- und Organisten Dienste in einen Dienste sollen zusammkommen, und mithin auch beyder ihr einkommen einem einzigen soll zufliessen, so weiss ich nicht, ob auch alle Einkunften des organisten hierunter Verstanden werden, besonders die ienige, welche in der Spaltzettel de ao 1727 nicht enthalten sind gewesen: Daher hab ich selbe ausser diesem Verzeichnuss besonders noch anmerken wollen.

Erstlich hat hh. Organist, wie er mir gesagt, auch iährlich einen Eymer wein.

Zweytens hat hh. Organist in den festis Prioris allzeit im Convent gespeiset.

Drittens hat der itzige hh. Chor Regent Johann Baptist Greiner ex specialissima gratia (aus ganz besonderer Gnade) wegen seinen beklemmten Umständen täglich um ein halbes Mässl wein mehr, mithin täglich ein ganzes Mässl wein.

Weil die greinische Wittwe, oder wenigst die familie bey Absterben des alten Chor Regenten, das aber Gott noch auf lange Jahr Vorbehalte, dem Kloster könnten yberlästig seyn, so will ich nur das ienige hier ansetzen, was ich Vermög der mir gnädigst anvertrauten Inspection zu eröfnen Verbunden bin.

Da ohnedem kaum ein andrer zum Praebendisten wird ernennt werden, als einer von ienen zweyen Musikanten, welche die besten (s. o.), und zuvor schon nebst den dermahligen Praebendisten Petrus Greiner beym Officiertisch sind: da wär es garnicht Vonnöthen, dass deren Stelle ersetzet würde, zumahlen hh. Chor Regent Greiner, so gern er auch noch wollte und so starck er sich auch bestrebet, doch nicht mehr fähig ist, die Dienste eines guten Musikanten zu Versehen, und mithin sein Dienst ohnedem schon Von anderen Versehen wird: Da nun ein zukonftiger neuer hh. Chor Regent iene Kost bekäme, die ietzt ein dermahliger Organist genossen, so könnte iene Kost, die ietzt hh. greiner bekömmt, nach seinem Todt seiner familie gelassen werden, gleichwie auch das brod eines Musikanten, der sonst aufgenohmen würde, nämlich 7 paar Convent laibl gleichfalls wochentlich seiner familie könnten zukommen, und also das Kloster in diesem Stück keine neue bürde zu tragen hätte, ausgenohmen die wohnung ect. welche Vieleicht angewisen würde.

Dieses alles also will ich mit tiefster Ehrfurcht angesetzt haben, und es seye weit von mir entfernet, dass ich nur Von der mindesten Mass Regl gedencke.

Was ich letzlich noch zu referiren habe, ist dieses: Sollte der geistliche Herr Fuchs in diesen Dienst einwilligen, und um diese gnad schon itzt anhalten, so wär mein unmassgebliche Meynung, dass unterdessen ein solcher Organist aufgenohmen würde, Von dem man sich keinen langen Aufenthalt Versprechen könnte: damit, wenn sich einmahl mit dem alten hh. Chor Regenten ein fahl ereignen sollte, welches aber Gott noch lange Verhüte, ein solcher Organist nicht zu lange auf den Hals bliebe, und leicht könnte angebracht werden.

Jedoch gleichwie in andern Stücken, also auch in diesem unterwirf ich mich und meinen willen in die Hände Eur Hochwürden und gnaden, die ich auch mit gebogenen knyen unterthänig gehorsamst küsse."

In einer übersichtlichen Tabelle sind noch einmal die Bezüge des Chorregenten zusammengefaßt und dem Gutachten beigefügt[23]:

23) St. Peter, Akten: A 309.

„Bezüge eines jeweiligen Choriregenten von St. Peter.

Besoldung 30 Gulden	30 Gulden
Als Praebendist 4 Gulden	4 Gulden
Laibln 28 = 1406	23 Gulden 26 Kreuzer
Roggen wochentlich 30 = 1560	26 Gulden
Wein 1 Eimer 10 Viertl	20 Gulden
Bier täglich 1 Viertl = 9 Eimer 5 S.	36 Gulden 30 Kreuzer
Für die Wohnung 10 Gulden	10 Gulden
Officier Kost	
An Abteyfesten in Convent	200 Gulden
	349 Gulden 56 Kreuzer"

Auch die „Instruktion des Kantors", die von jedem neueintretenden Organisten und Chorregenten abgeschrieben und dem Kloster eingereicht werden mußte, geht auf Abt Placidus zurück. Sie wird hier im Original wiedergegeben[24]:

„Copeiliche Abschrifft Von der Instruction des Cantors, so Ihro Hochwürden und Gnaden der gnädige Herr Abt Placidus Hoch Seel. Gedächtnuß gegeben hat.

Indeme sich etlichmahl eine Zwistigkheit, was von ienen Gottsdiensten, so bezahlet werden, so woll der Corregent, als andere haben. Item zu was Ämbtern und Vespern, alle, oder ainige erscheinen solle, so werden nachfolgende Verordnungen gethan, welche, so ainem oder anderen nit beliebig, so mag derselbe aus denen Diensten, und wohin er will gehen.

Erstens hat der Cantor seinen Schlag-gulden, und der Calcant (=Blasebalgtreter) seinen fünffzechner (15 Kreuzer) absonderlich, so offt ein Gottsdienst wenigst 3 Gulden und 15 Kreuzer mit dem Calcanten ausmachet, wan aber tota pecunia distribuenda (=das ganze Geld, das zur Verteilung kommt) nit mehr als 2 Gulden ausmachete, so wird er wohl zu frieden sein mit einen Praebendisten Thaill: Es ist aber ein Praebentisten Thaill allzeit 3-mahl souil als eines anderen Musici, aus Ursachen; weilen sie die Tägliche, auch gestüffte, und Rottl=Ämbter Verrichten müessen: folglich unter 9 Musicos zu Verthaillen wären 2 Gulden so haben die 6 ieder 2 Pazen, der Cantor, und 2 andere mit Praebentisten 24 Kr., item so 3 Gulden über den schlag=gulden zu Verthaillen, so hat ein Praebentist 36, und die übrige ieder 12 Xer (= Kreuzer). seind aber 4 Gulden über den schlag gulden zu Verthaillen, so hat ein Praebentist 3mahl 16 und ein anderer nur einmahl 16 Xer zu empfangen, et sic proportionaliter ascendendo in omnibus fiat (= und so geschieht es in allem entsprechend ansteigend). Soll aber der Cantor schuldig sein denen Musicis den einnahm und die austheillung des gelts Vor ieden Gottsdienst, so bezahlet wird, zu specificieren.

Andertens: Zu denen Gottesdiensten, so bezahlet werden, hat der Corregent die Musicanten zu bestöllen, welche darbey dienen sollen, doch mit dieser discretion, daß ausser denen Praebentisten er nit allzeit die alte bestelle, sondern mit denen Musicis, so tauglich seind, abwechsle: was aber gratianer seind, die müssen gratis, so offt der Cantor will, helffen, dergleichen seind dermahlen die Zaunsteck-

24) St. Peter, Akten: A 310.

hen, Zeickhart, Pirlinger, die 2 Walser und der Länner. sonst aber, und universaliter werden Vor gratianer declarieret, welche ihre Stimm mutieret, und niemahlen primieren khönnen.

Drittens: Praebentisten ordinarie seind 3 mit einschluss des Cantor.

Viertens: Wan in einen fruehe Ambt, oder Vesper Kein Praebentist Vonnöthen ist, der den Tact gebe (s. o.), oder Choral=Antiphonen singe, so kan in dergleichen fruehe Ämbtern und Vespern V. G. St. Margareth: heil. Creuz: heil. Geist = St. Veith: St. Catharina ect. ein Praebentist ausbleiben, es seye dan, dass wissentlich ein Principal Praebentisten stimm abgienge, oder Vacanz Zeit wäre, in welchen durch die anwesente müessen die abwesente ersezet werden.

Damit leztens der Cantor ein mehrere Authorität habe, so hat er die Verlaubnuß zu geben, wan ein Musicus Verraisen, oder sonst sich absentieren will, item hat Er Macht einen iedwederen, der ihme nit anständig, oder die gebührente parition und respect nit gibet, ohne anfrag bey der Prelatur zu entlassen.

St. Peter den 23. Octobris 1727
Placidus Abbas S. Petri."

Dieses Reglement überdauerte einige Generationen und wurde genauestens beachtet. Zur Zeit Abt Gottfried's (1741–1753) z. B. bittet der Musiker Johann Philipp Haler darum, ihn nicht zwangsweise zu entlassen, weil er nicht mit der Prozession gegangen sei[25].

1748 scheint es wieder Unstimmigkeiten unter den Musikern wegen der Aufteilung der auf die verschiedenen Dienste entfallenden Gelder gegeben zu haben, denn der damalige Musikinspektor (der sich mit den Initialen P. J. B. unterschreibt) bringt einen neuen Vorschlag ein über die – seiner Meinung nach – gerechte Verteilung des jeweils zur Verfügung stehenden Geldes. Um dem Kantor, der die Austeilung an die einzelnen Musiker vorzunehmen hat, schwierige Rechenkünste zu ersparen, liefert er eine Tabelle mit, der alle Anteile mit einem Blick zu entnehmen sind[26]:

„Weilen nun aus undtstehender Verordnung des Hochseelig=abgeleibten Gnädigen Herrn Herrn Abbt Placidi sich erweiset, daß die auf bestellte Persohnen gemachte Thaillung dem Cantor, und 2 Praebentisten zwar gar favorabl (günstig), iedoch aber den übrigen 6 bestellten nit so sehr nachtheillig ist, aniezo aber, da alle Musicanten bey denen auch so gar bezahlten Gottesdiensten zu erscheinen haben, die Praebentisten Thaill denen anderen all zu Vill weegnehmen, in dem, da 2 Gulden zu Thaillen seynd, denen 11 übrigen über die Praebentisten portion blos 48 Xer zu Verthaillen bleiben, so thuen sich die Musicanten ins gesambt, ausser denen Praebentisten gar wohl beschwären, und wäre meines erachtens Laut ihren Memorial genueg, wan die Praebentisten anstatt drey, nur zwey Thaill hätten, und zwar zu fernerer gehorsamber Nachricht auf folgende weis:

ich seze deren Musicanten 4 Classes: in der ersten befinden sich h. Chor=regent mit den zwey Praebentisten, in der zweyten seynd 9 Maiores, in der dritten

25) St. Peter, Akten: A 310.
26) St. Peter, Akten: A 310.

7 Minores, so aber nit persohn Vor persohn zu rechnen, sondern nur in 2 Thaill zu theillen (die 7 minores bekommen nicht jeder einen Teil für sich, sondern zusammen nur 2 Teile), diese 3 Classes machen aus 14 Persohnen, wan nun zum exempl ein Gulden, wie es öfters geschicht, zu Thaillen khommet, so Thaill ich selben erstlich in 14 Thaill, wo sodan den 14-te Thaill 4 Xer betriffet, dise 4 Xer nun dupliere ich Vor die Praebentisten, daß also einem 8 Xer und mithin dem Chor=Regenten und anderen zweyen Praebentisten 24 Xer zuekhommen, nun dan Verbleiben Vor die 9 Maiores, und die zwey Thaill der inferioristen mithin auf 11 Thaill 36 Xer zu Thaillen, wo sodan der 11-te Thaill 3 Xer betriffet, mithin empfangen die 9 Maiores 27 Xer, die zwey Thaill der inferioristen 6 Xer, Vor die 4-te Class aber der Gratianer Verbleibt Von 1 Gulden der rest 3 Xer, und also fort biß 20 Gulden, wie aus beyliegender Verthaillungs Tafl zu ersechen, hierbey aber wan der schlag gulden Vor h. Chor=regenten extra bezahlt wird, so ist selber bey diser Verthaillung nit mit Verstanden; erwarthe demnach Euer Hochwürden und Gnaden Gnädige Verordnung, ob es bey disen also sein Verbleiben habe, oder aber ein anderweithige Disposition zu machen Gnädig beliebe, wobey auch noch ferners mich gehorsambst anfrage, ob auch einigen mehreren praestierenden Musicanten, als zum exempl, dem neuen Passisten khrammer, dem Primier Geiger Wagner, dem neuen Discantisten Schmuzer, oder einem anderen, ein mehreres, und wie Vill beylegen solle, welches aber nit Von denen khleinen, sondern Von denen grösseren einkhonfften Thuenlich zu seyn glaube. In erwarthung Gnädigen befelchs Verharre mit khindlicher Veneration.

Demüethigst gehorsamster
P. J. B."

Nach diesem Exkurs kehren wir wieder in jene Zeit zurück, mit der wir uns hauptsächlich befassen, und knüpfen bei einer „Instruktion" für den Organisten an, der im Jahre 1797 in die Dienste des Klosters eintrat. Darin heißt es[27]:

„In der Voraussetzung, daß Organist sich sowohl in Hinsicht der Religion als in Hinsicht seines moralischen Betragens keiner Vorwürfe schuldig machen wird: hat er, was seinen Dienst betrift

erstens: Bey allen, sowohl figurat als Choral-Kirchendiensten, die sowohl in der Kloster, und Michaeliskirche, als auch in allen St. Peter eigenen Kapellen gehalten werden, fruhezeitig zu erscheinen, und sich mit dem Chorregenten zu besprechen. (Zu dieser Zeit werden also die beiden wichtigen Ämter wieder von zwei Personen ausgeübt. Anm. d. Verf.). Auf dem Falle, daß er

Zweytens: Persönlich zu erscheinen gehindert ist, hat er dieß dem P. Inspecktor zu melden, und einen brauchbaren Organisten auf seine Kösten zu bestellen, und diesen dem P. Inspecktor zu nennen. Eben dieß hat auch

Drittens: zu geschehen, wenn zween Chordienste, wovon jeder einen Organisten erfordert, zu gleicher Zeit eintreffen. In dieser Hinsicht, und damit immer einige Organisten bey Handen sind, so hat Viertens: Organist einige Singer-Knaben im Klavier und Orgel-Spielen abzurichten, und ihnen wochentlich wenigst 2 Stunden Instrucktion zu geben, auf dem Falle aber, daß

27) St. Peter, Akten: A 310.

Fünftens: kein Knab, der zum Klavier-Spielen anlag hätte, vorhanden wäre, so sind in diesen wochentlichen zwey Stunden die Knaben in der Violine, wie es bishero geschah, zu unterrichten, da

Sechstens: Organist zugleich Praebendist ist, so hat er nicht nur bey jenen Kirchendiensten, wo die Orgel gebraucht wird, sondern auch bey jenen Convent-Ämtern, und Requiem, wo keine Orgel ist, gegenwärtig zu seyn, welches auch von den Prozessionen zu verstehen ist.

Siebentens: In der gesungenen Choral-Vesper hat Organist beyzuwohnen, und sie abzuschlagen, worüber er sich bey dem Pater Instructor zu erkundigen hat[28].

Achtens: Wird vorzüglich eingeschärft, daß Organist auf dem Chore alle Excesse, Schwäzereyen, alles unanständige, und das Gotteshaus entheilligende Betragen anderer Musikanten, besonders der Singer-Knaben abzustellen und zu verhindern trachte, auch, wenn sein Ermahnen nichts verfangen sollte, die Schuldigen an gehörigen Orte anzeigen, damit die Ordnung aufrecht erhalten werde. Hingegen hat

Neuntens: Organist zu genüssen

1-mo Die Kost mit dem Oberschreiber

2-do an den Priorats-Festen im Convente zuspeisen

3-tio Jährlich 1 Eymer Wein

4-to Wochentlich 14 Laibl und 30 Roggenbrod

5-to an Gebottenen Fasttägen extra 1 Laibl Brod

6-to 31 Stück Fasten-Käsl, oder da solche in Natur nicht eingedienet werden hierfür á 4 kr. 2 Gulden 4 Kr. zu beziehen.

7-mo Praebendist alle Quartall 1 Gulden 30 Kreuzer zusammen 6 Gulden

8-vo Von der Custorey für jedes bezahlte Requiem den Schlag-Gulden, und als Praebendist das Stollordnungsmässige Gebühr; auch werden unter dem Jahr für einige gestifte Jahrtäge kleine Bezahlungen geleistet. So wie man sich aber Zehendens und schlüßlichen versieht, daß Organist auf die Orgeln recht obwacht geben, wenn etwas daran fehlen solte, dieß bey Zeiten anzeigen, und keine Instrumenten, oder Musikalien ohne Vorwissen des Inspecktors zum eigenen Gebrauche vom Chor entfernen wird, so versichert man ihm gegenseitig, daß man ihn in allen Fällen zu unterstützen suchen wird. Diese von Ser Hochwürden und Gnaden Herrn Herrn Praelaten begnehmigte Instructions-Punkten hat Organist eigenhändig abzuschreiben, und anher zu bringen.

Stift St. Peter in Salzburg
am 1-ten Kristmondes 1797."

Soweit die Beispiele, welche das Reglement betreffen. Der Versorgung mit „Laibln und Roggen", die, wie wir gesehen haben, einen wichtigen Anteil der

28) „Choraliter wurden täglich auch fortan gesungen das Conventamt, die Vesper und (mit wenigen Ausnahmen) auch das Completorium. (An Sonn- und Festtagen, Abts- und Prioratsfesten war beim Amte figurierte Musik)." Diese Neuordnung erließ Abt Dominikus Hagenauer Anfang Sept. 1787. Siehe: Mittel. f. Landeskunde. Salzburg 1906, Bd. 46, p. 179, Anmerkung.

Honorierung ausmachen, verdanken wir eine Aufstellung, die uns für die Jahre 1755 bis 1792 (mit Unterbrechungen) die jeweilige Anzahl der Musiker von St. Peter darstellt. Diese „Specification – Was Von dem Zehrgaden des Stüfts St. Peter wochentlich an Laibln und Roggen abgeben worden" stammt aus dem Jahre 1792 und enthält folgende Einzelangaben[29]:

„Ao. 1755
Cantor, 21 Musikanten, Organist, Praebentist, Calcant
Ao. 1756
Cantor, 21 Musikanten, Organist, Praebentist, Calcant 1
Ao. 1763
Cantor, Organist, Praebentist, 24 Musikanten, Calcant
Ao. 1770
Cantor, Organist, Prebentist, 22 Musikanten, 6 Studenten in der Vatern Kuchl (= in der oberen Küche)
Ao. 1771
Cantor, Organist, Prebentist, Musikanten 19, 6 Studenten in der untern Kuchl
Ao. 1772
Organist, Prebentist, Musikanten deren Zahl anheuer 20, 6 Studenten so anheuer wiederumben in der Vatern Kuchl die Kost geniessen
Ao. 1775

Organist	14	Laibln30 Roggen
Prebentist	14	Laibln30 Roggen

Musikanten deren Zahl aniezto20 à 14 L. = 280 Laibln
uor selbe Zur Suppen28 Laibln
Gnadenbrot: 3 Studenten so die Kost geniessen 21 Laibln
Ao. 1789 – Wochenrationen an Laibln und Roggen

Organist	14	Laibln30 Roggen
Prebentist	14	Laibln30 Roggen

Musikanten, deren Zahl anheuer19 à 14 L. = 166 Laibl
für selbe Suppen brod28 Laibln
Der verwittibten Chorregentin14 Laibln
Gnaden brodt: Zweyen Studenten in Kuchl Stib. 14 Laibln
Ao. 1792

Cantor	28	Laibln30 Roggen
Organisten	14	Laibln30 Roggen
Prebentisten	14	Laibln30 Roggen

Musikanten anheuer 17 à14 Laibl = 238 Laibl
für Selbe Suppenbrod28 Laibl
3-en Studenten21 Laibl

Summa der wochentlichen Abgab dermahlen 958 Laibln 1256 Roggen."

Verglichen mit dem größten Orchester Salzburgs, der erzbischöflichen Hofkapelle, die 1794 43 Mitwirkende (5 Sänger eingeschlossen) zählte[30], war also die

29) St. Peter, Akten: A 310.
30) Vgl. Hans Janicik: Michael Haydn. Amalthea-Verlag, Zürich-Leipzig-Wien 1952, p. 53.

Musikkapelle, die das Kloster St. Peter unterhielt, ein ganz beachtlicher Klangkörper, dem immerhin durchschnittlich etwa 25 Personen angehörten, die „Singer-Knaben" nicht eingerechnet.

Es ergab sich fast von selbst und war oft geübte Praxis vor allem an hohen Festtagen und bei sonstigen Gelegenheiten, die aus dem Alltag hervorstachen, die eine Kapelle durch Mitglieder der anderen zu verstärken[31], wie sich für manchen guten Musiker beider Institutionen sicher oft genug Möglichkeiten ergaben, in adeligen Häusern und bei musikliebenden Bürgern einiges zu ihrem Sold hinzu zu verdienen.

Abt Dominikus, dessen Vorbild in der Führung auch in ökonomischer Hinsicht Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo war – von dem er im finanziellen Bereich wirklich einiges lernen konnte – erließ bald nach seiner Wahl (31. Jänner 1786) am 9. September 1786 eine Anordnung an das Kuchlamt, welche diese neue Linie der Sparsamkeit deutlich unterstreicht[32]:

„Da die Viktualien immer theurer werden, so ist mein ernstlicher Willen, daß durch die Vakanz und auch Aderläßzeit bey den Mittagtafeln das, was von Kölbernen, Geflügel und Wildbrät geübrigt wird, nicht von den Aufwartenden getheilt, sondern allzeit in dem Zöhrgarn gebracht, und Abends oder sonst auf eine andere Weise verkochet werde. Da dieser Befehl den samtlichen Aufwartenden eben heut ist bekant gemacht worden, so wird die Befolgung keine Hinderniß mehr leiden.

Abtey den 9. 7-bris 1786 Dominikus Abt."

So lautet die knappe, aber deutliche Anweisung eines sparsamen Hausvaters, der alle wichtigen Punkte seines umfangreichen Haushalts so genau überblickt, daß ihm auch scheinbare Kleinigkeiten nicht entgehen, dem trotz seines hohen geistlichen Standes nichts zu gering erscheint, als daß er nicht ordnend eingreifen würde, wenn irgendwo Mißbrauch getrieben wird: denn nur so ist es ihm mög-

---

31) Siehe: Verzeichnis der Merkwürdigkeiten . . ., unveröffentlichte Handschrift von P. Marian Kaserer, St. Peter, Hs. A 73, p. 58: „Nach geendigter Predigt fienge sogleich das 1-ste Seelenamt an, ohne auf den gnädigsten Herrn zu warten, weil es Höchstderselbe so befohlen hat. Das Requiem hielte der gnädige Herr Prälat von Michaelbeurn mit schon oben erwähnten Ministris. Die Musik machten hauptsächlich unsere Musikanten. Es waren aber auch viele Hofmusikanten zugegen, obwohl sie hierzu nicht erbethen worden. Das Requiem war vom Adlgasser seel. Componirt."
Und p. 100 heißt es:
„In dem Thurn wurden alle Glocken geläutet, und in der Kirche erschallten die Trompeten und Pauken, worzu die Hoftrompeter bestellt waren."
p. 146:
„Sonst waren auf dem Vital Khor die Trompeter postirt; weil sie aber von der übrigen Musik zu weit entfernt waren, wurde Ihnen Ihr Platz auf dem grossen Khor angewiesen, in welchem die Musik von den Hofmusikanten unter der Direktion des H. Konzertmeister Michael Haydn aufgeführt wurde. Wie wir vernohmen haben, so hätte die Hofmusik doch erscheinen müssen, wenn auch der Gnädigste Herr nicht selbst in höchster Person die Benediktion vorgenommen hätte."

32) St. Peter, Akten: A 310.

lich, die schwere Verantwortung für das Ganze zu tragen, das ihm lediglich zu verwalten anvertraut ist.

Ein „Gespann" wie dieser Abt und sein Musikinspektor Pater Marian leisten auch auf musikalischem Gebiet ein Höchstmaß an Präzision und Ordnung, nicht nur, weil der Ruf ihres berühmten Klosters zu wahren ist, das landauf und landab als Maßstab gilt, sondern gewiß auch, weil dieses berühmte Stift das Herz einer Stadt ist, in welcher Musik nicht zuletzt als Folge einer langen Tradition einen hohen Rang bei Fürsten und Bürgern einnimmt.

So geht also P. Marian daran, seine erste geschlossene Aufstellung über alle in St. Peter tätigen Musiker anzufertigen, wobei er nicht nur einfach Namen hinter Namen schreibt, sondern hinzufügt, was es mit dem einzelnen musikalisch, studienmäßig und menschlich für eine Bewandtnis hat. Dabei spürt man bei jeder auch noch so nebensächlichen Bemerkung sein persönliches Wohlwollen und eine Großzügigkeit in der Beurteilung, die für ihn selbst wieder zum Zeugnis eines edlen, charaktervollen und klugen Menschen wird, der gelernt hat, mit manchmal schwierigen Menschen umzugehen und trotz aller Rückschläge, die er erleben mußte, den Humor nicht zu verlieren. So kommt durch den Fleiß und die Ordnungsliebe dieses großen Mannes ein einzigartiges Schriftstück auf uns, wie man es in der Musikgeschichte Salzburgs schwerlich finden wird.

Pater Marian überschreibt seine Aufstellung mit:

„Catalogus Musicarum pro anno Scholastico 1781 et 1782".

Die Rubriken tragen die Bezeichnungen:

„Nomen – Quoad Musicam tractant – Sciunt praeterea – Quoad Studio audiunt – also etwa: Name – Was sie bei der Musik tun – Was sie außerdem können – Welcher Vorlesungen sie hören." Die Vielseitigkeit seiner Musiker setzt uns heute in Erstaunen, wenngleich es im 18. Jahrhundert für einen, der sich „Musiker" nennen wollte, selbstverständlich war, mehrere Instrumente ausgezeichnet und einige andere noch ganz passabel zu spielen, auf denen er also noch „gebraucht" werden konnte, wie es damals hieß. Für dieses Schuljahr 1781/82 kann P. Marian 22 Musiker aufzählen, wobei er folgende Reihenfolge einhält:

1	Joannes Nepomucemus Rainprechter	Violino, Basso, Componit, dirigit et instruit	Tenore, Viola, Violoncello, Corno, Organo
2	Jacobus Josephus Freystädler	Organo	Basso, Violoncello
3	Paulus Arzboeck	Tenore	Basso, Viola, Violone, Violino
4	Deocarus Reiner	Violino, Oboe, Flautotraverso	Viola

Institutiones Jus naturae et Jus Canonicum
(hört also Naturrecht und Kanonisches Recht)

5	Josephus Breymann Physicam, et Ethicam	Violino	Basso, Viola
6	Josephus Paumgartner Jus publicum et Historiam Imperii (hört öffentliches Recht und Reichsgeschichte)	Clarino et Corno	Violino, Cornetta da Postiglione
7	Felix Heiss Jus publicum et Collegia oeconomica (hört öffentliches Recht und Wirtschaftslehre)	Basso	Violino, Flautotraverso, Violoncello, Viola
8	Joannes Evangelista Widmann Institutiones Imperii et Jus canon. ac Criminale (hört Staatsrecht, kanonisches Recht und Kriminalrecht)	Violino	Organo, Basso, Viola
9	Jacobus Sachs Physicam et Ethicam	Violone	Violino, Viola
10	Petrus Kramer Digesta in primum annum (studiert Zivilrecht im ersten Jahr)	Clarino, Corno	Violino, Flautotraverso, Viola, Fagotto
11	Joan. Baptista Neszer Physicam et Ethicam	Basso	Violino, Viola, Violoncello, Tenore
12	Caietanus Pirgler Theologiam in primum annum	Violone	Violino, Basso, Viola
13	Joan. Gualbertus Vonderthon Logicam et Mathesin	Basso	Violone, Violino, Viola
14	Antonius Russegger Logicam et Mathesin	Tenore, Corno, Violino, Viola	–
15	Jacobus Bischofreitter Syntaxin	Tenore, Organo, Corno, Violino, Viola	–
16	Mathias Stadler Poesin	Tenore	Violino Flautotraverso, Oboe, Viola
17	Franciscus Xaverius Ortmayer Syntaxin	Canto	Violino, Violone
18	Joseph Russegger Rudimenta (ist noch in der Vorschule zur Universität)	Alto	Violino
19	Antonius Grab Principia S. Petri (ist noch in der Elementarschule von St. Peter)	Canto	Violino

20	Antonius Widmann Parva S. Petri	Canto	Violino
	(gehört zu den „Kleinen" – Sängerknaben – von St. Peter)		
21	Caietanus Russegger Parva S. Petri	Alto	Violino
22	Benedictus Russegger Parva S. Petri	Canto	Violino

Alimenta hoc ordine percipiunt
(Ihr Essen bekommen sie in folgender Ordnung)

In Mensa Scriborum	In Mensa Officialium
(Am Schreibertisch)	(Am „Beamtentisch")
Organoedus	Choriregens
(der Organist)	(der Chorleiter)
et	Praebendista
Reiner	Breymann qua Violinsta primarii
	Russegger, Ant. qua Tenorista
	Ortmayr
	Russegger, Jos.
	Grab
	Widmann, Anton.
	Russegger, Caietan.
	Russegger, Benedict.

Extra Refectorium (Außerhalb des Refektoriums)

ex prima divisione	ex 2-da Divisione
ex prima divisione	ex 2-da Divisione
(in der 1. Abteilung)	(in der 2. Abteilung)
Paumgartner	Heiss
Widmann	Sachs
Kramer	Neszer
Pirgler	Vonderthon
Bischofreitter	Stadler
	Servitor (Diener)

Synopsis Attestatorum Musicorum San-petrensium de ao. 1782

(übersichtliche Zusammenstellung der Beschreibungen der St. Petrischen Musiker im Jahr 1782)

In Theologia

Caietanus Pirgler studiis suis eam navavit operam, ut ex S. Scriptura diligentiae constantissimae; ex Hermeneutica vero plurimae, fructusque honestissimi; ex Historia ecclesiastica diligentiae indefessae, et fructus egregii notas retulerit. Mores exhibuit optimos, ac omni prorsus commendatione summopere dignos. (= in freier Übersetzung etwa:

Pirgler hat bei seinen Studien fleißig gearbeitet, so aus der Heil. Schrift mit ausdauerndstem Fleiß; aus der Hermeneutik mit wahrem, unablässigem und ehrenhaftestem Gewinn; aus Kirchengeschichte mit unermüdlichem Fleiß, und er wird die Merkmale auserwählter Frucht tragen. Er hat beste Sitten gezeigt und ist geradezu aller Empfehlung höchst würdig.

In Jure

Petrus Kramer Collegia institutionum imperialium, et Processus criminalis superiori anno, hoch autem anno litterario collegia Pandectarum, Juris publici, et Historia imperii romano germanici constantissimi diligentia frequentarit, indeque fructus honestissimi, et apprime commendandi elogium tulit. Mores praeterea studiis coniuxit probatissimos, maturos, reverentialos, nec non legibus nostris academicis integerrime conformes.

Kramer hat die Kollegien des Reichsrechts und des Kriminalprozesses im vergangenen Jahr, in diesem aber die literarischen Kollegien, die des öffentlichen Rechts und die Geschichte des römisch-deutschen Reiches mit ausdauerndem Fleiß emsig besucht und deshalb ehrenhaftesten Gewinn und besonders zu empfehlende Erwähnung davongetragen. Außerdem hat er mit seinen Studien die angenehmsten Sitten verbunden, er ist reif und ehrerbietig und stimmt gewiß auch mit unseren akademischen Gesetzen klaglos überein.

In Physica

Josephus Breymann eam navavit operam, ut ex singulis, quas frequentabat, Philosophiae partibus diligentiae constantissimae ac indefessae; fructus autem in Physica dogmatica praestantissimi, in experimentali signis; in Ethica vero egregii laudem et elogium tulerit. Mores praeterea studiis coniunxit honestissimos, maturos, ob Singularem. In gradu obtinuit locum quintum.

Breymann hat seine Arbeit emsig verrichtet, wie aus einzelnen Teilen der Philosophie, die er fleißig besuchte, mit ausdauerndem und unermüdlichem Fleiß; mit vortrefflichem Gewinn auch in dogmatischer und experimenteller Physik; in Ethik wird er vor allen Lob und Auszeichnung davontragen. Mit seinen Studien wußte er außerdem die ehrenhaftesten und reifsten Sitten zu verbinden, um seiner Frömmigkeit willen ist er auch aller Empfehlung würdig. In der Rangordnung nimmt er den fünften Platz ein.

Joannes Baptista Neszer Praelectiones Physicae qua dogmatica, qua experimentalis, atque Ethicae constanti diligentia frequentavit, indeque fructum tulit egregium, et apprime commendantum. Mores exhibuit honestissimos, reverentiales, ac omnis undique laudis vel maxime dignos. Extra gradum obtinuit immediate locum secundum.

Neszer hat die Vorlesungen teils aus dogmatischer, teils aus experimenteller Physik und aus Ethik mit ausdauerndem Fleiß besucht und wird deshalb vollen Gewinn davontragen. Er ist besonders zu empfehlen. In seinem sittlichen Verhalten hat er sich sehr ehrenhaft und ehrerbietig gezeigt, überall mit vollem Lob und höchst würdig. Rangmäßig nimmt er unmittelbar den zweiten Platz ein.

Jacobus Sachs Praelectiones Physicae qua dogmaticae, qua experimentalis atque Ethices praeter collegia Juris Naturae in defessa, constantissimaque diligentia frequentavit, nec non fructum undique sibi consiliavit omnino egregium. Mores exhibuit a probitate ac honestate non minus quam exacta statutorum observantia de optima note laudandos.

Extra gradum con Neszer obtinuit locum secundum.

Sachs hat die Vorlesungen teils aus dogmatischer, teils experimenteller Physik und aus Ethik neben den Kollegien aus Naturrecht unermüdlich und mit ausdauerndstem Fleiß regelmäßig besucht und sich sicher auch überall einen gänzlich ausgesuchten Gewinn eingeheimst. Sittlich hat er sich mit Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit gezeigt, nicht weniger ist er in Bezug auf genaueste Beobachtung der Vorschriften mit bester Anmerkung zu loben.

Rangmäßig nahm er zusammen mit Neszer den zweiten Platz ein.

In Logica

Joannes Gualbertus Vonderthon Praelectiones logicas, mathematicas, et metaphysicas assidua, et indefessa diligentia frequentavit, indeque fructum tulit egregium, nec non pro prima Philosophiae Laurea proxime susapienda iure merito adprobatus et admissus est. Mores exhibuit a probitate ac honestate non minus quam exacta statutorum observantia de optima nota laudandos. In Baccalaureatu occupavit locum 34-tum.

Vonderthon hat die Vorlesungen aus Logik, Mathematik und Metaphysik mit beharrlicher und unermüdlicher Aufmerksamkeit besucht, und er wird deshalb einen ausgesprochenen Gewinn davontragen. Er ist wohl nahe daran, sich als einer der ersten den Lorbeer der Philosophie mit Recht und verdient zu erringen. Sittlich hat er sich mit Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit bewiesen, nicht weniger ist er in der genauen Beobachtung der Vorschriften als einer mit bestem Ausweis zu loben. Als Baccalaureus nimmt er den 34. Platz ein.

Antonius Russegger praelectiones logicas, mathematicas, et metaphysicas magna, plurimaque diligentia fequentavit, indeque fructum sibi conciliavit egregium. Mores iuxta prae se tulit, a probitate ac honestate non minus, quam exacta statutorum observantia omni prosus commendatione ac laude dignissimos. Extra Baccalaureatu obtinuit locum 2-dum.

Russegger hat die Vorlesungen aus Logik, Mathematik und Metaphysik mit großem und vielfältigem Fleiß besucht und sich gewiß besonderen Gewinn verschafft. Sittlich hat er sich ebenso gut benommen, in Bezug auf Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit nicht weniger als in der genauen Beobachtung der Vorschriften geradezu mit aller Empfehlung und in besonderem Maße lobenswert. Als Baccalaureus behauptet er den 2. Platz.

In Syntaxi

Jacobus Bischofreitter tertiae grammatices eam operam navavit, ut ob praestantem, et capacissimam ingenii habilitatem, nec non constantem, et valde commendandam diligentiam secundum in classe tertia locum sit promeritus. Mores quod adtinet, eos constanter praesetulit, qui ab honestate, omnigena probitate, et legum scholasticarum observantia plurimum commendari merentur. benignis. quantum possumus.

Ex profectu anni erat 8-vus.

Bischofreitter hat seine Arbeit in der dritten Grammatik emsig betrieben, gleichwie er sich wegen seiner hervorragenden und umfassend aufnahmefähigen Verstandesanlage und dazu einer ausdauernden und ausgezeichneten Aufmerksamkeit die dritte Stelle mit Recht verdient hat. Was seine sittliche Einstellung betrifft, so verhält er sich ausdauernd, und wir können vieles über seine Ehrenhaftigkeit und seine freundliche Güte sagen. Im abgelaufenen Jahr war er 8.

Franciscus Xaverius Ortmayr tertiae grammatices eam operam navavit, ut ob magnam ingenii capacitatem fructum non minorem haurire posuisset; Mores quod adtinet, eos praesetulit, qui ab honestate et probitate laudari merentur. benignis. magnopere. Inter valde medivi res, quapropter hic annus scholasticus a me ipsi pro tentiamine adsignatus fuit. Ortmayr hat seine Arbeit in der dritten Grammatik emsig verrichtet, gleichwie er wegen seiner großen geistigen Fassungskraft nicht weniger Gewinn hätte davontragen können; was seine Sitten angeht, so hat er sie beachtet, und sie verdienen in Bezug auf seine Ehrenhaftigkeit und Bescheidenheit gelobt zu werden. Ganz besonders gütig und freundlich. Weil er sich zu sehr in der Mitte hält, ist er in diesem Schuljahr von mir persönlich versuchsweise angewiesen worden.

In Rudimentis
(Vorschule)

Josephus Russegger primae grammatices prorsus assiduam et indefessam navavit operam, atque inde fructum pro capaci ingenio in classe statulit prorsus insignem. Mores exhibuit probos, ac omni laude dignos. amplissimis. etiam atque etiam. Ex profectu anni erat 22-dus.

J. Russegger hat die erste Grammatik geradezu fleißig und unermüdlich besucht und dadurch in der Klasse einen für seinen umfassenden Geist geradezu auffallenden Gewinn erzielt. Sittlich hat er sich rechtschaffen und allen Lobes würdig verhalten. Mehr noch. Noch und noch. Im abgelaufenen Jahr war er 22.

In Principiis maioribus S. Petri
(In der höheren Elementarschule bei St. Peter)

Antonius Grab fructum retulit ob ingenii docilitatem, et constantem diligentiam in 2-da classe Stum, eumque egregium. Mores exhibuit maturos acque atque probos modestosque. quam diligentissime. ex profectu anni erat 7-mus.

Grab erzielte Gewinn aus seinem gelehrigen Geist und seinem ausdauernden Fleiß in der 2. Klasse. In seiner sittlichen Haltung ist er reif und dazu noch redlich und bescheiden. Wie unendlich fleißig! Vergangenes Jahr war er 7.

In Principio minoribus S. Petri
(In der unteren Elementarschule bei St. Peter)

Russegger Caietanus fructum retulit ob ingenii capacitatem, et assiduam diligentiam in tertia classe egregium. Mores exhibuit modestos non minus, quam pios et perurbanos. impensissime.

C. Russegger erzielte Gewinn aus seinem umfassenden Geist und unermüdlichem, auffallenden Fleiß in der dritten Klasse. Sittlich erscheint er nicht weniger besonnen als fromm und sehr artig. Bedeutend!

Russegger Benedictus fructum retulit ob ingenii capacitatem et assiduam diligentiam inter meliores uberrimum. Mores modestos non minus, quam pios, et perurbanos, impensissime. B. Russegger rangiert wegen seiner geistigen Fähigkeit und unermüdlichem Fleiß unter den fruchtbaren Besseren. Sittlich ist er nicht weniger besonnen als sehr brav. Und das ganz besonders.

Reliqui Musici vel Studiis non vacarunt uti Rainprechter, Freystaedler, Arzboeck, vel Studiis valedixerunt, uti Heiss, et Stadler, vell nulla sumserunt attesta, uti Reiner, Baumgartner, et Wiedmann Antonius ac Wiedmann, qui nunc Organoedus est.

Die übrigen Musiker sind entweder frei von Studien – wie Rainprechter, Freystaedler, Arzboeck – oder sie haben den Studien Lebewohl gesagt – wie Heiss und Stadler – oder sie haben auf ein Zeugnis verzichtet – wie Reiner, Baumgartner, Wiedmann Anton und Wiedmann, der jetzt Organist ist.

Im Schuljahr 1782/83 wurden folgende Musiker neu aufgenommen:

Joannes Evangelista Marinelli frequentavit Logicam plurima diligentia et retulit fructum honestissimum. Mores exhibuit a maturitate ac probitate non minus, quam exacta statutorum observantia de optima nota laudandos.

Marinelli hat die Logik mit größtem Fleiß besucht und den ehrenvollsten Gewinn davongetragen. Sittlich zeigt er Reife und Bescheidenheit nicht weniger als genaue Beobachtung der Vorschriften, wofür ihm höchstes Lob auszusprechen ist.

Colomanus Reidl frequentavit Logicam indefessa et constantissima diligentia, et retulit fructum apprime Commaendandum. Mores exhibuit a probitate, honestate, ac integerrima statutorum observantia omnis acque Commendationis ac laudis maxime dignos.

Reidl hat die Logik mit unermüdlichem und ausdauerndem Fleiß besucht und hat einen besonders erwähnenswerten Gewinn davongetragen. Sein sittliches Verhalten zeugt von Rechtschaffenheit und Ehrenhaftigkeit. Durch unfehlbare Beobachtung der Vorschriften ist er jeder Empfehlung und höchsten Lobes würdig.

Antonius Wiedmann in Parvis S. Petri ob aptam ingenii indolem et constantem diligentiam in secunda classe quintum eumque prorsus laudabilissimum retulit fructum. Mores exhibuit a pietate, modesta, comitate et observantia in Superiores plurimum Commendandos.

A. Wiedmann hat bei den „Kleinen" von St. Peter wegen tauglicher Fähigkeit seines Geistes und durch unermüdlichen Fleiß in der 2. Klasse die 5. Stelle erreicht und einen geradezu hochlöblichen Gewinn davongetragen. Sittlich beweist er Frömmigkeit, Besonnenheit und Güte. In Bezug auf seine Ehrerbietung gegen seine Vorgesetzten ist er vor allem hervorzuheben.

Jacobus Sachs ist von diesem Schuljahr an nicht mehr in den Listen zu finden. Er ist also zum mindesten aus der Musikkapelle ausgeschieden.

Die Musikerliste für das Schuljahr 1784/85 fehlt.

Im Schuljahr 1785/86 wurden acht Musiker neu aufgenommen, andere verliessen die Kapelle, so daß sich nach P. Marian die Zusammensetzung folgendermaßen darstellt:

1. Joannes Nepomucemus Rainprechter. Er unterrichtet die Knaben im Gesang (neben seinen übrigen Funktionen als Leiter der Kapelle).
2. Joa. Evangelista Wiedmann, Organist. Er unterrichtet die Knaben auf der Violine.
3. Cajetan Pirgler ist Präbendist. Er arbeitet auch in unserer Kanzlei.
4. Jos. Breymann. Er spielt, wenn nötig, Violine.
5. Jos. Baumgartner studiert schon seit vielen Jahren öffentliches Recht. Musikalisch betätigt er sich auf der Klarinette, dem Horn, der Violine und dem Posthorn.
6. Jacobus Bischofreitter hat die Logik absolviert. Jetzt hört er Physik. Musikalisch ist er sehr vielseitig.
7. **Antonius Greimel**[33] hat die Logik mit dem ehrenhaftesten Zeugnis absolviert. Jetzt hört er Vorlesungen aus Physik. In der Musikkapelle spielt er Klarinette, Horn, Violine, Oboe, Flöte und Viola.
8. **Aloysius Hoffingott** hört Vorlesungen aus Zivilrecht. In der Musikkapelle singt er Tenor und spielt Violine und Flöte.
9. Franciscus Xaverius Ortmayr hat die Logik mit bestem Resultat absolviert. Er spielt Violoncello, Violine, Bass und Viola. Dieses Jahr ist er Physicus.
10. Jos. Russegger hat in Poesie und Rhetorik unter den Besten sehr gute Fortschritte gemacht. Er spielt von selbst Violoncello und Violine. Jetzt studiert er Rhetorik II.
11. **Aloysius Hekelsmüller** rangiert in der Poetik unter den letzteren Besten. Jetzt hört er Rhetorik II. In der Musik spielt er neben Bass und Violine auch einiges auf der Orgel.
12. Antonius Grab ist in der Syntax zu den Besten zu zählen. Jetzt geht er die Rhetorik an. Er spielt Klarinette, Horn, Violine, Tenor und Flöte.

---

33) Alle Unterstrichenen bzw. Fettgedruckten Namen sind zum ersten Mal aufgeführt und haben somit andere, die ausgeschieden sind, ersetzt.

13. **Josephus Ertl** stammt aus Burghausen und nimmt in Rhetorik I den zweiten Platz ein. Hier in Salzburg bleibt er auf den Rat seines Erziehers Berchem hin in der gleichen Klasse. Was die Musik angeht, so ist er für die Violine und die Flöte nicht untauglich.
14. Caietanus Russegger hat die Vorschule unter den Besten absolviert. Jetzt studiert er Grammatik II. Als Musiker ist er auf der Violine, der Flöte, auf dem Horn, der Klarinette und der Viola und als Altist sehr gut zu gebrauchen.
15. Benedictus Russegger hat gleichfalls die Vorschule gut absolviert. Jetzt besucht er die Grammatik II. Als Musiker ist er der erste Diskantist und spielt Violine.
16. Antonius Wiedmann hat für seine Möglichkeiten die Vorschule sehr gut absolviert. Er steigt in die Grammatik II auf. Er ist Altist und Schüler auf der Violine.
17. **Josephus Aignherr** wurde in der Elementarschule von St. Peter mit reichem Gewinn zwischen den Mittleren gewählt. In diesem Jahr hält er Einzug in die Vorschule. Guter Diskantist, lernt Violine dazu.
18. **Josephus Pinzger** hat unter den neun Besten die Elementarstufe in St. Peter absolviert. Jetzt besucht er die Vorschule. Er singt und lernt Violine spielen dazu.
19. **Georgius Wagner** genoß die ersten Grundlagen im Kloster Michaelbeuern. Jetzt, bis heute, besucht er die Unterstufe von St. Peter. Musikalisch lernt er Alt singen und Violine spielen..
20. Franc. Russegger singt und spielt auch Violine.
21. **Augustinus Russegger** trat ebenfalls der Grundschule von St. Peter bei. In der Musik singt er Alt und spielt Violine.

Die Listen für das Schuljahr 1785/86 fehlen. Für die nächsten Jahre werden die Bemerkungen, die P. Marian zu den einzelnen Musikern macht, immer spärlicher: vielleicht wegen der großen Fluktuation. Natürlich hat sich sein Aufgabenbereich wesentlich erweitert, nachdem er 1787 Prior geworden ist.

Für das Schuljahr 1786/87 sieht die Liste folgendermaßen aus:

1. Rainprechter (Chorregens).
2. Joh. Ev. Wiedmann (Organist).
3. Cajetan Pirgler (Praebendist).
4. **Georg Reitter.**
5. Jos. Baumgartner.
6. Anton Greimel.
7. Jos. Russegger.
8. **Anton Zeintlmayr** spielt Violine, Viola, Tenor, Student d. Logik.
9. Franz X. Ortmayr.
10. Aloysius Hekelsmüller, studiert Logik und spielt Orgel, Violine, Bass und Viola.
11. Anton Grab.
12. Joseph Ertl.

13. Matthias Pfäffl, studiert Rhetorik II und spielt Violine, Klarinette, Horn und Tenor.
14. Cajetan Russegger.
15. Benedictus Russegger.
16. Anton Wiedmann.
17. Jos. Pinzger.
18. Jos. Aignherr.
19. Franciscus Russegger.
20. Augustinus Russegger.
21. Georgius Wagner, singt Alt und spielt Violine.

Für das Schuljahr 1787/88 führt P. Marian auf:

1. Rainprechter.
2. Joh. Wiedmann.
3. Caj. Pirgler.
4. Jos. Russegger.
5. Jos. Baumgartner.
6. Antonius Greimel.
7. Franc. X. Ortmayr.
8. **Rupertus Wagner,** studiert Jus und ist erster Tenor.
9. **Jacobus Liebl,** ist Theologe und spielt Violine und Bass.
10. Ant. Grab.
11. Jos. Ertl.
12. Matthias Pfäffl.
13. **Erasmus Kessler,** studiert Logik und spielt Violine und Flöte.
14. Caj. Russegger.
15. Bend. Russegger.
16. Jos. Pinzger.
17. **Jac. Richter,** spielt Klarinette, Horn und Violine.
18. F. Russegger.
19. **Paulus Russegger,** besucht die Unterstufe der Elementarschule und singt Alt.
20. **Antonius Kaserer,** besucht ebenfalls die Unterstufe der Elementarschule und singt Alt (Vielleicht ein Verwandter von P. Marian?).
21. Ein Diskantist, der aber bisher noch nicht aufgenommen ist.

Im Schuljahr 1788/89 setzt sich die Kapelle folgendermaßen zusammen:

1. Rainprechter, Choriregens. Er dirigiert neben der Violine die Musik und unterrichtet die Jungen in Gesang. Er spielt aber außerdem Bass, Viola, Violoncello und Horn und komponiert obendrein für die Musiker den Chorgesang.
2. Wiedmann, Organist. Er unterrichtet die Jungen auf der Violine.
3. Rup. Rochus Wagner, Praebendist. Singt Tenor und unterrichtet die Jungen wiederholt in besserer Harmonie und darin, richtiger im Takt zu singen.
4. Jos. Russegger ist Bassist, erster Violoncellist und spielt zuweilen Viola und Violine.
5. Jos. Baumgartner spielt Klarinette und Horn und hilft auch bei der Violine.

6. Ant. Greimel ist zweiter Bläser auf der Klarinette und dem Horn und erster Oboist und Flötist. Er ist aber auch auf der Violine und der Viola nicht unerfahren. Er hört kanonisches und Kriminalrecht, aber auch Politia – vulgo Polizey.
7. Fr. X. Ortmair gerät besonders beim Violoncello und beim Bass in Schweiß. Er wendet sich auch der Viola und der Violine zu.
8. Jac. Liebl spielt für gewöhnlich Violoncello und Bass, außergewöhnlich traktiert er aber auch die Violine und die Viola.
9. Ant. Grab spielt Horn, Klarinette und Bass, aber auch Tenor, Violine und Flöte. Zur Viola und zum Violoncello wird er herangezogen.
10. Erasmus Kessler ist ein guter Geiger, er singt aber auch Bass.
11. Matthias Pfäffl spielt Violine, Tenor, Horn und Klarinette; er kann aber auch zur Orgel herangezogen werden.
12. Caj. Russegger ist kein unbrauchbarer Geiger. Er bedient aber auch Tenor, Horn, Klarinette, Viola und Flöte.
13. Bend. Russegger wird bei der Violine, Tenor, Viola und beim Violoncello angefügt.
14. **Franciscus Xaverius Schader** ist von der Kaufmannsfrau Proz empfohlen worden. Er ist kein unbrauchbarer Musiker auf der Violine, der Klarinette, dem Horn, dem Violoncello und Tenor. Er wird bis zum nächsten Jahr behalten, in welchem er dann anstelle des Mesnersohnes und Totenansagers Kainz aufgenommen werden soll.
15. Jos. Pinzger kommt als guter Violinist heraus. Er singt wiederholt auch Alt.
16. Jac. Richter ist zweiter Bläser auf der Klarinette und dem Horn. Er bringt auch etwas zusammen auf der Violine, der Viola und dem Violoncello. Vom Studium wurde er weggenommen.
17. Franc. Russegger ist erster Diskantist. Er lernt Violine dazu.
18. Paulus Russegger ist erster Altist. Daß er die Violine hinzunimmt, bringt ihn zum Schwitzen.
19. **Andreas Schretter** (s. o.) ist zweiter Organist. Er singt aber auch Alt dazu.
20. **Nicolaus Demel** ist zweiter Diskantist. Er lernt Violine hinzu.
21. **Joannes Nepomucenus Heldenberg** singt Alt und lernt Violinespielen hinzu.
22. **Adam Kaserer** singt und schwitzt, weil er Violine hinzulernt. Er besucht bis jetzt die Normalschule und bringt zugleich mit dem Hauslehrer lateinische Abschriften zustande.

Die Liste für das Schuljahr 1789/90:

1. Rainprechter (unterrichtet einen Jungen in Gesang).
2. Joh. Wiedmann, unterrichtet die Jungen auf der Violine und auf der Orgel.
3. Rup. Wagner, unterrichtet die Jungen in Gesang.
4. Jos. Russegger.
5. Erasm. Kessler.
6. Jos. Baumgartner, ist auf dem Posthorn versiert.
7. Ant. Greimel. Er kann auf allen Instrumenten spielen.
8. Fr. X. Ortmair. Er macht seine Praxis für die Kollegien in Metallurgie in einer Kanzlei – vulgo Haupthandlung –.

9. M. Pfäffl, zukünftiger Physicus, aber nicht gerade von besonderer Qualität. In der Musik kennt er sich auf der Violine, der Klarinette, dem Horn und dem Tenor aus und ziemlich mittel auch auf der Orgel.
10. Caj. Russegger.
11. Bend. Russegger.
12. Jos. Pinzger.
13. **Jos. Kainz** ist ein ganz miserabler Student, weil er seine Zeit nur bei der Dichterei zubringt. Aber als Bassist erweist er sich als Bester, wie auch, allerdings noch nicht so vortrefflich , auf der Violine.
14. Jac. Richter, für seine Jugend ein guter Musiker auf der Klarinette, dem Horn, der Violine, Viola und dem Violoncello.
15. Fr. Russegger.
16. Andreas Schretter.
17. Paulus Russegger gefällt einigen, wenn er Alt singt.
18. Nic. Deml.
19. **Casparus Kögl** ist bei den Anfängern in St. Peter unter den ersten Besten. Jetzt arbeitet er bei den Oberstufenschülern. Er lernt Violine und Gesang, bzw. Alt gerne hinzu.
20. Joh. Nep. Heltenberg.
21. Adam Kaserer.

P. Marian hat der Ernsthaftigkeit, mit der er sein Amt als Musikinspektor versehen hat, einen erfrischenden Humor hinzugefügt, der auch in der Aufstellung von 1790/91 wie die Sonne durch die Wolken scheint. Er ist an Erfahrungen mit dem immer lustigen Völkchen seiner Musikanten reicher geworden und paßt sich der Atmosphäre soweit als möglich an, weil er weiß, daß es auf diese Weise leichter ist, seine Leute dahin zu bringen, wo er sie hinhaben will. Man darf annehmen, daß die humorvollen Bemerkungen vor allem jene treffen, denen er besonders gewogen ist. Das gilt an erster Stelle für seinen Chorleiter:

1. Rainprechter. Er verbringt seine Zeit damit, daß er Musikalien abschreibt und komponiert, Dichter und medizinische Bücher liest, aber auch seine Hühner füttert.
2. Joh. Wiedmann. Er unterrichtet sowohl hier unsere Musiker als auch in der Stadt verschiedene Personen.
3. Jos. Russegger. Er hört kanonisches Recht und macht seine praktischen Collegia bei Herrn Döll. Wenn der Fleiß seinen Fähigkeiten entsprechen würde – sicher mit größtem Gewinn.
4. Erasm. Kessler. Er hört Logik bei Herrn Otter und wird auf der Violine immer tüchtiger.
5. Jos. Baumgartner. Er beansprucht, öffentliches Recht zu hören.
6. Ant. Greimel. Er verlegt sich darauf, Praxis in der Kanzlei des hochwürdigsten Domkapitels zu erlangen.
7. Fr. X. Ortmair. Er verlegt sich auf die Praxis in der metallurgischen Kanzlei, und dort unterrichtet er seine Meisterschüler zu außergewöhnlicher Stunde.

8. Matth. Pfäffl. Er hat Physik unter den Letzten absolviert. Jetzt hört er Hermeneutik, Exegese und Kirchengeschichte.
9. Cai. Russegger. Er hat Logik unter den Letzten absolviert. Nun hört er Physik mit dem Versprechen größeren Fleißes.
10. Bened. Russegger. Er hat Poetik ohne Gewinn absolviert. Mehr erhoffen sie von ihm in Rhetorik, die er in diesem Jahr angeht.
11. Jos. Russegger. Er hat Logik ohne jeden Gewinn absolviert, weshalb er sie in diesem Jahr zum zweiten Mal besucht und wiederholt.
12. Jos. Kainz. Er hat in Poetik infolge seiner besseren Fähigkeiten Genüge geleistet. Ebenda versprechen sie sich von ihm, daß er ein wahrer Redner wird.
13. Fr. Russegger. Was er besser in der Musik ist, das ist er in seinen Studien schwächer. Deshalb geht er von der Syntax zur Grammatik zurück.
14. Andr. Schretter. Er hat die Vorschule unter den Besseren absolviert. Er wird sicher den Besten zugezählt werden, wenn er nicht den feineren Jugendlichen entzogen wird.
15. Paulus Russegger. Von der Elementarschule, die er nicht ohne öffentliches Lob absolviert hat, ist er zur Vorschule übergegangen.
16. Casparus Kögl. In der Elementarschule von St. Peter war er von allen der Beste. An gleicher Stelle hat er in der Vorschule schon einen Wechsel gezeigt.
17. Nic. Deml. In der Elementarschule liegt er „zwischen den Klassen", in der Vorschule verbürgt er sich für einen Erfolg.
18. **Casparus Kamml.** Aus der Unterstufe, die er „zwischen den Klassen" absolviert hat, steigt er hier in St. Peter in die Oberstufe auf.
19. **Victorinus Waldherr.** In Michaelbeuern wurde er mit drei Prämien beschenkt. Hier, in St. Peter, liegt er in der Unterstufe der Elementarschule unter den ersten drei, soweit der Platz hierzu verteilt ist.
20. **Jos. Baumann.** Im väterlichen Haus hat er die Nomina und Verba hinzugelernt.
21. Einer, der nach dem Ausscheiden der Herren Greimel oder Ortmair zu ersetzen ist.
22. **Jos. Weindl.** Altist. Hört die Unterstufe der Elementarschule von St. Peter.

Die letzte Aufstellung, die P. Marian angefertigt hat, liegt für das Schuljahr 1791/92 vor und ist im Hinblick auf besondere Bemerkungen zu den einzelnen Musikern sehr knapp gehalten:

1. Rainprechter.
2. Wiedmann.
3. Jos. Russegger.
4. Erasm. Kessler.
5. Jos. Baumgartner.
6. Antonius Greimel, zweiter Bläser. Die Orgel ausgenommen, versteht er sich auf alle musikalischen Sparten und spielt alle Instrumente. Verrichtet in der Kanzlei des hochlöblichen Domkapitels schon soviel Arbeit, daß er zum neuen Jahr in unserem Chor ersetzt wird. Seine Stelle besetzt dann Reiner, ein Exnovize aus Steingaden, von Pater Augustinus Schelle empfohlen. Er ver-

steht in der Musik auch fast alle Instrumente zu spielen. Wegen seiner Studien wird er gelobt; auf was er sich dieses Jahr verlegt, steht noch nicht fest.

7. Matthias Pfäffl.
8. Caietanus Russegger.
9. Jos. Pinzger.
10. Jos. Kainz.
11. **Antonius Cavallo,** Tenorist, weiß auch Violine und Flöte zu spielen. Er hört Vorlesungen aus dem Corpus iuris, kanonisches Recht, Reichsgeschichte und Zivilprozeß.
12. Andr. Schretter.
13. Paulus Russegger.
14. Caspar Kögl.
15. Nic. Deml.
16. Caspar Kamml.
17. Victorinus Waldherr.
18. **Virgilius Pichler.** Er ist Famulus bei unserem HH. Pater Michael und singt Alt. Er lernt Violine und Orgel hinzu. Studiert in der Elementarschule bei St. Peter.
19. Joannes Bapt. Weindl.
20. Romualdus Kienberger, Diskantist, besucht die Oberstufe der Elementarschule bei St. Peter.

Wenn wir nun versuchen, das oben Dargestellte und durch Dokumente Belegte zusammenzufassen, so ergibt sich etwa folgendes: Während der Zeit des Musikinspektorats von P. Marian Kaserer, das zum mindesten von 1776 bis 1792 dauerte (ermittelt aus den Angaben seiner „Beschwerdeschrift" und fixiert durch das Jahr seiner letzten Musikerliste), setzte sich die Kapelle des Erzstifts St. Peter aus durchschnittlich 20 bis 25 Musikern zusammen. Nach dem Bildungsstand seiner Mitglieder kann man dieses Orchester mit Recht als „Camerata academica" bezeichnen, denn fast alle Musiker waren Studenten, die restlichen „studierte" Herren, die entweder ihr Studium aufgegeben oder keinen akademischen Grad angestrebt hatten oder aus selbst empfundener Verpflichtung auf dem Grundstock früher praktizierter Studien ihr Wissen erweiterten und vervollkommneten.

Die Universität Salzburg, eine Benediktiner-Gründung zu Beginn des 30jährigen Krieges, stand natürlicherweise in engstem Kontakt zum Kloster St. Peter und darüber hinaus zum Benediktinerorden überhaupt. Viele Universitätslehrer kamen aus dieser Kongregation, vor allem aus österreichischen und bayerischen Klöstern, unter ihnen berühmte Gelehrte und Wissenschaftler. Die in den Aufzeichnungen immer wieder erwähnte „Vorschule" (zur Universität) war das Benediktiner-Gymnasium, welches im Kloster selbst wiederum eine Vorstufe hatte: die in zwei Teile aufgegliederte Elementar- oder Grundschule, die etwa der heutigen Volks- und Hauptschule entsprechen mochte. Ein eigenes Sängerknaben-Institut gab es offenbar nicht. Dazu war die Zahl der infrage kommenden Zöglinge zu klein. Die „Knaben" wurden im Laufe ihrer schulischen Ausbildung von älteren Mitgliedern der Kapelle – erfahrenen Instrumentalisten und Gesangslehrern – in allen Fächern der Musik ausgebildet. Wenn sich aber eine so breite Aus-

bildung überhaupt lohnen sollte, mußte ein bestimmtes Maß an Begabung vorausgesetzt werden. Aus diesem Grund wurden bei der Vergabe von „Koststellen" einmal diejenigen bevorzugt, die sich dem geistlichen Stand widmen, andererseits solche, die sich musikalisch betätigen konnten und wollten. Da es in Salzburg um diese Zeit nur wenige Möglichkeiten für auswärtige Studenten gab, unterzukommen und sich einiges Geld zum Lebensunterhalt zu verdienen, war der Andrang beim Kloster St. Peter besonders groß, denn die Hofmusikkapelle nahm nur fertig ausgebildete Musiker auf, während Jugendliche in das erzbischöfliche Sängerknaben-Institut eintraten, wobei die Anzahl der zur Verfügung stehenden Plätze natürlich beschränkt war. St. Peter wurde so zu einem wahrhaften Refugium – für das Stift und seine Musikkapelle insofern von Vorteil, als es unter dem großen Angebot die Besten aussuchen konnte.

Es darf also angenommen werden, daß dieses Studentenorchester qualitätsmäßig kaum hinter der Hofmusikkapelle zurückstand, im Gegenteil: die Leitung konnte in straffer Weise einen Klangkörper formen, der zu dieser Zeit wohl seinesgleichen suchte und jedem Vergleich standhielt. Zwischen beiden Kapellen gab es eigentlich nur einen wesentlichen Unterschied: während die „St. Peterer" meist Studenten waren, also junge Leute, die sich natürlicherweise hauptsächlich ihrem Studium widmeten, bestand die Hofmusikkapelle vor allem aus zum Teil schon älteren, ja sogar alten „Berufsmusikern", deren Besoldung – wenn auch nicht gerade „fürstlich" – wenigstens ausreichte, das Leben zu fristen, daraus zu erklären, daß sie neben ihrem musikalischen Dienst auch andere Tätigkeiten bei Hof verrichten mußten: als Kammerdiener – die geschickteren –, Lakeien, im Reitstall, in der Küche, in der Schreibstube – die eine gute Hand hatten – und an anderen Stellen, wo sie zu gebrauchen waren. Die „Musik-Studenten" von St. Peter dagegen spielten lediglich für ihren Lebensunterhalt und vielleicht doch für die Unterkunft im Kloster, so daß sie gezwungen waren – sofern ihre Eltern das Studium nicht finanzieren konnten, was bei ihnen meist der Fall war, sonst hätten sie sich dem Stift nicht „verdingt" – sich in der Stadt nach anderen Möglichkeiten umzusehen, ein paar Kreuzer zusätzlich zu verdienen: einer arbeitete in der „Haupthandlung", der andere als Schreiber oder als „Kanzellist" beim Domkapitel, ein dritter als Hausmusiklehrer, der vierte gar bei der „Polizey". Einige, die besonders geeignet erschienen und vertrauenswürdig waren, konnten in der klösterlichen Verwaltung mitarbeiten. Sie besetzten zumeist auch in der Musikkapelle bevorzugte und vom Stift honorierte Stellen.

Für die Musikausübung selbst kann es als geradezu ideal angesehen werden, daß alle Mitglieder des Orchesters und des Chores einen ähnlichen Bildungsgang hatten: eine ganz wesentliche Grundlage, auf der die künstlerische Zusammenarbeit basieren konnte. Darüber hinaus verfügten fast sämtliche Musiker – außer einigen wenigen, die noch zu jung waren – über eine universale Ausbildung auf allen gängigen Orchesterinstrumenten, so daß auch bei Ausfall eines Teils der Mitwirkenden die Kontinuität der musikalischen Ausübung gesichert war. So werden sich kaum Schwierigkeiten ergeben haben bei der Versorgung der vielen und vielerlei „Dienste", die hauptsächlich im Kloster selbst, teils aber auch in den zum Stift gehörenden Kirchen und Kapellen versehen werden mußten. „Tafelmu-

siken" fanden verhältnismäßig selten statt: P. Marian erwähnt für das Jahr 1777 sieben.

Alles in allem bietet sich uns heute ein Bild wohlgeordneter, konzentrierter Musikpraxis, die infolge der Mitarbeit und Aufsicht durch P. Marian Kaserer zu einem Eckpfeiler musikalischer Kunstausübung im Salzburg der letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts wurde. Sein Orchester aber kann als eine Perle in der Krone des an kulturellen Errungenschaften und Wirkungen reichen Erzstifts St. Peter angesehen werden.

Das 1250-jährige Jubiläum des Klosters Benediktbeuern 1989

Von Leo Weber SDB–Benediktbeuern

I. Zur Frühgeschichte des Klosters Benediktbeuern

Das Kloster Benediktbeuern hat zusammen mit dem Ort und der Pfarrei Benediktbeuern im vergangenen Jahr 1989 das 1250-jährige Jubiläum begangen.

Jubiläen, besonders große wie dieses, bedürfen des Aufweises ihres geschichtlichen Zusammenhangs; im Falle von Benediktbeuern um so mehr, als in den letzten Jahren sehr Kontroverses über seine Anfänge verbreitet worden ist. In seinem Buch über die Urklöster Altbayerns in der Agilolfingerzeit, das vor sechs Jahren erschienen ist, stellt Ludwig Holzfurtner die These auf, daß Benediktbeuern erst zwischen 765 und 770, „höchstens wenige Jahre vorher", begründet worden sei[1]. Die Darstellung des Mönches Gotschalk von Benediktbeuern aus dem 11. Jahrhundert, nach der Bonifatius im Jahre 740 die erste Klosterkirche geweiht haben soll, hält er für eine „glatte Erfindung". Den Mönch Gotschalk bezeichnet er als einen der „gewissenlosesten Fälscher des hohen Mittelalters", dessen wundersame Schilderung der Übertragung der Anastasiareliquien von Verona nach Benediktbeuern „eine geradezu unverschämte Lügengeschichte"[2]. Auch wenn man zugibt, daß Gotschalk nicht alles objektiv schildert, er seine Phantasie sicher teilweise walten läßt und auch eine ganz bestimmte Tendenz zum höheren Ruhme seines Klosters verfolgt, muß man doch von solch groben moralistischen Verdikten überrascht und peinlich berührt sein. Sie sind gänzlich deplaziert und müssen zurückgewiesen werden! Was ist das für eine Verwilderung im vorgegebenen wissenschaftlichen Raum! Wenn man Gründe hat für eine neue Theorie, dann soll und muß man sie vortragen, aber in einer guten menschlichen Art und nicht in einer so selbstgerechten Form. Obendrein ist der pauschale Vorwurf der Fälschungen auch in zeitlicher Hinsicht nicht haltbar. Ein Teil der unrichtigen Aussagen kann schlicht mit mangelndem Wissen über die geschichtlichen Zusammenhänge erklärt werden, z. B. die Anführung Tassilos statt Odilos bei der angeblichen Kirchweihe 740 durch Bonifatius. Innerhalb der Logik Gotschalks hätte Odilo genannt werden müssen. Doch es kommt weder auf den einen noch auf den anderen an. Wenn Holzfurtners Aussagen berechtigt wären, hätten wir im vergangenen Jahr in Benediktbeuern das 1250-jährige Jubiläum nicht begehen können.

---

1) Ludwig Holzfurtner, Gründung und Gründungsüberlieferung. Quellenkritische Studien zur Gründungsgeschichte der bayerischen Klöster der Agilolfingerzeit und ihrer hochmittelalterlichen Überlieferung, Kallmünz 1984, S. 61 f.

2) A.a.O. S. 57. 186.

Es ist ohne jeden Zweifel notwendig, kritisch zu sein und auch so manchen Aussagen der Klostergeschichte mit Mißtrauen zu begegnen. Aber Holzfurtner ist im besonderen entgegenzuhalten, daß er nur von schriftlichen Quellen ausgeht und die Ergebnisse der Bodenarchäologie überhaupt nicht und die der Kodexwissenschaft zu wenig berücksichtigt hat. Somit können seine Ableitungen nicht als stichhaltig gewertet werden.

Die Darstellung Gotschalks ist eine „Traditionsquelle" aus späterer Zeit und keine „Überrestquelle"[3]. Damit steht von vornherein fest, daß sie nicht vorbehaltlos übernommen werden kann. Zunächst muß man die literarische Gattung feststellen, in der er schreibt. Der biblische Erzähl- und Wunderstil, in dem geschichtliche Verschränkung und metaphysische Einkleidung eine wesentliche Rolle spielen, war für ihn wie für alle Chronisten bis in die Barockzeit eine Selbstverständlichkeit. Es war auch normal, daß er zum höheren Ruhme seines Klosters schrieb. Das geschah allenthalben. Daran sollte man sich nicht stoßen. Damit wird aber nicht der Unwahrheit das Wort geredet. Doch gerade, was den Zeitansatz Gotschalks bezüglich des Klosters Benediktbeuern betrifft, gab es schon seit Jahrzehnten Zeugnisse anderer Quellengattungen, die ihn indirekt bestätigen, wenn auch nicht auf das Jahr genau. Letzteres ist keinesfalls notwendig. Es genügt, wenn ein Zeitraum wahrscheinlich gemacht werden kann, innerhalb dessen das von Gotschalk angegebene Jahr 740 für die Kirchweihe durch Bonifatius als realistisch erscheint. Die Kirchweihe muß aber nicht zu diesem Zeitpunkt stattgefunden haben. Es muß nicht einmal Bonifatius selbst in Benediktbeuern gewesen sein. Die sachlichen „Überrestquellen" und die Zeugnisse aus der Kodexwissenschaft legen für sich die Gründungszeit noch vor der Mitte des 8. Jahrhunderts nahe. Die Jahre um 739/40 sind als Anfangszeit für Benediktbeuern durchaus möglich. Ein zwingendes Gegenargument aus späterer Zeit ist nicht bekannt. Auch Holzfurtner hat keines geliefert. Die Tatsache, daß Lantfrid erst 772 urkundlich genannt wird[4], kann nicht als solches gewertet werden. Somit wird deutlich, daß Gotschalk gar nicht so falsch liegt und daß er nicht so negativ beurteilt werden kann.

Einmal legen Fragmente des langobardischen Flechtornaments aus der ersten Abteikirche Benediktbeuerns zu seinen Gunsten Zeugnis ab. Sie wurden schon vor Jahrzehnten gefunden und zuletzt 1980 veröffentlicht[5]. Von Hermann Dannheimer werden sie im Anschluß an die Funde von Sandau bald nach der Mitte des 8. Jahrhunderts angesetzt. In neuesten Veröffentlichungen über Sandau und über Ilmmünster bekräftigte Dannheimer seine Zeitstellung vom archäologischen Standpunkt aus[6]. Solche kunsthandwerkliche Arbeiten setzen aber einige Jahre seit der Gründung und des Aufbaus des Klosters voraus. Aufgrund vergleichba-

3) MGH SS IX 212–224.
4) Theodor Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising I, München 1905, S. 74.
5) Hermann Dannheimer, Steinmetzarbeiten der Karolingerzeit, München 1980, S. 39–42.
6) Hermann Dannheimer, Auf den Spuren der Bajuwaren, Pfaffenhofen 1987, S. 193–217; – Herrmann Dannheimer, Die Chorschranken von Ilmmünster, München–Zürich 1989, S. 21.

rer Funde aus südlicheren Zonen kann man eine Art von Chorschranken annehmen, die den Altarbereich und möglicherweise den ganzen Mönchschor begrenzten. Sie bildeten den Abschluß einer längeren Gründungs- und Bauphase, für die man unter Umständen bis dreißig Jahre in Anschlag bringen kann, wenn man alles an Umständlichkeiten und Schwierigkeiten einrechnet. So kommt man für die wirklichen Anfänge des Klosters wenigstens vor die Mitte des 8. Jahrhunderts und durchaus in die Zeit, die Gotschalk angibt. Eine Kirchweihe ist obendrein nicht das Anfangsjahr, sondern besagt einen Abschluß und somit einen späteren Zeitpunkt. Oft geschah sie Jahrzehnte nach der Fertigstellung einer Kirche.

Eine ähnliche Ableitung ermöglichen die ältesten Codices, die in Benediktbeuern entstanden sind. Die Handschriften Clm 4554 und 4577 werden von den Fachleuten in das dritte Viertel des 8. Jahrhunderts gesetzt. Vor sechzig Jahren ging Paul Ruf davon aus, daß sie um 740 in Benediktbeuern geschrieben worden seien[7]. Bernhard Bischoff hat sie dagegen heruntergerückt[8]. Doch neueste Untersuchungen, die neben der Schrift den kunsthistorischen Bereich einbeziehen, gehen vom dritten Viertel des 8. Jahrhunderts aus[9]. Die später so berühmte Domschule von Freising, die unter Bischof Arbeo (764–783) eingerichtet wurde, hat nach fachwissenschaftlichem Zeugnis wahrscheinlich von Benediktbeuern die ersten Schreibkünste bezogen[10]. Nach diesen Erkenntnissen kann man davon ausgehen, daß einige Jahre zuvor schon in Benediktbeuern eine gut ausgestattete Schreibschule betrieben wurde. Eine solche verlangt indessen auch eine entsprechende Vorlaufzeit, in der das Kloster gegründet, erbaut und nach und nach speziell eingerichtet werden konnte. Die Schreibschule war sicher nicht die erste Abteilung. Man mußte für sie ausgebildete Kräfte haben. So kommt man auch von der Schreibschule her gesehen mit den Anfängen des Klosters wenigstens vor die Mitte des 8. Jahrhunderts und durchaus in die Nähe der von Gotschalk überlieferten Zeit um 740. Das sind keine willkürlichen Überlegungen, sondern geschichtswissen-

7) Paul Ruf, Kisyla von Kochel und ihre angeblichen Schenkungen, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. 47 (1929) S. 475; – Die hier vertretene Fälschungsthese kann indessen nicht mehr uneingeschränkt vertreten werden, was schon seit der Veröffentlichung von Bernhard Bischoff, Die Kölner Nonnenhandschriften und das Skriptorium von Chelles, in: Karolingische und Ottonische Kunst. Werden – Wesen – Wirkung, hrsg. von Andreas Alföldi u. a., Wiesbaden 1957, S. 395–411, deutlich wurde. Holzfurtner führt diese Literatur nicht an und setzt sich mit ihr nicht auseinander, wodurch seine Behauptungen zusätzlich an Stichhaltigkeit einbüßen. Weitere Argumente zugunsten der Kisyla, und zwar in differenzierter Weise, liefert die neue Untersuchung: Alain. J. Stoclet, Gisèle, Kisyla, Chelles, Benediktbeuern et Kochel, in: Revue bénédictine 102 (1986) S. 250–270.

8) Bernhard Bischoff, Die Südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit, Teil I. Die bayerischen Diözesen, Wiesbaden 1960, S. 22–43.

9) Andreas Weiner, R 126, R 127, in: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788, hrsg. von Hermann Dannheimer und Heinz Dopsch, München–Salzburg 1988, S. 446 f.; – Andreas Weiner, Illuminierte Handschriften der Agilolfinger- und frühen Karolingerzeit, München 1989, S. 30 f.

10) Andreas Weiner, II. 3. Paulusbriefe, in: Freising, Geistliche Stadt 1250 Jahre, hrsg. von Friedrich Fahr, Hans Ramisch und Peter B. Steiner, Freising 1989, S. 239.

schaftlich abgesicherte. So erfährt der zeitliche Ansatz Gotschalks wenigstens indirekt eine Bestätigung durch ganz andere Quellen. Dadurch nimmt die Glaubwürdigkeit Gotschalks im allgemeinen Sinne wieder zu, wiewohl nicht alles von ihm im modernen Sinne objektiv wird.

Neueste Untersuchungen in besitzgeschichtlicher Hinsicht durch Joachim Jahn und vom genealogischen Standpunkt aus unter Einbeziehung der „Kisylafrage" durch Alain J. Stoclet weisen in die gleiche Richtung[11]. Von der neu begründeten Glaubwürdigkeit Gotschalks profitierten mittelbar auch seine Angaben über die Orte und die Güterschenkungen Lantfrids, des 1. Abtes von Benediktbeuern. Jahn folgt zwar in der Gründungsdatierung dem zeitlichen Ansatz Holzfurtners. Doch auch er übergeht die archäologischen Zeugnisse, die entscheidend sind. Die bisherigen Erkenntnisse in archäologischer Hinsicht und aus dem Bereich der Kodexwissenschaft werden im weiteren Sinne gestützt durch die Ausgrabungen des frühbajuwarischen Gräberfeldes aus dem 6. und 7. Jahrhundert bei Sindelsdorf (Sindolvesdorf), nur sechs Kilometer westlich von Benediktbeuern, vor zwölf Jahren; ferner durch die Ausgrabungen der agilolfingerzeitlichen Klosterkirche Sandau bei Landsberg, eines Tochterklosters von Benediktbeuern 1977–1981, und durch die neuesten Ausgrabungen im Kloster Benediktbeuern 1988/89 selbst[12].

Die Ausgrabungen bei Sindelsdorf lassen erkennen, daß um 700 eine kulturgeschichtliche Wende im Kochelseebecken stattgefunden hat, die wie andernorts mit der vertieften Einführung des Christentums in Zusammenhang gebracht werden kann. Das frühe 8. Jahrhundert hat demnach als Ausgangszeit für Überlegungen zu gelten, Klöster als Zentren „für die Seelsorgetätigkeit im Umkreis" zu gründen, um so „die wichtigste Voraussetzung" für die Dauerhaftigkeit des Missionswerkes zu schaffen[13].

Da Herrmann Dannheimer von der Prähistorischen Staatssammlung in München die von ihm ausgegrabene erste Kirche in Sandau „um die Mitte des 8. Jahrhunderts" ansetzt und diese eine Tochtergründung von Benediktbeuern ist, darf man die „Mutter", das Kloster Benediktbeuern, einige Jahre früher annehmen, d. h. noch vor der Mitte des 8. Jahrhunderts. Zu diesem Ergebnis kommt auch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, das die neuesten Ausgrabungen im Kloster Benediktbeuern 1988/89 durchgeführt hat[14].

Ein genaues Anfangsjahr für Benediktbeuern konnte trotzdem nicht ermittelt werden. Daher gebrauchen wir die Formulierung „um 739", obwohl Gotschalk das

11) Joachim Jahn, Urkunde und Chronik. Ein Beitrag zur historischen Glaubwürdigkeit der Benediktbeurer Überlieferung und zur Geschichte des agilolfingischen Bayern, in: MIÖG XCV (1987) S. 1–51; – Stoclet (wie Anm. 7) S. 255–266.

12) Manfred Menke, Neue Ergebnisse der archäologischen Landeskunde zur baierischen Besiedelung des alpennahen Raumes, in: Österreichische Akademie der Wissensch., phil. histor. Kl., Denkschriften 180. Band (Die Bayern und ihre Nachbarn, Teil 2), hrsg. von Herwig Friesinger und Falko Daim, Wien 1985, S. 39–44; – mündliche Mitteilungen von Dr. Stefan Winghart, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, München (= LAD).

13) Andreas Kraus, Geschichte Bayerns, München 1983, S. 32.

14) Stefan Winghart, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, München, in einem Vortrag in Bad Tölz, 15. Februar 1990.

Jahr 740 angibt, in dem Bonifatius die erste Klosterkirche eingeweiht habe. Bonifatius befand sich von Rom kommend sicher im Jahre 739 in Südbayern[15]. Indessen, entscheidend für die Anfangsdatierung Benediktbeuerns ist der Aufenthalt des berühmten Angelsachsen in Benediktbeuern nicht.

Die Zeitstellung der Klostergründung ist auch als unabhängig von der Datierung Lantfrids zu betrachten. Dessen Nennung im Jahre 772 gibt außerdem nur einen Zeitpunkt, keine Dauer seines Lebens an. Diese Sachpunkte bleiben unberührt von der Frage, ob die drei ersten Äbte von Benediktbeuern Lantfrid, Waldram und Eliland Brüder in unserem heutigen Sinne waren oder nicht, ob sie der Huosisippe zuzurechnen sind oder nicht. Beides wird von Gotschalk behauptet, beides wurde bestritten. Schon längst hatte man erkannt, daß an der Brüderaussage etwas nicht stimmen kann[16]. Sie widerstreitet der logischen Ableitung. Entweder waren die drei ersten Äbte keine leiblichen Brüder, oder ihre angegebenen Zeiten sind nicht objektiv. Ich vermute, daß sie drei Generationen der Stifterfamilie repräsentieren.

Nach Joachim Jahn und Wilhelm Störmer sind die drei ersten Äbte von Benediktbeuern wahrscheinlich mit jenen Agilolfingern verwandt, „die mit Herzog Odilo den bayerischen Dukat übernommen hatten"[17]. Sicher ist, daß die Stifter von einer mächtigen Familie kommen mußten, die auch im Kochelseebecken Grund und Boden besaß. Sonst hätte Buron, wie Benediktbeuern ursprünglich hieß, nicht schon sehr früh eine so bedeutsame Rolle spielen und sich in den folgenden Jahrzehnten wirtschaftlich, herrschaftlich und kulturell nicht so günstig entwickeln können.

II. Die Ausgrabungen im Kreuzgarten (kleiner Innenhof), im Kreuzgang-Ost und im Kapitelsaal des Klosters Benediktbeuern 1988/89*

In Vorbereitung auf das 1250-jährige Jubiläum Benediktbeuerns 1989 sollten wieder einige Teile der ausgedehnten Klosteranlage restauriert werden. Alles Wünschenswerte konnte man nicht richten, da die Gelder dafür auch von der

*) Die Veröffentlichung des Grabungsberichts geschieht durch Dr. Stefan Winghart vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege.

15) Michael Tangl, Die Briefe des heiligen Bonifatius und Lullus (MGH Epist. sel. in usum scholarum, T. 1, Berlin 1916, S. 71 f. – Ein späterer Aufenthalt des Bonifatius in Benediktbeuern ist zwar nicht unmöglich, aber weniger wahrscheinlich: vgl. Friedrich Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich, München 1988², S. 366. – Die hier angenommene Entstehungszeit für Benediktbeuern „nach 748" ist weniger begründet als die in dieser Arbeit dargelegte. Die archäologischen Zeugnisse sind der Ausgangspunkt. Die drei Stifter Benediktbeuerns können keine Brüder gewesen sein, sondern höchstens nahe Verwandte.

16) Leo Weber, Loisachtaler Gemeinden, Bad Tölz 1976, S. 11. Vgl. MGH SS/X, fol. 210: Quod quis credat?

17) Wilhelm Störmer und Felix Hornstein, Die Anfänge von Emmering im Lichte schriftlicher Quellen, in: Amperland 26 (1990), S. 461–463; – Joachim Jahn, Urkunde und Chronik (wie Anm. 11) 41, 20, Anm. 90.

öffentlichen Hand nicht aufzubringen waren. Wenigstens sollten der Kreuzgarten mit den Fassaden des kleinen Innenhofs, der Kreuzgang-Ost, der Fürstengang im äußeren Südtrakt, das Salettl daneben und die durch den Brand 1979 schwer beschädigte Nordfassade des äußeren Nordflügels neu gerichtet werden. Bereits seit mehreren Jahren wurden die Verhandlungen um die notwendigen Zuschüsse mit den staatlichen Stellen geführt und die Vorbereitungen getroffen. Mir war immer schon klar, daß im Kreuzgarten vor einer Restaurierung der Fassaden Ausgrabungen durchgeführt werden sollten, da dieser Klosterbereich als besonders „verdächtig" erschien, nach einer Restaurierung aber die nächsten 100 Jahre sich keine Chance mehr dafür bieten würde. Die Entdeckung des Schmuckfußbodens in der ehemaligen Abteikirche direkt nebenan im Jahre 1970 lieferte den Hinweis dafür, daß in diesem Kernbereich des Klosters weitere wichtige Dinge verborgen sein dürften. Schon vor zehn Jahren hatte ich daher bei zuständigen Stellen Ausgrabungen im Kreuzgarten angeregt. Doch kamen sie wegen Geldmangels nicht zur Ausführung.

Als 1987 im kleinen Innenhof die alte, aus der Soldatenzeit des 19. Jahrhunderts stammende Kanalisation erneuert wurde, wachten wir schon sorgfältig darüber, ob bei den Grabungen altes Kulturgut in Form von Scherben oder Architekturfragmenten zum Vorschein komme. Es wurde nichts Außergewöhnliches festgestellt. Einmal war es nur die Wiederöffnung von Gräben, die bereits im letzten Jahrhundert ausgehoben und wieder zugedeckt worden waren, zum anderen gingen sie nicht besonders tief, nur ungefähr 75 cm.

Für die Restaurierung der Fassaden im kleinen Innenhof wurden im Frühjahr 1988 entlang der Fundamente viel tiefere Gräben ausgehoben, um die Wände von unten her sanieren zu können. Dabei stieß man beim Ostflügel zwischen dem 4. und 5. Fenster von der Kirche her gesehen schon in geringer Tiefe auf ein Ossuarium. Die Herkunft der Gebeine konnte von mir geklärt werden. Das Ossuarium wurde 1951/52 angelegt, als man entlang der Kirche, wo früher der vierte Kreuzgang verlief, zur Trockenlegung der Wand aufgegraben hatte. Damals stieß man auf mehrere Grablegen. Die Gebeine wurden, da es an der alten Stelle nicht mehr günstig war, auf der Ostseite bestattet, wo man den Rest eines alten Pflasters als Grundlage einbezog. Eine Woche nach der Freilegung des Ossuariums stieß man abermals auf der Ostseite beim zweiten Fenster von der Kirche her gesehen auf eine schmale, sich konisch verbreiternde Tuffplatte, die von der Mauer wegführte. Wir hielten sie für den Teil einer alten gemauerten Wasserrinne, wie sie schon mehrfach zum Vorschein gekommen war. Als wir die Platte vorsichtig gehoben hatten, stellte sich unter ihr eine kastenförmige Einfassung aus Tuff heraus. Eine angeschwemmte lockere Erdschicht, die alles bedeckte, schien dennoch die Vermutung eines alten Wasserkanals zu bestätigen. Nachdem ein junger Mitbruder als Helfer mit der Picke etwas Weiches festgestellt hatte, beseitigte ich mit einer Spachtel vorsichtig die Erdschicht. Dabei kamen Gebeine zum Vorschein. Es wurde deutlich, daß wir auf eine Grabstätte gestoßen waren. Mir war sofort klar, daß es sich um ein besonderes Grab handeln müsse, wahrscheinlich um ein Adelsgrab, da es mit schweren Tuffplatten abgedeckt und insgesamt aus Tuffstein angelegt war. Ich hörte mit weiteren Freilegungen auf, um nichts zu verderben.

Gute zwei Drittel des Grabes waren noch von einer hohen festen Erdschicht bedeckt. Bislang hatte man nur einen ca. 75 cm breiten Graben entlang des Mauerfundaments eineinhalb Meter tief ausgehoben. Ich benachrichtigte telefonisch die zuständigen Fachleute des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Abtl. Bodenarchäologie, in München. Anderntags trafen Dr. Stefan Winghart, der Fach-Referent, und Grabungstechniker Dieter Klonk vom Landesamt für Denkmalpflege ein, um die Fundstelle zu begutachten. Sie gelangten zu der Überzeugung, daß es angesichts der geschichtlichen Bedeutung des Klosters Benediktbeuern angebracht sei, von Amts wegen eine Notgrabung vorzunehmen. Diese Absicht wurde von mir sehr begrüßt und unterstützt, auch wenn dadurch die Restaurierung des Kreuzgartens eine merkliche Verzögerung erfahren und möglicherweise für das Jubiläumsjahr nicht mehr rechtzeitig fertig werden sollte. Nach Abwägen des Für und Wider stimmten Herr Direktor Pater Herbert Bihlmayer und die übrigen Verantwortlichen im Kloster einer offiziellen Grabungskampagne zu. Die weiteren Sanierungsmaßnahmen des Innenhofes mußten vorerst eingestellt werden, um die archäologischen Grabungen einleiten zu können. Bis alles organisiert war und über das Arbeitsamt auch Hilfskräfte eingestellt werden konnten, dauerte es noch einige Zeit. Ende April konnte man mit den Forschungsgrabungen beginnen[18]. Als Erstes wurde von Grabungstechniker Klonk das Tuffgrab vollends frei gelegt. Dabei stellte sich ein Sarkophag aus einem einzigen Stück Tuff heraus, das in der Schulter-Kopfpartie körpergerecht ausgehauen war. Beide Umstände stellten eine große Überraschung dar. Der männliche Tote war noch mit dem ganzen Skelett erhalten und in Blickrichtung nach Osten beigesetzt. Man fand aber keinerlei Beigaben neben ihm[19]. Es bestätigte sich, daß es sich um eine besondere Grabesstätte handelte. Für den schön ausgearbeiteten Sarkophag ist bisher in Oberbayern kein Gegenstück bekannt geworden[20]. Auf der Südseite des Grabes stellte sich eine alte Mauer heraus die zusamman mit dem Tuffgrab in schräger westöstlicher Richtung zur jetzigen Kirchenwand verlief. Sie muß also älter als die romanischen Fundamente der jetzigen Kirche sein. Nach und nach stieß man auf immer mehr Grablegen, die aber von einfacher Ausführung waren. Man fand bei ihnen nur noch Holzreste, die entweder von einem Sarg oder von einem einfachen Totenbrett übrig geblieben waren. Eine Reihe der Gräber folgte der schrägen Richtung des Tuffsarkophages, die anderen aber lagen parallel zur jetzigen Kirchenwand. Auffallenderweise konzentrierten sich die Grablegen auf die nordöstliche Ecke des Kreuzgartens, obwohl sie bis zur Mitte des ganzen Innenhofes festgestellt werden konnten. Zwischen und über den Gräbern tauchten aber auch Grundmauern mit verschiedener Richtung auf, von denen man bisher keinerlei Kenntnisse hatte. Eine rechtwinklige, abgebrochene Grundmauer erwies sich gegenüber der schrägen Mauer, die am Sarkophag vorbei lief, als wesentlich jünger. In den zahlreichen Grablegen, die schließlich bis zu 65 anwuchsen, konnte man keinerlei Beigaben finden, mit Ausnahme von zwei einfachen

18) Dieter Klonk, Grabungsbericht 1988/89, S. 1. LAD München.
19) Ebd.
20) Nach Aussage von Dr. Stefan Winghart.

Gräbern. In ihnen kamen zwei kleine Plaketten mit den Zügen des hl. Benedikt und der Märtyrerin Anastasia sowie einige Rosenkranzperlen zum Vorschein[21]. Gräber ohne Beigaben sind in der Regel als christliche zu betrachten, während in den vorchristlichen Gräbern vielfach Waffen und Schmucksachen gefunden werden. Der Wandel zu den beigabenlosen Bestattungen hängt mit der geänderten Jenseitsvorstellung der Christen zusammen. Parallel zur großen Kirchenwand im Abstand von gut 4 Meter stieß man auf eine breite, ganz durchlaufende Grundmauer. Sie gehörte zum 4. Kreuzgangarm, der bis 1680 neben der Kirche bestand. Man hatte diese Grundmauer erwartet. In der westlichen Hofhälfte fand man auf der Innenseite der breiten Kreuzgangmauer die Fortsetzung der schmäleren und schrägen Mauer, die schon beim Tuffsarkophag festgestellt werden konnte. In der anderen Richtung nach Süden im rechten Winkel zur schrägen Mauer verlief ebenfalls eine alte schmale Mauer, die noch in Resten gefunden wurde. Die beiden schräg laufenden Mauern und jene, die im rechten Winkel zur Kirche verlief, gaben nach wie vor Rätsel auf[22].

Für Anfang September 1988 war das Ende der Notgrabung festgesetzt. Nicht alle gefundenen Grablegen wurden geöffnet, da man nach den gewonnenen Erkenntnissen von ihnen keine Beigaben mehr erwartete. Eine zweite, schmale Mauer, parallel zur ersten in schräger West-Ostrichtung, ergab auch keine Klärung für die Zusammenhänge der unterschiedlichen Fundamente. Schließlich wurde noch ein Testgraben bis zur Kirchenwand ausgehoben. Dabei schnitt man in ungefähr eineinhalb Meter Tiefe ein weiteres Grab mit Tuffstein an der Stirnseite an. Dieses sollte noch freigelegt werden. Dabei erlebte man nach einem halben Jahr und kurz vor dem geplanten Ende der ganzen Grabung die zweite große Überraschung. Einmal erwies sich die Grablege als dreischichtig. Zum anderen kam neben ihr auch in schräger Richtung zur jetzigen Kirche eine breite Mauer zum Vorschein, die sich nach dem Urteil der Fachleute als Grundmauer der ersten Klosterkirche aus dem 8. Jahrhundert heraus stellte[23]. Die oberste Grablege wies noch ein völlig ungestörtes Skelett auf. Reste von Goldfäden in der Lage einer Stola und drei Ösen in der Nähe der Halswirbel deuteten auf eine besondere priesterliche Kleidung des Toten hin. Direkt unter ihm kam eine zweite Grablege zum Vorschein, deren Gebeine nicht mehr vollständig und auch gestört waren. Sie wurden von einem noch teilweise erhaltenen Mauerkranz eingefaßt. Zu unterst fand man schließlich eindeutige Reste eines ehemaligen Tuffplattengrabes, dessen Sohle dem zweiten Grab noch gedient hatte[24]. Damit war völlig klar, daß es sich hier um eine bevorzugte Begräbnisstätte durch mehrere Jahrhunderte handelt. Tuffplattengräber muß man im Unterschied zu einem Sarkophag aus Tuffstein sehen. Sie gehören in das 7. und 8. Jh.. In der Regel sind sie nur für adelige Personen eingerichtet worden. Aufgrund der sonstigen historischen Kenntnisse ist für das ehemalige Tuffplattengrab im Kreuzgarten des Klosters Benediktbeuern die

21) Dieter Klonk, Grabungsbericht 1988/89, S. 8. LAD München.
22) Siehe Abbildung Nr. 1.
23) Nach Dr. Stefan Winghart und Dieter Klonk, Grabungsbericht 1988/89, S. 4f., 12. Siehe Abbildung Nr. 2.
24) Siehe Abbildung Nr. 3.

Datierung ins 7. Jahrhundert auszuschließen. Aber das 8. Jahrhundert kann man annehmen. Die genaue zeitliche Festlegung ist vorerst nicht möglich. Selbst wenn es erst nach der Jahrhundertmitte angelegt worden sein sollte, wäre es ein indirekter Hinweis darauf, daß die Kirche, an deren Seite es sich befand, schon in früherer Zeit erbaut worden sein dürfte. Dieses wichtige Grab läßt vermuten, daß es im weiteren Zusammenhang mit der Kirchen- und Klostergründung steht. In ihm muß eine Persönlichkeit bestattet gewesen sein, die mit der Klostergründung etwas zu tun gehabt haben dürfte. Nur so erklärt sich, daß noch in späteren Zeiten diese Stelle für weitere besondere Bestattungen benutzt wurde, daß sich die zahlreichen einfachen Gräber im Kreuzgarten in seiner Nähe befinden und, daß über dieser Nordostecke später sogar einmal ein Gebäude errichtet worden war. Weiter ist auffallend, daß die ersten östlichen Arkaden der südlichen Kirchenwand in gotischer Zeit völlig offen waren und den direkten Zugang zu dieser Stätte ermöglichten. Über dieser Nordostecke im Kreuzgarten direkt neben der jetzigen Kirche liegt noch ein tiefes Geheimnis. Da die zwei oberen Bestattungen über dem Tuffplattengrab der abweichenden Richtung der ältesten Grundmauer folgen, müssen sie noch vor dem späten 12. Jh. angelegt worden sein, als die neue Kirche mit der abweichenden Richtung erbaut wurde.

Die älteste gefundene Kirchenmauer verlief zu jener alten Mauer, die in 4,5 Meter Abstand neben dem Tuffsteinsarkophag zum Vorschein gekommen war, parallel. Dies brachte schon im Herbst 1988 den Gedanken auf, es mit einem Gang, eventuell mit einem ersten Kreuzgang, zu tun zu haben. Doch wurde ihm von den Fachleuten nicht beigepflichtet. Bisher war noch kein Kreuzgang vor dem Jahre 1000 in Oberbayern bekannt.

Die breite, schräge Kirchenmauer in der Nordostecke des Kreuzgartens wies nach Osten in den heutigen Kreuzgang hinein, und zwar unterhalb des romanischen Fundaments. Da die bisherigen Funde schon von größter Bedeutung für die Erforschung der frühesten Klosterarchitektur nicht nur in Benediktbeuern, sondern in Oberbayern waren und die Hoffnung bestand, daß man im Ostkreuzgang weitere Erkenntnisse gewinnen würde, stellte sich die Frage, ob man dort nicht weitergraben sollte. Der Kreuzgang mußte selbst erst noch restauriert werden, was für das nächste Jahr 1989 geplant war. Nach ausführlichem Überlegen und Abwägen wurde angesichts der besonderen Bedeutung des Grabungsortes von Dr. Winghart im Namen des Landesamtes für Denkmalpflege eine weitere Grabung für das kommende Frühjahr 1989 ins Auge gefaßt. Prof. Dr. Michael Petzet, Generalkonservator und Leiter des Landesamtes für Denkmalpflege, bestätigte diese Absicht. Prof. Dr. Hermann Dannheimer, Leiter der Prähistorischen Staatssammlung in München, der zur Besichtigung der Grabungsstätte eingeladen worden war, befürwortete die Fortsetzung der Grabung seinerseits. Herr Dir. P. Bihlmayer vom Kloster gab, unterstützt von den anderen Verantwortlichen der Hausgemeinschaft, ebenfalls seine Zustimmung. Anfang März 1989 konnten die Ausgrabungen im Kreuzgang-Ost in Angriff genommen werden. Grabungstechniker Dieter Klonk führte sie zusammen mit mehreren Mitarbeitern wieder aus. Grabungstechniker Wilhelm Charlier half einige Zeit mit. Zunächst wurde etwas entfernt vom Turm der Kirche in der Mitte des Kreuzgangs ein breiter Streifen der

Länge nach ausgehoben. Dabei stieß man bereits auf weitere, zum Teil sehr alte Gräber, die aber wieder ohne Beigaben waren. Beim nächsten Aushub traf man auf eine breite Mauer in Nord-Süd-Richtung, die aber schräg zu den jetzigen Wänden lief. Ihre Anlage und Struktur entsprachen den ältesten Mauern, die 1988 im Kreuzgarten nebenan gefunden worden waren. Außerdem stand sie im rechten Winkel zu den anderen schrägen Mauern im Kreuzgarten. Sie verlief aber parallel zu der schmalen Nord- Südmauer, die man wenigstens teilweise im Kreuzgarten in ungefähr 4 Meter Abstand gefunden hatte. Sie gehörte also in das gleiche Fundamentsystem wie die schräg verlaufenden Mauern im Kreuzgarten. Damit war schon eine wichtige neue Erkenntnis über die früheste Architektur des Klosters im 8. Jahrhundert gewonnen. Beim jetzigen Kapitelsaal stellte sich eine Abwinkelung in östlicher Richtung in den Bereich des Kapitelsaals heraus. Diese Mauerfunde waren abermal von höchstem Interesse und gaben weiteren Aufschluß. Sie konnten aber zunächst nicht verfolgt werden. In der Ecke zwischen der breiten Nord- Südmauer und der schmäleren Abwinkelung nach Osten kam eine verhältnismäßig große Fläche mit versengtem Erdreich zum Vorschein. Sie konnte als ein ehemaliger Feuerplatz gedeutet werden. In der Abwinkelungsmauer fand man zusätzlich eine querlaufende Aussparung, die auf einen Kanal zu Gunsten der Feuerstelle hin deutet.

Nachdem die erste Hälfte des mittleren Grabens im Kreuzgang aus Sicherheitsgründen für die Festigkeit des Fundaments wieder zugeschüttet worden war, hob man die Restfelder am nördlichen Rand des Kreuzgangs direkt neben dem Südturm der Kirche aus. Dabei stieß man zuerst auf das romanische Fundament des Kreuzgangs und danach in der Tat in gut einem Meter Tiefe auf die Fortsetzung der dicken, schrägen Kirchenmauer vom Kreuzgarten her. Diese winkelte aber bald nach der Kreuzgangmauer in nördlicher Richtung ab und verlief sich unter dem jetzigen Südturm. Es war nicht mehr möglich, sie dort weiter zu verfolgen. Aus allem wurde aber klar, daß man die östliche Stirnseite der ersten Kirche frei gelegt hatte und, daß die Abwinkelung zum eingezogenen Chor- bzw. Altarraum führte. Ein mächtiger Eckstein markiert die Südostecke des Kirchenfundaments. Er kann als Illustration für das Bibelwort genommen werden: „Er, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden"[25]. Man konnte nun den fortlaufenden Grundriß der frühesten Klosterkirche erkennen und ihn in den noch verborgenen Teilen in etwa rekonstruieren. Es ergab sich eine Verbindung mit den schon 1970 frei gelegten ältesten Mauerteilen im Kirchenschiff, die ohne erkennbaren Zusammenhang eine schräge Richtung aufweisen. Der Gedanke an den freigelegten Grundriß der ersten Kirche vom Kloster Sandau bei Landsberg, das eine Filiale von Benediktbeuern war,[26] ließ den Vergleich mit ihm anstellen. Dabei zeigte sich in den Ausmaßen eine überraschende Nähe. Die ungefähren Maße sind in der Länge 23–25 Meter in der Breite ca. 12 Meter.

25) Matth 21, 42. Vgl. Abbildung 5 und 6.

26) Hermann Dannheimer, Auf den Spuren der Bajuwaren (wie Anm. 6) S. 199 f. – Hermann Dannheimer, Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchungen, in: St. Benedikt in Sandau bei Landsberg, hrsg. von Heide Weißhaar-Kiem, Landsberg 1986, S. 16 f.

Da Kloster Sandau eine Filiale von Benediktbeuern war, könnte eine Übereinstimmung der Grundrisse der Kirchen um so leichter durch Austausch der Pläne oder der Bauleute erklärt werden. Doch ist diese Frage offen, da die gefundenen Mauerfragmente nicht völlig geklärt werden konnten und nicht restlos im vermuteten Grundriß aufgehen.

Die bisherigen Grabungserfolge ließen die weitere Nachforschung beim frühesten Mauergefüge des Klosters als dringend erscheinen. So entschied Generalkonservator Dr. Michael Petzet vom Landesamt für Denkmalpflege, daß im Kapitelsaal weiter gegraben werden solle. Man stieß auch dort sehr bald auf die Fortsetzung der abgewinkelten Mauer und konnte sie bis zu einer neuen breiten Nord-Südmauer verfolgen. Letztere stellte sich als parallele Abschlußmauer auf der Ostseite des Gebäudes heraus, zu der die erste breite Mauer im Kreuzgang als westliche Begrenzung aus dem 8. Jahrhundert angenommen werden konnte. Innerhalb dieser Mauerzüge, die die Unterscheidung von zwei Binnenräumen erlaubten, waren noch die Reste des Bodenestrichs über einer feinen Steinrollierung erhalten. Neben der Quermauer fand man kleinere Tierknochen als Speisereste. Sie befanden sich in der Nähe der Feuerstelle aber auf der anderen Seite der Mauer[27]. Zweifelsfrei handelte es sich um ehemalige Binnenräume eines größeren Steingebäudes auf der Ostseite des Kreuzgartens, von denen der eine heizbar war. Aufgrund der zwei breiten Mauern in Nord-Südrichtung, zwischen denen die schmale Quermauer verband, konnte die Breite des ehemaligen Ostflügels erkannt werden. Dadurch wurde klar, daß die schmälere Nord-Südmauer im Kreuzgarten, die in viel geringerem Abstand zur ersten breiten Mauer parallel verlief, nur zu einem Gang gehören konnte. Darin offenbarte sich ein Kreuzgangsystem schon vor dem Jahre Tausend. Obwohl die genaue Entstehungszeit dafür nicht angegeben werden kann, ist die Gangmauer wohl noch vor der Zerstörung des Klosters durch die Ungarn um 950/955 anzunehmen. Die Karolinger Zeit ist dafür sehr wahrscheinlich. Es war das bislang früheste Beispiel eines Kreuzgangs in Altbayern.

Die abweichenden Mauern in West-Ost- und in Nord-Südrichtung stehen in sich im rechten Winkel zu einander. Sie bekunden, daß in der Agilolfinger Zeit die ganze Anlage mehr nach Südosten ausgerichtet war, als heute. Ihre achsiale Verschiebung mehr nach Nordosten muß spätestens Ende des 12. Jahrhunderts vorgenommen worden sein, da der 1970 entdeckte Schmuckfußboden bereits der neuen Richtung folgt und er für das Ende des 12. Jahrhunderts datiert werden kann[28].

Die weitere Ausgrabung der entdeckten Grundmauern in nord-südlicher Richtung konnte nicht betrieben werden. Aber ihre Fortzeichnung stößt im rechten Winkel auf den jetzigen Südtrakt neben dem Kreuzgarten. Dieser bildet mit dem jetzigen Ostflügel einen spitzen Winkel. Offensichtlich hat der Südflügel die ach-

---

27) Dieter Klonk, mündliche Mitteilung, LAD.

28) Silvia Codreanu-Windauer, Der romanische Schmuckfußboden in der Klosterkirche Benediktbeuern (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Nr. 36), München 1988, S. 29.

siale Verschiebung nicht mitgemacht und erhebt sich über der ersten Richtung. Damit klärt sich eine alte Frage wegen des spitzen Winkels in der Südostecke des Kreuzgartens auf.

Die aufgefundenen Mauerreste lassen erkennen, daß das Kloster im 8. Jahrhundert im wesentlichen die Ausmaße des jetzigen Konventsbaues besaß. Das erste Kloster war also schon recht groß, nicht nur eine bescheidene Zelle. Eine solche Anlage konnte nur von einer mächtigen Adelsfamilie in dieser Gegend im Kochelseebecken begründet und ausgehalten werden. Es steht daher sehr zu vermuten, daß die Adeligen vom nur 6 km entfernten, frühbajuwarischen Siedlungsgebiet bei Sindolvesdorf (=Sindelsdorf) damit wesentlich verbunden sind, denen wiederum Lantfrid, Waldram und Eliland, die ersten drei Äbte von Benediktbeuern, nahe gestanden haben dürften. Generalkonservator Dr. Michael Petzet hielt in Benediktbeuern eine Pressekonferenz über die wichtigen Funde ab.

Durch die neuen Entdeckungen können keineswegs alle Fragen der Frühzeit Benediktbeuerns beantwortet werden. Aber diese sind in wichtigen Bereichen einer möglichen Lösung näher gebracht worden. Der Kreuzgarten mit dem Ostkreuzgang hat sich als historische Keimzelle der ganzen Klosteranlage Benediktbeuerns herausgestellt. In ihm ist die Kontinuität des Klosters seit dem 8. Jahrhundert gegeben. Nach der Restaurierung im Herbst 1989 und im Frühjahr 1990 zeigt der Innenhof wieder die vornehme, etwas strenge Schönheit des Frühbarock. Er eignet sich auch für kulturelle Veranstaltungen. Weitere Ausgrabungen im Bereich des Ostflügels, der Sakristeiräume und der Kirche haben die Aussicht auf ergänzende Funde.

Schon im Herbst 1988 wurden im Kreuzgarten und dann im Frühjahr 1989 im Kreuzgang-Ost erneut Fragmente des langobardischen Flechtornaments gefunden. Zusammen mit den schon vor Jahrzehnten entdeckten Fragmenten bezeugen sie eine gute ornamentale Ausstattung der ersten Klosterkirche. Sehr wahrscheinlich gehören die gefundenen Teile zu den ehemaligen Chorschranken und möglicherweise zu Unterbauten der Altäre.

In der Mitte des Kreuzgang-Ost ist eine Schaugrube für einen Ausschnitt der gefundenen Mauerzüge angelegt worden. Man kann dort auch einen Teil des Feuerplatzes sehen, der sich vor dem Eingang in den jetzigen Kapitelsaal in ungefähr einem Meter Tiefe herausgestellt hat.

Die Restaurierung der Fassaden im Kreuzgarten, des Gewölbes im Kreuzgang-Ost, des angrenzenden Weinkellers und Kapitelsaales konnte inzwischen fertig gestellt werden, eineinhalb Jahre später als ursprünglich geplant. Trotzdem, ja gerade deswegen, hat sich die ganze Anstrengung aus Anlaß des 1250-jährigen Jubiläums des Klosters um so segensreicher für die ganze Geschichte Benediktbeuerns und der oberbayerischen Klosterkultur erwiesen. Die „Notgrabung" wurde zum schönsten Jubiläumsgeschenk für uns alle. Dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege besonders seinen Mitarbeitern vor Ort in Benediktbeuern sei für das Verständnis und für den Einsatz nachhaltig gedankt.

III. Die besonderen Veranstaltungen während des 1250-jährigen Jubiläums Benediktbeuerns im Jahre 1989

Das gemeinsame 1250-jährige Jubiläum 1989 von Kloster Benediktbeuern, Gemeinde und Pfarrei Benediktbeuern sollte durch geeignete Veranstaltungen das ganze Jahr hindurch begangen und bewußt gemacht werden, um so den geistigen, gesellschaftlichen und kulturellen Gehalt den Einheimischen, aber auch den zu erwartenden Besuchern zum Erlebnis werden zu lassen.

Das Kloster Benediktbeuern als solches nahm von der Geschichte und von der kulturellen Bedeutung her gesehen gegenüber der Pfarrei und Gemeinde die erste Stelle ein. Ohne die geistliche Stiftung noch vor der Mitte des 8. Jahrhunderts wäre dieser Ort nicht so sehr hervor getreten. Als eines der wichtigsten Klöster und Kulturzentren am nördlichen Alpenrand kommt Benediktbeuern neben den altbayerischen Bischofssitzen, neben den Städten und Märkten, die aber vielfach erst später gegründet wurden, eine hervorragende Rolle zu. In zahlreichen Zusammenkünften berieten die Vertreter der Salesianer Don Boscos im Kloster, dann der Gemeinde und der Pfarrei schon mehrere Jahre zuvor intensiv über das Programm des Jubiläumsjahres. In je entsprechender Weise sollten alle drei Träger des Jubiläums aktiv werden und zur Geltung kommen. Die sonstigen gesellschaftlichen und kulturellen Veranstaltungen, die bisher schon im Verlauf eines Jahres geplant waren, wurden im Hinblick auf das Jubiläum mit den zusätzlichen Sonderveranstaltungen koordiniert. Eine allgemeine Bewußtseinsbildung, die durch Zeitungsartikel und Vorträge betrieben wurde, sollte die Öffenlichkeit über das Jubiläum informieren und zur Zusammenarbeit motivieren. Es gab in der Tat bei allen Bevölkerungsgruppen große Bereitschaft, Aufgeschlossenheit und den Willen zur Zusammenarbeit. Dafür sei ihnen herzlich gedankt!

Am Freitag, den 12. Februar, führte Peter Sindlhauser mit Sohn Franz „zum Abrahamhof" eine Tonbildschau mit dem Titel „Unser Land - Bilder der Heimat von der Urzeit bis zur Gegenwart" im Café Lugauer vor. Wegen des großen Interesses ist sie später im Gasthof zur Post wiederholt worden. Die Landschaft , die Entstehung der Bergwelt mit der Benediktenwand, seltene Gesteinssorten, ortstypische Blumen und Kräuter wurden in anschaulicher Weise vorgestellt. In einer Livesendung übertrug der Bayerische Rundfunk am Sonntag, den 27. Februar zwischen 8.00 und 9.00 Uhr musikalische Grüße aus Oberbayern. Im Postsaal hatten sich alle Sänger und Musikgruppen Benediktbeuerns zu einem klingenden Morgengruß für die ganze Bundesrepublik Deutschland und darüber hinaus eingefunden.

Am 22. April führte die Bayerische Benediktinerakademie im Barocksaal des Klosters eine öffentliche Veranstaltung unter dem Titel „Wer ist der Mensch, der das Leben liebt?" durch. Zahlreiche Benediktiner und Benediktinerinnen aus mehreren Klöstern waren dazu gekommen. Die Vorbereitung hatte die Theologische Sektion der Bayer. Benediktinerakademie mit ihrem Dekan Pater Theodor Lutz von Ottobeuren übernommen. Im Mittelpunkt stand eine Podiumsdiskussion, bei der vier Benediktinermönche und eine Benediktinernonne als Referenten auftraten. Sie erläuterten das monastische Ideal ihres Stifters, des hl. Benedikt, in

zeitgemäßer Ausrichtung. Es entwickelte sich eine rege Diskussion mit den weltlichen Teilnehmern. Gegen 12.00 Uhr fand eine gemeinsame Mittagshore nach Art einer Jugendvesper in der Basilika St. Benedikt statt. Sie erinnerte an das Chorgebet, das rund eintausend Jahre lang diesen Ort prägte. Nach dem Gottesdienst waren alle zum Mittagsmahl im Speisesaal der Salesianer Don Boscos eingeladen. Die gemeinsamen Bemühungen zeigten die geistige Verbundenheit zwischen den Salesianern Don Boscos und den geistigen Söhnen und Schwestern des hl. Benedikt an dieser traditionsreichen, christlichen Kultstätte.

Vom 3. bis 7. Mai dauerte die Festwoche der „Antlaß- und Gebirgsschützenkompanie Benediktbeuern-Ried". Es wurde ein eigenes Festzelt auf dem Postanger aufgestellt. Der Bund der Bayerischen Gebirgsschützen hatte seinen jährlichen Patronatstag am ersten Sonntag im Mai für dieses Jahr nach Benediktbeuern verlegt. In Benediktbeuern mit seinem Umland bestand eine der ältesten Vorgängerformationen der Bayerischen Gebirgsschützen. Mit Recht wird ihre Tradition sehr hoch gehalten[29]. Die Austragung des Patronatstages hier war daher sehr angemessen. Rund 5000 Schützen aus Oberbayern, aus Nord- und Südtirol hatten sich neben einer sehr großen Zahl von Gläubigen im weiten und schönen Klosterhof zum Festgottesdienst versammelt, der vom Ortspfarrer und von den Klostergeistlichen der Salesianer Don Boscos zelebriert wurde. Auch der Bayerische Ministerpräsident Max Streibl nahm daran teil. Zahlreiche weitere Ehrengäste waren der Einladung gefolgt.

Das Maria-Hilf-Fest, das die Salesianer auf Empfehlung ihres Stifters Johannes Bosco jährlich Ende Mai begehen, stellte einene nächsten kirchlichen Höhepunkt im Festkreis dar. Als Hauptzelebrant und Festprediger war Abt Dominikus Madlener von Plankstetten eingeladen. Die abendliche Lichterprozession, die ohnedies vorgesehen war, knüpfte an frühere Prozessionen der mittelalterlichen, klösterlichen Liturgie an und symbolisierte das Volk Gottes auf dem Weg durch die Geschichte und zu Gott dem Ziel allen Lebens.

In Benediktbeuern hat das Fronleichnamsfest eine besondere Heimstatt. Bereits im Jahre 1273 ist es hier erstmals in ganz Süddeutschland begangen worden[30]. Im Jubiläumsjahr sollte es besonders festlich in Erscheinung treten. Doch wegen des schlechten Wetters konnte die Prozession ausgerechnet in diesem Jahr nicht stattfinden.

Als musikalischer Beitrag wurden den Sommer über bis in den Herbst regelmäßig Standkonzerte im Klosterhof, abwechselnd von der Benediktbeurer und von der Bichler Blaskapelle, abgehalten. Den besonderen Auftakt dazu bildete das Gemeinschaftsunternehmen der Musik- und Gesangsgruppen von Benediktbeuern im Saal zur Post unter dem Titel „So klingts bei uns", Freitag, 2. Juni.

Die wichtigste Veranstaltung vom geschichtlichen und kulturellen Standpunkt des Klosters aus gesehen fand am Samstag, dem 10. Juni, zusammen mit der Eröffnung der Ausstellung „Zur Geschichte und Kultur des Klosters Benediktbeuern"

---

29) Leo Weber, Die Antlaß- und Gebirgsschützenkompanie Benediktbeuern-Ried, in: 1250 Jahre Benediktbeuern 739–1989, Benediktbeuern 1989, S. 131–135.

30) Karl Meichelbeck, Chronicon Benedictoburanum, o.O. 1751, I 124 f.

statt. Die Eröffnung wurde als „Festakademie" im Barocksaal gestaltet. Herr Direktor Pater Herbert Bihlmayer vom Kloster und Herr Bürgermeister Andreas Reiser von der Gemeinde begrüßten die geladenen Gäste im Namen der Salesianer Don Boscos, der Gemeinde und der Pfarrei Benediktbeuern. Als Ehrengast hatte sich auch Altministerpräsident Alfons Goppel eingefunden. Es nahmen unter anderem teil: Landrat Dr. Otmar Huber, die Bürgermeister der Nachbargemeinden aus dem ehemaligen Klosterland und des Loisachtales, ebenso die Geistlichkeit aus dem Dekanat Benediktbeuern. Zahlreiche Honorationen der staatlichen Stellen sowie aus der Gesellschaft und Wissenschaft, namentlich Vertreter der Benediktiner aus mehreren Klöstern der weiteren und näheren Umgebung waren der Einladung gefolgt. Da die Zahl der Plätze beschränkt war, konnten viele Teilnehmerwünsche leider nicht erfüllt werden. Die musikalische Umrahmung der Feier übernahm die Benediktbeurer Geigenmusik. Den Festvortrag „Kloster Benediktbeuern – Ort europäischer Kultur" hielt ich. Danach führte ich noch im Barocksaal in die zweigeteilte Ausstellung ein: in die originalen Werke und Archivalien im Salettl und in die geschichtliche Entwicklung mit systematischen Abteilungen als große Dokumentation in den beiden Kreuzgangarmen im Westen und im Süden. Anschließend fand ein Stehempfang im Gang vor der Direktion und in der angrenzenden Salesianergalerie statt.

Für den 8. Juli war als zweiter Festvortrag von mir für die weitere Öffentlichkeit „1250 Jahre Kloster Benediktbeuern" geplant. Darin legte ich den Schwerpunkt auf die wirtschaftliche, politische und geistliche Entwicklungsgeschichte des Klosters als Abbild und Verkörperung der weltlich-geistlichen Idee des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation nach dem Entelechiegedanken im lokalen Bereich. Es sollte deutlich werden, daß ein Klosterstaat wie Benediktbeuern dem allgemeinen Denken der Menschen in Europa entsprach, wo sich Geistliches und Weltliches im Dienste menschlicher Entfaltung eng verbanden. Die Geschichte eines solchen Klosters sollte nicht einseitig idealisiert, aber in ihrer herausragenden Bedeutung für die öffentliche Wirtschaft, für die Gesellschaft, für das allgemeine Wohl, für die Kultur durch die christlich-benediktinische Mission und für das Staatswesen aufgezeigt werden. Immer noch gilt es, Vorurteile abzubauen und den rechten Stellenwert eines Klosters als weltlich-geistliche Institution, die Land und Volk in rund 1000 Jahren zugute kam, deutlich zu machen.

Den gesellschaftlich-kirchlichen Höhepunkt in der breiten Öffenlichkeit bildete die „Festwoche" mit einem Festzelt und täglichem Programm vom 24. 6.–2. 7.. Am Samstag, dem 24. Juni, fand im großen Zelt am Postanger der Festabend statt. Nach einleitendem Musikstück sprachen Begrüßungsworte Bürgermeister Andreas Reiser, Landrat Dr. Otmar Huber und Klosterdirektor Pater Herbert Bihlmayer. Ich legte in einem Kurzreferat die geschichtliche und kulturelle Bedeutung des Klosters und des Ortes Benediktbeuern dar. Die Benediktbeurer Blasmusik und der Männergesangverein „Liederkranz" umrahmten die Feier und unterhielten danach die in großer Zahl gekommenen, frohgestimmten Festabendgäste.

Anderntags, am Sonntag, dem 25. Juni, fand um 9.30 Uhr der festliche Jubiläumsgottesdienst in der Basilika St. Benedikt, der ehemaligen Abteikirche und jetzigen Pfarrkirche, statt. Diözesanbischof Dr. Josef Stimpfle von Augsburg hatte

schon lange sein Kommen zugesagt, war aber überraschend krankheitshalber verhindert. An seiner Stelle fungierte als Hauptzelebrant Generalvikar Dr. Eugen Kleindienst. In seiner Festpredigt stellte er die missionarische Bedeutung der Klöster seit alters in den Mittelpunkt und zeichnete ein Bild von der neuzeitlichen Missionssituation als Herausforderung an die heutigen Christen. Eine ganze Reihe von Benediktineräbten zelebrierte mit: Abt Edelbert Hörhammer von Ettal, Abt Gregor Zasche von Schäftlarn, Abt Emmeran Kränkl von St. Stephan in Augsburg und Abt Thomas Niggl von Weltenburg. Provinzial Pater August Brecheisen, München, der eigentliche Hausherr der Salesianer im Kloster Benediktbeuern, an seiner Seite Dir. Pater Herbert Bihlmayer und Pfarrer Pater Karl Abt von Benediktbeuern als Betreuer des Heiligentums des hl. Benedikt sowie zahlreiche Vertreter aus dem Benediktinerorden und der Salesianer Don Boscos, unter ihnen der Verfasser, feierten den festlichen Gottesdienst mit.

Der Kirchenchor von Benediktbeuern, unterstützt von jenem in Iffeldorf, führte die Missa G-Dur St. Nicolai von Joseph Haydn, begleitet von einheimischen und befreundeten Instrumentalisten, mit großer Bravour auf. Außerdem sang er „Venite populi" von Wolfgang Amadeus Mozart und das Salve Regina vom ehemaligen Benediktbeurer Pater Martin Gebhard, der noch die Säkularisation des Klosters 1803 erlebt hatte[31]. Es war ein sehr festlicher und erhebender Gottesdienst, in dem Gott der Herr gelobt und ihm für die bedeutende Geschichte des Klosters Benediktbeuern, der Gemeinde und Pfarrei inniger Dank gesagt wurde. Auf dem Programm stand nachmittags 14.00 Uhr der „Große Festzug mit historischen Einlagen durch das Dorf". Dafür sollte einigermaßen gutes, wenigstens regenfreies Wetter herrschen. Die vorausgegangenen Tage indessen hatte es fortdauernd geregnet, noch am Samstag zuvor sogar sehr stark. Die Prognosen lauteten weiterhin ungünstig. Um so erstaunter und erfreuter waren wir, als am andern Tag, dem Sonntag-Morgen, die Sonne hinter den östlichen Bergen um Zwiesel und Blomberg hervorlachte. So erleichtert wie damals war ich selten. So sehnsüchtig und freudig habe ich die Sonne noch nie begrüßt. Es war eine Woche später zwar ein Ersatztermin vorgesehen, aber alle Kräfte hatten sich auf Sonntag, den 25. Juni, konzentriert. Die Erwartung war sehr groß. Acht Tage später hätten nicht mehr so viele aktive Gestalter mitmachen können. Bisher schon vertraten alte Benediktbeurer die Ansicht, daß Anastasia, die besondere Schutzpatronin des Klosters und des Umlandes, uns mit gutem Wetter helfe. Sie ist ihrem diesbezüglichen Ruf erneut voll gerecht geworden.

Der historische Festzug umfaßte die wichtigsten Ereignisse der langen und großen Geschichte des Klosters Benediktbeuern und seiner umliegenden Ortschaften, seiner Mönche und Bauern, deren Arbeit, Wirtschaft und Gesellschaft sowie die Architektur. Diese Themen wurden von mir ausgewählt und dann zusammen mit der Gemeinde, mit der Pfarrei und mit den Vereinen endgültig beschlossen. Die Vereine von Benediktbeuern, die Sparkasse, aber auch einzelne Bürger haben sich sehr bereitwillig bei den Vorbereitungen eingesetzt und keine Mühe und kei-

31) Pirmin Lindner, Professbuch der Benediktiner-Abtei Benediktbeuern, Kempten und München 1910, 122 f.

nen Aufwand gescheut. Besonders genannt werden muß hier Frau Roswitha Hofer-Bush, die sich für die stilgerechte historische Kleidung der Teilnehmer einsetzte. Auch die Ministranten und andere Jugendgruppen beteiligten sich sehr eifrig. Als Themen wurden hauptsächlich gestaltet oder in Szenen vorgeführt: Die Gründung des Klosters, die Klosterschule, Karl der Große, der Ungarnsturm, die Pest 1634, das klösterliche Verwaltungsland als „Klostergericht", die Verteidigung der Heimat durch die Gebirgsschützen, die Barockarchitektur des Klosters, die Zimmerer, der Kalkofen, die heimische Landwirtschaft mit Heuwagen und Ochsengespann, die Spinnstube, der Webstuhl, fröhliche Musikanten, Goethe als Durchreisender 1786, schließlich die Säkularisation von 1803 mit der Aufhebung des Klosters, die Fraunhofer-Glashütte, die Salesianer Don Boscos im Kloster heute, zuletzt ein schöner Blumenwagen, geschmückt vom Gartenbauverein mit dem Wappen des Klosters. Aktiv beteiligt haben sich die Gemeinden des ehemaligen Klosterlandes. Sie bereiteten die für ihren Ort charakteristischen Themen vor: Bauhandwerker von Bichl, Kurfürstin Adelheid von Bad Heilbrunn, Penzberg mit Kohlenbergbau und die Kirche von St. Johannisrain, Holzfäller von der Jachenau, Fischer von Walchensee und Kochel. Uffing, ehemals mit dem Kloster eng verbundene Gemeinde, beging das gleiche Jubiläum. Sie stellte Karl den Großen dar. Sehr viele Gäste und Zuschauer aus nah und fern waren zur historischen Großveranstaltung gekommen. Noch nie säumten so viele Menschen die Straßen, durch die der Festzug sich bewegte. Ein Bus voll Gäste kam aus dem Südtiroler Terlan, wo das Kloster Benediktbeuern einstmals Weinberge hatte. Mit ihrer Musikkapelle leisteten sie einen klingenden Beitrag. Der Festzug nahm in der Schwimmbadstraße seinen Anfang, bewegte sich durch die Dorfstraße, vorbei an der neuen Kirche und am alten Gasthof zur Post. Hier war die Zuschauerbühne für die Ehrengäste aufgebaut. Auch der Bayerische Ministerpräsident Max Streibl hatte sich eingefunden. Neben ihm waren der Regierungs-Vizepräsident von Oberbayern Dr. Wilhelm Weidinger, Landrat Dr. Otmar Huber, die Bürgermeister von Benediktbeuern und der Nachbarorte, mehrere Äbte und Äbtissinnen, Provinzial August Brecheisen, der Direktor vom Kloster, Gemeinderäte, Pfarrei-Geistliche und Patres der Salesianer Don Boscos.

Der Festzug ging weiter durch die Bahnhofstraße, folgte dort der Bahnlinie nach links in Richtung Ried bis nach „Pechlern". Hier wendete er auf der Kocheler Straße zurück zur Dorfmitte, bog vor dem Gasthof zur Post wieder für eine kurze Strecke in die Dorfstraße ein und endete beim großen Festzelt auf dem breiten, fahnengeschmückten Postanger. Die Freude am festlichen Geschehen und am überraschend schönen Wetter leuchtete von den Gesichtern und ließ eine wunderbare Stimmung bei jung und alt aufkommen.

Der Festzug war eine außergewöhnliche Gemeinschaftsleistung des ganzen Dorfes im Verein mit dem Kloster und mit den Gemeinden des ehemaligen Benediktbeurer Territoriums. Er hat das Bewußtsein einer bedeutenden, gemeinsamen Geschichte und der Zusammengehörigkeit vertieft. Mit dankbarer und froher Stimmung ist er in die beste Erinnerung eingegangen.

Nach dem glücklichen Verlauf des großen Festzugs und namentlich wegen des

überraschend schönen Wetters fand auf Wunsch vieler Gemeinde- und Pfarreimitglieder eine Woche später in Mariabrunn am Ortsrand des Dorfes eine gern besuchte Dankandacht statt.

Den besonderen, benediktinisch-spirituellen Charakter der Geschichte und des Ortes Benediktbeuern unterstrich das diesjährige Fest des hl. Benedikt, des Patrons der Kirche, des Klosters und des Ortes wie auch Europas (11. Juli), das am Sonntag, dem 16. Juli, begangen wurde. Abt Dr. Odilo Lechner von der Abtei St. Bonifaz in München und Andechs, der zugleich Abtpräses der Bayerischen Benediktinerkongregation ist, war als Hauptzelebrant und Festprediger geladen. Neben seiner Freude über das bedeutende Jubiläum empfahl er in seinem Predigtwort den eifrigen, Gott suchenden und Gott verherrlichenden Geist des bekannten, abendländischen Mönchsvaters.

Einen musikalischen und zugleich geistlichen Höhepunkt stellte die Aufführung des Te Deum Benedictoburanum von Hans Posegga am 6. August in der Basilika St. Benedikt dar. Dieses moderne, gewaltige und spannungsreiche Oratorium ist eine Auftragskomposition der Salesianer Don Boscos zu ihrem 50jährigen (!) Jubiläum im Kloster Benediktbeuern 1981. Es schließt sich eng an die reiche Ikonologie der Gemälde im Barocksaal des Klosters an und macht das traditionelle Kulturgut der Barockzeit für die Gegenwart fruchtbar. In seinem textlichen Gehalt schlägt es einen weiten Bogen im Anschluß an die Benediktbeurer Klosterkultur von der Frühchristenheit über die Renaissance und über den Barock zur technikbedingten Problematik unserer Zeit. Es rüttelt auf, es tröstet und beschwingt, aber es verkündet vor allem die christliche Hoffnung im Vertrauen auf die göttliche Hilfe und weist auf seine Weise einen Weg in die Zukunft aus den selbst verursachten Sackgassen unseres Lebens.

Ein zweites musikalisches Großereignis waren die „Carmina Burana" von Carl Orff. Am 17. September kamen sie auf einer eigens errichteten Freibühne im Innenhof des vierflügeligen Ökonomiegebäudes, dem Maierhof, zur Aufführung. Am Vorabend war auf der gleichen Bühne das bekannte fröhlich-ernste Spiel „Jedermann" geplant. Die Carmina Burana sollten durch ein interpretierendes Ballett mit Darstellern vom Staatstheater am Gärtnerplatz in München ergänzt werden. Alle drei künstlerischen Planungen hingen jedoch vom Wetter ab. Zur Vorsicht hatte man auch hier einen Ersatztermin eine Woche später vorgesehen. Doch es herrschte wiederum herrlicher Sonnenschein zum Haupttermin. Es schien eine weitere Dreingabe von höherer Warte aus für das Jubiläumsjahr zu sein. Viele Besucher fanden sich ein, um das außergewöhnliche Schauspiel mitzuerleben. Die zwar noch in Sanierung stehenden Wände des Maierhofes schienen zunächst nicht zur gehobenen Festlichkeit zu passen, andererseits vermochte ihr noch bedürftiger Zustand die Erkenntnis der Notwendigkeit einer tatkräftigen Unterstützung eines alten kulturträchtigen Objekts zu befördern. Für den „Jedermann", den reichen, übermütigen Bauern, erwies sich der von der Landwirtschaft geprägte Innenhof geradezu als ideal. Aufgeführt wurde dieses weltlich-religiöse Drama vom Pasinger Festspiel-Ensemble. Für die Carmina Burana organisierte der Bayerische Volksbildungsverband Solisten des Bayerischen Staatstheaters, den Philharmonischen Chor Fürstenfeld und das Akademische Sinfonieorche-

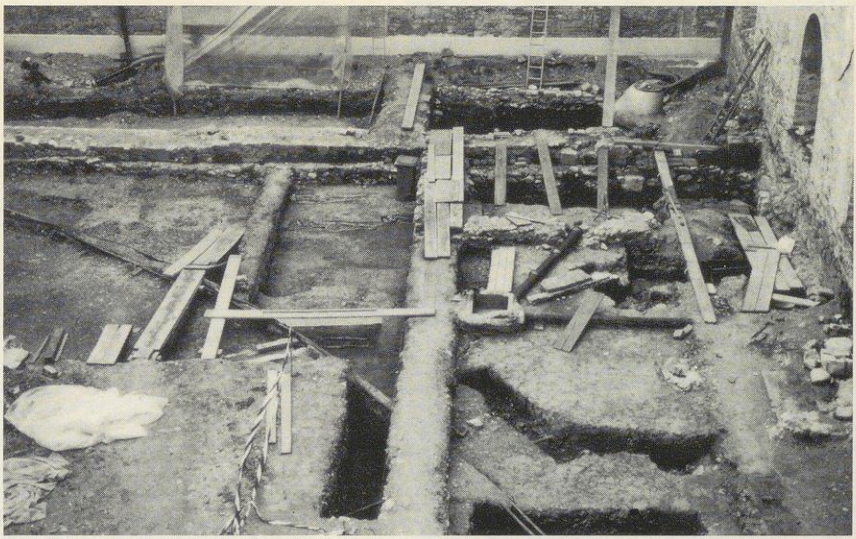


Abbildung Nr. 1 – Kloster Benediktbeuern
Ausgrabungsbereich in der Nordostecke des Kreuzgartens 1988 auf der Südseite der ehemaligen Klosterkirche. Rechts begrenzt der Ostflügel des Konventbaus das Feld. Parallel zur großen Kirchenwand im Abstand von gut 4 Metern verläuft die breite Grundmauer des 4. spätgotischen Kreuzgangarmes, der 1680/81 abgebrochen worden ist. Direkt davor, etwas niedriger, die schmale, schräg verlaufende Mauer, die auch den Tuffsarkophag vor dem 2. Fenster des Ostflügels einschloß. – Rechts neben der Tonne, von Brettern teilweise verdeckt, die Mauer, die einen rechten Winkel bildet. Sie ist älter als die Kreuzgangmauer, aber jünger als die schräg laufende Mauer.

Foto: P. L. Weber

Abbildung Nr. 2 – Kloster Benediktbeuern
Die breite Grundmauer der ersten Klosterkirche aus dem 8. Jahrhundert in der Nordostecke des Kreuzgartens, dierekt neben der jetzigen Südwand der Kirche aber in schräger, südöstlicher Richtung; entdeckt Anfang September 1988. Unmittelbar neben ihr in gleicher Schrägrichtung wurde die dreischichtige Grablege gefunden, dessen unterste Ebene Reste eines Tuffplattengrabes enthält (Dr. Stefan Winghart).

Foto: P. L. Weber

Abbildung Nr. 3 – Kloster Benediktbeuern
Reste der dreischichtigen Grablege direkt neben der schräg verlaufenden Grundmauer der ersten Klosterkirche aus dem 8. Jahrhundert. Zu unterst die Reste des Tuffplattengrabes aus dem 8. Jahrhundert (Dr. Stefan Winghart). Darüber der Rest des Mauerkranzes von der 2. Grablege; entdeckt im Herbst 1988. *Foto: P. L. Weber.*

Abbildung Nr. 4 – Kloster Benediktbeuern
Kreuzgang-Ost; die westliche Nord-Süd-Grundmauer des Ostflügels des ersten Klosterbaus aus dem 8. Jahrhundert; sie verläuft schräg zum jetztigen Bau; in der Mitte die Abwinkelung nach Osten, wo sie im Bereich des jetzigen Kapitelsaales auf die östliche Nord-Süd-Grundmauer stößt (Dr. Stefan Winghart)) entdeckt, im Frühjahr 1989. *Foto: P. L. Weber*

Abbildung Nr. 5 – Kloster Benediktbeuern
Nördliches Ende des Kreuzgangs-Ost. In der Ausgrabung wird die östliche Stirnseite der ersten Klosterkirche aus dem 8. Jahrhundert sichtbar (Dr. Stefan Winghart); entdeckt im Frühjahr 1989. *Foto: P. L. Weber*

Abbildung Nr. 6 – Kloster Benediktbeuern
Nördliches Ende des Kreuzgangs-Ost.
Östliche Stirnseite der ersten Klosterkirche aus dem 8. Jahrhundert; Abwinkelung nach Norden. Der mächtige Eckstein fällt auf; entdeckt im Frühjahr 1989. *Foto: P. L. Weber*

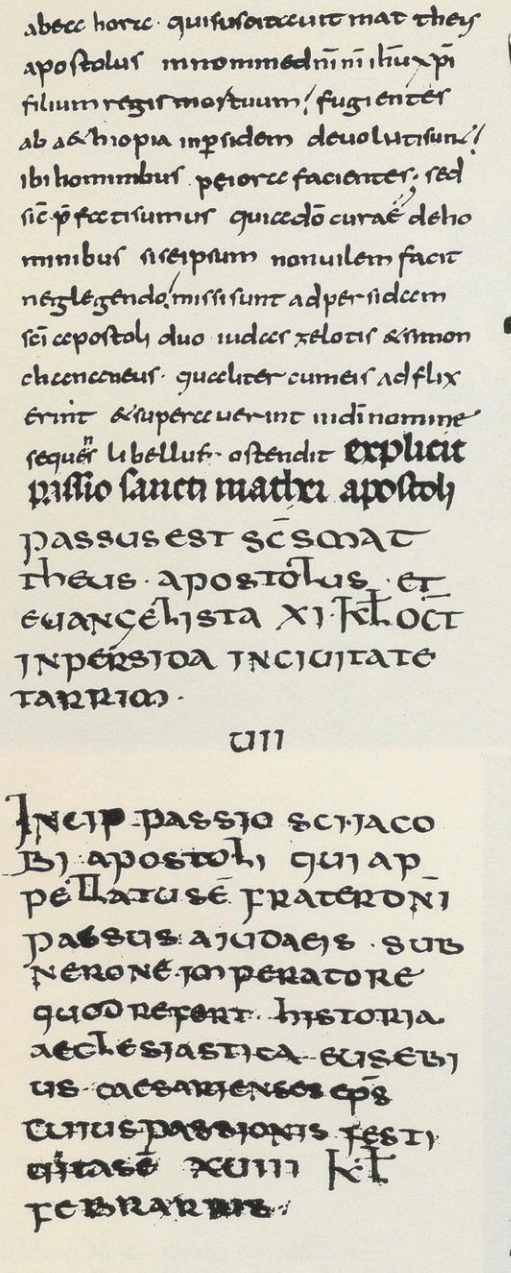


Abbildung Nr. 7.
Clm 4554, fol. 41v; Vitae et passiones sanctorum; ehemaliger Codex des Klosters Benediktbeuern; 3. Viertel 8. Jahrh. vgl. S. 450 (Aufnahme: Bayer. Staatsbibliothek München).

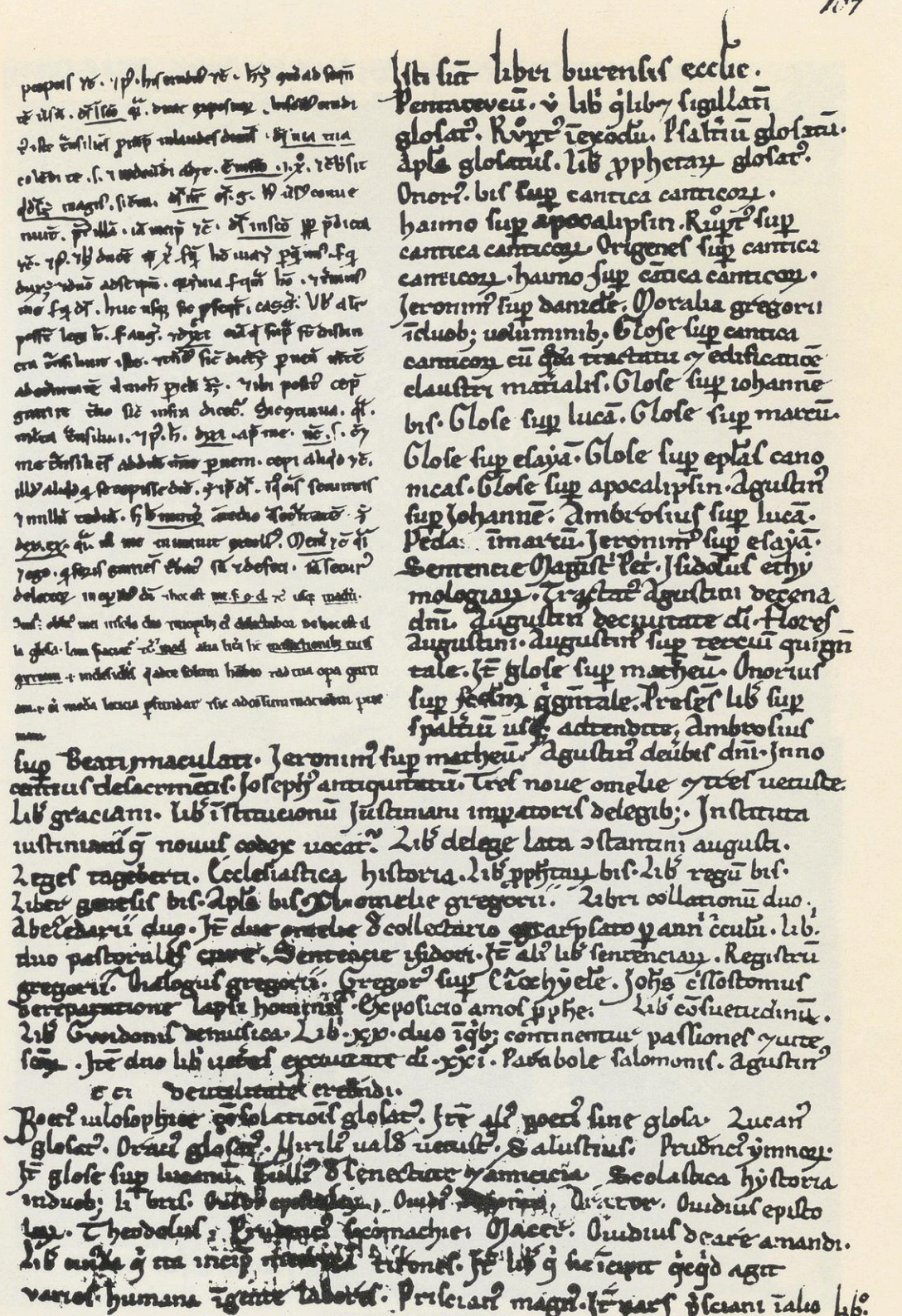


Abbildung Nr. 8
Clm 4568; fol. 107R; Anfang der Aufzählung der 247 Codices in der Bibliothek des Klosters Benediktbeuern;
Mitte 13. Jahrhundert; vgl. S. 451 (Aufnahme: Bayer. Staatsbibliothek München).

Abbildung Nr. 9

Clm 4501[a]; fol. 157[v]; Bibelhandschrift des Procopius von Mies, 1446 (Böhmen); ehemalige Handschrift von Benediktbeuern (Aufnahme: Bayer. Staatsbibliothek München) vgl. S. 451.

Abbildung Nr. 10

Clm 4501[a], fol. 263[R]; Bibelhandschrift des Procopius von Mies, 1446 (Böhmen); ehemalige Handschrift von Benediktbeuern (Aufnahme: Bayer. Staatsbibliothek München) vgl. S. 451.

Abbildung Nr. 11
Barockes Meßgewand, Silberstickerei, 18. Jahrhundert; Pfarrkirche St. Benedikt Benediktbeuern; ehemalige Klosterkirche *Foto: Thoma, Benediktbeuern*

Abbildung Nr. 12
Posch'n Hof in Untermais bei Meran, ehemaliger Weinberghof des Klosters Benediktbeuern *Foto: P. L. Weber*

Abbildung Nr. 13
Posch'n Hof in Untermais bei Meran. Vordere Stirnseite; die Freskenreste zeigen die Heiligen Benedikt, Scholastika und Anastasia *Foto: P. L. Weber*

ster. Die anspruchsvolle und aufwendige Inszenierung des Balletts wurde als wesentliche Bereicherung und als Steigerung des lyrisch-musikalischen Werkes von Orff empfunden. Die Einführung des Maierhofes als idealen Theaterplatz für Freilichtaufführungen hätte nicht überzeugender sein können. Die Carmina Burana sind jedoch in Benediktbeuern weder gedichtet noch gesammelt worden. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts schrieb man sie in der jetzigen Form in Kärnten nieder. Die einzelnen Texte kommen aus ganz Europa, hauptsächlich aus der Provence. Als fertiges Buch gelangten sie auf noch unbekannte Weise vermutlich in der Renaissancezeit in die Bibliothek des Klosters Benediktbeuern. Hier wurden sie bei der Säkularisation 1803 für die Öffenlichkeit entdeckt. Die Benediktiner wußten, was sie hatten. Sie haben diesen Codex absichtlich nicht bekannt gemacht und auch nicht in ihren internen Katalogen registriert. Immerhin unterstreichen diese Texte die Rolle der ehemaligen Klosterbibliothek als Anlaufsort für Geistesgut und Literatur verschiedenster Art, lange bevor es staatliche Bibliotheken gab.

Paul Ernst Rattelmüller, der langjährige Bezirksheimatpfleger von Oberbayern, hielt am 30. September im Saal des Gasthofes zur Post ein interessantes Referat über „Die Tracht im Wandel der Zeit".

Der Monat Oktober sollte noch zu zwei wichtigen kulturgeschichtlichen Exkursionen genutzt werden, um die alten, tief verwurzelten Beziehungen zu ehemaligen Stätten und Gütern des Klosters Benediktbeuern kennen zu lernen. Die erste führte am Samstag, dem 7. Oktober, nach Sandau bei Landsberg, einer Außenstation bzw. Filiale des Klosters Buron/Benediktbeuern in frühester Zeit. Bald nach der Mitte des 8. Jahrhunderts ist dort ein kleines Kloster mit Kirche errichtet worden, das später die Ungarn wohl kurz vor dem Jahre 955 zerstörten. Heute steht dort noch das Kirchlein St. Benedikt aus der Barockzeit. Dr. Hermann Dannheimer führte 1977 bis 1981 Ausgrabungen durch[32]. Er fand auch wichtigste Fragmente der agilolfingerzeitlichen Bauzier, ein Kapitell, den Rest eines Zierfrieses und einer Ornamentplatte mit langobardischem Flechtwerk. Von diesen archäologischen Zeugnissen aus lassen sich Rückschlüsse auf das Mutterkloster Benediktbeuern ziehen. Ihnen kommt allgemein, namentlich aber für die Frühzeit Benediktbeuerns, erhöhte Wichtigkeit zu. Auf der Fahrt nach Sandau machten wir Station im Kloster Wessobrunn, das ungefähr in die gleiche Frühzeit wie Benediktbeuern hinauf weist. Auf der Rückfahrt besuchten wir den Staffelsee, wo auf der Insel Wörth ebenfalls ein Kloster aus der frühesten Zeit existierte, das der hl. Bonifatius zum Mittelpunkt des Bistums Staffelsee erhob. Möglicherweise ist es sogar schon in spätrömischer Zeit begründet worden. Zwischen ihm und Benediktbeuern bestanden im 8. Jahrhundert enge Beziehungen, sicher in kulturgeschichtlicher, wahrscheinlich aber auch in wirtschaftlicher und kirchenpolitischer Hinsicht. Zum Abschluß besichtigten wir noch das „Ähndl", eine kleine Kirche südlich von Murnau, die als das älteste Gotteshaus in der dortigen Gegend gilt, und die gleichfalls vom hl. Bonifatius 739/40 eingeweiht worden sein soll.

Bereits eine Woche später ging es mit einem großen, ausgebuchten Bus nach

32) Hermann Dannheimer, Auf den Spuren der Bajuwaren (wie Anm. 6).

Südtirol zu den einstigen Weingütern des Klosters Benediktbeuern. Neben deren Besichtigung sollte der gute Südtiroler Wein gekostet und die Schönheit des Landes genossen werden. Zwei Tage waren dafür vorgesehen. Das Verkehrsamt von Benediktbeuern hatte wie schon im Falle Sandau die Fahrt organisiert. Die kulturelle Führung wurde von mir wie auch bei der Sandau-Fahrt übernommen. Drei ehemalige Weinberghöfe von Benediktbeuern, die heute noch stehen, aber anders genutzt werden, waren die besonderen Zielpunkte: Der Hörwarther-Hof in Bozen/St. Quirin, der Steindlhof in Terlan[33] und der Poschenhof in Untermais bei Meran. Von den jetzigen Inhabern und Bewohnern dieser bedeutenden Höfe wurden wir sehr freundlich begrüßt und in die jeweilige jüngste Hausgeschichte eingeführt. Der Hörwarther-Hof in Bozen ist inzwischen von zahlreichen Neubauten ziemlich eingeengt worden. Der Steindlhof in Terlan erfuhr eine mehrfache Umgestaltung entsprechend seiner unterschiedlichen Nutzung, zwischenzeitlich auch als Hotel. Nach gründlicher Restaurierung zeigt er sich in einer eindrucksvollen, breit hingelagerten Größe und Form. In Terlan hatten wir eine zusätzliche herzliche und nachhaltige Begegnug mit der „Kellereigenossenschaft Terlan" und ihrem betagten, aber immer noch sehr rüstigen, verdienstvollen Präsidenten.

Der breite und aufragende Poschenhof in Untermais weist auf seiner Südseite noch Freskenreste vom hl. Benedikt und von der Märtyrerin Anastasia auf und erinnert sichtbar an die frühere Verbindung mit Kloster Benediktbeuern. Auch hier sind wir mit großer Herzlichkeit empfangen und in die besondere Hausgeschichte der letzten Jahrzehnte eingeführt worden. Mit vielen schönen Eindrücken bereichert und innerlich mit den ehemaligen Benediktbeurer Orten neu verbunden, traten wir die Heimfahrt über das Etschtal an, wo wir die sehr alte und kulturgeschichtlich wichtige Kirche von Naturns besichtigten. Über den Reschenpaß ging es nach Bayern zurück. Wiewohl zur späten Stunde, sind wir aber doch wohlbehalten und wirklich beglückt zu Hause angekommen.

Die jährliche Leonhardifahrt sollte am Sonntag, dem 5. November, eine der religiös gestalteten letzten Veranstaltungen während des Jubiläumsjahres sein. Doch wegen einer Pferdekrankheit in den benachbarten Orten von Benediktbeuern mußte sie abgesagt werden. Statt dessen führten Pfarrei und Gemeinde eine Fußprozession von der Dorfmitte zur Basilika St. Benedikt im Kloster durch und hielten dort den Wallfahrtsgottesdienst ab. Die Beteiligung war überraschend groß. Wir spürten einmal die Notwendigkeit, um Schutz und Segen von oben für Pferd und Vieh und für uns selber zu bitten, hatten andererseits aber auch das tiefe Bedürfnis, dem Herrgott für den sonst guten und insgesamt sehr erfreulichen Ablauf des großen Jubiläumsjahres von Herzen zu danken. In diesen Dank wollten wir die verehrten Ortsheiligen Benedikt, Anastasia und Leonhard einschließen, im Verein mit ihnen den dreifaltigen Gott loben und ihm alle Wohltäter und Mitarbeiter empfehlen.

Der altbayerische Christkindlmarkt am 10. Dezember in der Dorfstraße wurde

33) Klara Mitterer, Der Steindlhof in Terlan, in: Der Schlern 63 (1989), S. 351–359; – Josef Unterer, Zum Südtiroler Besitz des Klosters Benediktbeuern und zur Geschichte des Poschenhofes in Untermais, in: Der Schlern 52 (1978). S. 49–53.

als Beitrag zum Jubiläumsjahr mit ansprechenden, religiös-kulturellen Teilen ausgestaltet. Mehrere schöne Krippen konnte man durch die erleuchteten Fenster in den Bauernstuben von der Straße aus sehen. Das Adventsingen in der nahen Marienkirche trug zu einem besinnlichen und erquickenden Ausklang des großen Jubiläumsjahres bei.

IV. Ausstellung „Zur Geschichte und Kultur des Klosters Benediktbeuern"

Eine herausragende Veranstaltung während des Jubiläumsjahres 1989 war die Ausstellung „Zur Geschichte und Kultur des Klosters Benediktbeuern" vom 10. Juni 1989 bis Ende November 1989. Die Salesianer Don Boscos im Kloster Benediktbeuern, die Gemeinde und die Pfarrei Benediktbeuern haben sie gemeinsam getragen. Planung und Organisation lagen in den Händen des Verfassers. Im Hinblick auf die geplante Ausstellung des Hauses der Bayer. Geschichte über die Klöster in der Barockzeit und in der Säkulatisation von 1803 im Jahre 1991 in Benediktbeuern wurde – von Ausnahmen abgesehen – die Zeitgrenze beim Frühbarock gezogen. In den beiden Kreuzgangarmen nach Westen und Süden sollte eine Dokumentation über die geschichtlich-hoheitliche und kulturell-geistliche Entwicklung des Klosters bis zum Frühbarock aufgebaut werden. Dieser Ausstellungsbereich war bis Ende November 1989 geöffnet. Aus Sicherheitsgründen konnten hier die wertvollen Originale aus Geschichte und Kunst nicht gezeigt werden. Für sie war das „Salettl", das zum Fürstentrakt gehört und für das Jubiläum restauriert worden war, ausersehen. Sie konnten dort bis Mitte Juli 1989 besichtigt werden. Die Ausstellung war zunächst ein finanzielles Problem, dann aber auch eines der notwendigen Sicherung. Als Leihgeber kamen besonders das Bayer. Hauptstaatsarchiv, die Bayer. Staatsbibliothek, die Prähistorische Staatssammlung und das Bayer. Nationalmuseum in Frage. Das Pfarramt Antdorf hat sich ebenfalls beteiligt. Die Pfarrei von Benediktbeuern steuerte als Mitveranstalter hauptsächlich Kunstwerke und Objekte aus dem kirchlichen Bereich bei. Es war eine Ausstellung, wie sie bisher in Benediktbeuern nicht vorkam. Seit der großen Säkularisation von 1803 kehrten zum ersten Mal wieder wichtigste Dokumente der tausendjährigen Geschichte und Kultur des Benediktinerklosters Buron/Benediktbeuern an ihren Heimatort zurück. Während der staatlichen Verwaltung im letzten Jahrhundert hatte man 1839 natürlich keinerlei Neigung, das elfhundertjährige Jubiläum des säkularisierten Klosters zu begehen. Wenige Jahre zuvor hatte der Bayer. Staat es aufgelöst. Er wollte es sogar abbrechen. 1939 war die schlimme kloster-und kirchenfeindliche Nazizeit, wo man nur in bescheidenem Rahmen das 1200-jährige Jubiläum begehen konnte. Doch ist damals die wertvolle Schrift von Pater Karl Mindera SDB über das Handwerk im Dienste der Kunst im Benediktbeurer Klosterland erschienen[34]. Erst in unserer Zeit waren seit der Säkularisation die Umstände für eine Jubiläumsfeier günstig. Zum ersten Mal

34) Karl Mindera, Benediktbeuern. Das Handwerk im Dienst der Kunst auf dem Boden der Grundherrschaft Benediktbeuern, München 1939.

wurde es möglich, die große Geschichte und Kultur des Klosters Benediktbeuern als eines erstrangigen geistig-weltlichen Zentrums im oberbayerischen Raum herauszustellen und bewußt zu machen. Auf das Alter eines Ortes allein kommt es ja nicht an, sondern gleichzeitig auf seine Rolle in der Geschichte und in der geistig-kulturellen Entwicklung. Die Bedeutung Benediktbeuerns wird schon dadurch deutlich, daß es rund 600 Jahre älter ist als das berühmte Kloster Ettal. Bis zur Gründung des letzteren im Jahre 1330 durch Ludwig den Bayern hatte Benediktbeuern bereits eine große, stolze Vergangenheit hinter sich.

Im **Westarm** des Kreuzgangs waren als Themenbereiche unterschieden und gestaltet:

I. Die Anfänge des Klosters Buron/Benediktbeuern um 739
II. Kultur- und Missionszentrum Buron/Benediktbeuern vom 8. bis zum 10. Jahrhundert – Karl der Große und Benediktbeuern
III. Zerstörung Burons/Benediktbeuerns durch die Ungarn vor 955
IV. Benediktinische Neubesiedlung 1031
V. Zweite kulturelle Blüte (12./13. Jh.) – Aufstieg zum Fürstentum
VI. Verlust der Reichsfreiheit 1332 – Güter des Klosters – Schicksalsschläge des Klosters

Die „Carmina Burana" erhielten am Ende des Westarmes einen eigenen Stand

Im **Südarm** des Kreuzgangs folgten als Ergänzung die systematischen Themenbereiche:

VII. Malerei und Plastik bis zum Frühbarock
VIII. Architektur des Klosters
IX. Schul- und Geistesgeschichte
X. Das Klosterland („Klostergericht") als Wirtschafts- und Sozialverbund
XI. Benediktbeuern als monastisches Zentrum und als Wallfahrtsort
XII. 250. Todestag von Cosmas Damian Asam
XIII. Die Salesianer Don Boscos im Kloster Benediktbeuern seit 1930

Im **Salettl** neben dem Fürstengang wurden die originalen Zeugnisse zu diesen Themenbereichen gezeigt. Als Sachbereiche waren hier im besonderen unterschieden:

I. Die Fundstücke der Ausgrabungen des frühbajuwarischen Gräberfeldes bei Sindelsdorf von 1978/80
II. Ausgewählte Archivalien zur Geschichte und Wirtschaft des Klosters Benediktbeuern vom 11.–18. Jahrhundert
III. Die Fragmente des langobardischen Flechtornaments von Benediktbeuern
IV. Ausgewählte Handschriften (Codices) von Benediktbeuern vom 8.–15. Jahrhundert

V. Kunstwerke und Dokumente aus dem kirchlichen Bereich
VI. Pater Karl Meichelbeck (1669–1734) als wissenschaftlich wichtigster Mönch Benediktbeuerns
VII. Meßgewänder und kirchliche Geräte von Benediktbeuern

Da die finanziellen Mittel nicht allzu reichlich zur Verfügung standen, konnte die Ausstellung nur in eingeschränkter Weise geplant und ausgerichtet werden. Trotzdem bot sie einen guten Überblick über die politische, wirtschaftliche und geistig-kulturelle Entwicklung und vermittelte in anschaulicher Weise die Bedeutung des rund 1000jährigen Benediktiner-Klosters Benediktbeuern. Im ersten Themenbereich im Kreuzgang-West über „Die Anfänge des Klosters ... um 739" wurden zunächst von Prof. Dr. Manfred Menke, Universität Gießen, Professor für Vor- und Frühgeschichte, und von seiner Frau Dr. Helga Menke die Ausgrabungen des frühbajuwarischen Gräberfeldes aus dem 6./7. Jahrhundert beim nur 6 km entfernten Sindelsdorf vor zwölf Jahren dokumentiert. Dadurch sollte deutlich gemacht werden, daß schon knapp zweihundert Jahre lang vor der Gründung des Klosters Buron/Benediktbeuern im Kochelseebecken eine große Siedlung mit sehr hoher Kulturstufe existierte. Sie befand sich allerdings westlich der Loisach und ihres Moores[35]. Seitdem diese Siedlung bzw. ihr Gräberfeld bekannt ist, ergeben sich ganz neue Gesichtspunkte für die Gründungsphase und für die Frühzeit des Klosters Benediktbeuern allgemein. Abgesehen von der vorgeschichtlichen Fischersiedlung am Kochelsee und auf der großen Birg und von dem ebenso alten Saumpfad über den Kesselberg, ist eine Besiedlung des nördlichen Teiles des Kochelseebeckens durch die frühen Bajuwaren von außerordentlicher Wichtigkeit. Die Siedlung bei „Sindolvesdorf" befand sich an einer Wegkreuzung aus allen vier Himmelsrichtungen. Am Eintritt in die Berge und damit in die Richtung nach Süden bis Italien kam ihr eine strategische und herrschaftliche Bedeutung zu. Sie war auch nur wenige Kilometer von der großen Nord-Südverbindung seit der Römerzeit entfernt, die von Garmisch kam und am Staffelsee vorbei nach Augsburg führte. Von Sindolvesdorf/Sindelsdorf aus konnte der Zugang zu ihr von Osten her über die alte Salzstraße aus der Richtung Rosenheim und Salzburg kontrolliert werden. Ebenso beherrschte man die nord-südliche Verkehrsader von Seeshaupt her nach Großweil, weiter entweder über den Kesselberg oder nach Ohlstadt und von dort über Eschenlohe in Richtung Garmisch und Mittenwald. Im Gräberfeld von Sindelsdorf fand man nicht nur zahlreiche Beigaben wie Waffen in Männergräbern und Schmuck in Frauengräbern, sondern auch Adelsbestattungen, namentlich ein Tuffplattengrab, in dem eine adelige Frau begraben war. Aufgrund der Beigaben ließ es sich ins 7. Jahrhundert datieren. Die wichtigsten Beigaben waren original im Salettl zu sehen[36]. Der Tatsache, daß Adelige schon lange in dieser Gegend wohnten, kommt für die klösterliche Frühzeit Benediktbeuerns größte Bedeutung zu. Diese Adelsfamilie bildet, auch wenn wir keinen

35) Manfred Menke, Neue Ergebnisse (wie Anm. 12); – Manfred Menke, Ein baierisches Gräberfeld des Oberlandes – Gewinne und Verluste – Sindolvesdorf-Sindelsdorf, in: Ausgrabungsnotizen aus Bayern 1979, Heft 2.
36) Vgl. unten die Ausstellungsstücke S. 462 f.

Namen wissen, einen der gesellschaftlichen und herrschaftlichen Anknüpfungspunkte für die adelige Gründerfamilie des Klosters Buron, von der in der Chronik des 11. Jahrhunderts die Rede ist[37].

Die gefundenen Beigaben in den Männergräbern (Waffen) und die zum Teil sehr kostbaren Schmucksachen in Frauengräbern hatte Frau Dr. Helga Menke in den Vitrinen im Salettl ausgelegt. Sie lassen Rückschlüsse auf die Sozialstruktur zu, die man mindestens für die Frühzeit auch innerhalb des Klosterlandes Benediktbeuern annehmen muß. Um 700 hört das Gräberfeld bei Sindelsdorf auf, obwohl die Siedlung als solche vermutlich weiter bestand. Man hat also künftig die Toten anderswo bestattet, wahrscheinlich bei der neu erbauten ersten Kirche.

Da der Aufenthalt des Bonifatius in Buron/Benediktbeuern als durchaus möglich bis wahrscheinlich zu betrachten ist[38], wurde sein Bild, das Benediktbeuern noch aus der Barockzeit besitzt, in der Mitte dieser ersten Station ausgestellt. Neben ihm zeigte eine Luftaufnahme das Kloster und sein Umland bis zu den nahen Bergen hin. Die neuesten Ausgrabungen im Kreuzgarten und im Kreuzgang-Ost 1988/89 mit den aufgedeckten ältesten Mauern des Klosters und mit den entdeckten wichtigen Gräbern, besonders dem Tuffplattengrab aus dem 8. Jahrhundert, wurden hier gleichfalls durch Text und Fotos dokumentiert. Der wichtige und seltene Sarkophag aus Tuffstein war entzwei gebrochen. Dankenswerterweise wurde er in den Werkstätten der Prähistorischen Staatsammlung in München für diese Ausstellung präpariert und konnte als ein herausragendes Geschichtszeugnis Benediktbeuerns im Kreuzgang bewundert werden. Obwohl die neuesten Funde zahlreiche Erkenntnisse über die Frühzeit des Klosters gebracht haben, konnte kein genaues Anfangsdatum herausgefunden werden. Es ist auch nichts Genaues über das zeitliche Verhältnis zu den benachbarten Klöstern wie Schlehdorf, Kochel, Polling, Wessobrunn und Staffelsee bekannt geworden. Diese Frage bleibt offen. Man kann auch nach den neuesten Quellen-Erkenntnissen nicht sagen, Benediktbeuern sei das älteste Kloster in dieser Gegend. Man kann das von keinem anderen sagen. Die genannten Klöster gehören in die Anfangsphase der frühen kirchlichen Blütezeit Altbayerns, jenes kulturreichen Gebietes, das hauptsächlich von Klöstern geprägt und seit der Barockzeit „Pfaffenwinkel" (Angulus Monachorum) genannt wird.

Die politische und wirtschaftliche Entwicklung lief zugunsten des Klosters Buron, das allmählich die führende Rolle im ganzen Kochelseebecken übernahm, während Sindolvesdorf seine frühere Position abgeben mußte. Diese Gewichtsverschiebung veranschaulichte eine große Grafik, in der die Einflußnahme des Klosters bis zur oberen Isar einschließlich Mittenwald, bis nach Eschenlohe und zum Staffelsee und bis zum Würmsee aufgezeigt wurde. Die missionarische Ausstrahlung Benedkitbeuerns aber reichte im Norden bis nach Tutzing, Starnberg dann in den Raum zwischen den beiden großen Seen und sogar bis Sandau/Landsberg. Die Auseinandersetzungen in der führenden Familie von Sindolvesdorf, die namentlich im Zusammenhang mit der Gründung des Klosters

37) MGH SS IX S. 213 f.
38) Vgl. Anm. 15.

Scharnitz 763 deutlich wurden, lassen aber auch Spannungen mit Buron/Benediktbeuern vermuten[39].

Der zweite Themenbereich „Kultur und Missionszentrum Buron" vom 8. bis zum 10. Jahrhundert knüpfte an die Überlieferung an, daß Karl der Große mit dem dritten Abt Eliland befreundet gewesen sein und ihm die Reliquie des Hl. Benedikt geschenkt haben soll. Ein Großfoto von den Gemälden der drei ersten Äbte von Jan Polack, die in der Alten Pinakothek in München aufbewahrt werden, war hier ausgehängt. Für den Aufenthalt Karls des Großen in Benediktbeuern gibt es keinen Beweis. Aber Karl befand sich auf dem Lechfeld und in Salzburg. Er könnte auf dem Weg nach Salzburg hier gewesen sein[40]. Ein Abbild der berühmten Reiterstatue Karls in der Nationalgalerie in Paris war dieser Station beigefügt. Die Armreliquie des hl. Benedikt kann auch ein Missus dem Kloster überbracht haben. Wichtig war Benediktbeuern für Karl den Großen in jedem Falle. Vermutlich ist es nach dem Sturz Tassilos III. (788) bald als Reichskloster anerkannt worden. Die Reichsmatrikel von 817 zählt es in der zweiten Klasse der Reichsklöster auf, die für das Reich nicht nur zu beten, sondern auch materielle Unterstützung zu liefern hatten[41]. Der von Gotschalk behauptete, frühe Klosterverband mit Benediktbeuern an der Spitze ist eine zeitgenössische, reform-monastische Idee des 11. Jahrhunderts, der kaum geschichtliche Bedeutung zukommt. So ist auch das Verhältnis zum Kloster und Bistum Staffelsee nach wie vor als offen zu betrachten[42].

Eine Gütergrafik zeigte die frühesten Besitzungen des Klosters im Raum zwischen Würmsee, Ammersee und Staffelsee. Obwohl nicht alle Aussagen Gotschalks als objektiv gelten können, sind seine besitzgeschichtlichen Angaben nach dem Urteil Joachim Jahns doch weitgehend als zuverlässig zu betrachten[43]. Es dürfte sicher sein, daß Buron/Benediktbeuern frühzeitig an Landbesitz und Wirtschaftskraft zunahm gerade auch durch die jeweilige Mitgift seiner ersten drei Äbte. Nach den neuesten genealogischen Forschungen gehörten die Benediktbeurer Stifter zu den oberen Adelsrängen und waren wohl mit den Agilolfingern verwandt[44]. Die Ausstellung konnte und wollte die damit zusammenhängenden Fragen nicht beantworten. Sie sollten angedeutet werden. Die Größe des ersten Klosters, die durch die jüngsten Ausgrabungen festgestellt werden konnte, unterstreicht die besondere Rolle Benediktbeuerns und seiner Stifter allemal.

Für die Frühphase ist die kulturelle Höhe in achitektonischer Hinsicht und bezüglich der Schreibschule überraschend. Außer den nun schon mehrfach gefundenen Fragmenten des langobardischen Flechtornaments legen dafür die frühe-

39) Vgl. Friedrich Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich, München 1988², S. 372.
40) Vgl. Adolf Gauert, Zum Itinerar Karls des Großen, in: Karl der Große – Persönlichkeit und Geschichte, hrsg. von Helmut Beumann, Düsseldorf 1965, S. 307–321, Karte bei S. 320.
41) Karl Meichelbeck, Chronicon (wie Anm. 30) 23.
42) Vgl. Frumentius Renner, Bonifatius und der Benediktbeurer Klosterverband, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 76 (1965), S. 118–134.
43) Vgl. Jahn (wie Anm. 11) 46.
44) Wilhelm Störmer und Felix Hornstein (wie Anm. 17). Jahn (wie Anm. 11) 41.

sten Codices mit ihrer kontinuierlichen Schriftentwicklung und mit ihrer ausgeprägten Tierornamentik der Initialen Zeugnis ab. Sie verraten deutlich insulare Spuren[45]. Im Kreuzgang waren davon Kopien bzw. Fotoreproduktionen zu sehen, aber im Salettl kamen die wertvollen Originale in einer Auswahl bis in die Spätgotik zur Ausstellung:

Clm 4554 Vitae et passiones sanctorum, Perg. 169 Bl., 29 x 23 cm; 3. Viertel des 8. Jahrhunderts[46]; eine der ältesten Handschriften von Benediktbeuern und ein sehr wichtiges Kulturzeugnis. Vgl. Abbildung Nr. 7.

Clm 4542 Gregorius M.: Homiliae in Evangelia, Perg. 256 Bl.+I, 30,5 x 21 cm; 8./9. Jh. – Diese Handschrift enthält auf folio 256^{R} die viel diskutierte „Kisyla-Notiz" aus dem 11. Jahrhundert von Mönch Gotschalk, nach der eine hochstehende karolingische Prinzessin im Kocheler Frauenkloster Nonne gewesen sein und mehrere Bücher und Geld geschenkt haben soll. Diese Notiz ist formal als Fälschung erkannt worden. Nach den Forschungen von Bernhard Bischoff und von Alain J. Stoclet scheint ihr aber doch ein noch zu klärender objektiver Kern innezuwohnen[47].

Clm 4597 Sammelhandschrift, Perg. 182 Bl. 23,4 x 16,3 cm; 8./9. Jh. – Diese Handschrift enthält u. a. Texte des Hieronymus (Kommentar zum Propheten Daniel) und des Cyprian, Bischof von Karthago (Mahnung an die gottgeweihten Jungfrauen; über die Einheit der Kirche; über das Vater unser).

Clm 6333 Hieronymus-Gennadius: De viris illustribus. Palimpsest, Perg. 133 Bl. 17,5 x 12,5 cm. – Dieser Kodex kâm aus der Freisinger Dombibliothek in die Bayerische Staatsbibliothek, er wurde aber in der Zeit vom späten 8. Jahrhundert bis zum frühen 9. Jahrhundert in Benediktbeuern geschrieben. Als Palimpsest kommt ihm schon Bedeutung zu. Bernhard Bischoff konnte mit großer Akribie nachweisen, daß diese Handschrift nicht auf der Reichenau, sondern in Benediktbeuern entstanden ist[48]. Der abgeschabte Text vom Ende des 8. Jahrhunderts bezog sich u. a. auf die Translation der Gebeine des hl. Benedikt von Monte Cassino nach St. Benoit sur Loire und auf Teile der Benediktregel. Diese Texte können möglicherweise ein historischer Anknüpfungspunkt für die Armreliquie des hl. Benedikt sein, die nach Traditionszeugnissen in Benediktbeuern seit der Zeit Karls d. Großen aufbewahrt wird.

Clm 4549 Cassianus: Collationes, P. III., Perg. I+141+I Bl. 30 x 21 cm; 11. Jh., Erg. 15. Jh. – Auf folio 92^{V} findet sich die angebliche Carta des Propstes Wolfdeo um 955, in der er der Kirche St. Benedikt in Benediktbeuern seinen Besitz in Unering und Sindelsdorf schenkt. – Inhalt-

45) Vgl. Weiner, Illuminierte Handschriften (wie Anm. 9).
46) Wie Anm. 9.
47) Wie Anm. 7.
48) Wie Anm. 8, S. 32–34.

lich nicht anfechtbar, ist diese „Carta" der Form nach eine Fälschung aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Clm 4552 Homiliae S. Patrum, Perg. 306 Bl. 28,5 x 19,5 cm; 11./12. Jh. – Auf folio 150^{V} dieser Benediktbeurer Predigthandschrift mit Texten der Kirchenväter findet sich ein mittelhochdeutscher Text über Glaube und Beicht. Im Dienste der Seelsorge dienten solche Texte gleichzeitig der Pflege der Volkssprache.

Clm 4550 Honorius Augustodunensis, In Cantica Cantorum u. a., Perg. I+130 Bl. 29 x 19,5 cm; Benediktbeuern um 1165–1175. – Dieser Codex sticht hervor durch seine schöne Schrift und durch seine hochromanischen Zeichnungen zum Hohen Lied unbekannter Herkunft.

Clm 4568 Sammelhandschrift, Perg. 136 Bl. 26,8 x 18 cm; 12./13. Jh. Auf den Folien 107/108 sind 247 Handschriften verzeichnet, die sich in der Mitte des 13. Jahrhunderts in der Klosterbibliothek von Benediktbeuern befanden. Sie umfaßten alle Wissensgebiete der Zeit[49].

Clm 4583 Sammelhandschrift, Perg. 78 Bl. 24,2 x 17 cm; 12./13. Jh. – In dieser Benediktbeurer Handschrift ist das lange Gedicht des Macer über die Heilkräuter enthalten, das von Tegernsee erbeten wurde. Auf den Folien 47^{R} und 77^{V} kommen lateinische Namen der Heilkräuter mit deutschen Überschriften vor.

Clm 4601 Sammelhandschrift, Perg. 88 Bl. 22 x 16,5 cm; 13./14. Jh. Dieser Codex weist eine gute spätromanische Schrift mit schönen Initialen aus der gleichen Zeit auf.

Clm 4506 Johannes Andreae, Apparatus in librum VI. Decretalium Bonifacii VIII. et in Clementinas, Perg. 161 Bl. 43,3 x 28 cm; 14. Jh. – Dieses kirchliche Rechtsbuch enthält sehr schöne Initiale und Figurendarstellungen auf Goldgrund italienischer Herkunft.

Clm 4548 Missale Romanum, Perg. 282 Bl. 31 x 22,5 cm; 14. Jh. – Ein sprechendes Beispiel der wertvollen liturgischen Bücher des Klosters in der Gotik.

Clm 4657 Gebetbuch, Perg. 211 Bl. 11 x 7,5 cm; 15. Jh. – Ein vornehmes Gebetbuch mit zierlicher Schrift und Ornamentik sowie mit neun wunderschönen ganzseitigen Miniaturen.

Clm 4501[a] Bibelhandschrift mit Altem und Neuem Testament. Perg. 351 Bl. 49,5 x 35 cm; geschrieben 1446 von Procopius von Mies (Böhmen) mit reichen, sehr schönen Ornamenten, Initialen und Darstellungen (Medaillons) der Schöpfungsgeschichte. Für Benediktbeuern erworben unter Abt. Diepolzkircher (1440–1483)[50].

Die andauernde, erste große Blütezeit des Klosters wurde durch die Ungarnüberfälle im 10. Jahrhundert abrupt unterbrochen. Dieses herbe Schicksal machte den nächsten Themenbereich aus. Als Illustration diente dafür das große Bild von

---

49) Vgl. Joseph von Hefner, Leistungen des Klosters Benedictbeuern für Wissenschaft und Kunst, in: Obb. Archiv 3 (1841), S. 347–353. Vgl. Abbildung Nr. 8.

50) Siehe Abbildung Nr. 9 und 10.

Georg Asam aus dem Historienzyklus von 1684/86. Asam hat in einer kulturgeschichtlich interessanten Weise die mörderischen und gierigen Ungarn im Gewand der Türken dargestellt. Es ist der Niederschlag der seit Jahrhunderten bestehenden Bedrohung des christlichen Abendlandes durch die mohamedanischen Türken die 1683 zum zweiten Mal Wien eingeschlossen hatten. Die gefährlichen Ungarn aus dem zehnten Jahrhundert hat man mit letzteren zusammengesehen.

In das entstandene Machtvakuum nach der Zerstörung der Klöster an der mittleren Loisach und im Staffelseegebiet mit dem wichtigen Verkehrsknotenpunkt nach allen Richtungen stieß das Hochstift Augsburg vor, nachdem die ganze Klostergegend schon um 800 mit dem Bistum Augsburg vereinigt worden war. Bischof Ulrich unterstütze die Wiederherstellung der zerstörten Klosterkirche, doch diente die Errichtung eines Kanonikerinstituts auch den Interessen des Bischofs und des Bistums Augsburg im besonderen Sinne. Darin äußert sich der wachsende politische Einfluß der Bischöfe seit Otto I. (938–973) und das Zurückgehen eigenständiger Klosterherrschaften[51]. Außer dem Dom zu Augsburg nach einer alten Zeichnung illustrierte die Gestalt des Bischofs Ulrich die neue bischöflich-herrschaftliche Situation im Kochelseebecken.

Im vierten Themenbereich der „Benediktinischen Neubesiedlung" im Jahre 1031 sollte die geistlich-politische Rückbesinnung auf die Stiftungsabsicht veranschaulicht werden. Der Entelechiegedanke prägte das Denken und Handeln allgemein. Auch die weltlich Großen waren überzeugt, daß altes Stiftungsgut nicht veruntreut werden dürfe. Die Kaiser Konrad II. (1024–1039) und Heinrich III. (1039–1056) gaben den Ausschlag für die Wiederbegründung des Benediktinerklosters Buron. Darin äußert sich die religiöse Grundhaltung des sogenannten Mittelalters auf typische Weise. Die entsprechende „Notiz" im Traditionsbuch des Klosters mit der Nennung des Königs Heinrich III. wurde im Kreuzgang groß heraus gestellt[52]. Den zweiten Schwerpunkt dieser neuklösterlichen Entwicklungsstufe bildeten die Bemühungen der von Tegernsee aus wieder angesiedelten Benediktiner um die Rückgewinnung der alten Besitzungen und Rechte Burons. In dieser Zeit geschah die Erweiterung des Klosternamens in „Benedictoburanum" oder Benediktbeuern. Das wichtigste Dokument für die reorganisierende Tendenz, aber im neuen reform-monastischen Geiste ist der bekannte „Rotulus historicus" von Mönch Gotschalk aus der Mitte des 11. Jahrhunderts. Dieser Schriftsatz ist ein einzigartiges Zeugnis der selbstbewußten und dem Geist der Stifter verpflichteten Darstellung und Erneuerung eines Klosters in Altbayern. Die Ideen von Cluny und Gorze standen als treibende Quellen im Hintergrund. Im Kreuzgang

51) Vgl. Wessobrunn, Metten, Niederaltaich.

52) Vgl. Franz Ludwig von Baumann, Das Benediktbeurer Traditionsbuch, in: Archivalische Zeitschrift 20 (1914), S. 7 f.; – Franz Ludwig Baumann, Die Benediktbeurer Urkunden bis 1270 (Sitzungsberichte der kg.-by. Ak. d. Wiss.), München 1912, S. 51 f.; – dazu Ludwig Steinberger, Benediktbeurer Studien, in: Histor. Jahrbuch der Görresgesellschaft 38 (1917) S. 237–253. Bei aller unterschiedlicher Beurteilung der kodikologischen Zusammenhänge, geht auch Steinberger von der inhaltlichen Richtigkeit der Traditionsnotiz von Heinrich III. aus; vgl. S. 253.

dokumentierte eine Fotokopie das seltene, 15 cm schmale und 2,5 m lange Schriftstück des Gotschalk, im Salettl war wiederum das Original zu sehen. Die Länge dieses Rotulus historicus wurde durch Zusammennähen einzelner Pergamentfolien erreicht.

Der fünfte Themenbereich sollte den neuen wirtschaftlichen und kulturellen Höhepunkt mit der glänzenden hoheitlichen Entwicklung Benediktbeuerns im 12./13. Jahrhundert vor Augen führen. Er bekundete, zu welchen Höhen eine geistlich-weltliche Stätte auch nach schwersten Bedrückungen und Schädigungen wie zur Zeit des Investiturstreites sich wieder erheben konnte. Benediktbeuern ist ein Musterbeispiel für die vitale Kraft der spannungsvollen und zugleich fruchtbaren Wirklichkeit eines klösterlichen Gemeinwesens als Abbild des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Es war gleichsam die Verwirklichung jener großartigen Idee, wonach die christliche, religiöse Weltanschauung das weltlich-wirtschaftliche und politische Gemeinwesen zur inneren und äußeren Vollendung führe, wenn auch in der Spannung zwischen hochgestecktem Ideal und erdenschwerer Wirklichkeit. Unter Abt Walther (1138–1168) summierten sich alle guten Kräfte monastisch, wirtschaftlich, wissenschaftlich und kulturell. Der schon vor zwanzig Jahren entdeckte Schmuckfußboden der ehemaligen Abteikirche St. Benedikt mit den größten Restfächen dieser Art im ganzen deutschen Sprachgebiet konnte als Zusammenfassung all dieser Bestrebungen für die Ausstellung dienen. Große Fotos von ihm vermittelten einen guten Einblick in die damalige geistlich-künstlerische Welt. Leider mußte 1970 der aufgedeckte Schmuckfußboden in der Abteikirche wieder zugeschüttet werden [53]. Dieses seltene, herausragende Kunstwerk als Zeugnis der hochromanischen Kultur harrt noch der entsprechenden Aufbereitung und Sichtbarmachung vor Ort. Drei verdienstvollste Äbte aus dieser Zeit, gemalt von Georg Asam, schmückten diese Station: Abt Ellinger (1031/32), der bereits genannte Abt Walther und Abt Ortholf II. (1271–1283).

Der „Aufstieg zum Fürstentum" entwickelte sich konsequent. Nachdem Benediktbeuern 1133 die Reichsfreiheit endgültig wieder erlangt hatte, wurde es im Jahre 1275 von Rudolf von Habsburg mit der Reichsfürstenwürde ausgezeichnet. Es erhielt auch das Recht, die vier Hofämter einzurichten: Seneschall, Dapifer (Mundschenk), Kämmerer und Marschall. Zwei Jahre später erhielt Abt Ortholf II. von Papst Johannes XXI. das Recht der Pontifikalien[54]. Benediktbeuern hatte den höchsten weltlichen und kirchlichen Stand erreicht, obwohl es nach wie vor kirchlich dem Bischof von Augsburg untergeordnet blieb. Eine Fotokopie der großen Urkunde Rudolfs von Habsburg bekundete im Kreuzgang die Verleihung der höchsten politischen Würde. Daneben konnte man ebenso eine Reproduktion der kleinen, aber nichts destoweniger wichtigen Urkunde von der Einführung des Fronleichnamsfestes in Benediktbeuern durch den Augsburger Bischof Hart-

---

53) Karl Mindera / Leo Weber, Basilica Benedictoburana, Benediktbeuern 1973, S. 10–25; – Silvia Codreanu/Windauer (wie Anm. 28).

54) Karl Meichelbeck, Chronicon (wie Anm. 30) S. I 126–129.

mann im Jahre 1273 sehen. Beide Urkunden-Originale waren wiederum im Salettl ausgestellt.

Wenige Jahrzehnte nach diesem hoheitlichen Gipfel erfolgte der „Verlust der Reichsfreiheit", als die Wittelsbacher nach dem Aussterben der Andechser Grafen 1248 die Vogtei über Bendediktbeuern übernommen hatten. Ludwig der Bayer, der 1314 deutscher König geworden war, machte zusammen mit Ebersberg, Tegernsee auch Benediktbeuern landsässig. Im Jahre 1332 umschrieb er zwar die Rechte des Klosters Benediktbeuern und die Grenzen seines Landes, aber dies bedeutete zugleich seine Unterordnung unter die herzogliche Gewalt. Auch dieses wichtige Original-Dokument konnte man im Salettl sehen, im Kreuzgang war die Fotokopie ausgestellt[55].

Die Urkunde Ludwigs IV. von 1332 fixierte die Rechte und Grenzen des Klosterlandes bis zur Säkularisation von 1803. So bot sie sich als Endstation für die Dokumentierung der äußeren Entwicklungsgeschichte des Klosters dar. Das Klosterland Benediktbeuern war jedoch auch künftig viel mehr als nur eine „Hofmark" und wurde „Gefreites Klostergericht" genannt annalog zu den bayerischen „Landgerichten". Das Benediktbeurer Gebiet war also keinem Landgericht, sei es Weilheim, sei es Tölz oder Starnberg, untergeordnet, was gelegentlich in der Literatur immer wieder gemeint wird. In einer grafischen Übersichtskarte wurde das Klostergericht Benediktbeuern neben den bayerischen Landgerichten vorgestellt. Benediktbeuern genoß teilweise sogar eine hoheitliche Sonderstellung, insofern als es die „Vitztumwändel" selbständig abhandeln konnte. Dies bedeutete gleichsam eine landesunmittelbare Position innerhalb des Herzogtums Bayern. In den Straffällen, die nach dem allgemeinen Landrecht die Todesstrafe nach sich zogen, mußte Benediktbeuern die Delinquenten an das Landgericht Weilheim ausliefern. Andererseits konnte es von seinem Territorium aus die Landesverweisung für ganz Bayern aussprechen. Die hoheitliche Stellung Benediktbeuerns auch nach Ludwig dem Bayern beruhte essentiell nicht so sehr auf einer angeblichen Fälschung, sondern auf den verbliebenen Rechten der ehemaligen Reichsfreiheit und Fürstenwürde trotz der Eingrenzung im Jahre 1332[56]. Pater Karl Meichelbeck bestand hauptsächlich auf diesen alten juristischen Sondervollmachten, was er in seinem Eintreten für die entsprechende Bildthematik an der Decke im Fürstensaal ausdrückt[57]. Die Station „Schicksalsschläge" sollte wenigstens die bedrückendsten Ereignisse der langen Klostergeschichte bewußt machen: einmal die verschiedenen Klosterbrände, vor allem die größte Brandkatastrophe 1490. Diese wurde illustriert durch ein Gemälde von Georg Asam. Zum anderen war es die schlimme Pest 1611 schon in Pessenbach bei Kochel und 1634 in Laingruben (heutiges Benediktbeuern als Ort), namentlich aber in Bichl und Heilbrunn. Das Bich-

55) Dieter Albrecht, Die Klostergerichte Benediktbeuern und Ettal (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 6), München 1953, S. 4–8. – Karl Meichelbeck, Chronicon (wie Anm. 30), I 151 f.

56) Im Unterschied zu Dieter Albrecht (wie Anm. 55) S. 5.

57) Karl Meichelbeck, Diaria, Bd. c, 19. November 1731; 23. April 1732: Bayer. Staatsbibliothek München, Meichelbeckiana 18.

ler Pestbild von Stefan Kessler aus Brixen, um 1680 gemalt[58], vermittelte den schrecklichen Zustand in den scheinbar seelenlos gewordenen Ortschaften. Ein Großfoto erinnerte an den letzten Großbrand des Klosters im Jahre 1979, wo nur dank der modernen Feuerwehr die Vernichtung der Kunsträume verhindert werden konnte.

Einen optischen Abschluß am Ende des westlichen Kreuzgangflügels bildete der Stand der „Carmina Burana" mit deren Faksimileausgabe. Die interessanten und schönen Miniaturen dieses berühmtesten Codex von Benediktbeuern waren im Großformat ausgestellt: das Schicksalsrad, der Wald, das Brautpaar, Brettspiele[58a].

Neben den Carmina Burana waren in vier mittelgroßen Leuchtkästen vier ganzseitige Illustrationen aus deren Codex und aus der reich illumminierten spätgotischen Bibelhandschrift von Benediktbeuern Clm 4501[a] ausgestellt. Sie gestatteten einen eindrucksvollen Blick in die Schönheit abendländischer Miniaturmalerei. Der große letztgenannte Codex mit seinen herrlichen Miniaturen über den Schöpfungsbericht konnte im Salettl im Original bewundert werden.

Die systematischen Themenbereiche im Südarm des Kreuzganges ergänzten die entwicklungsgeschichtlichen Stufen im Westarm. Wiewohl nur ein kleiner Ausschnitt gezeigt werden konnte, so vermittelten die ausgewählten Objekte und Dokumente doch ein anschauliches Bild von der Reichhaltigkeit klösterlichen Lebens und Sterbens. Im Bereich „Malerei und Plastik bis zum Frühbarock" nahm das große spitzbogige Gemälde auf Holz von Hans Mielich „Jesus am Ölberg" eine Sonderstellung ein. Das wertvolle Original befindet sich sonst in der ehemaligen Abteikirche als Eigentum der Pfarrei Benediktbeuern. Von den bedeutenden Tafelbildern aus Benediktbeuern, die heute in der Alten Pinakothek in München hängen, konnte man wenigstens gute Großfotos sehen: die Benediktbeurer Passion (15. Jh.), Dürers Schmerzensmutter und die „Benediktbeurer Madonna" (frühes 15. Jh.). Als Originale aus Klosterbesitz hingen daneben: die Erweckung des Lazarus von Elias Greither d. Ä., ein Allerheiligenbild (17. Jh.) und die Vermählung der Hl. Katharina von Siena mit dem Jesuskind (manieristisch; aus Italien). Das hochbedeutsame Schnitzwerk des „Christus Antdorfensis" oder „Benedictoburensis" aus dem frühen 12. Jahrhundert, das sonst im Bayerischen Nationalmuseum hängt, konnte im Salettl gezeigt werden. Im Kreuzgang gaben wenigstens gute Großfotos einen Eindruck von ihm. Dieses wichtige Werk spiegelt die künstlerische Aufgeschlossenheit Benediktbeuerns in der frühen Romanik und besagt gleichzeitig die Abhängigkeit von der Salzburger Schule. Als das Original nach dem letzten Weltkrieg für einige Zeit im Kloster Benediktbeuern aufbewahrt

---

58) Es weist die gleichen Stilmerkmale wie die Medaillons und Monatsbilder im frühbarocken Festsaal des Klosters Benediktbeuern auf: vgl. Leo Weber, Werke der Malerfamilie Kessler aus Brixen im Kloster Benediktbeuern, in: Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst XIV (1984) S. 64–70.

58a) Bernhard Bischoff, Carmina Burana (Einführung in die Faksimile-Ausgabe der Benediktbeurer Liederhandschrift durch die Bayer. Staatsbibliothek), München 1970.

wurde, fertigte der Kleriker Debray, heute als Pater in Wien, eine Kopie in Ton von ihm an. Sie hängt im Atrium bei der Klosterpforte. Von einzelnen guten Arbeiten der Gotik, der Spätrenaissance und des Frühbarock konnten entweder Originale im Salettl oder Farbfotos im Kreuzgang gezeigt werden: der spätgotische Papst Urban von Bad Heilbrunn als Weinpatron; der frühbarocke Christophorus von Bichl, aber auch die hochbarocke, bewegte und empfindsame Maria unter dem Kreuz von Obersteinbach. In den ehemaligen Filialkirchen von Benediktbeuern konnten sich diese Plastiken halten, nachdem in der Hauptkirche St. Benedikt die modernen Stuckplastiken Einzug gehalten hatten.

Bei der Station „Architektur des Klosters" wurde die Baugeschichte Benediktbeuerns im Wandel der Jahrhunderte aufgezeigt. Diese ist ein Spiegelbild der abendländischen Baustile, im besonderen der Klosterbaukunst. Die neuesten Entdeckungen bei den Ausgrabungen 1988/89 im Kreuzgarten und im Kreuzgang-Ost sowie im Kapitelsaal bildeten die hochinteressante Ausgangsstufe. Das Wichtigste an ihr ist, daß der früheste Hauptbau aus dem 8. Jahrhundert in der Ausdehnung schon ungefähr so groß war wie der heutige Konventbau und eine Bauordnung aufzeigt, die noch vor dem St. Gallener Klosterplan aus dem frühen 9. Jahrhundert zu datieren ist. Für die Zeit danach gilt für Benediktbeuern auch der Plan von St. Gallen. Auf ihn gehen der Neubau im späten 12. Jahrhundert und der Wiederaufbau nach den Großbränden von 1248 und 1490 zurück. Anhand der Faksimileausgabe des St. Gallener Klosterplanes konnte verdeutlicht werden, daß der Benediktbeurer Konventbau spätestens seit dem 12. Jahrhundert seinem Kernbereich entspricht. Dadurch erhält dieser älteste Teil des Klosters Benediktbeuern höchsten Denkmalwert. In Oberbayern ist eine solche Anlage sehr selten geworden. Zu den Besonderheiten der Benediktbeurer Klosteranlage gehört, daß hier eines der frühesten Beispiele eines Kreuzgangs in Oberbayern noch vor dem Jahre 1000 vorkommt. In der Ausstellung konnten auch die originalen Fragmente des langobardischen Flechtornaments als agilolfingisch-karolingische Bauzier gezeigt werden (im Salettl) sowie erstmals die 1988 im Kreuzgarten gefundenen Bogenquadern, Kapitelle und Basen, die wahrscheinlich der ottonischen oder wenigstens der frühromanischen Zeit angehören. Ebenso konnte man erstmals die Fragmente eines frühromanischen Doppelfensterbogens sehen, die auch erst 1988 bei den Ausgrabungen im Kreuzgarten gefunden worden sind. Die neugefundenen Kapitelle und Basen aus dem 11./12. Jahrhundert weisen allem Anschein nach in den Südwesten. In der Krypta des Konstanzer Münsters kommen verwandte Formen vor. Kupferstiche, Grundrißgrafiken und Luftaufnahmen veranschaulichten den Wandel der gesamten Klosteranlage vom romanisch-gotischen Ensemblebau zum Klosterschloß des 17. und 18. Jahrhunderts im Stil der Spätrenaissance, des Frühbarock und Hochbarock. Die klare geometrische Zuordnung der einzelnen Bereiche in guter Proportionierung ließen Benediktbeuern zu einer mustergültigen Klosteranlage der Barockzeit werden. Trotz der großen Veränderungen im Laufe der Zeit blieben der Kreuzgarten mit Kreuzgang und die Kirche an der ursprünglichen Stelle, wenn auch in einer achsialen Verschiebung gegenüber der agilolfingischen Anlage, der geographische und geistliche Mittelpunkt. Der Kreuzgarten drückt die Kontinuität duch alle Bauphasen

und Baustile seit dem 8. Jahrhundert aus. Durch die Mauerfunde bei den neuesten Ausgrabungen, die bei der Restaurierung des Kreuzgartens oberirdisch nachgezeichnet worden sind, ist der Kreuzgarten in Verbindung mit dem unteren unverputzten Feld der romanisch-gotischen Kirchenwand zu einem einzigartigen, kulturhistorischen Zeugen nicht nur für Benediktbeuern, sondern für ganz Oberbayern und darüber hinaus geworden.

Benediktbeuern als Ort für „Schule und Geistesgeschichte" bildete die Ergänzung der architektonischen Seite. Hier sollten die Handschriften, die von Benediktbeuern aus den verschiedenen Jahrhunderten erhalten sind, das Bewußtsein vermitteln, daß Benediktbeuern in Südwestbayern in der Agilolfinger- und Karolingerzeit die wichtigste Schreibschule besaß. Einzelne Handschriften von Benediktbeuern vom 8. bis zum 15. Jahrhundert waren, wie oben aufgeführt, im Salettl zu sehen.

Besonders eindrucksvoll war hier das direkte Nebeneinander der architektonischen Zierfragmente der ersten Klosterkirche, der originalen Handschriften aus der gleichen frühen Zeit von Benediktbeuern und des Bleisiegels von Papst Hadrian I. (772–795), das im Archiv der Pfarrei Benediktbeuern aufbewahrt wird. Es ergab eine einzigartige geschichtliche und kulturelle Verdichtung Benediktbeuerns mit dem Geist des 8. Jahrhunderts im neu restaurierten, rokokohaft strahlenden Salettl.

Im Kreuzgang wurden die Mitteilungen aus dem frühesten Urbar Benediktbeuerns von 1270/79 über die Schule und über die Fürsorge um die Scholaren, dann die Lehrpläne und die Schülerlisten des Klostergymnasiums aus der Zeit nach dem 30jährigen Krieg dokumentiert[59]. Im Salettl konnten auch die Originalschreiben des Abtes Amand II. Fritz (1784–1796) für den Neubau eines Schulhausess in der Jachenau eingesehen werden. Als herausragende Vertreter der Schul-, Geistes- und Wissenschaftsgeschichte wurden Pater Antonius Funda († Anfang 16. Jh.), Pater Karl Meichelbeck († 1734) und Pater Ägidius Jais († 1822) ausgewählt. Von Pater Funda konnte das wichtige Geschichtswerk im Original gezeigt werden. Im letzten Jahrhundert galt es noch als verschollen[60].

Im Kreuzgang waren die Fotografien der zeitgenössischen Porträts von Pater Meichelbeck und Pater Jais zu sehen. Im Salettl dagegen war Pater Meichelbeck ein eigener Stand mit seinem Orginalporträt und mit seinen wichtigsten Werken „Historia Frisingensis" und „Chronicon Benedictoburanum" gewidmet. Der Band seines „Diariums", in dem er seine Zusammenkunft mit Cosmas Damian Asam in Rom berichtet, konnte ebenfalls besichtigt werden[61]. Im Werk und in der Person Meichelbecks verdichteten sich die monastischen, geschichtlichen und kulturell-wissenschaftlichen Ströme abendländisch-klösterlicher Wirklichkeit. Er ist der leuchtendste Stern am Firmament des Klosters Benediktbeuern. Der Themenkreis „Das Klosterland (Klostergericht) Benediktbeuern als Wirtschafts- und Sozialverbund" veranschaulichte die Größe des ehemaligen klösterlichen Hoheitsgebietes

59) Bayer. HStAM Kl Benediktbeuern Nr. 32, 117.
60) A.a.O. Nr. 7.
61) Wie Anm. 57. 29. Januar 1713.

und verdeutlichte die Ausmaße bzw. Grenzen des sogenannten „Klostergerichts Benediktbeuern", die von Ludwig dem Bayern 1332 festgelegt worden waren. Letztere reichten von Schönrain im Norden bis kurz vor Wallgau im Süden und von Sindelsdorf (wieder seit 1716) im Westen bis zum Stallauer Weiher im Osten, das ist halbwegs nach Tölz. Seit dem 12. Jahrhundert wurde vom Kloster Benediktbeuern aus die Rodung des Gebietes um den Walchensee und im anschließenden Hochtal der Jachenau zielstrebig betrieben. Gleichzeitig wurden den Erstsiedlern als entferntere Bauern vom zentralen Kloster günstige Siedlungs- und Wirtschaftsbedingungen eingeräumt. Die Jachenauer „Holzbauern" standen den „Feldbauern" unten im Tal vor den Bergen in nichts nach. Ihre Besitzungen an den Klosterwaldungen und ihre zusätzlichen Holznutzungsrechte bildeten durch die Jahrhunderte eine günstige Einkommensquelle und wirtschaftliche Absicherung der Familien. Der Ort Laingruben (das heutige Dorf „Benediktbeuern") mit seinen zentralen Verwaltungseinrichtungen wie dem Richterhaus und Forsthaus, mit der Klostertaverne zur Post mit der Pferdestation zum Zwerger und mit dem Klosterkramer wurde als Hauptort des Klosterlandes in der Nähe des Klosters herausgestellt. Daneben konnte man die politische und gesellschaftliche Untergliederung des Klosterlandes durch die „Obmannschaften" sehen: Laingruben, Bichl, Steinbach, Ried, Kochel, Jachenau und seit 1716 Sindelsdorf. Gemarkungsgrenzsteine (Marchsteine), versehen mit den klösterlichen Siglen (CBB Claustrum Benedictoburanum), sowie originale Urkunden zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Salettl belegten die Aufteilung der Wälder in „Teilwaldungen" und die Zuerkennung von Holzschlagrechten an die abhängigen Bauern. Die originalen und kopierten Texte für Hofübergaben als Freistift und als Leibgeding veranschaulichten die juristische Verwaltung von Grund- und Boden, die relative Eigenständigkeit der Bauernfamilien wie auch ihre Abhängigkeit vom klösterlichen Grundherrn. Es war ein Spiegelbild der durch die Jahrhunderte gewachsenen und zugleich wirtschaftlich strukturierten klösterlichen „familia"[62]. Dokumente über die Fischereiordnung und Abgrenzung der Fischereigebiete auf dem Kochelsee zwischen Benediktbeuern und Schlehdorf vermittelten einen Eindruck von den immer wieder aufkommenden Schwierigkeiten dieses durch die Natur bedingten günstigen Erwerbszweiges. Man konnte die Originalurkunden sehen, in denen erstmals im Jahre 1275 die Schwaige Pönnesberg (das heutige Penzberg) wie auch die Errichtung der ersten Kesselbergstraße 1492 erwähnt sind.

Das originale und wichtige Buch der „Vitztumwändl", ausgestellt im Salettl, gab Einblick in die juristische Zuständigkeit des Klosters auf einer sehr hohen Ebene und in die Praxis der Rechtssprechung. Relativ zahlreiche Beispiele bezogen sich auf Unregelmäßigkeiten bei der Zehentablieferung, wobei man sich des Eindruckes nicht erwehren konnte, daß zuweilen kleinlich vorgegangen wurde. Gleichzeitig wurde daraus sichtbar, daß die vielfältige Zehentforderung wie auch das Scharwerk, das heißt der Frondienst, von den abhängigen Bauern als nicht

62) Vgl. dazu Dietmar Stutzer, Klöster als Arbeitgeber um 1800. Die bayerischen Klöster als Unternehmenseinheiten und ihre Sozialsysteme zur Zeit der Säkularisation 1803, Göttingen 1986.

geringe Belastung empfunden wurden. Die Ausstellung sollte auch etwas von der problematischen Seite früherer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aufzeigen. Diese sind jedoch nicht typisch klösterlich, sondern typisch für das früher allgemein gültige Feudalsystem.

Die wertvolle, mit großer Sorgfalt gezeichnete geographische Karte von Kastulus Riedl aus dem Jahre 1768 mit dem Ausschnitt von Bichl bis gegen Mittenwald gewährte interessante Einblicke in die damalige Landschaft und Straßenführung. Zwischen Benediktbeuern und Kochel verlief die Hauptrichtung über die Weiler Pessenbach und Ort. Außerdem erstreckte sich der Kochelsee mit Rohrsee bis nach Brunnenbach, dem „Haupthafen" der klösterlichen Schiffahrt auf dem Kochelsee!

Ausgewählte Dokumente über die Solidargemeinschaft im Geiste der Regel Benedikts innerhalb des Klosterlandes bekundeten die Bemühungen um die Armen und Kranken schon seit dem 13. Jahrhundert. Diese gehen selbstverständlich in die allererste Anfangszeit des Klosters zurück, sind jedoch erst nachweisbar im frühesten Urbar des Klosters von 1270/79. Die Übernahme von „Ewiggeldern" im Spätmittelalter war eine weitere Maßnahme, um in Härtefällen eine Absicherung zu erreichen. Die Unterhaltung des Spitals bzw. Klosterkrankenhauses und der Apotheke in der Barockzeit illustrierten zusätzlich die soziale Seite des klösterlichen Gesamtunternehmens. Die Funktion des Klosters als „Sparkasse" wurde deutlich durch die Gewährung von Krediten für die Untertanen zu günstigen Konditionen. Zum klösterlichen Wirtschafts- und Sozialverbund gehörte auch die bäuerliche Wehrgemeinschaft, die sich im Laufe der 1000-jährigen Eigenverwaltung und relativen Selbstständigkeit des Klosters mehrfach zugunsten der engeren Heimat bewährte: so namentlich im Walchenseegebeit 1525 zur Zeit des Bauernkrieges, dann entlang der Loisach während des 30jährigen Krieges und schließlich ganz besonders im Spanischen Erbfolgekrieg 1703/4. Die wehrhaften Bauern sind zusammen mit den Klosterjägern und damaligen Sportschützen die Vorgängerformation der „Gebirgsschützen" seit dem frühen 19. Jahrhundert. In der wirklich immer wieder entscheidenden Schutzfunktion der wehrhaften Bauern in früheren Jahrhunderten ist das Ansehen der Gebirgsschützen bis heute begründet. Sie hängt wesentlich mit der geographischen Grenzsituation zusammen, die auch für das Klosterland Benediktbeuern charakteristisch war.

In Ergänzung zur wirtschaftlichen, sozialen, politischen und geistigen Dimension zeigte „Benediktbeuern als monastisches Zentrum und als Wallfahrtsort" die geistliche Seite für die höheren, überweltlichen Anliegen. Aufgrund der Armreliquie ist Benediktbeuern seit dem Hochmittelalter nachweislich ein Zentrum für den Kult des hl. Benedikt, ebenso seit dem 11. Jahrhundert für die Verehrung der Märtyrin Anastasia und spätestens seit dem 15. Jahrhundert für die des hl. Leonhard. Im Kreuzgang waren große schöne Farbfotos von den kostbaren Reliquiaren des Benediktusarmes und des Anastasieahauptes zu sehen, im Salettl konnte man aus der Nähe die wertvollen Silberschmiedarbeiten bewundern. Das große Votivbild (Kupferstich) von 1705, das zu Ehren der hl. Anastasia als Dank für die Hilfe im Spanischen Erbfolgekrieg geschaffen worden ist, konnte man im Kreuzgang ebenfalls sehen. Ein kleiner, aber aufschlußreicher Band des Mirakelbuches

der Anastasia aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ermöglichte einen Einblick in die belastete und notvolle lage der Nervenkranken, aber auch in das große Vertrauen in die Hilfe von oben durch die Vermittlung der Märtyrin Anastasia. Von der Verehrung des hl. Leonhard schon in früheren Jahrhunderten gab die erhaltene, indessen stark verwitterte Holzplastik aus der Barockzeit nachhaltige Kunde. Die Kopie nach ihr von Otto Scherg ergänzte das Ensemble.

Aus Anlaß des 250. Todestages von Cosmas Damian Asam, der 1686 in Benediktbeuern geboren worden war, sollte im Rahmen dieser großen Ausstellung auch seiner gedacht werden. Die Berufung und den Aufstieg der Familie Asam, die eine authentische Seite bayerischen Wesens und Kulturschaffens darstellt, verdankt man der Aufgeschlossenheit und dem Reformwillen des Klosters Benediktbeuern. Fotografische Illustrationen vom Selbstporträt Cosmas Damian Asams und von seinen wichtigsten Werken in den verschiedenen Kirchen Süddeutschlands erinnerten an das Genie und an den überzeitlichen Schatz seiner geistlich-weltlichen Kunst als Bereicherung für uns alle.

Den Abschluß im Südarm des Kreuzgangs bildete eine Übersicht über die heutige Nutzung des Klosters Benediktbeuern durch die Salesianer Don Boscos, die 1930 die altehrwürdigen Gebäude übernommen haben. Sie errichteten im Konventbau eine philosophisch-theologische Hochschule, im äußeren Nordflügel des Arkadenbaus eine höhere Fachschule für Sozialpädagogik, die 1971 zur „Katholischen Stiftungsfachhochschule München, Abteilung Benediktbeuern" aufgestiegen ist. Schon immer wurde eine Jugendherberge in den Räumen der ehemaligen Klosterbrauerei (!) betrieben. Eine Jugendbildungsstätte „Aktionszentrum", eine Jugendfreizeitstätte, getragen von der Pfarrei Benediktbeuern, schlossen sich an. Als Ergänzung zu den Hochschulen sind das selbständige Jugendpastoralinstitut wie auch die psychotherapeutische Beratungsstelle und seit neuestem das „Zentrum für Umwelt und Kultur" zu verstehen. Das uralte Kloster Benediktbeuern ist nach dem Sturm der Säkularisation und nach 127jähriger profaner Nutzung wieder mit neuem geistlichem Leben erfüllt worden. Entsprechend den veränderten Umständen wirkt es mit neuer Dynamik im Dienste der Menschen besonders der Jugendlichen. Die Salesianer Don Boscos, eine noch junge Gemeinschaft, wissen sich der rund tausendjährigen Geschichte und Kulturleistung des Benediktinerklosters verpflichtet. Sie versuchen, dieses großartige christlich-abendländische Erbe im Geiste Don Boscos entsprechend der heutigen Zeit fruchtbar zu machen. Darin bekundet sich in anschaulicher Weise überzeitliche Kontinuität der christlich geprägten Kulturstätte Benediktbeuern.

Im Salettl waren noch eine ganze Anzahl kirchlicher Kultgeräte ausgestellt; zum Beispiel des dreiteilige zinnene Gefäß für die heiligen Öle aus der Renaissance von Abt Johann Benedikt März (1570–1604), mehrere, sehr wertvolle Barockkelche und Lavabo-Garnituren, die trotz der Beraubung durch die Säkularisation 1803 sich am Ort (in der Pfarrei St. Benedikt) erhalten haben. Eine kleinere frühbarocke Monstranz und eine große hochbarocke, die aber erst nach der Säkularisation als Ersatz für die 1803 weggenommene Monstranz nach Benediktbeuern kam, konnten als wesentliche Teile der Kirchenausstattung besichtigt werden.

Wenigstens zwei schöne barocke Meßgewänder mit Silber- und Goldstickerei, stellvertretend für die typischen und abwechslungsreich gestalteten großen Kirchenornate, ergänzten die kunshandwerklichen Objekte aus Benediktbeuerns großer Vergangenheit. Soweit sie noch am Ort erhalten sind, gingen sie in den Besitz der Pfarrkirche von Benediktbeuern als Nachfolgerin der Abeitkirche über.

In den vier Wochen vom 9. Juni bis zum 11. Juli 1989 wurden im Salettl rund 11 000 Besucher gezählt. Sie alle schauten auch die Ausstellung im Kreuzgang an. Hier waren es aber insgesamt noch wesentlich mehr Interessenten. Die ganze Zeit bis zum Ende des Jubiläumsjahres riß der Besucherstrom in der Ausstellung im Kreuzgang nicht ab. Wiewohl nur Ausschnitte gezeigt werden konnten und eine Auswahl der Objekte getroffen werden mußte, illustrierte die Ausstellung die bedeutende Geschichte Benediktbeuerns und seine Rolle als Ort europäischer Kultur. Das große Interesse und die Aufgeschlossenheit der Bevölkerung haben den mühevollen Einsatz gelohnt. Das Bayerische Fernsehen brachte über die Ausstellung eine gute Reportage.

Vor dem Salettl waren auf dem Fürstengang Dokumentationsaufnahmen und Zeichnungen von der Restaurierung des Klosters in den letzten Jahren durch die Fa. Wiegerling zu sehen. Sie sollten einerseits die Schwierigkeit, aber auch die Sinnhaftigkeit der Restaurierungsmaßnahmen aufzeigen und das Verständnis in der Öffentlichkeit für die notwendigen Ausgaben zur Erhaltung eines bedeutenden Kulturdenkmals fördern. Im Hinblick auf das 1250-jährige Jubiläum Benediktbeuerns konnten mit staatlicher Unterstützung als weitere Teilbereiche in den letzten Jahren die Nordfassade des Arkadengebäudes, der Fürstengang, der kleine Innenhof (Kreuzgarten), der Kreuzgang-Ost, der Kapitelsaal, der ehemalige (leere) Weinkeller und das Salettl restauriert werden.

Die Kirchenmaler-Firma Wiegerling, Gaißach/Benediktbeuern, führte die Restaurierungsarbeiten an Decken und Wänden, an den Fresken, Ölgemälden und Türen aus. Fa. Grimm aus Heidenheim a. d. Brenz erneuerte den teilweise zerstörten Stuck im Kreuzgang-Ost.

Anhang

Liste der im Salettl vom 10. Juni bis 9. Juli 1989 gezeigten Ausstellungsstücke aus dem frühbajuwarischen Gräberfeld bei Sindelsdorf, von der Prähistorischen Staatssammlung in München zur Verfügung gestellt. Professor Dr. Manfred Menke, Universität Gießen, und Frau Dr. Helga Menke haben sie zusammengestellt und in den Vitrinen der Ausstellung aufbereitet[63].

Sindelsdorf Grab 56: 1 Paar Goldohrringe
Sindelsdorf Grab 56: 1 Scheibenfibel aus Silber
Sindelsdorf Grab 56: 6 Goldanhänger
Sindelsdorf Grab 95: 1 eis. Schildbuckel
Sindelsdorf Grab 35: 1 eis. Lanzenspitze
Sindelsdorf Grab 37: 1 Tongefäß
Sindelsdorf Grab 159: 1 Tongefäß
} verteilt auf alle vier Vitrinen

Vitrine 1: Frauengräber

Grab 21: S-Fibel, Perlenkette mit Amethysten und 3 Au-Anhängern (Au=Gold)
Grab 29: Perlen, Br-Nadel, Omega-Ring, 2 Br.-Beschläge, Fe-Schnalle, 2 Gehänge-Teile (Br. + Fe) (Br=Bronze; Fe=Eisen)
Grab 32: br. Scheibenfibel, 21 Perlen
Grab 38: Perlenkette
Grab 56: br. Scheibenfibel, Ag-Lanzette, Perlen (dazu aus PSM: Au-Ohrringe, Au-Anhänger, Tierstil-Fibel). (Ag=Silber)
Grab 74: Perlenkette, Fe-Schnalle
Grab 88: S-Fibel, br. Schilddornschnalle
Grab 102: Perlen + Kamm
Grab 107: großer Kamm, Bratspieß, Paar Rosettenfibeln, Perlen + 4 x Au, br. Schlüssel, Schilddornschnalle, 2 Riemenzungen, br. Ringgehänge.
Grab 125: Kristallkugel, Perlen, Fe-messer mit Ag-Ortband
Grab 136: Perlen + 5 Au-Anhänger
Grab 248: Perlenkette
Grab 307: 3 kleine Perlenketten
Grab 315: 2 br. Ohrringe, 2 kleine Perlenketten
Grab 200: Br.-Pinzette, Ag-Anhänger (Tuffplattengrab)

Vitrine 2: Spatha-Gräber 27.42.128.144.305 (+ 44.164).

Grab 27: Spatha in Holzscheide
Kamm
2 Pfeilspitzen
Grab 42: Spatha, Kurzsax, Fe-Messer, br. Schnalle, 8 Feuersteine
Grab 128: Spatha in Holzscheide (+ Br.-Knauf), br. Schnalle
Grab 144: Spatha in Holzscheide
tauschierte Gürtelgarnitur
Grab 305: Spatha in Holzscheide
Fe-Sporn
Grab 44: Fe-Gürtelgarnitur (3 Teile)
Grab 164: 2 Pfeile

63) Der Prähistorischen Staatssammlung in München sei für die Bereitstellung der Leihgaben für die Ausstellung an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt. Gleicher Dank gilt Professor Dr. Manfred Menke, Universität Gießen, und seiner Frau Dr. Helga Menke für die mustergültige Auslegung der Objekte in der Ausstellung.

Vitrine 3: Sax-Gräber

Grab 66: Breitsax, 3 Pfeile, Messer, Schnalle, Feuerstahl + Silex, Köcherhaken.
Grab 79: Breitsax
Grab 168: Langsax
Grab 170: Langsax, Messer, Sporn
Grab 257: Breitsax, Lanze
Grab 267: Breitsax, Lanze, 4 Saxscheidenknöpfe, Messer, 2 Schnallen, 2 Haken, vielteilige (untauschierte) Garnitur (16 Stücke)
Grab 319: Breitsax
Grab 322: Langsax

tauschierte Garnituren:

Grab 237: 22 Stücke
Grab 253: 10 Stücke
Grab 275: 8 Stücke; Kamm

Vitrine 4: Hirsch-Grab 35
Spatha (+ Griffangel), Longen-Wirbel, Bogenversteifung, Messer, Scherenfragmente, 2 Silices, 2 Fe-Schnallen, Br.-Beschlag, Schildfessel.
aus PSM: Lanze, Schildbuckel
Grab 35: gold-tauschierte, italische Gürtelgarnitur (3 Teile)
Grab 167: bronzene, italische Gürtelgarnitur (6 Teile)
Grab 180: vielteilige tauschierte Garnitur (11 Teile)
Grab 290: vielteilige tauschierte Garnitur (13 Teile)
Grab 124: 2-teilige Fe-Gürtelgarnitur
Grab 30: 3-teilige Fe-Gürtelgarnitur, 3 Pfeile, Messer, Feuerstahl, 1 Silex
Grab 67: Kurzsax, Fe-Schnalle, 1 Pfeil, Kamm.
Grab 288: tauschierte Gürtelgarnitur (5 Teile)
Grab 143: Kamm
Grab 252: Kamm

Ausstellung
1250 Jahre Kloster Benediktbeuern – 10. Juni bis 9. Juli 1989
Verzeichnis der Leihgaben
des Bayerischen Hauptstaatsarchivs München

(Die Maße verstehen sich Höhe auf Breite in cm)[64]

Pläne

Plansammlung 7245

Mappa Specialis über die Landstraße von Benediktbeuern zur Grenze gegen Mittenwald
farbige Zeichnung von Kastulus Riedl 1768, Papier auf Leinwand aufgezogen, 31 x 91, gut erhalten

64) Die Ausführung dieser Liste geschah durch das Bayer. Hauptstaatsarchiv München. Dem Bayer. Hauptstaatsarchiv, namentlich Herrn Archivdirektor Dr. Joachim Wild, Herrn Gerhard Reibrich und Herrn Erich Wagner, Leiter der Restaurierungswerkstätte, sei an dieser Stelle für die Bereitstellung und mustergültige Auslegung der Archivalien ebenfalls herzlich gedankt. Ebenso gilt aufrichtiger Dank der Pfarrei Benediktbeuern, der Kirchenverwaltung Bichl, der Pfarrei Antdorf, der Bayer. Staatsbibliothek (Handschriftenabteilung), dem Bayer. Nationalmuseum, der Bayer. Staatsgemäldesammlung und dem Haus der Bayerischen Geschichte in München für die Zusammenarbeit und Unterstützung.

Plansammlung 9965

Mappa Benedictoburana derjenigen Gerichte und Orte in Baiern, in denen das Kloster Untertanen besitzt; farbige Zeichnung auf Papier, 30,5 x 28, gut erhalten

Plansammlung 3102

Nr. 12, Ansicht des Maierhauses von Süden; farbige Zeichnung von Michael Ötschmann 1712, Papier, 27,5 x 57, gut erhalten
Nr. 13, Grundriß der Hausstattalm
farbige Zeichnung von Michael Ötschmann 1713, Papier, 40,5 x 25, gut erhalten
Nr. 38, Ansicht und Grundrisse der Bibliothek
farbige Zeichnung von Michael Ötschmann 1722, Papier, 39 x 28,5 gut erhalten

KL Benediktbeuern 27 1/4

Grenze zwischen den Klöstern Schlehdorf und Benediktbeuern oberhalb des Kochelsees, ca. 1720
farbige Zeichnung, Papier, 29,5 x 40, gut erhalten

URKUNDEN

Benediktbeuern Urk. 3

1116 Jan. 6
unbesiegelte Traditionsnotiz
Or., Pergament, 41 x 30, 2 Löcher durch Mäusefraß, sonst gut erhalten

Benediktbeuern Urk. 75

1273 Mai 7
Bischof Hartmann von Augsburg erlaubt die Feier des Fronleichnamsfestes

Benediktbeuern Urk. 76

1275 März 4
Papst Gregor X. bestätigt die Privilegien des Klosters Or., Pergament, Bleibulle an Seidenfäden, 20 x 25, gut erhalten

Benediktbeuern Urk. 82

1275
Albero von Bruckberg tauscht Penzberg gegen Windorf ein; Or., Pergament, Siegel an Pergamentpressel, 14 x 27, gut erhalten

Benediktbeuern Urk. 84

1277 Juli 6
Bischof Hartmann von Augsburg gibt seine Zustimmung zur Verleihung der Pontifikalien
Or., Pergament, Siegel an Pergamentpressel (leicht beschädigt), 15,5 x 22,5 sonst gut erhalten

Benediktbeuern Urk. 553

1466 Februar 27
Herzog Albrecht erteilt eine Fischordnung für den Kochelsee; Or., Pergament, Siegel an Pergamentpressel (beschädigt), 32 x 49, gut erhalten

Benediktbeuern Urk. 578

1470 Juli 10
Kloster Rott schließt Gebetsverbrüderung mit Benediktbeuern; Or., Pergament, 2 Siegel an Pergamentpressel, 19 x 28, gut erhalten

Benediktbeuern Urk. 636

1478 Dezember 21
Leibrechtsrevers Sindelsdorf
Or., Pergament, Siegel an Pergamentpressel, 20 x 38,
gut erhalten

Benediktbeuern Urk. 677

1486 Juli 21
Leibrechtsbrief Sindelsdorf
Or., Pergament, 2 Siegel an Pergamentpressel, 22,5 x 42, gut erhalten

Benediktbeuern Urk. 713

1491 Oktober 11
Papst Innozenz VIII. inkorporiert die Kirchen in Kochel und Uffing
Or., Pergament, Bleibulle an Seidenfäden, 21 x 41, gut erhalten

Benediktbeuern Urk. 1320/II

1712 September 3
Regelung der Fischereirechte zwischen Schlehdorf und Benediktbeuern
Or., Pergament, 4 Siegel in Holzkapseln an Pergamentpressel, 42,5 x 65, gut erhalten

Kaiserselekt 963

1275 Juni 17
König Rudolf von Habsburg bestätigt die Privilegien des Klosters
Or., Pergament, Siegel an Seidenfäden, 43 x 48, gut erhalten

Kaiserselekt 985

1278 März 18
König Rudolf von Habsburg gestattet die vier Erbämter; Or., Pergament, Siegel fehlt, 20 x 34, gut erhalten

Kaiser-Ludwig-Selekt 527 1/2

1332 November 16
Kaiser Ludwig d. Bayer legt die Rechtsstellung des Klosters Benediktbeuern fest
Or., Pergament, Siegel fehlt, 25,5 x 34, stockfleckig, restauriert

BÄNDE UND AKTEN

KL Benediktbeuern 7

Chronik von Benediktbeuern von P. Antonius Funda,
Anf. 16. Jh.
Band, Papier, 396 Seiten, in Schweinsleder gebunden,
32 x 23, gut erhalten

KL Benediktbeuern 8

Rotulus historicus, Mitte 11. Jh.
Pergamentrolle, ca 2,50 m lang x 15 cm, kleinere Einrisse, sonst gut erhalten

KL Benediktbeuern 16

Kopial- und Vitztumwändlbuch, 1567–1615
Band, Papier, 111 Bl., Holzdeckel mit Lederrücken,
32 x 22, Einband beschädigt, sonst gut erhalten

KL Benediktbeuern 24

Weinzinsregister für Südtirol, 1553 und 1559
2 Hefte, Papier, 8 und 12 Bl., 22 x 17, gut erhalten

KL Benediktbeuern 25 1/2

Güterbeschreibungen, 18 Jahrhundert
1. Holzrechte Laingruben
   Doppelblatt, Papier, fol. 73–74, gut erhalten
2. Güterbeschreibung Laingruben, 1752
   Doppelblatt, Papier, fol. 127–128, gut erhalten
3. Waldvermarkung für die Söldner von Bichl, 1720
   Heft, Papier, 18 Bl., nicht foliiert, gut erhalten

KL Benediktbeuern 26 1/2

Verzeichnis der Anwesen im Klostergericht Benediktbeuern, 1688
1 Blatt, Papier, fol. 1 (lose), gut erhalten

KL Benediktbeuern 56

Stiftbuch, 1577–1582
Band, Papier, 150 Bl., in Leder gebunden, 33 x 22,
stark stockfleckig

KL Benediktbeuern 83

Besoldungsbuch, 1546– ca. 1565
Band, Papier, 178 Bl., in geprägtes Leder gebunden, 33 x 22,
Einband leicht beschädigt, sonst gut erhalten

KL Benediktbeuern 110

Musterungsliste des Klostergerichts Benediktbeuern, 1554
Heft, Papier, 12 Bl., 33 x 12, gut erhalten

KL Benediktbeuern 116

Lied der Schulkinder, 1791
Doppelblatt, Papier, fol. 132–133, gut erhalten

KL Benediktbeuern 117

1. Katalog der Benediktbeurer Seminaristen, 1763
   2 Doppelblatt, Papier, fol. 17–20, 20 x 17, gut erhalten
2. Prüfungsgegenstände für das Seminar in Benediktbeuern, 1786
   Libell, Papier, 5 Bl., fol. 37–42, 19 x 16, gut erhalten

KL Benediktbeuern 119

1. Auftrag zur Planung eines Schulhauses in Jachenau, 1790 Dezember 2
   Entwurf, Doppelblatt, Papier, fol. 3–4, gut erhalten
2. Rechnung über den Schulhausbau, 1790
   Libell, Papier, 6 Bl., fol. 5–11, gut erhalten

KL Benediktbeuern 121 1/2

Mirakelbuch der hl. Anastasia, 1657–1668
Band, Papier, 132 Bl., in Pappe gebunden, 21 x 17, gut erhalten

KL Benediktbeuern 124

Nekrolog, 1681 beginnend
Band, Papier, 392 Bl., in Leder gebunden, Metallbeschläge, 32 x 22, Einband leicht beschädigt

KL Benediktbeuern 129

Satzung der bayerischen Benediktinerkongregation, 1684
Band, Papier, 110 Bl., in weißes Leder gebunden, 21 x 16, gut erhalten

KL Benediktbeuern 164

Jägerrecht für alles Wildbret, 18. Jahrhundert
1 Blatt, Papier, fol. 1, gut erhalten

KL Benediktbeuern 189

Brief Herzog Wilhelms an Abt Johann, 1615 August 3
Or., Doppelblatt, Papier, eigenhändig mit Unterschrift,
fol. 8, 31,5 x 20, gut erhalten

Die Verfasserfrage der Einsiedler Chronik von 1587 und ein bisher unbekannter Brief an Petrus Canisius.

Von Gebhard Müller OSB – Einsiedeln

Im Jahre 1587 erschien bei Abraham Gemperlin in Freiburg i. Ue. die sog. Einsiedler Chronik unter dem Titel:

> Wahrhafftige vnd gründliche Histori / vom Leben vnnd Sterben dess H. Einsidels vnd Martyrers S. Meinradts / Auch von dem Anfang / Auffgang / Herkommen vnd Gnaden der H. Waldstatt vnd Capell vnser lieben Frauwen / Dessgleichen von der ordentlichen Succession aller Prelaten desselben Gottshauss zu den Einsidlen / sampt etlichen herrlichen Wunderwercken ... Mit angehenckten Leben vnd Leyden der vbrigen Patronen desselben Gottshauss ... Auffs neuwe gemehrt vnd mit fleiss vbersehen. Getruckt zu Freyburg in der Eydgnoschafft / bey Abraham Gemperlin / M.D.XXCVII[1].

Es ist die dritte überarbeitete und erweiterte Auflage eines inhaltlich neuen Typs der Einsiedler Chronik. Die erste Auflage erschien 1567 bei Stephan Graff in Freiburg i. Br., die zweite 1577 bei einem unbekannten Drucker und an unbekanntem Ort[2].

Es besteht nun eine Kontroverse darüber, wer der Verfasser dieser Ausgabe sei. Sie wurde ausgelöst durch den bekannten Bibliographen der Jesuiten, P. Carlos Sommervogel SJ. Er brachte die „Bibliothèque de la Compagnie de Jésus"[3], begründet durch die PP. Augustin und Aloys De Backer, stark erweitert neu heraus. Hier führt er unter den Werken des hl. Petrus Canisius unsere Einsiedler Chronik von 1587 auf[4], wofür er sich, wie die Fußnote zeigt, auf den gedruckten Katalog der Kantonsbibliothek Freiburg i. Ue. von 1852–1859[5] stützt. Dessen Text übernimmt er wörtlich mitsamt den Abweichungen vom Original und den Schreibfehlern des Katalogs.

---

1) Vollständiger Titel mit diplomatischer Beschreibung des Werkes und Standortnachweisen in: Lioba SCHNUERER. Die Anfänge des Buchdrucks in Freiburg in der Schweiz 1585–1605. Freiburg i. Ue. 1944. Freiburger Geschichtsblätter, Bd. 37. S. 84–85.

2) Exemplar im Stiftsarchiv Einsiedeln, Sign.: A. FB 1a.

3) Carlos SOMMERVOGEL. Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. Bd. I–IX, Brüssel, Paris ²1890–1900; Bd. X (Nachträge v. E. M. Rivière), Toulose 1911 ff.; Bd. XI (Histoire par P. Biliard), Paris 1932.

4) Bd. II, 1891, col. 679, No. 23.

5) Catalogue de la Bibliothèque Cantonale de Fribourg. Tome 1–3, Fribourg 1852–1859. Hier: tome 1, pag. 476, No. 2589.

Die Zuschreibung der Chronik an Petrus Canisius ist also schon vor Sommervogel im Bibliothekskatalog Freiburgs von 1852 zu finden. Wie ist diese Zuschreibung zu erklären? Wir sind auf Vermutungen angewiesen und wollen hier den Überlegungen von Otto Braunsberger[6] folgen. Einmal konnte der Katalogschreiber jenes Exemplar der Chronik, das als zweiter Band mit des Canisius „Histori von S. Fridelino", Freiburg 1589, seit 1590[7] zusammengebunden ist, in Händen gehabt und unbedacht vorausgesetzt haben, daß auch der zweite Band von Canisius verfaßt sei. Zum andern besteht die Möglichkeit, daß der Katalogschreiber den von den Jesuiten verfaßten handschriftlichen Bibliothekskatalog von 1627 zur Hand hatte, der unter den Büchern des Petrus Canisius tatsächlich vermerkt: „Histor. S. Fridol. Menrad. Iust. Gerold. Wolf. Frib. Helv. 1589. 4°"[8]. Dieser Katalog wäre dann das erste Zeugnis für Canisius als Verfasser der Chronik[9].

Es stellt sich nun die Frage, ob die Meinung von Freiburg-Sommervogel auch anderswo zu finden ist. Weder in den Bibliographien des Jesuitenordens vor Sommervogel noch in einer Lebensbeschreibung des Heiligen ist sie zu finden[10]. Wir finden sie aber auch nicht – was von besonderem Gewicht ist – in der bibliographischen Tradition der Abtei Einsiedeln, angefangen mit der ersten Erwähnung in der Einsiedler Chronik von 1783 bis zum Einsiedler Profeßbuch 1933 von P. Rudolf Henggeler[11]. Wenn sie schon Namen nennen, dann sind es der Einsiedler Abt

6) Otto BRAUNSBERGER. Beati Petri Canisii Societatis Jesu epistolae et acta. Vol. 8, Friburgi Brisgoviae 1923, pag. 738.

7) Im Titel des ersten Bandes, der Fridolinslegende, ist Canisius als Autor genannt. Auf dem Titelblatt die handschriftliche Bemerkung: „Societatis Jesu Friburgi. 90", als Besitzvermerk geltend für den Gesamtband. Dieser Hinweis Braunsbergers ist allerdings für die beginnende Zeitspanne des Zusammenbindens nicht zwingend. Vgl. Anm. 9. – Standort: Universitätsbibliothek Fribourg, Sign. Gp 375.

8) Handschriftl. Bibliothekskatalog der Jesuiten von 1627: „Catalogus Bibliothecae Collegii Soc. Jesu Friburgi Helvetiorum renovatus anno dni. MDCXXVII". Sine pag. Universitätsbibliothek Fribourg, Sign. L 559, 1.

9) Zur Debatte kann man auch den ersten handschriftlichen Katalog der Jesuiten stellen, den Braunsberger nicht erwähnt und der die Aufschrift trägt: „Catalogus Bibliothecae vetus" (sine pag., Universitätsbibliothek Fribourg, Sign. L 560. Angelegt um 1590/1600). Hier finden wir die Eintragung: „Historia de S. Fridolino, germ. Frib: Hev: 1589 4°". Die Einsiedler Chronik von 1587 ist nicht erwähnt. Entweder ist sie noch nicht in die Bibliothek aufgenommen, oder sie ist bereits mit der Fridolinslegende zusammengebunden und vom Katalogschreiber gar nicht als zu erwähnen für nötig befunden worden. Die Frage muß offen bleiben.

10) BRAUNSBERGER, wie Anm. 6, S. 737. Die Meinung von Sommervogel übernimmt Friedrich STREICHER, S. Petri Canisii Doctoris Ecclesiae Catechimsi latini et germanici, Pars prima, Romae 1933, pag. 35*.

11) Einsiedlische Chronik, oder kurze Geschichte des fürstlichen Gotteshauses Einsiedlen ... Neue verbesserte Auflage. Gedruckt in dem fürstl. Gotteshaus Einsiedlen. Durch Franz Xaveri Kälin 1783, S. 151 (Ulrich Wittwiler u. Joachim Müller). – Chronique d' Einsidlen ou Histoire de l'Abbaye Princère, de la Sainte Chapelle, et du Pélerinage de Notre-Dame des Hermites ... Par un Religieux capitulaire; à Einsidlen, imprimée par Francois de Sales Benziger, Imprimeur de Son Altesse, MDCCLXXXVII [1787], pag. 224 (Joachim Müller).– Gall Morel, Scriptores Monasterii Einsidlensis, Mscr. (Stiftsbibliothek Einsiedeln, Sign. GM 46) fol. 20^{v}–21^{r} (Joa-

Ulrich Wittwiler und dessen Mitbruder P. Joachim Müller. Ebenso verhält es sich mit anderen bibliographischen Werken[12].

Untersucht man den Text der Chronik selber, – was anderswo ausführlich dargelegt werden wird, hier seien nur die Vorworte der vorangehenden Ausgaben und unserer Ausgabe von 1587 herangezogen –, ergibt sich klar, daß von Petrus Canisius nirgends, wohl aber immer von den Patres Ulrich Wittwiler[13] und Joachim Müller[14] und dem zeitweiligen Mitarbeiter Aegidius Tschudy[15] die Rede ist.

Und doch ist Petrus Canisius an unserer Ausgabe von 1587 beteiligt! Darauf wies bereits Lioba Schnürer[16] mit ihrer umfassenden Kenntnis der Druckereige-

---

chim Müller).– Gall MOREL, Zur Geschichte der Bibliothek des Stifts Einsiedeln, Mscr. (Stiftsbibliothek Einsiedeln, Sign. GM 18) S. 38 (Joachim Müller).– Gall MOREL, Das Büchlein vom Anfange der Hofstatt zu den Einsiedeln und die Einsiedler Chroniken vom 14.–19. Jahrhundert, in: Der Geschichtsfreund 13, 1857, S. 154–195, hier S. 169–170 (Ulrich Wittwiler, u. Mitarb. v. Aegidius Tschudi).– Scriptores Monasterii Einsidlensis ab Anno 861–1880 et ultra . . .opus primo coll. a P. Gallo Morel . . .postea descriptum et augmentatum a P. Adelrico DIEZIGER, 1879, Mscr. (Stiftsarchiv Einsiedeln, ohne Sign.) pag. 8 (Joachim Müller).– Rudolf HENGGELER, Profeßbuch der fürstl. Benediktinerabtei U. L. Frau zu Einsiedeln, Zug 1933, Monasticon-Benedictinum Helvetiae, Bd. 3, S. 115 (Ulrich Wittwiler), S. 281 (Joachim Müller).– Rudolf HENGGELER, [Stiftsgeschichte], Mscr. (Stiftsarchiv Einsiedeln, ohne Sign.) Bd. 2, S. 499 (Joachim Müller, Canisius hilft bei Drucklegung), gedruckt in: Rudolf HENGGELER, Fürstabt Ulrich Wittwiler von Einsiedeln 1585–1600, in: Mitteilungen d. Hist. Vereins d. Kt. Schwyz 68, 1976, 35–64, hier S. 50.

12) Ippolito MARRACCI, Bibliotheca Mariana, Pars prima, Roma 1648, pag. 660 (Joachim Müller, erwähnt die Ausg. v. 1603).– Heinrich MURER, Helvetia sancta seu Paradisus Sanctorum Helvetiae Florum . . . Durch David Hautten . . . zu Lucern . . . MDCXLVIII [1648], S. 145 [ohne Autor, erwähnt andere Werke unter des Canisius' Namen). – Hans Jakob LEU, Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches, oder Schweitzerisches Lexicon . . . 13. Bd., Zürich MDCCLVII [1757], S. 341 (Joachim Müller, erwähnt die Ausg. v. 1603). – Gottlieb Emanuel von Haller, Bibliothek der Schweizer-Geschichte, Bd. 3, Bern 1786, Nr. 1201, S. 385–388 (Ulrich Wittwiler u. Joachim Müller). – Bibliographie der Schweizerischen Landeskunde, Faszikel V3: Kantons- und Ortsgeschichte, zusammengest. von Josef Leopold BRANDSTETTER, Bern 1906, S. 197 (ohne Autor). – ebd., Faszikel V 5, Heft I.: Aberglaube, Geheime Wissenschaft, Wundersucht, bearb. v. Franz HEINEMANN, Bern 1907, S. 483 (Joachim Müller). – ebd., Faszikel V 5, Heft III.: Sagen und Legenden, Märchen und Fabeln, bearb. v. Franz HEINEMANN, Bern 1910, S. 157 (Joachim Müller). – Karl J. BENZIGER, Geschichte des Buchgewerbes im fürstlichen Benediktinerstifte U. L. Frau v. Einsiedeln, Köln, Waldshut 1912, S. 74–75 (ohne Autor), S. 119 (ohne Autor). – Lioba SCHNUERER, wie Anm. 1, S. 87 (Stiftsmitglieder).

13) Geboren 1535, trat er 1549 ins Kloster Einsiedeln ein, studierte von 1553 bis 1556 in Freiburg i. Br., von wo er als Magister artium et philosophiae zurückkehrte. 1573 wurde er Dekan des Klosters und 1579 durch den Nuntius zum Administrator des Klosters ernannt. 1585 wurde er zum Abt gewählt. Er starb am 10. Okt. 1600. Unter den 11 Nummern seiner Bibliographie finden sich 6 historische Arbeiten, wovon neben der Einsiedler Chronik das Buch über Bruder Klaus wichtig wurde. Vgl. Rudolf HENGGELER; Fürstabt Ulrich Wittwiler, wie Anm. 11; HELVETIA SACRA, Abt. III, Bd. 1/1, Bern 1986, S. 517–594: Einsiedeln (v. Joachim SALZGEBER), hier S. 574–575.

schichte Freiburgs mit guten Gründen in der Form einer Vermutung hin. Diese Vermutung ist nun zur Gewißheit geworden durch einen Brief, den P. Joachim Müller von Einsiedeln an Petrus Canisius in Freiburg i. Ue. geschrieben hat. Der Brief ist nur noch in der vom Briefschreiber selber angefertigten Kopie vorhanden und wurde bisher von der Forschung übersehen. Er findet sich nicht in Braunsbergers Briefsammlung[17].

Die Kopie liegt in Stiftsarchiv Einsiedeln[18] und wird hier erstmals im Wortlaut veröffentlich. Die Editionsregeln sind Braunsberger[19] entnommen.

Pax Christi admodum Reverende pater. Quod rem catholicam indefesso studio Reverende pater semper promovetis et propagare quavis ratione contenditis, opus est pij atque Catholici Doctoris, cuius personam magno Ecclesiae emolumento multis iam annis sustinetis. Quod vero adeo mihi scribitis humaniter, propensum vestrum erga me, nostrumque Coenobium clarissime declaratis, maxime vero quod opusculum illud exiguum, quod praelo commisimus, de monasterij nostri ortu et incremento, vobis tamquam suum commendatum videmus; Optaremus unice esse illud eiusmodi, quod boni aliquid apud pios efficere posset; id quod tum fiet, si ei vestra Reverentia suae censurae et approbationis robur adiecerit, atque typographo ut maturet stimulos addiderit. Qua re Reverendissimum nostrum Abbatem, qui omnia officiorum genera vobis pollicetur, multaque impartitur salute, nosque omnes sibi reddet perquam devinctissimos Typographo idem Reverendissimus noster in partem solutionis centum aureos valoris Imperialis in nummis Francicis [*] numerari iussit, plures etiam forte missurus, vel etiam citius, si id e re librarij fore visum fuisset, dissuadet autem id communis istorum hominum consuetudo, qui acceptis pecunijs in eiusmodi rebus expediendis solent esse negligentiores. Verum ubi primum opi finem imposuerit, nostrasque ad manus transmiserit, solutionis nulla ulterior dilatio erit. Concursum frequentem in Angelica sacelli nostri dedicatione tum ad sacrum hunc locum, tum ad sanctissima sacra-

---

14) Joachim Müllers Biographie ist beim Verfasser in Arbeit. Die Angaben bei Rudolf HENGGELER, Profeßbuch (wie Anm. 11), Nr. 36, S. 280–281, sind ungenügend. Geboren in Zürich ca. 1551, konvertierte er mit 16 Jahren in Einsiedeln und legte daselbst 1569 die Profeß ab. Von 1569 bis 1576 studierte er in Dillingen und schloss mit den Titeln eines Magister artium und Baccalaureus in Theologie und Bibelwissenschaft ab. Bis zu seinem Tod 1594 war er Pfarrer in Einsiedeln. Er war gewissermaßen der Sekretär des Abtes. Nebenbei befaßte er sich auch mit der Geschichte des Klosters.

15) Vgl. Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 7, Neuenburg 1934, S. 79–80. – Richard FELLER/Edgar BONJOUR, Geschichtsschreibung der Schweiz, Bd. 1, Basel ²1979, S. 263–276.

16) Lioba SCHNUERER, wie Anm. 1, S. 87.

17) Otto BRAUNSBERGER, wie Anm. 6.

18) Stiftsarchiv Einsiedeln, A. HI. 3: Missiven unter Abt Ulrich 1577–1593, Blatt 98.

19) Otto BRAUNSBERGER, wie Anm. 6, Vol. 1, Friburgi Brisgoviae 1896, p. XXIX–XXXIII.

menta (quorum posteriorum fuerant multa millia, priorum vero perplurima) non minori omni voluptate quam nos conspeximus. Gratias agimus divinae bonitati, quae eiusmodi fructum produxit, eamque insuper rogamus, ut si quid bene ac laudabiliter a quoquam actum est, id ad sui nominis gloriam in finem usque tueri dignetur. Vestris interim precibus Reverendissimus noster una cum omni congregatione sibi commissa se cupit esse commendatissimum. Vale pater optime.
Datum in Monasterio B. V. Loci Heremitarum 3. Decembris 1586.

Ad R. P. Petrum Canisium	Vestrae Reverentiae
[* Ergänzung des Verfassers:]	In Christo filius et servus
quinque eiusmodi nummos pro	F. Joachimus Magister Conven-
tribus florenis computando.	tualis es Ecclesiastes ibidem.

Der Inhalt des Briefes ist folgender. Nach einem Lob über die Leistungen des Petrus Canisius für die Kirche stellt der Briefschreiber mit Freuden dessen Zuneigung zu ihm und zum Kloster fest und ebenso die Tatsache, daß das „opusculum exiguum" – die Klosterchronik –, „quod praelo commisimus", dem Adressaten wie ein eigenes Buch am Herzen liege. P. Joachim bittet um Zensur und Approbation, damit das Werk noch mehr Gewicht bekommt, und er möchte für raschen Fortgang des Druckes besorgt sein. Dann legt er dar, wieviel und wann das Kloster Geld für das Werk aufwenden will. Schließlich berichtet er noch über die gegenwärtigen religiösen Verhältnisse am Wallfahrtsort. Diesem Brief ist ein Brief des Canisius vorangegangen, das ergibt sich eindeutig aus der Zeile 5. Darin hat er offensichtlich geschrieben, daß er sich des Büchleins annehmen werde, was dann P. Joachim in unserem publizierten Brief dankbar zur Kenntnis nimmt. Warum hat Canisius versprochen, sich um das Büchlein zu kümmern, als wäre es sein eigenes? Das Naheliegendste ist, daß P. Joachim ihn dazu in einem allerersten Brief gebeten hat. Die Korrespondenz wäre demnach so verlaufen:

Erster Brief P. Joachims an Canisius: Empfehlung des Büchleins. Brief unbekannt.
Gleichzeitig oder kurz danach: Manuskript an den Drucker.
Erster Brief des Canisius an P. Joachim: Zusage. Brief unbekannt.
Zweiter Brief P. Joachims an Canisius: Dank und Zahlungsweise. Hier erstmals publiziert.

Zeitlich werden alle diese Briefe im Jahr 1586 geschrieben worden sein. Auch kann unser Brief vom 3. Dezember 1586 nicht Braunsbergers[20] vermuteter Brief Nr. 2240 sein, sowohl aus zeitlichem Grunde – Nr. 2240 ist in den Mai 1588 zu verlegen –, als auch vom Inhalt her: der Antwortbrief des Canisius Nr. 2241 paßt in keiner Weise als Antwort auf unseren Brief.

Der Inhalt des Briefes wird verständlich, wenn man die Verhältnisse in Freiburg i. Ue. kennt. Aus der umfassenden Darstellung dieser Verhältnisse durch Lioba Schnürer[21] sei das Einschlägige hier erwähnt. Canisius war mit andern zusammen

20) Otto BRAUNSBERGER, wie Anm. 6, vol. 8, p. 262–264.
21) Lioba SCHNUERER, wie Anm. 1, S. 8–60.

maßgeblich beteiligt an der Gründung einer Druckerei in Freiburg, die als Ergänzung zum Jesuitenkollegium gedacht war. Er wurde Mitglied der Zensurbehörde und hatte als solcher einen genauen Einblick in den Betrieb. Sein Verhältnis zu unserem Drucker Abraham Gemperlin entwickelte sich zu einer tiefen Freundschaft, er bezeichnete ihn als „mihi amicissimum"[22].

Abschliessend können wir auf Grund des Briefes P. Joachims vom 3. Dezember 1586 feststellen: Die Zeilen 6–8 setzen voraus, daß das „Opusculum exiguum" (so würde P. Joachim dem Petrus Canisius gegenüber niemals dessen Werk bezeichnen!), „quod praelo commisimus" (das Kloster bestellt und bezahlt den Druck, nicht Canisius!), in Einsiedeln entstanden ist. Canisius ist nicht der Verfasser, aber er wird um Zensur und Beförderung des Druckes gebeten[23].

22) Otto BRAUNSBERGER, wie Anm. 6, vol. 8, litt. No. 2322, p. 379–380.

23) Mit unserem Brief ist nicht alles über des Canisius Beteiligung an der Einsiedler Chronik von 1587 gesagt. Dies zeigt Lioba Schnürer in ihrem hier oft genannten Werk S. 87 auf.

Spuren der Devotio moderna im spätmittelalterlichen Kloster St. Gallen

Von Peter Ochsenbein – St. Gallen

Zwei geistliche Gemeinschaften um 1400: das Benediktinerkloster St. Gallen und – einige mittelalterliche Tagesreisen im Nordwesten entfernt - eine Lebensgemeinschaft von Brüdern und Schwestern, genannt „vom Gemeinsamen Leben", in Deventer oder Zwolle. Größere Gegensätze lassen sich um diese Jahrhundertwende kaum denken. Das Kloster der Heiligen Gallus und Otmar, eine Fürst- und Reichsabtei, die im 9. bis 11. Jahrhundert mit durchschnittlich hundert Konventualen ihre Blüte erlebt hatte, dann aber, wie die meisten alten Benediktinerklöster, mit der Feudalisierung zu einer Adelsherberge verkam[1]. Nur Söhne des Hochadels konnten Konventsmitglieder werden und zehrten von den in den besseren Jahren angehäuften Einkünften und Pfründen. Oft weilten die wenigen Stiftsherren gar nicht im Kloster, sondern auf ihrer angestammten Burg. Stundengebet, Eucharistiefeier und Pastoration verrichteten an ihrer Stelle schlechtbezahlte Kapläne. Als 1412 Abt Kuno von Stoffeln starb, zählte der Konvent noch ganze zwei Mönche; keiner von ihnen konnte schreiben. Der neugewählte, von Papst Johannes bestätigte Abt Heinrich von Gundelfingen mußte zunächst noch zum

---

*) Geringfügig erweiterte und mit den wichtigsten Anmerkungen versehene Fassung eines am 28. September 1989 anläßlich der Studientagung ‚Die Benediktiner' von Geschichtsverein und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten gehaltenen Vortrags.
Abkürzungen: Bonardi-Lupo: Piergiovanni Bonardi u. Tiburzio Lupo, L'imitazione di Christo e il suo autore, 2 Bde, Turin 1964. - CMD-CH III: Katalog der datierten Handschriften in der Schweiz in lateinischer Schrift vom Anfang des Mittelalters bis 1550, Bd. III: Die Handschriften der Bibliotheken St. Gallen – Zürich, bearb. von B.M. von Scarpatetti, R. Gamper, M. Stähli, Dietikon-Zürich 1991. – Henggeler: Rudolf Henggeler, Professbuch der Fürstl. Benediktinerabtei der Heiligen Gallus und Otmar zu St. Gallen (= Monasticon-Benedictinum Helvetiae 1), Zug 1929. – Scherrer: Gustav Scherrer, Verzeichniss der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen, Halle 1875. – VL²: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Auflage hrsg. v. Kurt Ruh, Berlin/New York 1978 ff.

1) Zur Geschichte des Klosters St. Gallen neuerdings: Johannes Duft, Anton Gössi u. Werner Vogler, St. Gallen, in: Frühe Klöster, Die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz, bearb. v. Elsanne Gilomen-Schenkel (= Helvetia Sacra, Abt. III, Bd. 1, 2. Teil), Bern 1986, S. 1180-1369, auch als Sonderband: Die Abtei St. Gallen. Abriß der Geschichte, Kurzbiographien der Äbte, Das stift-sanktgallische Offizialat, St. Gallen 1986.

Priester geweiht werden[2]. Eine äußere Schule für Weltkleriker, wie sie offensichtlich im 9. und 10. Jahrhundert in St. Gallen bestanden hatte, gab es längst nicht mehr. An ihrer Stelle „trat seit Mitte des 14. Jahrhunderts die Lateinschule, die gemeinsam von der Stadt und vom Kloster getragen wurde[3]." Kriegführen – etwa mit den Appenzellern – und politisches Kalkül waren dem Abt und den freiständischen Mönchen wichtiger als das geistliche Wohl des Gallusklosters[4].

Ganz anders in Deventer, wo eine mehr oder weniger feste Gruppe von Devoten *(religiosi)* verschiedensten Standes und Berufs, Priester und Laien, Männer und Frauen, zunächst unter Anleitung von Gert Groote, nach dessen Tod dann von seinem Nachfolger Florens Radewijn zusammengehalten, die evangelischen Räte des Christentums zu verwirklichen versuchte: ein Leben in Armut mitten in der Welt, Gütergemeinschaft, Abkehr von der veräusserlichten Kultfrömmigkeit und Hinwendung zu innerlichen Werten; Selbsterkenntnis in der Meditation, als erste Frucht einer täglich geübten Gewissenserforschung die Tugend der Demut und Unterordnung[5]. Gelübde waren bei den Schwestern und Brüdern vom Gemeinsamen Leben zunächst unbekannt, Gehorsam und Armut wurden freiwillig geübt. Jedermann konnte die Gemeinschaft nach Gutdünken mit seinem Vermögensanteil wieder verlassen. Die Brüder vom Gemeinsamen Leben verdankten ihre steigende Mitgliederzahl und die rasche Verbreitung ihrer schlichten Frömmigkeit. „Beim Stadtvolk fanden sie Anklang wegen ihres demütigen Wandels und des Kontrasts zum hieratischen Klerus und zum Mönchtum des späten Mittelalters. Sie erstrebten keine Ämter und bettelten nicht. Von ihrer Hände Arbeit unter dem Volk lebend, brachten sie diesem durch Beispiel und Ermahnung eine Frömmigkeit der Gesinnung, des reinen Herzens näher"[6]. Die Erziehung der Jugend – in eigenen Schulen – wurde zu ihrer wichtigsten Betätigung. Während ihrer ersten Entwicklungsphase, etwa von 1386 bis 1400, waren sie freilich unablässig Angriffen der etablierten Orden und des Klerus ausgesetzt und wur-

---

2) Vgl. Gebhard Spahr, Die Reform im Kloster St. Gallen 1417-1442, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 75 (1957), S. 13-80, bes. S. 24 f.

3) Alois Stadler, Humanismus, in: Vadian und St. Gallen. Ausstellung zum 500. Geburtstag im Waaghaus St. Gallen, St. Gallen 1984, S. 41–58, Zitat S. 41. Vgl. Paul Stärkle, Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens (=Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 40), St. Gallen 1939, S. 27–45.

4) Vgl. Wilhelm Ehrenzeller, Kloster und Stadt St. Gallen im Spätmittelalter. Von der Blütezeit des Klosters bis zur Einsetzung Ulrich Röschs als Pfleger 1458. Mit einer Darstellung der Appenzeller Kriege, St. Gallen 1931.

5) Eine vorzügliche Einführung in die Welt der Devotio moderna mit bester Auswahl bieten: John van Engen and Heiko A. Oberman, Devotio Moderna. Basic Writings, Mahwah, New Jersey 1988 (= The Classics of Western Spirituality). Vgl. Emile Brouette, Die Bewegung der Devotio moderna, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 8, Berlin u. New York 1981, S. 605-609 (mit weiterer Lit.).

6) Beat Matthias von Scarpatetti, Die Kirche und das Augustiner-Chorherrenstift St. Leonhard in Basel (11./12. Jh.-1525). Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Basel und der späten Devotio Moderna (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 131), Basel 1974, S. 207.

den der Häresie verdächtigt. Ein längeres Überleben war damals eigentlich nur in den festgefügten Strukturen eines Ordens möglich. „So kühn und befreiend der Gedanke des gemeinsamen Lebens ohne Gelübde und ohne die Strukturen des Mönchtums anmuten mag, zu jener Zeit gab es ohne Beziehung zum Mönchtum keine höhere Spiritualität. Auch die Brüder vom Gemeinsamen Leben sind – in neuem Gewand – eine Schöpfung mönchischen Denkens"[7]. Gert Groote hatte wesentliche Anregungen für seine neue Gemeinschaft zunächst bei den Kartäusern von Monnikhuizen geholt. Drei Jahre nach seinem Tod, 1387, wird von den Brüdern des Gemeinsamen Lebens das Kloster Windesheim bei Zwolle gegründet und dem Orden der Augustiner-Chorherren unterstellt. Die Brüder brauchten den Schutz eines altbewährten Ordens, in welchem sie ihre eigene zeitgemäße Frömmigkeit, eben die 'devotio moderna', unbehindert verwirklichen konnten. Seit 1395 entstand aus dem Zusammenschluß mit den Stiften Arnheim, Nieuwlicht und Eemstein das Capitulum Windeshemense, die erst nachtridentinisch so genannte Windesheimer Kongregation, welche nach und nach Augustinerchorherrenklöster in den Niederlanden, in Deutschland, Belgien, Frankreich und sogar in der Schweiz reformierte und in ihre Kapitelsgemeinschaft aufnahm. Das Windesheimer Kapitel verdankte seine rasche Verbreitung nicht zuletzt der Wertschätzung durch die Konzilsväter von Konstanz und Basel. Es verkörpert aber mehr als nur eine der vielen Reformbewegungen des 15. Jahrhunderts, weil es sich vor allem durch eine neue Spiritualität auszeichnet und durch Schriften einzelner Brüder weithin gewirkt hat. Das Windesheimer Kapitel kann „deshalb als die profilierteste Reformbewegung Mitteleuropas im 15. Jahrhundert bezeichnet werden"[8].

Spuren der Devotio moderna in St. Gallen? Zu Beginn des 15. Jahrhunderts sucht man sie sicherlich vergeblich. Zu weit weg war das niederländische Vorbild, zu verschieden die Ordensstrukturen der Augustinerchorherren und der adeligen, völlig verweltlichten Benediktinerkonventualen in St. Gallen. Auch für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, als vom Chorherrenstift Böddeken aus oberrheinische Augustinerchorherrenklöster, so 1464 das Leonhardstift in Basel, der Windesheimer Observantenbewegung angeschlossen und von da aus in der heutigen Schweiz St. Martin auf dem Zürichberg, das Stift Interlaken und als südöstlichste Niederlassung das kleine Kloster Mariazell auf dem Beerenberg bei Winterthur inkorporiert wurden, sind wohl direkte Beziehungen und Einflüsse nach St. Gallen kaum nachweisbar[9]. Wer gar in St. Galler Quellen des 15. Jahrhunderts den Begriff ‚devotio moderna' suchen will, hat mit Sicherheit kein Glück. Denn der Begriff taucht erst um 1420 in der ersten kurzen Geschichte der neuen Bewegung bei Heinrich Pomerius auf, wird dann in der Historiographie der Gemeinsamen Brüder zuweilen verwendet, hat aber sonst zunächst kaum Verbreitung gefunden[10]. Was jedoch frühzeitig weiterwirkt, ist der konkrete Inhalt dieses Begriffs:

7) Ebda., S. 208.
8) Ebda., S. 212.
9) Vgl. ebda., S. 224–236 u. 260–271.
10) Vgl. H.A. Oberman, Introduction, in: J. van Engen and H.A. O., Devotio Moderna (wie Anm. 5), S. 7.

die neue religiöse Bewegung und Haltung. Und diese geistlichen Werte werden bekannt gemacht durch geistlich-aszetische Schriften einzelner Brüder vom Gemeinsamen Leben.

So hat die Bewegung der Devotio moderna mit ihrem eigenen Schrifttum die verschiedenen Orden und geistlichen Gemeinschaften beeinflußt. Es wäre jedoch übereilt zu behaupten, diese 'zeitgemäße Frömmigkeit' hätte überall und wesentlich auf die zahlreichen Reformen des 15. Jahrhunderts eingewirkt. Man kennt heute einzelne solcher Kontaktstellen, aber genauere Forschungen fehlen noch weitgehend, ganz abgesehen davon, daß geistig-geistliche Strömungen und Beeinflussungen quellenmäßig recht schwer zu faßen sind. Ordensreformen bieten allerdings stets die Möglichkeit, daß mit der Rückkehr zur strengeren Disziplin und mit der Rückbesinnung auf alte Werte auch neue, zeitgemäße eindringen können. So hat die Devotio moderna mit Sicherheit auch den Benediktinerorden beeinflußt, der bekanntlich seit dem späten 14. Jahrhundert zunächst in Italien und dann auf dem Reichsgebiet mehrere Reformbewegungen aufzuweisen hat. Im Benediktinerkloster Subiaco etwa, einem der frühesten Reformzentren, haben die Mönche die ausgedehnten Offizien, wie sie bis dahin gemeinschaftlich gebetet und gesungen wurden, zugunsten der persönlichen Meditation verkürzt. Die Forschung glaubt hier einen Einfluss der Devotio moderna aufzuspüren, die gerade die persönliche Frömmigkeit und Meditation in den Vordergrund stellte[11]. Über die Sublazenser Consuetudines drang dann diese neue Alltagspraxis – Verkürzung des Offiziums, dafür längere Meditation – auch in deutschsprachige Benediktinerkonvente ein, vor allem in die Klöster der Melker Reform, welche sich die Consuetudines Sublacesenses als Vorbild genommen hatte.

Eine weitere faßbare Kontaktstelle zwischen Devotio moderna und Benediktinerorden muß das Kloster St. Matthias in Trier und dessen Abt Johannes Rode (gest. 1439) gewesen sein: Mit Hilfe von Mönchen aus St. Jakobus in Lüttich führte er – gegen gelegentlichen Widerstand eines Teils seines Konvents - Gepflogenheiten der Devotio moderna ein. Sie lassen sich direkt in den von Johannes Rode verfassten ‚Consuetudines et observantiae' von St. Matthias und St. Maximin in Trier nachweisen[12]. Auffällig ist dabei, welchen wichtigen Platz nun ebenfalls die persönliche, stille *recollectio* bzw. *devota meditatio* im Tagesablauf der Mönche erhält. So sollen sie etwa vor der gemeinsamen Vesper auf ein erstes Zeichen hin in ihre Zellen zur persönlichen Betrachtung eilen, und auch nach der Komplet ist dort, unmittelbar vor dem Schlaf, eine etwa halbstündige *recollectio discreta* vorgesehen[13]. Der Novizenmeister wird eigens beauftragt, die angehen-

11) E. Brouette, Die Bewegung (wie Anm. 5), S. 608.

12) Vgl. Petrus Becker, Das monastische Reformprogramm des Johannes Rode, Abtes von St. Matthias in Trier. Ein darstellender Kommentar zu seinen Consuetudines (= Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens 30), Münster/Westfalen 1970, S. 12 ff.

13) Consuetudines et observantiae monasteriorum sancti Mathiae et sancti Maximini Treverensium ab Iohanne Rode abbate conscriptae, ed. Petrus Becker (= Corpus Consuetudinum Monasticarum V), Siegburg 1968, p. 87,21sq.: *In primo signo ad Vesperas mox fratres postergatis laboribus ad cellas pro recollectione vel devota meditatione*

den Mönche die Meditation zu lehren[14]. Frömmigkeit und gemeinsamer Chordienst sollen „von der Meditation durchdrungen und belebt werden, die noch in mittelalterlicher Weise, von der lectio ausgehend, aufgefaßt ist und zu der auch das Chorgebet gerechnet wird. Als Mittel zur Meditation werden auch die Formen der devotio moderna mit ihrer Liebe zum geschichtlichen Jesus und ihrem subjektiv-existentiellen Gehalt gerne herangezogen[15]."

Daß die persönliche Meditation in den Benediktinerklöstern des 15. Jahrhunderts stärker in den Vordergrund rückt, ist sicherlich zeitbedingt und nicht nur vom Einfluß der Devotio moderna bestimmt. Altbewährte Gepflogenheiten der Kartäuser haben hier wohl ebensostark mitgewirkt. Viel bedeutsamer scheint mir die Beobachtung, daß in dieser Zeit Schriften der Devotio moderna von Benediktinermönchen abgeschrieben, gelesen und meditiert werden. Solche Textrezeption erfolgte wohl hauptsächlich im Zuge der benediktinischen Reformbewegungen. In St. Gallen jedenfalls läßt sie sich zu einem bestimmten Zeitpunkt feststellen. Darüber sei im folgenden die Rede. Meine Beobachtungen – sie stützen sich vornehmlich auf die noch vorhandenen Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen – sind teilweise neu, weil die Frage: ‚Spuren der Devotio moderna in St. Gallen' noch nie an die überlieferten Dokumente gestellt wurde. Es versteht sich von selbst, daß meine kurzen Ausführungen bloß Ansätze zu einer detaillierten Untersuchung sein können.

Daß die St. Galler Adelsherberge wieder zu einem lebensfähigen und gemeinschaftsbildenden Kloster reformiert werden mußte, war nicht nur der Stadt St. Gallen, sondern spätestens seit 1417 jenen reformfreudigen Benediktineräbten der Provinz Mainz-Bamberg bewußt, die sich anläßlich des Konstanzer Konzils zu einem Provinzialkapitel in Petershausen versammelt hatten und von hier aus mit Erlassen und Aufrufen die schwer angeschlagenen Konvente zur Rückkehr zu den alten benediktinischen Idealen und Lebensgewohnheiten bewegen wollten[16]. Regelmässige Visitationen sollten diese Reform fördern. Reform, das hieß vor allem Beseitigung von Mißständen und Wiederherstellung eines geordneten Klosterlebens, konkret etwa die strengere Einhaltung der Klausur, Verpflichtung zum Chorgebet und zum geforderten Fasten, Verzicht auf Fleischgenuß, Belebung der Liturgie. Das Gallus kloster wurde zwar seit den Petershausener Beschlüssen

---

properant, ut dictum est; p. 92,12–14: *Et praemissa a fratribus recollectione discreta in cellis absque studio, scriptura vel quocumque alio opere summa etiam diligentia omnem praecaventes strepitum ad pausandum se reponunt*; p. 93,2-5: *Tempus vero recollectionis mediam horam nequaquam excedere debet, ne propter indiscretionem vigilarum opus nocturnum in dei laudibus perficiendis sustineat confusionem.*

14) Ebda., p. 180,1–26.

15) Ebda., S. XLIII; vgl. P. Becker, Das monastische Reformprogramm (wie Anm. 12), S. 135–142. – Eine Abschrift von Rodes ‚Consuetudines et observantiae', 1603 vom Trierer Benediktiner Ernestus Luxenburgensis angefertigt, findet sich in der Stiftsbibliothek St. Gallen als Cod. Sang. 1726, p. 115–411. Vgl. Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen. Beschreibendes Verzeichnis. Codices 1726–1984, bearb. von B.M. von Scarpatetti, St. Gallen 1983, S. 1 f.

16) Zum Folgenden vgl. Spahr, Die Reform (wie Anm. 2), S. 25 ff.; Duft-Gössi-Vogler, Die Abtei (wie Anm. 1), S. 1212 f. (bzw. 42 f.).

immer wieder von auswärtigen Äbten visitiert, aber eine erste Reform kam erst 1430 unter Abt Eglolf Blarer (1426–1442) zustande. Er ließ Mönche aus dem hessischen Kloster Hersfeld nach St. Gallen kommen. Diese übernahmen alle wichtigen Ämter und führten mit den wenigen St. Galler Konventualen ein strenges Gemeinschaftsleben. Das ebenfalls gefürstete Kloster Hersfeld war in den frühen Zwanzigerjahren zur Observanz zurückgekehrt, erst viel später sollte es sich der norddeutschen Bursfelder Reformbewegung anschließen. 1439 – nach neun Jahren der strengen Reform in St. Gallen – schickte Abt Eglolf die verbliebenen Hersfelder Mönche wieder nach Hause, nachdem einzelne von ihnen bereits 1436 das Galluskloster verlassen hatten. Sie hatten, unterstützt durch eine Visitation des Basler Konzils, vergeblich versucht, auch den Abt zu ihrer strengeren Ordnung zu verpflichten. Im selben Jahr berief dieser Mönche aus Kastl ins Gallusklosters[17]. Doch mit seinem Tod (20.5. 1442) mußten auch sie wieder St. Gallen verlassen. Der neue Abt, Kaspar von Breitenlandenberg (1442–1463), gab der Reform von Subiaco-Wiblingen den Vorzug, und so weilten 1442–1451 Wiblinger Mönche im Gallusklosters[18]. St. Gallen hat somit Anteil an allen drei im Reichsgebiet wichtigen Benediktinerreformbewegungen des 15. Jahrhunderts – indirekt an der Bursfelder, direkt an der Kastler und an der Melker Reform -, aber keine konnte sich hier wirkungsvoll und auf längere Zeit durchsetzen.

Offensichtlich an der Persönlichkeit des Abtes scheiterte jede der drei Reformbestrebungen. Einem St. Galler Abt, nämlich Ulrich Rösch (1463–1491), sollte es vorbehalten sein, auf der pragmatischen Ebene die arg verschuldete und im Gemeinschaftsleben teilweise zerfallene Gallusabtei einer letzten, energischen Reform zu unterziehen[19]. Zunächst ging es ihm um die Wiederherstellung der wirtschaftlichen und institutionellen Grundlagen des Klosters und seines Herrschaftsgebietes. In zwei Jahrzehnten formte Abt Ulrich einen wohlgeordneten Klosterstaat neuzeitlicher Prägung, welcher dem Abt – er war auch Reichsfürst – Regierungsbefugnis über weite Ländereien, Dörfer und Städte einräumte. Aber dieser tatkräftige Prälat war gleichzeitig auch bestrebt, in seinem Konvent, der um 1490 wiederum mehr als zwanzig Mönche umfasste, die benediktinische Lebensgemeinschaft mit Klausur, regelmässigem Gottesdienst und Stundengebet wiederherzustellen. Dank Ulrichs und seiner Nachfolger Durchsetzungskraft war das Gallusstift um 1525 innerlich so gefestigt, daß es die hereinbrechenden Glaubensstürme überstehen konnte.

Dies sind in knappster Form die Reformbewegungen in St. Gallen. Für mein Thema beschränke ich mich im wesentlichen auf den ersten Versuch, den der Hersfelder Mönche in der Zeit von 1430–1439. Gemäß einer zeitgenössischen Notiz waren es sieben *fratres*, die vom Hersfelder Dekan persönlich ins Steinachtal be-

17) Vgl. Spahr, Die Reform (wie Anm. 2), S. 68–78.

18) Vgl. Gebhard Spahr, Die Reform im Kloster St. Gallen 1442-1457, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung (1958), S. 1–62, bes. S. 1–15.

19) Zu Ulrich Rösch: Duft-Gössi-Vogler, Die Abtei (wie Anm. 1), S. 1213–1218 u. 1319–1322 (bzw. 43–48 u. 149–152); Ulrich Rösch, St. Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seinem Wirken und zu seiner Zeit, hrsg. von W. Vogler, St. Gallen 1987.

gleitet wurden[20]. Im Galluskloster fanden sie neben dem selbständig lebenden Abt Eglolf Blarer mindestens drei Konventsherren vor, unter ihnen den St. Galler Bürger Gallus Kemli, der 1428 seine Profeß abgelegt hatte[21]. Das Adelsprivileg wurde seit Abt Konrad von Pegau (1418–1419) aufgegeben, der Übergang vom adeligen zum bürgerlichen Stift hatte bereits begonnen. Im Kloster weilten aber auch mindestens drei Laienbrüder, einige Kapläne und Pfründner. Die Hersfelder Reformmönche übernahmen mit den Ämtern des Dekans, Cellerars und Ökonoms sogleich die innere Leitung des Konvents. Von Anfang an versuchten sie als die geistig Führenden ihre Hersfelder Gewohnheiten weiterzupflegen. Festgehalten sind diese im ‚Liber ordinarius Hersfeldensis', einer St. Galler Handschrift (Cod. Sang. 448), die partienweise vom Hersfelder Konventualen Friedrich Kölner geschrieben wurde[22]. Weitere wichtige Hinweise über Hersfelder Gewohnheiten finden sich in einem Visitationsbericht von 1424 über die dem Kloster Hersfeld unterstellte Propstei Gellingen (Cod. Sang. 938, p. 722–728)[23]. Darin wird etwa

20) Nekrologhotiz über Hieronymus von Brünn in Cod. Sang. 1044, p. 993: *Qui ob reformacionem huius monasterii missus fuit a monasterio Hersfeldensi ab antiquo huic monasterio fraternitate connexum cum sex fratribus* (vollständig zitiert in CMD-CH-III, Nr. 251). – Folgende drei in St. Gallen zwischen 1430 und 1436 bzw. 1439 bezeugte Mönche stammen mit Sicherheit aus Hersfeld bzw. aus einer seiner Propsteien, z.B. Gellingen: 1. Hieronymus von Brünn († 1439): seit 1432 als Dekan erwähnt (Henggeler, S. 232; CMD-CH III, Verzeichnis der Schreiber); 2. Friedrich Kölner († 1451): 1432 Cellerar, seit 1436 für zwei Jahre in ein reformiertes Kloster delegiert, nach 1440 in den Klöstern Hornbach OSB (Pfalz) und Sta. Maria ad Martyres OSB in Trier (Henggeler, S. 233; CMD-CH III, Verzeichnis der Schreiber); 3. Johannes Homberg: Cellerar, wird 1436 auf ein Jahr in ein reformiertes Kloster delegiert (Henggeler, S. 233). Ob auch *frater Hainricus Triller de hallis inferiori* und *frater Heynnigius de Saxonia* (beide subskribieren und datieren 1437 bzw. 1430 in Cod. Sang. 1060, p. 334a bzw. 398a, vgl. CMD-CH III, Nr. 259) zum Hersfelder Kreis gehören, ist nicht sicher; die Handschrift, ein Sammelband homiletischen Inhalts, ist jedenfalls im Layout den Hersfelder Codices sehr ähnlich. Hersfelder Konventuale in St. Gallen könnte Konrad von Castell gewesen sein, der 1437 und 1439 als Dekan erwähnt wird (Henggeler, S. 234). Ob auch Johannes von Frankfurt († 1499), noch 1455 als Konventuale des Gallusklosters bezeugt, ebenfalls aus Hersfeld kam, ist fraglich (Henggeler, S. 232 f.). Dasselbe gilt für Gallus Ostertag (Henggeler, S. 234). Vgl. die teils abweichende Zuweisung bei Spahr, Die Reform (wie Anm. 2), S. 37 Anm. 56.

21) Spahr, Die Reform (wie Anm. 2), S. 37 f. Zu den ansässigen Stiftsherren gehörten: 1. Gallus Kemli (1417–1480/81): Profeß 1428, nach 1443 unstetes Wanderleben, um 1480 Rückkehr ins Gallus kloster (Henggeler, S. 234–236; CMD-CH III, Verzeichnis der Schreiber [mit weiterer Lit.]); 2. Ludwig von Helmsdorf: schreibt 1436 in Cod. Sang. 1044, p. 227–313 die ‚Passio Ihesu Christi' des Michael de Massa ab, Münsterprediger (Henggeler, S. 236 f.; CMD-CH III, Nr. 251 u. Verzeichnis der Schreiber); 3. Simon (Spahr, Die Reform [wie Anm. 2], S. 37 Anm. 58).

22) Von Kölners Hand wohl die Seiten 3–170, 187–214; vgl. CMD-CH III, Nr. 854 u. Verzeichnis der Schreiber; Scherrer, S. 147.

23) Die Miszellanhandschrift (Scherrer, S. 352) dürfte in der Zeit der Hersfelder Reform entstanden sein: datiert auf 1436 ist ein einziger Konvolut: p. 447–466 (Franciscus Zabarella, Repeticio de horis canonicis), doch stammen vom gleichen unbekannten Schreiber und Rubrikator auch die Seiten 390–446. Vgl. CMD-CH III, Nr. 213.

festgehalten: In der Sommerzeit legten sich die Hersfelder Mönche an vier aufeinanderfolgenden Freitagen nach den Laudes nicht mehr zu Bett, sondern hatten bis zur Prim die Bußpsalmen zu beten, zu beichten, die Altäre zu besuchen und die Leidensgeschichte Jesu nach den vier Evangelien still zu betrachten[24]. Stille Lesung war auch für die Nichtpriester unmittelbar vor der Rezitation der Prim vorgeschrieben[25]. Der Hersfelder Ordinarius, bislang leider nicht ediert und deshalb noch kaum genauer untersucht, dürfte weitere Hinweise zur persönlichen lectio und damit wohl auch zur zeitgemässen meditatio enthalten.

Was ich aber hier deutlich nachweisen kann, ist die erstaunliche Tatsache, daß in den Jahren der Hersfelder Reform in St. Gallen eine beachtliche Zahl meditativer Handschriften und Gebetssammlungen für die persönliche Andacht entstanden und dank glücklicher Zufälle für uns noch unmittelbar greifbar ist. Da fällt zunächst auf, daß von den über 150 datierten Handschriften des 15. Jahrhunderts, die eindeutig in oder für St. Gallen geschrieben wurden und in der St. Galler Stiftsbibliothek noch erhalten sind, mindestens ein Dutzend aus der Hersfelder Reformzeit von 1430 bis 1439 stammen. Als Schreiber sind die Hersfelder Mönche Hieronymus von Brünn und Friedrich Kölner sicher bezeugt. Der ehemalige Dekan Hieronymus soll laut einer Nekrolognotiz vier Handschriften von gleichem Umfang in Auftrag gegeben und größere Teile darin selbst geschrieben haben[26]. Tatsächlich findet sich seine Hand noch in drei St. Galler Codices[27]. Friedrich Kölner hat mindestens zehn Handschriften ganz oder teilweise geschrieben[28]. Von den angestammten St. Galler Konventualen subskribiert 1436 Ludwig von Helmsdorf eine Sermones-Sammlung, und von den insgesamt 23 in der Stiftsbibliothek St. Gallen erhaltenen Handschriften, die Gallus Kemli in seinem rastlosen Leben ganz oder teilweise schrieb, dürften einzelne ebenfalls aus den Jahren von 1430 bis 1439 stammen[29]. Aus demselben Zeitraum datieren zudem

24) Cod. Sang. 938, p. 729: *et singulis altaribus modo premisso visitatis pro indulgentiis fratres residuum temporis expediant in confessionibus, lectionibus passionum Christi secundum Ewangelistas usque ad horam Primarum.*

25) Cod. Sang. 448, p. 52b: *Nota quod per totum annum pulsatur excitatio in dormitorio ante pulsum prime infra quem pulsum presbiteri confitentur, ceteri eant ad lectiones.*

26) Cod. Sang. 1044, p. 993: *Qui Jeronimus eciam presentem codicem cum tribus alijs eiusdem spissitudinis seu quantitatis fieri fecit maioremque partem propria manu conscripsit* (vollständig zitiert in CMD-CH III, Nr. 251).

27) Cod. Sang. 519, 918 und 1044; vgl. CMD-CH III, Nr. 856, 208 u. 251.

28) Kölner schreibt zwischen 1430 und 1436 vollständig Codd. Sang. 586 (ebda., Nr. 127), 594, 994 (ebda., Nr. 244), 998 u. 1015 sowie Wil, Dominikanerinnenkloster St. Katharina, M 47 (vgl. Thoma Katharina Vogler, Geschichte des Dominikanerinnen-Klosters St. Katharina in St. Gallen, 1228–1607, Fribourg 1938, S. 253 f. [Nr. 76]). Kölners Hand auch in Cod. Sang. 963, p. 195–220, 363–387 u. evtl. 3–194, 221–362, 388–482; Cod. Sang. 965, p. 1–166, 409–434, 472–484; Cod. Sang. 967, p. 5–146, 262–267, 379-457; Cod. Sang. 970, p. 3-12, 199-204, 215-317 und vielleicht Cod. Sang. 448 (vgl. Anm. 22).

29) Die Sermones-Sammlung in Cod. Sang. 1044 (CMD-CH III, Nr. 251). – Nach der neuesten Zusammenstellung in CMD-CH III, Verzeichnis der Schreiber, schrieb Gallus Kemli vollständig die Codd. Sang. 386, 411, 692 (ebda., Nr. 150), 764 (Nr. 763), 917 (Nr. 769), 923, 952, 1013, teilweise sodann Codd. Sang. 293, 297, 448 (Nr.

vier Codices, von denen Schreiber bzw. Schrift vorerst ungeklärt bleibt, ob sie dem Hersfelder Kreis angehört haben[30].

Das Galluskloster vergibt in dieser Zeit auch Schreibarbeiten an auswärtige Lohnschreiber: so an den auch für andere geistliche Gemeinschaften tätigen Pfarrer Johannes Öttinger in Berwang bei Reutte (Tirol)[31] und an Pfarrer Ulrich Äppli im thurgauischen Sitterdorf, von dessen Hand insgesamt 6 Abschriften verschiedenster theologischer Werke überliefert sind, alle subskribiert und datiert, wovon die beiden frühesten aus den Jahren 1435 und 1436 stammen[32]. Den letzten Text schrieb Aeppli 1453, wie er mit Stolz vermerkt, noch in seinem achtzigsten Jahr ohne Brille *scriptum sine speculo et sum in octogesimo anno)*[33]. Neben diesen durch Schreiber bzw. Datum auf die Zeit von 1430–1439 eingrenzbaren Abschriften kommt eine stattliche Anzahl von noch nie genauer untersuchten Papierhandschriften in Frage, die mit Blick auf das Wasserzeichen und nach paläographischen Befunden in den Jahren der Hersfelder Reform entstanden sein könnten. Es ist jedenfalls damit zu rechnen, daß neben Hieronymus von Brünn und Friedrich Kölner auch noch weitere Hersfelder Mönche in St. Gallen Texte abgeschrieben haben.

Wenn wir nun genauer hinsehen, was und wozu der St. Galler Konvent in seiner ersten Reformphase an Texten selbst abschreibt und abschreiben läßt, bewegen wir uns mitten auf den Spuren der Devotio moderna. Der bekannteste und weitestverbreitete Text dieser Bewegung ist zweifellos die ‚Imitatio Christi' mit

---

854), 605, 607 (Nr. 759), 919 (Nr. 209), 972b (Nr. 230). Kemlis Hand auch in Codd. Sang. 309, 447, 467 (Nr. 755), 601, 638, 691, 776 (Nr. 167), 932. Aus der Zeit der Hersfelder Reform in St. Gallen dürften vielleicht Codd. Sang. 411, 932 und 952 stammen, aus der Zeit der Kastler Mönche Cod. Sang. 447, aus jener der Wiblinger Mönche Cod. Sang. 447. Eine paläographische Untersuchung könnte die meistens undatierten Handschriften Kemlis zeitlich näher einordnen. Vier weitere Handschriften Kemlis liegen heute in der Zentralbibliothek Zürich (A 135, C 150, C 101, CarC 184), je eine in der Stadtbibliothek Trier (Cod. 5) und in der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M. (Ms. germ. qu. 13) sowie zwei in der Burgerbibliothek Bern (Cod. 452 und B 32).

30) Dazu gehören für 1430 bzw. 1437 Heynnigius de Saxonia und Hainricus Triller de Hallis inferiori in Cod. Sang. 1060 (CMD-CH III, Nr. 259), für 1431 Johannes Berckammer in Cod. Sang. 418, p. 157a–181b (mit einer weiteren Datierung auf 1433 einer unbekannten Hand, ebda., Nr. 91) sowie Codd. Sang. 520 u. 948, die beide mit 1436 datiert sind (ebda., Nr. 109 u. 217).

31) In dem erst später gebundenen Sammelband Cod. Sang. 918 schreibt er einen ‚Tractatus de tribus substantialibus' (p. 169a–254a) und Homilien des Caesarius von Arles (p. 311a–386b), wobei er beide im Explicit subskribiert, den zweiten Text mit 4. Juni 1435 datiert. Weitere Handschriften von der Hand Öttingers liegen heute in Augsburg, München und Schwaz: vgl. CMD-CH III, Verzeichnis der Schreiber und Nr. 208.

32) In chronologischer Reihenfolge: Codd. Sang. 321, p. 1a–80a (8. VII. 1434; CMD-CH III, Nr. 73); 786, p. 1–84 (12. IX. 1435; Nr. 173); 709, p. 121a–212b (2. IV. 1440; Nr. 156); 327, p. 7a–136b (20. III. 1448; Nr. 75); 1078 (26. VI. 1452; Nr. 269); 1076 (30. IV. 1453; Nr. 267). Zur Vita vgl. ebda., Verzeichnis der Schreiber.

33) Cod. Sang. 1076, p. 394b.

ihren vier Büchern. Diese sind, wie die folgende Aufstellung zeigt, in der Stiftsbibliothek St. Gallen in insgesamt neun Handschriften im lateinischen Originaltext und in drei in deutschsprachiger Übersetzung erhalten.

‚Imitatio Christi'-Handschriften in der Stiftsbibliothek St. Gallen

1.	Cod. Sang. 786, p. 95–151 lib. I	*De imitatione Christi et contemptu omnium vanitatum mundi* (Bonardi-Lupo II, 126 u. 235)	versch. Hände, gleiche Einrichtung, u.a. p. 1–84: Ulrich Äppli 1435 (CMD-CH III, Nr. 173)
2.	Cod. Sang. 814, p. 81–125 lib. I–IV	*Incipit liber qui de imitatione Christi et contemptu omnium voluptatum a suo primo capitulo intitulatur a quo totus liber denominatur;* Expl.: *compilator huius libelli fuit quidam frater Thomas nomine Ordinis canonicorum regularium sancti Augustini montis s. Agnetis Traiectensis* (Bonardi-Lupo II, 167–169 u. 235)	Matthias Bürer 1464 (CMD-CH III, Nr. 187)
3.	Cod. Sang. 917, p. 208–249 lib. I	*Tractatus de Imitacione Ihesu christi et Internarum Inspiracionum;* Expl.: *finis libelli de imitacione christi* (Bonardi-Lupo II, 235)	Gallus Kemly (1417–um 1481)
4.	Cod. Sang. 918, p. 387–426 lib. I	*Brevilogus virtutum de imitacione Christi et contemptu mundi* (Bonardi-Lupo II, 126 u. 235)	versch. Hände, gleiche Einrichtung, u.a. 254b–276a, 311a–386b [4. VI. 1435] 387a–455a: Johannes Öttinger (CMD-CH III, Nr. 208)

5.	Cod. Sang. 927, p. 235–279 lib. I+II	I: *Brevilogus virtutum de imitacione Christi et contemptu mundi* II [p. 263a]: *optimus tractatus quomodo se ipsum religiosus agnoscat sive de interna conversacione* (Bonardi-Lupo II, 126 u. 235)	eine Hand p. 5a–185b: 1435 (CMD-CH III, Nr. 210)
6.	Cod. Sang. 941 p. 1–119 lib. II+III	I: *ammoniciones ad interna trahentes de interna conversatione;* II [p. 24]: *de interna consolatione ad animam fidelem;* Expl.: *liber interne consolacionis* (Bonardi-Lupo II, 235)	15. Jh., 2. V.
7.	Cod. Sang. 952 p. 1–190 lib. II–IV	II: *liber de Imitacione christi loquens de amonicionibus ad interna trahentibus et de interna conversacione;* III [p. 28]: *liber Tercius loquens primo de interna Christi locucione ad animam;* IV [p. 145]: *devota exhortatio de sacramento* (Bonardi-Lupo II, 235)	Gallus Kemly (1417-um 1481)
8.	Cod. Sang. 972c p. 265–343 lib. III+II	III: *de interna locutione ad animam fidelem;* II [p. 328]: *de interna conversacione* Expl.: *ammoniciones ad interna trahentes* (Bonardi-Lupo II, 235)	15. Jh., 2. V.
9.	Cod. Sang. 1009 p. 1–243 lib. I–III	*Iste liber intitulatur paradisus anime et continet in se tres libros* (Bonardi-Lupo II, 235)	15. Jh., 2. H.
deutsche Übersetzungen:			
10	Cod. Sang. 965, p. 1–106 lib. III	*ain bůch von der innerrichen rede Cristi zů der trůwen und andechtigen sel* (Bonardi-Lupo II, 235)	p. 1–166,409–434, 472–484: Friedrich Kölner, vor 1436
11.	Cod. Sang. 970 p. 292–316 lib I	*daz bůch von der welt versmånisse* (Bonardi-Lupo II, 236)	p. 3–12, 199–204, 215–317: Friedrich Kölner, vor 1436

12.	Cod. Sang. 998 p. 67–187 lib. I+II	*ain bůchli von gaistlichen vermanung zů ainem gaistlichen leben. zem ersten: von der nachvolgung cristi und von versmåhung aller uppikait der welt;* II [p. 141]: *daz bůchli ist gehaissen von der welt versmåcht* (Bonardi-Lupo II, 236)	p. 3–338: Friedrich Kölner, vor 1436

Drei Textzeugen wurden 1435 oder kurz danach geschrieben (Nr. 1, 4, 5), zwei oder drei weitere, die leider nicht datiert sind, könnten ebenfalls aus der Zeit vor 1439 stammen (Nr. 6, 8, ev. Nr. 3). Hinzu kommen drei Abschriften der ältesten deutschsprachigen Übersetzung, geschrieben von Friedrich Kölner vor seinem Wegzug aus St. Gallen, also vor 1436, für die Schwesterngemeinschaft von St. Georgen oberhalb St. Gallens (Nr. 10–12). Von den insgesamt zwölf St. Galler Handschriften mit der ‚Imitatio Christi' stammen somit gewiß die Hälfte, wenn nicht sogar neun Codices aus der Hersfelder Zeit von 1430–39.

Die hier ermittelten Zahlen, so erstaunlich sie zunächst wirken mögen, sind in die Gesamtüberlieferung der ‚Imitatio Christi' einzuordnen. Dieser Text ist bekanntlich nach der Bibel das meistverbreitete Erbauungsbuch der Welt mit gegen 750 Handschriften und rund dreitausend Drucken bis zum Jahre 1900[34]. Über den Verfasser hat man jahrhundertelang gestritten, gegen vierzig mögliche Autoren angeführt. Heute hat sich die Meinung durchgesetzt, Thomas von Kempen (1379–1471), seit 1408 Regularkanoniker und später Subprior und Novizenmeister auf dem St. Agnietenberg bei Zwolle, habe kurz nach 1420 die vier einzelnen Bücher – vielleicht nach einer älteren Vorlage von Gert Groote – in die heutige sentenzenartige Form gebracht, die zwar einzelne Reimbindungen und zahlreiche, den Psalmen nachgebildete Parallelismi membrorum enthält, aber insgesamt doch sehr schlicht wirkt[35]. Die vier Bücher – Quintessenz einer aszetischen Haltung, die die Demut und Selbstentäußerung des Menschen als Programm verkündet und in der Betrachtung des Lebens Jesu und vor allem in der tätigen Imitation ihre innere Kraft schöpft – wurden zunächst seit 1424 zumeist getrennt verbreitet, doch liegt bereits aus dem Jahr 1427 die älteste Handschrift mit allen vier Büchern vor[36]. Das berühmte Autograph des Thomas von Kempen mit sämtlichen vier Büchern stammt erst aus dem Jahre 1441 und liegt heute in der Königli-

34) Vgl. Oberman, Introduction (wie Anm. 10), S. 8.

35) Vgl. Thomas a Kempis et la dévotion moderne. Catalogue d'exposition, Bruxelles 1971. Erwin Iserloh, Thomas von Kempen und die Devotio moderna (=Nachbarn 21), Bonn 1976.

36) Bruxelles, Bibliothèque Royale, Ms. 22084. Vgl. Thomas a Kempis (wie Anm. 35), S. 29 f. (Nr. 46); Bonardi-Lupo II, S. 3, 103-105, 214 u. 261.

chen Bibliothek in Bruxelles (Ms. 5855-61)[37]. So existieren noch gegen 30 Handschriften, die vor dem Autograph von 1441 geschrieben sind und meistens nur einzelne Bücher, stets ohne Verfassernamen, überliefern. Die Mehrzahl der insgesamt 750 Handschriften stammt freilich erst aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und später. Das Autograph von 1441 kann man als Ausgabe letzter Hand betrachten, wobei Thomas von Kempen die zunächst einzeln entstandenen Bücher seit 1427 mehrmals überarbeitet hat.

Halten wir nochmals fest: In der Stiftsbibliothek St. Gallen liegen 6, vielleicht sogar 10 ‚Imitatio Christi'-Handschriften, die vor dem Autograph von 1441 geschrieben wurden (Nr. 1, 4, 5, 10–12, ev. auch Nr. 3, 6–8), also mindestens ein Fünftel der frühen noch erhaltenen Überlieferung. Alle diese frühen St. Galler Abschriften – die eine etwa vom Pfarrer und Lohnschreiber Johannes Öttinger 1435 (Nr. 4) – bieten lediglich einzelne Bücher des Gesamttextes. Am häufigsten sind Buch I und II in St. Gallen überliefert (Nr. 1, 3, 4, 5). Nur eine der insgesamt 12 Handschriften enthält den gesamten Text; sie (Nr. 2) wurde bezeichnenderweise erst 1464 vom Kleriker und Buchliebhaber Matthias Bürer geschrieben, der drei Jahre später seine gesamte Bibliothek gegen eine Leibrente dem Kloster St. Gallen vermachte[38]. Seine ‚Imitatio'-Abschrift gehört zudem zu den wenigen, nämlich insgesamt 21 Handschriften in der Gesamtüberlieferung, welche im Explicit zu Buch IV ausdrücklich Thomas von Kempen als Kompilator nennen: *Compilator huius libri fuit quidam frater Thomas nomine canonicorum regularium s. Augustini montis s. Agnetis Traiectensis. Explicit 1467 in prima vigilia Martini hora 3* (also am 10. November um die Terzzeit)[39].

Um die noch völlig unbekannte Geschichte der frühen ‚Imitatio'-Abschriften in St. Gallen etwas erhellen zu können, wäre zunächst eine philologische Untersuchung der Überlieferung notwendig, etwa die Frage, welche St. Galler Handschrift von welcher anderen abgeschrieben wurde. Das muß späteren Untersuchungen überlassen werden. Auffällig ist jedenfalls, daß tatsächlich zwei der um 1435 geschriebenen St. Galler Handschriften denselben Titel tragen: *brevilogus virtutum* (Nr. 4 und 5), während sonst die Titelgebung recht unterschiedlich ist, bedingt auch durch die getrennte Überlieferung der einzelnen Bücher. Eine hübsche St. Galler Eigenheit findet sich in der ebenfalls wohl in der Hersfelder Zeit entstandenen Handschrift Cod. Sang. 786 (Nr. 1). Da setzt der unbekannte Schreiber über dem Incipit, dem Beginn von Buch I, das St. Galler Motto hinzu: *Sancti spiritus assit nobis gratia* – Die Gnade des Heiligen Geistes sei mit uns. Es sind jene Worte, mit welchen der 912 verstorbene St. Galler Mönch Notker Balbulus seine

37) Vgl. Thomas a Kempis (wie Anm. 35), S. 28 f. (Nr. 45); Bonardi-Lupo II, S. 137-143 u. 261. – L.M. Delaissé, Le manuscrit autographe de Thomas a Kempis et ‚L'Imitation de Jésu-Christ'. Examen archéologique et édition diplomatique du Bruxellensis 5855-61 (= Les publications de Scriptorium 2), Paris/Bruxelles 1956.

38) Vgl. CMD-CH III, Verzeichnis der Schreiber u. Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, Bd. 1, bearb. von Paul Lehmann, München 1918, S. 138–143.

39) Cod. Sang. 814, p. 125; vgl. Bonardi-Lupo I, S. 98 f.

berühmte, im ganzen westlichen Abendland bis zum Tridentinum gesungene Pfingstsequenz beginnen läßt[40].

Bemerkenswert in der Überlieferung der ‚Imitatio'-Handschriften in St. Gallen sind die drei von Friedrich Kölner vor 1436 geschriebenen Codices mit der ältesten deutschsprachigen Uebersetzung der Bücher I-III (Nr. 10–12). Der wohl aus Köln, wie sein Name verrät, stammende Hersfelder Mönch muß in den sechs Jahren seines St. Galler Aufenthalts als Abschreiber, Bearbeiter und selbst als Übersetzer außerordentlich fleißig gewesen sein. Außer dem schon genannten ‚Liber ordinarius Hersfeldensis' (Cod. Sang. 448) enthalten alle von seiner Hand geschriebenen Papierhandschriften ausschließlich geistliche Texte in deutscher Sprache[41]. Sie waren wohl für geistliche Frauen bestimmt, so für die Inklusin der oberen St. Georgsklause (oberhalb St. Gallen), die Kölner als Beichtvater betreute[42]. Nicht nur das persönliche Wort war ihm wichtig, er wollte den des Lateins nicht sehr mächtigen Frauen auch aszetische, mystische und hagiographische Texte vermitteln. So schrieb er etwa Predigten des Johannes Tauler und den Pseudo-Albertinischen Traktat 'Paradisus animae' ab, kopierte das vielgelesene Erbauungsbuch ‚Die 24 Alten oder der goldene Thron der minnenden Seele' des Otto von Passau, den vielleicht vom Straßburger Rulman Merswin bearbeiteten Traktat ‚Von der geistlichen Spur' ('Leben Jesu') sowie viele Kleintexte unbekannter Autoren[43]. Selbst übersetzte er – erstmals in deutscher Sprache – die

40) Die intensive Rezeption der ‚Imitatio Christi' in St. Gallen ist auch an den erhaltenen Drucken der Stiftsbibliothek nachweisbar. Aus der Inkunabelzeit liegen noch vier lateinische und zwei deutschsprachige Drucke vor: Gustav Scherrer, Verzeichniss der Incunabeln der Stiftsbibliothek von St. Gallen, St. Gallen 1880: Nr. 788–791 u. 793–794 (davon Nr. 788 mit einem zweiten, erst nach 1900 erworbenen Exemplar: Nr. 1606). Dazu kommt ein Kölner Druck von 1507 (ebda., Nr. 792). Aus der Zeit von 1523 bis 1798 sind im Autorenkatalog unter Thomas von Kempen 14 lateinische, 10 deutschsprachige und je ein niederländischer und französischer Druck ausgewiesen. Der St. Galler Pater Honorat Peyer im Hof (1710–1785, vgl. Henggeler, S. 380 f.) übersetzte 1735 Teile der ‚Imitatio Christi' ins Hebräische (Cod. Sang. 1522). Seit 1747 wirkte er im Kloster als Hebräischprofessor, und so mußten seine Schüler, vier junge Fratres, 1750 und 1751 das erste und zweite Buch der ‚Imitatio' in die Sprache der Juden übertragen (Codd. Sang. 1523 und 1524).

41) Vgl. Eva Irblich, Kölner Friedrich, in: VL^2 5(1985), Sp. 46 f. (mit weiterer Lit.).

42) Vgl. Kölners Notiz im Explicit von Cod. Sang. 994, p. 512: *Dis bůch ist der Closnerin zů sant Jůrgen jn der obrer Closen Sant Benedicten orden. Daz in geschribn hat und och ander bůchly Brůder Friderich Colner Conuentual des gotzhus zu sant Gallen jr bichtvatter* und CMD-CH III, Nr. 244. – Nach Emil Schlumpf, Quellen zur Geschichte der Inklusen in der Stadt St. Gallen (=Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 41,2), St. Gallen 1953, S. 20 waren die obere und die untere St. Georgenklause, dem Gallus-kloster gehörig, bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts noch von weiblichen Inklusen bewohnt. Erst nach 1450 entstand hier eine Schwesterngemeinschaft, die 1696 als Priorat zum Benediktinerinnenkloster St. Wiborada erhoben wurde. Als „benediktinische Schwesterngemeinschaft" (VL^2 5, Sp. 46) kann man also die beiden Klausen zur Zeit Kölners noch nicht bezeichnen.

43) Taulers Predigten in Cod. Sang. 1015, ‚Paradisus animae' in Cod. Sang. 963, ‚Die 24 Alten' in Cod. Sang. 994, ‚Die geistliche Spur' in Cod. Sang. 1015 (vgl. VL^2 6, Sp. 430).

Viten der St. Galler Heiligen Gallus, Otmar, Wiborada und Magnus[44]. In seinem Autograph hat er seine Leistung im Demutstopos festgehalten:
Hie hat das bůch ain end, got wel uns schirmen an unserm end. Ich brůder Fridrich Colner, der aller unnützeste münch sant Gallen, bitten und vermanen alle, die diß leben Sant Gallen und sant magnen und sant Othmar und sant Wibrad lesen oder abschriben werden, daz sy sy mit flyß lesen syent und abschriben und baß verstanden, denn sy getůtschet sint, wan ich von bett wegen und liebi myner geistlichen kind dise leben mit grosser arbait uß dem subtilen latin zu disem ainfaltigen tutsch, do ich dennocht nit gar kundig in bin, mit der hilff gottes bracht han und begern der gaistlichen hilff, daz ist des bettes aller gůten menschen[45].

Ganz entgegen seiner demutsvollen Beteuerung, er sei der einfachen deutschen Sprache nicht kundig, hat er, von seiner Kölner Herkunft her wohl noch durch die ripuarische Umgangssprache geprägt, seine stark bearbeitende Übersetzung in eine alemannische Schreibsprache gefasst – eine beachtliche Leistung, die bislang noch kaum das Interesse der Germanisten gefunden hat[46].

In der germanistischen Forschung ebenfalls noch nicht genauer untersucht ist die Frage, ob vielleicht auch die älteste deutsche Übersetzung der ‚Imitatio Christi' aus der Feder von Friedrich Kölner stammen könnte[47]. Ein erster kurzer Vergleich von Kölners Vitenübersetzung mit derjenigen der ‚Imitatio' hat ergeben, daß die beiden Texte von der Syntax her und etwa im Gebrauch des damals beliebten zweigliedrigen Ausdrucks zu verschieden sind, als daß sie einen einzigen Verfasser haben könnten. So dürften die drei St. Galler ‚Imitatio'-Übersetzungen bereits Abschrift einer älteren verlorenen Vorlage sein, wie überhaupt Kölner für die meisten von ihm geschriebenen Texte auf ältere Überlieferung zurückgegriffen hat.

Im Jahre 1436 wurden der Cellerar Friedrich Kölner und der Ökonom Johannes von Homberg von Abt Eglolf in ein unbekanntes Reformkloster verbannt. Wohl in Zusammenarbeit mit dem Visitator Kardinal Cesarini hatten die beiden als für die Klosterverwaltung verantwortliche St. Galler Konventualen zu verhindern versucht, daß der Abt Klostergüter veräußern durfte. Der Bruch mit den Hersfel-

---

44) Überliefert in Cod. Sang. 586 und 602.

45) Cod. Sang. 586, p. 322. – Die St. Galler Heiligenleben sind demnach für mehrere ‚geistliche Kinder' bestimmt, die Abschrift der ‚24 Alten' in Cod. Sang. 994 dagegen nur für die Inklusin der oberen Klause (vgl. Anm. 42). Allerdings geht auch dieser Besitzerzuweisung Kölners sein Hinweis voraus: *Bittend got vor uwern armen schriber, lieben swöstern und myn gaistlich kinder.*

46) Bärbel Stocker, „Das leben sant wibrad". Die deutsche Uebersetzung der Wiboradavita und ihre Handschriften (Cod. 586 und 602 der Stiftsbibliothek St. Gallen), Magisterarbeit Freiburg i. Br. 1990, bes. S. 152–156; A. D. Mosher, Genre Dependent Variations in Scribal Profile: The St. Gall Tauler Manuscript and the St. Gall Vitae Sanctae Wiboradae, in: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 22 (1984), S. 155–166.

47) Vgl. Erika Bauer, Die oberdeutsche Ueberlieferung der Imitatio Christi, in: Spätmittelalterliche geistliche Literatur in der Nationalsprache (= Analecta Cartusiana 106), Salzburg 1983, S. 111–135, bes. 126–128.

der Mönchen zeichnete sich immer deutlicher ab und war kaum mehr aufzuhalten[48]. Noch 1440 weilte Friedrich Kölner zeitweise in den Klöstern Hornbach (Pfalz) und Sta. Maria ad Martyres in Trier, bevor er am 7. Februar 1451 in seiner Heimatstadt Köln im Kloster St. Pantaleon starb. Ein unbekannter St. Galler Mönch hielt im Rückendeckel der teilweise von Johannes Öttinger geschriebenen Handschrift mit der ‚Imitatio Christi' (Nr. 4) das Sterbedatum fest und versichert, Friedrich Kölner sei als ehemaliger Konventuale des Gallusklosters mit dem Dekan Hieronymus von Brünn und dem Lehrer Heinrich Bösch ein Herz und eine Seele gewesen. Die beiden genannten Männer waren bereits 1439 gestorben. Hieronymus von Brünn – so notierte die gleiche Hand an gleicher Stelle wohl kurz nach dessen Tod – habe dieses Buch schreiben lassen und sei zusammen mit Heinrich Bösch in der Tuotilo-Kapelle begraben worden[49]. Der in Wil gebürtige Heinrich Bösch war nach Studien in Ulm und Paris als Magister artium seit 1433 Rektor an der dank der Hersfelder Reform wiedererwachten Lateinschule in St. Gallen[50]. Aus seiner Ulmer Studienzeit sind noch zwei von ihm 1424/25 geschriebene Schulhandschriften erhalten, die er sicherlich der Bibliothek des Galluskonvents vermachte, als er in seinen späteren Jahren ins Kloster eintrat[51].

Kehren wir nochmals zurück zu den in der Stiftsbibliothek St. Gallen vorhandenen Texten aus dem Umkreis der Devotio moderna. Eine umfangreichere Sammelhandschrift, die ebenfalls in St. Gallen in der Zeit der Hersfelder Reform entstanden sein könnte, enthält nicht nur Buch II und III der ‚Imitatio Christi' (Nr. 8), sondern zusätzlich zwei weitere Texte niederländischer Autoren der Devotio moderna: von Johannes von Schoonhoven († 1432 im Augustinerchorherrenkloster Groenendael) die ersten beiden Briefe seines ‚Exhortatorium spirituale' und vom Windesheimer Fraterherrn Gerhart Zerbolt von Zutphen († 1398) dessen Hauptwerk ‚De spiritualibus ascensionibus'[52]. Zerbolts vielgelesener Traktat

---

48) Vgl. Spahr, Die Reform (wie Anm. 2), S. 65.

49) Cod. Sang. 918, hinteres Spiegelblatt: *Anno domini MCCCCXXXIX in vigilia sanctarum Perpetue et Felicitatis* [6.III. 1439] *obiit venerabilis ac religiosus frater Jeronimus quondam devotus decanus huius monasterii sancti Galli sepultusque est in cappella sancti Tuthelonis, qui fecit hunc librum fieri./ Item eodem anno in vigilia sancti Johannis baptiste* [23.VI. 1439] *obiit religiosus frater Haynrich Bösch magister artium sepultus qui est ad dexteram supradicti fratris Jeronimi, quibus erat cor unum et anima una in duo et idcirco nec corpore sunt ab invicem seperati. Requiescant in pace. Amen./ Anno domini MCCCCLj septimo ydus februarii* [7.II. 1451] *obiit devotus frater Fridericus Colonie apud sanctum Panthaleonem sepultus olim conventualis monasterii sancti Galli, qui etiam habuit unum cor necnon unam animan in domino cum prioribus, qui omnes requiescant in sancta pace. Amen.*

50) Vgl. Stärkle, Beiträge (wie Anm. 3), S. 43 und 74; Henggeler, S. 234; CMD-CH III, Verzeichnis der Schreiber.

51) Codd. Sang. 835 und 937; vgl. CMD-CH III, Nr. 194 u. 212.

52) Cod. Sang. 972c, p. 169–200: *Incipit epistola prima fratris Johannis de Schonovia ordinis canonicorum regularium in viridi valle missa in Eymstein. Dilectissimo mihi in Christo Symoni nepoti meo frater Johannes prius inutilis nomine et spiritu religiosus* [...]; p. 200–236: *Incipit epistola secunda fratris Johannis de Schonovia ordinis canonicorum regularium in viridi valle missa in valle amoris. Dilectissimo mihi in Christo nepoti meo fratri Nycolao*

gehört zu jenen pastoraltheologischen Werken der Devotio moderna, in denen dem meditierenden Leser der geistliche Aufstieg im Bild der Jakobsleiter über die Stufen der Gewissenserforschung, Zerknirschung, Beichte und Sühne gelehrt wird, wobei der Verfasser einen Viertel seiner Schrift dem Leben und Leiden des Erlösers widmet[53]. Die beiden Briefe des Johannes von Schoonhoven lagen in St. Gallen bereits vor 1436 in deutscher Bearbeitung vor. Friedrich Kölner schrieb sie für seine Schwesterngemeinschaft ab. Ob er sie auch selbst bearbeitet hat, ist noch nicht untersucht[54].

Die Brüder vom Gemeinsamen Leben und die Fraterherren der Devotio moderna lasen freilich nicht nur ihre eigenen Autoren, sondern weit mehr noch überkommene aszetisch-mystische und pastoral-praktische Werke, so etwa Schriften von Augustinus, Hugo von St. Viktor, Thomas von Aquin, Bonaventura, Heinrich Seuse, Heinrich von Kalkar und von vielen andern, teils anonymen Verfassern, die später, um ihre autoritative Wirkung zu erhöhen, gerne mit berühmten Vätern wie Augustinus und Bernhard von Clairvaux in Verbindung gebracht wurden. Diese reiche spirituelle Welt, etwa in zahlreichen Handschriften der Windesheimer Kongregation noch unmittelbar faßbar,[55]. spiegelt sich – freilich in sehr beschränktem Ausmaß – auch in jenen wohl zwischen 1430 und 1439 für das Galluskloster entstandenen Miszellanhandschriften, in denen einzelne Bücher der ‚Imitatio Christi' mitüberliefert sind (Nr. 1, 4, 5 und vielleicht Nr. 3, 6, 8). Aus diesen Sammelcodices sind im folgenden einzelne Texte zusammengestellt, um die Vielfalt dieser Spiritualität wenigstens mit Autor und Werktitel sichtbar zu machen:

In den frühen ‚Imitatio-Christi'-Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen mitüberlieferte Texte:

- Augustinus, Sermo 49 ad eremitas de corpore et anima: Cod. Sang. 927, p. 486–492;
- Ps.-Augustinus, De triplici habitaculo (PL 40,991–998): 917,263–270 u. 927,355–364;

---

nominato in monasterio vallis amoris frater Johannis prius inutilis (hrsg. v. W. Becker, in: De Katholiek 86[1884], S. 204–210, 352–361 u. 87 [1885], S. 126–141). – p. 361–473: *Incipit devotus tractatulus de spiritualibus ascensionibus* [...] *Beatus vir cuius est auxilium* [...]. – Zu Johannes von Schoonhoven vgl. Dictionnaire de spiritualité ascétique et mystique, doctrine et histoire, Bd. VIII, Paris 1974, Sp. 724–735, zu Gerhard Zerbolt ebda., Bd. VI, Sp. 284–289. – Cod. Sang. 972c gelangte 1620 in die Bibliothek des St. Galler Priorats St. Johann und kam nach 1780 wieder in die ursprüngliche Bibliotheksheimat zurück: Peter Ochsenbein, Die Bibliothek von St. Johann, in: Das Kloster St. Johann in Thurtal, hrsg. v. Werner Vogler, St. Gallen 1985, S. 214–237, bes. S. 224 Nr. 15.

53) Eine neue englische Übersetzung bei van Engen-Oberman, Devotio Moderna (wie Anm. 5), S. 245–315.

54) Wil, Dominikanerinnenkloster St. Katharina, M 47, 2^{r}–40^{r} (1. Brief) u. 48^{r}–84^{v} (2. Brief). Vgl. die Kurzbeschreibung bei Vogler, Geschichte (wie Anm. 28), S. 253 (noch unsigniert, hier als Nr. 76).

55) Vgl. etwa von Scarpatetti, Die Kirche (wie Anm. 6), S. 294-311, der eine instruktive Uebersicht über die Bestände der Bibliothek im Augustiner-Chorherrenstift St. Leonhard in Basel vermittelt.

- Regula s. Benedicti: 917,3–48 u. 918,3–167;
- Ambrosius Autpertus, Libellus de conflictu vitiorum et virtutum: 927, 458–486;
- Ps.-Cyprian, De XII abusivis saeculi: 927, 519–541;
- Speculum amatorum mundi: 917, 275–287;
- Guigo II. OCart. († 1093), Scala claustralium sive paradisi: 972c, 354–360;
- Ps.-Bernhard von Clairvaux, De formula honestae vitae (PL 184,1167–1172): 927, 280–292 und 972c, 161–165;
- Ps.-Bernhard von Clairvaux (= Arnulfus de Boeriis), Speculum monachorum (PL 184, 1175–1178): 972c, 165–168;
- Hugo von St. Viktor, Soliloquium de arrha animae: 927, 544–559;
- Innozenz III., De miseria humanae conditionis: 918, 719–730;
- Bonaventura, Soliloquium: 938, 506–601;
- Ps.-Bonaventura, De contemplatione devotae animae (auch: Occupatio devotorum): 917, 185–206 u. 927, 311–338;
- Thomas von Aquin, De dilectione dei et proximi: 786, 3–84;
- Humbertus de Romanis OPraed. († 1277), Epistola de tribus votis substantialibus religiosorum: 918, 169–254;
- Vitaspatrum: 927,186–225;
- Libellus collationum sanctorum patrum: 927, 5–185;
- Speculum humanae salvationis: 918, 598–718;
- Franciscus Zabarella (1360–1417), Repetitio de horis canonicis: 786, 152–178 u. 938, 447–466;
- Ps. Albertus Magnus, Paradisus animae: 941, 122–207; in deutscher Bearbeitung: 963, 1–482;
- Heinrich Egher von Kalkar OCart. (1328–1408), Scala spiritualis exercitii: 917,251–262;
- Johannes von Kastl, Spiritualis philosophia: 786, 288–333 u. 938, 390–446;
- Johannes von Schoonhoven, Epistola 1 und 2 aus dem Exhortatorium spirituale: 972c, 169–200; in deutscher Übersetzung: Wil, Dominikanerinnenkloster St. Katharina, M 47, 2^{r}–40^{r} u. 48^{r}–84^{v};
- Gerhard Zerbolt von Zutphen, Tractatus de spiritualibus ascensionibus: 972c, 341-353.

Angeregt wohl von der Hersfelder Reform, sammelten die St. Galler Benediktiner solche geistliche Texte und benutzten sie vermutlich für ihre persönliche Lesung. Denn nur dann wird verständlich, weshalb einzelne Texte mehrmals abgeschrieben worden sind: neben der ‚Imitatio Christi' etwa zweimal die pseudoaugustinische Schrift ‚De triplici habitaculo' und die 'Philosophia spiritualis' des Johannes von Kastl.

Daß offensichtlich Hersfelder Mönche in St. Gallen die Initiatoren solcher Textabschriften waren und wohl auch einzelne Vorlagen besorgten, dürfte wahrscheinlich sein, auch wenn wir nur wenige gesicherte Hinweise haben, etwa die Notiz, der Dekan Hieronymus von Brünn habe vier Codices herstellen lassen[56].

---

56) Vgl. oben S. 482 und Anm. 26.

Woher freilich die Texte kamen, läßt sich kaum mehr ermitteln. Noch wissen wir herzlich wenig darüber, inwiefern das Hersfelder Mutterkloster etwa mit der Devotio moderna-Bewegung und insbesondere mit der späteren Windesheimer-Kongregation verbunden war[57]. Vermittlungen dürften schon damals auf verschiedenste Weise und oft in kürzester Zeit zustanden gekommen sein, vor allem dann, wenn es die Weitergabe von zeitgemäßen Texten der Frömmigkeit betraf. Auffällig ist folgende Beobachtung: Die frühesten ‚Imitatio'-Abschriften in St. Gallen datieren aus dem Jahre 1435 oder kurz danach (Nr. 1, 4, 5). Im Frühling 1435 wurde das Galluskloster gleich dreimal von Basler Konzilsteilnehmern visitiert. Solche Visitationen, die wohl vier bis fünf Tage mit Hin- und Rückreise dauerten, galten sicherlich als erholsame Unterbrechungen der oft einförmigen Konzilssitzungen. Anfang April 1435 wurde das Galluskloster auch von dem schon genannten Benediktinerabt Johannes Rode visitiert, der zuvor bereits Gepflogenheiten der Devotio moderna in seinem Trierer Konvent eingeführt hatte. Er kam mit den Rechten eines päpstlichen Legaten zusammen mit dem Wiener Magister Johannes Celi und dem Zisterzienserabt von Cereto (bei Lodi) und brachte den Bürgern von St. Gallen sowie den Appenzellern eine Absolution von bestimmten Sünden[58]. Vielleicht war er es, der den St. Galler Mönchen ein Exemplar der ‚Imitatio Christi' mit den ersten drei Büchern anvertraute, möglicherweise auch die Texte des Johannes von Schoonhoven und Gerhart Zerbolt von Zutphen vermittelte.

Gallus Kemli, der als junger St. Galler Konventuale die Hersfelder Reformarbeit über alle neun Jahre miterlebt hatte (und im Verlauf seines Lebens zweimal die ‚Imitatio Christi' abschrieb), notierte später am Schluß des schon genannten ‚Liber ordinarius Hersfeldensis' einen längeren Nachtrag. Darin zählt er die drei Reformbewegungen in St. Gallen auf und bewertet sie von seiner eigenen Idealvorstellung benediktinischen Lebens her. Für die Hersfelder Mönche hat er nur böse Worte übrig: Ihre Reformbewegung sei deshalb zerschlagen worden, weil sie nicht den Herrn *(dominum)*, sondern die Herrschaft *(dominium)* gesucht hätten[59]. Diese Wertung ist gewiß einseitig, sie sagt mehr über den Sonderling Kemli als über die Arbeit der Hersfelder Mönche in St. Gallen aus. Diese mußten gewiß zu

---

57) Zur Bursfelder Reform vgl. Walter Ziegler, Bursfelde, in: Die Benediktinerklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen, bearb. v. Ulrich Faust (=Germania Benedictina VI), St. Ottilien 1979, S. 80–100, bes. 85–87 (mit Lit.). – Vgl. auch Pius Engelbert, Die Bursfelder Spiritualität im 15. Jahrhundert, in: ebda., S. 502–524, der die Bursfelder Reform „eine benediktinische Ausprägung der niederländisch-deutschen Reformbewegung" nennt (S. 514) und auf deren intensive Pflege der privaten Meditation hinweist (S. 503–505).

58) Vgl. Spahr, Die Reform (wie Anm. 2), S. 56 u. 61.

59) Cod. Sang. 448, p. 36: *Explicit ordinarius sive Registrum horarum per circulum anni sive de tempore sive de sanctis. Finitus sub annis domini 1432 secundum chorum monasterii Hyrsfeldencium. Qui sub anno domini MCCCCXLVj* [sic!] *per venerabilem dominum Eglolfum abbatem huc accersiti Cenobium sancti Galli reformaverunt. Sed eorum observantia cassata fuit, quia non dominum, sed dominium quesierunt.* Gesamter Text in CMD-CH III, Nr. 854.

Beginn tatsächlich, wollten sie die Reform wirkungsvoll durchsetzen, das *dominium* der wichtigsten Klosterämter übernehmen. Daß es dabei offensichtlich nicht nur zum offenen Bruch mit dem Abt, sondern zuweilen auch zu Reibereien und sogar zu Handgreiflichkeiten mit den angestammten St. Galler Mönchen kam, kann man verstehen. Im Seckelamtsbuch der Stadt St. Gallen belegt eine Notiz, der Cellerar Friedrich Kölner sei 1433 von einem St. Galler Mönch Simon verwundet worden[60]

Mit Sicherheit hat die erste Reform in St. Gallen wesentliches zur späteren Stabilisierung und geistig-geistlichen Erneuerung des St. Galler Konvents beigetragen. Was vor allem damals noch fehlte, war die wirtschaftliche Stärkung der Abtei. Eines allerdings bleibt für diese erste Reformarbeit auch in St. Gallen außerordentlich beachtlich: Im gesamten 15. Jahrhundert dürfte – unter überlieferungsgeschichtlich-bibliothekarischem Gesichtspunkt – keine Zeit so produktiv gewesen sein wie die neun Jahre der Hersfelder Mönche. Zwar entstanden in St. Gallen kaum neue Texte, aber neueste Schriften wie die ‚Imitatio Christi' und weitere zeitgemäße geistliche Traktate wurden damals abgeschrieben und offensichtlich auch im klösterlichen Alltag gebraucht. In der Gestalt des Friedrich Kölner findet sich der einzige mir bekannte St. Galler Übersetzer und Bearbeiter des 15. Jahrhunderts. Erst zu Beginn des folgenden Jahrhunderts wird mit dem St. Galler Konventualen Hans Conrad Haller eine Persönlichkeit ähnlichen Zuschnitts auftauchen[61].

Wenn ich recht sehe, sind in der Zeit der Hersfelder Reform kaum liturgische Handschriften, schon gar nicht Chorbücher mit kalligraphischem Anspruch geschaffen worden. Kalligraphisches Schreiben und die Kunst der Miniaturen waren in der feudalen Gallusabtei verloren gegangen. Sie werden eigentlich erst im frühen 16. Jahrhundert wiedererwachen, freilich in weit bescheidenerem Maße als in der karolingisch-ottonischen Blüte. Was in den Dreißigerjahren des 15. Jahrhunderts hergestellt wird, sind einfache Papierhandschriften, öfters auch nur lose Konvolute, die erst später zu einem Sammelband vereinigt werden. Das persönliche Abschreiben und sicherlich die persönliche Benützung sind wichtiger als das glanzvolle Präsentieren eines Textes. Wenn die niederländischen Fraterherren zuweilen auch prächtigere Handschriften geschaffen haben, die St. Galler Codices aus den Hersfelder Jahren sind der Devotio moderna in ihrer bescheidenen, zurückgezogenen Art irgendwie wesensverwandt.

Der Bibliotheksbestand des Gallusklosters ist also in der Zeit der Hersfelder Reform um einige wichtige Werke vermehrt worden. Inhaltlich wie zeitlich sind diese neuerworbenen Schriften sehr breit gestreut: von den Kirchenvätern über die mittelalterlichen Theologen bis zu den zeitgenössischen Autoren der Devotio moderna, von liturgischen Vorschriften für die Mönchsgemeinschaft über allgemein moralische Texte bis zum empfindsamen Passionstraktat und persönlichen Gebet. Eine wichtige Überlieferungsform dieser Zeit sind die sogenannten Rapiaria, kleinere und größere Sammlungen von Merksprüchen, Ermahnungen, Bibel-

60) Vgl. Spahr, Die Reform (wie Anm. 2), S. 53 u. Anm. 157.
61) Vgl. Kurt Ruh, Hans Conrad Haller, in: VL² 3 (1981), Sp. 415 und Henggeler, S. 243.

worten, Sentenzen von Kirchenvätern[62]. Zeitlebens ein leidenschaftlicher Sammler solcher Weisheiten, Merkwürdigkeiten und wissenswerter Informationen war Gallus Kemli. Seine zahlreichen von ihm selbst geschriebenen Handschriften – sie kamen nach seinem Tod in die Klosterbibliothek – zeugen von einem unendlichen Fleiß. Kemli selbst, seit 1443 ein unstetes Wanderleben führend, hat sein lebenslanges Abschreiben und Exzerpieren mehr zufällig, aber treffend in einer Subscriptio zu einem Sterbetraktätlein festgehalten: *Explicit tractatulus de arte moriendi scriptus raptim per me fratrem Gallum presbyterum solo nomine et habitu monachum*[63].

Was wir hier anhand der erhaltenen Handschriften für die St. Galler Reform von 1430–1439 beobachten konnten, ist in der Geschichte der benediktinischen Reformbewegungen des 15. Jahrhunderts gewiß nichts Besonderes. Wachstum der Bibliothek läßt sich in dieser Zeit auch in anderen von der Reform erfassten Benediktinerklöstern nachweisen. „Ein wesentliches Ziel aller Erneuerungsbewegungen" – so hat vor kurzem Petrus Becker die benediktinischen Observanzbestrebungen im Spätmittelalter zusammengefaßt - „war die Verinnerlichung und Festigung des geistlichen Lebens. Zu sehr war der Chordienst zu einer Routine geworden, die äußerlich absolviert wurde. Hier galt es, das gemeinsame *Opus Dei* neu mit Sinn zu erfüllen. Außerdem wurde im 'Herbst des Mittelalters', wie uns die Devotio moderna und der geistliche Aufbruch im Kartäuserorden lehren, das Bedürfnis nach einer persönlichen Begegnung mit Gott allgemein empfunden. Unter dem Eindruck von Katastrophen, der Unsicherheit in der Kirche und den neuen Fragestellungen in Wissenschaft und geistigem Leben sehnte man sich nach dem erfahrbaren Halt an Gott. Die Erneuerer der Abteien empfanden nichts anderes als ihre Zeitgenossen. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn sich nicht nur die Frömmigkeitsliteratur der Kartäuser und der Devotio moderna in den Bibliotheken der Benediktiner findet, sondern auch aus eigener Feder ein reicher Bestand an Schriften, die von Anleitungen zu einem verinnerlichten Chorgebet bis zur Formulierung mystischer Erlebnisse reichen, hervorging."[64].

Devotio moderna im Kloster St. Gallen – die Spuren führten uns zu Handschriften. Diese lassen sich mehr oder weniger genau datieren, beschreiben, systematisieren. Die klösterliche Atmosphäre freilich, in der Texte der Devotio

62) Solche Kurzsammlungen finden sich etwa in folgenden frühen ‚Imitatio'-Handschriften: Codd. Sang. 786 (Nr. 1), p. 281–285; 918 (Nr. 4), p. 427–598; 927 (Nr. 5), p. 5–185, 406–449, 572–724. Ähnlich auch in den von Friedrich Kölner geschriebenen Handschriften in deutscher Sprache: Codd. Sang. 965 (Nr. 10), p. 123–135 u. 452–484; 998 (Nr. 12), p. 1–66.

63) Cod. Sang. 917, p. 317b; vgl. CMD-CH III, Nr. 769. – Vgl. Rudolf Schützeichel, Zur Bibliothek eines wandernden Konventualen: Gall Kemli aus St. Gallen, in: Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters, hrsg. v. R. Schützeichel, Bonn 1979, S. 643–665; Bruno Bösch, Die deutschen Schriften des St. Galler Mönches Gallus Kemli, in: Florilegium Sangallense. Festschrift Johannes Duft, St. Gallen 1980, S. 123–147.

64) Petrus Becker, Erstrebte und erreichte Ziele benediktinischer Reformen im Spätmittelalter, in: Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen, hrsg. v. Kaspar Elm (=Berliner Historische Studien 14, Ordensstudien IV), Berlin 1989, S. 23–34, Zitat S. 28 f.

moderna abgeschrieben und gelesen wurden, kann man nur erahnen, wenn man in den Schriften selbst den spirituellen Gehalt zu fassen sucht und dabei die damaligen Gepflogenheiten der persönlichen, zurückgezogenen Lektüre mitbedenkt. Wie hatte doch Thomas von Kempen die meditative Ruhe „im Winkelchen mit einem Büchlein" *(in het hoekje met het boekje – in angello cum libello)* gepriesen: *O quam salubre, quam iucundum et suave est sedere in solitudine et tacere et loqui cum Deo*[65]. Und wie und was der fromme Mensch zu lesen habe, über diese eigentlich antiintellektuelle Haltung belehrt ihn Christus in der ‚Imitatio Christi' im 43. Kapitel des 3. Buches. Wir zitieren den Text nach der ältesten deutschen Übersetzung in der Abschrift des Hersfelder Mönches Friedrich Kölner: *Wider die uppigen und weltlich kůnst. Kint, dich sollent nicht bekomren die hůbschen und subtilen wort der lůt, wan daz rich gottes ist nit in reden, sunder in der tugend oder kraft. Nym war myner wort, die die hertz enzündend und die gemůt erluchtent, die infürent die bewegniß der rŕw und ingussent mangerlai trŏstung. Du solt nymer ain wort lesen darumb, daz du dester gelerter oder wiser můgst funden werden. Flis dich der totung der laster, wan daz wirt dir me nütz werden dan die erkantniß vil swårer fragen. So du vil gelist und erkennest, so můst du doch kommen zů ainem anfang: Ich bin, der den menschen lere, kunst und lutrer verstandniß gib<t> den klainen dan sy von den menschen mochten leren. Wem ich rede, der wirt bald wise und nymmet er in dem gaiste zů*[66].

---

65) Thomas a Kempis, Soliloquium animae, hrsg. v. M.J. Pohl, Opera omnia, Bd. 1, Freiburg i. Br. 1902, S. 230.

66) Cod. Sang. 965, p. 68.

Chronik des Ordens

Neugestaltung des Nonnenchores in der Abtei St. Walburg Eichstätt 1988/89

Von Äbtissin M. Franziska Kloos OSB – Eichstätt

Mit der Altarweihe am 18. November 1989 durch den Eichstätter Bischof Dr. Karl Braun fand die Renovation des St. Walburger Nonnenchores ihren feierlichen Abschluß. Fast 1 1/2 Jahre rangen und mühten sich Architekt und Künstler, Landbauamt und Denkmalamt, Firmen und Handwerker und nicht zuletzt der Konvent der Abtei um diese Neugestaltung.

Schon ein kurzer Blick in die Klosterchroniken offenbart, daß dieser Nonnenchor immer wieder im Lauf der Jahrhunderte eine grundlegende oder teilweise Neugestaltung erfahren hatte. Der Chor liegt im Westen der Klosterkirche, die seit alter Zeit Pfarrkirche war. Diese Anordnung galt bereits auch für die Kirche, die unter Bischof Heribert (1022–1042) über dem Grab der hl. Walburga errichtet worden war. Die jetzige Kirche wurde unter Bischof Johann Christoph von Westerstetten (1612–1636) und der Äbtissin Eugenie Thürmeir im Stil des Frühbarock erbaut. Der Klosterbiograph P. Anton Luidl gibt als Begründung für diese Baumaßnahme an: Die Kirche „war aber sehr baufällig und so eng und schwermüthig, daß gutherzige, fromme Christen ihrer Andacht bevor an Fest- und Feyertägen, darinn nit füglich abwarten kunnten, und bedencken trugen, dieselbe zu besuchen, oder dem Gottesdienst darinnen beyzuwohnen. Deswegen sahe er (der Bischof) für gut an, die alte Kirch abzubrechen, doch daß die H. Grufft und das alte Ruhe-Ort der Heil. Walburg unverruckt verbliebe." (Anton Luidl, Eichstättisches Heiligtum, III. Teil, München 1750, S. 43) Schon hier wurde eine Renovation größten Ausmaßes unter dem Einfluß des Barock, der sich in einer lebensfrohen Stimmung äußerte, gewagt. Der Nonnenchor, wie er in der Barockkirche Gestalt fand, ruht auf einem dreijochigem Gewölbe, das sich mit Rundbogenarkaden in das Langhaus öffnet. Er ist mit mächtigen Fenstern zur Kirche hin geschlossen. Im Mitteljoch stößt er in weitgreifenden Bogen in das Kirchenschiff vor. Über dem Nonnenchor liegt die Orgelempore (vgl. Kirchenführer von St. Walburg 1978, Funk-Druck Eichstätt, S. 14). Die Fassade des Nonnenchors ist besonders reizvoll mit Stuck-Akanthusranken, mit bemalten Medaillons und mit dem Wappen der Äbtissin Adelgundis I. Pettenkofer geschmückt. An der Stirnseite des Chors sind König David und musizierende Engel dargestellt, ebenso einige Votivbilder, auf denen sich die hl. Walburga als Helferin in Not und Krankheit erweist. Für den Betrachter der Kirche ist dieser Frauenchor eine außerordentlich reizvolle und interessante Komposition barocker Baukunst. Hinter dieser einmaligen Architektur der Empore verbirgt sich der Chor der Nonnen: Durch Jahrhunderte hindurch ein Ort des ununterbrochenen Gotteslobes und der Feier der Eucharistie, die Herzmitte

für den hier in Klausur lebenden benediktinischen Konvent. Dieser wurde in jeder Zeitepoche wieder je neu geprägt durch das Auf und Ab der Geschichte, durch die Härte oder Gunst der Zeitumstände, durch das sich wandelnde Verständnis vom Menschen, durch das damit verbundene je verschiedene Kunstempfinden und durch ein sich immer wieder erneuerndes Liturgieverständnis und Frömmigkeitsideal. Dieser Konvent war auch zahlenmäßig gesehen bald die „kleine Schar", bald wieder groß, den vorgegebenen Raum und alle Ordnung des Raumes sprengend. So ist laut Klosterrechnung von 1515 ein Gestühl mit 26 Chorstallen und einem Äbtissinnenstuhl ausreichend. Etwa 450 Jahre später muß derselbe Chorraum für 120 Nonnen Platz bieten. Der Konvent ging auch durch Zeiten bitterster Armut und durch Zeiten des langsamen finanziellen Sich-Erholens und des Wohlstandes. Beinahe jede Zeitepoche verlangte danach, den Nonnenchor, die Herzmitte des Klosters, neu zu gestalten, bisweilen mit größten finanziellen Opfern, vor allem im 19. Jahrhundert, nicht ohne den Konflikt zwischen einem Verändern – und Bewahrenwollen, zwischen Renovation und bloßer Restauration.

Um das Gesagte zu illustrieren, sollen hier einige Beispiele aus der Klosterchronik erwähnt werden.

> „1706 den 11. Juni an St. Barnabas ist der Chor abgebrochen worden und den 27. Juli angefangen zu gipsen. Haben unsere Metten und Tagzeiten hinter dem Altar bei St. Walburg gehalten. Danach ist auch die ganze Kirchen durchaus mit Gips gemacht und darein gemalt worden das Leben von St. Walburg. Der Maurermeister ist gewest Jakob Holler. Die Gnädige Frau Anna Barbara Schmausin hat sie machen lassen von des Klosters Mitteln ... 1707, den 15. November an St. Leobolditag ist der Altar im Chor aufgerichtet worden ..." (Aus der Klosterchronik 5a S. 54 f.)

Es handelte sich hier um das großzügige und sehr gelungene Stuckieren von Nonnenchor und Kirche. Während der damals angebrachte Stuck in der Kirche noch gut erhalten ist, ist derselbe im Nonnenchor schon längst der Renovationsfreude zum Opfer gefallen. Eine Generation später, unter Äbtissin Adelgundis I. Pettenkofer, erfuhren Kirche und vor allem Nonnenchor wieder grundlegende Renovierungen. So heißt es in der Chronik:

> „In dem Chor zu dem wundertätigen Vesperbild einen neuen Kasten machen lassen, wo inmitten die hl. Muttergottes, rechter Seiten das hl. Gnadenöl, linker Seiten der Particul vom hl. Kreitz, ein Dorn von der hl. Kron Christi und an den Wandseiten hl. Gebein und Reliquien, als auf das Schönste und mit gutem Gold und Perlein gefasset und gearbeitet. Auch hat die Gnädige Frau befohlen am Fest Allerheiligen, an unseren Ordensheiligen und am Fest aller hl. Reliquien unseres hl. Ordens weisse Wax Körtzer bei dem Gottesdienst zu brennen."
> (Aus der Klosterchronik 5d, S. 67)

Der Impuls für das Ausschmücken des Chores mit diesen kostbaren Reliquiaren lag in dem Frömmigkeitsempfinden dieser Zeit, in der die Reliquien der Heiligen hohe Verehrung erfuhren. Aber „beide, Altar- und Heiltumsschrein fielen 1856 den Barockgegnern zum Opfer ..." (Dr. Ried in „Festschrift zum 900jährigen Jubiläum

der Abtei St. Walburg in Eichstätt, 1935", S. 69). Diese Zeilen sind nicht nur eine Feststellung, sondern sie sprechen auch von einer gewissen Enttäuschung. Wie oben erwähnt bedingten ein sich wandelndes Frömmigkeitsempfinden und Kunstverständnis den Willen zur Renovation, in diesem Fall war es das sich wandelnde Verhältnis des Menschen zur Reliquienverehrung.

In den Jahrzehnten nach der Wiedererrichtung des Klosters durch König Ludwig I. wurden im Nonnenchor immer wieder Renovationen vorgenommen. Dies verwundert im nachhinein deshalb, weil der damalige Konvent wirklich kaum das tägliche Brot hatte. So war die damalige Priorin Emmerama Streitel (1836–1848) gezwungen, 1842 den kostbarsten Kelch an die Domkirche in München zu veräußern. Die Aufzeichnungen in der Chronik lassen erkennen, wie schmerzlich dies für den damaligen Konvent war. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lesen wir in der Chronik immer wieder von kleineren und größeren Renovationen im Nonnenchor. War dies ein Zeichen der inneren Spannung und Dynamik des damaligen Konvents, eines Konvents mit überwiegend jungen Schwestern, ohne Erfahrung, ständig mit der Armut kämpfend, jedoch mit dem Willen des neuen Anfangs und des Suchens nach neuen Wegen? Die Chronik berichtet:

„1848 wurden zwei Antipendien gestickt für die zwei Altäre im Chor mit Gold und Seide." (Aus der Klosterchronik Nr. 12 S. 3)

„1857 wurden im Chor die zwei Altäre abgebrochen, der Chor ausgemalt und ein neuer Altar aufgestellt." (Aus der Klosterchronik Nr. 12 S. 5)

„Den 19. Juli 1877 wurde der Chor zum Restaurieren nach der hl. Messe um 9 Uhr ausgeräumt . . . Den 23. ds. begann der Maler seine Arbeit und dauerte, bis der Chor wieder ganz schön und geschmackvoll nach dem kirchlichen Stil war." (Aus der Chronik Nr. 13, S. 69)

Auch hier hören wir, daß es darum ging, dem Chor dem neuen Geschmack anzupassen.

Als letztes Beispiel sei noch die Chorrenovation von 1907 erwähnt.

„Am Pfingstmontag, den 20. Mai 1907, kam eine Kommission in unseren Chor, bestehend aus Sr. Bischöflichen Gnaden (Leo von Mergel 1905–1932), Herrn Architekt Theodor Vonwerden aus Nürnberg, Kunsthistoriker Dr. Mader und hochw. Herrn Beichtvater Ferdinand Vonwerden, um über die bevorstehende Chorrenovation zu beraten . . . Am Fest der hl. Anna wurde das letztemal auf dem alten Altar zelebriert. Gott allein weiß es, wieviele seiner Gnaden von diesem Altar aus seit der ersten Stunde unseres Hierseins zugeströmt sind. Wir alle aber hegen den Wunsch, Gott möge den uns seinetwegen teuer gewordenen Altar einen Platz schenken, von dem aus er anderen Seelen ein Lebensbaum wird." (Aus der Klosterchronik Nr. 14, S. 129 f.)

Aus dieser Eintragung hören wir, wie groß damals der Einfluß von außen war. Es ist von der Kommission die Rede, nicht von Priorin und Konvent, die diese Maßnahme förderten und trugen. Im Gegenteil, es läßt sich sogar etwas Wehmut herauslesen angesichts der geplanten Renovation. Der Altar wurde übrigens anläßlich des 50jährigen Priesterjubiläums des Heiligen Vaters Pius X. nach St. Ottilien geschenkt und von dort kam er nach Deggendorf, wo er heute noch steht.

Am Schluß der Renovation schreibt die Chronistin u. a.:

„Am Fest des hl. Wunibald, abends gegen 6 Uhr, durfte der Konvent zum erstenmal den renovierten Chor betreten ... Wir fanden die kleinen Opfer, die wir uns des Chores wegen auferlegt hatten, während dieser Tage überreich belohnt. Das Bestreben, die Hütte Gottes unter uns zu einem möglichst trauten Plätzchen zu machen, hatte in dem Konvent neue Schaffensfreudigkeit geweckt und die Glieder desselben durch vereintes Zusammenwirken, Sehnen und Hoffen inniger miteinander verbunden, so daß die Renovation des Chores auch in dieser Hinsicht einen segensvollen Einfluß ausübte."
(Aus der Klosterchronik Nr. S. 138)

Dieser großen Chorrenovation folgten nochmals zwei kleinere, 1957 und 1964. Sie hatten hauptsächlich das Ziel, für den etwa 120 Nonnen zählenden Konvent Platz zu schaffen. So wurden selbst die Fensternischen und der Vorplatz für Chorplätze ausgebaut. Notwendigerweise mußte dabei auf Symmetrie und Ästhetik bei der Anordnung der Bänke verzichtet werden.

Die Chorrenovation von 1988/89 steht so gewissermaßen in einer langen Tradition von immer neuen Versuchen, diesen Raum des gemeinsamen Betens und Anbetens so würdig wie nur möglich zu gestalten. Dabei sollten auch die Hinweise und Vorschriften der Liturgiekonstitution des II. Vaticanums und das Kunstverständnis unserer Zeit zu Wort kommen. Die Anfrage nach der Dringlichkeit einer Renovation kam aus dem Konvent. Sie war getragen vom Willen des ganzen Konvents und zwar in der Bereitschaft zur geistigen Auseinandersetzung mit einem solch religiös und zugleich kreativ zu gestaltenden Vorhaben. Abschließend läßt sich sagen, daß sowohl dem Künstler, Frater Benedict Schmitz OSFS, als auch dem beauftragten Architekten, Herrn Wolfgang Gsaenger, die Lösung der gestellten Aufgabe gelungen ist. Diese Aufgabe war dadurch erschwert, daß, wie eingangs erwähnt, an den räumlichen Ausdehnungen des Nonnenchores nichts geändert werden konnte bzw. diese fest vorgegeben waren.

Es war ein Grundgedanke des Architekten, Altes und Neues harmonisch zu vereinen und vor allem jede störende Asymmetrie, weitgehend ein Resultat der vorausgehenden Renovationen, zu korrigieren, hin zu Symmetrie und Harmonie. Um dies zu erreichen, scheute man nicht Mühe und Aufwand, die Chorfenster wieder so zu versetzen, daß sie symmetrisch zur Mittelachse des Chores und der ganzen Kirche stehen. Mit dieser Rückbesinnung auf die Symmetrieachse ordnete sich vieles wie von selbst. Das neue gegenchörig angeordnete Chorgestühl steht ebenso in Harmonie zu dieser Achse wie die gesamte Anordnung des Sanctuariums. Was architektonisch gewissermaßen der Form nach verlangt wurde, ist theologisch-spirituell dem Inhalt nach erreicht worden: Altar, Tabernakel und Äbtissinnenplatz stehen auf der Mittelachse des Chores, eucharistisches Opfer, Mahl und Anbetung und die Stellvertretung Christi im Kloster sind miteinander auch optisch verbunden.

Im absoluten Blickfeld des Altarraumes steht das Kreuz als Krönung der Tabernakelstele. Es ist ein Astkreuz, Entstehungszeit etwa 1320. Das gotische Kreuz in der Form des Lebensbaumes trägt einen Corpus mit geöffnetem Mund. Laut Klostertradition soll von diesem Kreuz aus Christus zur Sr. Susanna Jeningen, einer Schwester des bekannten Jesuiten Philipp Jeningen gesprochen haben. Von dieser

Skriptorin, die 1690 starb, ist ein Antiphonarium in Folioformat in St. Walburg erhalten. Das Kreuz ist mit dem Tabernakel, der die Form eines Hauses bzw. eines Zeltes hat, zu einer Gestaltgruppe vereint. Das Tragegerüst des Tabernakels zeigt wiederum eine Kreuzform, die in der Mitte das goldene Haus der Gegenwart Christi trägt. Das Tabernakelhaus steht gleichsam „über Eck". Das hat zur Folge, daß in der Anordnung des Chorgestühls die Klosterfrauen bei der Hinwendung zum Tabernakel stets das ganze Zelt Gottes im Blick haben.

Der Altar, gearbeitet in Eiche und vergoldetem Messing mit einer inliegenden Platte aus Juramarmor, ist die eigentliche Mitte des Nonnenchores. Für das Reliquiengrab, unter der Tischplatte des Altars mit diagonal verlaufenden Messingstäben gehalten, wurde ein sogenanntes Tragealtärchen aus dem reichen Kunstschatz des Klosters ausgewählt. Es handelt sich dabei um ein Kästchenreliquiar, das vermutlich im 12. Jahrhundert aus älteren Teilen zusammengesetzt wurde. Auf der Oberfläche des Deckels sind Elfenbeinreliefs der Apostel Petrus und Paulus und zweier weiterer Heiligengestalten eingelassen (10. Jh. oder früher). Vergoldetes Rankenwerk romanischer Art (Schmelzfluß) umgibt die Seiten (vgl. Die Kunstdenkmäler von Bayern, Stadt Eichstätt, bearbeitet von Felix Mader, München 1924, S. 286 f.).

Rechts vom Altar hat der neue Ambo, ebenfalls in Eiche und vergoldetem Messing gearbeitet, seinen Platz. Eine gotische Madonna (um 1450) fand ihre Aufstellung in einer Fensternische der Kirche zu. Der Zug der Nonnen in den Chor bzw. von dort hinaus führt an dieser Madonna vorbei. Dem Salve Regina am Schluß der Komplet antwortet das Lächeln Mariens.

An der Rückwand des Chores hat der Cyklus von 18 Holztafelbildern aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. seinen Platz gefunden. Die Bilder zeigen Stationen der Heilsgeschichte in der eindringlichen Sprache der Gotik. Sie umgeben nun den Bereich der Chorstallen und korrespondieren zugleich mit dem Altar und seinem Geschehen. Franz Xaver Herb schreibt (in: Eichstätts Kunst, München 1901, S. 63) zu diesen Bildern: „Ich möchte sie eine ideale Bilderschrift nennen, die uns eindringlich und ergreifend die Glaubensartikel verkündet von Christus, dem menschgewordenen Gottessohne, der empfangen vom hl. Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau (1.–4. Bild), für die sündige Menschheit sich zum Opfer bringt (5.–16. Bild) und triumphierend über Hölle, Sünde und Tod vom Grabe aufersteht und die Früchte seines Sterbens im glorreichen Hinscheiden seiner jungfräulichen Mutter offenbart (17. und 18. Bild). Der Bildercyklus, wohl um 1450 in der fränkischen Malerschule entstanden, schmückte mit großer Wahrscheinlichkeit die Kirche von St. Walburg, die, wie vorne erwähnt, unter Bischof Heribert erbaut worden war. Diese Bilder wurden von den St. Walburger Nonnen durch alle Jahrhunderte hindurch gehütet. Etwa 30 Jahre lang waren sie an die Hauskapelle des bischöflichen Palais in Eichstätt ausgeliehen, bis sie unter Äbtissin Benedicta von Spiegel wieder in die Abtei heimkehrten."

Der Tag der Altarweihe war ein großer Freudentag für den Konvent von St. Walburg. Was die Chronistin über den Tag St. Wunibald 1907 festhielt, galt auch für den 18. November 1989. Alle Mühe hatte sich gelohnt. In feierlicher Prozession zog der Konvent singend in die Chorkapelle ein, wohl wissend, daß der

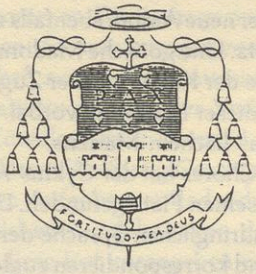
eigentliche Erbauer, von dem alles Wollen und Gelingen ausgeht, Gott selber ist. In seiner Ansprache stellte Bischof Karl den Altar als Symbol für Christus in den Mittelpunkt: Christus, aus Liebe zum Vater gehorsam in seinem Opfertod.

Viele Generationen vor uns versuchten die Stabilitas immer neu in der Dynamik des je neuen Aufbruchs zu leben. Die Chorrenovationen aller Epochen geben Zeugnis von dem ungebrochenen Willen, Althergebrachtes zu überdenken und neu zu gestalten, wenn dies als sinnvoll und zwingend erschien. Durch die Präsenz und das immer wieder neue Verehren alter, kostbarer St. Walburger Kunst- und Frömmigkeitsgegenstände (gotische Tafelbilder, Astkreuz, Tragealtärchen etc.) wird zugleich die Kontinuität einer Klostergeschichte offenbar.

Pannonhalma – Esztergom

Zum Wappen eines ungarischen Bischofs

Von Asztrik Várszegi OSB – Budapest



Nach viereinhalb Jahrzehnten konnte die ungarische Kirche wieder einen Benediktiner als Bischof begrüßen: Im Dezember 1988 ernannte der Heilige Vater den Prior des Benediktinerstiftes Pannonhalma/St. Martinsberg, Dr. Asztrik Várszegi, zum Titularbischof (Auxiliarbischof) der historischen Kirchenprovinz Esztergom (Gran). Die feierliche Konsekration fand am 11. Februar 1989 statt.

Nach dem in der Geschichte überlieferten Gebrauch versuchten die neuernannten, den Dienst antretenden Oberhirten ihre Ziele und Bestrebungen gewöhnlich durch Symbole zum Ausdruck zu bringen. Ihre Wappen und Wappensprüche sind deshalb nicht nur ihre eigenen Insignien, sondern auch wichtige Quellen, die über Leben und Persönlichkeit ihrer Träger erzählen.

Diesem schönen Brauch sind die ungarischen Oberhirten immer gefolgt, obwohl in Ungarn die letzten vier Jahrzehnte die Heraldik und überhaupt die öffentliche Bekanntheit die christlichen Symbole nicht gerade begünstigt wurden.

Jedoch war es alleine die Kirche, die die Kontinuität im ungarischen Wappenwesen bewahrte.

Die in den Wappen angewandte Symbolik ist aber auch durch die wichtigen Ereignisse der Kirchengeschichte geprägt worden: eine Anordnung Papst Johannes-Pauls II. schuf die Neuregelung der Ehrenrechte der Oberpriester im Geiste

des II. Vatikanischen Konziles. Laut dessen sind die Bischöfe weiterhin wappenberechtigt, bei deren Wappen sei aber der Akzent von der Hervorhebung der Würde auf die Betonung des Dienstes zu verschieben (A.A.S. 1969!)

Die hinter den Wappenschild gesetzten Krummstab und Mitra – früher wesentliche Bestandteile der Bischofswappen – können deshalb in neuen Wappendarstellungen auch weggelassen werden.

Was den zeitgenössischen Wappenspruch der Oberpriester betrifft, zeigt die Erfahrung in Ungarn, daß die Bischöfe, die gerade in der Zeit des II. Vatikanums tätig oder ernannt waren, nach der „klassischen Weise" vorgingen; einige ließen ihre Wappen sogar von römischen Heraldikern begutachten – hingegen schrieben viele, im auf das Konzil folgenden Jahrzehnt ernannten Bischöfe dem Wappenspruch keine besondere Bedeutung zu, obwohl sie sich ein Wappen entwerfen ließen.

Manche hielten das Wappenwesen für überholt, und gebrauchten während ihrer Tätigkeit öffentlich nie ein Wappen. Die Rolle des Wappens wurde allmählich vom Wahlspruch übernommen.

Die Wappen vieler Oberpriester der letzten Jahre entsprachen leider nicht einmal den strengen, jahrhundertealten Regeln der Heraldik. Oft galten sie nicht mehr als eine Art „signum episcopi". Schematische Darstellungen nahmen überhand: Symbole wurden als Wappen wiederholt, oft wurden Wappenbilder durch die Gedrängtheit der Symbole „verdorben". Entwerfer von Wappen berücksichtigten die Regeln nicht, weil die meisten von ihnen die heraldische Kunstsprache nicht beherrschten . . .

Es gab aber erfreulicherweise auch Entwerfer von Darstellungen, die die Prinzipien der Wappenkunst vor Augen hatten: so konnte der Traditionalismus auch im ungarischen Wappenwesen zur Geltung kommen. Der am meisten augenfällige und besondere Wert des Wappens des Bischofs Asztrik Várszegi ist zum Beispiel der, daß es nicht aus neu entworfenen Elementen beschaffen wurde, sondern durch die Vereinigung eines rund sieben Jahrhunderte alten Stadtwappens und eines Schildes vom Wappen des Benediktinerordens besteht.

Der die bischöfliche Macht symbolisierende grüne Fiocchi-Hut krönt einen Schild des Renaissance-Typs. Im unteren roten Feld des Schildes steht eine silberfarbene Burgmauer mit drei Türmen und offenen Toren. Es ist das Wappen der Stadt Sopron/Ödenburg, der Geburtsstadt des Bischofs an der österreichischen Grenze. Ödenburg ist eine der ältesten und schönsten Städte des Landes: Die auf dem Gebiete des römischen „Scarbantia" erbaute mittelalterliche Stadt blieb großteils von verheerenden Kriegszügen verschont. Die für ihre blühende Wirtschaft berühmte Stadt genoß schon im 13. Jahrhundert königliche Privilegien – dies wurde auch durch den Gebrauch des vom König verliehenen Wappens verdeutlicht.

Stadtmauer und Tortürme waren bevorzugte Wappenbilder in den Wappen mittelalterlicher ungarischer Städte. Das Ödenburger Wappen ist in mehreren Variationen bekannt, je nach Zahl der Bollwerke, oder dem Bauzustand des Stadttores.

Die neuzeitliche Variante ist auf das 17. Jahrhundert zurückzuführen, als die

Bürger ein Spruchband über den Schild mit dem Wappenspruch „Turris et fortitudo mea Deus" hinzufügten.

Diese, aus den Psalmen bekannte Wendung hat sich auch Dr. Asztrik Várszegi in verkürzter Form als Wappenspruch gewählt: „Fortitudo Mea Deus".

Im oberen Teil des Bischofswappens steht in einem blauen Feld unter fünf flammenden Herzen das Wort „Pax". Dieses Wappenelement ist mit einem Schild des neuzeitlichen Doppelwappens der Benediktinerabtei Pannonhalma/St. Martinsberg identisch.

Dieses Symbol des Pannonhalmer Wappens ist in der ungarischen Oberpriester-Heraldik interessanterweise schon früher aufzufinden, nämlich in den Wappen zweier ungarischer Kardinal-Erzbischöfe, Benediktiner-Erzbischöfe aus Esztergom/Gran: Kolos Vaszary (1891–1912) und Jusztinián Serédi (1927–1945).

Der Ursprung dieser fünf flammenden Herzen ist für die Heraldiker bisher nicht geklärt. Auf Siegel oder Grabsteinen der Erzäbte von Pannonhalma kam im Mittelalter keine ähnliche Darstellung im Wappenbild vor. In ihre Siegel ließen die Äbte im allgemeinen den Heiligen Benedikt, verziert mit Symbolen der pontifikalen Dignität, oder ihre eigenen Profile schneiden.

Das heutige Doppelwappen gibt die Tradition weiter. Die Darstellung des Wortes „Pax" auf einem Wappenschild kommt bis ins 17. Jahrhundert nicht vor. Sowohl die flammenden Herzen, als auch das Wort „Pax" selbst sind offenbar altbekannte und von den Benediktinern besonders beliebte Symbole: in manchen Orten werden sogar lokale Deutungen für dieses allgemeine christliche Symbol gefunden.

Laut der Mönchsfolklore in Pannonhalma symbolisieren zum Beispiel die fünf Herzen im Wappen der Erzabtei jene fünf Benediktinerabteien, die nach der Verwüstung Ungarns durch die Türken (1526–1686) im Lande erhalten geblieben sind.

Unsere Forschungen beweisen, daß die oben erwähnten Wappenbilder seit Ende des 17. Jahrhunderts auf dem Wappenschild der Benediktiner in Pannonhalma figurieren: die fünf Herzen und die Inschrift „Pax" tauchen erstmals in Siegel des Erzabtes Mátron Rumer (1698–1693) auf einem Schild des vereinigten Wappens auf.

Erzabt Rumer kam nach St. Martinsberg aus dem deutschen Sprachgebiet. Vielleicht ist die Abstammung der Symbole auch hier zurückzuführen. Die auf Abt Rumer folgenden Äbte Celesztin Göncz (1693–1699) und Egyed Karner (1699–1708) hatten jedenfalls die erwähnten Symbole in den Wappen ihrer Siegel. In der Neuzeit wurde Erzabt Rumers Wappen eingebürgert.

Bei Bischof Várszegi soll in seinem Wappen die Mentalität der Benediktiner zum Ausdruck kommen: die feste Verbundenheit mit der Heimat, dem Orden und dessen Wurzeln. „Nichts soll wichtiger sein, als die Liebe zu Christus", denn „Er ist unser Frieden". „Das besondere Erlebnis und das einzigartige Geschenk der Liebe ist, daß sie alle, die Gott in dieser Welt erwählt hat, mit Ihm verbindet . . ., weil unser gütiger Vater nicht die Zwiespältigen und die Uneinigen, sondern die Einhelligen und die Einmütigen als Erbe einsetzte." (Papst St. Leo der Große)

Ähnlich sind die Zielsetzungen des bischöflichen Dienstes: den Willen vieler

Herzen zusammenfassen, daß wir alle an unser Lebensziel, Jesus Christus, unsern Herrn, gelangen können, der Freudenbotschaft der Erlösung teilhaftig werden und sie auch anderen zukommen lassen.

Die Burgmauer und die Türme bedeuten auch die Stadt Gottes, das Himmlische Jerusalem, wohin wir alle, als Pilger, auf dem Weg sind.

„Gott ist in ihren Häusern bekannt als ein sicherer Schutz". (Psalmen 48/4). Gott umarmt und unterstützt die auf ihn Vertrauenden wie eine Festung. Für den Verfasser bedeutet diese Stadtmauer das Himmlische Jerusalem und zugleich auch seine Geburtsstadt Ödenburg, dazu die jahrhundertealten Mauern des Benediktinerklosters Pannonhalma/St. Martinsberg und die Burg von Esztergom/Gran.

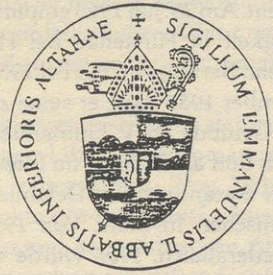
Er sagt:

„Die Symbole in meinem Wappen und in meinem Wahlspruch
wollen eines ausdrücken:
Ich möchte meinen Dienst mit in Gott gesetzter Hoffnung,
durch seine Kraft und Ihn verrichten!"

Das Wappen ist der Mensch selbst.

Abtwahl und Abtweihe in Niederaltaich

Von Bonifaz Pfister OSB – Niederaltaich



Mit Vollendung seines 70. Lebensjahres am 21. Oktober 1989 bot Abt Dr. h. c. Placidus Joseph Stiess nach der Bestimmung der Satzungen der Bayerischen Benediktinerkongregation dem Abtpräses Dr. Odilo Lechner von St. Bonifaz in München seinen Amtsverzicht an. Dieser nahm das Angebot an und setzte für die Wahl seines Nachfolgers den Samstag, den 11. November 1989, fest.

Am Wahltag versammelten sich die Kapitulare der Abtei nach einem Amt zum Heiligen Geist in der Basilika in der Konventkapelle des Klosters und führten unter dem Vorsitz des Abtpräses den Wahlakt gemäß den kanonischen Bestimmungen durch. Die einunddreißig Stimmberechtigten wählten aus ihrer Mitte schon beim ersten Wahlgang mit mehr als der erforderlichen Zweidrittelmehrheit den Subprior P. Emmanuel Jungclausen zum 84. Abt des Klosters St. Mauritius und seiner Gefährten. Der Gewählte nahm die Wahl an. Daraufhin bestätigte der

Abtpräses den Gewählten und überreichte ihm Schlüssel und Siegel der Abtei. Altabt Placidus übergab ihm das Brustkreuz des Abtes Emmanuel Maria Heufelder, das dieser 1949 zu seiner Abtwahl aus Schäftlarn erhalten hatte.

Eine Stunde später verkündigten die Glocken der Basilika der Dorfgemeinde von Niederalteich die erfolgte glückliche Wahl. Als daher der Konvent zur Installation des neuen Abtes in die Kirche einzog, war diese gut gefüllt. Abtpräses Odilo und Altabt Placidus geleiteten den Neugewählten zu seiner Sedile inmitten der Chorstallen vor dem Hochaltar. Darauf verkündigte der Abtpräses den Namen des neuen Abtes. Nach einer Lesung aus dem zweiten Kapitel der Regel des hl. Benedikt über den Abt leisteten die Mönche von Niederaltaich ihrem neuen Oberen das Homagium in Gestalt des Friedensgrußes und gelobten ihm damit Treue, Ehrfurcht und Gehorsam. Mit dem „Großer Gott, wir loben Dich" schloß die kurze Feier. Am Abend richtete Abt Emmanuel in einer Konventversammlung sein erstes Geistliches Wort an seine Söhne und erläuterte darin seinen Wahlspruch: „Wahrhaft Gott suchen!"

Abt Emmanuel Walter Jungclaussen ist am 15. Mai 1927 in einem evangelischen Elternhaus in Frankfurt/Oder, Diözese Berlin, geboren. Sein Vater war Mitbesitzer einer großen Gärtnerei; er ist am 6. Januar 1947 in einem Internierungslager in der DDR gestorben. Er selbst floh im Februar 1945 mit seiner Mutter und den beiden Schwestern nach Schleswig-Holstein. Nach seiner Konversion am 8. Dezember 1946 und nach dem Abitur im März 1947 in Hamburg, studierte er für die Diözese Osnabrück 8 Semester Philosophie und Theologie an der Hochschule St. Georgen in Frankfurt/Main. Dann trat er Ostern 1952 in das Bischöfliche Priesterseminar in Osnabrück ein. Am 25. Juli 1953 empfing er die Priesterweihe. Nach zweijähriger Seelsorgstätigkeit in Fürstenau bei Hannover erlaubte ihm der damalige Bischof Dr. Wilhelm Berning, im Herbst 1955 in die Abtei Niederaltaich einzutreten. Am 14. September 1956 legte er seine zeitlichen Gelübde und drei Jahre später seine ewigen Gelübde ab. P. Emmanuel wurde sehr bald als Religionslehrer am Gymnasium und als Erzieher im Internat St. Gotthard eingesetzt. Er schloß sich 1958 unserer Byzantinischen Dekanie an und ist von Anfang an Mitglied unseres Ökumenischen Instituts. Von 1966 bis 1974 war er Pfarrer unserer Ortsgemeinde Niederaltaich. 1968 wurde er Diözesanreferent für die Mischehenseelsorge in der Diözese Passau. Er betreut seit 1974 unsere Weltoblaten und seit 1976 die Kurse von „Kloster auf Zeit". 1982 ernannte ihn Abt Placidus zum Novizenmeister und 1987 zum Subprior. P. Emmanuel machte sich auch bald als geistlicher Schriftsteller einen Namen. Darüber hinaus wurde er durch Vorträge und Exerzitienkurse bekannt. Die Bayerische Benediktiner-Akademie, Theologische Sektion, ernannte ihn 1974 zu ihrem Mitglied. Nun hat ihn das Vertrauen seiner Mitbrüder zum neuen Vater des Hauses bestellt.

Die Abtweihe empfing Abt Emmanuel am Samstag, den 9. Dezember 1989, durch Bischof Franz Xaver Eder von Passau. Die Basilika von Niederaltaich war bis auf den letzten Platz dicht gefüllt, als Abt Emmanuel, geleitet von Abtpräses Odilo und Altabt Placidus, mit den konzelebrierenden Äbten und Mönchen in die Kirche einzog. In seiner Begrüßung erinnerte Altabt Placidus an die Kontinuität der Kirche und die Weitergabe des Amtes durch Handauflegung und Weihe.

Bischof Franz gab seiner Freude großen Ausdruck, daß er als 83. Bischof von Passau den 84. Abt von Niederaltaich weihen dürfe. Er dankte zunächst Altabt Placidus für seine fast 20jährige Regierungszeit. „Mit Klugheit, mit viel Geduld und Gelassenheit aus dem Glauben, war er darum besorgt, daß trotz mancher Widrigkeiten und Hindernisse das Zeugnis benediktinischen Lebens in der Öffentlichkeit der Kirche und unseres Landes weitervermittelt wurde und Niederaltaich seinen Ruf als geistlicher Mittel- und Anziehungspunkt für viele bewahrt hat." Dann dankte er auch dem ganzen Niederaltaicher Konvent für seinen Dienst in der Diözese und im niederbayerischen Land. Er rief ihn auf, nach der Regel des hl. Benedikt Gott wahrhaft zu suchen und mit ihm zu leben. „Leisten Sie als Mönche uns ihren brüderlichen Dienst, indem Sie ganz das sind und immer mehr werden, was Sie als Mönche sein und werden wollen, auf daß auch der Mensch des 20. Jahrhunderts an Gott nicht vorbeigeht und vorbeilebt, sondern ihn ehrlich suchen und finden lernt." Der Bischof wies dann auf die Verwirklichung der Gottsuche im Gottesdienst, in Gebet, Betrachtung und Kontemplation hin: „Helfen Sie uns, daß wir endlich wieder begreifen, daß man ohne Tiefgang des Gebetes und der Meditation die Mitte des Lebens und den letzten Sinn dieses Lebens verliert." Das Kloster Niederaltaich solle ein Leuchtturm sein, der vielen Menschen die Richtung in ihrem Leben gibt. Die brüderliche Gemeinschaft der Mönche selber sei nur dann ein sichtbares und erfahrbares Zeichen der Einheit nach außen, wenn sie innerlich als Brüder einander bejahen, tragen und ertragen, einander vergeben, gelten und leben lassen. An den neuen Abt Emmanuel gewandt, forderte der Bischof diesen auf, sich nicht entmutigen zu lassen. Er solle als Vater der Gemeinschaft trösten und heilen, helfen und beten. Der Bischof wünschte Abt Emmanuel den reichen Segen Gottes. Der wiederhergestellte äußere Glanz dieser Basilika solle ein Spiegelbild dessen sein, was der Konvent mit seinem neuen Abt an innerer Lebendigkeit ausstrahlt.

Der Höhepunkt der liturgischen Feier kam, als Bischof Franz unter Gebeten, Gesängen und der Allerheiligen-Litanei Abt Emmanuel die Benediktion und ihm die Regel und die Insignien seines Amtes: Ring, Mitra und Stab, überreichte.

In seinem Schlußwort dankte Abt Emmanuel seinen Mitbrüdern, dem Bischof von Passau, Abtpräses Odilo und den zahlreichen Äbten und Äbtissinnen, den stark vertretenen orthodoxen und evangelischen Geistlichen und den Spitzen der Behörden und Schulen. Er hielt dann eine kurze Rückschau auf seinen Lebensweg, die einen deutlichen ökumenischen Akzent hatte. „Wenn wir jetzt als katholische, orthodoxe und evangelische Geistliche und Angehörige von Kommunitäten in festlichem Zuge dies Gotteshaus wieder verlassen, da möge es ein Zeichen dafür sein, daß wir alle, katholische, orthodoxe und evangelische Christen, miteinander Kirche im Advent sind, die hier keine bleibende Stätte hat, sondern im Dunkel des Glaubens den unaussprechlichen Verheißungen Gottes entgegenzieht." – Mit dem „Großer Gott, wir loben Dich" schloß die erhebende Feier.

Die musikalische Ausgestaltung der Feier hatten der Kirchenchor Niederaltaich, die Turmbläser Deggendorf und die Schola Cantorum Sancti Godehardi Hannover übernommen. Zum Pontifikalamt erklang die Bläsermesse von W. Menschick. Nach einem Mittagessen in den Speisesälen des Internats klang

die Feier am Nachmittag mit einer feierlichen Vesper in byzantinischem Ritus, zelebriert von Abt Emmanuel, in der Nikolauskirche aus.

Das Wappen von Abt Emmanuel Jungclaussen

Beschreibung: Gevierter Schild. 1. und 3. Feld: Das Klosterwappen, ein grüner Dreiberg auf goldenem Grund. 2. und 4. Feld: Drei goldene Kugeln auf blauem Grund. In der Mitte: Das Familienwappen der Jungclaussen: ein zweigeteilter Schild mit 2 silbernen Fischen auf goldenem bzw. rotem Grund. Über dem Wappen eine Mitra und ein stilisierter Gotthardsstab mit dem Pannisellus (Sudarium). Der Stab ragt unten links hinter dem Wappen hervor.

Erläuterung: Der Dreiberg des Klosterwappens ist ein Symbol der heiligsten Dreifaltigkeit. Er könnte auch das Wappen des hl. Mauritius, des Kloster- und Kirchenpatrons, sein. Seine Heilige Lanze gehörte zu den Reichsinsignien, die in der Zeit, als die Wappen in der Mitte des 12. Jahrhunderts aufkamen, auf der Burg Trifels (drei gleichartige Hügel) bei Landau in der Pfalz aufbewahrt wurden. Mauritius führt oft den Dreiberg als Wappen. – Die drei goldenen Kugeln weisen auf den Patron unserer Nikolauskirche, den hl. Nikolaus von Myra, und damit auf unsere ökumenische Arbeit hin. Abt Emmanuel gehört der Byzantinischen Dekanie unseres Klosters an. – Das Familienwappen haben die väterlichen Ahnen von Abt Emmanuel aus Schleswig-Holstein mitgebracht.

Zur Vollendung der Restaurierung der Klosteranlage von Mariastein.

Von Bonifaz Born OSB und Lukas Schenker OSB – Mariastein

Geographische Lage

Die Benediktinerabtei Mariastein liegt auf einer Geländestufe, über die man vom „Blauen", der nördlichsten Jurafalte, in die elsässische Tiefebene hinabsteigt. In wenigen Minuten steht man bereits an der französisch-schweizerischen Grenze. Das Kloster selber steht hart über einer waldumrauschten Felskante eines Hochplateaus.

Geschichtlicher Überblick

Im Jahre 1636 kamen die ersten Benediktiner der Abtei Beinwil nach Mariastein, um hier die schon seit dem Ende des 14. Jahrhunderts bestehende Marienwallfahrt zu betreuen. Das Kloster Beinwil, eine Hirsauer Gründung, war um die Mitte des 16. Jahrhunderts ausgestorben. 1589, in der Zeit des Wiedererstarkens der Kirche in den katholischen Kantonen, ersuchte die Stadt Solothurn, die die Kastvogteirechte über das Kloster innehatte, das Kloster Einsiedeln um die Erneuerung des benediktinischen Lebens in Beinwil. Einsiedeln schickte drei Administratoren (1589–1622), die sich erfolglos um die Heranbildung eines le-

benskräftigen Konventes bemühten. Erst einem auf Bitten Solothurns nach Beinwil entsandten Stadtbürger und Rheinauer Konventualen gelang der Aufbau, sodaß bei seinem Tode 1633 aus den eigenen Reihen wieder ein Abt gewählt werden konnte. Unter Abt Fintan Kieffer (1633–1675, gest. 1677) wurde dann 1648 die abgelegene Abtei nach dem Wallfahrtsorte Mariastein verlegt, ein Plan, der schon unter den Administratoren erwogen worden war. Als die ersten Beinwiler Mönche nach Mariastein kamen, fanden sie neben der Gnadenkapelle in einer natürlichen Höhle eine oberirdische Kapelle (die sog. Reichensteinische oder Sieben-Schmerzen-Kapelle) vor, sowie einige Bauten, die der Wallfahrt und ihren Betreuern dienten. Hier entstand nun allmählich eine architektonisch einfache, aber großzügige Klosteranlage, in die teilweise vorhandene Bauelemente einbezogen wurden, die aber im Laufe der Zeit auch wieder manche Umgestaltung erfuhr. In der Franzosenzeit (1798–1802) wurde das Kloster ausgeplündert und erlitt manchen Schaden. Abt Placidus Ackermann renovierte im Laufe seiner langen Regierungszeit (1804–1841) die ganze Klosteranlage und erweiterte sie u. a. durch die Westfassade, die vor die bestehende Kirche gestellt wurde. Während des schweizerischen Kulturkampfes wurde 1874/75 das Kloster „reorganisiert", d. h. aufgehoben. Doch hatte sich der Staat (Kanton Solothurn) dabei verpflichtet, die Marienwallfahrt weiterhin bestehen zu lassen, (wohl in der Hoffnung, daß sie allmählich eingehen werde durch die Vertreibung der Klostergemeinschaft). So konnten stets einige Benediktiner als Staatsangestellte zur Wallfahrtsbetreuung dort verbleiben. Diese brachten die Wallfahrt zu neuer Blüte. Der Abt und der restliche Konvent – es durften aber auch die sog. Klosterpfarreien weiterhin mit Patres besetzt werden – zogen 1875 nach Delle in Frankreich. Dort eröffneten sie mit Hilfe von Weltpriestern eine freie Schule. Die neue klösterliche Niederlassung fiel aber 1901 den französischen Kongregationsgesetzen zum Opfer. Von 1902–1906 war vorübergehend Dürrnberg (bei Hallein, Österreich) die Exilstation, bis der Konvent 1906 im St.-Gallus-Stift in Bregenz am Bodensee (Vorarlberg) eine neue Heimat fand. Gleichzeitig übernahmen die Mariasteiner Benediktiner die Führung des Kollegiums Karl Borromäus in Altdorf (Kanton Uri, bis 1981). Als 1941 das St.-Gallus-Stift durch die Nazis aufgehoben wurde, wurden die Schweizer Konventsmitglieder in ihre Heimat abgeschoben. Die Solothurner Regierung erlaubte den Vertriebenen, im alten Kloster asylrechtlich Aufenthalt zu nehmen. Da die Schweizerische Bundesverfassung noch bis 1973 die Wiederherstellung aufgehobener Klöster verbot, mußte ein juristischer Weg gefunden werden, den Benediktinern in Mariastein wieder Heimatrecht zu geben, der auch gefunden und 1970 durch eine kantonale Volksabstimmung sanktioniert wurde. 1971 wurde das Kloster staatsrechtlich wiederhergestellt und ihm die Gebäulichkeiten zurückerstattet mit der Auflage, sie fachgerecht zu sanieren und zu restaurieren.

Denkmalpflegerische Einstufung der Klosteranlage

In der kunsthistorischen Literatur wurde die Klosterkirche als ein „Hauptrepräsentant des posthum-gothischen Stils" und die von Johann Jakob Begele 1834 erbaute Westfassade als „charaktervolles Specimen des reinsten Zopfstils" (J. R.

Rahn), als „einzige, ausgesprochen vorgeblendete Schaufassade der deutschen Schweiz" (A. Reinle) gewertet.

Gestützt auf diese Eigenwerte wurde der repräsentativen Westfassade nationale Bedeutung zugesprochen. Aber auch die Herzstücke des Wallfahrtsortes – die Gnadenkapelle und die Reichensteinische Kapelle – wurden mit nationalem Rang bedacht. Der übrigen Anlage kommt dank der originellen Lage auf dem Felsen regionale Bedeutung zu. Diese Einstufungen waren für die Subventionierung durch den Bund und den Kanton wichtig.

Die Restaurierung der Anlage

Ein Kloster ist nicht einfach ein großer, unübersichtlicher Gebäudekomplex. Er ist einer Regel verpflichtet. Durch diese Regel wird eine Lebens- und Geisteshaltung gefordert, die in allen künstlerisch starken Zeiten auch der entsprechenden Bauordnung zu Grunde lag.

Wir Benediktiner von Mariastein können uns zwar nicht messen mit den künstlerisch reich ausgestatteten alten Abteien der Schweiz, Süddeutschlands und Österreichs. Aber für uns waren diese Richtlinien ebenso maßgebend, weil wir der Regel Benedikts verpflichtet sind.

So gab es auch in unserem Kloster „Altes" – Tradition, und wir waren verpflichtet, dies bei der Restaurierung zu respektieren. Wir leben aber im „Heute" und deshalb konnten wir an der Gegenwart nicht einfach vorbeigehen. Wenn „Neues" zu schaffen war, mußte auch das aus der Geisteshaltung der Regel fließen. Für die Erarbeitung eines Vorprojektes waren Aktenstudium, Suche nach alten Pänen aus der Bauzeit, eine umfangreiche Bilddokumentation und eine genaue Erfassung des bestehenden Raumvolumens unerläßlich. Dieses Vorprojekt wurde in enger Zusammenarbeit mit den Architekten und den Vertretern der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege gründlich „gestrählt".

Die erste grobe Gesamtkonzeption lag 1972 vor. Sie sah ein langfristiges, den denkmalpflegerischen Prinzipien gerecht werdendes Sanierungs- und Meliorationsprogramm vor. Das nach strengen Kriterien überprüfte Gesamtkonzept ergab dann zwei wichtige Ergebnisse:

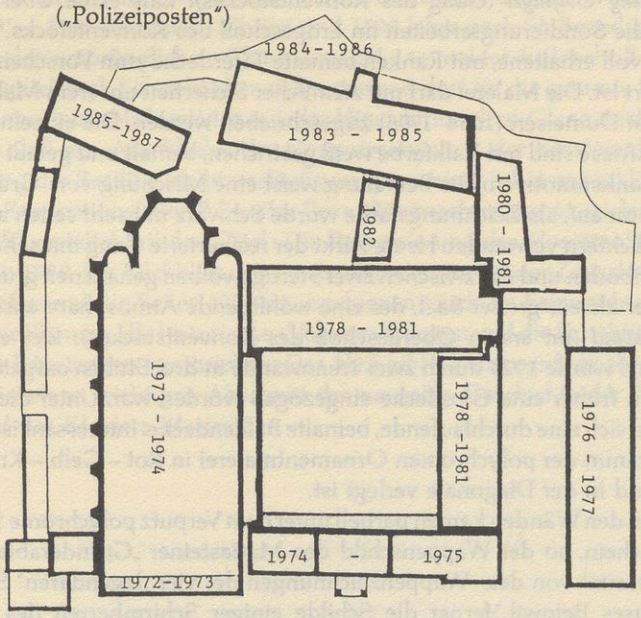
1. Es lohnt sich, die bestehenden Baukuben aufzufrischen und Fehlendes zu ergänzen.
2. Die benötigten Räumlichkeiten können im bestehenden Volumen untergebracht werden.

Von Seiten des Konventes erhoffte man sich vor allem auch bessere Wohnbedingungen. Diesem Wunsche konnte entsprochen werden. Durch geschickte Anordnung der einzelnen Wohneinheiten erhielt jeder Mitbruder eine Naßzelle, d. h. es wurde ein kleiner Raum mit eigener Dusche und WC eingebaut. Ferner konnte die Wohnfläche von durchschnittlich 15 m^2 auf gut 20 m^2 erweitert werden. Besondere Aufmerksamkeit verlangte die statische Stabilisierung der einzelnen Gebäudetrakte. Im Laufe der Jahre hatten diese durch Witterung, willkürliche Veränderungen im Tragsystem und wegen Vernachlässigung von Unterhaltsarbeiten arg gelitten. Des weitern wurde festgehalten:

- Die Restaurierung soll ganzheitlich, aber tranchenweise erfolgen.
- Die Dringlichkeit und die finanziellen Möglichkeiten sollen den zeitlichen Ablauf und die Größenordnung der einzelnen Bauabschnitte bestimmen.

Die einzelnen Ausführungsabschnitte umfaßten dann folgende Arbeiten:

1972–1973	Westfassade und Fenster der Kirche
1973–1974	Kirchenheizung, Erweiterung der Totengruft und neuer Abgang zur Gnadenkapelle
1974–1975	Westtrakt, neue Heizzentrale, Kreuzgang Nord und West, innerer Klostergarten, neue öffentliche WC-Anlage
1975	Neuer Verkaufsladen für Wallfahrtsgegenstände u.a. (sog. „Pilgerlaube")
1976–1977	Umbau des Holzschopfes in zwanzig Wohneinheiten für die Mönche, Sanierung der Klostermauer
1978–1981	Bibliothekstrakt, Konventstock, Benediktskapelle mit Sakristei
1980–1981	Neubau des Wirtschaftstraktes mit Küche und Wäscherei sowie Gästerefektorium
1982	Restaurierung des sog. „Brüggli"
1983–1985	Glutz-Bau (auch „Alte Abtei" genannt)
1984–1986	Gnadenkapelle mit großer Treppe
1985–1987	Umbau der alten Klosterschule in ein Gästehaus mit 12 Zimmern
1988–1989	Umbau der „alten Schmiede" zu einem Wohnhaus mit Büro („Polizeiposten")



Grundriß der Mariasteiner Klosteranlage mit den einzelnen Ausführungsabschnitten.

Der finanzielle Aufwand für alle diese Leistungen belief sich auf rund zwanzig Millionen Franken. Als Eigentümer der Klosteranlage waren wir für die Finanzierung der Restaurierungsarbeiten verantwortlich. Ohne fremde Hilfe hätten wir dieses große Unternehmen nicht bewältigen können. Der Staat Solothurn gewährte als Ausgleich für nicht zurückerstattete ehemalige Klostergüter auf die Dauer von zehn Jahren (gerechnet ab 1. Juli 1971) eine besondere Unterstützung, die der baulichen Instandstellung zugute kam. Des weitern leistete der Kanton an die Kosten, welche das Kloster für die Restaurierung der unter Denkmalschutz stehenden Gebäude aufwandte, zusätzlich zur ordentlichen Subvention der Denkmalpflege, einen außerordentlichen Beitrag von zwanzig Prozent, beschränkt auf fünfzehn Jahre (1971–1986), was uns zusätzlich Ansporn war, das Sanierungsprogramm rasch durchzuziehen. Das Eidgenössische Amt für kulturelle Angelegenheiten, Abteilung Denkmalpflege, beteiligte sich an allen denkmalpflegerischen Arbeiten, gemäß der regionalen Einstufung mit 25–23 Prozent, für die Westfassade und die Gnadenkapelle, die als von nationaler Bedeutung eingestuft wurden, mit 40–31 Prozent der subventionierbaren Kosten. Ferner erfuhren wir große Hilfen von vielen privaten Wohltätern, vom Verein „Freunde des Klosters Mariastein", von den Römisch-katholischen Landeskirchen der Kantone Basel-Stadt und Basel-Land, sowie aus Kulturfonds verschiedener Institutionen.

Einige künstlerisch akzentuierte Räume

Kreuzgang Ostflügel (Gang des Konventstockes): Eine echte Überraschung brachten die Sondierungsarbeiten im Erdgeschoß des Konventstocks. Im Gang kam eine voll erhaltene, mit Ranken bemalte Täferdecke zum Vorschein, die mit 1702 datiert ist. Die Malerei darf mit ziemlicher Sicherheit unserem Malermönch Br. Fridolin Dumeisen (1654–1708) zugeschrieben werden. Die einzelnen Tafeln samt Deckfriese sind mit Kalkfarbe weiß gestrichen, bemalt und gefaßt mit grüntönigen Rankenmotiven. Die Bemalung weist eine Mischung von Grün, Ocker, Umbra natur auf, als Zeichnungsfarbe wurde Schwarz mit sehr selten aufgesetzten Glanzlichtern verwendet. Heute wirkt der restaurierte Gang mit seinem roten Tonplattenboden und der zwischen zwei Sterngewölben gehaltenen grün-weißen Decke eher als ein großer Saal, der eine wohltuende Atmosphäre ausstrahlt.

Kapitelssaal (im ersten Obergeschoß des Konventstockes): Der ehemalige Kapitelssaal wurde 1923 durch zwei Trennwände in drei Stuben aufgeteilt, nachdem schon früher eine Gipsdecke eingezogen worden war. Unter dieser Gipsdecke fand sich eine durchlaufende, bemalte Balkendecke. Interessant ist, daß das Farbprogramm der polychromen Ornamentmalerei in Rot – Gelb – Krapp-Blau verläuft und in der Diagonale verlegt ist.

Auch an den Wänden kamen partiell unter dem Verputz polychrome Schichten zum Vorschein, so der Wappenschild des Mariasteiner „Gründerabtes" Fintan Kieffer, beseitet von den Wappenzeichnungen der vier „legendären" Stifter des Gotteshauses Beinwil, ferner die Schilde einiger Schirmherren des Klosters. Gerade dieser Raum mit seinen zum Teil sehr fragmentarischen Malereien wirkt

heute sehr aussagekräftig. Er erinnert an das Auf und Ab der Geschichte unseres Klosters und an das Bruchstückhafte unserer Zeit.

Großer Täfersaal (im Obergeschoß des Glutzbaues): Im schönen Barockhaus des Abtes Esso Glutz (1695–1710) gab es allerlei vornehme Räume. Einer von ihnen ist der große Täfersaal. Da genügend ursprüngliche Teile vorhanden waren, entschloß man sich für eine Wiederherstellung des Saales. Zwar fehlten uns die bemalten Füllungen fast gänzlich. Es konnten lediglich drei Fragmente sichergestellt werden. Eher zufällig entdeckte unser Restaurator, daß es sich dabei um eine sehr getreue „Übersetzung" des Kupferstichs „Süddeutsche Dorfstraße" von Hans Merian handelt. Trotz dieser Vorlagen wurde aber auf eine gänzliche Ausmalung verzichtet.

„Das schöne Zimmer" (im Erdgeschoß des Glutzbaues): Im Zimmer südlich der Reichensteinischen Kapelle kam unter einer jüngeren Stuckdecke eine prachtvolle Malerei auf Balken und Mörtelfeldern zum Vorschein. Die Malerei auf dem Mörtel war zu einem großen Teil auf die Unterkonstruktion der Stuckdecke gefallen und mußte in einem mühsamen Puzzle wieder zusammengesetzt werden. Die Balken sind marmoriert, in den Mörtelfeldern „tanzen" in alternierenden Bahnen Putten und Löwen in kraftvollen Blattranken. Für das Löwenmuster diente eine Stichvorlage aus Paris von Jean Lepautre.

Gesamtwürdigung

„In pristinum restitutum splendorem anno a nativitate Christi MXXM, S. Benedicti MD" – „1980 Jahre nach Christi und 1500 Jahre nach St. Benedikts Geburt wieder in den ursprünglichen Glanz versetzt" – so meldet die Inschrift im restaurierten Kapitelssaal. Sie steht aber stellvertretend dort für die gesamte Klosteranlage, die nun tatsächlich wieder in jeder Hinsicht im alten Glanz dasteht.

Aus Anlaß des Abschlußes der Gesamtrenovation der Klosteranlage – die Erneuerung der Basilika bleibt vorläufig ausgenommen – hat unser klösterlicher Bau- und Renovationsleiter, P. Bonifaz Born, eine beachtenswerte, reich illustrierte „Festschrift" gestaltet mit dem Titel: Die Restaurierung der Klosteranlage Mariastein 1972–1989. Ein Rückblick. Sie ist als Nummer 7/1989 der Zeitschrift „Mariastein", umfassend die Seiten 177–268, erschienen (auch als Separatdruck). Darin werden die Planung, die historischen Voraussetzungen und die Durchführung der einzelnen Bauetappen beschrieben. Das Heft gibt so einen informationsreichen Einblick in einen wichtigen Abschnitt der neuesten Geschichte der Wallfahrtsstätte und des Klosters Mariastein.

40 Jahre Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Stiftsbibliothekare

Jahresversammlung im Kloster Mariastein am 16./17. Juli 1990

Von Lukas Schenker OSB – Mariastein

Zum dritten Mal trafen sich die Schweizerischen Stiftsbibliothekare in Mariastein. Die staatsrechtlich wieder anerkannte Abtei, deren Gebäulichkeiten in den letztvergangenen Jahren einer Gesamtrestaurierung unterzogen wurden, hat nun auch wieder die Möglichkeit, Gäste in größerer Zahl aufzunehmen. Die diesjährige Jahresversammlung stand im Zeichen eines bescheidenen Jubiläums. 1950 hatten sich erstmals einige Stiftsbibliothekare der Schweiz in Einsiedeln getroffen, um eine Anregung von außen aufzugreifen, daß in unseren Klöstern wieder vermehrt patristische, monastische, liturgische und historische Studien unternommen würden. Treibende Kraft war dabei der einzige vollamtliche und theoretisch wie praktisch ausgebildete Stiftsbibliothekar von St. Gallen, Dr. Johannes Duft. Im Jahr darauf stießen die anderen Klostervertreter dazu. Diese Kontaktnahmen wurden von der Äbtekonferenz der Schweizerischen Benediktinerkongregation begrüßt.

Was lag nun näher, als Prof. Johannes Duft nach Mariastein einzuladen, um als einziger noch lebender „Gründungsvater" über diese Arbeitsgemeinschaft so etwas wie einen Festvortrag zu halten? Der Redner – er wollte seine Worte eher als „Plauderei" verstehen – erzählte vom Werden und Wachsen, das nicht ohne Anfangsschwierigkeiten war, und gab einen abgerundeten Überblick über die verschiedenen Tagungen und Themenbereiche, womit sich die Stiftsbibliothekare befaßten. Daß bei diesen Treffen das Freundschaftlich-Mitbrüderliche nie zu kurz kam, muß wohl nicht besonders erwähnt werden. Prälat Duft ließ aber auch besinnlich-abgeklärte Worte in seine oft auch launig-frohen Ausführungen fließen, wie man das von ihm gewohnt ist. Wie Johannes Duft aufzeigte, bestand der intendierte Zweck der nun fast regelmäßig stattfindenden Zusammenkünfte der klösterlichen Bibliothekare zuerst einmal darin, eine Koordination in der Anschaffung von teuren Spezialwerken und von Zeitschriften zu erreichen. Diese Literatur sollte somit in einer der Stiftsbibliotheken greifbar sein. Jedes Kloster sollte nun zu einem speziellen Themenbereich die Literatur anschaffen und bestimmte Zeitschriften abonnieren. Die Zeitschriften sollten dann ausgezogen und die betreffenden Karteikarten untereinander ausgetauscht werden. So wurden in den folgenden Jahren Tausende von Karteikarten erarbeitet und die anderen Bibliotheken zugestellt.

Ein anderes Thema, das viel zu reden gab, war die Anfrage zur Mikroverfilmung der mittelalterlichen Handschriften unserer Stiftsbibliotheken für die Hill Monastic Manuscript Library, die von der Benediktinerabtei St. John in Colegeville, Minnesota, getragen wird und der amerikanischen Mittelalterforschung die europäischen Handschriftenschätze zur Verfügung stellen will. Unter den damaligen Bedingungen lehnte man eine Mitarbeit ab, weil man befürchtete, so den

direkten Kontakt mit der amerikanischen Forschung zu verlieren. Heute steht man dem Anliegen positiver gegenüber.

Mit viel Engagement wurde in diesem Gremium auch die Frage eines eigenen Publikationsorgans in Form eines Jahrbuches diskutiert. Der Plan mußte aber fallen gelassen werden, aus finanziellen Gründen und nicht zuletzt auch, weil unsere Klöster mit ihren traditonellen Arbeitsbereichen in Seelsorge und Schule durch den Rückgang der Berufungen so stark belastet sind, daß für regelmäßige und umfangreichere wissenschaftliche Forschungen wenig Zeit mehr vorhanden ist. Gewissermaßen als Ersatz dafür beteiligen sich nun die Schweizer Benediktinerklöster an der Herausgabe der „Studien und Mitteilungen" und anderen Projekten der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktiner Akademie. Aus den genannten Gründen kam es auch nie zur Gründung einer eigenen Schweizerischen Benediktiner Akademie.

Andere Themenbereiche, die auf den Tagungen der Schweizer Stiftsbibliothekare behandelt wurden, waren Jubiläumsanlässe, neue Forschungsergebnisse im Zusammenhang mit Handschriften, fachspezifische Probleme u. a. m.

Der Mediävist Johannes Duft wollte sich aber nicht allein in der neueren Zeit aufhalten. Er fügte seinem Vortrag auch noch einen Blick ins Mittelalter an, waren es doch 1100 Jahre, daß Notker der Stammler (Balbulus) als St. Galler Bibliothekar bezeugt ist. Die Tagungsteilnehmer und ihre Gäste möchten hier dem „Festreferenten" ganz herzlich danken für seine Ausführungen, die viele schöne Erinnerungen aufleben ließen.

Auf dem Programm stand neben der geschäftlichen Sitzung, wo es um Mitteilungen und den immer geschätzten Gedankenaustausch ging, ein Rundgang durch das gastgebende Kloster. Ein besonderes Augenmerk galt natürlich der Klosterbibliothek und auch dem Archiv. Ein kurzer Besuch in der Mariasteiner „Mutterabtei" Beinwil bildete den Abschluß der Jahresversammlung. 1978 durch einen verheerenden Brand stark zerstört, – die erst kürzlich fertig restaurierte ehemalige Klosterkirche brannte total aus –, erstrahlt jetzt dieses Kleinod im solothurnischen Schwarzbubenland wieder in neuem Glanze. Möge diese „Jubiläumstagung" bei den Schweizer Stiftsbibliothekaren in guter Erinnerung bleiben!

Die Urkunden des Reichsstiftes Ottobeuren 764–1460

Von Aegidius Kolb OSB-Ottobeuren

Gleichzeitig mit diesem Band wird die Edition:
„Die Urkunden des Reichsstiftes Ottobeuren 764–1460" erscheinen.

Die Anregungen zu diesem Werk gab noch Prof. Dr. Friedrich Zoepfl († 1973), der den derzeitigen Schriftleiter der „Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens und seiner Zweige" 1966 für die „Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Sitz Augsburg" vorschlug. Herrn Prof. Dr. Norbert Lieb, dem damaligen wissenschaftlichen Vorstand der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft, wurde der Vorschlag unterbreitet und nach gründlicher und eingehender Besprechung dem damaligen Oberarchivrat Dr. Hermann Hoffmann der Auftrag gegeben, mit der Bearbeitung der Ottobeurer Urkunden, die sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München befinden, zu beginnen. Eben nämlich hatte jener 1972 „Die Urkunden des Reichsstiftes Kaisheim 1135–1287" vollendet. Beinahe 20 Jahre arbeitete nun Dr. Hoffmann an diesem Ottobeurer Werk, als Direktor im Staatsarchiv Würzburg und noch nach seiner Pensionierung, bis ihm der Tod am 10. April 1989 die Feder aus der Hand nahm.

Es war nun dem Schriftleiter ein Anliegen, den bis zum Umbruch gediehenen Band zu einem baldigen Abschluß zu bringen. Dazu besorgte er zunächst alle wichtigen Schritte, die zur Fertigstellung des Werkes noch nötig waren. Hierfür war vor allem das Register zu bearbeiten, wofür der derzeitige Vorsitzende der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft Prof. Dr. Pankraz Fried den Schriftleiter der „Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens und seine Zweige" beauftragte.

Das erschienene Werk umfaßt 387 Urkunden vom Jahre 764 – 1460, hat 205 Seiten, eine Abtsliste, eine Übersicht „Äbte und Urkunden", eine Einleitung von Dr. Hermann Hoffmann und ein Vorwort von Prof. Dr. Pankraz Fried.

Mit der Herausgabe der „Urkunden des Reichsstiftes Ottobeuren 764–1460", einer der wichtigsten Quellenbestände Schwabens, werden dem aufgeschlossenen Historiker all jene Urkunden chronologisch geboten, die P. Maurus Feyerabend bei der Bearbeitung seiner vier Bände „Des ehemaligen Reichsstiftes Ottobeuren Benediktinerordens in Schwaben sämmtliche Jahrbücher 1813–1816" in Ottobeuren noch zur Verfügung standen und die er treu bewahrend ausgeschöpft hat.

Mit der nun vorliegenden Neuerscheinung sind die Quellen zur Geschichte der Abtei Ottobeuren und darüber hinaus auch zur Geschichte Schwabens sowie einer großen Zahl schwäbischer Ortschaften zugänglich gemacht worden.

Es bleibt nun zu hoffen, daß die noch im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München liegenden Bestände bis 1802 bald eine weitere Bearbeitung finden mögen.

Hermann Hoffmann: Die Urkunden des Reichsstiftes Ottobeuren 764–1460, mit einem Register von P. Aegidius Kolb OSB. Schwäbische Forschungsgemeinschaft Reihe 2 a (Urkunden und Regesten) Bd. 13, Augsburg 1990, ca 15 * S., und 205 S.; ca. 30 S. Register, ca 40,-DM.

In memoriam

P. Dr. Odilo K. Heiming OSB (1898–1988), Mönch von Maria Laach

Von Emmanuel v. Severus OSB

Am 21. September 1988 starb, wenige Monate nach seinem 90. Geburtstag, in der Benediktinerabtei Maria Laach P. Odilo Kurt Heiming. Sein stiller Heimgang in der Krankenzelle vollendete das Leben eines der bedeutendsten Liturgiewissenschaftler unseres Jahrhunderts, Jahrzehnte hindurch der einzige und wohl auch beste Kenner der ambrosianischen Liturgie. Seine wissenschaftliche Arbeit begann er freilich nicht auf diesem Gebiet, sondern als Orientalist. Der am 7. April 1898 in Mönchengladbach geborene Kurt Heiming bestand in Koblenz 1916 das Kriegsabitur und belegte zunächst an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn juristische Vorlesungen. Aus der Gefangenschaft im Jahre 1919 heimgekehrt, wechselte er noch im gleichen Jahr zur Theologie, bis er im Juni 1921 in die Abtei Maria Laach eintrat. Von hier wurde er zur Fortsetzung seiner theologischen Studien im Herbst 1922 nach Rom an das internationale Kolleg S. Anselmo geschickt. Nach dem Abschluß dieser Studien eröffnete ihm Abt Ildefons Herwegen OSB (Abt von Maria Laach 1913–1946) die Möglichkeit eines Zweitstudiums in Liturgiewissenschaft und orientalischen Sprachen in Bonn. Dort waren vor allem A. Baumstark, E. Bonnet, P. Kahle und E. Spieß seine Lehrer. Orientalische Sprachen studierte Heiming hier in weitgespanntem Rahmen: nicht nur Syrisch und die koptischen Dialekte, sondern auch Arabisch, Armenisch, Chaldäisch und Georgisch. Schon 1929 konnte er als erste Frucht dieser Studien die Arbeit „Ein Bios des hl. Benedikt aus einem griechischen Menologium des 10. Jahrhunderts" in der Jubiläumsfestschrift von Montecassino 1929 veröffentlichen. Seine Dissertation über die Eniânêhirmen der Berliner Hs. Sachau 349 erschien 1930 zunächst in der Zeitschrift „Oriens Christianus". Noch bevor diese Studie 1932 überarbeitet in den „Liturgiewissenschaftlichen Quellen und Forschungen" 26 herauskam, wurde ihm freilich die Aufgabe gestellt, die seine Lebensarbeit werden sollte. Sie führte ihn zwar von seinem orientalistischen Fachgebiet weg, ohne ihn aber diesem zu entfremden. 1931 hatte nämlich der Erzbischof von Mailand, Ildefons Kardinal Schuster OSB († 1955), seinen Coaetanen vom Studienkolleg S. Anselmo, Ildefons Herwegen, gebeten, an der Benediktinerakademie für liturgische und monastische Studien in Maria Laach (1931–1940) die wissenschaftlichen Vorarbeiten für eine Neuausgabe der liturgischen Bücher

(Stundengebet und Missale) der ambrosianischen Liturgie zu leisten. P. Odilo wurde mit der Leitung und Koordinierung dieser Studien beauftragt, eine Aufgabe, die ihn nun sein Leben lang begleitete. An ihr wuchs er zu jener reichen und starken Gelehrtenpersönlichkeit, als die ihn neben seinen Mitbrüdern Hörer und Schüler aus Deutschland, Italien, der Schweiz, Spanien und den USA verehrten. In diesem Buch entfaltete er seine Begabung als in Textkritik und Textgeschichte scharfsinniger und gediegener Herausgeber der Quellen der ambrosianischen Liturgie, deren Handschriften er in viele Kilometer langen Filmen mit einer für ihn eigens konstruierten Kamera aufgenommen hatte.

Das Recht, Heiming als einen der bedeutendsten Liturgiewissenschaftler unseres Jahrhunderts zu bezeichnen, liefert uns allerdings schon die Thematisierung seiner Doktordissertation. Syrische und griechische liturgische Dichtung werden hier in Beziehung gesetzt. Heiming nahm dabei ältere Anregungen E. Bishops (1846–1917) und seines Lehrers A. Baumstark zum Liturgievergleich auf. Heiming erforschte die Zusammenhänge des „geschichtlichen Werdens der Liturgie" – so Baumstark – nicht nur, sondern er verwirklichte diesen Vergleich in ständig wachsender Meisterschaft. Schriftlich und mündlich stand er darin vielen seiner Freunde, Kollegen und Mitbrüder in nie versagender Hilfsbereitschaft zur Verfügung.

Als Heiming 1967 den Förderern und Freunden des Abt-Herwegen-Instituts über den Mailänder Auftrag berichtete, charakterisierte er zugleich seine bescheidene, leicht ironisch-kritische Art, mit der er auf sein Lebenswerk blickte, und seinen Willen, stets zuerst Mönch sein und bleiben zu wollen. Die Arbeit für die mailändische Liturgie ließ ihn diese nicht nur „als Kleinwelt von höchst lokalem Kolorit" erleben, sondern als „eines der interessantesten Phänomene christlicher Kulturgeschichte".

Die Arbeit für die Liturgie der Kirche von Mailand entfremdete ihn keineswegs seinen ursprünglich den orientalischen Sprachen und Gottesdienstfamilien Interessen. Das „Jahrbuch für Liturgiewissenschaft", später das „Archiv für Liturgiewissenschaft", verdanken ihm nicht nur elf Literaturberichte über die orientalischen Liturgien; in seinen mehr als 300 Arbeiten (einschließlich der Rezensionen) sind stets welche den ostkirchlichen Liturgien gewidmet, ganz abgesehen von dem von ihm in den „Liturgien gewidmet, ganz abgesehen von dem von ihm in den „Liturgischen Quellen und Forschungen" geförderten Arbeiten, als deren Herausgeber er seit Gründung des Abt-Herwegen-Instituts, dessen Rektor er von 1948 bis 1978 war, zeichnete.

So wie in der Mönchsgemeinschaft - war auch der Student und Gelehrte Heiming ein der menschlichen Eigenart seiner Lehrer stets pietätvoll aufgeschlossener Hörer. Ende der zwanziger Jahre geriet er in Bonn in eine eigenartige Situation: In Paul Kahle verehrte er einen Lehrer, der ihn in eine strenge Schule methodischen Denkens und Forschens nahm, vor allem in seinen Seminarübungen zu arabischen Historikern und in arabischer Konversation, in Anton Baumstark den Meister des Vergleichs der Liturgiefamilien aus ihrem geschichtlichen Werden. Nur wenige ahnten damals etwas von den Spannungen zwischen beiden Gelehrten, die sich später entzündeten und schließlich nach der nationalsozialistischen

Machtübernahme zum offenen Austrag kamen, als Kahle Deutschland verlassen mußte umd emigrierte, während Baumstark sich immer mehr der NSDAP näherte und schließlich deren Mitglied wurde. Heiming hat dem Schreiber dieser Zeilen gegenüber oft mit Dankbarkeit gegen Gottes Fügungen davon gesprochen, daß diese gegensätzlichen Haltungen erst zum Austrag kamen, als er Bonn bereits verlassen hatte.

Neben den schon genannten Arbeitsbereichen – Liturgie der mailändischen und der Ostkirchen – hat Heiming aber auch dem Mönchtum unseres Jahrhunderts vielfältige Anregungen aus seinem reichen Wissen monastischer Liturgien vermittelt. Hier spürte er wie selten einer der Mönche seiner Generation, daß „die Quellgründe unserer abendländischen Existenz auch uns Heutigen neue Kräfte schenken können", und so trugen manche seiner Arbeiten, auch wenn er nicht ausdrücklich in schwebende Kontroversen eingriff, vielfältig zum Entstehen der neuen monastischen Stundenbücher in kenntnisreichen, sachlichen und wegweisenden Untersuchungen bei.

Diese Haltung kennzeichnet auch seine durchaus positive Einstellung zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Als es eröffnet wurde, stand er schon im siebten Lebensjahrzehnt. Er hätte das Konzil lediglich wohlwollend zur Kenntnis nehmen, vielleicht sogar ignorieren, und im übrigen bei seinen mehr historischen Arbeiten verbleiben können. Aber das war unmöglich; dies hieße, die eigene gläubige, katholische Existenz zu verleugnen. Das Konzil behandelte schließlich seine eigenen Anliegen. Es lohnt zu zitieren, was er 1951, als noch niemand an das Zweite Vatikanische Konzil denken konnte, vor dem kompetenten Forum der Internationalen Studientagung für Liturgie über „Gedanken zur Kalenderreform" vortrug: eben nicht trockene Gelehrtenwünsche für irgendeine weitere Perfektionierung, vielmehr: „Christi Tod und Auferstehung sind der Kern christlicher Verkündigung, christlichen Lebens, auch christlichen Kultlebens. Und darum ist Ostern das Fest aller Feste, bis heute ... Allerdings sind wir uns ja wohl darüber klar, daß die Einzigartigkeit des heiligen Pascha doch sehr stark aus dem Bewußtsein des abendländischen Menschen geschwunden ist. Jedenfalls kann man sich auf die merkwürdigsten Antworten gefaßt machen, wenn man so einen rechten frommen Deutschen nach dem ersten aller Feste fragt ... Ob man bei uns im Westen oder auch jenseits des Ozeans mit dem Rufe ‚Christus ist auferstanden' eine Gottlosenversammlung sprengen könnte, wie das nach N. von Arseniev einmal in Rußland geschah, das möchte ich sehr bezweifeln; ich möchte es bezweifeln, selbst für den Fall, daß wir den schönen östlichen Ostergruß hätten. Uns wäre wohl die Antwort ‚Er ist wahrhaft auferstanden' in der Kehle steckengeblieben. Hier fehlt wirklich etwas bei uns; und darum kann der erste Wunsch bei jeder Kalenderreform in unserer lieben römisch-katholischen Kirche nur heißen: Geben wir Ostern den ihm gebührenden Platz wieder."

So spricht, mehr als ein Jahrzehnt vor dem Konzil, einer, dem es nach dem Konzil nicht schwerfallen wird, das Konzil und dessen Reformwerk positiv zu sehen. Die Mailänder Arbeit hatte schließlich seinen Blick für das Verhältnis von Universal- und Ortskirche geweitet, und so trug er – ohne als Peritus an der Reformarbeit beteiligt zu sein – doch zu manchen Teilen der Erneuerung wesentlich bei, außer in

Fragen des Kalenders auch in denen der Heiligenproprien und des Stundengebetes.

Bei aller Gelehrsamkeit blieb Heimig eine rheinische, fröhliche, in seinen letzten Lebensjahren auch immer originellere Persönlichkeit, heimatverbunden, im Land an Rhein und Mosel, zwischen Eifel und Hunsrück fest verwurzelt. Vor allem aber blieb er Mönch. In den Jahren 1931 bis 1948 (in diesem Jahr brachte er die Mailänder Arbeit zum Abschluß) litt er oft darunter, nicht in der Abtei das Leben führen zu können, das für ihn bis zu seinem hohen Alter den eigentlichen Lebensinhalt bildete, ernst und gelegentlich nicht ohne Härte verwirklichte. Diese wurde nicht nur durch seinen Humor gemildert, sondern vor allem durch eine gewisse Herzlichkeit und Güte, die stets aus seinen Augen strahlte und die seine Hörer oft in den Kondolenzschreiben rühmten, die der Abtei Maria Laach nach seinem Heimgang zugingen. Die tragende Kraft solcher Güte und Herzlichkeit war ohne Zweifel seine Pietät. Bei aller Feinfühligkeit gegenüber den offen und verborgen fließenden Strömungen des Jahrhundertes, dessen Zeuge er wurde, fühlte er sich stets als ein von Gott Beschenkter. Das galt für sein Verhältnis zu Natur und Heimat, das verführte ihn gelegentlich auch zu Arbeiten, die unvollendet liegengeblieben, wie die Geschichte der standesherrlichen Territorien im Gebiet des Mittelrheins.

Als er einmal seinem Abt gegenüber sein Schaffen beschreibt, nennt er als dessen erste Grundlage und Anfang nur eines: die aus der Hand des Abtes empfangene Mönchsweihe. Damit hat er selbst sein Leben gekennzeichnet. Das Mönchtum im rheinischen Maria Laach war seine kleine, aber unendlich reiche, farbige Welt.

Literarische Umschau

DOROTHEA WALZ, *Auf den Spuren der Meister.* Die Vita des heiligen Magnus von Füssen; 1989. 224 Seiten mit 7 Abbildungen, darunter 2 in Farbe. 17 x 24 cm. Leinen. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen.

Kaum ein anderer Heilige im bayerisch-alemannischen Gebiet erfreut sich so großer Beliebtheit wie der heilige Magnus, der „Apostel des Allgäus". Noch heute erinnern Orts- und Flurnamen an ihn, sind zahlreiche Kirchen seiner Schutzherrschaft anbefohlen. Den größten Ruhm genießt er als Herr über wilde Tiere, als Schlangenaustreiber und Drachentöter. Im Volksmund ist „Sankt Mang" Patron der Felder, die er vor Ungeziefer und Schädlingen bewahrt; mitunter zählt man ihn zu den Vierzehn Nothelfern.
Nach der ältesten lateinischen Lebensbeschreibung war der Heilige ein irischer Mönch, der zusammen mit dem hl. Gallus als Schüler des hl. Columban an der Wende zum 7. Jahrhundert das europäische Festland betrat. Er soll das fränkische Reich bis an den Bodensee bereist und die Gründung des Klosters St. Gallen erlebt haben. Gemäß dem Auftrag Columbans sei er dann „zu den Völkern des Ostens" ins Allgäu weitergezogen, habe in Füssen eine Missionszelle errichtet und sei dort nach einem wunderreichen Leben gestorben.
Die aus dem späten 9. Jahrhundert stammende »Vita S. Magni vetus«, die in vielen Handschriften überliefert ist, verhalf dem Heiligen zu großer Popularität und seinem Kult zu weiter Verbreitung. Die moderne Geschichtswissenschaft hat erwiesen, daß die Vita – die einzige Quelle zum heiligen Magnus – hauptsächlich aus Berichten über Columban und Gallus schöpft und ihre historische Aussagekraft mit Vorsicht zu beurteilen ist. Es gilt als gesichert, daß persönliche Beziehungen des Heiligen zu Gallus und Columban nicht existierten, sondern ein Konstrukt späterer Zeit sind.
Magnus wirkte im 8. Jahrhundert, vor dem Hintergrund der fränkischen Eroberung Alemanniens. Literarische Forschungen haben zudem ergeben, daß Zeitgeschmack und Stilempfindung der nachfolgenden Jahrhunderte die ursprüngliche Fassung veränderten, mit vielen Details ausschmückten und ihr so eine neue Gestalt gaben.
Dorothea Walz bietet erstmals eine kritische Ausgabe der Lebensbeschreibung mit deutscher Übersetzung. Sie untersucht die ältesten Handschriften, zeichnet die einzelnen Überlieferungsstränge nach und grenzt anhand sprachlicher und stilistischer Beobachtungen den Verfasserkreis ein.
In der ersten Hälfte des Buches bietet die Verfasserin umfangreiche Erörterungen über den „historischen" Magnus und seine Verehrung. Sie zeigt dabei, daß trotz des legendenhaften Kleides diese Vita für viele historische Informationen von großer Bedeutung ist. Oft ist sie sogar die einzige geschichtliche Quelle, so für die Frühgeschichte von Füssen und das Kloster St. Mang. Von unschätzbarem Wert ist sie auch für die Geschichte der Christianisierung der Alpenregion, des Bistums Augsburg, insbesondere für seine räumliche Ausdehnung im 8. Jahrhundert, für seine frühen Bischöfe, und allgemein für die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse von Bayrisch-Schwaben im frühen Mittelalter.
Weitere Abhandlungen untersuchen Sprache, Stil und Entstehung der Magnus-Vita. Ein letztes Kapitel beschreibt die Gestalt des heiligen Magnus als eines „zeitlosen Heiligen", als der er vor allem im Vergleich zu den Viten der heiligen Gallus und Columban

erscheint, die ähnliche Züge aufweisen. In dieser Magnusvita ist das Idealbild des lebendigen Meisters beschrieben, der Christus in seiner ganzen Erscheinung verwirklicht, seine Lehre praktiziert und anderen weitergibt.

Das Buch bietet eine sehr erfreuliche Studie. Dankbar sind wir nicht nur der Verfasserin, sondern auch der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg, die die erste, noch nicht erweiterte Fassung, im Wintersemester 1984/85 als Doktordissertation angenommen hat.

Scheyern *Anselm Reichhold OSB*

RUDOLF ZINNHOBLER (Hg.), *Die Passauer Bistumsmatrikeln.* Band V: Das östliche Offizialat / Die Dekanate südlich der Donau; 1. Das Dekanat Tulln; 2. Das Dekanat Pottenstein (Wien); redigiert von Johann Weißensteiner; bearbeitet von Ernst Douda und Edmund Tanzer; 1989. 362 Seiten; farbiges Umschlagblatt. Verlag des Vereins für Ostbairische Heimatforschung; Veröffentlichung des Instituts für Ostbairische Heimatforschung der Universität Passau.

Jeder Geschichts- und Heimatforscher ist auf sichere Quellen angewiesen. Neben den Urkunden verschiedenster Art und den Steuerbüchern spielen dabei die Pfarrmatrikeln und Bistumsmatrikeln eine wichtige Rolle. Bedeutend sind die Bistumsmatrikeln schon deshalb, weil sie im allgemeinen weit zurückreichen, in unserem Falle bis ins 13./15. Jahrhundert.

In dieser Reihe sind bereits erschienen:

Band I, 1978, Archidiakonate Passau und Interamnes;
Band II, 1972, Archidiakonate Lorsch, Mattsee, Lambach;
Band III, 1984, Registerband;

Band IV, Die nördlich der Donau gelegenen Dekanate des östlichen Offizialates, lag 1989 im Manuskript vor, und ist in der Zwischenzeit wohl erschienen.

Der Matrikeltext ist alphabetisch, nach Pfarren, geordnet. Die Benefizien und Klöster werden nach ihrer historischen Zugehörigkeit bei der entsprechenden Pfarre eingereiht. Auf den Namen der Pfründe folgt die Angabe des Gerichtsbezirks und des Patroziniums. Die folgenden alphabetisch geordneten Literaturangaben sind als erste Handreichung für den Leser gedacht. Dem eigentlichen Matrikeltext gehen die Angabe der jeweiligen Matrikelhandschrift, der Redaktion und die Seiten-bzw. Folioangabe voraus. Die als Editionsgrundlagen herangezogenen Matrikelhandschriften wurden bereits in der Einleitung zu Band I ausführlich dargestellt. Die wichtigsten sind:

I = Sogenanntes Kollaturverzeichnis im Lonsdorfer Kodex, Hauptstaatsarchiv München, 13./14. Jahrh.
II = Lonsdorfer Matrikel, in derselben Handschrift, 14. Jahrh.
III = Konsistorialmatrikel, Ordinariatsarchiv Passau, 1429;
IV/1 Schottenmatrikel, Archiv der Schottenabtei Wien, 1476;
V/1: Offizialatsmatrikel, Hauptstaatsarchiv München; Stand von 1476;
VI/1–3: Episkopalmatrikel, Ordinariatsarchiv Passau; 1633–1643;
VII/1: Matrikel von 1659, Diözesanarchiv Wien; nur östliches Offizialat;
VZ= Verzeichnis der Lecturae, Beneficia, Messen und Pfarren in Wien und Niederösterreich, Diözesanarchiv Wien, um 1540.

Besonders wertvoll ist diese Herausgabe der Passauer Bistumsmatrikeln durch die zahlreichen und umfangreichen geschichtlichen Bemerkungen, die sich bei jeder Pfarre befinden, und die den eigentlichen Matrikeltext meist erheblich übersteigen.

Für jeden Geschichts- und Heimatforscher des ostbairischen Raumes sind diese fünf Bände der Passauer Bistumsmatrikeln ein unentbehrliches Hilfsmittel.

Scheyern *Anselm Reichhold OSB*

KATALOG STIFT GÖTTWEIG 1990. *Venezianische Veduten, Ein Cicerone durch das Venedig des frühen 18. Jahrhunderts.* 39. Ausstellung im Graphischen Kabinett, 13. Mai – 28. Oktober 1990, Text und Gestaltung: P. Dr. Gregor Martin Lechner OSB und Mag. Werner Telesko. 180 Seiten, 121 Kat.-Nummern und 121 Schwarzweißabbildungen, öS 140,-.

Schier unerschöpflich scheint das Graphikmaterial des Graphischen Kabinetts Göttweig zu sein. 1990 präsentiert der Stiftskustos als Autor zusammen mit Mag. W. Telesko Venezianische Veduten. Damit wird neuerlich das Veduten-Thema aufgegriffen, denn schon vor 10 Jahren gab es eine einschlägige Ausstellung, damals mit Göttweigansichten, deren zugehöriger Ausstellungskatalog heute sehr gesucht ist. Im diesjährigen Katalog sind sämtliche Exponate abgebildet, außerdem enthält er ein launig-süffisantes Einleitungsessay des Malers und Wahlvenezianers Friedrich Danielis über die wiederholt totgesagte, doch nie untergehende Lagunenstadt. Der skurrile Titel: „Vom wäßrigen Phönix oder Venedig, die Stadt, die immer untergeht"; eingesprengt ortsspezifische Kochanleitungen, Statistiken und Hochwasserberichte, allesamt untrügliche Zeichen vitalen Lebens, besonders dann, wenn Venezianer unter sich sein können.
Die Ausstellung beschränkt sich auf Venedig-Veduten und läßt sämtliche Architekturcapriccios außer acht, wie dies insbesondere der Untertitel: Ein Cicerone unterstreicht. Dennoch wurde es infolge der vorhandenen Materialfülle eine leider etwas eng präsentierte Ausstellung. Insgesamt wird ein graphischer Reiseführer durch das Venedig des beginnenden 18. Jahrhunderts geboten. Anhand einer Planübersicht von 1779 des Lodovico Ughi geht der Wanderbeginn vom Markusplatz aus und führt in immer größeren Touren bis hinaus zu den umgebenden Inseln, von denen heute manche verschwunden oder zumindest stark verändert sind, wie die Toteninsel San Michele. Leider fehlen in der Ausstellung aus dem Zyklus insgesamt 11 Blätter, alle in etwa die Rialto-Gegend zeigend, doch waren diese bereits bei Eingang der Stiche als fehlend vermerkt. In dieser Tatsache zeigt sich die Problematik dieser Serie, die nirgends völlig geschlossen vorhanden zu sein scheint und die auch noch nie komplett präsentiert wurde. Die Folge I umfaßt nur Veduten, die Folge II ausgewählte Kunstwerke aus Kirchen und Palazzi nach bedeutenden venezianischen Künstlern wie Veronese, Tizian, Tintoretto oder den Bassanos u. a. Die Selektion wirft ein bezeichnendes Licht auf die Kunstauffassung des beginnenden 18. Jahrhunderts. Im Sinn eines Cicerone verquickt die Ausstellung die unterschiedlichen und in zwei Folgen gesonderten Teile und bringt so eine wohltuende Auflockerung der Vedutenmotive.
Die 3 Auflagen der Gesamtfolge Domenico Lovisas umfassen jeweils eine unterschiedliche Anzahl von Blättern. Die I. Auflage von ca 1717 enthält 122 Blatt, die II. umfaßt 130 Blatt mit geändertem Titel, eine III. bei T. Viero erschienene ist nahezu unbekannt geblieben. Die Göttweiger Ausstellung präsentiert die II. Auflage von 1720, darin faßbar werden Stecher wie: Filippo Vasconi, Giuseppe Valeriani, Carlo und Andrea Zucchi, Domenico Rossetti und ein Anonymus. Nicht selten signiert als Zeichner bereits Giovanni Battista Tiepolo neben Silvestro Manaigo. Dem Kenner der Originalvorlagen muß auffallen, daß Gemälde verschiedentlich auch „interpretiert" wurden, indem Randfiguren z. B. in der Physiognomie eine Umdeutung erfuhren und durch abgeänderte oder hinzugefügte Inschriften (Kat. Nr. 69,79) Umbenennungen des Sujets stattfanden. So scheint man im 18. Jahrhundert Tintoretto, Tizian oder Veronese fallweise bereits anders verstanden zu haben. Ob hierbei die nachgedunkelten Bilder allein schuld waren? Schade, daß die sehr umfangreiche und vorzüglich ausgewählte Literatur und Bibliographie eine wichtige Neuerscheinung zu diesem Interpretationsthema nicht mehr verarbeiten konnte: Claudia Bühler, Ikonographie und Entwicklung der Abendmahldarstellung im Oeuvre Tintorettos, Bergisch Gladbach – Köln 1989 (Bd. 2: Kunstgeschichte). Wohltuend ist die Darstellung der ganzen Breite des sogenannten Barbarossa-Zyklus im Dogen-

palast durch die Nachstiche. Wenn der Katalog hier das gewohnte Schema verläßt und einen Geschichtsüberblick als geschlossene Abhandlung einfügt, dann deshalb, um die genuine venezianische Lokalinterpretation und Glorifikation von der historischen Wirklichkeit abzusetzen; freilich kann nicht mehr in jedem Bild die dargestellte Legende in der venezianischen Auslegung verifiziert werden, wie etwa bei Kat. Nr. 35 beim Heldentod des Paolo Erizzo auf Euböa oder bei Veroneses Verteidigung von Skutari (Kat. Nr. 32) und Bassanos Sieg Giorgio Cornaros und Bartolomeo d'Avianos über die Deutschen (Kat. Nr. 29). Nicht selten gaben einzelne Veduten auch dadurch Rätsel auf, daß darauf – dem zeitgenössischen bayerischen Kupferstecher Michael Wening vergleichbar – die Lokaltradition einzelner Plätze mit Spielen und Bräuchen festgehalten ist. Dies zu identifizieren, muß besondere Mühe bereitet haben, zumal (wie auf Kat. Nr. 6) der Sprachgebrauch heute ein geänderter ist oder es sich direkt um venezianischen Dialekt handelt. Immerhin hat auch Venedig sich einer geheimen Staatspolizei bedient, die Fusta genannt wurde und den Broglio an der Südwestecke des Dogenpalastes überwachte. Zudem zeigt der Stich Kat. Nr. 17 auch die alte Orientierung des Markusdomes nach Süden, denn das Südportal war ehedem wesentlich bedeutender gewesen als die Westportale. Dies zeigt ja heute noch der Skulpturenschmuck besagten Gebäudes. Katalog-Nr. 104 behandelt den „Sacca" della Misericordia, der im Venedigplan unter A 5 zu finden ist, also nichts mit San Pietro in Castello zu tun hat, sondern als Kirchengebäude im Hintergrund die Chiesa Madonna dell' Orto abbildet.

Erst durch diese Göttweiger Ausstellung fällt auf, daß die Lovisa-Folge für Venedig-Veduten in der Malerei des restlichen 18. Jahrhunderts Vorlage gewesen ist, bevor im nämlichen Zeitraum die sogenannten Capricci veneziani immer beliebter geworden sind. Doch auch die Capriccios bedienten sich immer wieder einmal versatzstückhaft der Lovisa-Veduten. Oftmals aber läßt sich nicht mehr ausmachen, wer sich von wem hat inspirieren lassen. In vielen Fällen erreichen die Lovisa-Veduten nicht die künstlerische Qualität eines Luca Carlevarijs (1663–1730), Antonio Visentini (1688–1782), Antonio Canal (1697–1768), Marco Sebastiano Giampiccolo (1706–1782) oder Michaele Marieschi (1710–1743). Die Lovisa-Folge hat dafür dokumentarischen Charakter und tradiert das Venedig noch vor der tiefgreifenden Umgestaltung im Zeitalter Napoleons. Diese historische Dimension arbeitet auch der Katalogtext besonders heraus, wenn er festhält, wann die Gebäude verändert oder abgebrochen wurden oder wohin die Ausstattung von Kirchen gewandert ist und welche Galerien und Sammlungen die Reste verwahren. Außerdem sind Palazzi, Klöster und Kirchen nicht selten Schauplätze über die Lokaltradition hinausreichender Ereignisse gewesen. Damit wird der Katalog auch zu einem Wegweiser zur europäischen Bedeutung der Kunst- und Handelsmetropole Venedig. Diese überragende Stellung der Serenissima war es auch gewesen, die, im Gegensatz zu anderen Metropolen-Venedig schon im 15. Jahrhundert individuell im Holzschnitt charakterisierte, so in den Inkunabeln des Fasciculus temporum des Werner Rolewinck (Kat. Nr. 1/2) (1479/1480), bei Filippo Foresta (Kat. Nr. 3) (1490) oder in der Hartmann Schedel'schen Weltchronik (Kat. Nr. 4) (1493/1497). Neben einer ausführlichen Venedig-Bibliographie informieren ein Verzeichnis der diversen Kupferstecher und ein abschließendes Register über die Vielzahl der beteiligten Künstler. Der Katalog im Charakter eines Handbuches, von dem man sich getrost auch heute noch durch das jetzige Venedig geleiten lassen könnte, vermag auf manchen unwiederbringlichen Substanzverlust hinzuweisen. Derartiges bleibt im modernen Baedeker natürlich verschwiegen, da ja von der präsenten Denkmälersituation ausgegangen werden muß.

Ottobeuren *Aegidius Kolb OSB*

Die Abtei St. Gallen. Band I: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte. Ausgewählte Aufsätze in überarbeiteter Fassung von JOHANNES DUFT. Hrg. zum 75. Geburtstag des Verfassers von Peter Ochsenbein und Ernst Ziegler; Sigmaringen, Thorbecke, 1990. XIII u. 273 Seiten, ill., DM 60,–. ISBN 3-7995-7066-7.

Es ist in der Welt der Wissenschaften allgemein üblich, ihre bedeutendsten Vertreter anläßlich eines besonderen Geburtstages mit einer Festschrift zu ehren. Das geschah auch vor 10 Jahren, als Msgr. Johannes Duft, ehemals Stiftsbibliothekar in St. Gallen, sein 65. Lebensjahr erfüllte. Seine Freunde setzten ihm in der Festschrift *Florilegium Sangallense* ein sehr würdiges und bleibendes Denkmal (Vgl. StMB Bd. 92, 1981, S. 401 f.). Heute, 10 Jahre später, ist der genannte Jubilar selber der Autor seiner eigenen FESTSCHRIFT zum 75. Geburtstag. Was sonst nicht üblich ist, ist umso erfreulicher und verdienstlicher, weil der stets dienstbereite Gelehrte dem Drängen seiner Freunde nicht wiederstehen wollte und es auf sich nahm, seine zahlreichen Beiträge zur Erforschung sanktgallischer Handschriften, die ihm während 33 Jahren anvertraut waren, mit den notwendigen Ergänzungen zu versehen und gesammelt herauszugeben.
So liegt uns denn ein Werk vor, das die wesentlichsten Studien des Autors über die wertvollsten Manuskripte der bedeutendsten Bibliothek im Bodenseeraum enthält und den Lesern leicht zugänglich macht. In diesem 1. Bd. (ein 2. Bd., welcher der Kenntnis großer Persönlichkeiten der Abtei St. Gallen gewidmet ist, soll 1991 erscheinen) gibt uns der Verfasser zuerst einen gedrängten, aber wesentlichen Überblick über die Geschichte der Stiftsbibliothek, den barocken Bibliotheksaal, den Handschriften-Bestand, der nicht weniger als 2000 Bände umfaßt und sich besonders durch den Reichtum karolingischer Handschriften auszeichnet, und die wichtigste Literatur zur Geschichte des Klosters und der Bibliothek (S. 13–32).
Die folgenden Beiträge sind den irischen (S. 33–35) und griechischen (56–62) Handschriften der Stiftsbibliothek und ihrer Herkunft gewidmet. Es folgt eine kurze Zusammenfassung des mit Rudolf Schnyder erarbeiteten Werkes, *Die Elfenbein-Einbände der Stiftsbibliothek St. Gallen* (Kult und Kunst, 7. Bd.; Beuron 1984), der Codices 60, 53, 359 und 360 (S. 62–65).
Weitere Beiträge betreffen die wertvollsten Werke der Buchmalerei in der Stiftsbibliothek: In der Studie *Der Schlüssel zu den Miniaturen des Goldenen Psalters* hat Duft schon 1969 eine inhaltliche Auslegung der Miniaturen vertreten, die inzwischen durch die Forschungen Ch. Eggenbergers (Psalterium aureum Sancti Galli, M.a. Psalterillustration im Kloster St. Gallen, Sigmaringen 1987) bestätigt wurde (S. 66–76).
Im Beitrag *Sankt Columban in den Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen* weist Duft auf eine doppelte Präsenz dieses jahrzehntelangen Begleiters und Meisters des Gründers Gallus hin, auf seine direkte Präsenz in seinen von den St. Galler Mönchen abgeschriebenen Schriften (besonders seinen Mönchsregeln) und auf seine indirekte Präsenz in den Manuskripten, die über St. Columban (bes. sein Leben) in der Stiftsbibliothek vorhanden sind (S. 77–89).
Die nächste Studie *Sankt Magnus in der mittelalterlichen Buchmalerei* geht auf den Vortrag zurück, den der Verfasser 1972 in Füssen anläßlich der Jahresversammlung der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktiner-Akademie, die ihn schon 1965 zu ihrem außerordentlichen Mitglied berief, gehalten hat. Er ist in den StMB, Bd. 84, 1973, S. 81–97 in überarbeiteter Fassung veröffentlicht worden. Die Frage der Geschichtlichkeit dieses Heiligen und seiner Beziehungen zu St. Gallen läßt Duft in diesem Vortrag bewußt auf der Seite; er behandelt darin die verschiedenen Viten und Legenden über den Heiligen, die alle auf das 11. und 12. Jh. zurückgehen, besonders aus kunstgeschichtlicher Schau (S. 90–104).
Der Artikel *Sankt-Galler Buchmalerei im 11. Jahrhundert* umfaßt Auszüge in umgearbeite-

ter Fassung aus Studien über liturgische Handschriften. Er zeigt auf, daß nach der karolingischen Hochblüte des 9. Jhts. und der ottonischen Nachblüte des 10. Jhts. die Buchmalerei in St. Gallen auch im folgenden Jahrhundert noch Bemerkenswertes hervorbrachte. Wie es der Jubilar in seiner epischen Sprache sagt (dieses Beispiel steht auch für andere da), war sie „nicht mehr der Hochgesang, sondern das allmähliche Ausklingen, nicht mehr der strahlende Mittag, wohl aber die schöne Abendröte nach einem reichen und bestgenutzten Sonnentag" (S. 106). 20 Hinweise auf Abbildungen zeichnen diesen Beitrag aus (S. 105–113).

Das folgende Kapitel *Gesangbücher vom 9. bis zum 18. Jahrhundert* ist ganz den liturgischen Handschriften und der Kirchenmusik gewidmet. Duft bespricht hier die Liturgiebücher mit Neumen des 9.–12. Jhts., Codices, welche die Musiktheorie des 8.–11. Jhts. und die Musikpraxis des 13.–18. Jhts. zum Gegenstand haben, Musikerbriefe aus dem 9.–11. Jht., die Renaissance der Sequenzen im 15. und 16. Jht., die Chorbücher des 16.–18. Jhts. und die Volks- und Kirchenlieder des 15.–17. Jhts. Dieser Beitrag läßt die Bedeutung der St. Galler Stiftsbibliothek für die Liturgie- und Musikgeschichte erahnen (S. 114–129).

Die Bedeutung, welche ein Abt für die Klosterbibliothek haben kann, erhellt aus dem Kapitel *Neubesinnung auf die Bibliothek und ihre Handschriften unter Fürstabt Ulrich Rösch.* Dieser Abt, der sich für die Wiederbelebung der Klosterschule und die Ausbildung der Konventualen einsetzte, erkannte in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Stiftsbibliothek. Schon als Pfleger der Abtei hatte er 1461 die Katalogisierung ihres ganzen Bestandes durchgeführt; er war auch um Neuanschaffungen besorgt; wahrscheinlich erwarb er u. a. die textgeschichtlich wertvolle Papierhandschrift Codex 33, die „Weltchronik" des Rudolf von Ems (S. 130–146).

Bekanntlich besitzt die Stiftsbibliothek eine der großen Nibelungen-Handschriften, welche die Bezeichnung B trägt. Auch ihr hat Duft zwei Aufsätze gewidmet, die er hier unter dem Titel *Die Nibelungen-Handschrift in der Stiftsbibliothek St. Gallen* vereinigt und überarbeitet hat. Er äußert sich über den Inhalt und die Bedeutung, über den Ankauf, die frühere Geschichte und Provenienz dieses Bücherschatzes (S. 147–164).

Der bedeutenden Bücherei, die Aegidius Tschudi hinterließ und die Abt Beda Angehrn für das Kloster erworben hat, ist der nächste Beitrag *Die Tschudi-Handschriften in der Stiftsbibliothek St. Gallen* gewidmet. (S. 165–175).

In der Festschrift für den Bundesminister Ernst Kolb zum 60. Geburtstag (Innsbruck, 1971, S. 65–80) hat Duft, akademischer Lehrer an der Universität Innsbruck, die Studie *Rechtshandschriften in mittelalterlichen Bibliothekskatalogen des Bodenseeraumes* veröffentlicht, die nun auch in seiner Festschrift Aufnahme fand. Er befaßt sich darin mit den Bibliotheken Reichenau, St. Gallen, Chur und Feldkirch und kommt zum Ergebnis, daß es für die Rechtsbücher in diesen Bibliotheken eigene Abteilungen mit internen Unterteilungen gab, und schließt daraus auf bewußte Pflege dieser Disziplin (S. 176–191).

Im letzten Beitrag *Bibliothekskataloge als Quellen der Geistesgeschichte* legt Duft überzeugend dar, wie dieses lange Zeit vernachlässigte Schrifttum doch sehr wichtig für die historische Forschung ist, allerdings unter der Voraussetzung, daß man es zu lesen versteht. Er sieht in diesen Katalogen und in den Bibliotheken, die sie bergen, „Zeichen der Zeit" und „Quellen der Geistesgeschichte im Guten wie im Bösen" (S. 193), und zwar gilt das für die Bibliothekskataloge der Neuzeit wie für jene des Mittelalters. Die ersten Editionen dieser Kataloge erscheinen gegen Ende des 19. Jhts. Besondere Verdienste für die Veröffentlichung dieser Quellen kommen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zu, vor allem der „Kommission zur Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge"; ihr Beispiel veranlaßte die Bayerische Akademie der Wissenschaften in München zur Herausgabe der „Mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz" (S. 192-201).

Eine kostbare und prächtige Zugabe zur Festschrift bildet ohne Zweifel die reiche Illu-

stration zu den wissenschaftlichen Beiträgen. Sie besteht aus 40 ganzseitigen Abbildungen (24 davon in Farbe), die mit wenigen Ausnahmen aus der „Schatzkammer" der Stiftsbibliothek stammen. Ihnen vorangestellt ist das Bild des berühmten Barocksaales der Bibliothek, in dem deren Schätze immer wieder ausgestellt und den zahlreichen Besuchern dargeboten werden. Dem chronologisch angeordneten Bilderteil hat der Verfasser Literaturhinweise und weitere „Erläuterungen" beigefügt, die eine willkommene Fundgrube für die Kunstverständigen sind (S. 243–266).
Ferner hat Duft selber ein Verzeichnis aller zitierten Manuskripte und ein Register der Orte und Personen erarbeitet, welche für den Forscher und Leser eine wertvolle Bereicherung bedeuten (S. 267–273).
Zu erwähnen sind schließlich noch die der Festschrift beigegebene *Tabula gratulatoria*, die Liste der Donatoren (Kanton und Stadt St. Gallen; Ortsbürgergemeinde und Katholischer Konfessionsteil), welche ihre Herausgabe durch großzügige Zuwendungen ermöglicht haben, und nicht zuletzt das Verzeichnis seines seit 1980 veröffentlichten Schrifttums (S. 8–10; Nr. 157 bis 191). Dank sei auch gesagt den Herausgebern, seinem Nachfolger, Peter Ochsenbein, und Stadtarchivar Ernst Ziegler, welche durch ihre Initiative Johannes Duft zu diesem gefreuten und sehr nützlichen Werk zu gewinnen wußten. Wir Benediktiner aber wissen unserem lieben Msgr. Johannes Duft herzlichen Dank dafür, daß er seinen zahlreichen Veröffentlichungen aus der ehemaligen Klosterbibliothek St. Gallen noch diese seine Festschrift hinzugefügt und sich erneut als unser Freund erwiesen hat. *Ad multos felicissimos annos!*

Mariastein *Abt Mauritius Fürst OSB*

RODOLFO IL GLABRO. *Cronache dell'anno mille (storie), a cura di Guglielmo Cavallo e Giovanni Orlandi (Scrittori greci e latini).* Fondazione Lorenzo Valla / Arnoldo Mondadori Editore. Fizzonasco 1989. 381 Seiten (Einleitung LXXIX).

Das zu besprechende Werk legt eine Neuedition des Textes der „Historiarum libri" des gallischen Geschichtsschreibers Rodulf Glaber (* um 985, † um 1047) vor. Guglielmo Cavallo hat die Einleitung geliefert, der wissenschaftliche Kommentar entstand in Zusammenarbeit von Cavallo und Giovanni Orlandi.
Wie die Bibliographie auf S. LVI/LVII mit der Vielzahl der Titel, – vor allem jüngeren Datums – zeigt, steht das Buch damit in einer Tradition, die ein starkes Interesse an der wissenschaftlichen Erfassung der Historiographie dieser schillernden Persönlichkeit um die Jahrtausendwende hat. Rodulf Glaber gilt als ein sehr unsteter Mönch, dessen Leben durch ständige Wechsel der Klöster gekennzeichnet ist. Nach Aufenthalten in St. Germain d'Auxerre (bis 1010) und St. Léger de Champeaux wird dank der guten Beziehungen zu Abt Wilhelm von Volpiano St. Benigne in Dijon, von ca. 1015/1016 bis um 1030 zur eigentlichen Heimstätte, in der er um 1020 auch die Arbeit zu seinem Hauptwerk, den „Historiarum libri" beginnt. 1031 öffnen sich für ihn die Pforten von Cluny. Das letzte Refugium für den rastlosen Wanderer dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach das Kloster von St. Germain d' Auxerre darstellen, also genau jener Ort, wo er im Jünglingsalter als Oblate eingetreten war.
In seiner Einleitung zur Ausgabe der „Historiarum libri" kann Cavallo auf die Ergebnisse der genauen Untersuchungen von Margarete Vogelgsang zurückgreifen (StMB 1956, S. 25–38, 277–297; 1960, S. 151–185), die die verschiedenen Aspekte von Rodulfs Geschichtsdenken, besonders vor dem Hintergrund von Cluny und dem beginnenden Kampf zwischen Regnum und Sacerdotium, untersucht hat. Vogelgsangs Ansicht der charakteristisch eschatologischen Färbung der „Historiarum libri" (Vogelgsang 1956, 291) teilt auch Cavallo (XXXIV). Jener beschränkt sich aber notgedrungen auf das Herausgreifen einiger weniger Aspekte der „Libri". Hier vor allem zeigt G. Cavallo, daß sich

Rodulf bei bestimmten historischen Ereignissen, wie der Häresie von Orléans (1020/1025), als ein erstaunlich tendenziöser Berichterstatter erweist: Die sozialen und kulturellen Ursachen der Häresie interessieren ihn kaum, im Vordergrund stehen vor allem die Verirrungen der Häresie (XXXII/XXXIII). Schon Georges Duby (Les trois ordres ou l'imaginaire du Féodalisme, 1978, p. 238; ital.: Lo specchio del feudalesimo, 1980, p. 246) hat die „Historiarum libri" als „estremamente irritanti" für den, der darin Fakten sucht, bezeichnet. In den unter dem Zeichen der Enderwartung stehenden Betrachtungen Rodulfs wird vom Gläubigen Abstinenz und Pönitenz, aber auch die Vernichtung der vermeintlichen Übeltäter, der „Sklaven des Teufels" gefordert, unter die Rodulf die Sarazenen, Häretiker und die Juden zählt. Die Anschaulichkeit der Sprache Rodulfs läßt sich auf jeder Seite eindrucksvoll belegen. Zeichen des Bösen werden nicht abstrakt analysiert oder abgehandelt, sondern in lebendig-plastischen Bildern vorgeführt. Den „Historiarum libri" haftet so ein „hoher lehrpädagogischer Wert" (Vogelgsang 1960, 180) an. In diesem Zusammenhang meint Cavallo, daß Rodulf seine „Universalgeschichte" zu dem Zweck schreibt, die Spuren Gottes in der Geschichte deutlich hervortreten zu lassen, um dadurch das Werk um die Präsenz Gottes seinen Zeitgenossen und den späteren Generationen deutlich vor Augen zu führen (XXX). Die fünf „Historiarum libri" könnten so als anschaulich-didaktische Geschichtstheologie ihrer Zeit verstanden werden.

Das Hauptgewicht dieser Edition liegt in der kritischen, zweisprachigen Ausgabe des Textes der „Libri" (S. 1–291), gestützt auf die Auswertung von vier Handschriften, die im Kapitel „Nota al testo" kurz vorgestellt werden (Paris, Bibliothèque Nationale, lat. 6190, 10912, 13834; Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Reg. lat. 618). Daran schließen sich bibliographische Abkürzungen und genealogische Tafeln (französische Königs- und Adelshäuser) an. Es folgt die sehr sorgfältig gearbeitete zweisprachige Edition (Lateinisch – Italienisch), die auch deshalb durch Übersichtlichkeit überzeugt, weil neben dem edierten Text nur die Handschriftensiglen mit den verschiedenen Textvarianten aufscheinen, der eigentliche Anmerkungsapparat mit Erklärungen und der zum Teil recht umfangreichen Zitation der verwendeten Sekundärliteratur aber in einem eigenen „Kommentar" (S. 293–367) zusammengefaßt ist. Ein Namensindex, ein geographischer Index und eine leider sehr knapp gehaltene Inhaltsübersicht schließen das Werk ab. Ein etwas umfangreicherer Index mit Angaben zum Inhalt der Kapitel hätte für den deutschen Benützer das gezielte Suchen nach speziellen Themen sicher sehr erleichtert. Leider bleibt eine deutschsprachige Edition von Rodulfs „libri" bis heute ein Desideratum. Mit der sorgfältigen Neuherausgabe der „Historiarum libri" des Rodulf Glaber ist ein weiterer Baustein, nicht nur der Erforschung der gallischen Mönchsgeschichte, sondern zur Mentalitätsgeschichte des Hochmittelalters, geliefert worden. Die Abbildung am Umschlag zeigt eine Miniatur aus der berühmten spanischen Apokalypsenhandschrift Madrid, Biblioteca Nacional, Vit. 14-2. Hier hätte vielleicht eine Abbildung aus einer französischen Handschrift, wie der Apokalypse von St. Sever (Paris, Bibliothèque Nationale , lat. 8878) besser den Zweck erfüllt, auf das Geschichtswerk eines gallischen Mönches hinzuweisen.

Göttweig *Mag. Werner Telesko*

ULRICH HÖFLACHER, JOHANN NEPOMUK HOLZHEY. *Ein oberschwäbischer Orgelbauer.* Oberschwäbische Verlagsanstalt Ravensburg, 1987. (121. Veröffentlichung der Gesellschaft der Orgelfreunde)

Seit über 50 Jahren zählen auch der oberschwäbische Orgelbau und seine großartigen Leistungen in der Barockzeit durch die Forschungen von Hermann Meyer, Walter Supper und Joseph Wörsching zum anerkannten Kulturgut Süddeutschlands. Studiert man

die einschlägigen Werke von Meyer und Wörsching, entsteht leicht der Eindruck, daß diesem umfangreichen Material über die bekannten Orgelbaumeister Gabler, Riepp und Holzhey – um nur die wichtigsten zu nennen – kaum noch Nennenswertes hinzuzufügen sei. Gleichwohl ist dem nicht so; macht doch jeder Sachkenner die Erfahrung, daß auch die historische Forschung niemals endgültig ist, indem neue biographische Daten, neue Werknachweise, genauere technische Erkenntnisse oder andere stilistische Bewertungen bzw. Zusammenhänge gewonnen werden. So entstehen auch in der modernen Orgelforschung neben den topographischen, regionalen und personengebundenen Einzelarbeiten immer mehr Monographien über wichtige Orgelbauer in Buchform, die eine Zusammenfassung und kritische Überarbeitung des bisher bekannten Wissens vornehmen und es durch archivalische Neufunde ergänzen, um damit einen vorläufigen Schlußpunkt hinter dieses Thema zu setzen.

Ein Werk in großer Aufmachung und gründlicher Darstellung ist das 1987 erschienene Buch Höflachers über den oberschwäbischen Orgelmacher Johann Nepomuk Holzhey in Ottobeuren. „Quellenstudien und exakte Vermessung bestehender Instrumente sind die beiden Standbeine", auf die sich das Buch stützt, so daß Höflacher durchaus zu neuen Erkenntnissen kommt oder bisherige wissenschaftlich absichern kann. Dabei mußte er zwangsläufig auf die Problematik stoßen, die dieser Zielsetzung zugrundeliegt: Auf der einen Seite liefert auch die gezielte Nachforschung nach Archivalien nicht mehr alle gewünschten Originalakten, die eben zwischenzeitlich verlorengegangen oder vielleicht in völlig unvermuteten anderen Archivalien versteckt sind; auf der anderen Seite bringt auch die technische Untersuchung keineswegs immer eindeutige Erkenntnisse, weil ja im Laufe der Zeit mehrere andere Orgelbauer – gute wie schlechte – an den Instrumenten tätig waren und ihre Spuren hinterlassen haben. Genau mit dieser Problematik beschäftigt sich ja auch die Denkmalpflege, die Gilde der restaurierenden Orgelbauer und der Orgelsachverständigen, die daher dieses Buch mit Nutzen zu Rate ziehen können, um daraus speziell bei der künftigen Restaurierung von Holzhey-Orgeln Informationen und Vergleichsmaterial zu beziehen. Das Buch vermittelt damit auch die negative Erfahrung, daß bei nahezu allen Restaurierungen Authentizität und gewachsene Veränderungen, sei es im Bezug auf Technik, den Klaviaturumfang, die Register, Intonation oder Windversorgung, sich gegenseitig ausschließen. Mit anderen Worten: Authentizität ist bei historischen Orgeln (meist) eine Fiktion.

Zum Inhalt: Die Biographie Holzheys ist durch eine genealogische Sippentafel bereichert; man findet Hinweise auf den Onkel Alexander Holzhey (1722–1772) in Angelberg, der Schwiegersohn von Augustin Simnacher in Tussenhausen war und dessen Werkstatt fortsetzte, während Simnachers eigener Sohn Joseph nach Brixen ausgewandert ist. Die sich verzahnenden Verwandtschaftsverhältnisse der schwäbischen Orgelmacher Guggemoos-Simnacher-Holzhey, Weidner-Betz-Kronthaler-Feyrstein-Holzhey und Hofer-Zettler-Holzhey wären sicherlich auch erwähnenswert gewesen. Daß Holzhey seine stärksten Impulse von Karl Joseph Riepp empfing, wird in dem Buch mehrfach und eindeutig belegt.

Das Holzhey-Oeuvre ist auf 68 Seiten ausführlich dargestellt an Hand der Baugeschichte; dann wird die technische Bauweise durch Befundberichte belegt, gegliedert nach Windversorgung, Windladen, Trakturen, Spieltische, innerem Aufbau und Prospektgestaltung. Höflacher zeichnet zum letzten Punkt sehr schön die Entwicklungslinien nach, verzichtet aber bewußt auf die architektonische Würdigung, die eigentlich bei einer solchen Monographie nicht fehlen sollte.

Sehr informativ sind die Ausführungen über den Klangcharakter der Holzhey-Orgeln, die Dispositionsprinzipien und Mensurationsgrundsätze. Kaum überraschend, aber erhärtet ist die Tatsache, daß eine einheitliche Prinzipalmensur verwendet wurde. Dankbar studiert man die Grafiken und Diagramme, wenn es um tieferes Verständnis der Materie geht oder um Vergleiche mit anderen Meistern.

Die sich auf mehr als die Hälfte des Buches erstreckenden Dokumentationen (Quellen, Abbildungen, Mensurtabellen, Dispositionen und Orgelportraits) bilden ein Handbuch für sich, dessen Wert je nach Benutzer und Zweck hoch einzuschätzen ist. Akribische Mensurmessungen im Zehntelmillimeterbereich können freilich auch etwas vortäuschen, was es in Wirklichkeit gar nicht gibt: absolute Herstellungsgenauigkeit oder exakte Vorausberechnung. Die handwerkliche Herstellung von Orgelpfeifen kann dies ebensowenig leisten wie die Nachmessung, die einen völlig ideal geformten Pfeifenkörper voraussetzt. Dieser Einwand gilt nicht dem Autor, sondern der Methode, die weite Verbreitung hat und wohl auch etwas überschätzt wird.
Alles in allem ist das Buch Höflachers die würdige Fortführung der vor 50 Jahren mit den zwei Riepp-Büchern begonnenen Monographien oberschwäbischer Orgelmacher auf fortschrittlichem Niveau.

Aschaffenburg *Hermann Fischer*

HUGO WEIHERMÜLLER OSB, JOHANNES NAACKE. *Die Orgelwerke der Abtei Neresheim.* Große Kunstführer Nr. 130, Verlag Schnell & Steiner, München-Zürich 1989. (130. Veröffentlichung der Gesellschaft für Orgelfreunde)

Zum Abschluß der 1966–1975 durchgeführten Restaurierung der Abteikirche wurde auch die durch mehrfache Umbauten stark veränderte Holzhay-Orgel durch restaurierende und rekonstruierende Maßnahmen in einen Zustand gebracht, der dem ursprünglichen gleichkommt, soweit das möglich war. Aus diesem Anlaß erschienen in „pro Neresheim" Nr. 8 (Aalen 1979) verschiedene Aufsätze über die Orgeln des Klosters, den Orgelbauer Holzhay und die Restaurationsberichte der Firmen Kuhn (Werk) und Bier (Pfeifen). Auf dieser Grundlage erstellte der Organist der Abtei, Hugo Weihermüller, den vorliegenden Kunstführer in Zusammenarbeit mit dem Pfeifenrestaurator Naacke mit 29 Seiten Text, darunter 6 1/2 Seiten Mensurtabellen, 14 ganzseitigen und weiteren 17 in den Text eingestreuten Abbildungen.
Das in gewohnter Weise vom Verlag Schnell & Steiner geschmackvoll aufgemachte Bändchen eignet sich vorzüglich, dem orgelinteressierten Touristen wie auch dem Fachmann gute Einblicke in das Innere der Orgel, den Werkaufbau, die Restaurierungsmaßnahmen und in die Geschichte der Klosterorgeln zu vermitteln. Die ausgewählten Fotos ergänzen den verständlich geschriebenen Text sehr anschaulich.
P. Hugo läßt die Orgelgeschichte beginnen mit der 1626/27 erbauten Maurer-Orgel (18 Register auf Hauptwerk, Rückpositiv und Pedal), die 1781 in die neue Abteikirche übernommen und von der 1794–1797 erbauten Holzhay-Orgel abgelöst wurde. Nachzutragen wäre, daß Abt Johannes schon 1516 zwei Orgeln an den Bayreuther Orgelmacher Andreas Link in Auftrag gab. Nach der Säkularisierung des Klosters geriet die Holzhay-Orgel in allmählichen Verfall, wurde 1837 von Schultes schlecht repariert, 1857 von Link gründlich instandgesetzt und nach der Wiederbesiedlung der Abtei (1920) nach den Vorstellungen von P. Ellerhorst OSB 1928/29 durch die Firma Späth, Ennetach, auf elektrische Traktur umgebaut, dabei auch im Pfeifenwerk verändert. Diesen aus heutiger Sicht kaum zu verantwortenden Eingriff hat man bei der letzten Restaurierung 1976/79 durch die Firma Kuhn, Männedorf/Schweiz, wieder rückgängig gemacht. Aus verständlichen Gründen unterblieb die Rückführung des Pedalumfangs auf 22 Tasten (C-a); nahezu 2/3 der Pfeifen sind alt, die Zungenstimmen mußten allerdings erneuert werden, ebenso die Traktur, drei der fünf Keilbälge und Teile des Spieltischs. Die (rekonstruierte) alte Stimmtonhöhe wurde nach Kirnberger III temperiert. Sehr dezent konnte der elektrische Anschluß der Chororgel an den Hauptspieltisch bewirkt werden durch eine Vorrichtung, die als vorbildlich gilt. Wer sich für die technischen Details oder die Mensuren

der Holzhay-Register interessiert, der findet Auskünfte in den beigefügten Tabellen. Von den Chororgeln der Kirche weiß man wenig; die aus der alten Kirche übernommene stand im „Concert" (=Kornett)-Ton. 1780 baute Joseph Heß (Höß) eine neue im tieferen Chorton, die aber schon 1793 durch Holzhay umgebaut und wieder höher gestimmt wurde. Es war eine „Zwillings"-Chororgel mit Pedal auf der Epistelseite. Takturschacht im Chorboden und einen im Chorgestühl integrierten Spieltisch. 1949 baute Steinmeyer, Oettingen, ein neues Werk mit 31 Registern (26 klingende) auf elektrisch gesteuerten Taschenladen in die alten Chororgelgehäuse ein; der Spieltisch ist seit 1975 im Chorgestühl versenkbar eingerichtet. Die Möglichkeit, die Chororgel auch vom Emporenspieltisch aus spielen zu können, wurde schon erwähnt. Da aber beide Orgeln verschiedene Stimmtonhöhe und differierende Stimmung besitzen, ist ein gleichzeitiges Spiel beider Orgeln ausgeschlossen.
Weihermüller entdeckte in verschiedenen Abstellräumen des Klosters nach und nach Reste eines vierregistrigen Barockpositivs, das er zusammen mit Johannes Naacke in den Jahren 1974–1976 rekonstruierte. Er schreibt das erstaunlich gut klingende Instrument aus verschiedenen Gründen dem Eichstätter Orgelmacher Johann Martin Baumeister zu und datiert es in die Zeit um 1730. Ob diese Vermutung zutrifft, können erst weitere Forschungen zeigen, zumal es keine Vergleichspositive von Baumeister gibt.
In einem Schlußkapitel über die Konzerte in der Abteikirche Neresheim wird vom Raum, seiner Schönheit, seiner Akustik und der dazu passenden Musik gesprochen, die zusammen ein meditatives Erlebnis vermitteln und von den Interpreten wie Zuhörern auch Anpassungsfähigkeit verlangen. Leider vermißt man bei einem so abgerundeten Buch ein Literaturverzeichnis, das die doch vorhandenen, in verschiedenen Schriften verstreuten Orgelaufsätze von Neresheim zusammenfaßt; denn den verdienstvollen Forschungen von P. Weißenberger OSB ist doch letztlich auch die Neresheimer Orgelgeschichte zu verdanken.

Aschaffenburg *Hermann Fischer*

WOLFGANG WESTERHOFF. *Karner in Österreich und Südtirol,* Verlag Niederösterreichisches Pressehaus, St. Pölten-Wien 1989, 216 Seiten, öS 320,- Zahlreiche Schwarzweißabbildungen und Strichzeichnungen.

„Den Tag des Gerichts fürchten, vor der Hölle zittern, mit der ganzen Sehnsucht des Geistes nach dem ewigen Leben verlangen und sich täglich den drohenden Tod vor Augen halten", das fordert Benedikt in seiner Regel Kap. 4, 44–47 von seinen Mönchen als eines der vielen „Instrumente" des monastischen Lebens. Nicht minder hatte auch der weltliche Christgläubige den eigenen Tod vor Augen, wenn er beim Kirchgang den Friedhof durchquerte, Gräber besuchte oder die aufgestapelten Knochen der Verstorbenen im Karner sah. Im Barock brachte man die Totenschädel nicht selten als mahnendes Memento Mori in die Kirchenvorhalle, eine Aufforderung zum fürbittenden Gebet für die Armen Seelen im Fegefeuer und zur zugehörigen Weihwasserspende für die Dahingeschiedenen. Um das Purgatorium auch im Bild drastisch zu schildern, wurden die Leiber der Seelen im züngelnden Reinigungsfeuer schmorend gezeigt, darüber angedeutet aber bereits ihre Erlösung in der Darstellung der sogenannten Sieben hll. Zufluchten. Der freistehende Karner ist häufig ein zweigeschossiger Zentralbau, im Obergeschoß die Kapelle, im Untergeschoß das aufgeschichtete Totengebein, um so den Friedhof für weitere Erdbestattungen frei zu haben. In den diversen Kunsthandbüchern sind die Angaben über solche Baudenkmäler des öfteren eher verschwommen, da nachträgliche Umbauten und Umfunktionen das Ihre zur Verunklärung taten. So nimmt sich der vorgelegte Band des Kremser Anästhesisten Wolfgang Westerhoff der sonst spärlichen Literatur wegen einer wichtigen Forschungslücke an, gerade zur rechten Zeit, da am

neuen Dehio von Niederösterreich (Teil südlich der Donau) II gearbeitet wird. Dem Titel zufolge bringt das Buch eine Übersicht über Karner in Österreich und Südtirol. Sie ist wirklich eine geschlossene, und in nicht wenigen Fällen läßt sich durch diese Aufstellung so manches Friedhofsgebäude in seinem ursprünglichen Sinnzusammenhang erkennen, auch wenn spätere Jahrhunderte nachträglich und oft tiefgreifend verändert haben. Der romanische Karner des niederösterreichischen Pottenstein gibt als Umschlagbild ein sprechendes Probebeispiel solcher Bauten ab.

Im ausgreifenden Vergleich mit anderen europäischen Exempla zeigt der Autor häufig den größeren Zusammenhang auf, aus dem der Österreichband herausgewachsen ist. Dies ließ auch eine Denkmälergliederung nach den 9 Bundesländern angebracht erscheinen. Wie u. a. das Beispiel Friesach für Kärnten zeigt, wurden auch heute längst verschwundene Denkmäler – wenn möglich mittels alter Fotos – hereingenommen, was für den speziell Interessierten von Bedeutung ist, aber über eine bloße Denkmälerinventarisierung für den Kulturtouristen hinausgeht.

Im Hinblick auf den potentiellen Benützerkreis wagte man nur eine ausnehmend geringe Auflagezahl (500 Stück), als wollte der Verlag bei solch spezifischem Thema kein Risiko eingehen. Obwohl im Buch Platz in Fülle vorhanden ist, wurde keinerlei Kartenübersicht geboten. Ein Denkmalinventar lebt hauptsächlich von Kartenskizzen und es ist unverzeihlich, daß man – aus welchen Gründen immer – auf diese Notwendigkeit verzichtete. Es ist zu hoffen, daß genanntes Manko bei einer Neuauflage unverzüglich behoben wird. Es sollte zumindest eine Gesamtkarte eingebunden sein, bei jedem einzelnen Bundesland ebenfalls ein eigener Denkmäler-Plan. Da die Karner ab S. 39 auch nach Gruppen (I–VIII) aufgelistet sind, beginnend bei den „klassisch" romanischen Quaderbauten, romanischen Bruchsteinrundbauten, romanischen und frühgotischen Rechteckbauten, gotischen Quadrat- und Rechteckbauten, gotischen Rundbauten, gotischen Polygonalbauten bis hin zu den Barockbauten, den Wehrtürmen und Höhlen, wäre es durchaus angebracht gewesen, mit entsprechend abgestimmten Siglen auch eine Gattungskarte beizugeben. Auf diese Weise wären auf einen Blick landschaftsspezifische Eigenheiten und Besonderheiten sowie Denkmälerschwerpunkte angezeigt worden. Die jahrelange Mühe des Sammelns, Inventarisierens und Katalogisierens hätte gerade auf diversen Schautafeln ihren Niederschlag wie auch ihre Legitimierung gefunden. Sparsamkeit ist hier die falsche Idee gewesen. Will man das vorliegende Werk als Fachbuch anbieten, dann bedürfte es auch noch einer zusätzlichen Kartenskizze, die die außerösterreichischen Denkmäler mit einbezieht und so auf eine eventuelle Abhängigkeit und gegenseitige Beeinflussung hinweisen könnte. Das Ergebnis wäre sicherlich ein überraschendes und aufschlußreiches.

Dem Kapitel: Patrozinien (S. 22) ist auffallend, daß mehr als ein Viertel der Karner in Österreich dem hl. Erzengel Michael als dem Seelenwäger und Seelengeleiter geweiht sind. Die Bezeichnung „Totenheilige", auch wenn in Anführungszeichen, sollte besser mit Totenpatrone wiedergegeben werden. Solche Totenpatrone sind weiters: die Heiligen Laurentius, Barbara, Katharina, Anna, Christophorus, die Hll. Drei Könige, Maria Magdalena, die Pestpatrone Sebastian und Rochus, der hl. Martin und, auf Lokaltradition basierend, der hl. Pantaleon von den 14 Nothelfern, der Apostel Bartholomäus, St. Radegund, Alle Heiligen und Johannes Baptist. Anzumerken ist, daß die Sieben Hll. Zufluchten im österreichischen Barock nicht vorkommen, ebenso nicht der hl. Rochus und auch keine Beispiele für den Apostel Jakobus d. Ä. aufscheinen. Dieser Abschnitt hätte sicherlich noch eines Eingehens auf den sogenannten Patrozinienwandel bedurft, denn nicht selten wechseln die Heiligen zu verschiedenen Zeiten auch ihre Patronate.

Was die Datierung der Denkmäler betrifft, kann sich der Autor auf die diversen neu edierten Dehios berufen, zudem hat auch Mario Schwarz als kompetenter Architekturhistoriker das Manuskript durchgesehen. Für die Datierung der diversen Freskenaus-

stattungen wäre durchaus noch eine Konsultation von Erica Lanc, die am Bundesdenkmalamt das Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs ediert, von Vorteil gewesen. Es ist auffallend, daß mit wenigen Ausnahmen nur die Oberkirchen freskiert waren und daß ikonographische Programme mit Weltgerichtsthemen dominieren. Vergeblich sucht man allerdings in österreichischen Karnern die Darstellung der Vision des Propheten Ezechiel (Ezechiel 37,1-14) mit der Wiederbelebung des Totengebeins als Zeichen der Auferstehung des Fleisches. Diese Thematik scheint im Barock mehr den Krypten vorbehalten gewesen zu sein. Was barocke Freskierung betrifft, wie z. B. in Arzl im Pitztal (S. 169), scheint die Überlegung, es könnte Einflüsse aus der graphischen Kunst gegeben haben, nicht abwegig zu sein; hier zu nennen sind die diversen Ars Moriendi-Editionen, besonders die reich ausgestattete des David de la Vigne von 1694 unter dem Titel: Spiegel om wel te Sterven, Aanwyzende met Beeltenissen van het Leyden onses Zaligmaakers Jesu Christi, erschienen bei Johannes Stichter in Amsterdam, mit einer nicht minder prächtigen spanischen Ausgabe von 39 Kupferstichen zu Antwerpen, 1700, von Carlos Bundeto als „El epejo de la muerte". Überhaupt gehörte die Barockgraphik noch mehr zu dieser Thematik herangezogen. Eine weitere wichtige Quelle zur Bedeutung und Gestaltwandlung der Karner ist in der Buchmalerei des ausgehenden Mittelalters zu finden, hier besonders in den Miniaturen und Randleisten der vielfältigen Stundenbücher des 15. Jahrhunderts als Illustrationen zum Totenoffizium. Besonders für die Niederlande und Frankreich müßten sich hier viele Exempla feststellen lassen, die sehr wohl auch Ausstrahlung in die süddeutsch-österreichische Region gehabt haben dürften.
Dankbar ist der Leser für das ausführliche Glossar. Die Literaturübersicht mit den wenigen Titeln macht deutlich, daß vorliegendes Werk eine dringlich benötigte Komplettierung der Architekturgeschichte Österreichs darstellt.

Göttweig *Gregor M. Lechner OSB*

VIKTOR REDTENBACHER. *(K)ein Evangelimann. Die historische Brandlegung.* 77 Seiten, 26 Abbildungen. Verlag Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs (VWGÖ), Wien 1990, ISBN 3-85369-796-8.

Die Rede ist von der Verismo-Oper „Der Evangelimann" des anfänglich an Wagner orientierten Komponisten Wilhelm Kienzl (1857–1941), die es im Verlauf von 40 Jahren zu über 5300 Aufführungen gebracht hat. Heute gibt es nur mehr selten Gesamtaufnahmen, doch einzelne Partien werden gerne im Rundfunk abgespielt. Die Erinnerung an die spezielle Altwiener Volkstype Evangelimann wird eigentlich nur mehr durch die gleichnamige Oper bewahrt. Der Text beruht auf einer Novelle des Wiener Lokalhistorikers Leopold Florian Meißner (1835–1895), der knapp vor dem Uraufführungstag der Oper verstarb. Chiavacci Vincenz (1910) schildert in seinen Skizzen aus dem Alt- und Neu-Wiener Volksleben den Evangelimann als einen Hinterhofsänger, der ab dem Samstagnachmittag das jeweilige Sonntagsevangelium zu Gehör brachte. Kranke und ans Haus gebundene Bürger lohnten ihm diesen „Gottesdienstersatz" mit in Papier gewickelten zugeworfenen Kreuzerstücken, womit er seinen Lebensunterhalt fristete. Meißner war als Kommissär im Polizeidienst von Margarethen zu Wien tätig gewesen; so stellte er als „Journaldoktor" kurz vor seinem Ableben 42 Geschichten oder Novellen über Alt-Wien zusammen, die 1891 in Zeitungen Veröffentlichung fanden und schließlich bei Reclam bis 1927 erschienen. Da diese Geschichten auf Tatsachen beruhten, mußten oftmals Orte, Personen und Umstände verändert werden, um Rückschlüsse auf noch lebende Personen auszuschließen.
Die Hauptakteure der Oper sind neben dem Klosterpfleger Friedrich Engel, seiner Nichte Martha und deren Freundin Magdalena, die Brüder Johannes und Mathias Freudhofer.

Der Schauplatz ist St. Othmar, ein Klosterstift auf Bergeshöhen. Die Novellenhandlung im Telegrammstil: Zwei Brüder umwerben das Mädchen Martha; der Bevorzugte hält sich mit der Geliebten in einer Scheune auf, der Verschmähte zündet diese aus Rache an; infolge eines Justizirrtums wird der unschuldige Mathias als Brandstifter eingekerkert, das Mädchen geht in die Donau; der eigentliche Täter Johannes wird ruhelos; nach Jahrzehnten gesteht er, schon dem Tod nahe, einem Evangelimann (es ist sein haftentlassener Bruder) die Untat von einst; noch ehe der Böse verstirbt, wird ihm verziehen. Dieses spannend-rührselige Geschehen mit dem versöhnlichen Ende müßte im Gegensatz zum häufig gezeigten Bühnenbild mit Stift Dürnstein an der Donau richtigerweise in Göttweig und im nahen Hellerhof nächst Paudorf spielen. Viktor Redtenbacher ist in langwierigen Forschungen der historischen Wahrheit nachgegangen und hat in wahrlich kriminalogischen Recherchen und nicht selten waghalsigen Schlußfolgerungen Klarheit in die verworrene Geschichte gebracht. Spätestens seit der Jubiläumsausstellung 1983 in Göttweig ist jedoch der tatsächliche Ort der Handlung mit Göttweig und dem Hellerhof bekannt gewesen, auch wenn die Leute der Umgebung das Programmheft der Wiener Staatsoper (o. J.) mit dem Beitrag Redtenbachers „Der historische Kriminalfall" kaum eingesehen hatten. Denn unter Nr. 1300 brachte der Katalog auf S. 727 das Textbuch der Opernuraufführung vom 4. V. 1895 aus dem Verlag Ed. Bote & G. Bock zu Berlin mit den notwendigen Hinweisen. Auch scheint dem Verfasser entgangen zu sein, daß 1983 zum Stiftsjubiläum am 25. Juni eine konzertante Freilichtaufführung vor der Freitreppe der Stiftskirche durch das NÖ. Tonkünstlerorchester unter Miltiades Caridis stattgefunden hat; Sänger waren: Thomas Moser als Mathias, Rudolf Kostas als Johannes, Jaroslav Stajnc als Justiziär, Axelle Gall als Magdalena und Joanna Boravska als Martha. Als Zwischenaktfüller erfolgte die Lesung aus Leopold Florian Meißners Wiener Sittenbildern „Aus den Papieren eines Polizeicommissärs".

Ein Brief vom 16. X. 1866 aus dem Göttweiger Stiftsarchiv, geschrieben von P. Theodor Weinzettel OSB (1823–94) an Abt Engelbert Schwerdfeger (1846–72), lichtete letztendlich die Fragen um die Beteiligung der Familie Schwerdfeger mit ihren drei Söhnen Johann (1788–1842), Leopold (1791–1872) und Franz (1792–1866) an der Affäre. Es läßt sich erkennen, daß Meißner die historische Begebenheit um 8 Jahre verschoben hat, also den Brand von 1812 auf das Jahr 1820 datierte. Lediglich das Todesjahr von Franz ist mit 1866 beibehalten worden. Der eifersüchtige Franz Schwerdfeger hatte demnach den Brandanschlag auf seinen um ein Jahr älteren Bruder Leopold und die damals erst 15-jährige Justiziärstochter Maria Anna Alexia verübt. Die Schadensregelung mit dem Stift scheint sich in Absprachen mit Abt Altmann Arigler (1872–46) hinter verschlossenen Türen abgespielt zu haben, da Dokumente fehlen. Die Eltern Schwerdfeger dürften der Redereien wegen nach Walpersdorf weggezogen sein. Sohn Johann war im Stift Maurermeister, Franz hatte sich für etliche Zeit ins Ausland abgesetzt, und Leopold trat am 25. Oktober 1812 als Fr. Engelbert ins Stift ein, wurde später dessen Abt und weigerte sich laut Hofmeisterbrief, am Begräbnis seines Bruders Franz in Wien teilzunehmen. Daß sein damals plötzlicher Klostereintritt auf tiefe seelische Erschütterung mit „Abkehr vom weltlichen sündigen Leben" zurückzuführen ist und die Suche nach „Trost des Glaubens" dahinter steht, scheint mehr als romantische Interpretation.

Bei dem Abschnitt: Quellen-Literatur erscheint eine Fülle von Materialien und die Forschungsarbeit von Jahren ausgebreitet. Sie spiegelt die Sorgfalt und die Unnachgiebigkeit bei den Recherchen Redtenbachers sprechend wider. Schade nur, daß die Literatur unübersichtlich und ungewöhnlich abgedruckt wurde, weil sie sich nicht an die gängigen bibliographischen Regeln hält. Was nützen exakte Signaturangaben der benützten Bibliotheken, wenn Autoren hinter Erscheinungsjahren stehen, die Daten ohne Ortsangaben sind, aber oft mit Verlagsangaben erscheinen und nicht immer die neueste Lokalliteratur angeführt wird? Als Beispiel sei der Göttweiger Kirchenführer von 1956

genannt; der Jubiläumskatalog von 1983 fehlt vollständig. Der Verlagslektor hätte eigentlich vereinheitlichend wirken müssen. Wenn Hermeneutik bei Abb. 26 mit „Deutung alter Schriften" wiedergegeben wird, ist dies eine unvollkommene „Übersetzung", denn unter Hermeneutik ist vielmehr die wissenschaftliche Anleitung zur theologisch richtigen Erklärung der Hl. Schrift zu verstehen, sie kommt demnach in den theologischen Wissenschaften als Vorstufe der heutigen Exegese gleich.
Diese kleinen Schönheitsfehler sollen aber nicht die Forschungsergebnisse vieler Arbeitsjahre schmälern, zumal der „Evangelimann" jetzt über Abt Engelbert Schwerdfeger noch stärkere Bindungen zu Göttweig hat. Darauf basierend, wäre eigentlich die Aufforderung zu einer jährlich wiederkehrenden Evangelimann-Aufführung im Stift gegeben, das auch ein Sängerknabeninstitut unterhält. Die Oper könnte durchaus zum „Jedermann" von Göttweig werden.

Göttweig *Gregor Martin Lechner OSB*

BARBARA SCHUH: *Jenseitigkeit in diesseitigen Formen, sozial- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte spätmittelalterlicher Mirakelberichte.* In: Schriftenreihe des Instituts für Geschichte, Darstellungen-Band 3, Verlag Leykam Graz 1989, 112 S., ISBN 3-7011-0007-1; 34,80.

Hinter einem das Thema eher verschleiernden Buchtitel verbirgt sich eine Auswertung von 4 unterschiedlichen Mirakelbüchern des 15. bis 16. Jahrhunderts aus süddeutsch/österreichischen Wallfahrtsorten wie Altötting, St. Wolfgang am Abersee, St Wolfgang am Burgholz und Maria Waldrast bei Matrei in Tirol. Diese Mirakelberichte dienen der Autorin dazu, Informationen über Wünsche, Gefühle, Sorgen und Ängste der beim Heiligen Hilfe suchenden Menschen aus allen (?) Gesellschaftsschichten zu erbringen. Als Zielvorstellung wird angegeben, exemplarisch aufzuzeigen, „auf welche Art und Weise quantitative und qualitative Methoden in der Geschichtsforschung miteinander verbunden und verquickt werden können, ohne dabei auf ‚Widersprüche' zu stoßen oder diese hervorzurufen" (S. 8).
Die verschiedenen Intentionen der Pilger werden in aufschlußreichen Motivgruppen prozentuell erfaßt und graphisch dargestellt, etwa nach einem Unfall, bei unklarer Krankheit, organischer Krankheit, psychischer Erkrankung, Blindheit etc., Frauenleiden, wegen infektiöser Krankheit, Gefangenschaft oder Naturgewalt (S. 32); auch den Kategorien Frauen (S. 49), Männer (S. 50) und Kinder (S. 55) wurde Rechnung getragen. Wesentlich interessanter lesen sich die nach Jahren aufgegliederten Pilgerfrequenzen zu den einzelnen Wallfahrten: St. Wolfgang am Abersee (S. 78), Maria Waldrast (S. 80), Altötting (S. 82), kommend aus deren Einzugsgebieten. Letzere haben auf den Karten bedauerlicherweise keine Ortsangaben und werden nur bezüglich der Dichte und des Einzugsbereiches des Wallfahrerstroms erfaßt. Die diversen Schraffierungen bei den einzelnen Motivgruppen sind ohne Farbigkeit sehr schwer unterscheidbar. Eine breiter angelegte Auswahl der Wallfahrtsorte hätte sich als dienlich erwiesen, etwa durch die Hereinnahme von Bogenberg, Maria Hilf bei Passau oder auch Maria Plain, Birkenstein und Maria Eck, um in der Gegend zu bleiben. Sicherlich ist die Gattung „Mirakelbuch" als eine bislang vernachlässigte Quelle einzustufen, umso wünschenswerter wäre ein größerer Einzugsbereich gewesen, nicht nur geographisch, sondern auch bis ins 18. Jahrhundert heraufreichend, wo auch z. B. Maria Dorfen, Tuntenhausen, Weihenlinden usw. Material hätten liefern können. So sind die Ergebnisse trotz vieler Mühen, vor allem in der statistischen Aufarbeitung, irgendwie auf tönernen Füßen, und realienkundlich gesehen, muß man von vorläufigen Ausschnittforschungen bezüglich des spätmittelalterlichen Alltagslebens sprechen. Dies spürt auch die Autorin und weist auf das Nichtvorhandensein von Einzelarbeiten hin. Eines müßte in Zukunft beherzigt werden:

Marienwallfahrten sollten von Heiligenwallfahrten getrennt untersucht werden, da letztere sicherlich spezifischere Anliegen der Pilger aufzeigen dürften.
Das Arbeitsergebnis (S. 104 f) ist ein Katalog von „Spurensicherungen", in erster Linie auf statistischem Material beruhend. Viele aufgelistete Punkte jedoch (insgesamt 11 Themen) ergeben sich landläufig auch auf dem Hintergrund von kirchenhistorischen und theologischen Gedankengängen, rechtfertigen also nicht den in jeder Hinsicht dargebotenen Aufwand, nicht zuletzt deshalb, weil Zeiträume und Einzugsgebiete relativ eng gefaßt wurden. Beim Phänomen Wallfahrt sollte man vor allem den theologischen Quellgrund nicht zu begrenzt dimensionieren. Schade, daß die Autorin das einschlägige (wenn auch mehr auf die Antike bezogene) Werk der „Peregrinatio Religiosa" von Bernhard Kötting (Regensburg/Münster 1950) mit keinem Wort erwähnt hat. Hier wäre substanzielles Material grundgelegt gewesen. Schuhs Buch ist die überarbeitete Fassung ihrer am Institut für Geschichte der Universität Graz vorgelegten Diplomarbeit. Hervorgehoben zu werden verdient folgendes: die erstmalige Auswertung von Mirakelbüchern hinsichtlich spezifischer Fragestellungen im Bereich der Sozial- und Mentalitätsforschung; die neuen Informationen über die Stellung des Kindes in den Familien und über die emotionalen Bindungen zwischen Eltern und Kindern, was bisher zu wenig gesehen wurde; die nicht von ihrem gesellschaftlich-historischen Umfeld isoliert betrachtete Heiligenverehrung, der Hinweis auf bis jetzt noch zu wenig aufbereitetes Quellenmaterial, dem sich noch viele gezielte Einzelarbeiten widmen müßten. Alle restlichen Punkte bringen längst bekannte Aspekte, wie etwa die katholische Heiligenverehrung, die nicht nur „treuherziges und naives" religiöses Alltagsleben widerspiegelt, der enge Konnex zwischen religiöser und profaner Gedankenwelt, die Heilung der Krankheit als Hauptanliegen des Pilgers, eine spezifische Auffächerung der Krankheiten auf diverse Wallfahrtsorte und Gnadenstätten, in unterschiedlicher Weise von Krankheiten betroffene Männer, Frauen und Kinder sowie die religiöse Propagandamaschinerie mit utilitaristischen Grundmotiven im oft sehr gezielten Einsatz von Kirche oder lokalen Institutionen. Dem christlichen Phänomen Wallfahrt sollte man nicht allein oder bevorzugt einseitig mit profanhistorischen Methoden begegnen, gerade hier müßte man beim notwendigen und sinnvollen Weitergehen zu einer ausgewogenen, ganzheitlichen Geschichtsforschung greifen, um sich ja nicht in den Randbereich von Ideologisierung zu begeben, es sei denn aus reiner Absicht.
P. S.: Ergänzend dazu neu: Ingo Schneider, Qualitative Mirakelforschung. Methodische Überlegungen zur Erforschung barocker Mirakelbücher, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 93 (1990) H. 3, S. 285–310.

Göttweig *Gregor Martin Lechner OSB*

AMBROZY, JOHANN THOMAS UND PFIFFIG, AMBROS JOSEF OPRAEM.: *Stift Geras und seine Kunstschätze.* Bilddokumentation von Gerhard Trumler, Verlag Niederösterreichisches Pressehaus, St. Pölten-Wien 1989, ISBN 3-85326-850-1; öS 460,–

Die Stifterreihe des NÖ. Pressehauses ist mit der Monographie über „Stift Geras und seine Kunstschätze" von Johann Thomas Ambrózy und Ambros Josef Pfiffig OPraem. mittlerweile auf 9 Bände angewachsen. Im vorliegenden Buch werden im wesentlichen durch zwei kompetente Autoren zwei Hauptabschnitte behandelt: Die Geschichte des Stiftes (S. 9–38) und die Kunstgeschichte des Klosters (S. 39–119) mit einem ausführlichen Anmerkungsteil (S. 121–127). Die Einheitlichkeit der Reihe ist nur mehr im Titel gewährleistet, die Gliederung und das Layout der letzten Bände sind jeweils individuell gestaltet (vgl.: StMB 92 [1981] 396–398). Man freut sich über jeden neuen Band dieser Serie, denn häufig stellt er die einzige Monographie zu einem niederösterreichischen Stift dar. Zwar zeigt Geras mit seinen „Geraser Heften" rege publizistische Tätigkeit, doch

stand eine aktuelle Monographie bislang aus. Die letzte stammte noch von Isfried Franz mit dem Titel „Geras-Pernegg. Geschichte der Waldviertler Klosterstiftung" (Wien-Mödling o. J.). Die Österreichische Kunsttopographie V/1 entstammt dem Jahre 1911, darin bearbeitete Hans Tietze auf den Seiten 180–219 den Geraser Kunstbestand. Daß die neue Monographie so lange auf sich warten ließ, liegt vor allem an der nun endlich erfolgten Behebung der Kriegsschäden und an den umfassenden Renovierungsarbeiten unter den beiden letzten Äbten Otto Johann Karasek (1968/79–1985) und seit 1986 Joachim Fridolin Angerer. Der Report über die tiefgreifenden Umgestaltungen und die Sicherung des mittelalterlichen Baubestandes nimmt in der Bildmonographie unverhältnismäßig viel Raum ein, sprengt also in gewisser Weise den Rahmen der üblichen Bauforschung und Denkmälervorstellung. Zwar machen die vielen und interessanten Baufunde der letzten Jahre deren Behandlung einsichtig, doch geht dies auf Kosten der Präsentation des vorhandenen Kunstgutes und dessen Dokumentation. So erscheinen oft wichtige Bildausschnitte, etwa beim Winterhalter-Fresko (1805) der Stiftsbibliothek, zu klein wiedergegeben, auch kommt die durchaus interessante Thematik der Paulus-Predigt auf dem Athener Areopag und der Triumph der christlichen Religion in der ikonographischen Deutung einfach zu kurz. Dabei hatte sich gerade zu einem so späten Entstehungsdatum noch einmal die Möglichkeit geboten, alle typologischen Register des letzten Spätbarocks zu ziehen. Winterhalters Bibliotheksfresko basiert offensichtlich und auch nachweisbar auf dem seines Meisters und Lehrers Anton Maulpertsch in Klosterbruck 1778. Dieses Programm des Stiftsbibliothekars Gregor Norbert Korber (Ritter von Korborn) erschien schließlich auch im Druck. 1794 vollendete Anton Maulpertsch dasselbe Freskoprogramm nochmals in der Bibliothek zu Strahov bei Prag, wobei Winterhalter als Ausführender leer ausging, denn der greise Maulpertsch war ihm vom Abt Wenzel Joseph Mayer vorgezogen worden. In Geras erhielt Winterhalter nun endlich Gelegenheit zur Verwirklichung seines Bibliotheksfreskos, wobei er jedoch das ikonographische Programm umkehrte: aus der Verherrlichung der Aufklärung wurde ein diese überwindender Triumph der Religio. Es wäre durchaus reizvoll, diesem Gesinnungswandel einmal an Hand genannter drei Freskenstadien in den Prämonstratenserklöstern Klosterbruck (1778) – Strahov (1794) – Geras (1805) ikonographisch nachzugehen, zumal die Programme gedruckt vorliegen. Das Ergebnis wäre eine ungemein klare, neue Sicht der spätbarocken religionspolitischen Programmatik, angesiedelt bereits im Zeitalter des neuen Klassizismus. Daß solch ein Postulat im Rahmen einer Geraser Klostermonographie nicht verwirklichbar ist, versteht sich von selbst, sollte aber nicht in Vergessenheit geraten, zumal nach der Öffnung der Grenzen auch für Klosterbruck bei Znaim nach der Verwendung als Kaserne wieder eine neue Stunde schlagen könnte. Dankbar ist der Leser für die Gegenüberstellung (S. 113) der Winterchor-Immaculata des Ignaz Lengelacher mit dem Kupferstich Johann David Kuringers nach der Cosmas Damian Asam'schen Silberimmaculata der Münchner Frauenkirche, die im Jahre 1800 eingeschmolzen werden mußte. Zeigt doch diese Übernahme beispielhaft den Vorlagecharakter der Barockgraphik für die weiteren Bildkünste dieser Epoche und damit die tonangebende Rolle der Druckgraphik, dies auch bei der Geraser Pietà, vor 1619, nach dem Einblatt-Holzschnitt des Hands Weiditz von 1520. Aus der Vasa sacra-Abteilung des Stiftes gilt der sogenannten Hardegger Garnitur besondere Aufmerksamkeit. Sie ist von Gerhard Trumler einfühlsam fotografiert, wie überhaupt sämtliche Aufnahmen beste dokumentarische Qualität haben und sich nicht durch ein aufdringliches Eigenleben verselbständigen. Meister und Daten der Garnitur sind unbekannt, die Punzen ungeklärt; die Provenienz soll auf die Zwangskatholisierung der Hardegger bzw. Weitersfelder protestantischen Kirchengemeinde im 17. Jahrhundert verweisen. Die beschlagnahmte Garnitur wurde zwar für den kirchlich katholischen Gottesdienst geringfügig adaptiert, zeigt aber durch ihre eigenwillig-profane Formgebung noch deutlich die Ver-

wendung im protestantischen Gottesdienst an. Als Herstellungsort wird Augsburg um 1580/90 vermutet, doch läßt sich vielleicht mit dem Tiroler Goldschmied Hans Schebel aus Hall, der 1555 Meister wurde und 1571 verstarb, eine nähere Zuschreibung nach Augsburg tätigen.
Immer wieder fällt in den einzelnen Kapiteln auf, daß Geras im Vergleich mit den übrigen österreichischen Stiften zwar spät und in engerem Ausmaß Anschluß an den Barock und dessen Ausgestaltungskraft gefunden hat, doch sind diese Spätphasen nicht minder von Bedeutung und das Beispiel Geras zeigt, daß ein solcher Nachschlag durchaus Qualität, Kraft und Aussage haben kann, wobei die Fresken Franz Zellers und Joseph Winterhalters ebenbürtig neben denen Paul Trogers zu bestehen vermögen und diesen auch in Programm und Dekor in nichts nachstehen.
Weitere Bände dieser Stiftsreihe sollten nicht länger auf sich warten lassen: Lilienfeld, Dürnstein, Heiligenkreuz, Ardagger, ...

Göttweig *Gregor Martin Lechner OSB*

ANNA CORETH, ILDEFONS FUX OSB *(Hrsg.): Servitium Pietatis, Festschrift für Hans Hermann Kardinal Groër zum 70. Geburtstag.* Verlag Sal terrae Maria Roggendorf 1989. ISBN 3-900978-01-8, 431 Seiten. – öS 290,–.

Die umfangreiche Festschrift erschien am 13. X. 1989 zum 70. Geburtstag des Wiener Kardinals Hans Hermann Groër. Die 21 Beiträge sind in 4 Themenkreise unterteilt: I. Maria (S. 3–88), II. Spiritualität (S. 91–287), III. Geweihtes Leben (S. 191–198) und IV. Kirchengeschichte (S. 301–431). Diese Gliederung ist eher eine willkürliche, da die übergreifenden Themenkreise einander oft überschneiden, etwa Maria mit Spiritualität oder Geweihtes Leben mit Kirchengeschichte und umgekehrt. Dieses Changieren läßt sich jedoch bei der Fülle der Autoren und infolge der engen Themen nicht vermeiden, zumal mehrere Autoren über Jahre mit der Legio Mariä verbunden sind und von dort her den Abhandlungsstoff für ihre Beiträge beziehen. So beginnt Prof. Leo Scheffczyk mit „Maria, Leitbild der Hoffnung in der Lehre Gabriel Biels", Pia Maria Plechl mit „Die Loreto-Liturgie des Erasmus von Rotterdam", ein wichtiger Nachtrag vor allem zum Erasmus-Jahr 1986 und Beitrag zur Loreto-Forschung. Annemarie Fenzl beschäftigt sich mit „Maria im Dom" mit der Mariendarstellung und Marienverehrung im Wiener Stephansdom. Diesem Artikel hätte man Abbildungen gewünscht, denn nicht jeder kann sich die vielen und verstreut plazierten Marienbilder dieses Gotteshauses genau vergegenwärtigen. Der Leser täte gut daran, sich eine Bildmonographie der Kathedralkirche zur Einsichtnahme bereitzulegen. Weihbischof Kurt Krenn befaßt sich mit „des Menschen Gotteserkenntnis und Gotteserfahrung als theologisches Paradigma Mariens", ein mehr spekulativer Beitrag von philosophischer Gründlichkeit mit einem Spannungsbogen von Thomas von Aquino bis zum II. Vaticanum. Auffällig und heute bereits schwer lesbar ist dabei die thomistische Sprache, auch dann, wenn man Thomas sehr gut kennt. Gerade diese Diktion könnte die Gefahr des Über- und Weiterblätterns in sich bergen. In dieselbe Versuchung kommt der Leser bei den Vorwortkapiteln (VII–XVI) mit ihrer oftmals ehrerbietig-servilen und gelegentlich antiquierten Ausdrucksweise, was im Folgenden eine Durchleuchtung marianischer Spiritualität der vergangenen Jahrhunderte vermuten läßt, obwohl im Vorwort Franz Kardinal Königs der Blick auf die Zukunft gelenkt ist. Insgesamt kommt die Zukunft leider eher zu kurz, außer bei Joseph Kardinal Ratzingers Beitrag über „Der Heilige Geist und die Kirche". Bischof Egon Kapellari liefert eine knappe Meditation über „Betende Hände", und man assoziiert Dürers Bild in der Wiener Albertina. Giovanna della Croce arbeitet „die mystische Erfahrung in der Lehre des hl. Johannes vom Kreuz" auf, und Anna Coreth bringt eine Aufstellung und Analyse der „Predigten über das göttliche Herz Jesu im 18. Jahrhundert in Wien" und vervollstän-

digt damit Werner Welzigs Katalog gedruckter deutschsprachiger katholischer Predigtsammlungen (Wien I, 1984; II 1987). Gerade die Visionen der französischen Salesianerin Marie Marguerite Alacoque (1647–1690) zu Paray-le-Monial waren ausschlaggebend für eine neue barocke Herz-Jesu-Verehrung im süddeutsch-österreichischen Raum, die besonders die Benediktinerklöster erfaßte, etwa Tegernsee und St. Veit, mit ihrer in den Tabernakeltüren verewigten Konventweihe an das Hl. Herz Jesu. Hier würde man sich gerne eine über Wien hinausgehende Predigterfassung wünschen. Professor Friedrich W. Riedel behandelt in „Magnificat anima mea Dominum" den Verkündigungscharakter und die Spiritualität der Kirchenmusik im Barock und publiziert erstmals Material aus dem Göttweiger Musikarchiv bezüglich der Göttweiger Wallfahrten nach Maria Roggendorf. Edith Jarmai schreibt über „die Lehre der hl. Magdalena Sophia Barat über die Demut". Die Demutshaltung der Gründerin (1779–1865) der Frauen vom Heiligsten Herzen Jesu (Dames du Sacré Coeur) läuft dem Heutigen irgendwie quer, während die Heilige mit dem Leitbild ihrer hingebungsvollen Selbstentäußerung bis ins 20. Jahrhundert herein besonders die Frauenorden und Priesterkongregationen geprägt hat. Von kirchenhistorischer Bedeutung ist vor allem der Beitrag von Urszula Borkowska über „das Frömmigkeitsleben der polnischen Jagiellonen", aus dem Französischen übersetzt. Die Regierungszeit der Jagiellonen liegt zwischen 1386 und 1572, umfaßt also nahezu 200 bedeutende Jahre in der Königsgeschichte Polens, die für das ausgehende Mittelalter bis zum Inkrafttreten der Neuzeit bestimmend war. Die Präsentation der Quellen greift dabei wesentlich über den Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung 1986 auf der Schallaburg hinaus und schildert vor allem die sakramentalen Andachtsübungen und die Eigenkulte des Herrscherhauses. Hier sind bereits Wurzeln einer späteren, genuin polnischen Religiosität sichtbar. Bischof Alfons Nossol von Oppeln schildert Pater Maximilian M. Kolbe als den Heiligen, der „aus Liebe für andere leiden und sterben" sollte und bringt damit endlich ein Heiligenleben unseres geschundenen Jahrhunderts. Diesem Jahrhundert gehört auch das Porträt der Edel Mary Quinn von Hildegard Brem O Cist. an, versehen mit der Charakteristik „ein eucharistisches Leben", das ihren Alltag prägte und einen Beitrag zu ihrer Seligsprechung darstellen soll. Martin Deininger schildert die Stationen des geistlichen Weges von „Friedrich Wessely (1901–1970) und das Oratorium Sanctissimae Trinitatis". In einem Artikel von Adelheid Liechtenstein O Cist. wird der Legio-Mariae-Gründer in Österreich (1945) nochmals bedacht. Es gibt Grundsätzliches zur Anfangsgeschichte, insbesondere zur Wiener Legio Mariae.

Der letzte Abschnitt „Kirchengeschichte" von Floridus Röhrig Can. Reg. beginnt mit der Klosterneuburger Wallfahrtsgeschichte, in deren Mittelpunkt natürlich die Gestalt des hl. Landespatrons Leopold steht. Gerade die gegenwärtige Aktualität von Wallfahrten bei der Jugend zeigt, daß es zuvorderst um geistige Einkehr und Selbstfindung und um die Eroberung neuer Dimensionen unseres Glaubens geht. Karl Hörmann greift das Wallfahrtsthema nochmals auf mit „Wallfahrt im Dienst der Glaubenserneuerung" am Beispiel der Grenzpfarren zwischen Niederösterreich und Mähren wie Laa an der Thaya und Höflein. Die beiden folgenden Beiträge sind der Kirchenpolitik gewidmet; von Ernst Chr. Suttner über den „Staat aus orthodoxer Sicht" und bei Ildefons Fux OSB über „Erzherzogin Maria Anna und die österreichische Kirchenpolitik". Im ersten Titel fällt auf, daß es im Gegensatz zur westlichen Kirche keine gesamtorthodoxe Soziallehre gibt. So mußte sich der Autor allein auf jene Gesichtspunkte der Staatsauffassung in den orthodoxen Kirchen beschränken, die unmittelbare Rückwirkungen auf die jeweiligen Verfassungsstrukturen des kirchlichen Lebens erlangten und sich damit auf die Ekklesiologie und die ökumenischen Fragestellungen unserer Gegenwart auswirkten. Fux zeichnet vornehmlich die Spiritualität der Erzherzogin Maria Anna (1770–1809) nach, einer von der Historie vernachlässigten Schwester des Kaisers Franz II. Die Neigung der an Lungentuberkulose Kränkelnden zum klösterlichen Leben fand am 21. VII. 1791 in

der Ernennung durch Leopold II. zur Äbtissin des adeligen Damenstiftes auf dem Prager Hradschin ihre Erfüllung. Doch ab 1801 übersiedelte sie nach Rom und stand über das Institut der „Diletti di Gesù" in engem Kontakt mit Pius VII., wobei sie großen Einfluß im kirchlichen Leben bis hin zu Bischofsvorschlägen ausüben konnte. Johann Weißensteiner befaßt sich mit dem Thema „Welt- und Ordenspriester der Erzdiözese Wien als Verfasser von Gebetbüchern im 19. Jahrhundert". Gerade in einer Zeit der Neuentdeckung des 19. Jahrhunderts und beim erwachenden Verständnis für die Kunst genannten Säculums kommt diesem Beitrag als Quellenmaterial eine wichtige Stellung zu, da diese approbierten Gebetbücher den Geist und den Reichtum einer genuinen Frömmigkeit wiedergeben. Die Untersuchung stützt sich vor allem auf die Gebetbuchsammlung des Wiener Diözesanarchivs mit einer außergewöhnlichen Breite, die von allgemeinen Gebetbüchern über solche zu Ehren Mariens und ausgewählter Heiliger, für bestimmte Zeiten des Kirchenjahres bis hin zu Wallfahrtsgebetbüchern und jenen von Vereinen und Bruderschaften reicht. Anscheinend hat die Wirkung Johann Michael Sailers von Regensburg mit seinen Gebetbüchern doch nicht bis Wien gereicht, da keine Erwähnung erfolgt. Das archivalische und biographische Material ist erdrückend, gibt dem Beitrag aber für die 19. Jahrhundertforschung eine Schlüsselstellung. Besonders hier merkt man schmerzlich, daß die Festschrift keine Indizes hat, die die Fülle erschließen helfen könnten. Sicherlich ist eine Festschrift Festgabe von Freunden und Kollegen, die mit dem Jubilar eine weite Strecke des Weges mitgegangen sind, doch bringt sich der Reichtum des Dargebotenen so um seine wissenschaftliche Effizienz. Dasselbe gilt für den letzten Beitrag von Elisabeth Kovács über „Krönung und Dethronisation Karls IV., des letzten Königs von Ungarn", nach vatikanischen Dokumenten erarbeitet. Die Krönung erfolgte am 30. XII. 1916 mit der legendären Stephanskrone, bereits am 19. XI. 1921 traf das exilierte Königspaar in Funchal/Madeira ein, am 1. IV. 1922 verstarb der König im Exil. Die aktuelle Wendung und Neubesinnung in Ungarn kann nun auch diese Epoche mit anderen Augen sehen, die Festschrift endet damit in der Gegenwart. Es sei noch auf ein fehlendes Autorenregister mit kurzen steckbrieflichen Angaben hingewiesen, vor allem wichtig für weiter entfernt stehende Benützer des Bandes gedacht. Gerne hätte man auch bei Weißensteiners Gebetbuchbeitrag im Anhang die behandelten Gebetbücher in einer nochmaligen, aber alphabetischen Auflistung gesehen oder – was ungemein reizvoller gewesen wäre – mittels Reproduktion der einzelnen Titelblätter.

Das klassisch ausgewogene Layout und der hervorragende Druck, heute leider keine Selbstverständlichkeit mehr, seien unbedingt und vor allem positiv erwähnt.

Göttweig *Gregor Martin Lechner OSB*

ROBERT N. FREEMAN: *The Practice of Music at Melk Abbey, Based upon the Documents, 1681–1826. In:* Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 23 bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Sitzungsberichte, 548. Band, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien 1989, ISBN 3-7001-1684-5, 523 Seiten.

Das archivalische Material in den nicht säkularisierten österreichischen Stiften ist sehr beachtlich, und die Archive verzeichnen eine hohe Benützerfrequenz. Daß auch die Musikarchive der Stifte immenses, zum Großteil noch unerforschtes Material enthalten, zeigen die vielen, auf klösterlichem Bestand basierenden musikwissenschaftlichen Arbeiten. Während in Göttweig der Musikhistoriker Prof. Friedrich Wilhelm Riedel von der Universität Mainz seit seinen Studentenzeiten mehr als 25 Jahre an der Erschließung und Systematisierung des Göttweiger Bestandes arbeitet, hat Robert N. Freeman im 548. Bd. der Sitzungsberichte an der Österr. Akademie der Wissenschaften in Wien endlich

seinen stattlichen Band über die Musikpraxis und -pflege im Stift Melk der Öffentlichkeit vorlegen können. Die Publikation ist in englischer Sprache abgefaßt, was leider bei einem derartigen lokalbezogenen Thema eines niederösterreichischen Donaustiftes eher verwunderlich ist und einer lokalen Verbreitung und Benützung hinderlich sein dürfte. Die Bevorzugung der englischen Sprache ist jedoch durch die Internationalität der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und des in Vancouver geborenen (1939) Autors gegeben, der an der British Columbia University in Canada lehrt. Doch auch musikwissenschaftliche Arbeiten in deutscher Sprache kommen vom selben Autor, wie „Marie Antoinettes Hochzeitsbesuch im Stift Melk – 1770", publiziert in: Stift Melk, Geschichte und Gegenwart I (1980) 172–184. Der Untertitel „Based upon the Documents, 1681–1826" weist die grundlegende Arbeit Freemans als aus dem umfassenden Archivmaterial des Stiftes erarbeitet aus, was heute in vielen Fällen nicht mehr selbstverständlich ist. Auch das Foto- und Abbildungsmaterial basiert meist auf alten Aufnahmen, doch hätte man der Wiedergabe mehr Sorgfalt widmen können. Das archivalische Interesse wird vor allem im breiten Appendix wichtig, wenn über 137 Chorknaben (S. 303–309) namentlich eruiert werden konnten, darunter Johann Georg Albrechtsberger (1749–54), Franz Dietmayr (1724) als Abtneffe, die Hauer-Buben (1743–47, 1762–67) und Karl Paradeiser (1759–65). Anschließend findet sich ein umfassendes Register in chronologischer Auflistung mit nachweislich aufgeführten Werken der Jahre 1686–1785 (S. 313–330) und ebenfalls chronologisch geordnete Dokumente von 1681–1826 (S. 333–488). Gerade sie stellen eine reiche Fundquelle dar. Nach der Schilderung der Quellenlage in Melk beinhaltet das interessante Kapitel 2 Aufbau, Organisation und Posten des stiftischen Musikinstituts bis hin zur rekonstruierten (M. Amlacher) Robe der Chorknaben und bezüglich der Funktion und Stellung des Regens chori. Kapitel 3 schildert die Melker Musikpraxis mit Auflistung der kirchlichen Festanlässe, der Gottesdienstgestaltung und der Haustraditionen. Kapitel 4 widmet der Musikpraxis einen eigenen Abschnitt über die Theater- oder Singspielpflege mit Ballett in Melk, besonders bei Jubiläen und fürstlichen Besuchen. Kapitel 5 setzt schließlich die zeitgenössische Stellung der Musikpflege Melks zur Umgebung in Bezug, wie in Richtung Passau als ursprünglicher Diözesanzentrale und zur umliegenden Donaulandschaft mit ihren Klöstern und Städten, besonders Göttweig und Krems. Spezielle Punkte bilden St. Pölten, Melks Kontakte zu Joseph Haydn und Beziehungen zur Haupt- und Residenzstadt Wien. Speziell dieses Kapitel zeigt, wieviel Material einzelner Stifte und Städte noch unerschlossen ist und wie wichtig die Vorgabe des Werkes von Robert N. Freemans für die österreichische musikhistorische Forschung ist. Die dichte und gründliche Arbeit über die Musikpflege im Stift Melk würde man sich für so manches andere der vielen österreichischen Stifte wünschen. Sie sollte durchaus als hochgesteckter Maßstab dienen. Daß die Publikation Pater Edmund zum Gedächtnis gewidmet ist, zeigt die Dankbarkeit des Autors und seine Verbundenheit mit dem ehemaligen Melker Stiftsarchivar und Gymnasialprofessor Dr. Edmund Kummer (28. 3. 1913–19. 11. 1974).

Göttweig *Gregor Martin Lechner OSB*